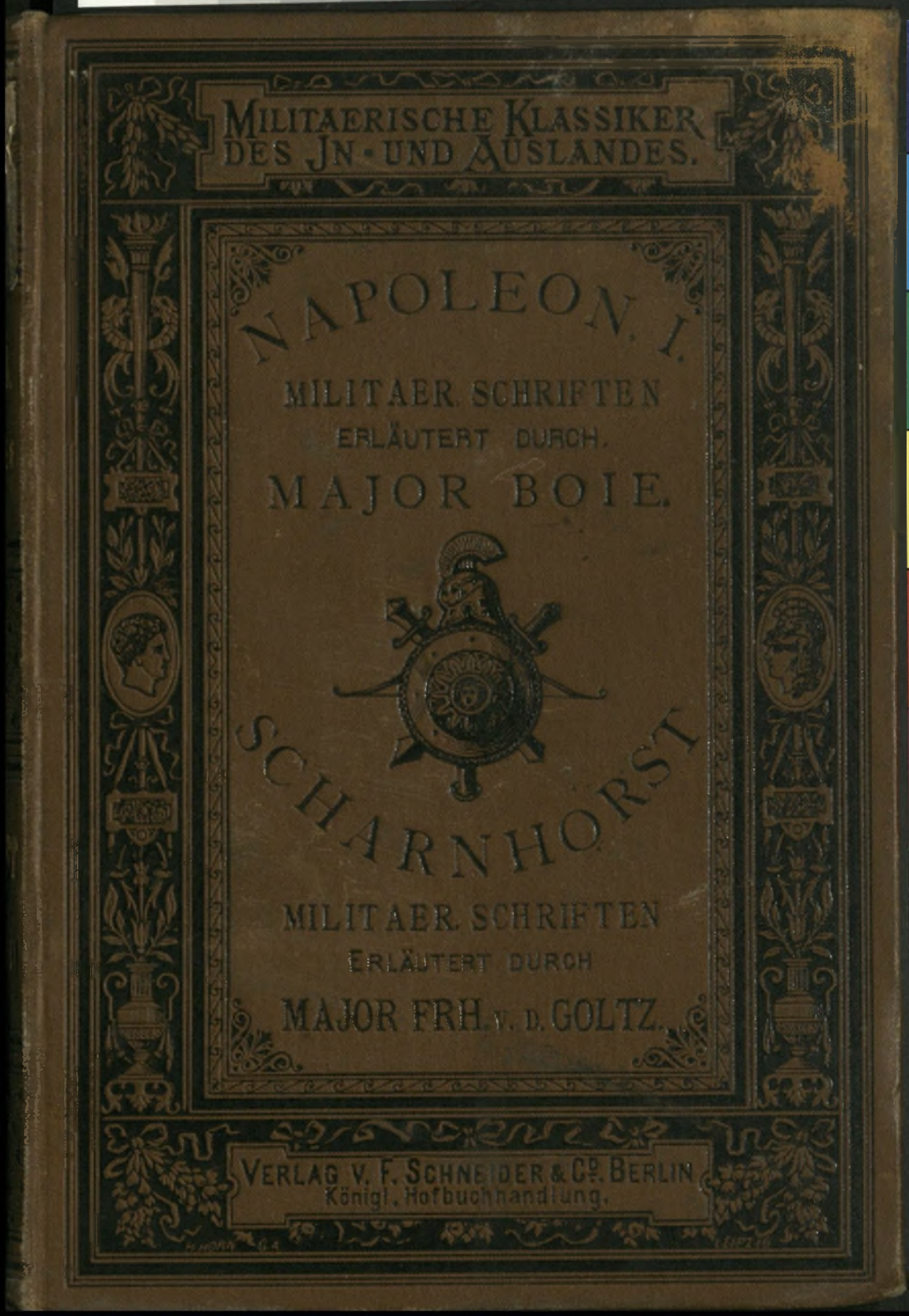
R G B WH GR BL Grey Scale #13 C M Y K
Part Code ST1316
DANES-PICTA.COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
Colour Chart #13
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres



MILITAERISCHE KLASSIKER
DES IN- UND AUSLANDES.

# NAPOLEON I.

MILITAER. SCHRIFTEN
ERLÄUTERT DURCH
MAJOR BOIE.

# SCHARNHORST

MILITAER. SCHRIFTEN
ERLÄUTERT DURCH
MAJOR FRH. v. D. GOLTZ.

VERLAG V. F. SCHNEIDER & Cº. BERLIN
Königl. Hofbuchhandlung.

# Militärische Klassiker

## des In- und Auslandes.

---

Mit Einleitungen und Erläuterungen

von

**W. v. Scherff,**
Oberst und Kommandeur 3. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 29,

**v. Boguslawski,**
Oberstlieutenant und Bataillons-Kommandeur im 1. Westpreufs. Grenadier-Regiment Nr. 6,

**v. Taysen,**
Major im Grofsen Generalstabe,

**Frh. v. d. Goltz,**
Major im Grofsen Generalstabe,

und Anderen,

herausgegeben

von

**G. v. Marées,**
Major im Neben-Etat des Grofsen Generalstabes.

---

**Berlin 1881.**
F. Schneider & Co.
(Goldschmidt & Wilhelmi)
Königliche Hofbuchhandlung.

1793.
D. 46
977 F.

# Militärische Schriften

von

# Napoleon I.

Erläutert durch

**Boie,**

Major im Grofsen Generalstabe.

BIBLIOTEEK DES COLBERGSCHEN REGIMENTS

---

# Militärische Schriften

von

# Scharnhorst.

Erläutert durch

**Frhr. v. d. Goltz,**

Major im Grofsen Generalstabe.

---

**Berlin 1881.**

F. Schneider & Co.

(Goldschmidt & Wilhelmi)

Königliche Hofbuchhandlung.

355.1(09) / 355.9(B2332)

1793

3777

# Napoleon I.

## Militärische Schriften.

39574 / 2

# Inhalts-Verzeichnifs.

## **Napoleon I.** Militärische Schriften.


Seite

Vorwort . . . . . I

**Achtzehn Bemerkungen zu dem Werke: Betrachtungen über die Kriegskunst.**

I. Organisation und Ergänzung der Heere . . . . . 1
II. Infanterie . . . . . 6
III. Kavallerie . . . . . 16
IV. Artillerie . . . . . 24
V. Schlachtordnung . . . . . 30
VI. Festungen . . . . . 32
VII. Ueber den methodischen und Invasionskrieg . . . . . 39
VIII. Von den Aushebungen unter Napoleon und unter Ludwig XIV. . 63
XVIII. Schlufsfolgerungen . . . . . 69

**Bemerkungen zu der Einleitung des Werkes: Ueber den siebenjährigen Krieg von General Lloyd** . . . . . 79

Vorbemerkungen zu der Uebersicht der Kriege Friedrich II. . . . . 89

**Uebersicht der Kriege Friedrich II.** . . . . . 79

Erstes Kapitel. Feldzug von 1756 . . . . . 93
Zweites Kapitel. Erster Theil des Feldzuges von 1757 . . . . 98
Drittes Kapitel. Zweiter Theil des Feldzuges von 1757 . . . . 110
Viertes Kapitel. Feldzug von 1858 . . . . . 119
Fünftes Kapitel. Feldzug von 1759 . . . . . 136
Sechstes Kapitel. Feldzug von 1760 . . . . . 150
Siebentes Kapitel. Feldzug von 1761 . . . . . 160
Achtes Kapitel. Feldzug von 1762 . . . . . 169
Neuntes Kapitel. Einige Betrachtungen über den siebenjährigen Krieg . . . . . 176

**Scharnhorst.** Ausgewählte militärische Schriften.

Seite

Einleitung: Ueber Scharnhorst . . . . . I

**Die Vertheidigung der Stadt Menin und die Selbstbefreiung der Garnison unter dem General von Hammerstein,** mit Vorbemerkung . . . . . 1

**Die Militär-Bibliothek** . . . . . 59
Vorbemerkung . . . . . 61
Aus der Militär-Bibliothek . . . . . 64

**Die Bibliothek für Offiziere** . . . . . 69
Vorbemerkung . . . . . 71
Aus der Bibliothek für Offiziere . . . . . 73

**Das Handbuch für Offiziere** . . . . . 79
Vorbemerkung . . . . . 81
Aus dem Handbuch für Offiziere . . . . . 84

**Militärisches Taschenbuch zum Gebrauch im Felde** . . . . . 95
Vorbemerkung . . . . . 97
Aus dem militärischen Taschenbuch . . . . . 100

**Unterricht des Königs von Preufsen an die Generale seiner Armee** 111
Vorbemerkung . . . . . 113
Auszüge aus dem Unterricht des Königs von Preufsen an die Generale seiner Armee . . . . . 117

**Das neue militärische Journal** . . . . . 125
Vorbemerkung . . . . . 127
I. Geschichte der Belagerung von Gibraltar vom Anfange derselben im Jahre 1779 bis zur Beendigung durch den Friedensschlufs 1782 mit Vorbemerkung . . . . . 129
II. Entwicklung der allgemeinen Ursachen des Glücks der Franzosen in dem Revolutionskriege, mit Vorbemerkung . . . 192

**Uebersicht des Feldzugs von 1793 in den Niederlanden,** mit Vorbemerkung . . . . . 243

**Denkwürdigkeiten der militärischen Gesellschaft** . . . . . 259
I. Ueber die Schlacht bei Marengo, mit Vorbemerkung . . . . 261
II. Bemerkungen über die Veranlassung und den Zweck der militärischen Gesellschaft, mit Vorbemerkung . . . . . 263
III. Ueber die Schlacht bei Lowositz, den 1. Oktober 1756, mit Vorbemerkung . . . . . 264
IV. Ueber die Mittel, eine Armee vollständig zu erhalten, mit Vorbemerkung . . . . . 266
V. Ueber die Schlacht bei Prag, den 6. Mai 1757, mit Vorbemerkung . . . . . 268

Seite

**Handbuch der Artillerie** . . . . . 269
Vorbemerkung . . . . . 271
Erster Band. Vorläufige Abhandlungen über die Vervollkommnung der Artillerie und die Erfahrungen in derselben . . . 276
Dritter Band. Bedienung und Uebung der Artillerie . . . 284
**Ueber die Wirkung des Feuergewehrs** . . . . . 291
Vorbemerkung . . . . . 293
Gebrauch der Leuchtkugeln . . . . . 293
**Scharnhorst's Vorlesungen an der Akademie für junge Offiziere** . 295
Vorbemerkung . . . . . 297
I. Von den Schlachten . . . . . 303
II. Vom Angriff . . . . . 311
III. Von der Vertheidigung . . . . . 325
Scharnhorst's schriftlicher Nachlafs . . . . . 335
Literatur über Scharnhorst . . . . . 339

# Vorwort.

Napoleon ein militärischer Klassiker?! Eine Sammlung militärischer Klassiker ohne Napoleon?! Das Letztere schien unmöglich. Es blieb daher nur die Frage übrig, welche Schriften Napoleon's am geeignetsten für die vorliegende Sammlung wären.

Unzweifelhaft hat Napoleon jedem denkenden Soldaten klassische Lehren hinterlassen; aber diese Lehren sind mit blutigem Griffel in ganz Europa, von Corunna bis Moskau und von Malta bis Danzig eingegraben, nicht mit der Feder auf Papier niedergelegt.

Die vollständige und zugleich möglichst zuverlässige Sammlung alles dessen, was Napoleon geschrieben, ist auf Befehl des Kaisers Napoleon III. veröffentlicht worden; sie enthält 28 Bände mit Briefen, Dekreten, kurzen Memoires und Berichten, 4 Bände sind aufserdem mit den Diktaten Napoleon's auf St. Helena angefüllt.

Die erstere stärkere Abtheilung, im praktischen Leben und aus dem praktischen Bedürfnifs unmittelbar entstanden, enthält keine rein theoretischen Aufsätze: zu deren Abfassung fehlte dem grofsen Manne Neigung wie Mufse. Eine sehr grofse Menge einzelner Lehren, in klassischer Kürze ausgesprochen, findet sich darin zerstreut wie Goldkörner im Flufssande. Dieselben zu sammeln schien bedenklich: aus dem Zusammenhange gerissen sind sie meistens nicht ohne Weiteres verständlich und scheinen sich oft zu widersprechen. Der Sammler müfste sie gruppiren und weitläufig kommentiren. Dann aber würde die Sammlung nicht den Geist Napoleon's wiedergeben, sondern den Geist des Sammlers, in dem Napoleon sich bespiegelt.

Die Diktate von St. Helena umfassen gröfstentheils Darstellungen der Ereignisse, welche unter Napoleon's Leitung oder im Zusammenhange mit seinen Thaten stattfanden. So geistreich dieselben geschrieben sind, so sind sie doch von der eigenthümlichen Richtung des Geistes und Charakters dieses eminent praktischen Genius überall beeinflufst. Gewohnt, die Ereignisse zu beherrschen, betrachtete Napoleon dieselben auch in seiner praktischen Thätigkeit so, wie sie seinen Zwecken gemäfs in Gegenwart und Zukunft sein sollten; dies tritt in den Zeiten, wo die Ereignisse sich diesem gebieterischen Willen nicht mehr fügen wollten, so schlagend hervor, dafs Napoleon sich hier nicht selten in

willkürlicher Selbsttäuschung befangen zeigt. Es ist aber nicht wunderbar, dafs bei den Rückblicken von St. Helena aus auch die Vergangenheit in gleicher Weise reflektirt erscheint. Eine klassische Objektivität kann dabei schwer bestehen.

Auch unter den Diktaten finden sich rein theoretische Lehrschriften, abgesehen von einem Entwurfe für die Organisation der Armee und einem Versuche über Feldbefestigung — die beide aber nur auf einzelne Seiten ihres Gegenstandes eingehen und sich dann in ermüdende Details vertiefen — trotz des bekannten Versprechens, welches Napoleon dem Marschall St. Cyr im Jahre 1813 gab, nicht vor.

Es sind daher für diese Sammlung drei Schriften ausgewählt worden, welche die Anschauungen Napoleon's in der Form kritischer Bemerkungen zu den Aeufserungen oder Thaten Anderer wiedergeben, in denen viele wichtige Fragen der Kriegswissenschaft aufgeworfen und von Napoleon, dem Besitzer der gröfsten Kriegserfahrung, beantwortet worden sind.

Die erste dieser Schriften bezieht sich auf ein Werk des französischen Ingenieur-Generals Rogniat*), welches im Jahre 1816 erschien. Ueber den Verfasser spricht sich Napoleon selbst ziemlich scharf im Eingang seiner Bemerkungen aus. Es wird ihm nicht schwer, mehrfach sonderbare Vorschläge jenes Theoretikers „ad absurdum" zu führen; doch läfst sich nicht leugnen, dafs auch manche Anschauungen des gröfsten Feldherrn seiner Zeit vor dem Richterstuhle der heutigen Kriegswissenschaft einen sehr schweren Standpunkt haben würden. Dafs aber die gesammten Aussprüche, dem Geiste eines Napoleon entstammend, so weit es sich um objektive Ansichten über einzelne Heereseinrichtungen handelt, das lebhafteste Interesse verdienen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Sobald der Kaiser jedoch den Standpunkt theoretischer Abwägungen verläfst und auf die Beurtheilung seiner eigenen Thaten zu sprechen kommt, verläfst ihn leider der Standpunkt sachlicher Objektivität derartig, dafs der wissenschaftliche Werth seiner Anschauungen ganz in den Hintergrund gedrängt wird. Aus diesem Grunde sind in dieser Sammlung von den Bemerkungen zu dem Rogniat'schen Werke alle die fortgelassen, welche sich auf Napoleon's eigene Thaten beziehen. Rogniat hat übrigens, als nach Napoleon's Tode die Auslassungen desselben zum ersten Male der Oeffentlichkeit übergeben worden waren, durch eine im Jahre 1823 erschienene Antwort sich selbst gegen die Angriffe des Kaisers vertheidigt.

Einem ähnlichen Stoffe, wie die Bemerkungen zu den „Betrachtungen über die Kriegskunst", wendete sich die zweite der ausgewählten Schriften Napoleon's zu. Sie lehnt sich an das durch Tempelhoff's Bearbeitung in Deutschland sehr bekannte Werk des General Lloyd über den siebenjährigen Krieg und behandelt einige der Einleitung jenes Werkes entnommene organisatorische Fragen.

Als dritte Schrift Napoleon's ist endlich seine kritische Schilderung des siebenjährigen Krieges aufgenommen, über welche an der betreffenden Stelle noch eine kurze Vorbemerkung folgen wird.

---

*) Die Abschnitte, welche Napoleon dem Rogniat'schen Werke entlehnt und seinen Bemerkungen vorherschickt, sind im Texte des vorliegenden Heftes etwas eingerückt.

Rücksichtlich der Form der Darstellung wurde danach gestrebt, aufser den Gedanken auch den Styl und die Ausdrücke des Verfassers möglichst getreu wiederzugeben. Napoleon's Styl war nicht klassisch; er sagt selbst (Memoiren der Frau von Remusat): „Es giebt gewisse Regeln, deren Nothwendigkeit ich nicht empfinde. Zum Beispiel das, was man im Styl gut oder schlecht nennt, bleibt ohne Eindruck auf mich. Ich bin nur für die Macht des Gedankens empfänglich.“ Der Drang, seine energischen Gedanken auch energisch wiederzugeben, liefs Napoleon oft sogar die Regeln der Sprache verachten. Nur in einer Beziehung hat eine durchgehende Aenderung Platz gegriffen; die von Napoleon gebrauchten altfranzösischen Maafse sind in die heute überall bekannten umgewandelt worden, wobei der Abrundung wegen eine Toise = 2 Meter, eine Lieue = $4^1/_2$ Kilometer oder = $^3/_5$ geographische Meilen angenommen sind.

Berlin im November 1880.

**Boie,**
Major im Generalstabe.

Achtzehn Bemerkungen

zu dem Werke:

# Betrachtungen über die Kriegskunst.

---

I. Organisation und Ergänzung der Heere. — II. Infanterie. — III. Kavallerie. — IV. Artillerie. — V. Schlachtordnung. — VI. Festungen. — VII. Ueber den methodischen und den Invasions-Krieg. — VIII. Die Aushebungen unter Napoleon und unter Ludwig XIV. — IX. Schlacht bei Eylau. — X. Schlacht bei Jena. — XI. Schlacht bei Eßlingen. — XII. Schlacht an der Moskwa. — XIII. Rückzug aus Rußland. — Feldzug 1805. — XIV. Feldzug von 1813. — XV. Schlacht bei Belle-Alliance. — XVI. Ehrenlegion. — XVII. Vergleich zwischen dem Marsche Napoleon's im Jahre 1800 und dem Hannibal's. — XVIII. Schlußbetrachtungen.

---

Dieses Werk ist in vierzehn Kapitel eingetheilt, welche einen Band von 600 Seiten ausmachen. Der Verfasser hat keine Uebung in der Führung eines höhern Kommandos; er ist nur äußerlich bekannt mit dem Dienste der Infanterie, der Kavallerie, der Artillerie, mit dem des Generalstabes. Er war 1809 in Spanien Oberstlieutenant im Geniekorps; er leitete mehrere Belagerungen von festen Plätzen in Catalonien, Aragonien und Valencia. Der Marschall Suchet empfahl ihn als einen guten Ingenieur; auf seinen Vorschlag erhielt derselbe den Rang eines Brigade-Generals, eines Divisions-Generals und den Baronstitel. 1813 in dem Feldzuge in Sachsen führte er die Geschäfte des ersten Ingenieuroffiziers. Er rechtfertigte die gute Meinung nicht, welche der Marschall Suchet sich über ihn gebildet hatte; er hatte weder hinreichende Erfahrung noch Gründlichkeit. Was für den ersten Ingenieuroffizier einer Armee, welcher alle Arbeiten seiner Waffe entwerfen, vorschlagen und leiten soll, vor Allem nöthig ist, das ist ein gesundes Urtheil. Dieses Werk enthält viele falsche Ansichten, welche geeignet sind, die Kriegskunst Rückschritte machen zu lassen.

---

## I. Organisation und Ergänzung der Heere.

(Seite 70.) Der Gebrauch stehender Heere, welche dem Fürsten beständig zu Gebote standen und die zeitweiligen, ungeordneten Aushebungen ersetzen sollten, wurde in ganz Europa allgemein, und legte man den Dörfern die Verpflichtung auf, zur Bildung und Ergänzung

derselben jährlich eine gewisse Anzahl Menschen zu stellen. Diese Soldaten oder Milizleute (milites) wurden durch das Loos aus der ganzen Bevölkerung ausgewählt. — —

(S. 72.) Welcher gemeinen und verabscheuungswürdigen Mittel bedienten sich nicht die Werber, um unbesonnene junge Leute in ihre Netze zu locken?

(S. 75.) Aber dieses Wort „Konskription“ macht die Menge scheu! Gut, wechseln wir dies schreckliche Wort! Nehmen wir ein anderes, z. B. „Miliz“. — — —

(S. 79.) Hier drängt sich eine wichtige Frage auf, nämlich die, bis zu welchem Alter es sich für das Heer und den Staat empfiehlt, die Soldaten bei der Fahne zu behalten. Im Alter von dreifsig Jahren wenn das Wachsthum des Mannes beendet ist, fangen seine Glieder an, ihre Geschmeidigkeit zu verlieren; er wird bald plump, schwerfällig — —

(S. 83.) Die Engländer, dasjenige Volk, welches die besten bürgerlichen und militärischen Einrichtungen besitzt — —

---

1) Die unfreiwilligen Aushebungen sind stets in Gebrauch gewesen, in Republiken und Monarchien, bei den Alten wie in neuerer Zeit. Die Russen und Polen heben die Menschen aus, wie man in andern Ländern die Pferde aushebt, weil die Bauern dort Leibeigne sind. In Deutschland hat jedes Dorf seinen Gutsherrn, welcher die Rekruten bestimmt, ohne auf deren Rechte oder Wünsche Rücksicht zu nehmen. In Frankreich hat man für die Ergänzung des Heeres stets auf dem Wege der Loosung gesorgt, was unter Ludwig XIV, Ludwig XV, Ludwig XVI hiefs „für die Miliz loosen“ und unter dem Kaiser Napoleon „für die Konskription loosen“. Die bevorrechteten Stände waren von der Loosung für die Miliz befreit; von der Loosung für die Konskription war Niemand befreit.[1]) Letztere war eine Miliz ohne Vorrechte, was sie für die bevorrechteten Stände ebenso widerwärtig machte, als es die Miliz für die Masse des Volkes war. Die Konskription war die gerechteste, mildeste, für das Volk vortheilhafteste Art des Verfahrens. Ihre Gesetze wurden unter dem Kaiserreich so vervollkommnet, dafs man durchaus nichts daran ändern darf, nicht einmal den Namen, wenn man nicht fürchten will, auf einen Weg zu gerathen, der zum Verderben der Sache führt. Die Departements, welche 1814 von Frankreich abgetrennt wurden, haben als eine Wohlthat erbeten und erreicht, dafs sie den Gesetzen über die Konskription unterworfen blieben, weil sie dadurch der Willkür, den Un-

---

[1]) Von der Loosung war zwar Niemand befreit, doch fand durch die Gestattung der Stellvertretung eine thatsächliche Befreiung der wohlhabenden Stände statt.

gerechtigkeiten und Nörgeleien der österreichischen und preufsischen Gesetze über diese Sache entgingen.[2]) Die illyrischen Provinzen, seit langem an die österreichische Rekrutirung gewöhnt, hörten nicht auf, die Gesetze der französischen Konskription zu bewundern, und als sie unter das Scepter ihres früheren Herrschers zurückkehrten, setzten sie es durch, dafs jene Gesetze mafsgebend blieben.

2) Während der ersten zehn Jahre der Revolution ergänzten sich die Heere durch die Requisition, welche alle Bürger vom 18. bis zum 25. Lebensjahre umfafste; es gab dabei weder Loosung noch Stellvertretung. Die Gesetze der Konskription beriefen nur die jungen Leute ein, welche in ihr 20. Lebensjahr eintraten; sie waren nur verpflichtet, fünf Jahre zu dienen, was den Vortheil hatte, eine gröfsere Zahl Soldaten auszubilden, die dann für kritische Momente zur Vertheidigung des Landes bereit standen. Es wäre gut, die Dienstzeit auf zehn Jahre zu verlängern, also bis zum 30. Lebensjahre, wovon fünf Jahre im stehenden Heere und fünf in der Reserve. Vom 25. bis zum 50. Lebensjahre steht der Mann in seiner vollen Kraft, es ist dies also das günstigste Alter für den Krieg. Man mufs mit allen Mitteln den Soldaten zum Verbleiben im Dienst anregen;[3]) man würde dies erreichen, wenn man die alten Soldaten sehr auszeichnete, indem man sie in drei Klassen theilt, von denen die erste 50, die zweite 75, die dritte 100 Centimes erhielte. Es ist eine grofse Ungerechtigkeit, wenn man einen Veteran nicht besser bezahlt als einen Rekruten.

Eine Million Seelen liefert jedes Jahr 7—8000 Rekruten, etwa $^1/_{140}$ der Bevölkerung;[4]) die Hälfte davon ist für die Bedürfnisse der Verwaltung, der Kirche und der Künste nothwendig.[5]) Eine jährliche Aushebung von 3500 Mann giebt in zehn Jahren 30 000 Mann unter Abzug der Gestorbenen; 15 000 Mann würden die Linie, 15 000 die Reserve-Armee bilden. Von den 15 000 Mann der Linie würde man 6000 Mann zwölf Monate, weitere 4000 Mann drei Monate und 5000 Mann vierzehn Tage lang bei den Fahnen behalten, was 7000[6]) Mann für das ganze Jahr gleichkommen würde; das hiefse also, $^1/_{140}$ der Bevölkerung würde der Landwirthschaft entzogen. Die 15 000 Mann der Reserve-Armee würden in keiner Weise ihrer Thätigkeit entzogen noch aus ihrer Heimath abberufen, ausgenommen im Kriege.

---

[2]) Das preufsische Gesetz vom 3. September 1814, welches in einem grofsen Theile der von Frankreich zurückgegebenen Departements die Wehrpflicht regelte, ist doch von der französischen Konskription sehr wesentlich verschieden.

[3]) In einer Armee, die sich nicht in dauerndem Kriegszustande befindet, die vielmehr nur als Schule für die durch sie hindurchgehenden Rekruten anzusehen ist, erscheint das Verbleiben vieler alter Soldaten im Dienste nicht so sehr wünschenswerth, namentlich nicht bei der Infanterie, da die Marschierfähigkeit doch schon lange vor dem 50. Jahre bedeutend abnimmt.

[4]) In Preufsen wurden in langjährigem Durchschnitte nur 0,389 %, also $^1/_{260}$ der Bevölkerung jährlich als diensttüchtig anerkannt.

[5]) Da die Hälfte der Rekruten zu Gunsten der Verwaltung, der Kirche und der Künste vom Dienste befreit bleiben soll, so mufs diese Befreiung bestimmte Stände, die wohlhabenden und gebildeten treffen.

[6]) Genauer 7200 Mann.

3) Die militärischen Einrichtungen der Engländer sind fehlerhaft: 1) sie bewirken die Ergänzung ihres Heeres nur mit Geld, wenn sie nicht, was öfter geschieht, den Inhalt ihrer Gefängnisse in ihre Regimenter ausleeren; 2) ihre Disziplin ist grausam; 3) die Schulbildung, die Gattung ihrer Soldaten ist eine solche, daſs nur mittelmäſsige Unteroffiziere aus ihnen hervorgehen können, was sie nöthigt, ihre Offiziere auſser allem Verhältnisse zu vermehren; 4) jedes ihrer Bataillone schleppt Hunderte von Weibern und Kindern mit sich; keine Armee hat soviel Gepäck; 5) die Offizierstellen sind käuflich; man kauft Lieutenantsstellen, Kompagnien und Bataillone; 6) ein Offizier ist zugleich Major in der Armee und Hauptmann in seinem Regiment, eine Sonderbarkeit, die jedem militärischen Geiste durchaus widerspricht.

---

## II. Infanterie.

(S. 93.) Aber der gröſste Fehler unserer Bataillone ist, daſs sie nur eine Gattung Infanterie haben. Früher hatten wir zwei Arten: die Pikeniere, welche stehenden Fuſses kämpften, und die Arkebusiere, zum Tirailliren bestimmt — —

(S. 96.) Auf folgende Art setze ich mein Bataillon zusammen, das ich Kohorte nenne, um darauf hinzuweisen, daſs ich die römische Organisation im Auge habe. Die Kohorte hat in Linie keine andere natürliche Eintheilung als nach Gliedern; ich nehme also diese, durch das Beispiel der alten römischen Legion geheiligte, Eintheilung an, und bilde aus jedem Gliede eine Linien-Kompagnie, wodurch ich für jede Kohorte drei Linien-Kompagnien erhalte, weil wir in Linie uns in drei Gliedern aufstellen. Die erste Kompagnie, zusammengesetzt ohne Rücksicht auf die Gröſse aus den tapfersten, den am besten ausgebildeten und am meisten kriegsgewohnten Soldaten, bildet das erste Glied, welches am meisten der Gefahr ausgesetzt ist und den Andern als Beispiel dienen soll; ich behalte für sie den schönen Namen der Grenadiere bei, der durch so viele Thaten verherrlicht ist und so ruhmreiche Erinnerungen zurückruft. Die zweite Kompagnie, durch eine zweite Auswahl zusammengestellt, wird in das dritte Glied gestellt; und schlieſslich die dritte Kompagnie, aus den jüngsten und den am wenigsten tapfern Soldaten bestehend, wird im zweiten Gliede, von zwei ausgewählten Gliedern eingeschlossen, gezwungen sein, ihre Pflicht zu thun.

(S. 99.) Neben diesen drei Linien-Kompagnien errichten wir eine vierte Kompagnie leichter Truppen, für die wir die Bezeichnung als Voltigeurs beibehalten, welche ihre Art Dienst sehr gut bezeichnet; denn es ist gewiſs, man muſs zwei Arten Infanterie schaffen, die eine, welche sich in Massen oder Linien aufstellt, um den Stoſs und die Last des Kampfes auszuhalten und den Feind niederzuwerfen, die

andere, um gegen ihn aufzuklären, ihn zu necken und zu verfolgen. Das ist eine unbestreitbare Wahrheit für Jeden, der einen Krieg mitgemacht hat.

(S. 166.) Die Ausbildung der leichten Truppen und die der Linien-Truppen darf sich ebensowenig gleichen als ihr Dienst. Wozu sollte es nützen, den Voltigeuren langsame und regelmäfsige Bewegungen und Linien-Evolutionen beizubringen, wenn sie nie in Linie auftreten noch davon Gebrauch machen sollen? Ueben wir sie vielmehr zu laufen, zu springen, zu schwimmen, alle Hindernisse zu überwinden, sich in allen Falten des Terrains zu decken, sich vor den Linien aufzulösen, sich in vollem Laufe zu sammeln, um gegen die Kavallerie geschlossene Abtheilungen zu bilden, sich unter unsere Legions-Kavallerie zu mischen und mit ihr gemeinsam zu kämpfen, hinter ihr aufzusitzen und vor Allem in jeder Lage mit gröfster Geschicklichkeit zu schiefsen; das ist die Ausbildung, welche der Natur ihres Dienstes entspricht.

(S. 168.) Die Voltigeure sind bestimmt einzeln zu kämpfen und zu marschiren; es ist daher unnöthig ihnen einen Gleichschritt zu geben und sie zu lehren, wie sie mit Regelmäfsigkeit und Zusammenhang wie eine Linien-Truppe sich bewegen sollen. Es genügt sie daran zu gewöhnen, dafs sie sich gegen Kavallerie rasch zu Kreisen vereinigen und hinter den Linien sammeln. Im erstern Falle müssen sie sich im Laufe sammeln, sich schnell ohne bestimmte Ordnung um ihre Offiziere gruppiren und einen vollen Kreis bilden, welcher nach allen Seiten dem Gegner Feuer und Bajonette entgegenstellt; das ist die schnellste und vielleicht die beste Art einen kleinen Trupp gegen die Kavallerie zu formiren — —

(S. 200.) Ein Theil der Voltigeure des ersten Treffens wird vor der Front der Kohorten aufgelöst werden. Die Zahl dieser Schützen mufs mit der Ausdehnung der Linie im Verhältnifs stehen, so dafs 3—4 Fufs auf den Mann kommen; soviel Raum ist nöthig, damit sie sich frei bewegen können. Dieser Dienst wird kaum eine halbe Kompagnie jeder Kohorte in Anspruch nehmen; die übrigen Voltigeure werden sich hinter der Kohorte in Abtheilungen aufstellen, wo sie in Reserve verbleiben, bereit die ersten Schützen abzulösen, für welche nach zwei Stunden ihrer gefährlichen und anstrengenden Thätigkeit Ruhe nöthig sein wird. Diese Reserve von Voltigeuren wird man verwenden, um die Verwundeten der Linie aufzusammeln und sie auf die Verbandplätze zu bringen, um Ersatz an Patronen aus den Munitionswagen zu holen, kurz zu allen Verrichtungen, welche ein Verlassen der Fahne erfordern, so dafs die Soldaten der Linie, da sie keinen Vorwand mehr haben ihre Glieder zu verlassen, sich daran gewöhnen werden, dieselben nie zu verlassen und unerschütterlich auf ihrem Posten zu bleiben: das wird ein Mittel sein die Linie dicht und ohne Lücke zu erhalten. Die Voltigeure des zweiten Treffens werden sich beiden Flügeln ihrer in Kolonne stehenden Kohorte anhängen, oder

man wird sie, wenn die Kolonnen Karrés formiren, den vier Ecken anhängen, in den Räumen, welche die Facen von Feuer entblöfst lassen — —

(S. 212.) Die Schützen können vom gröfsten Nutzen sein, indem sie die Annäherung an die feindlichen Linien erleichtern und deren Feuer ablenken oder in Unordnung bringen; sie dürfen sich nicht fürchten 4—600 m vorzulaufen, um sich in deren Bereich festzusetzen und sie mit ihrem Feuer zu belästigen, um so sicherer als jene sich nicht rächen können, denn mit ein wenig Einsicht und Uebung werden sie sich alle decken. Die einen ducken sich in einen Graben, die andern legen sich in eine Furche; diese verbergen sich hinter Bäumen, jene verstecken sich in Hecken und Gebüschgruppen — —

(S. 214.) Der Gegner wird ohne Zweifel seine Kavallerie vortreiben, um diese unbequemen Schützen zu vertreiben und zu züchtigen; aber unsere Schützen wissen sich dagegen zu sichern; sie sammeln sich in vollem Laufe, vereinigen sich und bilden kleine Feuerkreise, denen man um so schwerer beikommen kann, als jeder Soldat, mit einem doppelläufigen Gewehr ausgerüstet, zwei Schufs abgeben kann — —

(S. 123.) Unsere Taktik zerlegt aufserdem die Glieder oder Kompagnien einer Kohorte in acht und in sechszehn Theile, wodurch die Zahl der Sergeanten und Korporale, welche diese Abtheilungen kommandiren müssen, bestimmt wird. Dieselben Unteroffiziere müssen stets mit dem Befehl derselben Abtheilungen betraut sein, um ihre Eigenliebe für die Sorgfalt in der Ausbildung und Disziplin der ihnen unterstellten Soldaten zu interessiren — —

(S. 193.) Nach meiner Legions-Organisation, welche ich den Leser sich zurückzurufen bitte, bilden die Grenadiere das erste Glied, die dritte Kompagnie das zweite, und die zweite Kompagnie das dritte. Die drei Hauptleute stellen sich jeder auf den rechten Flügel seiner Kompagnie oder seines Gliedes; die drei Lieutenants nehmen die entsprechenden Plätze auf dem linken Flügel ein. Die Kohorte wird so von diesen sechs Offizieren eingerahmt sein, welche durch ihre unmittelbare Gegenwart den Schwankungen und Unordnungen zuvorkommen und sie verhindern, die in kritischen Momenten gewöhnlich auf den Flanken anfangen, diesen schwachen Punkten jeder Schlachtordnung. Sie stehen mit ihren Soldaten auf gleicher Linie, beleben sie und ermuthigen sie durch ihr Beispiel. Die sechs Unterlieutenants stellen sich in gleichen Abständen hinter der Kohorte auf um die Ordnung zu erhalten und zu verhindern, dafs irgend ein Soldat seinen Posten verlasse. Die Sergeanten und Korporale nehmen jeder auf dem rechten Flügel seiner Abtheilung ihren Platz — —

(S. 169.) Man mufs die Voltigeure üben, sich unter die leichte Kavallerie zu mischen und mit ihr gemeinsam zu kämpfen — — Wir theilen diese Voltigeure in Abtheilungen von der Stärke unserer Legions-Schwadronen, zu 76 Mann; jede Abtheilung ist einer Schwadron zugetheilt, welche sie bei allen Bewegungen im Laufschritt begleitet,

um die Defileen zu erstürmen oder zu vertheidigen. Diese beiden Waffen beschützen sich gegenseitig und jede sucht dasjenige Terrain auf, welches ihr für den Kampf günstiger ist, ohne dafs sie indessen aufhöre zur gegenseitigen Unterstützung nahe genug zu bleiben. Der Voltigeur mufs sich üben, hinter seinem Reiter auf das Pferd zu springen, damit die Infanterie-Abtheilungen sich ebenso schnell als die Kavallerie von einem Punkte zum andern begeben können. Man mufs ihn daran gewöhnen, sein Gewehr am Riemen über den Rücken zu hängen und hinter dem Reiter aufzuspringen, indem er die Hände leicht auf den Rücken des Pferdes legt. — —

Der gröfsere Theil dieser Uebungen hat zur Voraussetzung, dafs die Voltigeure keinen Tornister tragen; diese Last würde ihnen ihre ganze Beweglichkeit und Gelenkigkeit nehmen und stets der Schnelligkeit ihrer Bewegungen Eintrag thun. Ich möchte, dafs man ihre Tornister auf Packpferde bei jeder Kohorte lüde; dazu würden neun für die Cohorte nöthig sein — — —

(S. 310.) Wir bilden unsere Avantgarde aus der Legions-Kavallerie der vier Legionen des Armeekorps, mit einer gleichen Zahl von Voltigeuren — —

(S. 121.) Von den militärischen Instrumenten will ich nur ein Wort sagen und zwar um die Trommel womöglich abschaffen zu lassen, ein barbarisches Instrument, das durch seinen unangenehmen eintönigen Klang jedes etwas empfindliche Ohr müde, taub und traurig macht — —

(S. 146.) Die römischen Legionssoldaten bedeckten sich mit Schutzwaffen. Unsere modernen Infanteristen erscheinen dagegen ohne Schutz im Kampfe — — Dieser Mangel an Schutzwaffen ist für unsere Infanteristen sehr unheilvoll; jeder Schufs, der sie aus noch so grofser Ferne erreicht, setzt sie aufser Gefecht; durch die leichteste Berührung werden sie verwundet — —

(S. 147.) Es ist leicht Kürasse von sehr erträglichem Gewicht zu machen, undurchdringlich für Säbel, Bajonett und Lanze, und widerstandsfähig gegen die Kugel auf 200 m. Ich bin überzeugt, dafs ein Bruststück aus doppeltem Büffelleder gut gefüttert und gesteppt ebenso undurchdringlich ist als ein eiserner Küraſs, dem es aufserdem sehr vorzuziehen wäre in Hinsicht der Leichtigkeit und Schmiegsamkeit — — Sein Gewicht würde 8—9 Pfund nicht überschreiten — —

(S. 150.) Die Voltigeure bedürfen des Kürasses weniger als die Linien-Soldaten, weil sie nicht dazu bestimmt sind stehenden Fufses zu kämpfen und mit dem Gegner handgemein zu werden; sie kämpfen nur aus der Ferne — —

(S. 123.) Die Offiziere der Kompagnie, mit Ausnahme des Chefs derselben, werden nach der Reihe mit dem innern Dienste, welcher jetzt ausschliefslich in den Händen des Feldwebels liegt, verantwortlich betraut. Dadurch wird man die Unredlichkeiten der Unteroffiziere unterdrücken — —

(S. 262.) Es sei mir zum Schlusse dieses Kapitels erlaubt, gegen einen Gebrauch mich auszusprechen, welcher für die Gesundheit und Erhaltung der Truppen sehr schädlich bei uns durch den Revolutionskrieg eingeführt ist: nämlich den Soldaten ohne Zelt lagern zu lassen. Es ist dies eine Hauptursache des furchtbaren Verbrauchs an Menschen, wie er im Laufe der letzten Kriege vorgekommen ist, in welchen man durchschnittlich rechnen kann, daſs ein Infanterist nicht mehr als zwei Feldzüge aushielt. Unsere unglücklichen Soldaten kommen oft, nachdem sie bei Regenwetter einen beschwerlichen Marsch im Schmutze gemacht haben, mitten in der Nacht auf einem vom Wasser durchweichten Boden an, der ihnen gar keinen Schutz gewährt. Sie haben weder die Zeit noch die nöthigen Materialien um sich Hütten zu bauen; sie bringen die Nacht bei kaltem, regnerischem Wetter zu ohne ein Auge zu schlieſsen; und nachdem sie eine traurige Existenz, in der jeder Augenblick durch die Leiden, welche eine fortdauernde Nässe ihnen zufügt, bezeichnet wird, einige Zeit hingeschleppt haben, schwächt sich ihr Körper, sie werden krank und gehen elend zu Grunde — —

---

1) Die Römer hatten zwei Arten Infanterie: die leichtbewaffnete, welche eine Wurfwaffe führte, die schwerbewaffnete, welche ein kurzes Schwert hatte. Nach der Erfindung des Pulvers behielt man noch zwei Gattungen Infanterie bei: die Arkebusiere, welche die Leichtbewaffneten und bestimmt waren, aufzuklären und den Feind zu beunruhigen; die Pikeniere, welche die Stelle der Schwerbewaffneten vertraten. Seit 150 Jahren, als Vauban aus allen europäischen Heeren die Lanze und die Pike verschwinden lieſs, ist die ganze Infanterie leicht bewaffnet, die ganze bestimmt zu tirailliren, aufzuklären, den Feind zu beschäftigen; es giebt nur noch eine einzige Gattung Infanterie. Wenn es in jedem Bataillon eine Kompagnie Chasseurs gab, so geschah dies, um sie der Grenadier-Kompagnie gegenüber zu stellen. Das Bataillon bestand aus neun Kompagnien; eine einzige Elite-Kompagnie schien nicht ausreichend. Wenn der Kaiser Napoleon Voltigeur-Kompagnien schuf, die mit dem Dragoner-Gewehr bewaffnet waren, so geschah es um die Chasseur-Kompagnien zu ersetzen. Er setzte sie aus Menschen von weniger als fünf Fuſs Gröſse zusammen, um die Konskriptions-Klasse von 4 Fuſs zehn Zoll bis fünf Fuſs nutzbar zu machen. Diese Schaffung erlaubte eine groſse Zahl alter Soldaten zu belohnen, welche, weil sie nicht fünf Fuſs groſs waren, in die Kompagnien der Grenadiere nicht eingestellt werden konnten, welche aber durch ihre Tapferkeit die Einstellung in eine Eliten-Kompagnie verdienten. Es war eine sinnreiche Idee, die Zwerge und die Riesen einander gegenüberzustellen. Wenn er in seiner Armee Leute von verschiedenen Farben gehabt hätte, würde er Kompagnien von Schwarzen und Weiſsen zusammengestellt haben; in einem Lande, in welchem etwa Buckelige ge-

wöhnlich und zahlreich vorkämen, würde es sich empfehlen Kompagnien von Buckeligen zu bilden; wahrscheinlich würden sie, indem so ihre Eigenliebe angeregt würde, sehr tapfer sein und ihr Leben gerne opfern.

Vor den Revolutionskriegen setzte sich die französische Armee aus Linien-Regimentern und Jäger-Bataillonen zusammen: die Jäger, aus den Cevennen, dem Vivarais, den Alpen, Corsika, den Pyrenäen stammend, bildeten in der Revolutionszeit Halbbrigaden leichter Infanterie. Nie aber war es die Absicht zwei verschiedene Infanterien zu schaffen, denn sie wurden in gleicher Weise körperlich und geistig ausgebildet und bewaffnet. Diese Jäger-Bataillone ergänzten sich aus Gebirgsbewohnern oder den Söhnen von Forsthütern, was sie um so geeigneter machte an der Grenze in den Alpen und Pyrenäen verwendet zu werden; und wenn sie bei den Armeen im Norden waren, entsendete man sie mit Vorliebe, um einen Berg zu erklettern oder einen Wald abzusuchen. Dadurch waren sie nur um so besser geeignet, wenn sie einmal in der Schlachtlinie standen, dort den Platz eines Linien-Bataillons auszufüllen, da sie dieselbe Instruktion, dieselbe Bewaffnung, dieselbe Ausbildung hatten. Die Staaten heben oft in Kriegszeiten unregelmäfsige Truppen aus, unter der Bezeichnung von Frei-Bataillonen oder Legionen, welche aus feindlichen Ueberläufern ergänzt oder aus Leuten von einer besondern Geistesrichtung zusammengestellt werden; dadurch aber bekommt man nicht zwei Gattungen Infanterie, weil es nur eine giebt und nur eine geben kann: den Musketier, weil die Muskete die furchtbarste Waffe ist, welche die Menschen erfunden haben.

Wenn es möglich wäre, dass die Infanterie nie als Schützen verwendet würde und nur den Linien-Dienst thäte, so würde sie den Gebrauch des Feuers sich nie aneignen oder ihn sogar verlernen; ganze Feldzüge würden vergehen, ohne dass sie einen Schufs abgäbe; aber das ist nicht möglich. In der That, werden denn, wenn die Voltigeur-Kompagnie zur Avantgarde, der Bagage, als Patrouille entsendet ist, die andern Kompagnien des Bataillons auf die Aufklärung verzichten? Werden sie denn die Kugeln der feindlichen Schützen bis in ihre Glieder schlagen lassen? Wenn eine Kompagnie des Bataillons entsendet wird, soll sie dann darauf verzichten, sich Aufklärung zu verschaffen, oder soll ihr etwa eine Sektion der Voltigeur-Kompagnie zugetheilt werden? Diese Voltigeur-Kompagnie bildet nur den vierten Theil des Bataillons; sie kann dem Bedarf an Schützen an einem Schlachttage nicht genügen; sie würde hierfür nicht besser genügen, wenn sie die Hälfte des Bestandes, nicht einmal, wenn sie drei Viertheile desselben ausmachte. An einem entscheidenden Tage wird die ganze Linie nach einander zu Schützen aufgelöst, zuweilen sogar zwei Mal. Man mufs die Schützen alle zwei Stunden ablösen, weil sie müde werden, weil ihre Gewehre in Unordnung gerathen und verschleimen.[7])

Ferner aber, wenn die Voltigeure keiner Ordnung, keiner Taktik be-

[7]) Gegen diese Regel dürfte heute Widerspruch sich erheben; die damalige Bewaffnung dürfte mehr zu ihrer Aufstellung beigetragen haben, als die Rücksicht auf die Ermüdung der Leute.

dürfen, nicht einmal zu wissen brauchen, wie man in geschlossener Linie marschirt, werden sie denn nie Veranlassung haben ihre Front zu wechseln, sich in Kolonnen zusammenzufalten, einen Rückzug en échiquier zu machen? Wenn es genügt, dafs sie „laufen können, sich ihrer Beine bedienen können, um sich einem Kavallerie-Angriffe zu entziehen", wie will man sie dann vereinigen, um aus ihnen die Avantgarde der Armee zu bilden? wie verlangen, dass sie sich auf 600 m. von der Linie entfernen, gemischt unter die Abtheilungen der Legions-Kavallerie? Es ist nicht nothwendig einem Soldaten zu lehren, wie er laufen, springen, sich hinter einem Baume decken soll; aber man mufs ihn daran gewöhnen, wenn er von seinem Führer getrennt ist, sein kaltes Blut zu bewahren, sich nicht durch einen leeren Schrecken beherrschen zu lassen, sich stets mit den andern in Verbindung zu halten und sich durch Feuer zu unterstützen, sich zu je vier und vier zusammenzuziehen, ehe die Flankeure der feindlichen Kavallerie sie zusammenhauen können, sich zu je acht und acht, je sechszehn und sechszehn zu vereinigen, ehe die Eskadron sie attakiren kann und so ohne Uebereilung, indem sie öfters Front machen, sich an das Soutien heranzuziehen, bei dem sich der Hauptmann befindet, welcher mit dem dritten Theile seiner Schützen auf Schufsweite entfernt in Linie formirt bleiben mufs; dieser mufs dann ein Karré formiren oder eine Frontveränderung vornehmen oder seinen Rückzug antreten, indem er, wenn er zu sehr gedrängt wird mit dem Kommando: „Rechts um kehrt! Feuer!" Front machen läfst; dann auf ein einfaches Trommelsignal das Feuer einstellen lassen, den Rückzug wieder antreten und so zum Bataillonskommandeur stofsen, der seinerseits mit einem Theile seiner Leute in Reserve geblieben sein mufs; alsdann mufs er auf Zugabstand sich hinter die Kolonne setzen und so zurückgehen. Auf das Kommando: „Halt! Zug rechts und links einschwenken! zweigliedriges Feuer!" das Bataillons-Karré formiren und die Attake der Kavallerie abschlagen. Auf das Kommando zur Fortsetzung des Rückmarsches das Karré wieder auflösen, die Kolonne formiren u. s. w., oder kaltblütig einen Rückzug en échiquier ausführen bis in die bezeichnete Stellung, indem er den rechten oder den linken Flügel versagt.

Das ist es, was die Schützen verstehen müssen; und, wenn es zwei Gattungen Infanterie geben könnte, die eine um als Schützen aufgelöst zu werden, die andere um geschlossen zu bleiben, müfste man die am besten ausgebildeten zu Schützen nehmen. In der That manoeuvriren die Voltigeur-Kompagnien, welche öfter als Schützen aufgelöst werden als die andern, am besten in der ganzen Armee, weil sie am häufigsten die Nothwendigkeit davon empfunden haben. Solche Nutzanwendungen machen, das heifst die griechischen und lateinischen Schriftsteller sehr schlecht verstanden haben; man würde seine Zeit besser angewendet haben, wenn man sich mit einem Voltigeur-Korporal oder einem alten Sergeanten von den Grenadieren unterhalten hätte, sie würden gesundere Gedanken ausgesprochen haben.

2) Bis zu dieser Stunde ist ein Bataillon, ob es nun aus mehr oder weniger Kompagnien besteht, stets so in Linie aufgestellt worden, dafs es einen Offizier auf dem rechten Flügel, mehrere in der Mitte und einen auf

dem linken Flügel hat; so dafs ein Hauptmann stets seine gleichen Offiziere, seine gleichen Sergeanten unter seinen Befehlen hat, und diese wieder dieselben Korporale, dieselben Soldaten. Ganz unmöglich konnte man voraussetzen, dafs eines Tages kalten Blutes vorgeschlagen würde, eine Kompagnie in Linie in einem Gliede aufzustellen, so dafs sie sich auf eine Frontlänge von 120 m ausdehnte, mit ihrem Hauptmann auf dem rechten, ihrem Lieutenant auf dem linken Flügel; und hinter dieser ersten die dritte und die zweite Kompagnie aufzustellen, endlich die sechs Unterlieutenants als Schliefsende. Die drei Hauptleute, einer hinter dem andern stehend, werden durch einen einzigen Kanonenschufs getödtet, die drei Lieutenants durch einen zweiten. Wie soll der Hauptmann vom rechten Flügel her sich dem linken verständlich machen, wenn der in der Mitte aufgestellte Bataillons-Kommandeur damit schon Mühe hat? Wie sollen die Soldaten die Stimme ihres Hauptmanns erkennen, wenn alle drei Hauptleute auf demselben Punkte aufgestellt sind? Aber das Gliederfeuer wird hierdurch erleichtert. Nein! dieses Feuer (wenn es nützlich ist dasselbe anzuwenden) wird leichter auf das Kommando des Bataillons-Kommandeurs von statten gehen, weil er im Centrum sich befindet. Es kann vorkommen, dafs der Hauptmann der ersten Kompagnie kommandirt „vorwärts", der der dritten „stillgestanden", der der zweiten „rechtsumkehrt". Auf das Kommando: „Mit Divisionen rechts schwenkt" soll das Bataillon sich also in drei Theile zerlegen, deren jeder Offiziere, Unteroffiziere, Korporale, Soldaten aller drei Kompagnien enthalten würde? Auf das Kommando „Mit Zügen rechts schwenkt" soll man also in den sechs Abtheilungen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten aller drei Kompagnien haben; das wäre eine spafshafte Kolonne, in welcher jeder Zug von Mannschaften und Offizieren aller Kompagnien zusammengesetzt wäre. Wenn eine Kompagnie abgezweigt ist, stellt sie sich also in Linie in einem Gliede auf und der Rest des Bataillons in zwei Gliedern? Welcher Mifsklang! welche Unkenntnifs in der Ausbildung eines Zuges! Und das ist ein französischer General, welcher so seine Uniform dem Gelächter Europa's preisgiebt! Warum hat der Setzer, der sein Werk gedruckt hat, ihn nicht darauf aufmerksam gemacht? Denn wahrscheinlich hat doch dieser Setzer den Krieg mitgemacht oder mindestens in der Nationalgarde gedient.

3) 3000 Voltigeure sind bei der Avantgarde ohne in Bataillone eingetheilt zu sein; jeder Zug auf eigene Rechnung; jeder Hauptmann als Oberfeldherr. Aber in der That wie können sie auch in Bataillone eingetheilt sein, wenn sie weder zu manoeuvriren verstehen noch die Taktik kennen sollen, wenn jede Kompagnie der Kompagnie leichter Kavallerie zugetheilt sein soll, welche sie hinter sich aufs Pferd nehmen soll? Oh wahrhaftig man thut gut sie laufen zu lehren, sie werden es nöthig haben, wenn sie nicht schon am ersten Tage gefangen genommen oder getödtet werden. Wenn ein Zug von 50 Mann nicht mit Vortheil fechten kann ohne ausgebildet zu sein, so ist diese Nothwendigkeit für ein Bataillon noch viel gröfser und sie wächst noch für eine Brigade von 3000 Mann. Aber selbst wenn man sie als gut ausgebildet, manoeuvrirfähig, in Bataillone eingetheilt annimmt, so wird doch

diese Mischung mit der Kavallerie kein gutes Resultat haben; sie wird das Verderben der Kavallerie und der Infanterie hervorrufen. Wie würde die leichte Kavallerie manoeuvriren können, jeder mit einem Voltigeur hinter sich auf dem Pferde? Wie würde sie einen ernsten Widerstand leisten können ohne die Linien-Kavallerie? Die Arrieregarden und Avantgarden sind im Kriege ganze Tage in Bewegung. Unzweifelhaft könnte die Kavallerie, indem sie sich opfert, einen Mann auf dem Pferde hinter sich im Innern einer Stellung transportiren, damit der Infanterist schneller ankäme; aber sie so bei der Avantgarde oder Arrieregarde auf Märschen und bei Operationen marschiren zu lassen, das heifst nicht die leiseste Kenntnifs von dem Dienste dieser Waffen haben, das heifst nie einen Tag bei der Avantgarde zugebracht haben. Wenn das vortheilhaft und thunlich wäre, so würden alle Völker, alle grofsen Feldherrn es gethan haben.

4) Die Trommel ahmt den Kanonendonner nach; sie ist das beste aller Instrumente, sie ist nie verstimmt.

Die Schutzwaffen sind unzureichend, um die Kanonen-, Kartätsch- und Flinten-Kugeln abzuhalten; sie sind nicht allein unnütz, sondern sie haben auch den Uebelstand die Wunden gefährlicher zu machen. Die Bogen der Parther, welche sehr stark waren und von sehr geübten und kräftigen Männern gehandhabt wurden, schleuderten ihre Pfeile mit einer solchen Kraft, dafs sie die Schilde der Römer durchbohrten. Die alten Legionen wurden dadurch in Verwirrung gesetzt. Es war dies eine der Ursachen für die Niederlage des Crassus.

Die Schützen würden der Schutzwaffen mehr bedürfen als alle Mannschaften der Linie, weil sie öfter an den Feind herangehen und der Gefahr, von der Kavallerie zusammengehauen zu werden, mehr ausgesetzt sind. Aber, sagt man, man mufs sie nicht überlasten, sie können gar nicht zu beweglich sein. Also, selbst wenn die Schutzwaffen der Infanterie in geschlossener Linie nützlich wären, dürfte man sie ihnen doch nicht geben, weil alle Musketiere nothwendig den Schützendienst versehen und also zur leichten Infanterie gehören.

Es giebt keinen Kadetten, frisch von der Schule, der nicht schon die Idee gehabt hat, die Infanterie mit doppelläufigen Gewehren zu bewaffnen; es hat aber nur der Erfahrung eines Feldzuges bedurft, um ihn alle Unzuträglichkeiten fühlen zu lassen, welche für den Feldgebrauch daraus hervorgehen würden.

Fünf Dinge darf man nie vom Soldaten trennen: sein Gewehr, seine Patronen, seinen Tornister, Lebensmittel auf wenigstens vier Tage und sein Schanzzeug. Möge man diesen Tornister auf ein möglichst geringes Volumen einschränken; möge er nur ein Hemde, ein Paar Schuhe, eine Halsbinde, ein Taschentuch, ein Feuerzeug enthalten, sehr gut; aber möge er ihn stets bei sich haben, denn, wenn er sich einmal von ihm trennt, wird er ihn nicht mehr wiedersehen. Theorie und Praxis im Kriege sind verschieden. In der russischen Armee war es Gebrauch, dafs der Soldat unmittelbar vor dem Gefechte seinen Tornister ablegte. Man fühlt, welche Vortheile mit diesem Verfahren verbunden sind; die Glieder können dichter aufschliefsen; das

Feuer des dritten Gliedes kann ausgenutzt werden; die Leute sind leichter, freier, werden weniger müde; die Furcht seinen Tornister, in dem der Soldat seine ganze Habe unterzubringen gewohnt ist, zu verlieren, ist geeignet ihn in der Stellung festzuhalten. Bei Austerlitz fand man alle Tornister der russischen Armee in Reih und Glied geordnet auf den Höhen von Posoritz;[8]) sie waren dort auf der Flucht im Stiche gelassen worden. Trotz aller scheinbaren Gründe, die man für diesen Gebrauch anführen konnte, hat die Erfahrung die Russen bewogen ihn aufzugeben.

Die neun Tragpferde per Bataillon würden besser verwendet werden, um Lazareth-Utensilien, Patronen oder Lebensmittel zu tragen.

Die Kompagnie-Offiziere würden sich blofsstellen, wenn sie sich in die Details der dem Soldaten zu machenden Abzüge mischten; sie würden Unteroffiziere werden. Der Feldwebel ist für diesen Dienst geeignet. Ist es denn unmöglich einen Feldwebel zu finden, der ein Ehrenmann ist? Denn, wenn der Offizier Mifsbräuche triebe, an wen könnte der Soldat sich dann wenden? Wie grofs wäre nicht der Widerwille eines Hauptmanns, Beschwerden eines Soldaten entgegenzunehmen gegen seinen Unterlieutenant, der seine Gesellschaft bildet, mit dem er ifst und und dessen Gleichen er ist! Wir wollen glauben, dafs kein Offizier niedrig genug wäre, die Unwissenheit des Soldaten zu mifsbrauchen; aber würde dieser, von Natur argwöhnisch, nicht Mifstrauen haben?[9]) Und würde das Gefühl tiefen Respektes, das er nach den Forderungen der militärischen Disziplin gegen seinen Offizier haben mufs, nicht getrübt werden?

Die Zelte sind durchaus nicht gesund; es ist besser, dass der Soldat biwakire, weil er mit den Füfsen am Feuer schläft, sich mit einigen Brettern oder etwas Stroh vor dem Winde schützt und weil die Nähe des Feuers rasch den Boden, auf dem er liegt, austrocknet. Das Zelt ist nothwendig für die höheren Offiziere, welche lesen, schreiben, die Karte zu Rathe ziehen müssen. Ein Zelt für den Bataillons-Kommandeur, ein's für den General würden nützlich sein; dies würde erlauben ihnen die Pflicht aufzuerlegen, dafs sie nie in einem Hause schlafen, ein so verhängnifsvoller Mifsbrauch, der so viele Katastrophen verschuldet hat. Nach dem Beispiele der Franzosen haben alle Völker Europa's die Zelte abgeschafft; und, wenn sie noch in den Lustlagern in Gebrauch sind, so geschieht es, weil sie sparsam sind und die Wälder, Strohdächer und Dörfer schonen. Der Schatten eines Baumes gegen Sonne und Hitze, der kärglichste Schutz gegen den Regen sind einem Zelte vorzuziehen. Das Mitführen der Zelte würde fünf Pferde per Bataillon erfordern, welche man besser verwendet, um Lebensmittel zu tragen. Die Zelte sind ein Gegenstand der Beobachtung für die Spione und die Generalstabsoffiziere des Feindes; sie geben Anzeichen über Eure Zahl und die Stellung, die Ihr einnehmt; dieser Uebelstand tritt alle Tage, jeden Augen-

---

[8]) Napoleon meint hier die Höhen am Posorzitzer Posthause und südlich davon.

[9]) Diese Befürchtung trifft wohl nur bei romanischer Bevölkerung und den aus der Revolutionszeit hervorgegangenen Mannschaften zu.

blick ein. Eine Armee, die in zwei oder drei Treffen biwakirt, lässt von Ferne nur Rauch sehen, den der Gegner mit atmosphärischem Nebel verwechselt. Es ist unmöglich die Feuer zu zählen; es ist sehr leicht die Zelte zu zählen.[10])

## III. Kavallerie.

(S. 112.) Vergeblich hat man den Bedürfnissen der Infanterie abhelfen wollen durch Kavallerie-Korps, die von deren Generalen unabhängig sind; eine traurige Erfahrung hat nur zu oft das Fehlerhafte dieses Verfahrens gezeigt. Die Nebenbuhlerschaft und Eifersüchteleien beider Waffen verhindern, dafs sie sich unterstützen und rechtzeitig zu Hülfe kommen. — — Es giebt nur ein Mittel, dem zu entgehen, nämlich den Legionen Kavallerie zuzutheilen. — — Der Dienst der Legions-Kavallerie, welcher in Aufklären, Rekognosziren, Verfolgen, Hinterhaltlegen besteht, erfordert viel Schnelligkeit und wenig Ordnung. Diese Reiter müssen sich ausbreiten, zerstreuen, überall einschleichen, alles sehen, alles beobachten, sich an Einzelnkämpfe gewöhnen und auf die Schnelligkeit ihrer Pferde rechnen, sei es um einzuholen oder zu entfliehen. Sie würden ihr Geschäft sehr schlecht verrichten, wenn man sie gewöhnte beisammen zu bleiben. Mit einem Wort, es ist leichte Kavallerie, und nicht Linien-Kavallerie, die einen Theil der Legion ausmachen mufs.

(S. 171.) Ich habe schon gesagt, dafs die Legions-Kavallerie den Dienst leichter Truppen thun mufs; also pafst die Ordnung, die Uebereinstimmung, die Regelmäfsigkeit für sie ebensowenig wie für unsere Voltigeure. Ihre Ausbildung darf derjenigen unserer Husaren und Chasseurs nicht gleichen, denn diese verderben wir und verändern ihre Natur durch Linien-Exerciren. In der That, wenn wir sie daran gewöhnen, geschlossen zu bleiben und in Ordnung Schwadronen zu bilden, wie sollen wir es von ihnen erreichen können, dafs sie aufklären, rekognosziren, einen Landstrich absuchen, dafs sie die Bewegungen des Feindes beobachten und ausspähen, dafs sie sich ihm in den Rücken schleichen und seine Transporte beunruhigen, dafs sie Hinterhalte legen, die Flüchtlinge verfolgen und Gefangene machen, dafs sie den Marsch unserer Kolonnen verbergen und decken und dafs sie, mit einem Worte, die übrigen Pflichten der leichten Truppen erfüllen, denen sie nicht nachkommen können, als indem sie sich zerstreuen und einzeln kämpfen? Aufserdem was sollen wir dabei gewinnen, wenn wir die Schnelligkeit und Lebhaftigkeit der leichten Kavallerie durch Ordnung und Regelmäfsigkeit verlangsamen und fesseln? Welchen Vortheil sollen wir

[10]) Die Richtigkeit und Wichtigkeit dieser Bemerkung wird Jedem, der feindliche Truppen unter Zelten hat lagern sehen, einleuchten.

darin finden, sie in Linie attakiren zu lassen? Würde sie dadurch dem Feinde schrecklicher werden? Ich glaube es nicht und aus alter und neuer Zeit bieten sich Beispiele in Menge dar, um meine Ansicht zu unterstützen. Aber ohne bis zu den Numidiern und Parthern zurückzugehen, diesen bei den Alten so berühmten Schwärmen unregelmäfsiger und ungeordneter Reiter, will ich mich begnügen, auf die türkischen Spahis und die Mameluken hinzuweisen, welche für die besten Reiter der Welt gelten, ohne andere Evolutionen zu kennen, als dafs sie sich stürmisch in Haufen schaaren und in Unordnung mit verhängten Zügeln attakiren. Ich berufe mich auf die Franzosen, welche in Egypten den Werth der Mameluken kennen gelernt haben, glänzten etwa unsere europäischen Schwadronen mit ihren abgezirkelten Bewegungen und ihren Attaken in Linie gegenüber dieser ungeordneten Miliz? Konnten sie ihr einen Augenblick widerstehen? Wurden sie nicht durchbrochen und zusammengehauen von den Mameluken, welche eher zu einer Uebung als zum Gefecht zu eilen schienen, so wenig Gefahr fanden sie bei dieser Art von Attaken? Was die französische Infanterie betrifft, so ist es, wenn es ihr gelang, so kühnen und so geschickten Reitern mitten auf den glatten Ebenen Egyptens zu spotten, ein unwiderlegbarer Beweis der Ohnmacht der Kavallerie, so gut sie auch sein mag, gegenüber einer guten Infanterie.

Die Husaren, welche die leichte Reiterei der Oesterreicher bilden, waren ursprünglich nur unregelmäfsige Schaaren ungarischer Bauern, ohne Sold und ohne Disziplin, welche in den Krieg zogen, um Beute zu machen. Sie zerstreuten sich von weitem, schlichen sich überall ein und kämpften stets einzeln; sie benutzten die unbetretensten Pfade; sie drangen in der Dunkelheit und dem Schweigen der Nacht bis mitten in das Lager, schlichen sich auf die Flanken und in den Rücken der Kolonnen; sie überfielen die Trains, die Transporte und die vereinzelten Posten und schliefslich beobachteten sie alle Bewegungen des Feindes, indem sie sich am Tage in Wäldern und Gebüschen verborgen hielten. Diese Art Miliz machte sich so furchtbar, dafs die Mehrzahl der Völker Europa's sie nachzuahmen suchten. Bald aber wollte man diese Schaaren zu regelmäfsigen Truppen machen; man bildete daraus glänzende Regimenter, geübt in allen Linien-Evolutionen, und von da an verloren die Husaren fast alle die Eigenschaften, welche sie so berühmt gemacht hatten. Die Kosaken, diese ausgezeichnete leichte Reiterei der Russen, sind heute das, was früher die ungarischen Husaren waren; wenn man aber unter dem Vorwande sie zu regelmäfsigen Soldaten zu machen, sie an die Geschlossenheit und die regelmäfsigen Bewegungen der Linien-Truppen binden will, werden sie fast alle ihre jetzigen Eigenschaften verlieren, um eine sehr mittelmäfsige Linien-Kavallerie zu werden.

Schliefsen wir aus allen diesen Beispielen, dafs die methodischen Bewegungen und die regelmäfsigen Evolutionen für die Kavallerie im Allgemeinen nicht unerläfslich sind, und dafs sie für die leichte

Kavallerie sogar schädlich sind, deren Schnelligkeit sie hemmen und deren Dienst sie stören. Es ist mit der Kavallerie nicht wie mit der Infanterie: bei dieser liegt die ganze Kraft und aller Werth in der Ordnung, der Disziplin und dem Zusammenhalt; die andere kann in Verwirrung und tumultuarisch sich bewegen, wenn sie sich nur schnell bewegt. Sogar von ihrer Unordnung selbst zieht sie im Gefecht Nutzen, um den Feind zu umzingeln, ihn von allen Seiten zu bedrohen, sich vor seinen Augen zu vervielfältigen, ihn durch die Schnelligkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Schwenkungen zu verwirren, schliefslich seine Einbildungskraft zu erschüttern und ihn in Schrecken zu versetzen — —

(S. 176.) Die Linien-Kavallerie der Franzosen, mit ihren dicken Zugpferden, belastet mit ungeheuren Sätteln, ist ohne Zweifel zu langsam und zu schwer, was auch einige Kavallerie-Offiziere dagegen sagen. Sie bilden sich ein, dafs, wenn man ihren Schwadronen leichtere Pferde gäbe, sie die feindlichen Linien nicht mehr mit derselben Kraft attakiren könnten; aber sie täuschen sich, denn, da die Stofskraft eines Körpers im Verhältnisse der Masse multiplizirt mit der Schnelligkeit steht, so folgt daraus, dafs man durch die Schnelligkeit eines Pferdes gewinnen kann, was man an Masse verliert — —

(S. 201.) Die zehn Züge Legions-Kavallerie werden die Flanken der Infanterie in der Höhe des zweiten Treffens decken, wo sie über die Sicherheit der Flanken wachen können, ohne sich dem Kleingewehrfeuer ausgesetzt zu sehen. (Das zweite Treffen ist 300 m vom ersten entfernt.)

(S. 113.) Die Legions-Kavallerie der Römer bildete kaum den zwanzigsten Theil ihrer Legion. Die Römer waren durchaus keine Reiter, und suchte dies Volk stets sich bei den Bundesgenossen die fehlende Reiterei zu verschaffen. Die Flügel der Bundesgenossen, an Infanterie ebenso stark wie die Legionen, hatten das doppelte an Kavallerie, wodurch die Armee eines Konsuls ungefähr ein Eilftheil an Kavallerie erhielt. Dieses Verhältnifs eines Eilftheiles scheint hinreichend um die Aufgabe der Legions- oder leichten Kavallerie zu erfüllen; es scheint unnöthig, über das streng Nothwendige hinaus eine Truppengattung zu vermehren, deren Einfluſs auf den Gewinn einer Schlacht fast Null ist. So werden wir in der Organisation der Legion eine Abtheilung Kavallerie von 760 Pferden mitbegreifen; sie wird in zwei Theile zerfallen, welche wir, wie die Römer, Flügel nennen wollen, um zu bezeichnen, dafs sie bestimmt sind, auf den Flanken der Infanterie zu deren Deckung umherzuschwärmen. Jeder Flügel wird in fünf Züge von je 76 Pferden getheilt werden, denen ihre geringe Stärke gestatten wird, sich mit viel Schnelligkeit, Lebhaftigkeit und Leichtigkeit zu bewegen, Vortheile, welche die starken Schwadronen nicht haben können. Aufserdem wird die Zahl, da sie derjenigen der Kohorten gleich ist, gestatten, jeder isolirten Kohorte einen Zug zuzutheilen — —

(S. 125.) Die zehn Kohorten werden 180 Infanterie-Offiziere auf die

Legion geben. — — Zu dieser Zahl muſs man zwei Führer der beiden Kavallerie-Flügel hinzurechnen, welche den Rang als chef d'escadron bekleiden, zehn Hauptleute und ebensoviel Lieutenants, um die zehn Züge der Legions-Kavallerie zu führen. Man wird für die Kavallerie die gewandtesten und lebhaftesten Offiziere aus der Legion auswählen, denn der Dienst der leichten Kavallerie paſst sehr gut für diese lebhaften, stürmischen, leidenschaftlichen Offiziere, denen nie ein Zweifel kommt, weil sie nie ängstlich überlegen. Ihr hitziges Temperament muſs sie ohne Aufhören an den Feind führen, um Nachrichten über ihn zu erhalten, und oft müssen sie den Schleier leichter Truppen, mit denen der Gegner seine Bewegungen zu verbergen sucht, durchreiſsen — —

(S. 229.) Die Kavallerie ist bestimmt zwei sehr verschiedene Rollen zu spielen. Sie soll auf Märschen sich zerstreuen, um das Land zu durchstreifen, zu rekognosziren und zu verfolgen; in den Schlachten dagegen kann sie nur dann eine groſse Wirkung hervorrufen, wenn sie plötzlich in Masse auf die geschwächten und durchbrochenen Punkte der feindlichen Linien losstürmt. Fast alle Völker Europa's haben gefühlt, daſs so verschiedene Rollen zwei Gattungen Kavallerie erforderten, was sie bewog die leichte Kavallerie zu unterscheiden von der Linien-Kavallerie, die man gewöhnlich schwere Kavallerie nennt — —

(S. 247.) Bei den Römern war es Gebrauch, die Kavallerie auf die Flanken der Infanterie zu stellen, um sie zu schützen und zu decken; auch heute verfährt man ebenso, wenn die Flügel sich nicht an Terrainhindernisse lehnen. Aber die Legions-Kavallerie genügt für diese Rolle als „Flankeurs", und man muſs die ganze Linien-Kavallerie hinter dem Centrum oder den Flügeln in Reserve halten — —

(S. 313.) Die Mischung der Voltigeure mit der leichten Kavallerie ist wunderbar günstig für den Erfolg in diesen kleinen Avantgarden-Gefechten — —

(S. 314.) Unter der Regierung Ludwig's XIV. bestanden die französischen Avantgarden zum Theil aus Dragonern, einer doppelten Art leichter Truppen, welche zuweilen zu Pferde, öfter zu Fuſs kämpften. Diese Waffe, welche heute nur noch dem Namen nach existirt, leistete bei Avantgarden groſse Dienste; es ist indessen leicht einzusehen, daſs wir mit weniger Kosten die Dragoner durch die vorgeschlagene Mischung unserer Legions-Kavallerie und unserer Voltigeure ersetzen können. Unsere leichte Infanterie, auf den Pferden hinten aufgesessen, bewegt sich mit derselben Schnelligkeit wie die Dragoner und hat nicht wie diese den Uebelstand einen Theil der Soldaten als Pferdehalter dem Kampfe zu entziehen, und schlieſslich schlagen sie sich um so besser, wenn man von ihnen nie eine andere Art des Kampfes fordert. Was die Ersparung betrifft, so ist dieselbe merklich.

(S. 154.) Der Säbel unserer Legions-Kavallerie wird wie bei den Dragonern gerade sein, um sie dahin zu bringen lieber zu stoſsen als

zu hauen; sie wird eine Lanze von zehn bis zwölf Fufs Länge führen, deren Armriemen am linken Arme getragen wird, und einen sehr kurzen Karabiner, der am Sattelbogen hängt.

(S. 115.) Die Ausbildung unserer Dragoner ist lächerlich: sind sie zu Pferde, so sucht man sie zu überreden, dafs die Infanterie dem Ungestüm ihrer Attake nie widerstehen kann; sind sie zu Fufs, so sagt man ihnen, sie seien gegen die Kavallerie unbesiegbar. So flöfst man ihnen, abwechselnd, Verachtung für beide Waffen ein.

(S. 228.) Ich werde mein Armeekorps aus vier Legionen und dazu einer Reserve von 3000 Pferden Linien-Kavallerie zusammensetzen, was im Ganzen über 36 000 Mann ausmachen würde, die sich folgendermafsen vertheilen: 22 800 Mann Linien-Infanterie, 7600 leichte Infanterie, 3000 Pferde Legions-Kavallerie, 3000 Linien-Kavallerie, ohne Artillerie und Pioniere zu rechnen. Nach Abzug der Rekonvaleszenten, der Kranken und Abkommandirten, die man auf ein Fünftheil annehmen kann, bleiben 30 000 Kombattanten. Man sieht, dafs die Kavallerie ein Sechstheil der Armee ausmacht — —

(S. 230.) Was die Linien-Kavallerie betrifft, so scheint es vortheilhaft davon nur ein Korps für jedes Armeekorps zu bilden, da sie grofse Erfolge nur erzielen kann, wenn sie vereint kämpft. In den Schlachten wird sie in Reserve gestellt unter den unmittelbaren Befehl des Oberfeldherrn, bereit im günstigen Moment vorzugehen. — — Wollten wir sie aber gleich im Beginne der Schlacht auf unberührte, kriegsgewohnte Infanterie attakiren lassen, so würde sie unfehlbar auf die übrige Armee zurückgetrieben werden, welcher sie dann ihre eigene Unordnung mittheilen würde — —

(S. 310.) Wir bilden unsere Avantgarde aus der Legions-Kavallerie der vier Legionen des Armeekorps, mit einer gleichen Zahl Voltigeure, die man erhält, wenn man von jeder Legion vier Kompagnien nimmt. Dieses leichte Korps aus 3000 Pferden, 3000 Voltigeuren und fünf leichten Geschützen bestehend, geht der Spitze der Kolonne um eine oder zwei Meilen voraus, indem es Theile nach vorwärts und nach den Seiten vortreibt und Beobachtungsposten auf den Wegen und hauptsächlichen Höhen rechts und links der Strafse zurückläfst, welche Posten erst, wenn sie durch die Flankeure der Kolonne abgelöfst sind, wieder zur Avantgarde stofsen. — —

---

1. Soll die Leitung des Korps leichter Kavallerie von der des Infanterie-Korps abhängen? 2) Soll die leichte Kavallerie wie die Linien-Kavallerie in der Taktik ausgebildet werden, oder soll sie dienen wie die ungarische Insurrektion, die Mameluken, die Kosaken? 3. Soll sie bei der Avantgarde, der Arrieregarde, auf den Flügeln der Armee verwendet werden, ohne von Linien-Kavallerie unterstützt zu werden? 4. Soll man die Dragoner unter-

drücken? 5. Soll die schwere Kavallerie sämmtlich bei der Reserve sein? 6. Wieviel verschiedene Arten Kavallerie soll man in einer Armee haben? in welchem Verhältnifs? 7. Ist es nöthig, dafs die höheren Offiziere der Infanterie einzelne Reiter unter ihrem Befehle haben, welche für immer den Bataillonen zugetheilt sind und bei ihnen bleiben?

Die leichte Kavallerie soll auf weithin für die Armee Aufklärung schaffen; sie gehört also durchaus nicht zur Infanterie. Sie mufs ihre Deckung, ihre Unterstützung besonders von der Linien-Kavallerie erhalten. Zu allen Zeiten hat es eine nützliche Nebenbuhlerschaft und Wetteifer zwischen der Infanterie und Kavallerie gegeben. Die leichte Kavallerie ist nothwendig bei der Avantgarde, der Arrieregarde, auf den Flügeln der Armee; sie kann also nicht einem besondern Infanterie-Korps zugetheilt werden, um dessen Bewegungen zu folgen.[11]) Es würde natürlicher sein, die Leitung derselben mit der der Linien-Kavallerie zu verbinden, als sie von der der Infanterie abhängig zu machen, mit welcher sie viel weniger Verwandtschaft hat; sie mufs ihre besondere Leitung haben.

Die Kavallerie bedarf mehr Offiziere als die Infanterie; sie mufs besser ausgebildet sein. Es ist nicht allein die Schnelligkeit, welche ihren Erfolg sicher stellt; es ist die Ordnung, der Zusammenhalt, der gute Gebrauch ihrer Reserven. Wenn die leichte Kavallerie die Avantgarde bilden soll, so mufs sie doch in Schwadronen, Brigaden, Divisionen organisirt sein, damit sie manoeuvriren könne; denn die Avantgarden, die Arrieregarden thun nichts Anderes. Sie verfolgen, oder ziehen sich en échiquier zurück, setzen sich in mehrere Treffen oder ziehen sich in Kolonnen zusammen, bewirken schnell eine Frontveränderung, um einen ganzen Flügel oder eine ganze feindliche Armee zu überflügeln. Durch eine Verbindung aller dieser Evolutionen vermeidet eine an Zahl schwächere Avant- oder Arrieregarde zu lebhafte Scharmützel, ein allgemeines Gefecht, und hält doch den Feind hinreichend auf, um der Armee Zeit zum Herankommen zu verschaffen, der Infanterie zur Entwickelung, dem Oberfeldherrn zum Entwurf seiner Dispositionen, den Bagagen und Trains zum Abmarsch. Die Kunst eines Avantgarden- oder Arrieregarden-Generals besteht darin, dafs er ohne sich blofszustellen den Feind verfolge oder entferne, ihm die Spitze biete, seinen Marsch verlangsame und ihn nöthige auf eine Meile Marsch vier oder fünf Stunden zu verbrauchen. Die Taktik allein giebt die Mittel solche grofsen Resultate zu erreichen; sie ist der Kavallerie nothwendiger als der Infanterie, bei der Avantgarde oder der Arrieregarde wie in jeder andern Lage.

Die ungarische Insurrektion, welche wir in den Jahren 1797, 1805 und 1809 gesehen haben, war erbärmlich. Wenn diese leichten Truppen zur Zeit Maria Theresia's sich furchtbar machten, so geschah es durch ihre gute Organisation und besonders durch ihre grofse Zahl. Annehmen, dafs solche Truppen den Husaren von Wurmser, den Dragonern von Latour oder von

---

[11]) Napoleon unterscheidet hier die leichte Kavallerie bei unseren heutigen Kavallerie-Divisionen von einer noch leichteren Kavallerie, die den Dienst als Divisions-Kavallerie thun soll.

Erzherzog Johann [12]) überlegen wären, das heifst sich sonderbare Ansichten von diesen Sachen bilden. Aber weder die ungarische Insurrektion noch die Kosaken haben jemals die Avantgarden der österreichischen und russischen Armeen gebildet, weil, wer von einer Avantgarde spricht, von Truppen spricht, welche manoeuvriren. Die Russen achten ein ausgebildetes Kosaken-Regiment ebenso viel werth als drei nicht ausgebildete Regimenter. Alles an diesen Truppen ist verächtlich, mit Ausnahme des Kosaken selbst, der ein schöner Mann ist, kräftig, geschickt, findig, guter Reiter, unermüdlich. Er ist auf dem Pferde geboren, in bürgerlichen Kriegen grofs gezogen; er ist für die Ebene das, was der Beduine für die Wüste, der Barbet für die Alpen ist; er geht nie in ein Haus, schläft nie in einem Bette, wechselt stets mit Sonnenuntergang sein Biwak, um nicht die Nacht an einem Orte zu bleiben, wo der Gegner ihn gesehen haben könnte.

Zwei Mameluken boten drei Franzosen die Spitze, weil sie besser bewaffnet, besser beritten, besser geübt waren, zwei Paar Pistolen, einen Karabiner, einen Helm mit Visir, ein Panzerhemd, mehrere Pferde und mehrere Leute zu Fufs zu ihrer Bedienung hatten. Aber 100 französische Reiter fürchteten 100 Mameluken nicht; 300 fürchteten nicht mehr 400; 600 fürchteten nicht 900 und zehn Schwadronen warfen 2000 Mameluken über den Haufen, so grofs ist der Einfluſs der Taktik, der Ordnung und der Evolutionen. Die Kavallerie-Generale Murat, Lasalle, Leclerc stellten sich den Mameluken in drei Treffen und einer Reserve gegenüber: im Moment, wo das erste Treffen im Begriff war überflügelt zu werden, ging das zweite vor, indem es Schwadronsweise rechts und links aufmarschirte; die Mameluken hielten sofort, um diese zweite Linie zu überflügeln, welche, sobald sie durch das dritte Treffen verlängert war, attakirte; sie konnten diesem Stofse nicht widerstehen und zerstreuten sich.

Es ist ein Widerspruch in sich, wenn man die leichte Kavallerie bis zu mehreren Tausenden vereinigen, sie dazu bestimmen will die Avant- oder Arrieregarde einer Armee zu bilden und doch nicht will, dafs sie in den Evolutionen der Linie ausgebildet sei. Die Bewegungen einer Avant- oder Arrieregarde bestehen nicht darin, dafs sie im Galop vor- oder zurückgeht, sondern dafs sie manoeuvrirt, und dazu bedarf sie guter leichter Kavallerie, guter Reserven von Linien-Kavallerie, vorzüglicher Infanterie-Bataillone, guter leichter Batterien. Es ist nöthig, dafs diese Truppen gut ausgebildet seien, dafs die Generale, die Offiziere und die Soldaten ihre Taktik gleichmäfsig gut verstehen, jeder nach dem Bedürfnisse seines Ranges und seiner Waffe.

Es ist anerkannt, dafs die Schwadron, um sich leicht bewegen zu können, etwa 100 Mann stark sein mufs, und dafs drei oder vier Schwadronen einen gemeinsamen Führer haben müssen.

Die ganze Linien-Kavallerie braucht nicht gepanzert zu sein. Die Dragoner, beritten auf Pferden von vier Fufs neun Zoll, bewaffnet mit einem

---

[12]) Die genannten Husaren und Dragoner waren österreichische reguläre Kavallerie-Regimenter.

geraden Degen, ohne Küraſs, müssen zur schweren Kavallerie gehören; sie müssen mit einem Infanterie-Gewehr mit Bajonett bewaffnet sein, den Chako der Infanterie tragen, die Hosen über den Halbstiefeln, Mäntel mit Aermeln und so kleine Mantelsäcke, daſs sie sie über die Schulter gehängt tragen können; aber die ganze leichte Kavallerie, die ganze schwere Kavallerie müssen mit einer Feuerwaffe versehen sein und in Zügen und Bataillonen exerciren können. 3000 Mann leichter Kavallerie oder 3000 Kürassiere[13]) dürfen nicht von 1500 Mann Infanterie aufgehalten werden, welche sich in einem Gehölz oder auf einem für Pferde ungangbaren Terrain aufgestellt haben; 3000 Dragoner dürfen es nicht von 2500 Mann Infanterie werden.

Turenne, Prinz Eugen von Savoyen, Vendome legten auf die Dragoner viel Werth und brauchten sie viel. Diese Waffe hat sich mit Ruhm bedeckt in Italien 1795, 1796, 1797, in Egypten, in Spanien. In den Feldzügen von 1806 und 1807 hat sich ein Vorurtheil gegen sie erhoben; das ist ungerecht. Dragoner-Divisionen waren bei Compiègne und bei Amiens zusammengezogen gewesen, um ohne Pferde mit der Expedition gegen England eingeschifft zu werden und dort zu Fuſs zu dienen, bis man sie im Lande beritten machen könnte. Der General Baraguay d'Hilliers, ihr erster Inspekteur, befehligte sie; er lieſs ihnen Kamaschen machen und stellte eine groſse Zahl Rekruten ein, die er nur in Infanterie-Evolutionen exerciren lieſs. Es waren keine Kavallerie-Regimenter mehr. Sie machten den Feldzug von 1806 zu Fuſs mit, bis man sie nach der Schlacht bei Jena mit Pferden beritten machte, die der preuſsischen Kavallerie abgenommen zu drei Viertheilen nicht diensttauglich waren. Diese vereinten Umstände schadeten ihnen.

Die Dragoner sind nöthig, um die leichte Kavallerie bei der Avant- und Arrieregarde und auf den Flügeln der Armee zu unterstützen. Die Kürassiere sind wegen ihrer Kürasse zu diesem Dienst weniger geeignet; dennoch muſs man sie auch zur Avantgarde nehmen, doch nur um sie an den Krieg zu gewöhnen und in Athem zu halten. Eine Division von 1600 Dragonern eilt mit 1500 Pferden leichter Kavallerie schnell auf einen Punkt, sitzt dort ab, um eine Brücke zu vertheidigen oder den Ausgang eines Defilees oder eine Höhe, bis die Infanterie herankommt: welche Vortheile bietet diese Waffe nicht auf Rückzügen?

Am Rhein muſs die Kavallerie einer Armee den vierten Theil der Infanterie ausmachen: $^1/_{24}$ als Eclaireurs, $^5/_{24}$ als Chasseurs und Chevauxlegers $^2/_{24}$ als Linien-Kavallerie und Kürassiere. Die Eclaireurs sind Voltigeure auf Pferden von 4 Fuſs 6 Zoll Höhe, mit Lanzen bewaffnet; die leichte Kavallerie ist beritten auf Pferden von 4 Fuſs 7—8 Zoll Höhe; die Dragoner auf Pferden von 4 Fuſs 9 Zoll; die Kürassiere auf Pferden von 4 Fuſs 10—11 Zoll;*) so daſs man jede Gattung Pferde für die Remonten verwenden wird.

Die Eclaireurs bilden einen Theil des Bataillons; die Kleinheit ihrer

---

[13]) Also auch den Kürassieren will Napoleon eine brauchbare Schuſswaffe geben.

*) 4′ 6″ Pariser Maaſs ist gleich 1,46 m. — 4′ 10—11″ gleich 1,57—1,59 m.

Pferde macht sie wenig geeignet zu Kavallerie-Attaken. Ihre Zahl wird im Verhältnisse von $^1/_{24}$ zur Infanterie stehen. Sie geben die Ordonnanzen für die Generale, Begleitmannschaften für die Transporte, ausgewählte Mannschaften um bei Gefangenen-Transporten die Gensdarmerie zu ersetzen, und die Strafeinquartierung. Es wird dann noch ein Zug übrigbleiben, um dem Bataillon Aufklärung zu verschaffen und einen wichtigen Punkt zu besetzen, wo es vortheilhaft ist dem Feinde zuvorzukommen. In Linie auf 20 m hinter den Schliefsenden aufgestellt, manoeuvriren sie mit dem Bataillon und ergreifen den günstigen Moment, um die feindliche Infanterie mit der Lanze anzufallen, über die Flüchtlinge herzufallen und Gefangene zu machen. Die Kleinheit ihrer Pferde wird die Kavallerie-Generale nicht in Versuchung führen und die Hülfsquellen dieser Waffe, ohnehin so dürftig in unseren Remonte-Gegenden, nicht beeinträchtigen.[14])

Bei der Eröffnung der Campagne werden die Eclaireur-Schwadronen für die schwere Kavallerie berittene Leute stellen im Verhältnifs von 10 oder 20 Prozent des wirklichen Standes des Regimentes, in welches diese Detachements einverleibt werden. Sie werden verwendet, um die Ordonnanzen für die Generale, die Begleitmannschaften für Transporte zu stellen. Die Eclaireurs werden die Pferde halten, wenn die Dragoner zu Fufs kämpfen.

Für eine Armee von 30000 Mann werden also 7600 Mann Kavallerie nöthig sein, nämlich: 1200 Eclaireurs, der Infanterie zugetheilt und unter den Befehlen der Generale dieser Waffe stehend, 2200 Chasseurs oder Husaren, 1800 Dragoner, 2400 Kürassiere.[15])

---

## IV. Artillerie.

(S. 117.) Ist es aber nothwendig jeder Legion Artillerie zuzutheilen, und könnte man nicht alle Geschütze an die Queue der Armee verweisen, um es zu vermeiden, dafs man den Marsch der Truppen unterbreche und störe? Ich glaube man kann dies nur zum Theil thun. Die Legionen müssen einige Feuerschlünde haben, um für sich allein zu kämpfen und um das Gefecht zu beginnen und zu unterhalten, bis die Artillerie-Reserven auf dem Schlachtfelde eintreffen. Die ganze übrige Artillerie könnte bei der Reserve marschiren, hinter der Armee, um die Bewegung der Truppen nicht aufzuhalten und zu verlangsamen —'—

---

[14]) Als Divisions-Kavallerie will Napoleon somit eine Gattung Kavallerie verwendet sehen, welche zum Dienste im grofsen Ganzen ihrer Waffe nicht brauchbar ist, und in sehr geringer Zahl, namentlich unter Berücksichtigung der Abkommandirung zur schweren Kavallerie.

[15]) Die Kavallerie bei den Infanterie-Divisionen soll sich also nur auf $^4/_{19}$ der gesammten Kavallerie belaufen.

(S. 118.) Fünf Feuerschlünde per Legion scheinen mir ausreichend für die Rolle, welche sie bis zum Eintreffen der Reserve-Batterien zu spielen haben — —

(S. 119.) Eine halbe Artillerie-Kompagnie wird für die Bedienung der Legions-Batterie eingetheilt — —

(S. 236.) Ein feststehender Grundsatz, daſs die Quantität der Artillerie von der Qualität der Truppen abhängen muſs. Hat man schlechte Infanterie, welche zögert gegen den Feind vorzugehen und sich scheut ihn anzufassen, so sieht man sich gezwungen sein ganzes Vertrauen auf die Artillerie zu setzen und den Krieg mit Kanonenschüssen zu führen. Diese Waffe wird dann entscheidend für den Gewinn der Schlachten und die Infanterie erniedrigt sich zu einer Hülfswaffe ohne andere Bestimmung, als das Geschütz auf dem Marsche zu begleiten und auf dem Schlachtfelde zu decken. Von zwei schlechten Armeen, die sich eine Schlacht liefern, wird diejenige den Sieg davontragen, der es gelingt, mehr Geschütze in Thätigkeit zu setzen. Aber selbst in diesem Falle giebt es ein Verhältniſs, das nicht überschritten werden darf, weil über ein bestimmtes Maaſs hinaus die andern Waffen nicht mehr ausreichen, die Geschütze zu decken. Ich glaube, daſs das höchste Maaſs an Artillerie, welches bei einer Armee, sei sie so schlecht sie wolle, zu verwenden gestattet ist, im siebenjährigen Kriege erreicht wurde und in unserm Feldzuge von 1813 in Sachsen, wo wir die Eigenschaften, die unserer jungen Infanterie fehlten, durch die Masse der Kanonen zu ersetzen suchten — —

(S. 234.) Ich wünsche, daſs auſser den Legions-Batterien ein Armeekorps einen Reserve-Park von 35 Geschützen mit sich führe, wovon 15 Haubitzen und 20 12-Pfünder. Man würde an einem Schlachttage aus dieser ganzen Reserve nur eine einzige Batterie bilden gegen den Punkt der feindlichen Linie, den man über den Haufen werfen will — —

(S. 235.) Schlieſslich werden fünf leichte Geschütze bestimmt sein, mit der Avantgarde zu marschiren; sie werden von leichterem Kaliber, besser bespannt sein wie die übrigen und reitende Artilleristen haben, deren Pferde ein Kummet mit Zugtauen tragen, um sie gelegentlich an die Geschütze spannen zu können. Diese so organisirte leichte Artillerie kommt überall durch und geht schnell zur Verfolgung des Feindes vor.

Wir werden also 60 Geschütze für ein Armeekorps von 30 000 Mann haben; das ist, glaube ich, alles was ein offenes Terrain, das günstigste für die Artillerie, erfordert, eine gute Infanterie vorausgesetzt — —

Wenn diese Grundsätze angenommen würden, so würde daraus folgen: 1) daſs die Batterie aus zwei Haubitzen und drei 6-Pfündern bestehen würde; 2) daſs eine Armee von 40 000 Mann (die erwähnte Armee von vier Legionen hat diese Stärke) an Artillerie 60 Feuerschlünde haben würde ($1^1/_2$ Geschütze auf 1000 Mann); 3) daſs diese Artillerie folgendermaſsen zusammengesetzt wäre: $^3/_{12}$ an 6-Pfündern, $^4/_{12}$ an 12-Pfündern, $^5/_{12}$ an Haubitzen, das heiſst 15 6-Pfünder, 20 12-Pfünder und 25 Haubitzen auf 60 Feuerschlünde.

Die Batterie ist durch den General Gribeauval festgesetzt auf acht Feuerschlünde desselben Kalibers, 4-Pfünder, 8-Pfünder, 12-Pfünder oder Haubitzen von 6 Zoll, weil 1) eine Batterie sich in zwei oder vier Abtheilungen muss theilen können; 2) weil acht Feuerschlünde von einer Kompagnie von 120 Mann bedient werden können, die dann noch eine Abtheilung als Reserve bei den Wagen hat; 3) weil die für die Bedienung dieser acht Feuerschlünde nothwendigen Fahrzeuge von einer Train-Kompagnie bespannt werden können; 4) weil ein guter Hauptmann diese Zahl Geschütze überwachen kann; 5) weil die Zahl von Fahrzeugen, welche eine Batterie von acht Feuerschlünden bilden, einer Feldschmiede genug zu thun giebt und ein Vorrathswagen und zwei Vorrathslaffeten für dieselbe genügen. Bestände die Batterie aus weniger Feuerschlünden, so würde man um so mehr Feldschmieden, Vorrathswagen und Vorrathslaffeten nöthig haben.

Der Kaiser Napoleon hat die 4-Pfünder und 8-Pfünder abgeschafft; er hat sie durch 6-Pfünder ersetzt; die Erfahrung hatte ihm gezeigt, daſs die Infanterie-Generale die Geschütze von vierpfündigem und achtpfündigem Kaliber ohne Unterscheidung verwendeten, ohne auf die Wirkung, die sie hervorrufen wollten, Rücksicht zu nehmen. Er hat die Haubitze von 6 Zoll abgeschafft und sie durch die Haubitze von 5 Zoll 6 Linien ersetzt, weil zwei Ladungen des ersten Kalibers ebensoviel wiegen als drei Ladungen des letzteren; weil aufserdem die Haubitze von 5 Zoll 6 Linien gerade dasselbe Kaliber hat als die 24-Pfünder, welche in unsern Belagerungstrains und unsern Festungen so viel vorkommen. Er hat seine Fuſs-Batterien aus zwei Haubitzen von 5 Zoll 6 Linien und sechs 6-Pfündern zusammengesetzt oder aus zwei schweren Haubitzen von 5 Zoll 6 Linien und sechs 12-Pfündern; die der reitenden Artillerie aus vier 6-Pfündern und zwei Haubitzen; es wäre aber besser, daſs sie dieselbe Zusammensetzung hätten wie die ersteren, nämlich aus zwei Haubitzen von 5 Zoll 6 Linien und sechs 6-Pfündern. Seine Artillerie bestand aus $^{12}/_{20}$ an 6-Pfündern, $^3/_{20}$ an 12-Pfündern, $^5/_{20}$ an Haubitzen. Diese Veränderungen bestimmten das System des Herrn von Gribeauval näher; sie waren im Geiste desselben gemacht, er würde sie nicht verworfen haben; er hatte viel verbessert, viel vereinfacht; man müſste noch mehr verbessern, noch mehr vereinfachen.

Eine Ladung des 12-Pfünders wiegt ebensoviel als zwei Ladungen des 6-Pfünders; ist es also besser einen 12-Pfünder zu haben als zwei 6-Pfünder? Wenn es auch Verhältnisse giebt, in denen ein 12-Pfünder vorzuziehen wäre, so sind doch unter gewöhnlichen Verhältnissen zwei 6-Pfünder mehr werth. Ist es besser eine Haubitze zu haben oder zwei 6-Pfünder? Die Haubitze ist

sehr nützlich, um ein Dorf in Brand zu schiefsen, eine Redoute zu bewerfen; aber ihr Feuer ist unsicher; nicht nur, dafs sie in den meisten Fällen nicht soviel werth ist als zwei 6-Pfünder, sondern sie kann auch nicht einen einzelnen ersetzen; man darf also davon nur eine beschränkte Zahl haben. Es ist viel, wenn man in seiner Artillerie-Ausrüstung ein Viertheil Haubitzen hat; dieselbe zusammenstellen wollen aus $^5/_{12}$ an Haubitzen, $^4/_{12}$ an 12-Pfündern und nur $^3/_{12}$ an 6-Pfündern, heifst alle Grundsätze der Artillerie-Wissenschaft verletzen.

Eine Artillerie von 120 Feuerschlünden, nach den Grundsätzen des Kaisers zusammengesetzt, würde 72 6-Pfünder, 18 12-Pfünder, 30 Haubitzen zählen, welche 15 Batterien bilden würden: sie würden erfordern 60 Feldschmieden, Vorrathswagen und Vorrathslaffeten bei den Abtheilungen, 360 sechspfündige, 90 zwölfpfündige, 150 Haubitz-Munitionswagen; in Allem 600 Fahrzeuge oder 5 Fahrzeuge per Geschütz, ausgerüstet mit 300 Schufs aufser dem Laffetenkasten. Eine Artillerie von 120 Feuerschlünden, nach den vorgeschlagenen Grundsätzen organisirt, würde 30 6-Pfünder, 40 12-Pfünder, 50 Haubitzen haben. Da die Batterien aus fünf Geschützen bestehen, würde man deren 24 haben, was 96 Feldschmieden, Vorrathswagen, Vorrathslaffeten bei den Batterien erfordern würde: im Ganzen 740 Fahrzeuge. Dies wären also 140 Fahrzeuge mehr als bei der ersterwähnten Artillerie. Welcher Zuwachs von Unbequemlichkeit! Die Zwölfpfünder besonders erschweren die Märsche, weil sie 30—37 Centner wiegen und aufserhalb der Chausseen schwer fortkommen; und dabei würde die Artillerie des Kaisers 90 Kanonen haben, diese vorgeschlagene nur 70. Aber mit den 740 Fahrzeugen, welche diese Artillerie nöthig hat, könnte man 148 Feuerschlünde der kaiserlichen Artillerie haben, nämlich: 90 6-Pfünder, 24 12-Pfünder, und 34 Haubitzen. Die vorgeschlagene Artillerie ist um ein Fünftheil kostbarer und schwerfälliger.[16])

Man sagt, dafs nach dem Beispiel der Römer die Legion eine Armee im Kleinen sein müsse, und doch nimmt man ihr das Nothwendigste, das wichtigste, die Artillerie. Was?! Eine Legion von 8—9000 Mann soll die Avant- oder Arrieregarde einer Armee bilden oder detachirt werden mit drei Kanonen und zwei Haubitzen. Wenn sie aber vor sich eine russische, preufsische oder österreichische Division von gleicher Stärke findet, so wird diese Division 30 Kanonen haben (nach der jetzigen Organisation): gewifs wird die Artillerie der Division sofort zum Schweigen gebracht oder demontirt, die Infanterie aus ihrer Stellung mit Kanonenschüssen vertrieben

---

[16]) Die Zahl von 740 Fahrzeugen für eine Artillerie von 120 Geschützen nach Rogniat ist schwer auszurechnen; denn da Napoleon seinen Geschützen ohne Unterschied des Kalibers nur je 5 Munitionswagen giebt, kann er für die Artillerie Rogniat's, die allerdings an schweren Kalibern reicher ist, keine andere Zahl pro Geschütz rechnen. Rogniat selbst rechnet für seine Artillerie von 60 Geschützen 400 Munitionswagen, wonach eine Artillerie von 120 Geschützen nebst Feldschmieden u. s. w. 896 Fahrzeuge haben müfste. Der Streit, ob man an leichten oder schweren Kalibern einen gröfseren Theil mitführen müsse, scheint auch durch Napoleon's Autorität noch nicht entschieden.

werden, oder wenn sie Stand hält, wird es um den Preis kostbaren Blutes geschehen.

Herr von Gribeauval, der den siebenjährigen Krieg in der österreichischen Armee mitgemacht hat und natürliches Verständnifs für die Artillerie besafs, hat festgesetzt, dafs die Artillerie-Ausrüstung im Verhältnifs von vier Geschützen auf das Bataillon von 1000 Mann stehen müsse, oder 36 Feuerschlünde für eine Division von 9000 Mann, oder 160 für eine Armee von 40 000 Mann: die Artillerie des Kaisers zählte nur 120 Feuerschlünde für ein Armeekorps von 40 000 Mann, das aus vier Infanterie-Divisionen, einer Division leichter Kavallerie, einer Dragoner-, einer Kürassier-Division bestand. Zwei Batterien waren jeder Infanterie-Division zugetheilt; drei waren in Reserve, und vier reitende Batterien waren eine der leichten Kavallerie, eine den Dragonern, zwei den Kürassieren zugetheilt.[17])

Die Kaiserliche Artillerie bedurfte zur Bedienung eines mit 300 Schufs ausgerüsteten Geschützes, eins in's andere gerechnet, 25 Pferde und 35 Mann; die vorgeschlagene Artillerie würde für ein Geschütz 45 Mann und 40 Pferde bedürfen; es wäre ein grofser Verlust an Menschen und Pferden, wenn man eine schwere, unbehülfliche, in Wirklichkeit weniger wirksame Artillerie hätte. Eine Batterie von acht Geschützen erfordert 280 Mann und 200 Pferde, was an Werth zwei guten Schwadronen Kavallerie gleichkommt; ein Armeekorps, welches 15 Batterien haben würde, würde also ebensoviel wie 24 Schwadronen haben, 3000 Pferde und 4200 Mann, den zehnten Theil der Armee; aber es würden nach den Grundsätzen des Verfassers der „Betrachtungen über die Kriegskunst" drei Achttheile mehr, nämlich 5790 Mann statt 4200 nöthig sein für eine Artillerie von derselben Anzahl Feuerschlünde, also der achte Theil der Armee.

Diejenigen, welche sich über die heutige Kriegführung eine Ansicht gebildet haben, indem sie die Alten studiren, werden sagen, es sei besser, 3000 Pferde oder 1000 Mann Infanterie mehr in der Armee zu haben als 120 Kanonen, oder nur 60 Feuerschlünde zu haben und 1500 Pferde und 500 Mann Infanterie mehr. Aber die Militärs wissen, dafs man in einer Armee Infanterie, Kavallerie, Artillerie in bestimmten Verhältnissen haben mufs und dafs diese Waffen sich nicht einander ersetzen können. Wir haben bei mehr als einer Gelegenheit gesehen, dafs der Feind die Schlacht gewonnen haben würde; er hatte schöne Stellungen mit starken Batterien besetzt, aus denen er die Angriffs-Kolonnen niedergeschmettert und zerstreut haben würde, wenn

---

[17]) Nach dieser Angabe müfsten die Batterien der Kavallerie-Divisionen zur Zeit Napoleon's auch je 8 Geschütze gehabt haben, was faktisch nicht der Fall war. Napoleon sagt ja auch weiter oben, dafs sie nur 6 Geschütze hatten, und fügt hinzu, es wäre aber besser, wenn auch diese Batterien je 8 Geschütze hätten. Dies letztere würde 32 Geschütze auf die 6400 Reiter der Kavallerie-Korps ergeben, was einem Verhältnifs von 18 Geschützen bei den heutigen Kavallerie-Divisionen entsprechen würde. Vier Batterien zu je 6 Geschützen auf 6400 Reiter entsprechen dagegen $13^1/_2$ Geschützen auf 3600 Reiter. — Die vier Infanterie-Divisionen, an Infanterie zusammen 32000 Mann stark, hätten hiernach einschliefslich der Artillerie-Reserve nur 88 Geschütze.

sie nicht durch eine überlegene Artillerie unterstützt worden wären. Das gegenseitige Verhältnifs der drei Waffen bildet seit langem den Gegenstand der Ueberlegung grofser Feldherrn; die Erfahrung hat bewiesen, dafs vier Geschütze nöthig sind auf 1000 Mann, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Train, alles eingerechnet, was an Menschen für das Personal der Artillerie den zehnten Theil der Infanterie ausmacht.

Es sind phantastische Ideen, wenn man behauptet, sich auf die Geschütze zu stürzen, sie mit der blanken Waffe zu nehmen oder die Mannschaften durch Schützen niederschiefsen zu lassen; dies kann zuweilen vorkommen und haben wir nicht das Beispiel, wo Festungen durch einen Handstreich genommen wurden? Aber im Allgemeinen giebt es keine Infanterie, so tapfer sie auch sei, welche, ohne Artillerie, ungestraft 1000—1200 m weit gegen 16 oder 24 Kanonen vorgehen könnte, welche gut aufgestellt und von guten Kanonieren bedient sind. Ehe sie zwei Drittheile ihres Weges zurückgelegt hat, werden ihre Leute getödtet, verwundet oder zerstreut sein. Die Feld-Artillerie hat eine zu grofse Treffsicherheit erlangt, als dafs man dem zustimmen könnte, was Macchiavelli sagt, welcher, voll von griechischen und römischen Ideen, die Artillerie nur einmal durchfeuern lassen und dann sie hinter seine Schlachtlinie zurückschicken will.

Eine gute Infanterie ist ohne Zweifel der Kern eines Heeres; aber wenn sie lange gegen eine überlegene Artillerie kämpfen mufs, wird sie entmuthigt und ruinirt werden.

In den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges war die Artillerie dasjenige, was Frankreich stets am besten hatte; ich wüfste kein einziges Beispiel dieses Krieges, wo zwanzig Kanonen, angemessen aufgestellt, von Infanterie allein mit dem Bajonett genommen wären. In dem Gefecht bei Valmy, in der Schlacht bei Jemmapes, in der bei Nördlingen, in der bei Fleurus im Jahre 1792 war unsere Artillerie der des Feindes überlegen, obgleich wir oft nur zwei Geschütze auf 1000 Mann hatten; es geschah aber, weil unsere Armee sehr zahlreich war. Es kann vorkommen, dafs ein General, welcher geschickter ist und besser zu manoeuvriren versteht als sein Gegner und eine bessere Infanterie in der Hand hat, während eines Theiles des Feldzuges Erfolge erringt, trotzdem seine Artillerie viel schwächer sein mag; aber an dem entscheidenden Tage einer allgemeinen Schlacht wird er seine geringere Stärke an Artillerie bitter empfinden und Gefahr laufen, in einem Momente Alles zu verlieren.

80 Fahrzeuge für den Train einer Armee von 40 000 Mann sind unzureichend; vier sind nothwendig für die Feldschmieden und die Reserve-Wagen; die übrig bleibenden 76 tragen 1520 Centner, das ist Mehl und Branntwein für die Armee auf zwei Tage. Die Erfahrung hat bewiesen, dafs eine Armee Lebensmittel auf einen Monat mit sich führen muss: auf zehn Tage bei den Mannschaften und auf Tragthieren, auf zwanzig Tage auf Wagen; es wären also 480 Wagen für den Train nöthig, 240 regelmäfsig organisirte, 240 requirirte. Zu diesem Zwecke würde man ein Train-Bataillon von sechs Kompagnien für jede Division nöthig haben, von denen jede Kom-

pagnie ihre Kadres für 80 Wagen hätte; von diesen würden nur 40 durch die Verwaltung geliefert und bespannt, 40 im Wege der Requisition beigetrieben werden.

---

## V. Schlachtordnung.

(S. 201.) Hier ist nun die Schlachtordnung der Legion, wie wir sie uns nach den eben entwickelten Grundsätzen vorstellen müssen, indem wir dabei immer noch von den Formen und verschiedenen Zufälligkeiten des Terrains absehen, mit denen wir uns später beschäftigen werden.

Zunächst im ersten Treffen die fünf ersten Kohorten der Legion, nach der Nummer von rechts nach links in Linie aufgestellt, mit der Eliten-Kohorte beginnend, dem Beispiel und der Richtschnur der ganzen Legion. Die Kohorten mit einer Frontbreite von je 110 m haben zwischen einander je 10 m Intervalle; dies giebt 600 m für die ganze Ausdehnung der Linie.

Sodann, 300 m hinter dem ersten Treffen befinden sich die fünf letzten Kohorten, jede in sich in Divisions-Kolonne formirt und mit vollem Entwicklungs-Abstand von einander. Diese kleinen Kolonnen, in 47 Rotten 28 m breit und in vier Divisionen 28 m tief, lassen zwischen sich freie Räume von 92 m.

Die Voltigeure des ersten Treffens sind theils vor der Front der Schlachtlinie aufgelöst, theils hinter ihren Kohorten in Abtheilungen in der Nähe der Intervallen zwischen denselben aufgestellt; die des zweiten Treffens sind in Halb-Kompagnien auf den Flanken ihrer Kohorten aufgestellt.

Die Kavallerie hält sich auf den Flanken in der Höhe des zweiten Treffens in Reserve, und die Legions-Artillerie bildet 100 m vor einem der beiden Flügel eine einzige Batterie.

---

Ein römisches Heer lagerte stets in derselben Ordnung, wie es sich zur Schlacht aufstellte; es lagerte in einem Viereck von 600—800 m Seitenlänge. Es verwendete einige Stunden darauf, sich darin zu verschanzen; alsdann hielt es sich für unangreifbar. Handelte es sich darum, eine Schlacht zu liefern, so stellte es sich in drei Treffen mit je 100 m Abstand auf, die Kavallerie auf den Flügeln. Der Generalstabs-Offizier, welcher den Auftrag hatte, ein Lager abzustecken oder eine Armee in Schlachtordnung aufzustellen, machte eine rein mechanische Operation; er brauchte weder scharfen Blick für das Terrain, noch besondere Einsicht, noch Erfahrung. Bei den Neueren dagegen ist die Kunst, eine Stellung zu besetzen und darin zu lagern oder sich zu schlagen, so viel Erwägungen unterworfen, daſs sie Er-

fahrung, scharfen Blick und Einsicht erfordert. Es ist das Haupt-Geschäft für den Oberfeldherrn selbst, weil es mehrere Arten giebt, um in derselben Stellung ein Lager aufzuschlagen oder eine Schlachtordnung anzunehmen.

Soll eine neuere Armee ein zusammenhängendes Lager beziehen, oder soll sie in einzelnen Armeekorps oder Divisionen lagern? In welchem Abstande soll man die Avantgarde und die Vorposten lagern lassen? Welchen Hintergrund und welche Tiefe soll man dem Lager geben? Wo soll man die Kavallerie, die Artillerie, die Wagen hinlagern? Soll die Armee sich zur Schlacht in mehreren Treffen aufstellen, und welchen Abstand soll man denselben geben? Soll die Kavallerie hinter der Infanterie in Reserve oder auf den Flügeln stehen? Soll man gleich beim Beginne der Schlacht seine ganze Artillerie in Thätigkeit setzen, weil jedes Geschütz Vorrath hat, um sein Feuer 24 Stunden lang zu unterhalten, oder soll man die Hälfte in Reserve behalten? Die Beantwortung aller dieser Fragen ist von vielen Umständen abhängig: 1) von der Zahl der Truppen, aus denen die Armee besteht, von dem Verhältnifs, welches zwischen der Infanterie, Kavallerie und Artillerie besteht; 2) von der gegenseitigen Lage beider Armeen; 3) von ihrem moralischen Zustande; 4) von dem Zwecke, den man sich vorsetzt; 5) von der Natur des Schlachtfeldes; 6) von der Stellung, welche die feindliche Armee einnimmt, und dem Charakter ihres Führers. Man kann und darf nicht etwas Bestimmtes vorschreiben. Es giebt durchaus keine natürliche Schlachtordnung. Alle Vorschriften, die man darüber gäbe, würden mehr schädlich als nützlich sein. Selbst bei den Alten hatte das oft Mifsstände. Sempronius wurde an der Trebia und Varro bei Cannae geschlagen, obgleich sie zahlreichere Armeen als die ihres Gegners unter ihrem Befehle hatten, weil sie in Uebereinstimmung mit dem herkömmlichen Gebrauche der Römer, ihre Armee zur Schlacht in drei Treffen aufstellten, während Hannibal die seinige in einem einzigen Treffen aufstellte. Die karthaginiensische Kavallerie war an Zahl und an Qualität überlegen. Die römischen Armeen wurden zugleich in der Front angegriffen und in Flanke und Rücken gefafst; sie wurden gründlich geschlagen. Wenn die beiden römischen Konsuln die den Umständen angemessenste Schlachtordnung genommen hätten, so wären sie nicht überflügelt worden und vielleicht Sieger geblieben. Ihre Infanterie war mehr als doppelt so stark als die der Karthager.

Die Aufgabe, welche der Führer eines Heeres zu erfüllen hat, ist schwieriger bei den modernen Armeen, als sie bei den Heeren der Alten war. Auch ist es sicher, dafs sein Einfluſs auf das Resultat der Schlacht wirksamer ist. In den Heeren der Alten lief der Oberfeldherr auf 160—200 m vom Feinde keine Gefahr und war doch angemessen aufgestellt, um die Bewegungen seiner Armee zu leiten. In den modernen Armeen befindet sich der Oberfeldherr auf 800—1000 m vom Feinde mitten im Feuer der feindlichen Batterien und sehr bloſsgestellt; und doch ist die Entfernung schon so groſs, dafs mehrere Bewegungen des Feindes ihm entgehen.[18]) Es giebt keine

[18]) Die Steigerung dieser Verhältnisse durch die heutigen Waffen ist ohne weiteres klar.

Schlacht, in der er nicht genöthigt wäre, sich auf Gewehrschufsweite zu nähern. Die modernen Waffen haben um so mehr Wirkung, je angemessener sie aufgestellt sind; eine Batterie, welche in der Verlängerung überhöhend aufgestellt ist, den Feind schräge beschiefst, kann einen Sieg entscheiden. Die modernen Schlachtfelder sind viel ausgedehnter, was einen geübteren und durchdringenderen Ueberblick erfordert. Es erfordert viel mehr Erfahrung und militärische Einsicht, um eine moderne Armee zu leiten, als die Leitung einer Armee bei den Alten bedurfte.

---

## VI. Von den Festungen.

(S. 479). Aber wenn man die Grenzen eines Reiches fast einzig durch Linien von Festungen abschliefsen will ohne die Beihülfe von Armeen, so sind die Ansichten über die Wirksamkeit dieses Mittels getheilt. — — Denken wir uns, um unseren Ansichten eine feste Grundlage zu geben, eine Grenze in offenem Lande von 60 Meilen Ausdehnung, welche man gegen Unternehmungen des Feindes durch feste Plätze zu decken versuchen will. Das gegenwärtige System verlangt, dafs man drei Linien von Festungen hinter einander anlege, welche von einander einen Tagemarsch oder 3—4 Meilen entfernt sind. Alsdann erfordert die ganze Vertheidigung der Grenze 50—60 Festungen. Nehmen wir nur fünfzig an, um den niedrigsten Satz zu rechnen, und schätzen wir die Kosten des Baues auf 15 Millionen, eins in's andere gerechnet, einschliefslich der unentbehrlichen Hohlräume, so sehen wir dafs der Staat für eine einzige Grenze zu einer Ausgabe von 750 Millionen genöthigt ist — — — Wird aber dies Labyrinth von Festungen die einbrechenden Armeen zwingen Halt zu machen, um sich den unendlichen Verzögerungen eines Belagerungskrieges hinzugeben; oder wird es dieselben wohl nöthigen, stärkere Kräfte als die der Besatzungen zurückzulassen? Die Ueberlegung, aufgeklärt durch die Erfahrung, beweist das Gegentheil. Unsere 50 Festungen, mit durchschnittlich 6000 Mann Besatzungen, würden zu ihrer Vertheidigung 300 000 Mann in Anspruch nehmen, was ungefähr die Truppenzahl ist, welche die grofsen Staaten Europa's gewöhnlich auf den Beinen haben, so dafs man gegen die einbrechenden Armeen keine Armee mehr übrig behalten würde, und die andern Grenzen vollständig entblöfst wären. Aber die Vernunft und das Herkommen widersprechen dieser Verwendung der Streitkräfte gleichmäfsig, und man begnügt sich nur ein Drittheil von Besatzung in dieser grofsen Zahl von Festungen zu lassen, welche, weil sie rückwärts liegen oder von den Depots und Armeekorps des Feindes entfernt sind, nicht sofort von einer Belagerung bedroht erscheinen, und welche also gegen einen Handstreich zu schützen hinreicht. Man schlägt sogar zuweilen vor,

um Linientruppen zu sparen, die Bewachung dieser Festungen den Einwohnern zu überlassen; dieses Ueberlassen scheint mir aber sehr gefährlich — —

(S. 482.) Wir können uns also nicht davon freimachen, mindestens 100 000 Mann der Bewachung unserer 50 Festungen zu opfern, und werden wir also 100 000 Mann weniger für die Schlachten haben, welche doch endgültig über das Schicksal der Reiche entscheiden.

Setzen wir bei dieser Sachlage voraus, dafs der Feind in mehreren Kolonnen zum Angriff unserer von einer dreifachen Barriere von Festungen vertheidigten Grenze vorgeht. Alle grofsen Strafsen, welche in das Innere führen, sind ohne Zweifel durch Festungen geschlossen; dann biegen diese Kolonnen, ohne sich mit der Belagerung derselben aufzuhalten, von der Strafse ab, umgehen auf Nebenwegen diese Festungen aufserhalb Kanonenschufsweite und dringen so zwischen die Festungen ohne andere Schwierigkeiten ein, als dafs sie genöthigt sind für 1—2 Meilen auf engen Wegen zu marschiren, welche Wege leicht auszubessern und zu verbreitern sind — —

(S. 484.) Ich weifs, dafs man mit gutem Grunde die dreifache Stärke in Anschlag bringt, um eine Besatzung eingeschlossen zu halten; so dafs der Feind, wenn er es für nöthig hielte die Festungen, die er hinter sich läfst, einzuschliefsen, viel mehr Truppen als die Vertheidiger verbrauchen würde. Wir haben aber eben gesehen, dafs er nicht nöthig hat, sie einzuschliefsen; es genügt ihm sie sorgfältig zu beobachten, damit sie ihm nicht schaden können. Er kann seine aktive Armee mitten unter unsere Festungen führen, wenn diese sich selbst überlassen sind, und ohne Furcht über unsere dreifache Festungslinie hinaus vordringen, indem er nur die Vorsicht anwendet eine Beobachtungsarmee hinter sich zu lassen. Wenn er dann endlich aus diesem Gewirre von Festungen herauskommt, mufs er sich im Lande ausbreiten, um seine Bedürfnisse daraus zu ziehen; er mufs hier seine Depots errichten, eine Operationsbasis, eine Reserve-Armee, und mit einem Worte den Krieg führen fast als ob unsere Festungen nicht existirten, sobald sie sich aufserhalb des Kriegsschauplatzes der Armeen selbst befinden.

Diese Grenze von 60 Meilen, versehen mit 50 Festungen, ist keine phantastische Annahme; sie ist wirklich vorhanden, und wir können die Erfahrung eines ganz kürzlich stattgehabten Krieges zu Rathe ziehen, um zu lernen, was wir mit Recht von einer dreifachen Linie von Festungen erwarten dürfen, wenn diese sich selbst überlassen bleiben — —

(S. 488.) Auf dieser offenen Grenze von 60 Meilen, welche das gegenwärtige System mit 50 Festungen überladet, errichte ich deren nur fünf oder sechs, neun oder zwöf Meilen von einander entfernt; sie sollen die Hauptstrafsenknoten einnehmen und vor Allem die beiden Ufer der Flüsse, welches auch deren Richtung sei, um die Bewegungen

der Armeen zu erleichtern. Sie müssen grofs sein, um die Bedürfnisse unserer kriegführenden Armeen befriedigen zu können, deren Stärke sich oft auf mehr als 100 000 Kombattanten erhebt — —

Wenn man für diese grofsen Depots, die man als die Anker des Staates ansehen kann, Ueberfälle fürchtet, wenn der Feldkrieg ihnen nur wenig Truppen zur Bewachung übrig läfst, so ist es leicht, sie von dieser Gefahr zu befreien durch die Anlage einer Citadelle, welche mit wenig Mannschaft leicht zu bewachen, die Wiedereinnahme und den Besitz der Stadt sicherstellt — —

(S. 490.) Zur Erfüllung dieser Bedingungen kenne ich kein besseres Mittel als die Anlage von vier kleinen Forts um jede Festung, welche ein ungeheures Viereck bilden würden, dessen Mittelpunkt die Festung einnähme. Diese Forts, nach allen Seiten geschlossen, würden auf den vortheilhaftesten Kuppen angelegt werden, ungefähr 2400—3000 m von den Werken der Festung und 4—6000 m von einander entfernt. Der Raum zwischen je zwei Forts würde ein Schlachtfeld bilden, welches eine Armee von 50—100 000 Mann aufzunehmen vermöchte und als uneinnehmbar angesehen werden könnte. Die Forts, mit schweren Geschützen ausgerüstet, würden die vollkommenste Flügelanlehnung bieten; was die Mitte betrifft, auf welche sie wegen der Entfernung wenig Einfluſs haben würden, so könnte man diese durch Feldwerke verstärken, die man im Augenblicke des Bedarfs errichten und durch die Geschütze der Festung unterstützen würde. So würden die eine jede Festung umgebenden vier Forts rings umher ein weites verschanztes Lager bilden, welches vier Fronten oder vier verschiedene Schlachtfelder darböte; so daſs, von welcher Seite auch der Feind käme, wir ihm mit unserer Armee entgegentreten könnten — —

Etwa zwölf Meilen hinter diesen ersten Festungen errichte ich andere ähnliche, welche von einander neun bis zwölf Meilen Abstand haben und so fort bis zum Mittelpunkt des Königreiches — — Die Hauptpässe durch Gebirge und Wälder werden durch Forts oder geschlossene Batterien, die man nicht mit Festungen verwechseln darf, gedeckt — —

(S. 494.) Wie auch das Verfahren in den letzten Kriegen gewesen sein mag, wir werden uns wohl hüten, uns mit unseren 100 000 Mann, dem Marsche des Gegners mit 150 000 Mann gerade vorzulegen; das hieſse die Chancen des Krieges gegen uns bringen; denn geschähe es, um ihm eine Schlacht zu liefern, so würde die Ueberlegenheit der Zahl ohne Zweifel den Sieg an seine Seite fesseln; geschähe es um seine Fortschritte zu verlangsamen, indem wir uns von Stellung zu Stellung zurückziehen, so würden wir durch diese rückgängigen Bewegungen unsere Truppen entmuthigen, ohne dabei doch den erstrebten Vortheil zu erreichen, nämlich ihn zur Theilung seiner Kräfte zu zwingen. Seine Reserve-Armee, welche nach den aufgestellten Grundsätzen, seine erste Armee ersetzen soll, würde hinreichen die im Rücken gelassenen Festungen einzuschlieſsen und zu beobachten, die

Bevölkerung zu unterwerfen und im Zaume zu halten, seine Verbindungen und seinen Unterhalt sicher zu stellen; so dafs wir Terrain verlieren würden ohne seine Feld-Armee zu nöthigen, dafs sie sich schwäche – —

Sobald er sich zwischen zwei unserer Grenzfestungen einschiebt, beeilen wir uns in die eine davon, welche im Stande ist eine Einschliefsung und Belagerung auszuhalten, 6—7000 Mann zur Vervollständigung der Besatzung zu werfen, und ziehen uns mit dem Reste der Armee von Stellung zu Stellung bis in das verschanzte Lager der andern Festung zurück. Was kann der Feind in dieser Sachlage thun? Geht er tollkühn in das Innere vor, ohne Rücksicht auf unsere Armee, die ihm in der Flanke steht? er stürzt sich in's Verderben; denn sobald er vorbei ist, gehen wir ihm in den Rücken und nehmen ihm alle seine Verbindungen mit seinen Depots und seiner Operationsbasis — — Entscheidet er sich dafür, eine Armee ebenso stark wie die unsrige zurückzulassen, um uns zu beobachten und in unserm Lager festzuhalten, und sodann mit den 50 000 Mann, die er mehr hat als wir, in das Innere des Landes einzudringen? Dieser Einbruch, welcher sehr bald vor unserer Reserve-Armee und der bewaffneten Bevölkerung zum Stehen kommen wird, verschafft ihm nicht nur keinen Vortheil, keine wirkliche und sichere Eroberung, sondern setzt ihn auch den gröfsten Gefahren aus — —

(S. 496.) Ueberzeugt von der Unmöglichkeit vorzurücken, wenn er unsere Vertheidigungs-Armee auf seiner Flanke oder in seinen Rücken läfst, wird er sich ohne Zweifel dafür entscheiden mit allen seinen Kräften auf sie loszugehen. Alsdann stellen wir uns, zurückgegangen in das verschanzte Lager einer unserer Grenzfestungen, zwischen zwei Forts zur Schlacht auf, auf der Seite des Vierecks, welche gegen den Angreifer hin liegt. Wir können uns dort als unbezwingbar ansehen, besonders wenn wir nicht versäumen zur Unterstützung unseres Centrums zwischen den beiden Forts, an welche die beiden Flügel angelehnt sind, einige Feldwerke zu errichten, die Arbeit einer Nacht, in der Art derjenigen, die im 9. Kapitel beschrieben sind.

Die Festung dient unserem Lager als sicherer Rückzugspunkt und bietet uns alle Hülfsquellen an Munition und Lebensmitteln, deren wir bedürfen. Aber diese Hülfsquellen sind nicht unerschöpflich; sie müssen ergänzt werden, was uns leicht ist, da wir die Verbindung mit den Festungen auf der dem Feinde entgegengesetzten Seite frei haben. Wollte der Angreifer uns dieser Verbindungen berauben, so kann er dies nur durchsetzen, wenn er uns von allen Seiten einschliefst; hierzu aber mufs er seine 150 000 Mann in vier Korps, eins auf jeder Seite des weiten 24 km im Umfange habenden Vierecks, das unsere vier Forts bilden, zerlegen — — Dies System der unter den Kanonen der Festungen angelegten verschanzten Lager scheint mir vortrefflich, um seinen Einbruch gleich im Beginne zum Halten zu bringen. Man wird mir ohne Zweifel einwenden, dafs er, da er gegen unsere Vertheidi-

gungs-Armee nichts unternehmen kann, sich auf eine benachbarte Festung werfen wird um sie zu belagern; das ist es gerade, wohin ich ihn bringen wollte; ich wollte ihn nöthigen sich auf einen Belagerungskrieg einzulassen, der stets so langsam, so kostspielig, so gefährlich unter den Augen einer noch unberührten Vertheidigungs-Armee ist und so wenig fruchtbar an grofsen Resultaten — —

---

1) Sind die Festungen an der Grenze von Flandern nützlich oder schädlich gewesen? 2) Ist das vorgeschlagene neue System sparsamer? erfordert es weniger Besatzungen? ist es besser als das von Vauban oder Cormontaigne? 3) Soll eine Armee, um ihre Hauptstadt zu vertheidigen, sie decken, indem sie sich auf dieselbe zurückzieht? soll sie sich in einem an eine Festung angelehnten verschanzten Lager aufstellen, oder soll sie frei manoeuvriren, so dafs sie sich weder an die Hauptstadt noch an eine Festung mit dem Rücken drängen läfst?

Das Vertheidigungssystem der Grenze von Flandern ist zum grofsen Theile von Vauban entworfen; aber dieser Ingenieur war genöthigt, schon vorhandene Festungen mit aufzunehmen. Er hat neue errichtet, um Schleusen zu decken, Ueberschwemmungen weiter auszudehnen, oder wichtige Durchgänge zwischen grofsen Wäldern oder Gebirgen zu schliefsen. Es giebt auf dieser Grenze Festungen erster, zweiter, dritter, vierter Ordnung; sie können auf 4—500 Millionen geschätzt werden. Erbaut in hundert Jahren, würde das eine Ausgabe von 4 Millionen jährlich machen. 50 000 Mann Nationalgarden aus dem Innern genügen, um sie vor einem Handstreiche sicher zu stellen und sie über die Bedrohung mit einem Bombardement zu erheben; Lille, Valenciennes, Charlemont können ganzen Armeen Zuflucht gewähren, ebenso wie die verschanzten Lager von Maubeuge, von Cambrai. Vauban hat ganze Landstriche als verschanzte Lager eingerichtet, gedeckt durch Flüsse, Ueberschwemmungen, Festungen und Wälder; aber er hat sich nie angemafst, mit Festungen allein eine Grenze zu schliefsen. Er hat beabsichtigt, dafs diese so verschanzte Grenze einer schwächeren Armee gegen eine stärkere Armee Schutz gewähre; dafs sie derselben ein günstiges Operationsfeld gewähre, um Stand zu halten und die feindliche Armee am Vorrücken zu hindern, ferner günstige Gelegenheiten um anzugreifen, kurz die Mittel Zeit zu gewinnen, damit ihre Verstärkungen herankommen könnten.

Als Ludwig XIV. seinen Umschlag erfuhr, rettete dies System von Festungen die Hauptstadt. Der Prinz Eugen von Savoyen verlor mit der Eroberung von Lille einen ganzen Feldzug. Die Belagerung von Landrecies bot Villars die Gelegenheit, das Kriegsglück wechseln zu lassen. Hundert Jahre später, im Jahre 1793, retteten bei dem Verrathe Dumouriez' die Festungen von Flandern Paris; die Verbündeten opferten einen ganzen Feldzug um Condé, Valenciennes, le Quesnoy und Landrecies zu erobern. Ebenso nützlich war diese Festungslinie im Jahre 1814; die Verbündeten

verletzten die Neutralität der Schweiz, verwickelten sich in die Pässe des Jura, um die Festungen zu vermeiden, und selbst, als sie dieselben so umgingen, mufsten sie sich zu deren Einschliefsung und Beobachtung um eine gröfsere Zahl von Streitkräften schwächen, als die Gesammtheit der Besatzungen betrug. Als der Kaiser über die Marne ging und in den Rücken der feindlichen Armee operirte, würden, wenn nicht der Verrath die Thore von Paris geöffnet hätte, die Festungen auf dieser Grenze eine grofse Rolle gespielt haben; die Armee Schwarzenberg's wäre genöthigt gewesen, sich zwischen sie zu werfen, was zu grofsen Ereignissen geführt hätte. Im Jahre 1815 wären sie ebenfalls von grofsem Nutzen gewesen; ohne die Empörung der französischen Kammern würde die englisch-preufsische Armee nicht gewagt haben, die Somme zu überschreiten, ehe nicht die österreichisch-russische Armee an der Marne angekommen gewesen wäre; diejenigen Festungen, welche treu blieben, haben auf die Bedingungen der Verhandlungen und auf das Benehmen der feindlichen Könige in den Jahren 1814 und 1815 Einfluss geäufsert.[19])

Man schlägt vor, an der Grenze von Flandern drei Linien zu errichten, welche 12 Meilen von einander entfernt, aus 18 Festungen von je mindestens 12 Bastionen bestehen sollen, mit 18 Citadellen und 72 Forts, welche zu je vier auf den vier Hauptpunkten dieser Festungen liegen; dies würde 36 Festungen von 12 Bastionen entsprechen, was eine beträchtlichere Masse von Werken ist, mehr Artillerie, mehr Besatzung erfordert als die 50 Festungen Vauban's. Dennoch wird dies System viel schwächer sein: 1) die einbrechende Armee wird auf zwei Märsche zwischen den Plätzen hindurchgehen können, statt dafs sie sonst auf 1—2 Meilen zwischen ihnen durchzukommen genöthigt war; 2) diese neuen Festungen können leichter überfallen werden, und werden also in jetzigem Zustande einer gröfseren Zahl Menschen zu ihrer Sicherheit bedürfen; 3) die vier Forts um jede derselben herum werden, da sie 2400 m von der Festung entfernt sind, am ersten Tage von derselben abgeschnitten und eingeschlossen werden; sie werden nicht mehr als fünf bis sechs Tage Widerstand leisten können; sie werden vorzügliche Dienste leisten, um die Circumvallations-Linie des Belagerers zu flankiren und zu decken; ehe noch die Belagerung angefangen hat, wird die Besatzung die Hälfte ihrer Artillerie und ihrer Magazine, und die Elite ihrer Bataillone verloren haben;[20]) 4) Eure Armee von 100000 Mann, zwischen zwei dieser Forts lagernd, wird den Feind nicht hindern, wenn er unter sonst gleichen Umständen 150000 Mann hat, in wenigen Tagen die beiden andern Forts zu nehmen, Euer Lager zu überwältigen und es auszuhungern. Man wird sechs Linien mit mehr als

---

[19]) Die Wirkung der französischen Festungen in den Feldzügen von 1814 und 1815 ist hier wohl bedeutend übertrieben. Der entschiedene Sieg der verbündeten Feld-Armeen bei Laon und Arcis 1814, bei Belle-Alliance 1815 schuf Situationen, in welchen die Festungen nicht mehr wirken konnten. Vergl. Napoleon's Bemerkung zur 44. Schlufsfolgerung.

[20]) Die von Rogniat verlangte Entfernung der Forts untereinander, 4—6000 m, und von der Festung, 2400 m, würde heute im Verhältnifs der Schufsweite der neueren Waffen auf mindestens 1200 und 5000 m anzunehmen sein.

42 Festungen, welche 84 andern entsprechen, nöthig haben, um an der Rhein-Grenze dieses System durchzuführen.

Aber diese Fragen sind müfsig; die Festungen von Flandern, am Rhein, an der Mosel, den Alpen sind vorhanden. Aber Ihr fühlt das Bedürfnifs, Paris zu decken; nun gut, errichtet ohne weiter zu zögern Befestigungen im Herzen dieser Hauptstadt, welche vierzehn Mal ihr Heil der Stärke ihrer Mauern verdankt hat.

2) Aber soll man eine Hauptstadt vertheidigen, indem man sie direkt deckt, oder indem man sich in ein verschanztes Lager im Rücken des Feindes einschliefst? Das erstere Mittel ist das sicherere; es erlaubt den Uebergang über die Flüsse, die Pässe zu vertheidigen, sich selbst Stellungen im freien Felde zu schaffen, sich durch alle seine Truppen aus dem Innern zu verstärken, sich in einer guten Stellung ein gutes Schlachtfeld vorzubereiten, während der Feind sich unmerkbar schwächt. Es wäre ein schlechtes Mittel, sich in ein verschanztes Lager einschliefsen zu lassen; man würde Gefahr laufen, darin überwältigt oder wenigstens eingeschlossen und dazu gebracht zu werden, dafs man sich durchschlagen müsse, um sich Brod und Fourage zu verschaffen. Um eine Armee von 100000 Mann zu versorgen, sind täglich 4—500 Wagen nöthig; die eingedrungene Armee, um ein Drittheil stärker, würde das Eintreffen der Transporte verhindern; ohne dieses weite verschanzte Lager hermetisch fest einzuschliefsen, würde sie es aushungern; die Zufuhren wären so schwierig, dafs bald eine Hungersnoth ausbrechen würde. [21])

Es bleibt ein drittes Mittel, nämlich zu manoeuvriren, ohne sich mit dem Rücken an die zu vertheidigende Hauptstadt drängen, noch sich in ein verschanztes Lager im Rücken einschliefsen zu lassen; man braucht dazu eine gute Armee, gute Generale und einen guten Anführer. Im Allgemeinen liegt in der Idee den Weg zu der Hauptstadt, die man vertheidigen will, frei zu lassen die Idee einer Detachirung und hängen damit die Uebelstände zusammen, welche mit jeder Versplitterung vor einer schon überlegenen Armee verbunden sind.

Als nach der Schlacht von Smolensk im Jahre 1812 die französische Armee gerade auf Moskau marschirte, deckte General Kutusof diese Stadt in aufeinanderfolgenden Bewegungen, bis er in dem verschanzten Lager von Moshaisk angekommen, Stand hielt und die Schlacht annahm. Da er sie verlor, setzte er seinen Marsch durch die Hauptstadt hindurch fort, welche nun dem Sieger in die Hände fiel. Hätte er sich in der Richtung auf Kiew zurück- und die französische Armee sich nachgezogen, so hätte er Moskau durch ein Detachement decken müssen, was ihn noch mehr geschwächt hätte; und gleichwohl hätte Nichts den französischen Feldherrn gehindert, diesem Detachement ein stärkeres Detachement folgen zu lassen, welches dasselbe ebenso gezwungen hätte, diese wichtige Hauptstadt zu räumen.

Hätte man ähnliche Fragen einem Turenne, Villars oder Eugen von Savoyen zu lösen gegeben, es würde sie sehr in Verlegenheit gesetzt haben.

---

[21]) Die Erfahrungen von Metz 1870 geben zu diesen Aussprüchen eine gute Illustration.

Die Unwissenheit aber hat keine Zweifel, ein Problem der höheren transcendenten Geometrie will sie auflösen durch eine Formel zweiten Grades. Alle diese Fragen der Strategie sind unbestimmte Probleme der mathematischen Physik, welche sich nicht durch Formeln der elementaren Geometrie auflösen lassen.

## VII. Ueber den methodischen Krieg und den Invasionskrieg.

(S. 442.) In despotisch regierten Staaten nehmen die Armeen allein Theil am Kriege, sie schlagen sich im Allgemeinen ohne lebhaftes Interesse, und folglich sehr schlecht, wenigstens wenn sie nicht von einem Geiste des Fanatismus belebt sind, der fast der einzige ist, welchen aufzunehmen sie fähig sind. Das Volk nimmt keinen Antheil am Kriege, vorausgesetzt, dafs man weder seine Sitten noch seine Religion verletze; zuweilen leistet es selbst heimliche Gelübde für den Sturz eines Thrones, der es erdrückt, und empfängt die Feinde seines Tyrannen mit offenen Armen als Befreier. Die Republiken dagegen werden durch die Liebe ihrer Bürger vertheidigt; der Krieg wird dort ein Volkskrieg, die Armeen werden durch die ganze Bevölkerung unterstützt und genährt, jeder greift zu den Waffen und kämpft mit Eifer für das höchste Gut, die politische Freiheit.

Bei den ersteren genügt eine Schlacht um ein Reich umzustürzen, denn die despotische Regierung, ihrem Wesen nach militärisch, hat aufser der Armee keine Stütze. Sobald diese zerstört ist, bricht der Thron zusammen und der Sieger erhebt auf seinen Trümmern einen andern, ohne dafs die Nation sich dem widersetze: es ist eine Heerde Sklaven, die ihren Herrn wechselt — — Aber die Republikaner entfalten zu ihrer Vertheidigung eine Stärke des Charakters und Willens, an der alle Siege ihrer Gegner sich brechen und ohnmächtig werden — —

(S. 445.) Es kann den Russen gelingen, die Türken zu besiegen, sie aus Europa zu vertreiben, aber nicht sie zu unterwerfen, denn eine Armee unterwirft man nicht. Eine andere Ursache, nicht weniger mächtig als die Vaterlandsliebe, trägt dazu bei, die Fortschritte der Eroberungen in Europa zu verlangsamen: das ist die Politik der Souveraine, die ihnen nicht erlaubt, ohne Eifersucht die Erfolge ihrer Nachbarn anzusehen — —

(S. 452.) Unsere Art uns zu ernähren, welche uns nöthigt, Anstalten zu errichten, um Brod oder Zwieback*) herzustellen, das am

*) Mit Fleisch, Reis, Bohnen, Linsen, Kartoffeln, Rüben, Mehl wird der Soldat sehr gut ernährt; er kann sehr gut während zwanzig oder dreifsig Tagen, welche die Märsche dauern, sich des Brodes entschlagen: wir sind dieselben

schwierigsten herzustellende Nahrungsmittel; unsere Art uns zu schlagen, welche die Munition verzehrt, die ohne Aufhören erneuert werden muſs;*) die Solidität, die wir unsern Befestigungen geben müssen, um sie gegen den Kanonenschuſs sicher zu stellen, die Schwierigkeiten, welche in der Vaterlandsliebe der Völker und dem in Europa angenommenen Gleichgewichtssystem sich den Eroberungen entgegenstellen;**) alles dieses gebietet uns in einem feindlichen Lande nur schrittweise vorzugehen, unseren Rücken und unsere Verbindungen sicher zu stellen, staffelweise Depots von Lebensmitteln und Munition anzulegen,***) unsere Flanken frei zu machen, durch Reserve-Truppen Herr der Bevölkerung in den Ländern, die wir durchziehen, zu bleiben, mit einem Worte, einen methodischen Krieg zu führen.

Diese Art des Krieges erfordert zwei Armeen, das hat man bis jetzt nicht eingesehen: eine Operations-Armee und eine Reserve-Armee. Die Operations-Armee, welche aus allen guten Truppen bestehen muſs, die durch ihre Disziplin, ihren Muth und ihre Erfahrung im Stande sind sich mit Erfolg im freien Felde zu schlagen, wird die Armee der Schlachten sein. Sie wird vorwärts marschiren, in das Innere des feindlichen Landes eindringen, die feindlichen Armeen angreifen, sie schlagen oder zurückzugehen zwingen, und Terrain gewinnen. Aber diese Armee hat Bedürfnisse, die ohne Unterlaſs sich geltend machen; sie muſs ernährt werden, sie muſs Ersatz bekommen, um die Menschen und Pferde zu ersetzen, welche sie täglich durch die Waffen und die Krankheiten verliert, und vor Allem muſs sie ohne Aufhören die Munition ergänzen, welche in den Gefechten verbraucht wird; denn wie ich es schon gesagt habe, sie kann davon nur für eine einzige Schlacht mit sich führen, wenn sie nicht ihre Kolonnen über jedes Maaſs lang und schwerfällig machen will — —

Ihre Depots und ihre Magazine an Munition und Lebensmitteln müssen gegen die feindlichen Streifkorps und die Bewohner des unterworfenen Landes durch Verschanzungen sicher gestellt werden, deren

---

Menschen wie die Griechen und Römer: wir können thun, wir haben gethan, was sie thaten. (N.)[22])

*) Die Artillerie-Munitions-Kolonnen führen Munition für zwei Schlachten bespannt mit sich. (N.)

**) Haben die neueren Völker mehr Patriotismus gezeigt als die Karthager in den punischen Kriegen, die Spanier bevor Pompejus sie unterworfen hatte, als die Völker des Mithridates, als die Macedonier, die Achäer, die Aetolier zur Zeit des Aemilius Paulus, als die Gallier vor und während der Kriege Caesar's? (N.)

***) Da die Armeen mit ihren Depots mittelst groſser gut gedeckter Transporte in Verbindung stehen, so genügen monatlich einer oder zwei; der Oberfeldherr schreibt ihren Marsch vor; wären sie auch fünf, zehn oder fünfundzwanzig Tagemärsche entfernt, so kommen sie doch ohne Gefahr an, wenn sie gut organisirt und gut geführt werden. (N.)

[22]) Daſs es möglich ist, auch ohne Brod den Soldaten ausreichend zu ernähren, dürfte wohl zugestanden werden; aber der Soldat erträgt es schwer, mehrere Tage hintereinander das Brod vollständig zu entbehren.

Vertheidigung man Rekruten anvertrauen kann. Aber dies genügt nicht; man mufs auch Herr des Landes bleiben, um daraus die Lebensmittel für die Depots zu entnehmen; es ist vor Allem nöthig, dafs die Verbindungen der Depots mit der Operations-Armee nie unterbrochen werden, damit die Transporte stets regelmäfsig eintreffen. Man kann diese beiden Zwecke nur durch Truppen erfüllen, die im Felde auftreten und eine Reserve-Armee bilden, um das Land im Zaume zu halten und alle feindlichen Streifkorps fortzufegen, welche sich etwa in den Rücken der Operations-Armee geschlichen haben*) — —

(S. 455.) Aber der wichtigste Zweck der Reserve-Armee ist im Unglücksfalle die erste Armee zu unterstützen, ihren Rückzug zu sichern, ihr eine Vertheidigungslinie vorzubereiten, in der sie sich sammele, herstelle, ihren Ersatz an Menschen, Waffen und Pferden an sich ziehe, die Verfolgung des Feindes durch die doppelten Hindernisse der Natur und der Kunst hemme, ihren Muth wieder stähle und ihre Energie wiedergewinne. Diese Vertheidigungslinie, ohne welche man keinen verständigen Feldzugsplan festsetzen kann, nenne ich Operationsbasis — —

(S. 456.) Untersuchen wir jetzt bis zu welchem Punkte eine Operations-Armee sich von ihrer Operationsbasis entfernen kann ohne ihre Sicherheit und ihre Existenz in Gefahr zu bringen. Verlieren wir nicht aus den Augen, dafs sie sich nur mit dem Brode sicher ernähren kann, welches in den dort errichteten Depots hergestellt wird, eine Art zu leben, welche ihre Operationen im Allgemeinen an einen Kreis fesselt, dessen Ausdehnung man ungefähr berechnen kann; es wird also die gesuchte Entfernung durch die Nothwendigkeit bestimmt werden, sich mit den dringendsten Bedürfnissen, den Lebensmitteln zu versehen — —

Unsere Soldaten tragen gewöhnlich Brod nur auf vier Tage; es ist aber leicht sie mit Lebensmitteln auf acht Tage zu belasten, indem man ihnen Zwieback giebt, den sie in einer Art lederner Jagdtasche tragen, welche einen Theil ihrer Ausrüstung bilden mufs.**)

---

*) Unterworfene Völker kann man nur durch politische und moralische Mittel ruhig erhalten; die Elite der Armeen Frankreichs konnte die Vendée nicht bändigen, welche nur 5—600000 Menschen zählt. (N.)

**) Zwölf Loth Reis sind eine ausreichende Portion; der Soldat trägt[23]) davon zehn Pfund in zwei Säckchen von Fell am Tornister; seine Ernährung ist also auf 26 Tage sichergestellt. Ein Pfund Mehl und selbst eine geringere Quantität, wenn es gut gebeutelt ist, genügen für einen Tag. Der Soldat trägt davon zehn Pfund in den beiden Säckchen, was seine Lebensmittel auf zehn Tage sicher stellt. Wir haben vor den Alten grofse Vortheile, um die Ernährung unserer Armee sicher zu stellen: 1) die Erfindung der tragbaren Mühlen, welche acht Pfund wiegen und ein vorzügliches Mehl geben; 2) die Extrakte von Lebensmitteln, die wir den Fortschritten verdanken, welche die Wissenschaft der Chemie bei uns gemacht hat. (N.)

[23]) Dies dürfte wohl nicht so zu verstehen sein, als habe in den Heeren Napoleon's jeder Soldat diese zehn Pfund Reis oder Mehl stets getragen: Napoleon erklärt es nur für möglich, dafs der Soldat, wenn die Umstände es zeitweilig erfordern, diese Last tragen könne.

Sieben oder acht Pfund Zwieback müssen ihnen auf acht Tage genügen, wenn man ihnen täglich ein Pfund Fleisch statt eines halben giebt, eine Maſsregel, die nicht auf Schwierigkeiten stoſsen kann, da es leicht ist den Kolonnen soviel Rinderheerden mitzugeben als man will. Dadurch verdoppeln wir die Lebensmittel unserer Soldaten ohne sie zu überlasten; sie werden besser genährt werden und die Operationen der Armee werden weniger durch Mangel an Lebensmitteln gestört werden — –

Ich nehme an, daſs wir einen Nachbarstaat mit einer Operations-Armee von 120 000 Mann in vier Armeekorps angreifen wollen. Nachdem wir unsere Depots an Munition und Lebensmitteln, unsere Lazarethe, unsere Magazine jeder Art in zwei oder drei unserer Festungen angelegt haben, die in der Nähe der Grenze, welche wir angreifen wollen, liegen, versammeln wir plötzlich bei diesen Festungen die Truppen, welche bestimmt sind unsere vier Korps der Operations-Armee zu bilden; wir beladen unsere Soldaten mit Zwieback auf acht Tage und setzen uns sofort in Bewegung, ohne dem Feinde Zeit zu lassen, daſs er sich auf die Vertheidigung vorbereite. Wir überschreiten seine Grenzen und gehen in drei Kolonnen auf ihn los. Ohne Zweifel wäre es ein höchst wichtiger Punkt, wenn man in Eilmärschen plötzlich mitten in seinen Kantonnirungen erscheinen, seine Truppen angreifen und nach allen Richtungen verfolgen könnte,*) indem man sie an der Vereinigung hindert und seine noch ungesammelten Kräfte gleich im Beginne des Feldzuges zerstreut, ohne in einer Schlacht etwas auf's Spiel zu setzen; aber wir können ihn nicht als so ungeschickt annehmen, daſs er sich so überraschen lieſse. Es ist also vorauszusetzen, daſs wir seine Armeekorps versammelt finden werden und bereit entweder uns eine Schlacht zu liefern, um den Streit zu entscheiden, oder uns das Terrain durch die kleinen Mittel eines Vertheidigungs-Krieges streitig zu machen, ohne dabei das Schicksal seiner Armee auf's Spiel zu setzen. In beiden Fällen gehen wir ohne zu zögern auf ihn los, weil wir die Offensive nur ergriffen haben, indem wir uns für die Stärkeren hielten.**)

Unterdessen ersetzen wir an der Grenze die vorgehende Schlachten-Armee durch Ersatz- und Besatzungs-Truppen, durch Rekruten, an deren Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung man täglich arbeitet, und durch alle die jungen neu gebildeten Kohorten, deren Mangel an Erfahrung ihnen nicht erlaubt auf einem Schlachtfelde aufzutreten, und bilden daraus unsere Reserve-Armee. Ohne ein Verhältniſs zwischen dieser Armee und der Operations-Armee bestimmt festsetzen zu wollen, da dasselbe in hohem Grade von den Schwierigkeiten ab-

*) Man wird mit 180 000 Mann mehr Aussicht haben, den Feind zu umzingeln, ihn zu überraschen, in Verwirrung zu setzen, als mit 120 000. (N.)

**) Sehr gut; die Frage ist zu wissen, ob Ihr mit 120 000 Mann auf ihn losgehen wollt, wenn Ihr 180 000 Mann in der Hand habt. (N.)

hängt, die man von Seiten der Bevölkerung des feindlichen Landes findet, und von der Zahl der Festungen, deren Besatzung man im Zaume halten mufs, nehmen wir sie auf 60000 Mann in zwei Armeekorps an.*) Diese Truppen folgen den Spuren der Operations-Armee, decken ihre Transporte, reinigen ihren Rückzug von allen feindlichen Streifkorps, halten die Bevölkerung der Städte und Dörfer in Ordnung, entwaffnen sie, beobachten die feindlichen im Rücken bleibenden Festungen, schliefsen sie ein oder belagern sie.**)

Wenn die Operations-Armee nach acht Tagen grofser Operationen, schneller und unaufhörlicher Märsche, von Gefechten und Erfolgen gegen die feindliche Armee, an irgend einen Flufs gelangt ist, welcher 20 — 25 Meilen von der Grenze ihre Marschrichtung quer durchschneidet, so ist es Zeit, dafs sie Halt mache, um Athem zu schöpfen, sich wieder zu ordnen und eine neue Operationsbasis anzunehmen; denn die mitgenommenen Lebensmittel sind erschöpft,***) ihre Verbindungen mit ihren Depots fangen durch die Entfernung an schwierig zu werden, und sie ist genöthigt, ihre Munition zu erneuern und diese

---

*) Also mit einer Armee von 180 000 Mann schlägt man vor, dem Feinde 120 000 Mann entgegenzustellen und 60 000 Mann drei, vier und fünf Märsche rückwärts in Reserve zu halten; das ist die Kunst, wie man 180 000 Mann durch 140 000 schlagen lassen kann. Das ist nicht das Geheimnifs Caesar's, Hannibal's, Friedrich's, sondern dasjenige der Soubise, Clermont u. s. w. (N.)

**) Alles dies, nämlich das Land unterwerfen, die feindlichen Streifkorps im Zaume halten, Belagerungen veranstalten, wollt Ihr mit Ersatztruppen, mit unbekleideten Rekruten leisten: nichts davon wird Euch gelingen; die Ausbildung Eurer Rekruten wird nicht vorwärts kommen; Ihr werdet den Aufstand ermuthigen, Oel in's Feuer giefsen; Ihr werdet Eure Mittel im Voraus verbrauchen. Unbekleidete, unausgebildete Rekruten müssen in den Kasernen bleiben und während der ersten Monate täglich sieben bis acht Stunden mit Exerzitien beschäftigt werden. Wenn Ihr den Krieg in Feindes Land spielt, dürft Ihr nur formirte Truppen dorthin mitnehmen. Es ist etwas anderes, wenn Ihr im eigenen Lande selbst angegriffen werdet; Ihr könnt, um die Armee nicht zu schwächen, Ersatztruppen, Rekruten, Nationalgarden in Eure Festungen einschliefsen; alles kann in einer Festung zu deren Bewachung nutzbar gemacht werden, wenn es dort aufserdem gute Offiziere des Generalstabes, der Artillerie und des Geniekorps giebt; schliefslich habt Ihr in diesem Falle nicht die freie Wahl. (N.)

***) Was?! Sie soll am achten Tage ihres Marsches Halt machen?! Wie wird sie dann aber den neunten leben, da sie doch nur mit Lebensmitteln auf acht Tage versehen ist? Wie wird sie dann aber die acht Tage leben, welche sie braucht, um ihr Depot wieder zu erreichen? Es ist klar, dafs, wenn die Armee nur auf acht Tage Lebensmittel hat, sie sich, um Lebensmittel zu haben, nur auf drei Tage von ihrem Depot entfernen darf, zwei Tage zum Aufenthalt und drei um nöthigenfalls wieder zurückzugehen. Wenn aber die Schlacht an der Grenze Eurer Zone vorfällt, 25 Meilen von Eurer Basis, werdet Ihr dann gerade an dieser Grenze Halt machen und den geschlagenen Feind entwischen lassen, ohne den Sieg zu einer Verfolgung mit dem Bajonett in den Rippen des Gegners zu benutzen, um seine Auflösung, seine Niederwerfung zu vollenden und mit ihm in seiner Hauptstadt oder bei seinen Depots anzukommen? Könnte Euer Feind Euch einen verderblicheren Rath geben? Könnt Ihr irgend etwas thun, was ihm angenehmer und mehr in seinem eigenen Interesse wäre? (N.)

grofse Zahl von Nachzüglern zu sammeln, welche die Gefechte, die Nachtmärsche, die Bewegungen kreuz und quer stets zurückbleiben lassen. Sofort arbeitet sie an der Befestigung von Stützpunkten auf der gewählten neuen Basis.

Hier tritt der Fall ein, dafs man places du moment, wie ich sie im 9. Kapitel dieses Werkes beschrieben habe, errichtet: deren Befestigungen, die sich in vierzehn Tagen herstellen lassen, genügen, um unsere Magazine und unsere Anstalten aller Art vor jedem plötzlichen Anlauf sicher zu stellen, unsere Brücken und Uebergänge über den zu unserer neuen Basis bestimmten Flufs zu decken, und im Falle eines Rückschlages die nöthigen Stützpunkte zu bieten. Diese Gattung gemischter Befestigung, welche die Mitte hält zwischen der permanenten und der passageren Befestigung, ist, obgleich bis jetzt sehr wenig im Gebrauch, die allernützlichste, um den dringenden, wie den möglicherweise eintretenden Bedürfnissen der Armee abzuhelfen. Sie erfüllt für den Augenblick den Zweck der permanenten Befestigung, welche immer so kostspielig und so langsam herzustellen ist, und sie giebt mehr festen Halt und Sicherheit als die passagere Befestigung. Jedes Armeekorps wird in vierzehn Tagen eins dieser Lager errichten an den wesentlichsten Punkten, wo die Hauptstrafsen den Flufs überschreiten, und wir werden so in kurzer Zeit vier places du moment erhalten, die geeignet sind, unsere neue Basis sicher zu stellen. Zu gleicher Zeit werden wir unsere Munitions-Depots dorthin überführen, dort Lebensmittel ansammeln, Arsenale, Lazarethe, Bäckereien, Schlächtereien und Magazine dort anlegen und unsere Reserve-Armee dorthin kommen lassen. Erst nach der Einrichtung dieser neuen Basis wird unsere Operations-Armee, auf's Neue mit Lebensmitteln auf acht Tage versehen, mit einem durchaus ausgebesserten oder ausgewechselten Material, mit ausgeruhten Menschen und Pferden und nach Heranziehung aller Nachzügler, sich ohne Unklugheit zu neuen Eroberungen vorwärts stürzen können. *)

— — — Bei dieser Sachlage will ich annehmen, dafs unsere Operations-Armee, welche zu neuen Kämpfen vorgeht, die feindliche Armee erst so entfernt als möglich bereit findet, eine Schlacht zu liefern, auf 20 oder 25 Meilen von dieser neuen Operationsbasis; was für uns die ungünstigste Annahme ist. Der Feind kann den Versuch nicht wagen, sich zwischen unsere Operations-Armee und deren Operationsbasis auf die Verbindungslinien von den Depots zu dieser Armee, die man gewöhnlich Operationslinie nennt, zu stellen: die Klugheit verbietet es ihm, denn er würde sich auf diese Weise zwischen unsere beiden Armeen, die Operations- und die Reserve-Armee, stellen, von

*) Damit während dieser Ruhepause von fünf oder sechs Wochen der Gegner von der Furcht, Alles zu verlieren, was ihm am theuersten ist, gestachelt, sich von seiner Befürchtung erhole, sich in den Stand setze, Euch eine zweite Schlacht zu liefern! Ihr werdet, sagt Ihr, wieder siegreich sein; jedenfalls verdient Ihr es nicht und das Glück ist launisch. (N.)

denen die eine gegen seinen Rücken operiren, die andere ihn in der Front angreifen würde, in einer Lage, welche bei dem geringsten Unfall seinen vollständigen Ruin herbeiführen würde, da er sich jedes Rückzuges beraubt sähe.*) Aufserdem kann diese unkluge Bewegung nur mit Gestattung unserer Operations-Armee vor sich gehen, welche sich stets dem Marsche eines Gegners widersetzen kann, der versuchen würde ihr in den Rücken zu kommen. Der Feind wird uns also nur in der Front oder in der Flanke angreifen. Wird die Schlacht verloren, so ist in jedem Falle unser Rückzug gesichert: unsere Reserve-Armee schickt uns einige Legionen entgegen, um die leichten Truppen wegzufegen, welche der Feind auf unsere Operationslinie vorzuschieben suchen möchte; sie öffnet uns die Arme und wir erreichen unsere Operationsbasis nach einem Rückzuge von vier oder höchstens fünf Tagen, der weder so schwierig noch so lang ist, dafs die Armee den Muth verlieren sollte.

Bei unserer Ankunft verstärken wir die Operations-Armee durch die Reserve-Armee, indem wir deren Soldaten in die Legionen der erstern einstellen, um sie vollzählig zu machen und ihre Verluste auszugleichen; wir schicken die Kadres dieser Armee, die ihren Inhalt so in die Operations-Armee ergossen haben, an unsere Grenze zurück, um Rekruten zu erhalten und eine neue Reserve-Armee auf unserer ersten Operationsbasis zu bilden. Wir entnehmen unsern vier Depotplätzen die Geschütze, die Wagen, die nöthige Munition, um das Material, das wir verbraucht oder verloren haben, zu ersetzen; wir finden dort Lebensmittel im Ueberfluſs für unsere Truppen; mit einem Wort, wir erneuern und reorganisiren in einem Augenblick unser ganzes Personal**) und Material. Der Feind, welcher stolz auf seinen kürz-

*) Rekapitulation:

120 000 Mann Operations-Armee;
60 000 Mann Reserve-Armee auf der ersten Basis 25 Meilen von der Grenze;
60 000 Mann zweite Reserve-Armee auf der zweiten Basis 25 Meilen von der ersten.

Sa. 240 000 Mann.

Man mufs beim Feinde eine ähnliche Stärke voraussetzen, und dann sehet zu, was Ihr mit Euren 120 000 Mann Feldtruppen gegen 240 000 Mann oder selbst gegen 150 000 Mann ausrichtet. Nichts hindert den Feind, seine Operationslinie zu wechseln und auf Eure Reserve-Armee zu fallen, sie auf die zweite und gegen Eure Grenze zurückzuwerfen, indem er sich aller Eurer Festungen von Erde ohne Kasematten bemächtigt. Diese Operation wird ihn zwischen Eure Operations-Armee und Eure Reserve-Armee bringen, weil er seine Operationslinie gewechselt hat. (N.)

**) Eure Reserve-Armeen werden also aus Soldaten und nicht aus Ersatztruppen und Rekruten bestehen, denn wenn sie bei Eröffnung der Kampagne aus Rekruten bestanden hätten, so würden sie auch noch Rekruten sein vierzehn Tage später und wenn Ihr schon geschlagen seid. Nach dem Verluste einer Schlacht können die Ersatztruppen, die Rekruten, das Schicksal einer Armee nicht ändern, weil sie deren moralisches Element nicht ändern können; sie können es nur verschlimmern und alles vollends verderben. (N.)

lich errungenen Sieg seine Vortheile verfolgen zu können glaubt, wird mit grofsem Erstaunen sich durch eine Armee aufgehalten sehen, die zahlreicher und blühender ist als je zuvor. Diese Armee ist um so furchtbarer, als sie hinter einer vorzüglichen Vertheidigungslinie in Stellung steht, angelehnt an vier feste Plätze, welche Brückenköpfe über den Fluſs bilden. Der Feind, selbst durch seinen Sieg geschwächt, kann einen Versuch diese furchtbare Barriere zu überschreiten nicht machen, ohne die Chancen gegen sich zu bringen; und wenn dennoch, unsern Berechnungen zum Trotze, das Glück ihm den Gewinn einer zweiten Schlacht gewährt, so gehen wir an unsere Grenzen zurück, wo wir Verstärkungen und unsere erste Operationslinie vorfinden, und wo wir uns für den Augenblick auf den Vertheidigungskrieg beschränken, eine Art des Krieges, mit der ich mich im folgenden Kapitel beschäftigen werde.*)

---

Macedonien unter den Nachfolgern Alexander's, Asien unter Mithridates, Parthien unter den Arsaciden, Preufsen unter Friedrich dem Grofsen, Rufsland, Spanien in den letzten Zeiten, waren das nicht despotisch regierte Staaten? Achaja, Aetolien zur Zeit des Aemilius Paulus, Holland 1786, Venedig 1797, die Schweiz 1798, waren das nicht Republiken? Die Völker wie die Menschen haben ihre verschiedenen Altersstufen, die Kindheit, die volle Kraft, das Greisenalter. Jede Regierung, die einmal entstanden ist und sich ohne Zwischenkunft einer fremden Macht erhält, ist national. Das Eigenthum, die Sitten, die bürgerlichen Gesetze, das Heimathsgefühl, die Religion bilden die Bande für jede Art von Regierung. Wenn jemals eine siegreiche Armee in London einzöge, würde man über den geringen Widerstand, den die Engländer leisten würden, erstaunen.

Wenn die Russen einmal Constantinopel in Besitz nehmen, werden sie dort soviel Muselmänner behalten, als sie wollen, wenn sie ihnen Sicherheit des Eigenthums und Duldung der Religion gewähren. Die Mauren in Spanien unterwarfen sich allem, selbst der Inquisition. Um sie zu vertreiben, bedurfte es eines Edictes Ferdinand's; alle indirekten Mittel waren gescheitert. Eine türkische Armee heutzutage will sehr wenig bedeuten; die Ottomanen werden sich weder in Klein-Asien, noch in Syrien, noch in Egypten

---

*) Es wird einer zweiten Schlacht nicht bedürfen: der Feind wird Euch keine Ruhe lassen, er wird seinen Marsch fortsetzen, Eure Erdfestungen umgehen oder zwischen ihnen durchdringen, früher als Ihr an Eurer Grenze ankommen.

In zwei Worten, wenn Ihr 180 000 Mann habt, so geht mit dieser Armee in das feindliche Land hinein, lafst die Marschunfähigen, die Lazarethe, die Rekonvaleszenten, die Ersatztruppen und kleine Besatzungen in einer oder zwei Festungen; bleibt Sieger, benutzt den guten Willen des Schicksals und, was auch komme, verbraucht Eure Mittel nicht im Voraus. (N.)

halten, wenn die Russen, im Besitze der Krimm, der Kaukasusländer, der Ufer des Kaspischen Meeres, auch Herren von Constantinopel sein werden.

Die Vaterlandsliebe der Völker, die Politik der europäischen Höfe, haben weder die Theilung Polens noch die Beraubung mehrerer Nationen verhindert; sie werden auch den Sturz des ottomanischen Reiches nicht verhindern. Sehr gegen ihren Wunsch trat Maria Theresia der Verschwörung gegen Polen bei, welches am Eingange Europa's lag, um dasselbe gegen die Einfälle der nordischen Völker zu schützen. Man fürchtete in Wien die Uebelstände einer Vergrößerung Rußlands; nichts destoweniger empfand man eine große Befriedigung sich um mehrere schöne Provinzen zu bereichern und etliche Millionen in den Schatz fließen zu sehen. Heute wie damals wird das Haus Oesterreich gegen die Theilung der Türkei Widerwillen fühlen, aber ihr zustimmen; es wird es sehr angenehm finden, seine weiten Länder um Serbien, Bosnien und die alten illyrischen Provinzen zu vermehren, deren Hauptstadt einst Wien war. Was werden England und Frankreich thun? Eins von ihnen wird Egypten nehmen, eine schwächliche Kompensation! — — Ein Staatsmann ersten Ranges sagte: „Jedesmal daß ich eine Flotte, die unter dem griechischen Kreuze segelt, unter den Mauern des Serails ankern sehe, glaube ich den Ruf, welcher die Zerstörung des Reiches des Halbmondes vorhersagt, zu vernehmen."

Asien und Europa haben verschiedene territoriale Verhältnisse. Die Steppen, welche Asien auf allen Seiten abschließen, sind von zahlreichen barbarischen Völkerschaften bewohnt, welche eine große Menge Pferde und Kameele aufziehen. Die Scythen, die Araber, die Tartaren unter den Kalifen, die Dshingis-Khan, die Tamerlan u. s. w. gingen aus diesen unbegrenzten Einöden hervor; mit Millionen Reitern überschwemmten sie die Ebenen Persiens, des Euphrat, Klein-Asiens, Syriens und Egyptens. Diese Eroberungen waren reißend schnell, weil sie von ganzen Völkerschaften unternommen wurden, welche kriegsgewohnt und an das mäßige und mühsame Leben der Steppen gewohnt waren. Aber Europa, vom Norden zum Süden und vom Osten zum Westen von civilisirten Nationen bewohnt, ist ähnlichen Umwälzungen nicht ausgesetzt.

Jeder Angriffskrieg ist ein Invasionskrieg, jeder gut geführte Krieg ist ein methodischer Krieg. Der Vertheidigungskrieg schließt den Angriffsstoß nicht aus, ebenso wie der Angriffskrieg nicht die Vertheidigung ausschließt, wenn auch sein Zweck ist in die Grenze einzubrechen und in das feindliche Land einzudringen. Die Grundsätze der Kriegskunst sind die, welche die großen Feldherren geleitet haben, deren hohe Thaten uns die Geschichte überliefert hat: Alexander, Hannibal, Caesar, Gustav Adolf, Turenne, Prinz Eugen, Friedrich der Große.

Alexander hat acht Feldzüge geführt, in denen er Asien und einen Theil von Indien eroberte; Hannibal hat siebzehn geführt, einen in Spanien, fünfzehn in Italien, einen in Afrika; Caesar hat dreizehn geführt, acht gegen die Gallier, fünf gegen die Legionen des Pompejus; Gustav Adolf hat drei geführt, einen in Livland gegen die Russen, zwei in Deutschland gegen das

Haus Oesterreich; Turenne hat achtzehn geführt, neun in Frankreich, neun in Deutschland; der Prinz Eugen hat dreizehn geführt, zwei gegen die Türken, fünf in Italien gegen Frankreich, sechs am Rhein oder in Flandern; Friedrich hat elf geführt, in Schlesien, in Böhmen und an den Ufern der Elbe. Die Geschichte dieser dreiundachtzig Feldzüge wäre ein vollständiges Lehrbuch der Kriegskunst; die Grundsätze, welche man im Vertheidigungs- und Angriffs-Kriege befolgen muss, würden daraus wie aus einer Quelle hervorströmen.

Alexander ging im Jahre 334 vor Christi Geburt über die Dardanellen mit einer Armee von nahe an 40 000 Mann, wovon der achte Theil Kavallerie; er erzwang den Uebergang über den Granicus gegenüber der Armee des Memnon, eines Griechen, welcher für Darius den Befehl an den Küsten von Asien führte, und verwendete das ganze Jahr 333 dazu, seine Herrschaft in Klein-Asien zu errichten; er wurde unterstützt durch die griechischen Kolonien, welche längs der Küste des schwarzen und des mittelländischen Meeres liegen: Sardes, Ephesus, Tarsus, Milet u. s. w. Die Könige von Persien ließen die Provinzen und die Städte sich nach ihren eigenen Gesetzen regieren; dieses Reich bestand aus einer Vereinigung verbündeter Staaten; es bildete durchaus nicht eine einzige Nation, was die Eroberung erleichterte. Da Alexander es nur mit dem Throne des Herrschers zu thun hatte, riſs er dessen Rechte leicht an sich, indem er die Sitten, Gewohnheiten und Gesetze dieser Völker unangetastet ließ, so dass diese keine Veränderung ihres Zustandes verspürten.

Im Jahre 332 traf er mit Darius zusammen, welcher an der Spitze von 600 000 Mann in der Nähe von Tarsus am Ufer des Cydnus in der Enge von Cilicien Stellung genommen hatte;[24]) er schlug ihn, drang in Syrien ein, bemächtigte sich der Stadt Damaskus, wo die Reichthümer des grossen Königs lagen, und begann die Belagerung von Tyrus. Diese prächtige Metropole des Welthandels hielt ihn neun Monate auf. Er eroberte Gaza in zwei Monaten, durchschritt die Wüste in sieben Tagen, drang in Pelusium, in Memphis ein und gründete Alexandria. Er traf auf kein Hinderniss, weil Syrien und Egypten zu allen Zeiten durch ihr Interesse mit den Griechen verbunden waren, weil die arabischen Völker aus religiösen Gründen die Perser verabscheuten, endlich weil die griechischen Truppen der Satrapen der Sache der Macedonier zufielen. In weniger als zwei Jahren, nach zwei Schlachten und vier oder fünf Belagerungen waren die Küsten des schwarzen Meeres vom Phasis[25]) bis Byzanz, die des mittelländischen Meeres bis Alexandrien, ganz Klein-Asien, Syrien, Egypten seinen Waffen unterworfen.

Im Jahre 331 kehrte er durch die Wüste zurück, lagerte bei Tyrus,

---

[24]) In den Gebirgen Cilicien's waren Alexander und Darius an einander vorbeimarschirt: beide machten dann Kehrt und nahm Darius eine Stellung mit der Front gegen Osten.

[25]) Phasis — ein vom Kaukasus in das schwarze Meer hinabgehender Küstenfluſs; an demselben lag zur Zeit der Argonauten Kolchis.

durchzog das hohle Syrien,[26]) rückte in Damaskus ein, ging über den Euphrat, den Tigris, und schlug im Lager von Arbela Darius, welcher in dieser Schlacht ein viel beträchtlicheres Heer hatte, als bei Issus. Babylon öffnete ihm seine Thore. Im Jahre 330 erzwang er den Engpafs von Susa, nahm diese Stadt, Persepolis und Pasargada, wo das Grab des Cyrus war. Im Jahre 329 zog er gegen Norden, rückte in Ekbatana ein, dehnte seine Eroberungen bis an das Kaspische Meer aus, züchtigte den Bessus, diesen feigen Mörder des Darius, drang in Scythien ein und schlug die Scythen. In diesem Feldzuge war es, wo er soviel Siegesandenken durch den Mord des Parmenion entehrte. Im Jahre 328 nahm er mit Gewalt den Felsen am Oxus,[27]) erhielt 16 000 Rekruten aus Macedonien und unterwarf die benachbarten Völker. In diesem Jahre war es, dafs er mit eigener Hand den Clitus tödtete und von den Macedoniern, die es aber verweigerten, angebetet werden wollte. Im Jahre 327 ging er über den Indus, besiegte in offener Schlacht den Porus, nahm ihn gefangen und behandelte ihn als König. Er entwarf den Plan über den Ganges zu gehen, aber seine Armee verweigerte den Gehorsam. Während des ganzen Jahres 326 schiffte er mit 800 Fahrzeugen auf dem Indus; im Ocean angekommen, entsendete er den Nearchus, um mit einer Flotte das indische Meer entlang bis zum Euphrat zu fahren. Im Jahre 325 gebrauchte er sechzig Tage, um die Wüste von Gedrosien zu durchziehen, rückte in Carmanien ein, kam nach Pasargada, Persepolis und Susa zurück und heirathete die Statira, Tochter des Darius. Im Jahre 324 drang er von Neuem gegen Norden vor, ging über Ekbatana hinaus und endete seine Laufbahn zu Babylon, wo er an Gift starb.

Seine Kriegführung war methodisch; sie ist der höchsten Lobsprüche werth; keiner seiner Transporte wurde aufgefangen; sein Heer vermehrte sich stätig; der Zeitpunkt, wo es am schwächsten war, war am Granicus beim ersten Auftreten; bis zum Indus hatte es sich verdreifacht, ohne die Truppen unter den Befehlen der Statthalter in den eroberten Provinzen zu rechnen, welche aus invaliden und kriegsuntauglichen Macedoniern und aus Rekruten sich zusammensetzten, die aus Griechenland nachgesendet oder von Griechen im Dienste der Satrapen gestellt oder aus den Eingeborenen im Lande selbst ausgehoben wurden. Alexander verdient den Ruhm, den er zu allen Zeiten und bei allen Völkern genofs; aber wenn er bei Issus geschlagen wäre, wo das Heer des Darius auf seiner Rückzugslinie in Schlachtordnung stand mit dem linken Flügel am Gebirge und dem rechten am Meere, während seine Macedonier den rechten Flügel am Gebirge, den linken am Meere und die Engpässe von Cilicien hinter sich hatten? aber wenn er bei Arbela geschlagen wäre, wo er den Tigris, den Euphrat und die Wüste hinter sich

---

[26]) Cœlesyrien, d. i. das Thal zwischen dem Libanon und Antilibanon.

[27]) Diese Felsengegend lag südlich des Oxus; sie war von dem Sogdianer Arimazes mit 20 000 Mann besetzt, dem letzten Reste der persischen Armee, welcher noch Widerstand leistete.

hatte, ohne Festungen, 550 Meilen von Macedonien? aber wenn er von Porus geschlagen und an den Indus gedrückt wäre? [28])

Im Jahre 218 vor Christi Geburt brach Hannibal von Karthagena auf, überschritt den Ebro, die den karthagischen Heeren bis dahin unbekannten Pyrenäen, ging über die Rhone, die cottischen Alpen und setzte sich in seinem ersten Feldzuge mitten in Gallia cisalpina fest, dessen Bewohner, dem römischen Volke stets verfeindet, zuweilen Sieger über dasselbe, meistens von ihm besiegt, indessen niemals unterworfen worden waren. Er brauchte fünf Monate, um diesen Marsch von 250 Meilen zurückzulegen; er liefs keine Besatzung in seinem Rücken, kein Depot, bewahrte sich keine Verbindung weder mit Spanien noch mit Karthago, mit dem er erst nach der Schlacht am Trasimenischen See in Verbindung trat. Niemals ist ein grofsartigerer, ausgedehnterer Plan von den Menschen ausgeführt; der Zug Alexanders war viel weniger kühn, viel leichter; er hatte vielmehr Aussichten auf Erfolg; er war vernünftiger! Dennoch war dieser Angriffskrieg ein methodischer: die Cisalpiner von Mailand und Bologna wurden für ihn Karthager; hätte er in seinem Rücken Festungen und Depots zurückgelassen, so würde er sein Heer geschwächt und den Erfolg seiner Operationen in Gefahr gebracht haben; er würde sich dadurch überall verwundbar gemacht haben. Im Jahre 217 ging er über die Apenninen, schlug das römische Heer in den Feldern am Trasimenischen See, ging dicht um Rom herum und nach den südlichen Küsten des adriatischen Meeres, von wo er zum ersten Male mit Karthago in Verbindung trat. Im Jahre 216 griffen 80 000 Römer ihn an; er schlug sie auf den Feldern von Cannae; wäre er vorwärts gegangen, so war er sechs Tage später in Rom und Karthago war die Herrin der Welt! Dennoch war die Wirkung dieses grofsen Sieges ungeheuer; Capua öffnete seine Thore; alle griechischen Kolonien, eine grofse Zahl von Städten in Unter-Italien schlossen sich dem Sieger an; sie verliefsen die Sache Roms. Hannibal's Grundsatz war, seine Truppen zusammenzuhalten, eine Besatzung nur in einem einzigen Platze zu haben, den er sich besonders bewahrte, um dort seine Geifseln einzuschliefsen, seine grofsen Kriegsmaschinen, seine wichtigen Gefangenen und seine Kranken, indem er sich betreffs seiner Verbindungen auf die Treue seiner Verbündeten verliefs. Er hielt sich fünfzehn Jahre in Italien, ohne irgend eine Unterstützung von Karthago zu bekommen und räumte es nur auf Befehl seiner Regierung, um zur Vertheidigung seines Vaterlandes herbeizueilen. Bei Zama liefs ihn das Glück im Stiche. Karthago hörte auf zu existiren. Aber wenn er an der Trebbia, am Trasimenischen See, bei Cannae geschlagen wäre, was wäre ihm schlimmeres begegnet? — — Vor den Thoren der Hauptstadt geschlagen, konnte er sein Heer nicht vor völligem Untergange bewahren. Und wenn er die Hälfte oder auch den dritten Theil seines Heeres auf der ersten und zweiten Basis zurückgelassen hätte, wäre

---

[28]) Nachdrücklicher als durch diese Reihe von Fragen kann Napoleon kaum seinen Grundsatz hinstellen, dafs es die grofse Schlacht ist, welche über den Krieg entscheidet, dafs also auf diese alle Gedanken gerichet, alle Operationen berechnet, zu dieser alle Kräfte zusammengezogen werden müssen.

er dann Sieger an der Trebbia, bei Cannae, am Trasimenischen See geworden? Nein; alles wäre verloren gewesen, selbst seine Reserve-Armeen: der Geschichte würde sein Name unbekannt geblieben sein.

Caesar war 41 Jahre alt, als er in seinem ersten Feldzuge den Oberbefehl führte, im Jahre 58 vor Christi Geburt, 140 Jahre nach Hannibal. Die Völker Helvetiens hatten ihr Land verlassen, um sich 300 000 Seelen an Zahl am Strande des Oceans niederzulassen; sie hatten 90 000 bewaffnete Männer und zogen durch Burgund;[29]) die Völker von Autun riefen Caesar zur Hülfe herbei. Er brach von Vienne, einer Stadt in der römischen Provinz, auf, zog die Rhone aufwärts, ging bei Chalon über die Saône, erreichte einen Marsch von Autun die Helvetier und schlug diese Völker in einer lange hin und her schwankenden Schlacht. Nachdem er sie gezwungen hatte, in ihre Berge zurückzugehen, ging er wieder über die Saône, bemächtigte sich der Stadt Besançon und ging durch den Jura, um das Heer des Ariovist zu bekämpfen, traf dasselbe einige Märsche vom Rhein, schlug es und nöthigte es nach Deutschland zurückzugehen. Auf diesem Schlachtfelde befand er sich 55 Meilen von Vienne, auf dem Felde der Schlacht gegen die Helvetier war er 42 Meilen von dort entfernt. In diesem Feldzuge hielt er die sechs Legionen, aus denen sein Heer bestand, unausgesetzt in einem einzigen Lager beisammen, indem er die Sorge für seine Verbindungen seinen Verbündeten überliefs und stets Lebensmittel auf einen Monat in seinem Lager und Vorräthe für mehrere Monate in einer Festung hatte, wo er nach Hannibal's Beispiel seine Geifseln, seine Magazine, seine Lazarethe verwahrte. Nach denselben Grundsätzen hat er auch seine sieben andern gallischen Feldzüge geführt.

Während des Winters von 57 hoben die Belgier ein Heer von 300 000 Mann aus, das sie dem Galba, Könige von Soissons, anvertrauten. Caesar durch die Rhemer, seine Verbündeten, benachrichtigt, eilte herbei und lagerte sich an der Aisne. Der Gegner, daran verzweifelnd, ihn in seinem Lager zu bezwingen, ging über die Aisne, um sich gegen Reims zu wenden; aber er

---

[29]) Napoleon setzt hier und im folgenden überall die heutigen Namen der Landschaften, Völker, Flüsse und Städte: Burgund war das Land der Sequaner, die Völker von Autun — die Aeduer, Vienne — Vienna, die Saône — der Arar, Chalon — Cabillonum, Autun — Bibracte, Besançon — Vesontio, Hauptstadt der Sequaner, Soissons — Noviodunum, Hauptstadt der Suessionen, die Aisne — Axona, Reims — Durocortorum (doch war es nicht diese Stadt, welche die Belgier angriffen, sondern Bibrax, eine heute nicht mehr bekannte Stadt dortiger Gegend), die Völker im Hennegau — die Nervier, die Sambre — Sabis, Nantes — Hauptsadt der Anden Juliomagus, Vannes — Hauptstadt der Veneter Dartoritum, Zütphen — Stadt im Gebiete der Menapier (doch hat Caesar nicht die Gegend von Zütphen selbst erreicht, er kam hier nur bis in die Gegend, wo die Maas in den Rhein mündet, auf dem linken Ufer dieses Stromes), Köln — Colonia Agrippina (der Punkt, wo Caesar seine berühmte Brücke über den Rhein schlug, wird nicht bei Köln, sondern zwischen Andernach und Coblenz angenommen), Themse — Tamesis, die Völker von Sens — die Senonen zwischen Seine und Marne wohnend, von Chartres — die Carnuten um Orleans wohnend, von Trier — die Treverer, von Lüttich — die Menapier, die Loire — Liger, Bourges — Avaricum, Clermont — Gergovia, Nevers — Noviodunum, Alise — Alesia 55 km nordw. von Dijon, Cahors — Uxellodunum.

vereitelte alle Versuche Galba's; die Belgier zerstreuten sich, alle Städte dieses Bundes unterwarfen sich nach einander. Da die Völker im Hennegau aufgestanden waren, wendete er sich nach der Sambre in die Gegend von Maubeuge und wurde von ihrem Heere überrascht, ohne dafs er Zeit gehabt hätte, sich in Schlachtordnung zu stellen; von acht Legionen, die er hatte, waren sechs beschäftigt, das Lager zu verschanzen, zwei waren noch zurück mit dem Gepäck. Das Glück schien ihm an diesem Tage so entgegen, dafs eines der Kavallerie-Korps der Treverer ihn verliefs und überall den Untergang des römischen Heeres verkündete; dennoch triumphirte er.

Im Jahre 56 begab er sich in einem Zuge nach Nantes und Vannes, indem er starke Detachements in die Normandie und nach Aquitanien sendete; der nächste Punkt seiner Depots war damals Toulouse, von dem er 78 Meilen entfernt und durch Gebirge, grofse Flüsse und Wälder getrennt war.

Im Jahre 55 trug er den Krieg an das Ende von Holland nach Zütphen, wo 40000 Barbaren über den Rhein gegangen waren, um sich der Ländereien der Gallier zu bemächtigen; er schlug sie, tödtete ihrer eine grofse Zahl, warf sie weit zurück, ging bei Köln über den Rhein zurück, durchzog Gallien, ging über die Meerenge von Calais und landete in England.

Im Jahre 54 ging er von Neuem mit fünf Legionen über den Kanal, unterwarf die Ufer der Themse, nahm Geifseln mit und kehrte mit Beginn des Herbstes nach Gallien zurück. Im Spätjahr, als er hörte, dafs sein Legat Sabinus mit fünfzehn Kohorten in der Nähe von Trier niedergemetzelt sei und Cicero in seinem Lager belagert werde, versammelte er 8—9000 Mann, setzte sich in Marsch, schlug den Ambiorix, der ihm entgegenzog, und befreite Cicero.

Im Jahr 53 unterdrückte er den Aufstand der Völker von Sens, Chartres, Trier und Lüttich und ging ein zweites Mal über den Rhein; die Erhebung brach auf allen Seiten los. Während des Winters von 52 erhoben sie sich in Masse; selbst die so treuen Völker von Autun betheiligten sich am Kriege; das Joch der Römer war den Galliern verhafst; man rieth Cäsar in die römische Provinz zurückzugehen oder hinter die Alpen; er nahm weder den einen noch den andern dieser Pläne an. Er hatte damals zehn Legionen; er geht über die Loire und belagert Bourges mitten im Winter, nimmt diese Stadt vor den Augen des Heeres des Vercingetorix und eröffnet die Belagerung von Clermont; hier scheitert er und verliert seine Geifseln, seine Magazine, seine Remonten, welche in seinem Depotplatze Nevers waren, dessen sich die Völker von Autun bemächtigen, während er Clermont vergebens belagert. Nichts schien bedenklicher als seine Lage. Labienus, sein Legat, wurde durch die Völker von Paris beunruhigt; er zieht ihn an sich und eröffnet mit seiner gesammten Armee die Belagerung von Alise, wo sich das gallische Heer eingeschlossen hatte. Er verwendet 50 Tage, um seine Contra- und Circumvallationslinien zu verschanzen. Die Gallier heben ein neues Heer aus, zahlreicher als das, welches sie eben verloren haben (die Völker von Reims allein bleiben Rom treu); sie rücken an, um die Aufhebung der Belagerung zu erzwingen; die Besatzung vereinigt drei Tage lang ihre Anstrengungen mit denen des Entsatzheeres, um die Römer in ihren Linien zu

erdrücken: aber Cäsar triumphirt über Alle, Alise fällt und Gallien ist unterworfen.

Während dieses grofsen Kampfes war die ganze Armee Cäsar's in seinem Lager; er hatte nirgend einen verwundbaren Punkt. Er benutzte seinen Sieg, um die Zuneigung der Völker von Autun zurückzugewinnen, in deren Mitte er den Winter zubrachte, wenn er auch nacheinander mehrere Züge auf 60 Meilen Entfernung machte, wobei er die Truppen wechseln liefs. Endlich im Jahre 51 belagerte er Cahors, wo die letzten Gallier umkamen. Gallien ward eine römische Provinz; sein Tribut vermehrte den Reichthum Roms um 8 Millionen jährlich.

Nun zieht Euch die Operationsbasen, berechnet die Reserve-Armeen, welche Cäsar hätte zurücklassen müssen und seht dann zu, was er gegenüber den Helvetiern, gegenüber Ariovist, an der Sambre, bei Alise übrig gehabt hätte.

In seinen Feldzügen im Bürgerkriege siegte er, indem er dieselbe Methode, dieselben Grundsätze befolgte, aber er lief viel gröfsere Gefahr; er ging über den Rubicon mit nur einer Legion, hob in Corfinium dreifsig Kohorten aus und vertrieb in drei Monaten Pompejus aus Italien. Schnelligkeit! Entschlossenheit! Kühnheit! Und während er die Schiffe herrichten liefs, welche er brauchte, um das Adriatische Meer zu passiren und seinem Nebenbuhler nach Griechenland zu folgen, ging er über die Alpen, die Pyrenäen, durchzog an der Spitze von 900 Pferden, die kaum zu seiner Bedeckung ausreichten, Catalonien, kam vor Lerida im Lager seines Legaten an, und unterwarf in vierzig Tagen die Legionen des Pompejus, welche Afranius befehligte, durchschritt in einem Zuge die Entfernung, welche den Ebro von der Sierra Morena trennt, stellte in Andalusien den Frieden wieder her und kam zurück, um in Marseille, welches seine Truppen eben erobert hatten, feierlich einzuziehen. Schliefslich kommt er nach Rom, übt dort zehn Tage lang die Diktatur aus, entledigt sich derselben und eilt sich an die Spitze von zwölf Legionen zu stellen, welche Antonius bei Brindisi versammelt hatte.

Im Jahre 48 ging er mit 25000 Mann über das Adriatische Meer, hielt mehrere Monate lang alle Streitkräfte des Pompejus im Schach; schliefslich verstärkt durch Antonius, der das Meer mitten unter den Flotten des Pompejus überschritten hatte, marschirt er mit vereinten Kräften gegen Dyrrhachium, den Depotplatz seines Gegners und schliefst es ein. Jener lagerte einige Meilen von dieser Festung am Meere. Darauf entschliefst sich Cäsar, nicht zufrieden damit Dyrrhachium eingeschlossen zu haben, auch das feindliche Lager einzuschliefsen; er benutzt die dasselbe umgebenden Kuppen, läfst auf denselben 24 Schanzen anlegen und errichtet so eine Contravallation von 27 km. Pompejus mit dem Rücken am Meere bezieht mittelst seiner Flotte, welche das adriatische Meer beherrscht, Lebensmittel und Verstärkungen; er benutzt seine centrale Stellung, greift Cäsar an und schlägt ihn, der dabei dreifsig Fahnen und mehrere Tausend Soldaten, seine besten Veteranen verliert. Das Glück schien zu schwanken; auf Verstärkungen hatte er nicht mehr zu hoffen, das Meer war ihm verschlossen, alle Vortheile waren auf der Seite des Pompejus; er macht einen Marsch von dreifsig Meilen, spielt

den Krieg nach Thracien und schlägt das Heer des Pompejus auf den Feldern von Pharsalus. Pompejus, fast allein, obgleich Herr des Meeres, flieht und erscheint Hülfe flehend an der Küste Egyptens, wo er von den Händen eines feigen Mörders den Tod findet. Wenige Wochen später kommt Cäsar auf seiner Fährte an, rückt in Alexandrien ein, wird im Palaste und dem Amphitheater von der Bevölkerung dieser grofsen Stadt und dem Heere des Achilles eingeschlossen; endlich, nach neun Monaten von Gefahr und unaufhörlichen Gefechten, von denen der Verlust eines einzigen seinen Sturz herbeigeführt hätte, besiegt er die Egypter. Unterdessen herrschten Scipio, Labienus und König Iuba mit vierzehn Legionen in Africa: sie hatten zahlreiche Geschwader und verhinderten die Verbindung über das Meer; Cato, in Utica, blies allen Partheien seinen Hass ein. Cäsar schifft sich mit wenig Truppen ein, gelangt nach Adrumetum, erfährt Unfälle in mehreren Scharmützeln, vereinigt sich endlich mit seiner Armee und schlägt auf den Feldern von Thapsus Scipio, Labienus und Iuba. Cato, Scipio und Iuba geben sich selbst den Tod. Weder die Festungen, noch die zahlreichen Geschwader, noch die Eide und Pflichten der Völker konnten die Besiegten dem Uebergewichte und der Thätigkeit des Siegers entziehen. Unterdessen standen im Jahre 45 die Söhne des Pompejus, welche die Trümmer von Pharsalus und von Thapsus in Spanien gesammelt hatten, an der Spitze einer zahlreicheren Armee, als ihr Vater je gehabt hatte. Cäsar brach von Rom auf, errreichte in 23 Tagen den Guadalquivir und schlug Sextus Pompejus bei Munda. Auf dem Punkte geschlagen zu werden, als seine alten Legionen zu wanken schienen, dachte er daran, sagt man, sich selbst den Tod zu geben. Labienus blieb auf dem Schlachtfelde; der Kopf des Sextus Pompejus wurde bald darauf dem Sieger zu Füfsen gelegt. Sechs Monate später, an den Iden des März, wurde Cäsar in der Mitte des römischen Senates ermordet. Wenn er bei Pharsalus, bei Thapsus, bei Munda besiegt worden wäre, hätte er das Schicksal Pompejus des Grofsen, des Metellus Scipio, des Sextus Pompejus erfahren. Pompejus, den die Römer so sehr liebten, den sie den Grofsen nannten, als er erst 24 Jahre alt war, der in achtzehn Feldzügen siegreich nacheinander über die drei Welttheile Triumphe gefeiert und den Ruhm des römischen Namens so hoch gehoben hatte, endete bei Pharsalus geschlagen seine Laufbahn; und doch war er Herr des Meeres; selbst nach seiner Niederlage war er noch der Stärkere.

Die Grundsätze Cäsar's sind dieselben wie die Alexander's und Hannibal's: seine Kräfte zusammenhalten, keine verwundbaren Punkte zeigen; mit reifsender Schnelligkeit auf die wichtigen Punkte eilen; auf moralische Mittel, den Ruf seiner Waffen, den Schrecken, den er selbst einflöfste, und ebenso auf politische Mittel sich verlassen, um die Treue seiner Verbündeten, den Gehorsam der unterworfenen Völker zu erhalten; sich jede mögliche Chance verschaffen, um den Sieg auf dem Schlachtfelde sich zu sichern; um dies zu thun, hier alle seine Truppen versammeln. [30])

---

[30]) Man erkennt die Grundsätze, welche Napoleon selbst befolgte, in denen wieder, die er aus Caesar's Kriegführung hervorhebt.

Gustav Adolf ging über die Ostsee, bemächtigte sich der Insel Rügen und Pommerns, trug seine Waffen an die Weichsel, den Rhein und die Donau; er lieferte zwei Schlachten; siegreich auf den Feldern von Leipzig, war er es ebenfalls auf den Feldern von Lützen, aber er fand hier den Tod. Eine so kurze militärische Laufbahn hat doch grofse Erinnerungen zurückgelassen durch die Kühnheit, die Schnelligkeit der Bewegungen, die Ordnung, die Unerschrockenheit der Truppen. Gustav Adolf war von den Grundsätzen Alexander's, Hannibal's, Cäsar's durchdrungen.

Turenne hat fünf Feldzüge geführt vor dem Westphälischen Frieden, acht zwischen diesem und dem Pyrenäischen Frieden, und fünf nach diesem bis zu seinem Tode im Jahre 1675. Seine Operationen und Märsche während der Feldzüge von 1646, 1648, 1672, 1673 sind nach denselben Grundsätzen eingerichtet wie die Alexander's, Hannibal's, Cäsar's, Gustav Adolf's.

Im Jahre 1640 geht er von Mainz aus, zieht auf dem linken Ufer Rheinabwärts bis Wesel, wo er diesen Strom überschreitet, zieht am rechten Ufer aufwärts bis an die Lahn, vereinigt sich mit der schwedischen Armee, geht über die Donau und den Lech und macht so einen Marsch von 120 Meilen quer durch ein feindliches Land. Am Lech angekommen hat er dort alle seine Truppen in seiner Hand vereinigt, indem er wie Cäsar und Hannibal den Verbündeten die Sorge für seine Verbindungen überläfst oder vielmehr freiwillig sich für den Augenblick von seinen Reserven, seinen Verbindungen trennt und sich nur einen Depotplatz erhält.

Im Jahre 1648 geht er bei Oppenheim über den Rhein, vereinigt sich bei Hanau mit den Schweden, geht vor an die Regnitz, zurück an die Donau, die er bei Lauingen überschreitet, liefert Montecuculi ein Treffen, den er bei Zusmarshausen schlägt, geht bei Rain über den Lech, bei Freysing über die Isar: der bayerische Hof verläfst erschreckt München; darauf verlegt er sein Hauptquartier nach Mühldorf, das er brandschatzt, und verwüstet das ganze Kurfürstenthum, um den Kurfürsten für seinen bösen Willen zu bestrafen.

Im Jahre 1672 leitete er unter den Befehlen Ludwig's XIV. die Eroberung von Holland; er zog am linken Rheinufer hinab bis zu dem Punkte, wo dieser Strom sich in mehrere Arme theilt, überschritt denselben und eroberte sechzig Festungen. Seine Avantgarde erreichte Naarden. Man weifs nicht, durch welchen unglücklichen Zufall er Halt machte und nicht in Amsterdam einrückte. Von ihrer Bestürzung sich erholend öffneten die Holländer die Schleusen; das ganze Land wurde überschwemmt. Die französische Armee, durch die Besatzungen, die sie in die eroberten Festungen gelegt hatte, geschwächt, that nichts mehr. Der König ging nach Versailles zurück, der Marschall von Luxemburg übernahm das Kommando.

Turenne ging mit einem detachirten Armeekorps über den Rhein, um der Armee der mit dem Könige verbündeten Bischöfe von Münster und Köln zu Hülfe zu eilen; er zog am rechten Ufer aufwärts, erreichte den Main, und hielt die 40 000 Mann des grofsen Kurfürsten im Schach, bis er, als die Armee des Herzogs von Lothringen zu dem genannten Fürsten stiefs, genöthigt wurde hinter dem Rheine Deckung zu suchen; dies gestattete dem Gegner sich gegen Strafsburg zu wenden, wo der Prinz von Condé gerade zur Zeit

kam, um die Brücke zu zerstören und den Plan des grofsen Kurfürsten zum Scheitern zu bringen, worauf dieser sich gegen Mainz wendete, eine Brücke auf Kanonenschufsweite von dieser Festung schlug und das linke Ufer mit seinen Streifkorps überschwemmte. Turenne ging im Winter mittelst der Brücke von Wesel wieder auf das rechte Ufer über, schlug den grofsen Kurfürsten, drängte ihn gegen die Elbe hin[31]) und nöthigte ihn am 10. April seinen Separatfrieden mit Frankreich zu unterzeichnen.

Diese so kühnen, so weiten Märsche setzten Frankreich in gröfstes Erstaunen; und bis sie durch den Erfolg gerechtfertigt waren, bildeten sie den Gegenstand der Kritik für mittelmäfsige Leute. Wenn er alle zwanzig Meilen Operationsbasen angelegt und Reserve-Armeen zurückgelassen hätte, wären sie einzeln geschlagen worden.

Der Prinz Eugen in seinem Feldzuge von 1706 brach von Trient auf, zog am linken Ufer der Etsch entlang, ging angesichts einer französischen Armee hinüber, zog am linken Ufer des Po aufwärts, indem er dem Feinde seine Flanke bot, ging vor den Augen des Herzogs von Orleans über den Tanaro und vereinigte sich mit dem Herzoge von Savoyen bei Turin, wo er alle französischen Linien umging, den rechten Flügel derselben zwischen Sesia und Doria angriff und sie erstürmte. Dieser so tollkühne Marsch wurde durch den glänzendsten Erfolg gekrönt. Was würde dieser grofse Mann gesagt haben, wenn man ihm vorgeschlagen hätte, vier Operationsbasen, zwölf feste Plätze einzurichten und darin den gröfseren Theil seiner Armee zurückzulassen, er, welcher nur 30 000 Mann hatte und doch die Armee des Herzogs von Orleans, die ihm in Flanke und Rücken stand, unbeachtet liefs.

Friedrich bei seinen Einbrüchen in Böhmen und Mähren, auf seinen Märschen von der Oder an die Elbe und Saale, hat oft die Grundsätze dieser grofsen Feldherrn in Anwendung gebracht; er setzte ganz besonders sein Vertrauen auf die Disziplin, die Tapferkeit und die Taktik seiner Armee.

Napoleon hat vierzehn Feldzüge geführt: zwei in Italien, fünf in Deutschland, zwei in Afrika und Asien, zwei in Polen und Rufsland, einen in Spanien, zwei in Frankreich. In seinem ersten Feldzuge in Italien, im Jahre 1796, ging er von Savona als Depotplatz aus, überschritt das Gebirge an seinem schwachen Punkte, wo die Alpen enden und die Apenninen anfangen, trennte die österreichische Armee von der sardinischen, bemächtigte sich der Festung Cherasco am Zusammenflusse des Tanaro und der Stura, 12 Meilen von Savona, und errichtete dort seine Magazine; er liefs sich vom Könige von Sardinien die Festung Tortona abtreten, 12 Meilen östlich Cherasco in der Richtung auf Mailand gelegen, setzte sich dort fest, überschritt den Po bei Piacenza, bemächtigte sich der Festung Pizzighettone an der Adda, 15 Meilen von Tortona, ging an den Mincio vor, bemächtigte sich Peschiera's, 18 Meilen von Pizzighettone, und nahm die Etsch-Linie, indem er auf dem linken Ufer den Hauptwall und die Forts von Verona besetzte, welche ihm die drei

---

[31]) Diese Besiegung des grofsen Kurfürsten durch Turenne fand wohl nicht in einer Schlacht statt, sondern durch den Druck der Ueberlegenheit Turenne's.

steinernen Brücken sicherten, und Porto-Legnago, welches ihm eine weitere Brücke über diesen Strom gab. Er blieb in dieser Stellung bis zur Einnahme von Mantua, welches er einschliefsen und belagern liefs. Von seinem Lager bei Verona bis nach Chambery, dem ersten Depot an der französischen Grenze, hatte er vier Festungen staffelweise hinter sich, welche seine Lazarethe, seine Magazine einschlossen und nur 4000 Mann Besatzung erforderten; die Rekonvaleszenten, die Rekruten reichten dazu hin; er hatte also auf dieser Linie von 60 Meilen alle vier Märsche einen festen Depotplatz. Als er nach der Einnahme von Mantua sich gegen den Kirchenstaat wendete, wurde Ferrara sein Depotplatz am Po, und Ancona, sieben oder acht Märsche weiter, sein zweiter Platz am Fufse der Apenninen.

Im Feldzuge von 1797 ging er über die Piave und den Tagliamento, befestigte Palmanova und Osoppo, welche acht Märsche von Mantua liegen, ging über die julischen Alpen, stellte die alten Befestigungen von Klagenfurt wieder her, fünf Märsche von Osoppo, und nahm Stellung auf dem Soemmering. Dort befand er sich 48 Meilen von Mantua entfernt; er hatte auf dieser Operationslinie drei feste Plätze staffelweise liegen und alle fünf oder sechs Märsche einen Stützpunkt.

Im Jahre 1798 begann er seine Operationen im Orient mit der Einnahme von Alexandria, befestigte diese grofse Stadt und machte daraus den Mittelpunkt seiner Magazine und aller Einrichtungen; als er gegen Cairo vorging, liefs er bei El-Ramânyeh am Nil, 12 Meilen von Alexandria und 18 von Cairo, ein Fort errichten; zu Cairo liefs er eine Citadelle und mehrere Forts anlegen, sowie ein solches 18 Meilen von dieser Hauptstadt bei Sâlheyeh an der Strafse nach Gaza am Ausgange der Wüste. Die Armee, bei diesem Dorfe lagernd, befand sich 15 Märsche von Alexandria entfernt, hatte aber auf dieser Operationslinie drei befestigte Stützpunkte.

Während des Feldzuges von 1799 durchzog er eine Wüste von 50 Meilen, eröffnete die Belagerung von St. Jean-d'Acre und schob sein Beobachtungskorps an den Jordan auf 150 Meilen von Alexandria, seinem grofsen Depotplatze. Aber er hatte ein Fort anlegen lassen bei Qatyeh in der Wüste, 12 Meilen von Sâlheyeh; eins bei El-Arych 18 Meilen von Qatyeh; eins bei Gaza 12 Meilen von El-Arych. Er hatte also auf dieser Operationslinie von 150 Meilen sechs hinreichend starke Plätze, um seine Verbindungen zu sichern und den Feinden zu widerstehen, die er zu fürchten hatte; thatsächlich wurde ihm in diesen vier Feldzügen nie ein Transport, nie ein Kurier aufgehoben. Im Jahre 1796 wurden einige vereinzelte Soldaten in der Gegend von Tortona umgebracht; in Egypten wurden einige Barken auf dem Nil zwischen Rosette und Cairo angehalten, aber es geschah in den ersten Momenten der Eröffnung der Operationen. Die Regimenter von Kameel-Reitern, die er in Egypten organisirt hatte, waren so an die Wüste gewöhnt, dafs sie die Verbindungen zwischen Cairo und St. Jean-d'Acre stets frei hielten, ebenso wie in Ober- und Unter-Egypten. Mit einer Armee von 25 000 Mann hielt er damals Egypten, Palästina, Gallilaea besetzt, was eine Oberfläche von 11 000 Quadratmeilen in dreieckiger Form ausmacht. Von seinem Hauptquartier vor St. Jean-

d'Acre bis zum Hauptquartier des General Desaix in Ober-Egypten waren es über 180 Meilen.

Der Feldzug von 1800 wurde nach denselben Grundsätzen geleitet. Als die Armee in Deutschland den Inn erreichte, war sie im Besitze der Festungen Ulm und Ingolstadt, was auf einem solchen Raume ihr zwei grofse Depotplätze gab. Man hatte es im Waffenstillstand von Parsdorf versäumt, die Rückgabe dieser Plätze zu fordern; er hielt sie für so wichtig, um die Operationen seiner Armee in Deutschland zu sichern, dafs sie die conditio sine qua non der weitern Verlängerung des Waffenstillstandes wurde, welche am 19. September 1800 unterzeichnet wurde.

Die französisch-holländische Armee bei Nürnberg sicherte den linken Flügel an der Donau und die Armee von Graubündten den rechten Flügel im Inn-Thale. Als die Reserve-Armee vom Sankt-Bernhard herabstieg, legte sie ihren ersten Depotplatz in Jvrea an; und selbst nach Marengo hielt er Italien nicht für unterworfen, so lange nicht alle Festungen diesseits des Mincio von seinen Truppen besetzt wären, und er gewährte Melas die Freiheit sich nach Mantua zurückzuziehen, unter der Bedingung, dafs er ihm dieselben sämmtlich zurückgab.

Im Jahre 1805, als er bei Ulm die ganze österreichische Armee 80 000 Mann stark gefangen genommen hatte, wendete er sich gegen den Lech, liefs die alten Wälle von Augsburg wiederherstellen und armiren, liefs einen starken Brückenkopf am Lech erbauen und machte aus dieser grofsen Stadt, die ihm so viel Hülfsmittel bot, seinen Depotplatz. Er wollte Ulm wieder herstellen, aber die Befestigungen waren geschleift und die Lokalität zu schlecht. Von Augsburg wendete er sich an den Inn und bemächtigte sich Braunau's. Diese Festung sicherte ihm eine Brücke über den Flufs: sie wurde ein zweiter Depotplatz, der ihm erlaubte, bis Wien zu gehen; diese Hauptstadt selbst wurde gegen einen Handstreich sicher gestellt. Darauf wendete er sich nach Mähren und bemächtigte sich der Citadelle von Brünn, die sofort armirt und verproviantirt wurde; 24 Meilen von Wien entfernt, wurde sie der Stützpunkt seiner Operationen in Mähren. Einen Marsch von diesem Platze lieferte er die Schlacht von Austerlitz. Von diesem Schlachtfelde konnte er sich nach Wien zurückziehen und dort über die Donau zurückgehen, oder sich auf dem linken Ufer nach Linz richten, um diesen Strom auf der dortigen Brücke zu überschreiten und Braunau zu gewinnen.[32])

Im Jahre 1806 verlegte er sein Hauptquartier nach Bamberg und versammelte seine ganze Armee an der Regnitz. Der König von Preufsen glaubte, durch ein Vorrücken gegen den Main seine Operationslinie auf Mainz hin zu durchschneiden und seine Bewegung zum Stocken zu bringen. Er entsendete zu diesem Zwecke die Korps von Blücher und des Herzogs von Weimar; aber die Verbindungslinie der französischen Armee ging nicht mehr nach Mainz; sie ging von dem Fort Kronach, an dem Ausgange der sächsischen

---

[32]) Es dürfte wohl fraglich sein, wie Napoleon, falls er die Schlacht von Austerlitz verlor, sich nach Linz oder gar nach Wien hätte zurückziehen wollen.

Gebirge gelegen, nach Forchheim, einem festen Platze an der Regnitz und von da nach Strafsburg. Da er also von der Offensiv-Bewegung der Preufsen nichts zu fürchten hatte, ging Napoleon in drei Kolonnen vor: sein linker Flügel über Coburg unter den Befehlen der Herzöge von Montebello und Castiglione aus dem 5. und 6. Korps bestehend; sein Centrum über Kronach und Schleiz (er befand sich selbst hierbei) gebildet aus dem 1. und 3. Korps unter dem Marschall Bernadotte und dem Fürsten von Eckmühl, der Garde und der Reserve-Kavallerie; der rechte Flügel marschirte durch das Land von Bayreuth; er ging über Hof vor und bestand aus dem 4. und 6. Korps unter dem Herzog von Dalmatien und dem Fürsten von der Moskwa. Die preufsische Armee zwischen Weimar und Auerstädt schon in Bewegung nach dem Main, um ihre Avantgarde zu unterstützen, machte Halt. Abgeschnitten von der Elbe und von Berlin, wurden alle ihre Magazine genommen und dienten dazu, die französische Armee zu ernähren. Vor der Schlacht bemerkte sie die Gefahr, in der sie sich befand erst, als ihre Lage schon verzweifelt war; und obgleich sie so nahe an Magdeburg im Herzen ihres Landes zwei Märsche von der Elbe entfernt war, wurde sie geschlagen, abgeschnitten konnte sie ihren Rückzug nicht mehr bewirken. Nicht ein Mann entkam von dieser alten Armee Friedrich's aufser dem Könige und einigen Schwadronen, welche mit Mühe das rechte Oderufer erreichten: mehr als 100 000 Mann, hunderte von Kanonen, von Fahnen, Berlin, alle Festungen, die ganze Monarchie, waren die Siegesbeute dieses Tages.

Im Jahre 1807, im Besitze von Küstrin, Glogau, Stettin, bemächtigte er sich Warschau's, schnitt durch diese Bewegung Schlesien und seine Festungen ab, die sich selbst überlassen nach einander fielen, liefs Praga befestigen, gründete Modlin, setzte Thorn in Vertheidigungszustand, schlug die russische Armee bei Eylau und nahm Stellung an der Passarge, um die Belagerung von Danzig zu decken; diese Festung wurde sein Depotplatz und sein Stützpunkt für die Operationen bis zur Schlacht von Friedland, welche den Czaren nöthigte, den Frieden von Tilsit zu fordern.

Im Jahre 1808 waren alle Festungen im nördlichen Spanien im Besitze der französischen Armee, als sie auf Madrid marschirte, St. Sebastian, Pampeluna, Figueras, Barcelona, die Citadelle von Burgos; und später waren Gerona, Lerida, Mequinenza, Tarragona, Tortosa, Sagunt im Besitze Suchet's, als er auf Valencia marschirte.

Im Jahre 1809 fielen die ersten Kanonenschüsse bei Regensburg; Augsburg war das Centrum seiner Operationen. Da die Oesterreicher Braunau geschleift hatten, wählte er Passau aus, einen Platz am Zusammenflusse des Inn mit der Donau und viel vortheilhafter, weil er ihm zugleich über beide Flüsse eine Brücke sicherte; er liefs den Platz befestigen und versicherte sich der Brücke von Linz durch Werke ersten Ranges. Seine Armee hatte, als sie bei Wien ankam, abgesehen von dieser Verbindung nach Baiern, eine gesicherte Verbindung nach Italien über das Schlofs von Gratz und die Festung Klagenfurt. Seine Operationen von Eckmühl und von Landshut sind die schönsten, die er je gemacht hat. Die Arbeiten, die er anordnete, um bei Wagram den Uebergang über die Donau zu sichern, haben in der

Geschichte nicht ihres Gleichen; die Brücke Caesar's über den Rhein kann damit nicht verglichen werden.

Im Jahre 1812 waren Danzig, Thorn, Modlin, Praga seine Festungen an der Weichsel; Pillau, Kowno, Bialystock, Grodno am Niemen; Wilna, Minsk am Dnjepr; Smolensk sein grofser Depotplatz für seine Operation auf Moskau. Bei dieser Operation hatte er alle acht oder zehn Märsche einen befestigten Stützpunkt. Alle Poststationen waren mit Schiefsscharten versehen und verschanzt; sie waren nur von je einer Kompagnie mit einer Kanone besetzt, wodurch der Dienst so vollkommen sicher gestellt wurde, dafs während des ganzen Feldzuges kein Kurier (alle Tage gingen solche), kein Transport aufgehoben wurde, dafs selbst auf dem Rückzuge die Armee, mit Ausnahme der vier Tage, wo Admiral Tschitschakof über die Beresina hinaus zurückgeworfen wurde, stets ihre Verbindungen mit ihren Depotplätzen offen hatte.

Im Jahre 1813 waren Königstein, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg seine Plätze an der Elbe; Merseburg, Erfurt, Würzburg seine Staffeln, um an den Rhein zu gelangen.

Im Feldzuge von 1814 hatte er überall Festungen und man würde die ganze Bedeutung derer in Flandern gesehen haben, wenn nicht Paris durch die Wirkung des Verraths gefallen wäre. Und wenn, selbst nachdem es gefallen war, nicht der Uebergang des 6. Armeekorps zum Feinde den Kaiser verhindert hätte auf Paris zu marschiren, so wären die Verbündeten gezwungen gewesen die Hauptstadt zu räumen; denn ihre Generale würden nie eine Schlacht auf dem linken Seineufer mit dieser grofsen, erst seit drei Tagen besetzten Stadt hinter sich gewagt haben.[33]) Der Verrath mehrerer Minister und Beamten begünstigte das Einrücken des Feindes in Paris; aber der eines Marschalls verhinderte es, dafs diese augenblickliche Besetzung der Hauptstadt den Verbündeten verhängnifsvoll wurde.

Alle Pläne zu den vierzehn Feldzügen Napoleon's entsprachen den wahren Grundsätzen der Kriegskunst; seine Kriege waren sehr kühn aber methodisch; es giebt nichts, was besser angeordnet wäre als die Vertheidigung der Etsch im Jahre 1796, wo das Haus Oesterreich mehrere Armeen verlor; als die der Passarge im Jahre 1807, um die Belagerung von Danzig zu decken.[34])

Aber verlangt man ein Beispiel eines Angriffskrieges der nach falschen, jeder Methode widersprechenden Grundsätzen geführt ist? so ist es der in

---

[33]) Die verbündeten Heere standen Anfang April 1814 bei Longjumeau und Juvisy südlich Paris vollständig bereit die Schlacht anzunehmen, wenn Napoleon von Fontainebleau her vorrückend eine solche in seiner verzweifelten Lage wirklich noch wagen wollte.

[34]) Die Vertheidigung der Passarge 1807 hat einige Aehnlichkeit mit der von Rogniat vorgeschlagenen Herrichtung einer neuen Basis. Das unbedingte Verwerfen dieser Mafsregel Rogniat's erscheint auch gegenüber der Darstellung der eigenen Feldzüge Napoleon's, namentlich desjenigen von 1812, auffallend; der Unterschied ist nur der, dafs Napoleon bis 1809 hinter sich nur eine Reihe von einzelnen Stützpunkten an seiner Etappenstrafse hatte, während Rogniat mehrere aufeinanderfolgende Linien von Stützpunkten mit starken Kräften besetzt verlangt.

Deutschland im Jahre 1796. Die französische Armee von der Sambre und Maas ging bei Düsseldorf und Neuwied über den Rhein, wendete sich zum Main, bemächtigte sich der Citadelle von Würzburg und erreichte die Regnitz, in einer Stärke von 50 000 Mann, während die Armee vom Rhein und der Mosel den Rhein bei Strafsburg überschritt, mit ihrem linken Flügel und dem Centrum sich an den Neckar wendete und mit 50 000 Mann nach Neresheim gelangte, während deren rechter Flügel, 20 000 Mann stark, den Schwarzwald überschritt und gegen Vorarlberg an den Fufs der Tyroler Berge marschirte. Diese drei Armeekorps, deren linken Flügel die Armee von der Sambre und Maas bildete, deren Centrum der Oberbefehlshaber der Rhein-Armee, und deren rechten Flügel Ferino ausmachte, waren von einander durch Gebirge, grofse Ströme, Wälder getrennt und hatten jedes eine besondere Verbindungslinie mit Frankreich; so dafs die Niederlage des einen die Sicherheit der beiden andern in Gefahr brachte. Die Flanken sind die schwachen Punkte einer in Feindes Land eindringenden Armee; man mufs sich anstrengen sie gut anzulehnen, wenn nicht beide, so wenigstens die eine, an ein neutrales Land oder ein grofses natürliches Hindernifs. In Unkenntnifs dieses ersten Grundsatzes der Kriegskunst, schuf sich die französische Armee sechs Flanken, indem sie sich in drei besondere Korps theilte; während, wenn sie gut manoeuvrirt hätte, es leicht für sie gewesen wäre, vereinigt zu marschiren mit beiden Flügeln gut angelehnt. Das Centrum focht bei Neresheim, 50 Meilen vom Rhein, ohne einen Stützpunkt, ein Zwischendepot zu haben, mit beiden Flügeln in der Luft. Der Erzherzog hatte seine Hauptkräfte gegenüber der Armee von der Sambre und Maas und gegenüber Ferino verschwinden lassen, um sich bei Neresheim zu verstärken. Sein Angriff scheiterte an der französischen Unerschrockenheit; er ging über die Donau und den Lech zurück, schwächte sich gegenüber dem Centrum der Armee vom Rhein und der Mosel, die er nicht hatte schlagen können, um 25 000 Mann und wendete sich gegen die Armee von der Sambre nnd der Maas, die er überwältigte und über den Rhein trieb, während das schwache Korps des Generals Latour an der Isar 70 000 Franzosen imponirte. Nicht genug, dafs die Franzosen sich zersplitterten, ihre Flanken und Rücken auf einer Linie von mehr als 60 Meilen ohne Stützpunkt liefsen, sie machten es noch schlimmer, sie hatten die Unklugkeit die grofsen Festungen Philippsburg und Mannheim im Rücken zu lassen, ohne sie einzuschliefsen, indem sie dieselben nur durch ein Korps von 4000 Mann beobachten liefsen, während es nothwendig gewesen wäre, sie enge einzuschliefsen, um ihnen jede Verbindung mit dem Erzherzog, jede Kenntnifs vom Gange des Krieges, jedes Einverständnifs mit der Aufsenwelt zu nehmen; diese Einschliefsung wäre der erste Schritt zum Falle dieser Festungen gewesen. Man wurde für diese Unklugheit bitter bestraft: die Besatzungen dieser beiden Festungen trieben das schwache Beobachtungskorps über den Rhein, brachten das Landvolk zum Aufstande und durchschnitten alle Verbindungen, als sie die Erfolge des Erzherzogs erfuhren; fast hätten sie auch Kehl und die Brücke von Strafsburg überfallen. Niemals wurden die Grundsätze der Kriegskunst und der Klugheit mehr verletzt, als in diesem Feldzuge. Der Plan des Kabinets war

fehlerhaft; die Ausführung war noch fehlerhafter. Was mufste man denn thun? 1) Die Armeekorps mufsten unter demselben Oberbefehlshaber stehen; ein mittelmäfsiger ist mehr werth als zwei gute; 2) vereinigt marschiren, so dafs sie nur zwei Flügel und hiervon stets einen an der Donau angelehnt hatten; 3) als Vorspiel sich der vier Festungen bemächtigen, die der Feind am Rheine hatte, mindestens die Laufgräben gegen sie eröffnen; sich der Stadt Ulm versichern, um daraus einen grofsen Depotplatz an der Donau am Ausgange des Schwarzwaldes zu machen.

Ein Offensiv-Feldzug, der die wichtigsten Regeln der Kriegskunst ebenfalls verletzt hat, ist der in Portugal. Die englisch-portugiesische Armee zählte 80 000 Mann, worunter 15 000 Milizen. Die französische Armee, nachdem sie Ciudad-Rodrigo und Almeida genommen hatte, drang mit 72 000 Mann in Portugal ein; sie griff den Feind in seiner Stellung auf den Höhen von Busaco an; die beiden Armeen waren von gleicher Stärke, aber die Stellung bei Busaco war sehr stark; der Angriff der französischen Armee scheiterte; sie umging den folgenden Tag diese Linien, indem sie sich nach Coimbra wendete. Darauf zog sich der Gegner nach Lissabon zurück, das Land vollständig verwüstend. Soweit war alles sehr gut.

Von Coimbra wendete sich der französische General[35]) hinter der feindlichen Armee her nach Lissabon; er liefs in Coimbra seine Lazarethe mit 5000 Verwundeten und Kranken und nur zwei Bataillone als Besatzung; dabei aber war ein Korps von 11 000 Mann portugiesischer Miliz mit dem Hauptquartier in Oporto organisirt; der französische General hatte nicht das Recht es aufser Acht zu lassen: er hätte 6000 Mann zurücklassen müssen, um dasselbe zu beobachten und die Verbindungen mit Almeida aufrecht zu erhalten. Es ist richtig, dafs er dann nur mit 50 000 Mann vor Lissabon angekommen wäre, aber diese Zahl war hinreichend, wenn der englische General die Absicht hatte sich einzuschiffen; wenn im Gegentheil, wie er nach Allem denken mufste, die Engländer sich in Portugal behaupten wollten, so durfte der französische General nicht über Coimbra hinausgehen; er mufste vorwärts dieser Stadt selbst auf einige Meilen eine gute Stellung nehmen, sich darin verschanzen, Oporto durch ein Detachement unterwerfen, das Land in seinem Rücken und seine Verbindungen mit Almeida organisiren und abwarten, bis Badajoz genommen und die französische Armee aus Andalusien gegen den Tajo vorgerückt war. Es geschah, dafs das Miliz-Korps aus Oporto gegen Coimbra marschirte, tausend Wagen ohne Widerstand wegnahm, sich der Lazarethe bemächtigte und die französische Armee von Almeida und Spanien abschnitt.

Vor den Verschanzungen von Lissabon angekommen, fehlte es dem französischen General an Entschlossenheit, obgleich er die Existenz dieser Linien kannte, da der Gegner seit drei Monaten daran arbeiten liefs. Aber schliefslich, sei es dafs der General ernstlich gegen Lissabon anrückte, entschlossen die feindlichen Linien fortzunehmen, sei es dafs er nur eine Rekognoszirung

---

[35]) Marschall Massena; die von Wellington bei Torres Vedras angelegten Verschanzungen nöthigten ihn zur Umkehr.

machen wollte, um die Engländer zu bestimmen, daſs sie sich einschifften, keinesfalls durften die Franzosen vorwärts gehen ohne Coimbra gegen einen Handstreich sicher gestellt zu haben, und ohne ein Beobachtungskorps gegen die portugiesische Division von Oporto zurückzulassen. Dieser Feldzug war nicht durchdacht, er war also nicht methodisch.

Ein Offensiv-Feldzug, der ebenfalls gegen alle Grundsätze der Kriegskunst geführt wurde, war der Karl's XII. in den Jahren 1708 und 1709. Dieser Fürst brach aus seinem Lager von Alt-Ranstaedt in der Nähe von Leipzig im September 1707 an der Spitze von 45 000 Mann auf und zog durch Polen; 20 000 Mann unter den Befehlen des Grafen Löwenhaupt landeten zu Riga; 15 000 Mann waren in Finnland; er konnte also 80 000 Mann der besten Truppen der Welt beisammen haben. Er lieſs 10 000 in Warschau zum Schutze des Königs Stanislaus und erreichte im Januar 1708 Grodno, wo er Winterquartiere nahm. Im Juni durchzog er die Wälder von Minsk und erschien vor Borisow; die russische Armee hielt das linke Ufer der Beresina besetzt; er ging zwei Meilen von ihrem linken Flügel durch eine Fuhrt, schlug 20 000 Russen, die sich hinter einem Morast verschanzt hatten und ging bei Mohilew über den Dnjepr. Er schlug am 22. September in der Nähe von Smolensk ein Korps von 16 000 Moskowitern. Er war hier an der Grenze von Litthauen und im Begriff in das eigentliche Ruſsland einzurücken: der Czar in Bestürzung machte ihm Friedensvorschläge. Bis hierher entsprach sein Marsch den Regeln, seine Verbindungen waren gesichert; er war im Besitze von Polen und Riga; er hatte nur noch zehn Märsche bis Moskau und wahrscheinlich wäre er dort eingerückt, als er die groſse Straſse nach dieser Hauptstadt verlieſs, den Dnjepr hinabzog und sich in die Ukraine wendete, um 240 Meilen von Smolensk sich mit Mazeppa zu vereinigen. Durch diese Bewegung bot seine von Schweden ausgehende Operationslinie von Smolensk ab auf 240 Meilen Ruſsland die Flanke; er konnte sie nicht frei erhalten; es wurde ihm unmöglich irgend eine Unterstützung zu erhalten. Der General Löwenhaupt ging zwölf Tage nach ihm bei Mohilev über den Dnjepr; er hatte kaum vier Märsche gegen die Ukraine hin gemacht, als er vom Czaren angegriffen wurde. Sein Korps von 16 000 Schweden deckte einen Transport von 8000 Wagen, beladen mit Artillerie-Munition, Bekleidungsgegenständen und Lebensmitteln. Er vertheidigte sich wacker den 7., 8., 9. und 10. Oktober; aber er verlor seinen ganzen Transport und 11 000 Mann und stieſs zu seiner Armee in der Ukraine nur mit 5000 Mann, die von Allem entblöſst waren. Im Mai 1709 fing Karl XII. an, Pultawa zu belagern, wo groſse Magazine zusammengebracht waren; aber im Juni erschien der Czar mit 60 000 Mann zum Entsatz. Der König hatte nur noch 30 000 Mann, wovon ein Theil Kosaken aus der Ukraine; er griff die russische Armee an und wurde geschlagen. Er zog sich nach der Türkei zurück. Die Vernichtung seiner Armee war vollständig; mit Mühe erreichte er für seine Person mit etwa 1000 Mann die Türkei.

Wenn Karl XII. nach Moskau gehen wollte, hatte er seinen Marsch ganz entsprechend eingerichtet, bis er in der Nähe von Smolensk ankam; seine Operationslinie über Riga nach Schweden war von der Düna gedeckt, sie

ging bei Mohilev über den Dnjepr; aber wenn sein Plan war Winterquartiere in der Ukraine zu nehmen, um dort Kosaken auszuheben, so operirte er schlecht, er durfte dann nicht bei Grodno über den Njemen gehen und in Litthauen einrücken. Er hätte die Weichsel bei Krakau überschreiten, sich an den untern Dnjester wenden und seine Transporte von Schweden hinter der Oder und Weichsel über Krakau kommen lassen müssen; denn es war unmöglich für ihn die Verbindung mit seinen Staaten mittelst einer Linie aufrecht zu erhalten, welche 240 Meilen weit an der Grenze von Rufsland entlang lief und diesem die Flanke bot; während es ihm leicht gewesen wäre dieselbe über Krakau zu erhalten, wo sie durch Litthauen, den Njemen und die Weichsel gedeckt wurde. Indessen er organisirte seinen Feldzug nicht wie Hannibal, so dafs er sich aller Verbindungen mit Schweden hätte entschlagen können, denn Löwenhaupt mit einem so beträchtlichen Detachement und einem so wichtigen Transporte folgte ihm in einer Entfernung von zwölf Tagemärschen und er rechnete auf dessen Ankunft.

Zu diesem ersten Fehler gegen die Kriegskunst fügte er einen zweiten, den die russische Armee bei Pultawa anzugreifen. Er war nur 7—8 Meilen vom Dnjepr, er konnte also in zwei Märschen diesen grofsen Flufs zwischen sich und den Czar bringen und Volhynien und Podolien erreichen. Zunächst, warum überhaupt eine Schlacht liefern? Selbst als Sieger bei Pultawa, was konnte er für Ansprüche machen mit einer Armee, in der er nur noch 18 000 Schweden zählte, 240 Meilen von Moskau? Er konnte nicht mehr hoffen, seinem Gegner einen entscheidenden Schlag beizubringen; alles gebot ihm also die schöne Jahreszeit und die Furcht, die er noch immer den Moskovitern einflöfste, zu benutzen, um über den Dnjestr und nach Polen zurückzugehen. Und, wollte er einmal die Gefahren einer Schlacht auf sich nehmen, warum hatte er nicht einen Brückenkopf und eine Schiffbrücke über den Dnjepr vorbereitet und warum ging er nicht dorthin zurück? Er hätte auf dem rechten Ufer dieses Flusses 16 000 Mann gesammelt und Warschau wieder erreicht.

Sobald Karl XII. die grofse Strafse nach Moskau verlassen hatte, verlor er seine Verbindungslinie und erhielt keine Nachrichten mehr aus Schweden. Die Katastrophe des General Löwenhaupt erfuhr er nur durch die Ankunft dieses Generals selbst. Man versichert, dafs die Fehler in seinen Operationen einer guten Anzahl von Offizieren in seinem Stabe nicht entgingen, welche, als sie daran verzweifeln mufsten, ihn von dem Plane seines Marsches nach der Ukraine abzubringen, lange dazu drängten, dafs er bei Smolensk die Ankunft des Generals Löwenhaupt und seines so kostbaren Transportes abwarte, um mit vereinten Kräften zu marschiren, alle andern Transporte von Schweden abzubestellen und den Krieg ganz in der Ukraine zu organisiren.

Nach dieser kurzen Darlegung der Feldzüge der gröfsten Feldherrn glauben wir keine Bemerkung mehr über angebliche Systeme der Kriegskunst machen zu dürfen. In dem Kriege in Hannover hat man eine grofse Zahl Festungen gebaut, um als Operationsbasis der französischen Armeen zu dienen, die auf diese Weise um eine grofse Zahl Besatzungen geschwächt wurden, was nur dazu diente, die Erfolge des Prinzen Ferdinand von Braun-

schweig leichter und glänzender zu machen. Es ist besser die grofsen Städte zu befestigen, wodurch alle ihre Hülfsquellen, alle ihre Reichthümer, all ihr Einfluſs zur Verfügung der Armee gestellt werden; man findet in ihnen Keller und öffentliche Gebäude, welche als Magazine dienen können. Diese Städte, welche in alten Zeiten befestigt gewesen sind, haben noch dicke Mauern, Grabenschleusen u. s. w., was sehr nützlich ist; wogegen die in Erde aufgeführten Festungen nicht sicher vor einem Handstreiche sind, wenigstens wenn man nicht eine Besatzung wie in ein verschanztes Lager hineinlegt. Welche ungeheure Arbeit würde es nicht erfordern, Blockhäuser zu errichten, welche die Magazine der Armee gegen die Witterung, die Bomben und die Granaten sicher stellen.

Ist die Reserve-Armee aus alten Truppen zusammengesetzt, so wird sie auf dem Schlachtfelde fehlen; besteht sie aus unausgebildeten Rekruten, so wird sie keinen Nutzen gewähren, weder um die Armee nach einer verlorenen Schlacht wieder zu sammeln und zum Halten zu bringen, noch um das Land niederzuhalten. Auſserdem wäre es ein verhängniſsvolles System, denn die Rekruten können weder bekleidet noch ausgebildet werden, wenn sie alle Tage unvermutheten Gefechten ausgesetzt sind; sie gehen elend zu Grunde.

Die eroberten Provinzen müssen im Gehorsam gegen den Sieger durch moralische Mittel erhalten werden, durch die Verantwortlichkeit der Gemeinden, durch die Art, wie man die Verwaltung organisirt. Die Geiſseln sind eins der wirksamsten Mittel, wenn die Völker überzeugt sind, daſs der Tod dieser Geiſseln die unmittelbare Wirkung jedes Treubruches ist.

Die Taktik, die Evolutionen, die Ingenieur- und Artillerie-Wissenschaft lassen sich nach Lehrbüchern lernen, etwa wie die Geometrie; aber die Kenntniſs der höheren Kriegführung läſst sich nur durch das Studium der Geschichte der Kriege und der Schlachten grofser Feldherrn und durch die Erfahrung erwerben. Es giebt durchaus keine knappen bestimmten Regeln; alles hängt von dem Charakter ab, den die Natur dem Feldherrn gegeben hat, von seinen hervorragenden Eigenschaften, von seinen Mängeln, von der Natur der Truppen, der Waffentechnik, der Jahreszeit und von tausend Umständen, welche bewirken, daſs sich die Sachen nie ähnlich sehen.

---

## VIII. Von den Aushebungen unter Napoleon und unter Ludwig XIV.

(S. 74.) Die Franzosen scheinen jetzt diese Institution aufgeben zu wollen, welche 25 Jahre lang der Grund ihres militärischen Ruhmes und ihres Einflusses in Europa gewesen ist, weil eine Regierung, die alles miſsbrauchte, auch die Konskription gemiſsbraucht hat. Eine schöne Schluſsfolgerung! Ebensogut könnte man mir sagen, daſs, weil man zuweilen Miſsbrauch mit der Nahrung getrieben, man für immer auf diese verzichten und verhungern solle. Wir müssen lernen

den Mifsbrauch eines Gesetzes von dem Gesetze selbst zu unterscheiden — — Aber man hat sich der Konskription bedient, um ganze Generationen in tollen Unternehmungen umkommen zu lassen! Nun gut, lernen wir den Mifsbräuchen zuvorkommen, indem wir dieser Art der Rekrutirung zweckentsprechende Grenzen setzen. Die beiden Kammern setzen jährlich die Erhebung des für die Ausgaben des Staates nöthigen Geldes fest; warum sollen sie nicht gleichzeitig die Aushebung der zu seiner Vertheidigung nöthigen Menschen festsetzen? Das eine ist noch wichtiger als das andere.

---

Das Maximum von Truppen, welche der Kaiser Napoleon unter den Waffen hatte, betrug 600 000 und mit der Marine 700 000 Mann. Die Bevölkerung seines Reiches belief sich auf 40 Millionen Seelen, das doppelte derjenigen Frankreichs unter Ludwig XIV., welcher einschliefslich der Marine 500 000 Mann unter den Waffen hatte. Man würde einen sonderbaren Irrthum begehen, wenn man voraussetzte, dafs alle dekretirten Konskriptionen auch wirklich ausgehoben worden wären;[36]) es war eine List, deren man sich bediente, um den auswärtigen Mächten zu imponiren; man machte daraus ein Machtmittel.

In Egypten hatte Napoleon mit allen Korps-Befehlshabern verabredet, dafs in den Tagesbefehlen jede Vertheilung von Lebensmitteln, Waffen, Bekleidungsstücken um ein Drittheil des wirklichen Betrages höher angegeben werden solle. Daher wundert sich auch der Verfasser der „militärischen Uebersicht des Feldzuges von 1799“,[37]) dafs die Tagesbefehle dieser Armee sie auf 40 000 Mann steigen lassen, während die andern zuverlässigen Nachweise, die er sammelte, konstatiren, dafs ihre wirkliche Stärke viel unter dieser Zahl war. In den Rapporten der Feldzüge in Italien 1796 und 1797 und später wurden dieselben Mittel angewendet, um übertriebene Ideen von der Stärke der Franzosen zu verbreiten.

Keine Konskription wurde unter dem Kaiserreiche ausgehoben ohne ein Gesetz, das im geheimen Rathe entworfen, dem Senate durch die Redner des Staatsrathes vorgelegt, zur Begutachtung an eine Kommission verwiesen, und auf deren Bericht berathen und in geheimer Abstimmung bewilligt wurde. Die Freiheit dieser Abstimmungen war uneingeschränkt; sie fanden statt mit weifsen und schwarzen Kugeln, aber niemals mehr als sechs schwarze gegen achtzig oder hundert weifse. Also fast die Gesammtheit des Senates glaubte

---

[36]) Man würde aber auch einen Irrthum begehen, wenn man voraussetzte, Napoleon habe sich bei der Konskription an die festgesetzte Zahl gehalten: seine Schreiben nach der Schlacht bei Leipzig an den Kriegsminister Clarke enthalten seine Anweisungen, wie aus der dekretirten Ziffer von 150 000 Rekruten durch geschickte Repartition auf die Departements 200 000 gemacht werden sollten.

[37]) General Matthieu Dumas, vielfach in Verwaltungsstellen verwendet.

an die Nützlichkeit dieser Aushebungen[38]); diese Meinung wurde von der ganzen Nation getheilt; dieselbe war überzeugt, dafs unter den politischen Umständen, wie sie nun einmal waren, sie sich in einem Zustande der Krisis befinde und zu allen Opfern bereit sein müsse, so lange England sich weigere, seine Rechte und die Freiheit der Meere anzuerkennen, ihr ihre Kolonien zurückzugeben und dem Kriege ein Ende zu machen.

Die Engländer, welche so sehr zu preisen Mode ist, hatten im Jahre 1813 bei einer Bevölkerung von 17 Millionen Seelen 700 000 Mann unter den Waffen, also ebensoviel als das Kaiserreich mit seinen 43 Millionen. Diese Thatsachen sprechen für sich selbst, jeder kann ihre Wahrheit untersuchen.[39]) Wenn der Kaiser im Jahre 1813 eine im Verhältnifs der Bevölkerungen ebenso starke Armee gehabt hätte wie England, so würde er 1 849 000 Mann gehabt haben. Da sieht man, wie die Verfassung dieses Landes seinen Herrscher hindert, zahlreiche Armeen unter den Waffen zu haben.

Es wäre leicht zu beweisen, dafs von allen Mächten Europa's Frankreich diejenige ist, welche seit 1800 am wenigsten Soldaten verloren hat. Spanien, welches soviel Niederlagen erfuhr, hat im Verhältnifs seiner Bevölkerung mehr verloren. Man denke doch, was Aragonien allein in Saragossa verloren hat. Die Aushebungen Oesterreichs im Jahre 1800, die bei Marengo, bei Hohenlinden vernichtet wurden; im Jahre 1805, die bei Ulm, bei Austerlitz vernichtet wurden; im Jahre 1809, die bei Eckmühl, bei Wagram vernichtet wurden, waren aufser allem Verhältnifs zu seiner Bevölkerung. In diesen Feldzügen hatten die französischen Armeen die Armeen von Baiern, Würtemberg, Sachsen, Polen, Italien mit sich, welche die Hälfte ihrer Stärke ausmachten; die andere Hälfte, die kaiserliche Armee, bestand zu einem Drittheil aus Holländern, Belgiern, Bewohnern der vier rheinischen Departements, Piemontesen, Genuesen, Toskanern, Römern. Preufsen verlor seine ganze Armee von 250 000 bis 300 000 Mann schon in dem ersten Feldzuge von 1806.

In Rufsland waren unsere Verluste beträchtlich, aber nicht so hoch als man sich einbildet. 400 000 Mann gingen über die Weichsel*), nur 160 000

---

[38]) Die unbedingte Willfährigkeit des damaligen französischen Senates ist so bekannt, dafs man selbst das Hinzufügen einiger weniger schwarzen Kugeln wohl als ein angeordnetes Manoeuvre ansehen darf, durch welches die Abstimmung als frei erscheinen sollte.

[39]) Es ist schwer verständlich, wie Napoleon diese 700 000 Mann zusammenrechnet, es sei denn, dass er die Freiwilligen-Korps in England, die von England theilweise besoldeten portugiesischen Truppen, die deutsche Legion, ja vielleicht gar die Truppen der ostindischen Kompagnie in Anrechnung bringt: die eigentlichen englischen Truppen einschliefslich der Marine werden sich kaum jemals auf mehr als die Hälfte belaufen haben.

*) 400 000 Mann gingen über die Weichsel, aber die Hälfte rührte her aus Polen, dem Königreich Italien, aus Westfalen, dem Herzogthum Berg, aus Oesterreich, Preufsen, Baiern, Sachsen, Würtemberg, dem Herzogthum Baden, Hessen, Mecklenburg.

Von den 200 000 Mann, welche die kaiserliche Garde bildeten, waren ein Drittheil Piemontesen, Genuesen, Toskaner, Parmesaner, Römer, Belgier, von den Ufern des Rheins, aus der 32. Militär-Division, aus Hamburg, Bremen, Lübeck; es gab nur 140 000 Franzosen aus dem alten Frankreich unter den 400 000 Mann, welche über die Weichsel gingen. (N.)

gingen über Smolensk hinaus, um auf Moskau vorzurücken. 240000 blieben in Reserve zwischen der Weichsel, dem Dnjepr und der Düna, nämlich die Korps der Marschälle, Herzöge von Tarent, von Reggio, von Belluno, des Grafen St. Cyr, des Grafen Reynier, des Fürsten Schwarzenberg; die Division Loison in Wilna, die von Dombrowski in Borisow, die von Durutte in Warschau. Der Feldzug von 1812 in Rufsland kostete dem alten Frankreich 50000 Mann. Die russische Armee hat auf ihrem Rückzuge von Wilna bis Moskau und in den verschiedenen Schlachten viermal soviel verloren als die französische Armee; der Brand von Moskau hat 100000 Russen das Leben gekostet, welche vor Frost und Hunger in den Wäldern umkamen; schliefslich auf ihrem Marsche von Moskau bis an die Oder litt die russische Armee ebenso unter der Ungunst der Jahreszeit; beim Abmarsche aus Moskau zählte sie 120000 Kombattanten, bei Wilna 50000; bei Kalisch zählte sie nur noch 18000; man kann dreist behaupten, dafs, alles gerechnet, der Verlust Rufslands in diesem Feldzuge viermal so grofs war als der des heutigen Frankreich.

Was England in Ost- und Westindien verliert, was es auf seinen Expeditionen nach Holland, in Buenos-Ayres, in St. Domingo, in Egypten, bei Vlissingen, in Amerika verloren hat, übersteigt alles denkbare. Die allgemein angenommene Meinung, dafs die Engländer ihre Soldaten schonen, ist durchaus falsch; sie gehen im Gegentheil sehr verschwenderisch damit um; sie setzen sie unaufhörlich allen Gefahren aus in gewagten Expeditionen, in Stürmen, die gegen alle Regeln der Kriegskunst verstofsen, in ungesunden Kolonien. Alles gerechnet hat Frankreich also seit fünfzehn Jahren weniger Menschen verloren als die übrigen Mächte Europa's; und hiedurch allein ist es zu erklären, wie seit 1800 seine Bevölkerung sich so beträchtlich vermehrt hat. Alberne Deklamationen, verbreitet aus Unwissenheit oder aus Hafs, sind es, welche Europa 1814 glauben liefsen, dafs es keine Menschen, kein Vieh, keinen Ackerbau, kein Geld mehr in Frankreich gäbe, dafs sein Volk den äufsersten Grad des Elends erreicht habe, dafs man auf dem Lande nur noch Greise, Frauen und Kinder sähe. Frankreich war damals das reichste Land der Welt; es hatte an baarem Gelde mehr als das ganze übrige Europa zusammen. Wie wenig sind solche Versicherungen im Munde französischer Offiziere am Platze.[40])

[40]) Die Unrichtigkeit, ja sogar die Unwahrheit der vorstehenden Berechnungen liegt zu klar, namentlich da Napoleon den Menschenverlust Frankreichs mit dem Verlust, den z. B. Oesterreich bei Ulm 1805 an Gefangenen erlitt, auf gleiche Stufe stellt. Gegen die aus obiger Berechnung sich ergebende Schlufsfolgerung, dafs den eigentlichen Franzosen, welche überall nur den dritten Theil des Heeres bildeten, die Siege und der Ruhm jener glänzenden Feldzüge nur zum kleineren Theile zuzuschreiben seien, würde Napoleon sich gewiss nachdrücklich erklärt haben.

## XVIII. Schlufsfolgerungen.[41])

2. Die Aushebung geschieht am besten durch das Loos

---

Ohne dabei irgend ein Vorrecht oder eine Exception zuzulassen.

3. Die Stärke des Bataillons, abhängig von der Möglichkeit sie mit der Stimme zu kommandiren, ist auf 6—800 Mann anzunehmen.

---

Ein Bataillon in Linie mufs 120 m Front haben, wozu 800 Mann zum Dienste unter den Waffen nöthig sind, einschliefslich 80 Mann für die Schliefsenden, die Tambours, die Musik, den Stab, die Trainsoldaten; rechnet man als Unterschied zwischen der Gesammtstärke und den zum Dienste vorhandenen 160 Mann hinzu, so erhält man zusammen 960 Mann als Stärke des Bataillons.

4. Zwischen dem Oberbefehlshaber und den einzelnen Bataillonen sind Zwischen-Instanzen der Befehlsführung nöthig.

---

Man braucht einen Oberst-Brigadier für drei oder vier Bataillone, also für eine Gesammtstärke von 2880 oder 3840 Mann, d. i. eine Dienststärke von 2400 oder 3200.

5. Die Stärke der Divisionen hängt davon ab, wieviel Bataillone ein Einzelner noch übersehen und leiten kann.

---

Eine Division setzt sich aus drei Brigaden zusammen also aus neun oder zwölf Bataillonen, mit 8640 oder 11 520 Mann, was eine Dienststärke von 7200 oder 9600 Mann ergiebt.

6. Der verschiedene Gebrauch im Kriege fordert zwei Arten von Infanterie, leichte und schwere.

---

Es giebt nur eine einzige Gattung Infanterie und kann nur eine einzige geben, weil die Muskete die beste Kriegswaffe ist, welche die Menschen erfunden haben.

7. Die Bedürfnisse des Krieges erfordern zwei Gattungen Kavallerie; die Stärke der Kavallerie mufs ein Sechstheil der Armee ausmachen.

---

Die Bedürfnisse des Krieges erfordern vier Arten: Eclaireurs, leichte Kavallerie, Dragoner, Kürassiere. Die Kavallerie, einschliefslich der Eclaireurs mufs zur Infanterie in einer Armee in Flandern oder Deutschland im Verhältnifs wie 1:4 stehen, in den Pyrenäen, den Alpen wie 1:20, in Italien und Spanien wie 1:6.

---

[41]) Die Schlufsfolgerungen Rogniat's sind hier nur, soweit Napoleon Bemerkungen dazu macht, und auch dann nur ihrem Inhalte nach wiedergegeben.

8. Linien-Truppen müssen in Ordnung, leichte Truppen aufgelöst fechten.

---

Ordnung und Taktik sind nothwendig für die Infanterie, die Kavallerie, die Artillerie, für die Eclaireurs, Chasseurs, Dragoner, Kürassiere. Die Kavallerie bedarf der Ordnung, der Taktik in höherm Grade als selbst die Infanterie, sie mufs aufserdem verstehen zu Fufs zu fechten, in den Bewegungen des Zuges und des Bataillons ausgebildet sein.

9. Die Division soll leichte und schwere Infanterie und leichte Kavallerie umfassen.

---

Wenn Ihr jeder Division eine Hand voll Eclaireurs zutheilet, so darf doch deren Zahl nicht den fünfundzwanzigsten Theil der Infanterie überschreiten, und müssen sie mit Pferden von 4 Fufs 5 bis 6 Zoll beritten sein, deren sich die Kavallerie nicht bedient.

10. Die Linien-Kavallerie, welche nur in grofsen Massen und gegen das Ende des Gefechtes sehr nützlich sein kann, wird ganz und gar bei der Reserve der Armee vereinigt sein.

---

Die Linien Kavallerie mufs bei der Avantgarde, der Arrieregarde, auf den Flügeln und bei der Reserve sich befinden, um die leichte Kavallerie zu unterstützen. Sie mufs gebraucht werden zum Anfange, in der Mitte, zum Ende einer Schlacht je nach den Umständen.

11. Je besser die Infanterie ist, desto weniger braucht man Artillerie; zwei Geschütze auf 1000 Mann guter Truppen genügen.

---

Man mufs ebensoviel Artillerie haben als sein Gegner und vier Geschütze auf je 1000 Mann an Infanterie und Kavallerie rechnen. Je besser die Infanterie ist, um so mehr mufs man sie schonen und durch gute Batterien unterstützen.

12. Die Artillerie wird zwischen den Divisionen und der Armee-Reserve getheilt.

---

Der gröfsere Theil der Artillerie mufs den Divisionen der Infanterie und Kavallerie zugetheilt werden, der kleinere Theil in Reserve bleiben. Ein Geschütz mufs 300 Schufs mit sich führen, den Laffetenkasten ungerechnet: das ist der Verbrauch von zwei Schlachten.

13. Eine Armee mufs in mehreren Kolonnen marschiren, um die rasche Unterstützung der etwa angegriffenen Tete sicher zu stellen.

---

Es giebt Fälle, wo eine Armee in einer einzigen Kolonne marschiren mufs, und es giebt Fälle, wo sie in mehreren marschiren mufs. Der Weg einer Armee läuft gewöhnlich nicht in einem Engpass von 12 Fufs Breite,

die Chausseen haben 8 oder 12 m und erlauben mit zwei Wagenreihen nebeneinander und in einer Frontbreite von 15 oder 20 Mann zu marschiren. Man hat Armeen von 120000 Mann, welche in einer einzigen Kolonne marschirten, sich in sechs Stunden zur Schlacht entwickeln sehen.

14. Jede Kolonne bildet ihre eigene Avantgarde aber nur aus leichten Truppen, damit sie sich nicht in ein ernstes Gefecht einläfst.

---

In den meisten Fällen mufs man eine Avantgarde haben, bei der sich der Oberbefehlshaber befinden mufs, um von da aus die Bewegungen seiner Armee zu leiten. Man mufs bei der Avantgarde leichte Kavallerie haben und schwere Kavallerie, Korps von Eliten-Infanterie und eine hinreichende Masse Geschütz, damit man manoeuvriren, den Feind aufhalten und Zeit gewinnen kann für die Armee, um einzutreffen und aufzumarschiren, für Trains und Bagagen, um abzumarschiren.

16. Jede Kolonne soll aus einem Armeekorps von vier Divisionen, 60 Geschützen und 3000 Pferden unter einem kommandirenden General bestehen.

---

1. Man braucht nur einen kommandirenden General für die Armee, einen Generallieutenant für jedes Korps oder jeden Flügel der Armee, einen Generalmajor für die Division, einen Oberst-Brigadier für die Brigade.

2. Es ist gut, wenn die Armeekorps untereinander nicht gleich stark sind, wenn man solche von vier, von drei, von zwei Divisionen hat. In einer grofsen Armee mufs man wenigstens fünf Infanterie-Korps haben.

3. Wenn die Infanterie der Armee sich nur auf 60000 Mann beläuft, ist es besser nur Divisionen zu haben und Generallieutenants, um die Flügel und die Detachements zu kommandiren.

17. Ein Generalissimus an der Spitze hält die Marschkolonnen so nahe aneinander, dafs sie sich gegenseitig unterstützen können; wenn der Gegner versammelt ist nicht über $1-1^1/_4$ Meile von einander.

---

Der Titel eines Generalissimus fafst in sich den Begriff des Oberbefehls über alle Truppen eines Staates.

Die Entfernungen, welche die Armeekorps auf ihren Märschen von einander haben müssen hängen von den Lokalitäten und Umständen ab, und dem Zwecke, den man sich vorsetzt. Entweder ist das Terrain überall gangbar, und warum soll man dann in einer 6—9 Meilen breiten Front marschiren? oder es ist nur auf einer gewissen Zahl von Chausseen oder Vicinal-Wegen zu passiren, und dann empfängt man das Gesetz von den Lokalitäten.

Wozu nützt eine Maxime, welche niemals in die Praxis übertragen werden kann, und welche zur unrechten Zeit in die Praxis übertragen, oft die Ursache des Verlustes der Armee sein würde?

18) Die Kunst des Generalissimus besteht darin, alle seine Ko-

lonnen rasch gegen eine des Feindes zu versammeln und diese zu erdrücken.

---

Das hängt von dem Objekt ab, das man in's Auge gefafst hat, von der Natur der Truppen, von den Lokalitäten.

19) Infanterie in drei Gliedern, gegen Infanterie und gegen Kavallerie.

---

Das ist die jetzige Aufstellung.

20) Gliedersalven am meisten zu empfehlen namentlich gegen Kavallerie.

---

Dem Feinde gegenüber ist nur das Rottenfeuer anwendbar, das von beiden Flügeln jedes Zuges beginnt.

21) Eine Schlachtordnung mufs aus zwei Treffen und einer Reserve bestehen.

---

Das ist der Taktik der Römer entnommen, welche eine feststehende Schlachtordnung hatten; aber seit der Erfindung der Feuerwaffen hängt die Art, wie man eine Position besetzt, um darin zu lagern oder eine Schlacht anzunehmen, von soviel verschiedenen Umständen ab, dafs sie nach den Umständen verschieden ist; es giebt selbst mehrere Arten, eine gegebene Stellung mit derselben Armee zu besetzen; der scharfe militärische Blick, die Erfahrung oder das Genie des Oberbefehlshabers entscheiden hierüber; es ist dies seine Hauptaufgabe. In einer grofsen Zahl von Fällen würde eine Armee, welche diese Schlachtordnung annähme, geschlagen werden und eine Niederlage erleiden.

22) Das zweite Treffen soll in kleinen Kolonnen soweit hinter dem ersten stehen, dafs es aufserhalb der Gewehrschufsweite des Gegners ist.

---

Wenn das zweite Treffen 160—200 m hinter dem ersten aufgestellt ist, und während der Schlacht in Kolonnen formirt bleibt, so wird es schneller als das erste Treffen durch die feindliche Artillerie vernichtet werden und also nicht zur Unterstützung des letzteren dienen können. Alles dies war gut für die Griechen und Römer.

23) Die Reserve, bestehend aus der schweren Kavallerie, der Hälfte der Artillerie und einem Korps Elite-Infanterie — —

---

Eine Armee, welche für die ganze Dauer einer Schlacht die Hälfte ihrer Artillerie und ihre ganze schwere Kavallerie zur Unthätigkeit verdammen würde, wäre fast sicher geschlagen zu werden.

24) In dieser Schlachtordnung soll die leichte Infanterie das Schützengefecht, die Divisions-Artillerie den Geschützkampf durch-

führen, das erste Treffen zum Feuergefecht geschlossen vorgehen und je nach dem Widerstande des Gegners selbst mehrmals mit dem zweiten Treffen sich gegenseitig ablösen. Alsdann die Reserve einen feindlichen Flügel mit ihrer Artillerie beschiefsen, mit ihrer Kavallerie umfassen, mit ihrer Infanterie angreifen.

---

Dies ist den Römern entnommen; die Neueren schlagen sich nicht auf diese Weise. Seht Euch die Schlachten Gustav Adolf's, Turenne's, des grofsen Condé, Luxemburg's, des Prinzen Eugen, Friedrich's an: Ihr werdet nicht eine einzige finden, die dem ähnlich sieht. Aber wollt Ihr wissen, wie man Schlachten liefert? Leset und durchdenket die Relation der 150 Schlachten dieser grofsen Feldherren.

25) Die Kolonne dient nur zur Bewegung, nicht zum Kampfe, wenn das Terrain irgend erlaubt, sich zu entwickeln.

---

Die Kolonnen-Formation ist eine Formation für den Kampf, wenn die Umstände es erfordern; darum giebt unsere Taktik uns die Mittel rasch aus der dünnen in die tiefe Formation überzugehen. Wenn man die Kavallerie fürchtet, so mufs man in geöffneter Zugkolonne marschiren um durch ein Einschwenken mit Zügen rechts und links das Karré formiren zu können.

26) Auch gegen einen gedeckten Feind, gegen den man das Feuergefecht nur mit Nachtheil führen kann, mufs man der schnelleren Bewegung und Entscheidung wegen in Kolonne herangehen.

---

Also ist die Kolonnen-Formation doch nicht allein eine Formation für die Bewegung.

27) Da ein Gefecht sich aus einer Reihe abwechselnder Kämpfe und Bewegungen zusammensetzt, mufs man bald in Linie, bald in Kolonne formirt sein und rasch aus einer Formation in die andere übergehen.

---

Nicht weil eine Schlacht sich aus einer Abwechselung von Kämpfen und Bewegungen zusammensetzt, mufs man in Kolonne oder in Linie formirt sein, sondern weil die Umstände des Angriffs oder der Vertheidigung erfordern, dafs man in Linie oder Kolonne formirt sei.

2) Die ursprüngliche Schlachtordnung mufs sich dem Terrain anschmiegen, um alle seine Verschiedenheiten für den Angriff oder die Vertheidigung nutzbar zu machen.

---

Dies ist dunkel und unverständlich; und soweit man es verstehen kann, ist es falsch: die Umstände des Terrains allein dürfen die Schlachtordnung nicht bestimmen, welche durch die Vereinigung aller Umstände festgesetzt werden mufs.

29) Das Terrain ist bald günstig, bald ungünstig; die Kunst besteht darin, das erstere für uns zu benutzen, das letztere vor uns oder seitwärts zu behalten, damit es den Feind störe.

---

Diese Bemerkung ist geeignet zu beweisen, dafs man keine Normal-Schlachtordnung vorschreiben kann.

30) Wir müssen in entwickelter Schlachtordnung lagern, um nicht überfallen zu werden, nicht wie die Römer in einem Klumpen, denn wir können uns nicht wie diese ringsum verschanzen.

---

Die Kunst, in einer Stellung ein Lager aufzuschlagen, ist nichts Anderes, als die Kunst, in dieser Stellung eine Schlachtlinie zu nehmen. Alle Wurfmaschinen müssen dabei in Thätigkeit und vortheilhaft aufgestellt sein; die eingenommene Stellung darf nicht überhöht, nicht von der Flanke noch durch Umfassung bedroht sein, sie mufs vielmehr, soviel als möglich, die gegenüberliegende Stellung überhöhen, umfassen und in der Flanke bedrohen.

31) Verstärkung der Stellung durch leichte Verschanzungen empfohlen.

---

Die Feldverschanzungen sind stets nützlich, nie schädlich, wenn sie verständig angelegt sind.

32) Batterien sollen, um Arbeit zu sparen und der Artillerie mehr Schufsfreiheit zu geben, nicht in den Redouten, sondern ganz nahe daneben angelegt werden, hinter kleinen Aufwürfen.

---

Die Grundsätze der Feldbefestigung sind der Verbesserung bedürftig. Dieser Theil der Kriegskunst ist noch grofser Fortschritte fähig. Wenn die Geschütze nicht in den Redouten stehen, so werden sie durch eine glückliche Kavallerie-Attake in Feindes Hand fallen. Die Batterien müssen in den vortheilhaftesten Stellungen so weit, als es ohne ihre Sicherheit zu gefährden möglich ist, vor den Linien der Infanterie und der Kavallerie aufgestellt werden. Es ist gut, wenn sie das Feld um die volle Höhe der Geschützbank überhöhen; es ist durchaus nöthig, dafs sie rechts und links nicht maskirt seien, so dafs sie ihr Feuer nach allen Richtungen hinwenden können.

33) Schliefslich aber mufs einmal der Feind vom Terrain vertrieben werden, wozu vor Allem tapfere Soldaten nöthig sind.

---

Ja, tapfere, gut ausgebildete und gewandte.

34) Die Tapferkeit mufs anerzogen werden, sie ist dem Menschen nicht angeboren.

---

Wäre denn etwa die Feigheit dem Menschen angeboren? Das Pferd sogar wiehert beim Schall der Trompeten, hebt sich und stampft vor Feuer.

35) Zur Erweckung der Tapferkeit dienen weder Vernunftgründe, noch Strafen, noch die Disziplin, sondern nur Leidenschaften. Diese müssen eingeflöfst und im Gefecht durch die Reden des Generals angeregt werden.

---

Die Disziplin fesselt die Truppen an ihre Fahnen; durch Reden werden sie mitten im Feuer nicht tapfer gemacht: die alten Soldaten hören kaum zu, die jungen vergessen sie beim ersten Kanonenschufs. Es giebt unter den Reden im Livius keine, welche durch einen Heerführer gehalten wäre, denn keine von allen hat Zug und den Stempel unmittelbarer Eingebung. Die ermunternde Geberde eines Generals, den seine Truppen lieben, hat ebensoviel Werth als die schönste Rede. Wenn die Reden, die Vernunftgründe überhaupt im Laufe eines Feldzuges Nutzen haben, so ist es um Einflüsterungen und falsche Gerüchte zu verwischen, im Lager eine gute Anschauung zu erhalten, den Plaudereien im Bivak Material zu liefern. Der gedruckte Tagesbefehl hat viel mehr Vortheile als die Reden der Alten. Wenn der Kaiser Napoleon, indem er durch die Reihen seiner Armee dahinsprengte, mitten im Feuer rief: „Entrollt diese Fahnen, der Augenblick ist endlich gekommen!“ so machten die Geberde, der Blick, die Bewegung den französischen Soldaten vor Muth und Ungeduld zittern.

36) Bei den verschiedenen Nationen haben den gröfsten Einfluss der Fanatismus, die Vaterlandsliebe, das Ehrgefühl, der Ehrgeiz, die Liebe, die Habgier.

---

Die Griechen im Dienste des grofsen Königs waren für seine Sache nicht begeistert. Die Schweizer im Dienste Frankreichs, Spaniens, der italienischen Fürsten waren für deren Sache nicht begeistert. Die Truppen des grofsen Friedrich, zum grofsen Theile aus Ausländern bestehend, waren für seine Sache nicht begeistert. Ein guter General, gute Kadres, eine gute Organisation, eine gute Ausbildung, eine gute Disziplin geben gute Truppen, ganz abgesehen von der Sache, für die sie sich schlagen. Es ist indessen richtig, dafs der Fanatismus, die Vaterlandsliebe, der Ruhm des Volkes die jungen Truppen vortheilhaft anregen können.

37) Ein Angriffs-Krieg kann ein Invasions-Krieg oder ein methodischer Krieg sein.

---

Jeder Angriffs-Krieg ist ein Invasions-Krieg; jeder nach den Regeln der Kunst geführte Krieg ist ein methodischer. Die Feldzugspläne sind unendlich verschieden je nach den allgemeinen Verhältnissen, dem Genie des Feldherrn, der Natur der Truppen und den geographischen Verhältnissen. Es giebt zwei Arten von Feldzugsplänen, gute und schlechte; zuweilen scheitern die guten an zufällig eintretenden Verhältnissen, zuweilen haben durch eine Laune des Glücks die schlechten Erfolg.

38) Der Invasions-Krieg kann mit Erfolg zur Eroberung despotischer Staaten, wo das Volk keinen Antheil an der Vertheidigung

nimmt, gebraucht werden; der methodische allein kann gegen Republiken gelingen, wo der Patriotismus der Bürger stets erneute Hindernisse dem Fortschritt der Eroberung entgegenstellt.

---

Waren Rufsland und Spanien Republiken? Holland und die Schweiz despotische Staaten?

Die Kriege von Dschingis-Khan, von Tamerlan waren methodisch, weil sie den Regeln der Kunst entsprachen, und wohl überlegt, weil ihre Unternehmungen mit der Stärke ihrer Armee im Verhältnifs standen: das Kleid eines Riesen ist nicht für einen Zwerg gemacht. Der Krieg Karl's XII., der Einbruch in Deutschland 1796, waren nicht methodisch, weil sie schlecht entworfen und ohne Ziel waren, weil sie alle Regeln der Kunst verletzten.

39) In Europa, wo die Vaterlandsliebe der Völker und das politische Gleichgewichtssystem der Regierungen schnellen Eroberungen sich widersetzen, kann nur ein methodischer Krieg festen Erfolg verschaffen.

---

Jeder Krieg mufs methodisch sein, weil jeder Krieg den Grundsätzen und Regeln der Kriegskunst und dem Zwecke entsprechend geführt werden, ein Ziel haben mufs; er mufs den eigenen Kräften gemäfs angelegt werden. Es giebt zwei Arten von Angriffs-Kriegen: denjenigen, der gut entworfen ist und den Grundsätzen der Wissenschaft entspricht, und denjenigen, welcher schlecht entworfen ist und dieselben verletzt. Karl XII. wurde von dem Czaren, dem gröfsten Despoten der Welt, geschlagen, weil sein Krieg schlecht durchdacht war; Tamerlan wäre von Bajazet geschlagen worden, wenn sein Kriegsplan dem des schwedischen Monarchen ähnlich gewesen wäre.

40) Der methodische Krieg erfordert zwei Armeen, eine Operations-Armee, um die Schlachten zu gewinnen, und eine Reserve-Armee um das eroberte Land zu besetzen und zu bewahren, Hülfsquellen daraus zu ziehen, die Operations-Armee zu unterstützen und zu ernähren.

---

Man mufs nur eine Armee haben, denn die Einheit der Befehlsführung ist im Kriege von höchster Nothwendigkeit. Man mufs die Armee zusammenhalten, so viel Kräfte als irgend möglich auf dem Schlachtfelde vereinigen, alle günstigen Gelegenheiten sofort benutzen, denn das Glück ist ein Weib: wenn Ihr es heute versäumt, so dürft Ihr nicht erwarten es morgen wieder zu finden.

41) Die Reserve-Armee mufs eine Vertheidigungslinie als „Operationsbasis" herstellen, zur etwaigen Aufnahme der Armee.

---

Führt Angriffs-Kriege wie Alexander, Hannibal, Caesar, Gustav Adolf, Turenne, Prinz Eugen und Friedrich; leset, leset immer von Neuem die Geschichte ihrer dreiundachtzig Feldzüge, bildet Euch nach ihnen; das ist das

einzige Mittel ein grofser Feldherr zu werden und hinter die Geheimnisse der Kriegskunst zu kommen; Euer Geist, hierdurch erleuchtet, wird Euch die Grundsätze, welche denen dieser grofsen Männer widersprechen, verwerfen lassen.

42) Auf der Operationsbasis müssen alle Depots liegen. Dieselben müssen durch provisorische Befestigungen sicher hergestellt werden.

---

Das ist das System des Krieges gegen Hannover von 1758—1763. Provisorische Erdwerke, in fünfzehn oder zwanzig Tagen errichtet, würden nicht sicher vor einem Handstreiche sein. Wieviel Zeit würde man nicht brauchen, um Deckungen herzustellen, welche die Magazine der Armee vor den Granaten und Bomben vollständig sichern könnten.

Die Römer, nach den Schlachten am Trasimenischen See und bei Cannae, verloren ihre Heere; sie konnten sich nicht wieder sammeln, kaum kamen einige Flüchtlinge nach Rom; und dennoch fanden diese Schlachten mitten unter ihren festen Plätzen, wenige Tagemärsche von ihrer Hauptstadt selbst statt. Hätte Hannibal dasselbe Schicksal gehabt, so würde man sagen, es geschah, weil er sich von Carthago, von seinen Depots, seinen Festungen zu weit entfernt hatte; aber als er bei Zama vor den Thoren Carthago's geschlagen wurde und eine Niederlage erlitt, verlor er sein Heer, wie die Römer die ihrigen bei Cannae und am Trasimenischen See verloren hatten. Nach Marengo verlor der General Melas seine Armee; er hatte keinen Mangel an festen Plätzen: Alexandria, Tortona, Genua, Turin, Fenestrella, Coni; er hatte deren in allen Richtungen. Die Armee von Mack an der Iller war mitten in ihrem Lande; dennoch wurde sie genöthigt die Waffen zu strecken. Und jene alte Armee Friedrich's, welche soviel Helden an ihrer Spitze zählte, die Braunschweig, Möllendorf, Rüchel, Blücher u. s. w., konnte, bei Jena geschlagen, keinen Rückzug mehr bewirken; in wenig Tagen streckten 250000 Mann die Waffen. Dennoch fehlte es ihnen nicht an Reserve-Armeen: sie hatten deren eine bei Halle, eine an der Elbe, von Festungen unterstützt; sie waren mitten im eigenen Lande, nicht weit von ihrer Hauptstadt.

Wenn Ihr Euch vorsetzt eine grofse Schlacht zu liefern, so gebt Euch alle Chancen für den Erfolg, besonders wenn Ihr mit einem grofsen Feldherrn zu thun habt: denn wenn Ihr geschlagen werdet, und wäre es mitten in Euern Provinzen, dicht bei Euern Festungen, dann Wehe Euch!

43) Diese provisorischen Befestigungen müssen an den Strafsenknoten liegen.

---

Ohne Deckungen für die Magazine werden die Granaten alles zerstören. Diese Feldwerke, wenn sie nicht wenigstens durch Ueberschwemmungen gedeckt sind, werden ungeheure Besatzungen erfordern; es ist besser die Städte zu befestigen.

44) Für den Vertheidigungskrieg sind Festungen höchst wichtig

und müssen sie an den richtigen Stellen in genügender, aber nicht zu grofser Zahl angelegt werden.

---

Die Festungen sind für den Vertheidigungskrieg nützlich, wie für den Angriffskrieg. Ohne Zweifel können sie allein nicht die Stelle einer Armee vertreten; aber sie sind das einzige Mittel, das man hat, um einen siegreichen Feind aufzuhalten, zu fesseln, zu schwächen, zu beunruhigen.

45—47) Sie dienen als Depots, als Sperrpunkte, als Zufluchtsort der Armee, an welchem der Gegner nicht vorbeimarschiren kann.

---

Je nach den Umständen.

48) Zur Erfüllung des letzten Zweckes müssen die Festungen von einem verschanzten Lager umgeben sein, das aus vier detachirten 4—6000 m von einander entfernten Forts besteht.

---

Dieses Befestigungssystem scheint von einem Husaren-Offizier entworfen.

49) Man darf nicht zuviel Festungen haben, um nicht durch ihre Besatzungen die Operations-Armee zu schwächen; man darf sie nicht nur an der Grenze anhäufen, sondern mufs sie auch über das Innere des Landes vertheilen, weil man sie im Falle des Unglücks auch dort braucht.

---

Die Besatzungen der Festungen müssen aus der Bevölkerung und nicht aus der aktiven Armee entnommen werden; die Regimenter der Provinzial-Miliz hatten diese Bestimmung: es ist dies das schönste Vorrecht der National-Garde.

Es ist möglich, dafs das System Vauban's fehlerhaft ist; aber es ist besser als das, welches man hier vorschlägt. Es ist besser seine Streitkräfte, seine Geschütze, seine Kriegsmaschinen einander zu nähern, sie zu vereinigen, zu centralisiren als sie zu versplittern.

Rings um Paris müssen Befestigungen errichtet werden.

50) Eine Vertheidigungs-Armee mufs gegen den vordringenden Angreifer eine Flankenstellung einnehmen, um ihn durch Abschneiden seiner Verbindungen zum Aufgeben seiner Unternehmung zu zwingen, oder, wenn er sich gegen die Armee wendet, durch Rückzug in ein verschanztes Lager ihn zu langwierigem Belagerungskriege zu nöthigen.

---

Alexander, Hannibal, Caesar, Gustav Adolf, Turenne, Prinz Eugen, der grofse Friedrich würden sehr in Verlegenheit sein, wenn sie sich über diese Frage entscheiden sollten, welche ein Problem der höheren transscendenten Geometrie bildet.

---

# Bemerkungen

zu der Einleitung des Werkes:

# Ueber den siebenjährigen Krieg

vom

General Lloyd.

1. Bemerkung: 9. Kapitel. — Schlachtordnung. — Neues System.

Der General Lloyd entwickelt hier sein System, welches dahin geht, den dritten Theil der Infanterie zugleich mit Piken zu bewaffnen. Wenn es möglich wäre, einen Theil der Infanterie zugleich mit Musketen und Piken zu bewaffnen, so wäre dies System vollkommen; aber da dies unmöglich ist, muſs die Muskete vor Allem den Vorrang haben. Wie wir schon gesagt haben, die Formation in Linie oder in Kolonne, die Lager, die Märsche, alles im Kriege ist das Resultat der Erfindung des Pulvers. Wenn Gustav Adolf oder Turenne in einem unserer Lager am Tage vor einer Schlacht ankämen, so könnten sie vom folgenden Tage an das Heer befehligen. Aber wenn Alexander, Caesar oder Hannibal aus dem Elysium zurückkämen, würden sie wenigstens einen oder zwei Monate brauchen, um recht zu verstehen, was für Veränderungen in der Kunst der Vertheidigung wie in der Kunst des Angriffs die Erfindung des Pulvers, die Musketen, die Kanonen, die Haubitzen, die Mörser hervorgebracht haben und hervorbringen müssen; man müſste sie während dieser Zeit in einem Artillerie-Park beschäftigen.

---

2. Bemerkung: 11. und 12. Kapitel. — Von der Bekleidung. — Von den Schutzwaffen.

Das 11. Kapitel handelt nur von der Bekleidung; das 12. Kapitel von den Schutzwaffen.

Man hat den Degen und den Säbel überall abgeschafft; für die Infanterie ist er thatsächlich von keinem Nutzen. Ich denke, dass kein vernünftiger Militär der Meinung sein wird, die Muskete um zwölf Zoll zu verkürzen Dadurch wird das Feuer des dritten Gliedes unmöglich und das des zweiten schwierig werden; die Schuſsweite der Waffe wird vermindert werden und besonders die Treffsicherheit. Im Gegentheil, viele Militärs werden der Ansicht sein, die Muskete des dritten Gliedes vier Zoll länger zu machen, während man die Muskete der Dragoner dem ersten Gliede giebt und nur dem zweiten Gliede die gegenwärtige Muskete läſst, indem man die Leute, welche weniger als fünf Fuſs Gröſse haben, in das erste und die gröſsten Leute in das dritte Glied stellt, und diesen eine mittlere Gröſse von fünf Fuſs sechs

Zoll giebt mittelst einer Korksohle von 5, 4 oder 3 Zoll Dicke, je nach der Gröfse des Einzelnen[1]).

Unser Autor unterdrückt das Bajonett, welches er durch eine vier Fufs lange Lanze ersetzt. Aber, da der Schufs mit dieser Lanze mangelhaft wäre und dieselbe den Schwerpunkt des Gewehrs an eine falsche Stelle legen würde, so will er, dafs man sie erst in dem Augenblicke, wo sie nützlich sein kann, auf das Ende der Muskete stecke. Dies ist im Ernstgebrauch unthunlich. Bei einem Angriff von Kavallerie und selbst bei einem Angriff von Infanterie mufs man im Vorrücken feuern, und das Aufstecken der Lanze auf das Gewehr wäre der Augenblick des Zusammenbruchs für das Bataillon[2]). Man mufs also an unserm Bajonett festhalten und sich nicht wegen 15 Zoll mehr Länge, welche die Waffe haben würde, gefährlichen Mifsständen aussetzen.

Der vierte Theil der Infanterie soll, das vierte Glied bildend, einen guten Säbel und Pistolen am Gürtel haben. Das wäre also ein Viertheil weniger Leute mit Musketen. Eine Lanze von 12 Fufs, welche mehr als 6 Fufs über das erste Glied hervorragen würde, dürfte einige Vortheile haben; aber sie wäre weit entfernt einen Ersatz für den Uebelstand der Verminderung des Feuers um den vierten Theil zu leisten.

Er will, dafs die Kavallerie weder Karabiner noch Musketen führe; das ist unzulässig. 6000 Mann Elite-Kavallerie könnten dann beim Durchschreiten eines Defilées von 2—300 Mann Infanterie aufgehalten werden. Sie würden der Infanterie bedürfen, um sich in ihren Bivouaks und Kantonnements zu sichern. Schliefslich würden sie in drängenden Lagen in einem durchschnittenen Lande nichts für die Deckung des Rückzuges einer Armee oder eines Transportes leisten können. Sie wären in Gefahr, mehrere hundert Wagen und Geschütze vor ihren Augen von einem oder zwei Bataillonen Tirailleurs wegnehmen zu sehen, oder mit anzusehen, wie ein oder zwei Bataillone Tirailleurs querfeldein anmarschirt kommen und sich eines Defilées bemächtigen, durch welches die Armee hindurch mufs, und wohin sie, ihrer schnelleren Bewegung wegen, etwa vorausgeschickt sind, um sich desselben zu bemächtigen.

---

[1]) Es ist geradezu unverständlich, wie ein Napoleon sich dafür aussprechen kann, den verschiedenen Gliedern derselben Truppe verschiedene Gewehre zu geben, und wie dieser eminent praktische Feldherr eine Erhöhung des dritten Gliedes mittelst Korksohlen vorschlagen kann. Soll das dritte Glied diese Sohlen stets unter den Füfsen haben? wo bleibt dann die Fähigkeit zu marschiren? oder soll es sich erst zur Salve auf dieselben stellen? wie kann man dann auf eine schnelle Abgabe des Feuers rechnen?

[2]) Dieser Ausdruck mag übertrieben sein, doch wird zugestanden werden müssen, dafs auch heute diese Frage von gröfster Bedeutung ist. Der Augenblick, wo die Schützen die Seitengewehre aufpflanzen, um den entscheidenden Sturm zu machen oder abzuwehren, wird ein Augenblick bedenklicher Schwäche sein. Und da das Seitengewehr zu schwer ist, um während des ganzen Gefechtes auf dem Gewehr getragen zu werden, dürfte die Frage erwägenswerth sein, ob man nicht zu dem leichten Bajonett früherer Zeiten mit der Modifikation zurückkehren soll, dasselbe aufserhalb des Gefechtes als Seitengewehr zu tragen.

Die Kavallerie bedarf nicht nur der Musketen, sondern auch der Kanonen. Der Einwurf der Kavallerie-Offiziere ist, dafs ein Karabiner das Pferd und mehr noch den Husaren und den Chasseur ermüde, deren Pferd kleiner ist; der Kavallerist hat keinen Tornister auf dem Rücken; endlich wird das Pferd selbst nur um so schlimmer daran sein; es wird in den Bivouaks des Nachts viel mehr ermüdet werden, weil der Kavallerist, wenn er keine Feuerwaffe hat, nur zu Pferde seinen Dienst thun kann; weil, wenn man sich oft feindlichen Husaren und Chasseurs oder selbst Schützen der Infanterie gegenüber befindet, eine gute Anzahl von Pferden verwundet werden wird. In Summa wird am Schlusse eines Feldzuges der Verlust, welchen die Pferde der schweren Kavallerie erleiden, wenn sie keine Karabiner oder Musketen haben, viel beträchtlicher sein, als er es durch den Zuwachs an Waffen und Belastung, welche dieser der Kavallerie giebt, sein wird.

---

3. Bemerkung: 13. Kapitel. Von der Formation der Bataillone.

Lloyd unterdrückt die Grenadiere. Er setzt sein Bataillon aus fünf Compagnien zusammen: eine von 200 Jägern, vier von je 128 Mann Infanterie, ungerechnet die Offiziere und Unteroffiziere; was 712 Soldaten ohne die Offiziere und Unteroffiziere ausmacht, oder 812 Mann alles eingerechnet. Da ein Regiment zwei Bataillone hat, so wird dies 1600 Mann machen.

Er will diesem Regimente folgende Schlachtordnung geben: die vier Compagnien jedes Bataillons vier Mann tief gestellt und die Jäger auf den Flanken in den Zwischenräumen der beiden Bataillone. Er stellt die beiden Bataillone des Regiments 150 m von einander auf; so nimmt ein Regiment den Raum von dreimal 150 oder 450 m ein, wogegen, sagt er, zwei Bataillone oder ein Regiment von gleicher Formation bei der gewöhnlichen Organisation nur den Raum von 400 m einnehmen; seine Linie überragt also die gegenwärtige Linie. Er stellt diese beiden Linien einander gegenüber und spricht der seinigen alle Vortheile zu. Die Grenadiere unterdrücken, das heifst eins der grofsen Mittel des Wetteifers in der Armee unterdrücken. Er nennt seine Jäger Grenadier-Jäger, aber das ist lächerlich: ihr Dienst ist dem der Grenadiere entgegengesetzt, sie sind stets als Schützen aufgelöst; das hat also nur Mifsstände. Die Anzahl der Kugeln, welche die beiden Regimenter in Schlachtordnung gegen einander verschiefsen würden, würde im Verhältnifs von 1:2 stehen; die drei Glieder oder die 700 Mann in der gegenwärtigen Aufstellung würden 700 Kugeln schleudern; das vierte Glied und das dritte in der neuen Aufstellung würden gar nicht schiefsen, das vierte, weil es keine Musketen hat, das dritte, weil es zu kurze Musketen hat, es würden also nur 400 Kugeln herauskommen. Da die neuen Musketen kürzer sein sollen, so würde der Schufs unsicherer sein. Schliefslich müfsten bei der Annäherung der feindlichen Linie die Truppen in der neuen Aufstellung das Feuer unterbrechen, um die Lanze auf das Gewehr zu stecken. Gerade während dieser Zeit würde das Feuer von Seiten der dreigliederigen Linie

am lebhaftesten und mörderischsten sein. Es ist also unzweifelhaft, dass die Vortheile auf Seiten der gegenwärtigen Aufstellung sein werden. Das sind keine leeren Versicherungen, das sind Berechnungen.

Gegen die Kavallerie stellt er sein Bataillon 16 Mann tief und 32 breit als volles Karré auf, seine Jäger-Compagnie als Schützen auf den Flanken. Er setzt also der Kavallerie eine volle dichte Kolonne entgegen. Der Umfang dieser Kolonne wird 95 Mann betragen; da die beiden ersten Glieder allein schiefsen können, macht dies 190 Kugeln, der Rest kann als Kanonenfutter angesehen werden. Es ist schwer eine thörichtere Anordnung zu finden. Zunächst wird die Kavallerie leichte Artillerie bei sich haben und jeder Schufs wird zwölf bis fünfzehn Mann in dieser Kolonne niederstrecken. Die Jäger werden nicht als Schützen aufgelöst bleiben können; wenn sie von der Kavallerie attakirt werden, müssen sie geschlossene Glieder bilden, da die Kavallerie herumfassen und man nach allen Seiten wird feuern müssen. Die Offiziere, der Kommandeur, die Pferde, das Gepäck werden nicht wissen, wo sie bleiben und sich aufstellen sollen. Das gegenwärtige Bataillon dagegen wird mit allen Leuten feuern, das ist mit 800 Mann; die Zahl der geschleuderten Kugeln wird also im Verhältnifs von 800 zu 190 stehen; es wird im Innern einen leeren Raum für das Gepäck, die Tambours, die Offiziere u. s. w. haben. Das Feuer ist es, was die Kavallerie aufhält, und der Vortheil, das Bataillon mit Piken als Schutz zu umgeben, wird bei weitem den Verlust von drei Viertheilen des Feuers nicht aufwiegen. Dieses Bataillon von fünf Compagnien ohne Grenadiere bietet ausserdem weder die Mittel, Eliten zu bilden, noch die einer genügenden Selbstständigkeit, nachdem es ein Drittheil seines Bestandes verloren hat. Dies veranlafst uns ein Bataillon von sechs Compagnien vorzuziehen, wovon eine von Grenadieren, den schönsten Leuten, und eine von Voltigeuren, den kleinsten; dies giebt das wirksamste Mittel des Wetteifers, der zwischen den Leuten herrscht. Der physische Unterschied ist vielleicht gröfser als der Unterschied des Herkommens. Die grofsen Leute verachten die kleinen, und die Kleinen wollen durch Kühnheit und Tapferkeit zeigen, dafs sie die grofsen verachten[3]). Sechs Compagnien von je 150 Mann bilden ein Bataillon von 900 Mann, eingerechnet die Handwerker, die Gepäckwagen, Kanonen, was 840 Kombattanten ergeben wird, einen Trupp Artillerie mit einem Stück Geschütz, drei Maulthiere mit Munition beladen und eine Compagnie von 40 Packpferden, um die Lebensmittel, die Patronen und das Offiziergepäck zu tragen.

Das Regiment von zwei Bataillonen wird, wenn es vollzählig ist, deren drei bilden, wovon ein Elitebataillon aus den vereinigten Grenadieren und Voltigeuren, und nur zwei, jedes von vier Compagnien, durch die Auflösung von zwei Compagnien, wenn das Bataillon schwächer als 500 Mann ist.

Viele Militärs haben geglaubt, die Infanterie müsse in zwei Gliedern

---

[3]) Diese Erwägungen sind wichtig für eine Armee, welche mehr durch Ehrgeiz als durch Pflichtgefühl angespornt wird.

formirt werden; sie glauben, dafs das Feuer des dritten Gliedes, was man auch sage, immer ungewifs sein wird. Man hat diesem Uebelstande durch die Verlängerung der Gewehre und die Gröfse der Leute abhelfen wollen. Gewifs wäre dies Mittel vernünftiger als die Aufstellung zu vier Gliedern; das Bataillon würde keine gröfsere Frontausdehnung haben, ein Drittheil könnte zwanzig Schritte dahinter als zweites Treffen bleiben; dort wird es vortrefflich aufgestellt sein, sei es um die Schützen zu unterstützen, sei es um sich nach rechts oder nach links zu begeben, sei es um die Linie zu verlängern, sei es um einen Haken zu bilden. Andere haben gedacht, man könnte den beiden Gliedern mehr Festigkeit geben, indem man zehn alte Soldaten oder Gefreite als Schliefsende dahinter stellt.

---

4. Bemerkung: 14. Kapitel. Von der Kavallerie.

(Seite 154. Die Kavallerie ist eine unnütze Waffe, ausgenommen für die Patrouillen, die Feldwachen. Man mufs in der Armee davon nur sehr wenig haben. Lloyd.)

Die Kavallerie ist nützlich vor, während und nach einer Schlacht. Wenn Ihr in einer Ebene seid, wird die Kavallerie Batterien leichter Artillerie vorschieben, zunächst auf Kanonenschufsweite selbst an Eure Flügel, sie wird über Euer Gepäck, Eure Trains herfallen, und wird Euch von rückwärts her beschiefsen und in Euch einhauen, während die Infanterie gegen Euch anrückt und Euch zum Rückzuge zwingt: Menschen, Gepäck, Fahnen, alles wird verloren sein. So verfuhr man bei Champaubert, bei Montmirail, bei Nangis, bei Chateau Thierry, bei Krasnoje[4]).

Aufstellung der Mannschaften in zwei Treffen: bei einer Attake wird das zweite Treffen wie das erste attakiren; vier Treffen sind unnöthig; es ist besser ein einziges Treffen zu haben, welches sich nach rechts und nach links entwickelt. Das andere System des Verfassers, sie in Schwärmen attakiren zu sehen, ist noch schlechter. Die Ordnung ist die erste Regel im Kriege; die Truppen in Schwärmen müssen Elite-Truppen sein[5]).

Der Kaiser hat es in Egypten erfahren, dafs Ordnung nöthig war, wenn man mehr als 100 Mann stark war. Die Mameluken, die beste Kavallerie der Welt, haben die Attaken nicht aushalten können. „Wie wird man," sagt der Verfasser, „dieser Wolke von attakirenden Schwärmen widerstehen können?" Durch vier oder fünf aufeinanderfolgende Treffen, welche mit Eskadrons rechts und links schwenkend, zwei und dreimal nacheinander die Front des ersten Treffens verlängern werden, und unmittelbar darauf eine Attake. Ohne Kavallerie, wie soll man das Feld halten? wie seinen Rücken

---

[4]) Am 10., 11., 17., 12. Februar 1814 — Krasnoje am 17. November 1812.

[5]) Ganz in Uebereinstimmung mit Friedrich dem Grofsen, welcher keine so vorzügliche Kavallerie kannte, dafs sie hätte in Schwärmen mit Erfolg attakiren können, denn ohne Erfolg attakirten Ungarn und Kosaken in Schwärmen.

decken? wie diese grofse Masse von Trains und Kolonnen, welche die Artillerie erfordert, bedecken? Bei Jena hatte die französische Infanterie nur mit leichter Kavallerie den Sieg errungen; dieser Sieg würde kein Resultat gehabt haben[6]); aber die Kavallerie-Reserven trafen ein, da konnten die Preufsen sich nicht wieder sammeln. Entmuthigt wurden sie von allen Seiten durchbrochen und mit dem Degen in den Rippen verfolgt; von 200 000 Mann kam nicht einer über die Oder zurück. Ohne Kavallerie sind die Schlachten ohne Resultat.

---

5. Bemerkung: 17. Kapitel. Von der Schlachtordnung.

Der Verfasser behandelt die Schlachtordnung. Er stellt die Bataillone mit 150 m Zwischenraum in einem einzigen Treffen auf und stellt seine Kavallerie in das zweite Treffen gegenüber den Zwischenräumen. Diese Anordnung ist ohne Zweifel vortrefflich, wenn die Flügel angelehnt sind. Aber der Verfasser setzt eine Armee im freien Felde voraus, von der jeder Flügel eine Kavallerie-Division sich gegenüber hat. Er fragt, ob die Kavallerie wagen wird an die vier Glieder tiefe Linie heranzugehen. Sie wird sich diese Mühe nicht machen. Während die beiden Armeen ihr Geschütz gegen einander spielen lassen, wird die Kavallerie, mit Artillerie wie die Infanterie versehen, eine Bewegung machen, den ganzen Flügel der Infanterie umfassen und ihn von hinten, von der Flanke und von vorne attakiren. Die Schlacht wird bald entschieden sein. Unter der Voraussetzung, dafs die Ebene frei und offen ist, dafs es keine Hindernisse giebt, ist es aufser Zweifel, dafs die Kavallerie auf die Flanken gestellt werden mufs, zunächst um die feindliche Kavallerie im Zaume zu halten, deren Bewegungen zu folgen und sie an einem Angriff gegen den Rücken der Armee zu hindern. Wenn eine Flanke der Armee angelehnt ist, so kann die Kavallerie sich auf die andere Flanke begeben oder wenigstens soviel als nothwendig ist, um die feindliche Kavallerie im Zaume zu halten. Man mufs nicht aus den Augen verlieren, dafs die Kavallerie leichte Artillerie bei sich hat, dafs sie in mehreren Treffen aufgestellt ist, dafs sie mehr oder weniger vier oder fünf Treffen zählt, dafs die rückwärtigen Treffen, wenn sie nicht durch eine ihnen entgegengestellte Kavallerie im Zaume gehalten werden, die Kavallerie in den Rücken nehmen können; dafs sie, selbst ohne diese Treffen zu attakiren, sich auf das werfen kann, was, im Rücken der Schlachtlinie befindlich, nun auf diese zurückfluthen und einen unbeschreiblichen Schrecken verbreiten wird, dem sich kein General jemals aussetzen darf. Der General Lloyd fragt, wozu viel Kavallerie diene. Ich vielmehr frage, wie ist es möglich, etwas anderes als einen Vertheidigungskrieg zu führen, wobei man sich hinter Ver-

---

[6]) Friedrich d. Gr. sagt hierüber: „nur mufs ich mit meiner Kavallerie solche mesuren machen, dafs ich sie immer an den Ort hinbringe, wo ich was decidiren kann, das wird alles ausmachen. Denn kommt der Feind, ich schlage ihn und kann nicht nachsetzen, so ist nur ein unnützes Blutbad, das nichts decidiret, und das mufs nicht sein.“

schanzungen und natürlichen Hindernissen deckt, wenn man nicht an Kavallerie annähernd ebenso stark ist als der Feind; verliert eine Schlacht und Eure Armee ist verloren.

Der Verfasser wird hier zu seiner Unterstützung die Römer und die Griechen heranziehen, eine falsche und trügerische Berufung. Zunächst hat Hannibal durch die Ueberlegenheit seiner Kavallerie die Römer beständig geschlagen und war auf dem Punkte sich Roms zu bemächtigen. Von allen Theilen Europa's ist Italien, besonders jenseit der Apenninen, derjenige, wo das Terrain am wenigsten geeignet ist für die Kavallerie. Die Römer, die Griechen marschirten fast immer nur auf den Gebirgen; sie hatten keine Fahrzeuge, keine Artillerie bei sich, sie schlossen sich stets in ein kleines Lager ein. Eine Armee von 25000 Mann schlofs sich in ein Viereck von 200 m Seitenlänge ein. Nach sechs Stunden Arbeit konnten sie in demselben nicht mehr überwältigt werden. In diesem erwarteten sie den Augenblick, wo sie angegriffen wurden oder selbst angriffen, in einem für die Kavallerie wenig geeigneten Lande. Schliefslich hatte die Phalanx, von Lanzen starrend, eine gewisse, todte Widerstandsfähigkeit gegen die Kavallerie. Die Artillerie und die Muskete erlauben nicht mehr eine Aufstellung in der Phalanx anzunehmen. In allen neueren Kriegen zwischen Völkern, die sich in der Taktik, der Ausbildung und der Tapferkeit gleichstanden, haben die Armeen stets sich eine gleiche Stärke an Kavallerie erhalten. Man sieht, dafs der Verfasser nur in der österreichischen Armee gedient hat, welche die Kavallerie niemals zu gebrauchen verstand. Bei Marengo liefsen sie ihre Infanterie durch eine Attake von 10000 Reitern schlagen auf Kanonenschufsweite von der Linie ihrer eigenen Kavallerie, in der sie mehr als 10000 Mann hatten. Bei Castiglione liefsen sie diese ganze schöne Ebene überschreiten, und ihre Kavallerie versuchte nichts. Auf Grund dieser so sorgfältigen Schonung, hielt sie sich nach so vielen verschiedenen Bewegungen in gutem Stande; schliefslich ging sie nach Mantua und dort zu Grunde.

Die Kavallerie verlangt Kühnheit, Geschicklichkeit und vor allem, dafs sie nicht von einem Geiste der eigenen Erhaltung und des Geizes beherrscht werde[7]). Was man mit einer grofsen Ueberlegenheit an Kavallerie, welche mit Dragoner-Musketen gut bewaffnet und von einer zahlreichen, gutbespannten leichten Artillerie begleitet ist, ausrichten könnte, ist unberechenbar. Von diesen drei Waffen, Kavallerie, Infanterie und Artillerie ist keine zu vernachlässigen. Alle sind gleich wichtig. Eine an Kavallerie überlegene Armee wird immer den Vortheil haben, ihre Bewegungen gut zu decken, von den Bewegungen ihres Gegners gut unterrichtet zu sein und sich nur so tief einzulassen als sie will. Verlorene Schlachten werden für sie von geringen Folgen sein und ihre Anstrengungen entscheidend.

---

[7]) Diese Worte, erläutert durch das, was über die österreichische Kavallerie gesagt ist, verdienen es sicherlich, von jedem Kavalleristen beherzigt zu werden. Die Kavallerie mufs trotz der Schwierigkeit ihrer Ergänzung sich stets bereit halten zu bestimmten, nur von ihr zu erreichenden Zwecken, Verluste zu ertragen, die sich den gewöhnlichen der Infanterie wenigstens nähern.

# Vorbemerkung

zu der

# Uebersicht der Kriege Friedrich II.

Napoleon hat aufser der Darstellung mehrerer Feldzüge seiner eigenen Zeit auch die Feldzüge Caesar's, Turenne's und Friedrich des Grofsen zum Gegenstande kritischer Besprechungen gemacht. Die Darstellungen aus seiner eigenen Zeit werden mit Mifstrauen gegen die bona fides des grofsen Verfassers angeschen. Von den übrigen liegen die Feldzüge Friedrich's dem Interesse am nächsten; es wurden daher diese zur Aufnahme gewählt.

In dem historischen Theile dieser Darstellung sind einzelne unrichtige Zeitangaben und Ortsnamen, die augenscheinlich durch Schreibfehler entstanden sind, ohne weiteres richtig gestellt worden.

Napoleon's Charakteranlage, nichts ebenbürtiges neben ihm zu dulden, führt ihn hier unbewufst zu der Tendenz, die hohe Bewunderung, welche die Nachwelt Friedrich's Thaten zollt, auf das seiner Ansicht nach gebührende Mafs herabzusetzen. In Folge dessen sind u. A. alle Stärkeverhältnisse des preufsischen Heeres mit den höchsten wahrscheinlichen Zahlen, die der Gegner möglichst niedrig angegeben. Dies an den einzelnen Stellen noch besonders hervorzuheben, wurde nicht für erforderlich erachtet; dahingegen ist es an mehreren Stellen versucht worden, den Urtheilen des Kaisers, so weit sie ungerechtfertigt hart erschienen, mildernd entgegenzutreten.

# Uebersicht

der

# Kriege Friedrich II.

## Erstes Kapitel.

# Feldzug von 1756.

I. Einbruch in Sachsen; Blokade des Lagers von Pirna (24. September). — II. Schlacht von Lobositz (1. Oktober); Uebergabe der Sachsen (14. Oktober); Winterquartiere. — III. Bemerkungen.

---

I. Oesterreich, Frankreich und Rufsland waren voll übeler Stimmung gegen Preufsen. Oesterreich beklagte den Verlust von Schlesien; Frankreich fühlte noch eine Mifsstimmung über den Frieden von Dresden, welcher die Unglücksfälle des Marschall von Belle-Isle, damals in Prag sich selbst überlassen, verursacht hatte; die Czarin versuchte sich in die Angelegenheiten Europa's zu mischen; sie wurde hierzu durch Maria Theresia verleitet. Es ist Zeit, sagte man in Wien, in Paris, in St. Petersburg, dem Ehrgeiz der Mächte zweiten Ranges einen Zügel anzulegen. Beim Anblick dieses Sturmes stützte sich Friedrich auf England; er schlofs mit ihm ein Bündnifs und sicherte sich reiche Subsidien. Sobald dies geschehen, verlor er keine Zeit mehr, und da er im Sommer 1756 sah, dafs seine Feinde noch hinter dem Berge hielten, weil sie mit ihren Vorbereitungen zum Kampfe noch nicht fertig waren, so eröffnete er die Feindseligkeiten ohne vorherige Kriegs-Erklärung und brach im vollen Frieden in Sachsen ein.

Seine Kriegsmittel waren beträchtlich vermehrt, er hatte zehn Jahre Zeit gehabt, um Nutzen zu ziehen aus der Erfahrung, die er in den vier Feldzügen des österreichischen Erbfolgekrieges erworben hatte, und aus den Hülfsquellen, welche ihm die reiche Provinz Schlesien zugebracht hatte. Er hatte nicht weniger als 120000 Mann unter den Waffen, gut organisirt, gut disziplinirt, sehr beweglich, abgesehen von den Besatzungen, den Depots und allen den Hülfsmitteln, welche nöthig sind, um eine so beträchtliche Armee in Thätigkeit zu erhalten und ihre Verluste auszugleichen. Oesterreich hatte ein Heer von weniger als 40000 Mann, schlecht unterhalten, schlecht organisirt; seine

alten Truppen waren in dem Kriege gegen die Türken verbraucht.[1]) In diesem Feldzuge konnte Friedrich ungestraft alles unternehmen.

Er zog zwei Armeen zusammen, die eine in Sachsen, von 70 Bataillonen und 80 Schwadronen, welche mit der Artillerie und den Zimmerleuten 64000 Mann ausmachten, die andere in Schlesien, von 33 Bataillonen und 55 Schwadronen, ungefähr 30000 Mann; und er verwendete 20000 Mann zu verschiedenen Observations-Corps an der Weichsel, in Pommern und an der untern Elbe. Die Armee von Schlesien vereinigte sich bei Nachod unter den Befehlen des Feldmarschall Schwerin; die drei Corps der Armee von Sachsen zogen sich zusammen bei Frankfurt a. O., Magdeburg und Wittenberg;[2]) sie setzten sich am 30. August in Marsch, dasjenige von Magdeburg über Leipzig, Chemnitz und Dippoldiswalde; das von Wittenberg über Torgau und Meifsen; das von Frankfurt über Elsterwerda, Bautzen und Stolpen. Die Bestürzung in Dresden war grofs; der Kurfürst flüchtete sich auf die Feste Königstein; die Kurfürstin und der Hof blieben im Schlosse. Die sächsische Armee, 18000 Mann stark, bezog das Lager von Pirna, um hier die Entschlüsse des Wiener Hofes zu erwarten. Die Besitznahme von Dresden war eine wichtige Eroberung für den König von Preufsen; er fand dort alle kurfürstlichen Magazine und das Arsenal vor. Die Festung war stark; sie gewährte ihm einen Stützpunkt, der ihm unerläfslich war, und vervollständigte die Linie der Elbe, welche von nun an in ihrer ganzen Länge von Magdeburg an in seiner Gewalt war. Da alle Unterhandlungen, um den Kurfürsten zur Rückkehr zu bewegen und die Unterwerfung seiner Armee herbeizuführen, zu nichts führten, marschirte der König vorwärts und schlofs das Lager von Pirna mit 42 Bataillonen und 10 Schwadronen ein; er bildete eine Observations-Armee von 28 Bataillonen und 70 Schwadronen, übernahm das Kommando über dieselbe und verlegte sein Hauptquartier nach Aussig in Böhmen. Der Feldmarschall Schwerin rückte mit der Armee von Schlesien einen Marsch vor, um die offnere Gegend von Königgrätz zu beobachten.

---

II. Der Wiener Hof hatte auf das erste Gerücht von der Konzentration der preufsischen Armee alle seine Truppen zusammengezogen und daraus zwei Corps gebildet: das eine, unter den Befehlen des Fürsten Piccolomini, lagerte nahe bei Königgrätz, um den Bewegungen Schwerin's Widerstand zu leisten; das andere, unter den Befehlen des Feldmarschall Browne, versammelte sich Anfangs bei Kolin, ging später über die Moldau und lagerte bei Budin an der Eger, um die Sachsen in ihrem Lager von Pirna zu entsetzen.

---

[1]) Dieser Angabe liegt nur die Thatsache zu Grunde, dafs Oesterreich im August 1756 in Böhmen und Mähren allerdings nur etwa 40000 Mann bereit hatte, da es den Krieg erst im folgenden Jahre beginnen wollte; in seinen übrigen Provinzen hatte es noch über 100000 Mann, allerdings im Friedenszustande.

[2]) Wittenberg war damals eine kurf. sächsische Festung; die Truppen, welche über Wittenberg die Elbe aufwärts vordrangen, waren bei Potsdam und Berlin versammelt worden.

Am 30. September verliefs der König sein Lager bei Aussig und ging Browne entgegen; er kam mit seiner Avantgarde von 8 Bataillonen und 15 Schwadronen am 30. Abends bei dem Dorfe Lobositz an, wo er auf die österreichische Armee stiefs, welche über die Eger gegangen war und hinter Sümpfen im Angesichte von Lobositz lagerte. Er nahm mit seiner Avantgarde Stellung bei dem Dorfe Türmitz und zog in der Nacht den Rest seiner Armee von 25000 Mann an sich heran. Mit Tagesanbruch liefs Browne ein starkes Corps Kavallerie in die Ebene vorgehen. Die Armee des Königs griff zu den Waffen: der linke Flügel, unter den Befehlen des Herzogs von Bevern, besetzte die Höhe des Lobosch, und der rechte, unter dem Prinzen Heinrich, die Höhen des Homolka; seine Schlachtlinie war 3600—4000 m lang. Die Front des Feldmarschall Browne war durch einen sumpfigen Bach gedeckt; sein rechter Flügel lehnte sich an die Elbe, sein linker an Tschischkowitz; seine Schlachtlinie war 5000 m lang. Er fühlte den Fehler, den er gemacht hatte, indem er die Höhe des Lobosch nicht besetzte; er liefs sie durch eine Division von 11 Bataillonen angreifen; dieselbe wurde zurückgeworfen. Die Preufsen bemächtigten sich des Dorfes Lobositz; die Oesterreicher nahmen ihre Stellung vom Morgen wieder ein, sie konnten in der Front nicht angegriffen werden; aber durch eine Bewegung (der Preufsen) in ihrer linken Flanke bedroht, räumten sie ihre Stellung, gingen hinter die Eger zurück und nahmen wieder ihr Lager von Budin, nachdem sie 2500—3000 Mann und die Preufsen 3000—3500 verloren hatten. Beide Armeen schrieben sich den Sieg zu: der Feldmarschall Browne, weil er nicht aus seinem Lager herausgeschlagen war; der König, mit gröfserem Rechte, weil er das Dorf Lobositz weggenommen und seinen Gegner zum Verzicht auf den Plan die Sachsen auf dem linken Ufer der Elbe zu unterstützen genöthigt hatte. Aber am 11. Oktober schob Browne auf dem rechten Ufer ein Detachement von 8000 Mann bis gegenüber dem Königstein vor im Angesichte der preufsischen Armee, um die Aufhebung der Blokade des Lagers von Pirna zu begünstigen. Die Sachsen gingen über die Elbe; aber auf allen Seiten von den Preufsen eingeschlossen ergaben sie sich am 14. Dem Kurfürsten wurde gestattet, sich in sein Königreich Polen zurückzuziehen; die Sachsen wurden dem preufsischen Heere einverleibt, welches Böhmen räumte und seine Winterquartiere in Sachsen und Schlesien nahm.

---

III. Erste Bemerkung: Militairische Schrittsteller haben die Behauptung aufgestellt, dafs der König von Preufsen durch Mähren auf Wien hätte vordringen und durch die Einnahme dieser Hauptstadt den Krieg beendigen müssen. Sie haben Unrecht: er wäre durch die Festungen Olmütz und Brünn[3]) festgehalten worden: an der Donau angekommen, würde er dort alle Kräfte des Kaiserstaates vereinigt gefunden haben, um ihm den Ueber-

---

[3]) Brünn hatte schon damals kaum irgend welche Bedeutung als Festung.

gang streitig zu machen, während welcher Zeit die ungarische Insurrektion sich auf seine Flanken geworfen hätte.[4]) Eine so tollkühne Operation hätte augenscheinlich seine Armee einem gewissen Untergange ausgesetzt. Sachsen überschwemmen, Dresdens sich bemächtigen, die sächsische Armee entwaffnen, in Böhmen eindringen, Prag besetzen, dort seine Winterquartiere nehmen, das war alles was er in Aussicht nehmen konnte und mufste. Aber er operirte schlecht, er verkannte mehrere Grundsätze der Kriegskunst, welche man selten ungestraft verletzt; daran lag es, dafs sein Plan trotz des Gewinnes einer Schlacht scheiterte.

Das Lager von Pirna hat 50000 m Umfang; die 18000 Sachsen waren bei ihrem Eintreffen im Lager auf 14000 Mann aller Waffen reduzirt; der König, welcher die vierfache Stärke besafs und so viel Artillerie hatte, als er irgend wünschen konnte, da das Dresdener Arsenal zu seiner Verfügung stand, mufste in vier Tagen dieses Lager überwältigen, die Sachsen zum Strecken der Waffen zwingen, und sodann in Böhmen eindringen, indem er nur 6 Bataillone und 6 Eskadrons in Dresden als Besatzung zurückliefs. Das Lager von Pirna ist im Osten durch die Elbe geschützt, einen Flufs ohne Fuhrten und 120—140 m breit; im Westen durch einen tiefen sumpfigen Grund mit steilen Rändern und einer Breite von 60—90 m; und schliefslich an der Spitze durch die Feste Königstein, durch Wälder und Schluchten, welche sich bis an die Grenze von Böhmen hinziehen. Es bildet ein grofses Dreieck, von dem zwei Seiten 20—22000 m und die kleine Seite 6—8000 m Länge hat. Die 14000 Sachsen waren zu schwach, um eine solche Ausdehnung zu besetzen. Wenn der König neun Angriffe hätte machen lassen, drei auf jeder Seite, wovon nur einer ernstgemeint gegen einen der Punkte, wo der Grund einen ausspringenden Winkel hat, indem er hier zwei Batterien von je 50 Geschützen aufstellte, so würde es ihm gelungen sein, sich des Grundes zu bemeistern. Er würde eine Viertelstunde gebraucht haben, um hier einen Uebergang herzustellen, auf welchem er zwei Drittheile seiner Armee, Infanterie, Kavallerie, Artillerie hätte übergehen lassen. Die Sachsen bis unter die Mauern des Königstein zurückgeworfen, hätten sich ergeben. Es ist kein Zweifel, dafs eine Armee von 40000 Mann gegen eine Armee von 60—80000 Mann sich in dem Lager von Pirna mit Vortheil vertheidigen kann; aber 14000 Mann konnten es nicht gegen eine Armee von 80000, der soviel Artillerie, als sie wollte, zu Gebote stand. Ein so schwaches Corps würde sich dort nur unter der Bedingung haben vertheidigen können, dafs der Grund und die Elbe, welche das Lager deckten, 4—600 m Breite gehabt hätten, eine Distanz, welche den Batterien des Lagers erlaubt hätte, sich auf 400 m vom Rande aufzustellen, ohne dafs sie von der Ueberlegenheit der auf dem entgegengesetzten Rande etablirten preufsischen Batterien etwas zu

---

[4]) Napoleon läfst hier, um die angegebene Operation desto nachdrücklicher verwerfen zu können, die Fesseln ganz aufser Betracht, welche die Kriegführung des vorigen Jahrhunderts einer Operation anlegten, zu deren Ausführung vom 30. August ab nur noch 10—12 Wochen zur Verfügung standen.

fürchten gehabt hätten, und dennoch allmächtig gegen alles, was sich ihrem Rande genähert hätte.[5])

Zweite Bemerkung: Der König rückte in Böhmen ein mit zwei von einander getrennten Korps, welche in sehr grofser Entfernung von einander operirten. Die Armee Schwerin's operirte am äufsersten Ende von Schlesien zu derselben Zeit, als der König auf dem linken Ufer der Elbe vordrang. Diese Art, auf einer doppelten Operationslinie ein Land zu überziehen, ist fehlerhaft. Schwerin war viel stärker als Piccolomini, sowohl an Zahl als an innerm Halt der Truppen. Wenn er auf dem Schlachtfelde von Lobositz beim Könige gewesen wäre, so wäre die Verstärkung, welche Piccolomini seinerseits dem Feldmarschall Browne zugeführt hätte, bei weitem nicht im Stande gewesen den Grad der Stärke aufzuwiegen, welche die preufsische Armee erlangt hätte. Der König konnte also im September mit 90 000 Mann[6]) gegen Prag anrücken, sich dieser wichtigen Festung bemächtigen, seine Winterquartiere in Böhmen aufschlagen, die Trümmer von Browne und Piccolomini über die Donau oder wenigstens bis jenseit der Gebirge dieses Königreiches zurückwerfen. Die Folge dieser beiden Fehler war, dafs er auf dem Schlachtfelde von Lobositz schwächer war als der Gegner, obgleich er auf dem

---

[5]) Wenn auch mehrere Angaben Napoleon's über das Lager von Pirna nicht ganz zutreffend sind (Umfang 35 000 statt 50 000 M., Stärke der Sachsen 20 000 statt 14 000 Mann, auf der südwestlichen Seite nicht der sumpfige Grund, sondern dessen senkrechter oberer Rand als Haupthindernifs), so ist doch seine Versicherung, dafs eine Erstürmung des Lagers möglich gewesen sei, unbedingt richtig. Eine Disposition dazu war auch bereits von Winterfeld entworfen, wurde aber vom Könige abgelehnt, der die Sachsen nicht vernichten, sondern selbst gegen ihren Willen an seine Seite fesseln wollte. Nur auf diese Weise war es auch möglich, den unbezwingbaren Königstein zu gewinnen oder wenigstens zu neutralisiren, wodurch allein die damals so wichtige Wasserstrafse der Elbe nach Böhmen hinein frei wurde, eine nothwendige Vorbedingung für jeden Feldzug nach Böhmen, besonders aber für eine Belagerung von Prag. Aus diesem Grunde war es also unmöglich, noch im Jahre 1756 auf eine Eroberung von Prag zu hoffen und ohne diese waren Winterquartiere in Böhmen undenkbar. Hatte der König diese beim Entwurfe seines Feldzugsplanes für 1756 überhaupt in's Auge gefafst, was keineswegs feststeht, so hat die Ablehnung eines Bündnisses und das lange geduldige Ausharren im Lager bei Pirna von Seiten der Sachsen seinen Feldzugsplan bis zu einem gewissen Grade durchkreuzt.

[6]) Indem Napoleon 90 000 Mann als die Stärke angiebt, mit welcher der König im September gegen Prag vorrücken konnte, setzt er voraus, dafs das Lager von Pirna schon gefallen war; denn so lange dieses noch einen grofsen Theil der preufsischen Armee fesselte, erreichte der König auch mit Schwerin jene Stärke lange nicht. War aber das Lager gefallen, so war der König den vereinigten Kräften Browne's und Piccolomini's überlegen und bedurfte Schwerin's nicht. Er konnte sich in diesem Falle einer doppelten Operationslinie ohne Gefahr bedienen, die damit verbundenen Vortheile verfolgen, ohne etwas auf's Spiel zu setzen, beging also keinen Fehler. So lange aber Pirna nicht gefallen war, konnte an einen weiteren Feldzug nach Böhmen hinein nicht gedacht werden, und war bis zu diesem Zeitpunkte Schwerin's Aufgabe eine wesentlich andere, nämlich Schlesien zu decken, was bei der damaligen Art der Kriegführung und der Neigung der Oesterreicher zu sekundären Operationen keinenfalls überflüssig war, und dabei gleichzeitig einen Theil der feindlichen Kräfte fern von der Entscheidung bei Pirna zu fesseln.

Kriegstheater dreimal so stark war. Eben dies nöthigte ihn auch seine Winterquartiere in Sachsen und Schlesien zu nehmen. Ohne Zweifel errang er durch diesen Feldzug grofse Vortheile, aber er konnte noch gröfsere erringen.

---

## Zweites Kapitel.

## Erster Theil des Feldzuges von 1757.

I. Lage der Armeen. — II. Schlacht von Prag (6. Mai). — III. Blokade von Prag, Schlacht bei Kolin (18. Juni); Räumung von Böhmen. — IV. Bemerkungen.

---

I. Der Feldzug von 1757, begonnen am 15. April, endete am 15. December; er dauerte 240 Tage; er zerfällt in zwei Epochen: die erste umfafst die Märsche, Operationen und Kämpfe vom 15. April bis 15. Juli; die zweite diejenigen vom 15. Juli bis 15. December. In der ersten Epoche hat der König zwei grofse Schlachten geliefert: die Schlacht von Prag, welche er am 6. Mai gewann, und die von Kolin, welche er am 18. Juni verlor.

Im Jahre 1756 stellten Frankreich, Schweden, Rufsland und das deutsche Reich kein Heer in's Feld; sie verbrachten dieses Jahr durchaus mit Vorbereitungen und Demonstrationen. Ein Gleiches war der Fall während der ersten Epoche des Feldzuges von 1757; der König hatte nur den österreichischen Heeren die Spitze zu bieten. Die preufsische Armee war besser ausgebildet, aus alten Truppen zusammengesetzt und zahlreicher. Anfang April bildete sie vier Korps: das erste unter den Befehlen des Prinzen Moritz (von Dessau) bei Chemnitz; das zweite, unter dem Könige, vor den Thoren von Dresden beim Dorfe Loschwitz; das dritte unter dem Herzog von Bevern bei Zittau in der Lausitz; das vierte unter dem Feldmarschall Schwerin in Schlesien. Die österreichische Armee unter den Befehlen des Feldmarschall Browne war in Böhmen; der Herzog von Aremberg mit dem ersten Korps bildete an der Eger den linken Flügel; der Feldmarschall Browne mit dem 2. Korps war im Lager von Budin vor Prag; das 3. Korps unter den Befehlen des Grafen von Königsegg war bei Reichenberg; das vierte Korps unter den Befehlen des General Daun war in Mähren.[7]) Die vier Armeekorps des Königs von Preufsen beliefen sich auf 100 000 Mann Kombattanten, davon 65—66 000 Infanterie, 16—18 000 Kavallerie, der Rest Artillerie, Sappeure, Mineure u. s. w., in 108 Bataillonen und 160 Schwadronen, ohne 26 Bataillone

---

[7]) Das 4. Korps stand unter Serbelloni um Königgrätz und wurde später, nachdem Daun den Befehl übernommen hatte, durch die aufserdem in Mähren zusammengezogenen Truppen verstärkt.

und 40 Schwadronen zu rechnen, die sich in Pommern versammelten, um die Russen im Zaume zu halten. Die vier österreichischen Armeen waren weniger zahlreich, von sehr viel geringerer Qualität und entbehrten vieler nothwendiger Dinge. Friedrich beschloſs die vier Monate Vorsprung, die er vor den Russen hatte, zu benutzen, um einen glänzenden Schlag auszuführen und sich in die Lage zu bringen, daſs er gegen die andern Armeen Front machen könne, wenn diese in der Reihe seiner Gegner erschienen. Er drang in Böhmen ein und belagerte Prag,[8]) so daſs er in diesem Feldzuge ausführte, was er in dem vorhergehenden Feldzuge hätte thun können.

---

II. Das Korps des Prinzen Moritz, welches den rechten Flügel des preuſsischen Aufmarsches bildete, begann seine Operationen im April; es bedrohte Eger und marschirte in zwei Kolonnen über Kommotau gegen die Eger. Der König von Preuſsen seinerseits überschritt das Gebirge bei Peterswalde, erreichte die Eger bei Lobositz und bewirkte am 23. April seinen Uebergang über diesen Fluſs bei Loschtitz an der Spitze der beiden vereinigten Armeekorps. Der Feldmarschall Browne, mit dem sich der Herzog von Aremberg in seinem Lager bei Budin hinter der Eger vereinigt hatte, zog sich, sobald der König die Eger überschritten hatte, in das Lager von Prag zurück. Die preuſsische Armee folgte ihm und kam am 2. Mai vor Prag an. Aber schon hatte der Prinz Karl von Lothringen, welcher den Befehl über die kaiserliche Armee übernommen hatte, ein Lager auf dem Ziska-Berge auf dem rechten Ufer der Moldau bezogen.

Der Herzog von Bevern überschritt das Gebirge zwischen Zittau und Reichenberg, wo er sich durch die vorzügliche Stellung aufgehalten sah, die der Graf von Königsegg besetzt hatte; dieselbe veranlaſste ihn mehrere Tage zu manoeuvriren, um den Grafen daraus zu verdrängen, was er nur durch ein hartnäckiges Gefecht erreichen konnte. Der Graf von Königsegg zog sich nach Liebenau zurück; er nahm dort eine gleich furchtbare Stellung. Während dieser Zeit rückte der Feldmarschall Schwerin, welcher keinen Feind vor sich fand, von Schlesien aus über Trautenau in Böhmen ein und marschirte nach Jung-Bunzlau, in den Rücken der Stellung des Grafen Königsegg, wodurch dieser gezwungen wurde, dieselbe aufzugeben, hinter die Elbe zurückzugehen und sich nach Prag zu wenden, wo er zu dem Prinzen von Lothringen stieſs. Schwerin an der Spitze seines Korps und des dem Herzog von Bevern unterstellten folgte dieser Bewegung und lagerte am 4. Mai auf dem rechten Ufer der Elbe bei Alt-Bunzlau gegenüber von Brandeis, und da der Gegner das andere Ufer nicht besetzt hielt, so warf er eine Avantgarde dort hinüber.

---

[8]) Des Königs Plan ging unzweifelhaft weit über die Absicht nur Prag zu erobern hinaus: er wollte, so lange er es mit den Oesterreichern allein zu thun hatte, diesen seinen Hauptfeinden einen entscheidenden Schlag versetzen, um sie auf lange, vielleicht auf immer, los zu werden.

Der Prinz von Lothringen erwartete in einigen Tagen den General Daun, welcher ihm aus Mähren eine Verstärkung von 30000 Mann zuführte, welche beide Armeen gleich stark gemacht hätte. Friedrich fühlte, wie sehr wichtig es sei, dieser Vereinigung zuvorzukommen. Am 5. Mai mit Tagesanbruch schlug er eine Brücke 7 km unterhalb Prag, beim Dorfe Podbaba, ohne irgend Widerstand zu finden, obgleich nur 6000 m vom österreichischen Lager, und stellte sich mit 20 Bataillonen und 38 Schwadronen bei Cimic auf, auf dem rechten Ufer der Moldau. Der Feldmarschall Schwerin überschritt die Elbe und ging nach Mieschitz vor. Die beiden preufsischen Armeen waren in dieser Nacht nur 13 km von einander entfernt. Am 6. mit Tagesanbruch vereinigten sie sich beim Dorfe Prosek. Die Armee des Königs stellte sich in Schlachtordnung auf, den rechten Flügel bei Prosek, das Centrum vorwärts Gbell und den linken Flügel über Satalic hinaus, indem sie eine Hügelreihe von 9000 m Ausdehnung einnahm und rittlings über den Weg nach Brandeis stand, welcher ihre Operationslinie bildete. Der Prinz von Lothringen hatte seinen linken Flügel auf dem Ziska-Berge nahe der Moldau und seinen rechten auf den Höhen beim Dorfe Key, so dafs er eine Linie von 9000 m Länge einnahm. Der König hatte auf dem Schlachtfelde 64 Bataillone und 123 Schwadronen, ungefähr 60000 Mann; der Feldmarschall Keith war auf dem linken Ufer der Moldau vor Prag geblieben mit 26 Bataillonen, 26 Schwadronen; 9 Bataillone und 11 Schwadronen waren auf den beiden Operationslinien zur Deckung der Magazine detachirt. Der Prinz von Lothringen hatte nahe an 70000 Mann; aber 10000 Mann waren in Prag zur Vertheidigung der Stadt und Beobachtung des Feldmarschall Keith verblieben. Die beiden Armeen waren also auf dem Schlachtfelde von gleicher Stärke. Die österreichische Armee hatte ihren linken Flügel nahe an der Moldau, die preufsische Armee hatte dort ihren rechten: beide Armeen waren von einander 6000 m entfernt, getrennt durch ein tiefes Thal, in welchem ein Bach fliefst, der den Abflufs mehrerer Teiche bildet und dessen Ufer steil eingeschnitten und sumpfig sind; dieser Bach nimmt seinen Ursprung oberhalb des Teiches von Sterbohol 12—14 km von Prag, wendet sich in dieser Entfernung, durchfliefst die Dörfer Sterbohol, Pocernic, Hostawec, Hrdlorec und Hloupetin und mündet in die Moldau bei Liben nahe an 4000 m unterhalb Prag.[9])

Der König erkannte, dafs dieser Bach die Front der feindlichen Armee wirksam deckte; er befahl aus der linken Flanke abzumarschiren, um dieselbe zu umgehen. Der Prinz von Lothringen bemerkte dies bei Zeiten: er liefs die Infanterie seines rechten Flügels rückwärts schwenken, durch diese Bewegung stiefs dieselbe im rechten Flügel an das Ende des Centrums und bildete, sich an die Höhen von Sterbohol lehnend, eine Flanke von 3000 m Länge, welche er auf 4000 m verlängerte, indem

---

[9]) Napoleon's Angaben müssen hier mit der Karte verglichen werden: der betreffende Bach, etwa 20 km südöstlich Prag entspringend, fliefst durch Pocernic, Hostawec u. s. w., und nimmt bei Hostawec den Abflufs des Teiches von Sterbohol auf.

er die Kavallerie seines linken Flügels dorthin schob, welche auf der Ebene von Sterbohol sich aufstellte und bis an den kleinen Bach ausdehnte, der durch Hostiwartz fliefst. Seine Linie hatte so die beiden Seiten eines rechten Winkels inne, von denen die eine senkrecht auf Prag, die andere dazu parallel lief, und von denen jede 6—7000 m lang war. Der König unterbrach seinen Marsch, sobald sein äufserster rechter Flügel in der Höhe von Key, das Centrum gegenüber Pocernic, der linke vor Sterbohol angekommen war; er schickte die Kavallerie seiner Reserve zur Verstärkung derjenigen Schwerin's in die Ebene von Sterbohol. Diese Bewegung entblöfste seine Operationslinie, den Weg über Gbell nach Brandeis, und seine Armee befand sich rittlings auf der Strafse von Kolin, auf welcher der General Daun diesen selben Tag bis Böhmisch-Brod gelangte, 36 km vom Schlachtfelde. Die österreichische Infanterie hatte jenseit des Baches, der ihre Front deckte, und ungefähr 2000 m von dem rechten Winkel entfernt Stellungen inne, welche das Dorf Gbell beherrschten. Der König liefs diese vorgeschobenen Posten angreifen und warf sie über den Haufen, während der Feldmarschall Schwerin mit dem linken Flügel den Bach bei Sterbohol und Pocernic überschritt, die Kavallerie durch die Dörfer, die Artillerie auf den Dämmen, die Infanterie durch den Sumpf. Er stiefs dabei auf grofse Schwierigkeiten; mehrere Regimenter sanken bis an die Knie ein; der österreichische rechte Flügel benutzte dies nicht; er blieb auf den Hügeln, um seine Richtung zu verbessern. Um 1 Uhr Mittags griff Schwerin mit dem Bajonett an, er kam bis in ihre Stellung; aber durch das Kartätschfeuer niedergeschmettert, wichen seine Truppen und gaben die Höhen auf. Browne verfolgte ihn 24—3000 m weit. Der linke Flügel und das Centrum der österreichischen Armee verharrten in ihrer Unbeweglichkeit. Die preufsische Kavallerie ging in die Ebene von Sterbohol vor, machte anfangs eine unglückliche Attacke, aber sie rallürte sich wieder, ging von Neuem zum Angriff vor und brachte die österreichische Kavallerie in Auflösung; dieselbe verliefs das Schlachtfeld. Der rechte Flügel des Prinzen von Lothringen fand sich so vollständig entblöfst in dem Momente, wo der König selbst in das Dorf Key eindrang und den linken Flügel angriff. Der Herzog von Bevern, welcher im Centrum vorging, bemerkte eine Lücke an dem Winkel, wo beide Linien zusammenstiefsen; er warf sich in dieselbe und veranlafste ein höchst hartnäckiges Gefecht. Der Feldmarschall Schwerin hatte seine Infanterie wieder gesammelt und führte sie von Neuem in den Kampf. Er wurde tödtlich getroffen an der Spitze seines Regimentes; aber seine Truppen setzten den Angriff gegen den österreichischen rechten Flügel fort, welcher vom Könige in die Flanke genommen und, von der Kavallerie umgangen, wich und sich auflöfste, was den Tag entschied. Der Prinz von Lothringen räumte alle seine Stellungen; er deckte seinen Rückzug durch die Truppen seines Centrums und seines linken Flügels, die nicht im Gefecht gewesen waren; aber beständig auf dem rechten Flügel umgangen, wurden 12000 Mann von Prag abgeschnitten und es gelang ihnen nur mit Mühe das Lager des Feldmarschall Daun zu erreichen. Der Verlust der Oesterreicher belief sich auf 16000 Mann und 200 Stück Geschütz; der Feld-

marschall Browne wurde tödtlich verwundet. Der Verlust der Preufsen belief sich auf 12000 Mann.

---

III. Diese Schlacht hatte die Armee des Prinzen von Lothringen um 30000 Mann geschwächt; demnach blieben ihm noch 40000 Mann; aber der moralische Muth der Soldaten war gesunken. Der König blokirte Prag auf beiden Ufern der Moldau. Diese Festung hat einen Umfang von 14000 m; seine Contravallationslinie hatte eine Entwicklungslänge von 30000 m; seine Quartiere waren durch einen grofsen Flufs von einander getrennt. Er hoffte vergeblich, dafs der Mangel an Lebensmitteln seinen Gegner schnell zur Uebergabe zwingen würde. Die Blokade dauerte sechs Wochen bis zum 18. Juni, worauf sie in Folge der Schlacht von Kolin aufgehoben wurde.

Der Feldmarschall Daun erfuhr am 7. Mai die Niederlage des Prinzen von Lothringen. Er blieb mehrere Tage bei Böhmisch-Brod, um dessen Heerestrümmer zu sammeln und, nachdem er die 12000 Mann, welche nicht nach Prag hatten hineingehen können, zusammengebracht hatte, ging er 63 km zurück und lagerte unter den Mauern von Kolin. Da der König ihm ein Korps von 25000 Mann unter dem Befehle des Herzogs von Bevern nachgeschickt hatte, setzte er seinen Rückzug fort bis Goltsch-Jenikau, 4—5 km vor Haber und 108 km von Prag. Am 12. Juni, nach dem Eintreffen einiger Verstärkungen ging Daun wieder vor bis 4—5 km vorwärts Kolin zu dem Dorfe Kriechenau, wo er mit dem linken Flügel an Swoisitz, mit dem rechten an Chotzemitz lagerte, die Strafse von Prag nach Kolin vor der Front; der Herzog von Bevern seinerseits zog sich zurück. Der König eilte in gröfster Hast aus dem Lager von Prag mit einer Verstärkung herbei; er verlegte sein Hauptquartier am 14. in die kleine Stadt Kaurzim, 6 km von Kriechenau. Er lagerte dort den linken Flügel an die Strafse von Prag nach Kolin gelehnt bei dem Dorfe Planian, indem er die Lebensmittel von dem 22 km entfernten Nimburg bezog, einer kleinen Stadt auf dem linken Ufer der Elbe. Dort verblieb er am 15. und einen Theil des 16., um seinen Verstärkungen und seinen Brodwagen die Zeit zum Herankommen zu geben. Am 16., als er im Begriffe war sich in Bewegung zu setzen, um gegen die Stellung von Swoisitz vorzugehen und sich Daun entgegenzustellen, den er bei Kohl-Janowitz vermuthete, erfuhr er, dafs dieser General bei Kriechenau stehe; von nun an konnte er diese Bewegung nur machen über seinen niedergeworfenen Gegner hinweg. Am 17. marschirte er links ab und lagerte quer über die Strafse von Prag, vor sich Planian und 6 km weiter Kolin. Sein Lager stand so senkrecht auf die linke Flanke der österreichischen Armee. Am 18. mit Tagesanbruch setzte er sich in Bewegung, den linken Flügel voraus; die Avantgarde unter Befehl des General Zieten in einer Stärke von 55 Schwadronen und 7 Bataillonen bildete die Spitze. Die Armee marschirte in drei Kolonnen: die erste ganz aus Infanterie bestehend folgte der Strafse von Prag nach Kolin; die beiden andern marschirten mehr links zwischen der Strafse und der Elbe. Der General Daun hatte in der Nacht Bewegungen

gemacht: die Preufsen sahen bei Tagesanbruch nur einige Posten; aber sobald sie über Planian hinaus waren, entdeckten sie die österreichische Armee in Schlachtordnung; sie machten Halt. Die Avantgarde war bis in die Höhe von Slatizluns gelangt, 6000 m jenseit Planian; das Gros war bei Novemiasto und Planian. Die österreichische Armee war mit dem linken Flügel bei Brezan, dem Centrum bei Chotzemitz, dem rechten Flügel bei Krechor aufgestellt; so hatte sie einen Bogen von 7000 m Länge inne, den rechten Flügel auf der Seite von Kolin, den linken auf der Seite von Prag, die Strafse von Prag nach Kolin, welche die Sehne bildete, umfassend. Sie stand in mehreren Treffen: das zweite Treffen hatte den oberen Rand der Höhen inne; das erste stand auf dem halben Abhange und hatte vor sich die drei Dörfer, welche verschanzt, mit Infanterie stark besetzt und durch Artillerie gedeckt waren. Der linke Flügel befand sich in einer Entfernung von 1000 m von der grofsen Strafse von Planian nach Kolin, auf welcher die preufsische Armee marschirte; das Centrum oder das Dorf Chotzemitz war 2000 m von derselben entfernt, der rechte Flügel oder das Dorf Krechor 1000 m. So waren beide Armeen einander nahe und in einer wunderlichen Formation. Der König befand sich in der Lage den ganzen linken Flügel des Gegners zu überragen,[10]) und die feindliche Linie bildete einen Halbkreis, dessen Durchmesser oder Sehne ein Theil der Strafse von Planian nach Kolin war, welche Friedrich inne hatte, der um 1 Uhr Nachmittags den Marsch fortzusetzen befahl. Der König setzte sich in Marsch auf der Sehne eines Halbkreises, welchen die österreichische Armee auf den Höhen krönte; was er nur thun konnte, indem er unter dem Kartätsch- und Gewehrfeuer entlang zog.[11]) Der General Nadasdy, Führer der österreichischen Kavallerie, stellte sich sofort 4000 m von Kolin quer über die Strafse auf, versperrte so den Preufsen die Strafse nach Kolin und zwang sie unter dem Feuer seiner Armee zu verbleiben. Daun befahl allen seinen Truppen bis in die vorderste Linie seiner Stellung vorzugehen und liefs auf die im Marsche befindlichen Kolonnen einen Hagel von Granaten, Geschütz- und Flintenkugeln fallen. Die Tirailleurs der Truppen in den Dörfern gingen vor; das Gewehrfeuer entwickelte sich zwischen den Kroaten und der preufsischen Armee, welche unterdessen ihre Bewegung immer fortzusetzen versuchte. Der Avantgarde, welche einen Vorsprung hatte, gelang es die 6000 m zurückzulegen und den österreichischen

[10]) Wenn in diesem Momente, also vor dem Beginn der Schlacht, der österreichische linke Flügel so weit vorwärts und so nahe an der grofsen Strafse gestanden hätte, als Napoleon hier angiebt, so würde der König nicht seine Anstrengungen auf Umfassung des rechten Flügels gerichtet, sondern den linken angegriffen haben. Dieser Flügel war aber damals noch ganz zurückgebogen und an den Grund von Swoisitz fest angelehnt.

[11]) Dafs das Gewehr- und Kartätschfeuer auf 1000 m Entfernung die preufsischen Kolonnen nicht erreichen konnte, ist ohne weiteres klar. Nur an einer Stelle, bei Chotzemitz, äufserte das Gewehrfeuer der Kroaten auf die Kolonne, welche in die Nähe dieses Dorfes kam, einen Einfluss, indem es den General Manstein bestimmte, zur Wegnahme dieses Dorfes einige Bataillone zu verwenden, welche später an anderer Stelle sehr fehlten. Eigentlich gelitten hat die preufsische Armee durch das Flankenfeuer an keiner Stelle.

rechten Flügel zu überragen; nachdem sie an Krechor vorbei war, wendete sie sich rechts, ging gegen den äufsersten rechten Flügel vor und bemächtigte sich des Dorfes Krechor; aber die preufsische Armee war dermafsen ins Gefecht verwickelt, und das Gewehrfeuer wurde so lebhaft, dafs sie sich genöthigt sah zu halten,[12]) zur Schlachtlinie rechts einzuschwenken und zur Attake vorzugehen, um die Tirailleurs zurückzuwerfen; diese wurden unterstützt. Die Preufsen machten vergebliche Anstrengungen, um die Höhen, welche zugleich von rechts her angegriffen wurden, wegzunehmen; aber jeder Vortheil der Stellung war für die Oesterreicher. Der Angriff der Preufsen war ein nicht vorher überlegtes, durch die Umstände herbeigeführtes Unternehmen. Sie mufsten steile Berge erklimmen, Fufswege und ungangbare Schluchten überschreiten; sie thaten Wunder der Tapferkeit; aber gezwungen zu weichen, verloren sie ihre Artillerie, eine grofse Zahl Gefangener, Todter und Verwundeter. Sie zogen sich nach Planian zurück und bewirkten ihren Rückzug nach Nimburg. Der Feldmarschall Daun bezog sein Lager wieder, wo er mehrere Tage blieb, um Te Deum zu singen. Der Verlust der Preufsen belief sich auf 15 000 Mann, der der Oesterreicher auf 5000. So hatte der König von je zwei Mann seiner Armee einen aufser Gefecht. Am 19. hob Friedrich die Belagerung von Prag auf und begab sich nach Brandeis, wohin die Artillerie transportirt wurde, um hier auf der Elbe eingeschifft zu werden; da er nur 18 km zu machen hatte, kam er schon am Abende des 19. dort an. Der Feldmarschall Keith, welcher auf dem linken Ufer stand, blieb 24 Stunden länger stehen und bewirkte seinen Rückzug nach Leitmeritz, wo er über die Elbe ging. Lebhaft verfolgt, verlor er 4—500 Mann.

Der König theilte darauf seine Armee in zwei Korps, beide auf dem rechten Ufer der Elbe. Er lagerte mit dem gröfsern Theile der Truppen nahe bei Leitmeritz und schickte den Prinzen von Preufsen mit dem zweiten Korps anfangs nach Cejtic hinter die Iser, dann nach Böhmisch-Leipa hinter den Polzen, so dafs derselbe sich 45 km vom Könige entfernt befand und 27—30 km von Zittau, wo seine Magazine waren. Der Prinz von Lothringen fafste am 1. Juli endlich seinen Entschlufs; er verliefs Prag, ging bei Celakowic, dicht bei Brandeis, über die Elbe, wendete sich auf Münchengrätz hinter die Iser und von da nach Hühnerwasser, umging die Stellung des Prinzen von Preufsen bei Böhmisch-Leipa, bemächtigte sich der Städte Niemes und Gabel und unterbrach dadurch die Verbindung von Zittau, welchen Ort der Prinz nur auf einem Umwege und nach Verbrennung seiner Wagen erreichen konnte; er kam dort am 22. an, ein wenig vor der österreichischen Armee. Diese bombardirte Zittau vor den Augen der Preufsen; ein Theil der Magazine wurde verbrannt. Der Prinz von Preufsen zog sich über Löbau nach Bautzen zurück. Am 29. Juli verliefs Friedrich sein Lager von Leitmeritz, vereinigte sich mit dem Prinzen bei Bautzen und nahm einige Tage

---

[12]) Dafs die preufsische Armee durch das Flankenfeuer zum Halten und zum Einschwenken genöthigt worden sei, ist keinenfalls richtig: die Gründe für diese Abänderung der anfänglichen Disposition sind selbst heute noch nicht aufgeklärt, da sie rein subjektiv im Kopf und Herz des königlichen Feldherrn lagen.

später weiter vorwärts ein Lager bei Bernstadt zwischen Löbau und Görlitz. Der Prinz von Lothringen hatte sein Lager vorwärts von Zittau; in Görlitz hielt er eine Garnison, wodurch er den Weg nach Schlesien abschnitt. In der Nacht des 15. August ging Friedrich nach Hirschfelde vor, zwischen Zittau und Görlitz; da er durch diese Stellung Görlitz von dem Lager bei Zittau abschnitt, bemächtigte er sich der Stadt, rekognoszirte das Lager des Prinzen von Lothringen und fand es unangreifbar. Da er sodann erkannte, dafs dieser Prinz die Annahme der Schlacht verweigerte, so ging er nach Hirschfelde zurück, überliefs den Befehl über die Armee dem Herzoge von Bevern und setzte sich am 24. August mit einem Detachement von 16 Bataillonen und 30 Schwadronen in Marsch, um sich nach der Saale zu begeben. Hier endigt der erste Theil dieses Feldzuges.

---

IV. Dritte Bemerkung: Der Plan Friedrich's, sich der Festung Prag und Böhmen's zu bemächtigen, war gut im Jahre 1756; er war es auch noch im Anfange des Jahres 1757. Dort würde er, wie in einem grofsen verschanzten Lager, Sachsen und Schlesien gedeckt, Oesterreich und das deutsche Reich im Zaume gehalten haben.[13]) Dieses Unternehmen mufste ihm glücken: alle Chancen lagen zu seinen Gunsten; er hatte die Initiative der Bewegung, Truppen an Zahl und Qualität dem Gegner überlegen, er hatte seine Kühnheit und seine Talente. Dennoch scheiterte dasselbe.

1) Er ging zur Eroberung von Böhmen auf zwei Operationslinien vor, mit zwei Armeen, die von einander 270 km entfernt waren, und welche sich 180 km von ihrem Ausgangspunkte unter den Mauern einer Festung in Gegenwart der feindlichen Armeen vereinigen sollten. Es ist ein Grundsatz, dafs die Vereinigung der verschiedenen Armeekorps niemals nahe am Feinde stattfinden darf;[14]) dennoch gelang dem Könige Alles. Seine beiden Armeen, obgleich von einander durch Gebirge und Defileen getrennt, überwanden alle Hindernisse, ohne dafs ihnen irgend ein Unfall zustiefs. Am 4. Mai waren sie nur noch 27 km von einander entfernt, aber sie waren noch getrennt

---

[13]) Es ist schon oben darauf hingewiesen, dafs Friedrich's Plan 1757 weiter ging und mehr im besten Geiste richtiger, entscheidender Kriegführung war als Napoleon hier andeutet. Es galt den Versuch, die drei bis vier freien Monate zur Niederwerfung Oesterreichs zu benutzen. Die blofse Besetzung von Prag und Böhmen bis zu der Zeit, wo auch Russen und Franzosen einflufsreich auftreten konnten, würde dem Könige nicht den Nutzen gebracht haben, den seine augenblicklich noch günstige Lage ihm hoffen liefs.

[14]) Dieser Grundsatz, richtig in kleinen Verhältnissen und bei weniger tüchtigen Unterführern, erleidet in grofsen Verhältnissen, wie die Schlachten von la Rothière, Belle-Alliance und Königgrätz zeigen, bedeutende Einschränkungen; seine strikte Befolgung würde jede konzentrische Operation unmöglich machen. Gegen die Gefahren, welche eine Vereinigung getrennter Heerestheile erst nahe am Feinde mit sich bringt, verschlofs sich der König so wenig, dafs als Vereinigungspunkt zwischen ihm und Schwerin nicht Prag sondern Leitmeritz festgesetzt war; erst die Erkenntnifs von der Verwirrung und Entschlufslosigkeit der Gegner gestattete den Vereinigungspunkt immer weiter vorwärts zu legen.

durch zwei Flüsse, die Festung Prag und die Armee des Prinzen von Lothringen 70 000 Mann stark. Ihre Vereinigung schien unmöglich; dennoch vollzog sie sich am 6. Mai mit Tagesanbruch auf 600 m vom österreichischen Lager. Das Glück gefiel sich darin, Friedrich mit Gaben zu überhäufen, anstatt dafs er einzeln vor der Vereinigung seiner beiden Armeen hätte geschlagen und jede derselben für sich aus Böhmen hätte vertrieben werden müssen.

2) Da der König seine Operationslinie auf dem linken Ufer der Elbe aufgab und die über Brandeis und auf dem rechten Ufer der Elbe nahm, so hätte er den Feldmarschall Keith auf das rechte Ufer der Moldau herüberziehen und denselben auf seinen äufsersten rechten Flügel nehmen müssen, wodurch er für jeden möglichen Fall seine Operationslinie über Brandeis deckte.[15]) Er hätte davon einen dreifachen Vortheil gezogen: 1) seine ganze Armee wäre vereinigt gewesen und er hätte nichts von den Unternehmungen des Prinzen von Lothringen zu fürchten gehabt; 2) er hätte auf dem Schlachtfelde von Prag 20 000 Mann mehr gehabt, ein unermefslicher Vortheil; 3) seine Operationslinie über Brandeis wäre stets gesichert gewesen; sie wäre nicht, wie es geschah, in Gefahr gerathen.

3) Während der Schlacht von Prag gab der König die Strafse nach Brandeis, seine Operations- und Rückzugslinie auf und stellte sich quer über die Strafse nach Kolin, welche 27 km weiter rückwärts der Feldmarschall Daun besetzt hielt. Wenn der Prinz von Lothringen seinen linken Flügel hätte zum Angriff vorgehen und Gbell besetzen lassen, während der Feldmarschall Daun sich genähert hätte, so war der König eingeschlossen.

Vierte Bemerkung: 1) Der Prinz von Lothringen hat den König von Preufsen vor Prag und den Feldmarschall Schwerin vor Brandeis ankommen lassen, auf 27 km einer vom andern, ohne die Gelegenheit ergriffen zu haben, welche sich ihm bot, dem letztern auf dem rechten Ufer der Elbe entgegen zu gehen und vereint mit dem Grafen Königsegg ihn mit einem doppelt so starken Heere zu erdrücken, während der König die Wälle von Prag angeguckt hätte. Ebensowenig hat er versucht, nach der Vereinigung mit Königsegg, den König anzugreifen und zu schlagen, während Schwerin noch auf dem rechten Ufer der Elbe sich befand und vom Könige durch die Moldau und Elbe getrennt war.

2) Er brauchte nur zwei Tage zu gewinnen, damit der Feldmarschall Daun im Lager von Prag hätte ankommen können, was seine Armee auf 100 000 Mann gebracht hätte; und er begriff nicht die Möglichkeit diese zwei Tage zu gewinnen, indem er die Moldau gegen den König vertheidigte, der sie 4000 m von seinem Lager überschritt, oder indem er Schwerin den Uebergang über die Elbe streitig machte, welcher 18 km von seinem Lager ins Werk gesetzt wurde.

---

[15]) Das Belassen eines so starken Korps unter Keith westlich Prag während der Entscheidung ist nach den heutigen Grundsätzen der Kriegskunst kaum zu rechtfertigen; zu jener Zeit scheint die direkte Deckung der Verbindungslinie nach Sachsen und dieses Landes selbst hinreichende Veranlassung dazu geboten zu haben.

3) Als der König in der Nacht vom 5.—6. die Moldau überschritten hatte, mufste der Prinz von Lothringen um 7 Uhr Abends nach Prag zurückgehen, indem er, um diese Bewegung zu verbergen, 15 000 Mann in der Position am Ziska-Berge zurückliefs; er mufste dann beim frühesten Tagesanbruch an der Brücke des Königs ankommen, sie verbrennen, den Feldmarschall Keith angreifen, ihn in die Flucht treiben, ihn mit 100 Schwadronen verfolgen und am Abende nach Prag zurückkehren. Der Feldmarschall Daun würde herangekommen sein und am 7. wären sie gemeinschaftlich zum Angriff geschritten, wenn der König sie erwartet hätte.[16])

4) Er wurde geschlagen, weil er seiner Armee eine schlechte Schlachtordnung gegeben hatte. Er mufste seinen linken Flügel dort aufstellen, wo sein Centrum stand, sein Centrum dort, wo sein rechter Flügel, seinen rechten Flügel dort, wo ein Theil seiner Kavallerie stand; seine Infanterie wäre dadurch gut angelehnt und seine Kavallerie dem Teiche von Sterbohol näher gewesen. In Reserve mufste er den dritten Theil seiner Kavallerie behalten und den sechsten seiner Infanterie. Schliefslich, da er den Fehler gemacht hatte, seinem linken Flügel die Möglichkeit des Handelns zu nehmen, so mufste er ihn wieder in Thätigkeit bringen, indem er ihn zur Unterstützung der Höhe bei Gbell vorgehen liefs; hierdurch würde er die Bewegung des Königs zu einem plötzlichen Stocken gebracht haben, da dessen rechter Flügel, welcher ganz in der Luft stand, dadurch selbst überragt und umfafst wurde.

Fünfte Bemerkung: 1) Der Plan des Königs von Preufsen eine Stadt wie Prag einzuschliefsen, obgleich sich darin eine Armee von 40 000 Mann befand, welche allerdings eben eine Schlacht verloren hatte, ist eine der ungeheuersten und kühnsten Ideen, welche in der neuen Zeit jemals gefafst worden sind.[17]) Er hat für diese Blokade 50 000 Mann verwendet; aber er mufste fürchten, dafs durch die Armee des Feldmarschall Daun die Blokade beunruhigt werde. Er mufste die sechs Wochen, die er vor sich hatte, benutzen, um starke Circum- und Contravallations-Linien anzulegen, eine Observations-Armee bilden, dieselbe in einer Entfernung von 30—35 km in passenden Positionen aufstellen, diese verschanzen, und im Momente, wo der Feldmarschall Daun herangekommen wäre, um die Aufhebung der Blokade zu veranlassen, seine Observations-Armee durch einen Theil der Blokade-Armee verstärken und den Feldmarschal Daun schlagen, ehe die Belagerten ihn gewahr wurden.

---

[16]) Die verschiedenen Möglichkeiten, die Vortheile des Befindens auf der inneren Linie offensiv oder defensiv, zur Erreichung einer Entscheidung oder zum Zeitgewinn auszunutzen, finden sich hier schön zusammengefafst.

[17]) Diese Idee, 1756 beinahe zur Durchführung gelangt, $17^{96}/_{97}$ gegen Mantua in kleinerem Mafsstabe, 1870 im allergröfsten Mafsstabe durchgeführt, hat so viel von ihrer Ungeheuerlichkeit verloren, dafs jetzt schon viele Stimmen sich im Gegensatze zu Napoleon's Ansicht dahin aussprechen: eine geschlagene Armee, welche sich in eine Festung einschliefsen lasse, habe in sich nicht mehr die Möglichkeit, sich aus dieser Lage wieder selbst zu befreien, und zwar um so weniger, je gröfser sie selbst ist.

2) Sein Plan bei Kolin, 60 km von Prag Stellung zu nehmen, setzte ihn aufser Stande einen Theil der Blokade-Armee zu seiner Unterstützung in einem Marsche heranzuziehen und vice versa.[18])

3) In Betreff der Schlacht von Kolin ist es schwer, seine Anmafsung zu rechtfertigen, mit der er den rechten Flügel Daun's in einem Flankenmarsche von 6000 m Länge umging, nur 1000 m von den Höhen, auf denen die feindliche Armee stand. Es ist dies eine so tollkühne Bewegung, so durchaus entgegen den Grundsätzen der Kriegskunst: „Machet nie einen Flankenmarsch unter den Augen einer feindlichen Armee, namentlich wenn diese die Höhen besetzt hält, an deren Fufs entlang ihr ziehen müfst." Wenn er den linken Flügel der Oesterreicher angegriffen hätte, so befand er sich hierzu in der günstigsten Lage; aber im Bereiche des Kartätsch- und Gewehrschusses einer Armee entlang ziehen, welche eine beherrschende Stellung einnimmt, um deren entgegengesetzten Flügel zu umfassen, das heifst bei dieser Armee weder Geschütze noch Gewehre voraussetzen. Preufsische Schriftsteller haben erzählt, dafs dieses Manoeuvre nur durch die Ungeduld eines Bataillons-Kommandeurs mifslungen sei, welcher, gereizt durch das Feuer der österreichischen Tirailleurs, das Kommando zur Schlachtlinie rechts einzuschwenken gegeben und dadurch die ganze Kolonne in das Gefecht verwickelt habe; dies ist ungenau. Der König war zur Stelle; alle Generale kannten seine Absichten und von der Spitze bis ans Ende war die Kolonne nur 4000 m lang. Die Bewegung, welche die preufsische Armee machte, wurde ihr durch das allerdringendste Interesse geboten: durch die Nothwendigkeit sich zu retten und den Instinkt, welcher jeden Menschen antreibt, sich nicht ohne Vertheidigung tödten zu lassen.

Sechste Bemerkung: Dafs der Prinz von Lothringen in Prag für die ersten zehn Tage eingeschlossen blieb, mufs als die Folge der Schlacht angesehen werden; aber von dem Momente an, wo er erfuhr, dafs der König von Preufsen ein starkes Detachement gegen den Feldmarschall Daun ent-

[18]) Die Art des Verfahrens, welche Napoleon hier vorschlägt, sicherlich die beste für des Königs damalige Lage, stellt sich als eine besondere Art von Operation auf der innern Linie dar, deren Stärke bis zu einem gewissen Punkte wächst, je mehr die Abstände zwischen den getrennten Theilen des Gegners sich verringern, weil damit auch die Zeiträume kleiner werden, während deren der auf der innern Linie Operirende seine Streitkräfte auf der einen Seite schwächen mufs zur Erreichung entscheidender Ueberlegenheit auf der andern Seite. Der Punkt, bei welchem durch Verminderung der Räume die Vortheile der Operation auf der inneren Linie nicht mehr wachsen, sondern zum entschiedensten Nachtheile umschlagen, ist dann gekommen, wenn zu einer Verschiebung von Streitkräften von der einen zur andern Seite der Raum mangelt und das Heer nur noch eine Einheit in derselben taktischen Entscheidung bildet, in welcher die bis dahin getrennten Theile des Gegners gemeinschaftlich, wenn auch noch nicht direkt vereinigt wirken. 3—4 Meilen bilden das Minimum von Raum, um durch das Terrain gegen den einen Theil des Gegners begünstigt noch gegen den andern Theil auf der innern Linie operiren zu können. Es ist einleuchtend, dafs die mit einem Mifslingen verbundene Gefahr wächst, je kleiner die Räume werden, dafs also auch um so mehr Schnelligkeit und Energie in Entschlufs und Ausführung nothwendig ist. Diese Eigenschaften setzte Napoleon bei einem Feldherrn wie Friedrich mit Recht als vorhanden voraus.

sendet hatte, und wo der moralische Muth seiner Armee wieder hergestellt war, ist seine Unthätigkeit nicht zu entschuldigen. Er mufste bei Tagesanbruch mit allen seinen Kräften einen Theil des Feindes angreifen, ihn schlagen und sofort in die Festung zurückgehen, in gleicher Weise mehrere Male an immer andern Punkten von Neuem anfangen und die preufsische Armee im Einzelnen aufreiben. Was hinderte ihn auch, bei Einbruch der Nacht, zugleich auf den Ziska-Berg und die damit zusammenhängenden Höhen bis an das nächste vorspringende Bastion von Prag vorzugehen, dort in der Nacht zehn oder zwölf Redouten aufzuwerfen und sich bei Tagesanbruch auf einer durch Artillerie gedeckten Linie von 3000 m Länge in Schlachtordnung zu stellen? Jeden folgenden Tag hätte er verwendet, sein Lager zu verstärken, oder Stellungen zu besetzen und zu verschanzen, welche die Ausdehnung desselben vergröfsert und ihm mehr Offensiv-Kraft gegeben hätten. Hiedurch hätte er seinen Gegner sehr in Verlegenheit gesetzt und wäre mit allen Bewegungen des Feldmarschall Daun bekannt geblieben bis zu dem Momente, wo er in der sichern Voraussetzung, dafs dessen Annäherung einen Theil der Kräfte des Königs auf sich ziehen müsse, die Aufhebung der Belagerung erzwungen hätte. Die Lage schrieb ihm vor, sich alle Tage abwechselnd auf beiden Flufsufern zu schlagen.[19])

Siebente Bemerkung: Das Benehmen des Feldmarschall Daun, wenn man dasselbe als gegründet auf seine Kenntnifs von den Hülfsmitteln in Prag annimmt, scheint gut bis nach der Schlacht von Kolin; dann aber trifft ihn der Vorwurf seinen Sieg nicht benutzt zu haben: es wäre eben so viel werth gewesen nicht zu siegen.[20]) Nach zwölf Tagen der Ueberlegung entschliefst er sich endlich nach der Lausitz vorzugehen. Mit dem Geiste dieses Krieges wäre es mehr in Uebereinstimmung gewesen, wenn er nach Sachsen vorgegangen wäre: er würde Dresden zurückgewonnen haben, hätte mit der seinigen die Armee des Prinzen von Soubise vereinigt, vielleicht die des Herzogs von Richelieu, die Schweden und die Russen; er würde 200 000 Mann bei Berlin versammelt haben.

Die österreichischen Generale sind in diesem Feldzuge aufserordentlich schüchtern; obgleich ihre Truppen sich brav geschlagen haben, zeigten die Führer kein Vertrauen zu ihnen. Sie konnten den Prinzen von Preufsen bei Zittau angreifen und thaten es nicht; der König bot ihnen nach Kolin beständig eine Schlacht an und sie vermieden dieselbe beständig.

---

[19]) Es giebt viele, welche es für wenig wahrscheinlich halten, dafs den hier von Napoleon entwickelten theoretischen Anforderungen jemals praktisch werde genügt werden, da der in der verlorenen Schlacht gebeugte moralische Muth sich in der Eingeschlossenheit nicht hebt, vielmehr das Wohlgefühl der zeitigen Sicherheit eine Unlust dieselbe aufzugeben erzeugt und sich jedem Aufschwunge als Bleigewicht anhängt. Das Gefühl, nur durch den Schutz der Festungswerke in ein Gleichgewicht der Kraft mit dem siegreichen Gegner getreten zu sein, erweckt das Gefühl, mit dem Verlassen dieser Werke sofort wieder die Ueberlegenheit gegen sich zu haben. Dafs diese Ueberlegenheit für den partiellen Kampf thatsächlich nicht vorhanden, erkennt die Truppe nicht.

[20]) Dieser Ausdruck ist übertrieben, doch schliefst er eine goldene Regel ein.

## Drittes Kapitel.

## Zweiter Theil des Feldzuges von 1757.

I. Zweite Epoche des Feldzuges von 1757. II. Operationen der französischen und hannöverschen Armee; Schlacht bei Hastenbeck (26. Juli); Schlacht bei Rossbach (5. November). III. Operationen der Russen; Schlacht bei Jägerndorf (30. August). IV. Operationen in Schlesien; Schlacht bei Breslau (22. November); Schlacht bei Leuthen (5. December); Winterquartiere. V. Bemerkungen.

---

I. Diese zweite Epoche des Feldzuges von 1757 beginnt am 15. Juli und endet am 15. December; sie umfaſst 150 Tage; sie ist reich an groſsen Ereignissen. Die Franzosen gewinnen die Schlacht bei Hastenbeck, am 26. Juli; sie verlieren die bei Rossbach am 5. November; die Preuſsen verlieren die bei Jägerndorf gegen die Russen am 30. August, und die bei Breslau am 22. November; aber der König erwirbt sich unsterblichen Ruhm und stellt alles wieder her, indem er die Schlacht bei Leuthen am 5. December gewinnt. Er hatte in dieser zweiten Epoche nahe an 120 000 Mann im Felde, abgesehen von den Garnisonen der Festungen; er hatte gegen sich 180 000 Mann, die von verschiedenen Nationen ohne Uebereinstimmung und jeder für sich handelten. Die bessere Führung und die Qualität der Truppen waren auf seiner Seite; man wird es also verstehen, daſs das Ende des Feldzuges zu seinen Gunsten ausschlug. Die drei feindlichen Armeen waren: 1) 50 000 Mann, die an der Saale operirten und unter den Befehlen des Prinzen Soubise und des Prinzen von Hildburghausen standen, nämlich 25 000 Franzosen und 25 000 Mann der Reichskontingente, sehr schlechte Truppen; 2) 60 000 Russen, welche im August eintrafen, eine Schlacht lieferten und wieder nach Hause gingen; 3) die Armee des Prinzen von Lothringen, 80 000 Mann stark, welche in Schlesien operirte. Man hat unter diesen kriegführenden Armeen weder die Armee des Marschall von Estrées, 80 000 Mann stark, aufgezählt noch die derselben gegenüberstehende Armee des Herzogs von Cumberland.

---

II. Der Hof von Versailles hatte sich verpflichtet der Königin von Ungarn 24 000 Mann zu stellen; der Prinz von Soubise übernahm das Kommando derselben, ging bei Düsseldorf über den Rhein und richtete sich nach Sachsen, wo er sich mit der Armee der Reichskontingente vereinigte; am 21. August rückte er in Erfurt ein.

Frankreich, im Kriege mit England begriffen, wollte sich Hannover's bemächtigen. Eine Armee von 80 000 Mann, bestehend aus 112 Bataillonen und 110 Schwadronen, unter den Befehlen des Marschall von Estrées und

der General-Lieutenants von Chevert, von Armentières und Contades, ging über den Rhein, durchschritt Westfalen und wendete sich nach der Weser. Der Herzog von Cumberland hatte ein Lager bei Bielefeld mit den Truppen von Hannover, Hessen und Braunschweig bezogen, welche im Solde Englands standen und 60 000 Mann stark waren. Bei der Annäherung der Franzosen ging er hinter die Weser zurück und lagerte am 22. Juni bei Hastenbeck, den rechten Flügel an die Weser gelehnt und durch einen Sumpf gedeckt, das Centrum bei Hastenbeck, den linken Flügel auf den Höhen von Hohnsen, 5 km vorwärts der Festung Hameln; er besetzte eine Linie von 5000 m Länge. Am 16. Juli ging der Marschall von Estrées in sechs Kolonnen über die Weser oberhalb Hameln; am 24. Juli nahm er gegenüber der feindlichen Armee Stellung; er erkannte, dafs dieselbe nur auf den Höhen des linken Flügels angreifbar sei, und entsendete Chevert, welcher am 25. mit 16 Bataillonen den linken Flügel des Feindes umging und in dessen Rücken bei dem Dorfe Afferde Stellung nahm. Der General mit 24 Bataillonen und vier Regimentern Dragoner nahm eine verbindende Stellung. Am 26. griff Chevert, unterstützt von Armentières, den äufsersten linken Flügel des Herzogs von Cumberland an. Zu gleicher Zeit erschien der französische linke Flügel unter der persönlichen Führung des Marschalls vor dem Centrum und dem rechten Flügel der Hannoveraner bei Hastenbeck, doch konnte er nicht vor 5 Uhr Abends dorthin gelangen; Chevert hatte sich schon der Höhe bemeistert und die besten Truppen des Gegners von dort vertrieben. Der Rückzug des Herzogs von Cumberland war schwierig geworden, als der Erbprinz von Braunschweig mit 1200 Mann seiner Truppen unterstützt von einem hannöverschen Regimente durch das Gehölz in die Mitte der Truppen Chevert's eindrang, welche für den Anfang dadurch erschüttert wurden und mehrere Stück Geschütz im Stiche liessen. Da ein Detachement von einigen hundert Pferden sich im Rücken der französischen Armee sehen liefs, befahl Estrées in seiner Bestürzung den Rückzug; aber die Truppen Chevert's erholten sich wieder von ihrem Schrecken, erkannten, wie wenig Mannschaft der Herzog von Braunschweig hatte, und nahmen ihre Kanonen wieder. Aber während dieses Schwankens bewirkte der Herzog von Cumberland seinen Rückzug, wobei er seine Artillerie rettete; er erlitt keinen fühlbaren Verlust. Das Schlachtfeld und der Sieg blieben den Franzosen. Der Verlust auf beiden Seiten belief sich auf je 3000 Mann.

Wenige Tage darauf trat an die Stelle des Marschall von Estrées der Herzog von Richelieu, welcher am 9. September zu Kloster-Zeven mit dem Herzog von Cumberland eine Konvention abschlofs. Das ganze Kurfürstenthum wurde von den französischen Truppen besetzt. Die Truppen von Braunschweig und Hessen gingen in ihre Heimath zurück, ohne ihre Waffen niederzulegen oder Kriegsgefangene zu sein; die Hannoveraner erhielten Cantonnements angewiesen.

Einige Wochen später verlegte der Herzog von Richelieu sein Hauptquartier nach Halberstadt.

Unterdessen war Friedrich, aufgeschreckt durch die Ankunft der Prinzen Soubise und Hildburghausen an der Saale, wie schon gesagt, am 24. August

aus seinem Lager bei Bernstadt mit 16 Bataillonen und 23 Schwadronen aufgebrochen, indem er den Herzog von Bevern mit 56 Bataillonen und 100 Schwadronen zur Vertheidigung von Schlesien zurückliefs. Er zog auf dem Marsche den Prinzen Moritz mit 20 Bataillonen und 20 Schwadronen an sich heran, warf vier Bataillone als Garnison nach Dresden und marschirte mit 32 Bataillonen und 43 Schwadronen am 12. September gegen Erfurt. Bei seiner Annäherung zog sich Soubise nach Eisenach zurück; Friedrich folgte ihm nach Gotha, wo er am 15. September einrückte; von dort ging er wieder gegen Leipzig hin zurück, indem er Seydlitz mit 15 Schwadronen bei Gotha als Observationskorps stehen liefs. Da der König sich der Elbe hatte nähern müssen, um Berlin zu unterstützen, räumte Seydlitz Gotha und nahm halbwegs zwischen Gotha und Erfurt Stellung. Sofort ging Soubise persönlich mit seinem ganzen Stabe, 8000 Grenadieren und einer Kavalleriedivision nach Gotha vor; aber kaum hatte er sich dort eingerichtet, als Seydlitz seine 15 Schwadronen in einem Gliede aufstellend, dreist gegen das Hauptquartier vorging, welches in aller Eile nach Eisenach floh. Die 8000 Grenadiere traten nach einigen Flintenschüssen den Rückzug an; das Gepäck des Hauptquartiers und einige Gefangene fielen in die Hände der Preufsen. Dieser schimpfliche Vorfall war das Vorspiel von Rofsbach.

Da der König sah, dafs die vereinigte französische und Reichs-Armee jedem Gefechte auswich, verlegte er sein Hauptquartier nach Buttstädt, wo er bis zum 10. Oktober blieb. Unterdessen war der General-Quartiermeister von Hadik mit einem österreichischen Streifkorps in Berlin eingedrungen und hatte dort Kontributionen erhoben. Diese Neuigkeit erregte die kriegerische Hitze in Soubise, er setzte sich am 27. in Bewegung, ging über die Saale und verlegte sein Hauptquartier nach Weifsenfels. Friedrich kehrte, sobald er dies erfuhr, hierher zurück, zog verschiedene Detachements zusammmen und marschirte mit 25 000 Mann gegen Weifsenfels. Am 29. räumten bei seiner Annäherung die Franzosen diese Stadt und gingen über die Saale zurück. Am 2. November überschritt der König diesen Flufs auf den drei Brücken von Weifsenfels, Merseburg und Halle. Auf diese Nachricht zogen die Verbündeten sich in einem gemeinsamen Lager zusammen.

Am 3. November setzte sich der König in Bewegung, um sie anzugreifen; aber auf Schufsweite vor ihrem Lager angekommen bemerkte er, dafs sie ihre Stellung geändert hatten. Er ging nach links hin zurück und lagerte mit dem rechten Flügel bei Breda, dem Centrum bei Schortau, dem linken Flügel bei Rofsbach. Durch diese Rückzugsbewegung dreist geworden, beschlossen die Verbündeten ihrerseits anzugreifen und entwarfen den Plan, des Königs linken Flügel zu umgehen, da dessen Centrum und rechter Flügel ihnen eine zu starke Stellung zu haben schienen. Am 5. führten sie diese Bewegung aus in drei Kolonnen und ohne Avantgarde. Sie gingen über den linken Flügel der Armee, auf 2500—3000 m an demselben vorbeimarschirend, hinaus, durchschnitten die Strafse nach Weifsenfels und erreichten die nach Merseburg. Der König, welcher ihre Bewegung seit zwei Stunden beobachtete, hatte alle seine Dispositionen getroffen, um ihre Flanke und Spitze anzufallen, wobei er einige Hügel zur Verbergung seiner Bewegung benutzte. Der

General von Seydlitz mit der ganzen Kavallerie und mehreren Batterien leichter Artillerie setzte sich rechts von Lunstädt auf den äussersten linken Flügel. Der Prinz Heinrich stellte sich mit einer Brigade von sechs Bataillonen rechts von ihm in Schlachtordnung; die ganze Armee folgte; die Queue war noch bei Rofsbach, das dadurch auf den äufsersten rechten Flügel der preufsischen Armee zu liegen kam. Diese hatte so ihre Front rückwärts, den rechten Flügel vorwärts schwenken lassen. Die verbündete Armee, welche keine Avantgarde hatte, wurde durch die Attaken der preufsischen Kavallerie und das Feuer einer zahlreichen Artillerie über den Haufen geworfen. Die Kavallerie der Franzosen und Verbündeten ritt die Infanterie über, die Unordnung theilte sich der ganzen Armee mit. In wenig Stunden blieb der Sieg den Preufsen, welche nur sechs Bataillone im Gefecht gehabt hatten und 300 Mann verloren; sie nahmen 7000 Mann gefangen, eroberten 27 Fahnen und eine grofse Zahl Geschütze. Diese bunt zusammengesetzte Reichs-Armee versuchte in gröfster Unordnung sich jenseit des Thüringer Waldes wieder zu sammeln.

---

III. Rufsland hatte eine Armee von 60 000 Mann in Bewegung gesetzt; dieselbe durchschritt Polen in vier Kolonnen. Die rechte Flügel-Kolonne unter Befehl des General Fermor schlofs Memel ein, unterstützt durch ein Geschwader von neun Kriegsschiffen unter den Befehlen des Admiral Lewis. Memel ergab sich am 5. August. Der Feldmarschall Apraxin führte den Oberbefehl: er ging über den Njemen, den Pregel und nahm Stellung. Der preufsische Feldmarschall Lehwaldt stand mit 30 000 Mann bei Insterburg im Lager; er ging den Russen entgegen und lagerte am 29. August gegenüber der Stellung, welche dieselben bei dem Dorfe Jägerndorf hatten. Am folgenden Tage, am 30., gingen die Preufsen trotz ihrer geringeren Zahl auf den Feind los. Sie manoeuvrirten in schräger Schlachtordnung, um den russischen linken Flügel zu umfassen. Nach einem hartnäckigen Gefecht wurden sie geschlagen. Der Feldmarschall Lehwaldt zog sich nach Wehlau zurück. Die Russen hatten 5000 Mann aufser Gefecht, die Preufsen 3000. Einige Tage später, am 11. September, ging der russische General, obgleich Sieger, zurück, über den Pregel und Njemen, und kehrte in sein Land zurück, indem er seine Eroberungen bis auf Memel aufgab. Der preufsische General, da er keinen Feind mehr sich gegenüber hatte, ging nach der Oder zurück.

15 000 Schweden waren in Pommern gelandet und hatten sich der Stadt Anclam und der Inseln Usedom und Wollin bemächtigt; sie wurden nur von der Garnison von Stettin beobachtet; aber nach der Ankunft des Feldmarschall Lehwaldt wurden sie in den ersten Tagen des December nach Stralsund zurückgetrieben.

---

IV. Einige Tage nachdem der König Schlesien verlassen hatte, räumte Bevern das Lager von Bernstadt und nahm auf dem Berge, die Landeskrone, nahe bei Görlitz Stellung, während er eine Division bei Bautzen aufgestellt

liefs. Der Herzog von Lothringen besetzte das Lager von Bernstadt, schickte den General Nadasdy über die Neisse, um sich einer Brücke zu versichern, und verdrängte die feindliche Division aus Bautzen, indem er ihr alle Verbindungen mit Sachsen abschnitt. Am 7. September liefs er den Holzberg besetzen. Der Herzog von Bevern ging über die Neisse und marschirte über Naumburg, Bunzlau, Haynau, Liegnitz an die Oder, wo er am 19. September ankam. Der Prinz von Lothringen folgte ihm auf einer Parallelstrafse über Lauban, Loewenberg, Goldberg, Jauer und Neudorf, wo er am 26. lagerte. Am 27. wendete der Herzog sich nach Glogau, ging dort über die Oder, marschirte auf dem rechten Ufer nach Breslau und lagerte am 1. Oktober, Breslau deckend, an der Lohe. Der Prinz von Lothringen schlofs Schweidnitz ein; am 27. Oktober eröffnete er die Laufgräben und am 11. November nahm er drei der Forts mit Sturm; der Gouverneur kapitulirte und ergab sich mit 6000 Mann kriegsgefangen. Ermuthigt durch diese Eroberung entschlofs er sich zum Angriff auf das verschanzte Lager des Herzogs von Bevern, dessen rechter Flügel vorwärts Breslau bei dem Dorfe Kosel an die Oder gelehnt war, der linke an Klein-Mochbern auf einem schönen verschanzten Plateau. Die Lohe deckte seine Front; die Dörfer Pilsnitz und Schmiedefeld hielt er als Brückenköpfe besetzt; auf seinem rechten Flügel stand er mit der St. Nicolas-Vorstadt von Breslau in Verbindung. Seine Armee war 36 bis 40 000 Mann stark. Der Prinz von Lothringen besetzte auf dem gerade gegenüberliegenden Ufer eine gleichlaufende Stellung zwischen Strachwitz und Masselwitz. Beide Armeen hatten sich in ihren Stellungen verschanzt. Nach der Uebergabe von Schweidnitz stiefs Nadasdy wieder zu seiner Armee und setzte sich auf deren rechten Flügel: hierdurch den ganzen linken Flügel des preufsischen Lagers überragend, drohte er auf Breslau zu marschiren. Der General Zieten mit 7 Bataillonen und 50 Schwadronen wurde auf den linken Flügel entsendet, um sich dieser Bewegung entgegenzustellen.

Am 22. November griff die österreichische Armee mit Tagesanbruch zu den Waffen und bildete gegen die Lohe drei Angriffs-Kolonnen, während sie zugleich den preufsischen linken Flügel umfafste; um Mittag hatte sie sieben Brücken über den Flufs geschlagen; der Angriff wurde jetzt sehr lebhaft. Allen Anstrengungen Nadasdy's auf dem rechten Flügel gelang es nicht, Zieten vom Schlachtfelde zu verdrängen; der Prinz von Lothringen aber bemächtigte sich der Stellung von Klein-Mochbern. Die preufsische Armee mufste das Schlachtfeld räumen und sah sich mit dem Rücken an die Mauern von Breslau gedrängt. Sie schätzte ihren Verlust auf 6000 Mann, abgesehen von 10 000, welche in Breslau gefangen genommen wurden. Der Verlust der Oesterreicher belief sich auf 4000 Mann.

Den Tag nach der Schlacht fiel der Herzog von Bevern auf einer Rekognoszirung in Gefangenschaft. Zieten übernahm das Kommando; er ging mit den Trümmern der Armee über die Oder, zog auf deren linken Ufer abwärts und wendete sich nach Glogau, um mit dem Könige, der von Sachsen her zurückkam, zusammenzutreffen. Derselbe, am 12. November mit 18 Bataillonen und 28 Schwadronen von Leipzig aufgebrochen, erreichte am 28. Parschwitz, wo seine Vereinigung mit Zieten am 3. December stattfand.

Die Desertion hatte in Folge der Schlacht bei Breslau in der preufsischen Armee eine grofse Höhe erreicht; der König konnte nur 36 000 Mann im Lager von Parschwitz sammeln. Die österreichischen Kräfte wurden doppelt so stark geschätzt.

Am 4. December mit Tagesanbruch marschirte die preufsische Armee nach Neumarkt, wo die Avantgarde ein Corps von 4000 Kroaten in die Flucht jagte und einige hundert Gefangene machte. Der Prinz von Lothringen hatte Breslau verlassen, war vorgegangen und hatte sich auf dem linken Ufer des Schweidnitzer Wassers gelagert, das Centrum beim Dorfe Leuthen, den rechten Flügel am Gehölz von Nippern und linken in einer starken Stellung an den Flufs gelehnt.

Am 5. wendete sich die preufsische Avantgarde auf Borna und machte hier 600 Gefangene. Die Armee folgte in vier Kolonnen, indem sie vor der Front des Feindes eine sumpfige Mulde durchschritt; durch Nebel und einige Hügel in ihrer Bewegung begünstigt, verbarg sie dem Feinde ihren Marsch und wendete sich auf dessen äufsersten linken Flügel, den sie über den Haufen warf. Alle Anstrengungen der österreichischen Generale, unter Zurücknehmen des linken Flügels eine neue Schlachtlinie zu bilden, waren vergeblich: die Preufsen erreichten jeden Punkt schon bevor die Truppen dort formirt waren. Der Feldmarschall Daun, welcher ihre immer neue Fortschritte auf dem linken Flügel sah, ging mit dem rechten Flügel, den er befehligte, vor; aber von der Kavallerie attakirt, wurden seine Truppen zersprengt. Die Trümmer der österreichischen Armee gingen hinter das Schweidnitzer Wasser zurück und suchten sich auf dem andern Ufer zu sammeln. Diese Armee verlor 6500 Mann todt oder verwundet, 7000 Gefangene und 150 Geschütze. Die preufsische Armee verlor 2000 Mann. Der Prinz von Lothringen räumte Breslau unter Zurücklassung von 20 000 Kranken, Verwundeten oder Nachzüglern, welche in die Hand des Siegers fielen, und zog sich in gröfster Eile nach Böhmen zurück. Von beiden Seiten bezogen die Armeen ihre Winterquartiere.

---

V. Achte Bemerkung: 1) Der Marschall von Estrées verwendete drei Monate Zeit, um vom Rheine bis an die Weser zu kommen. Mit einer Armee, die um ein Drittheil zahlreicher war und aus Franzosen bestand, gewann er nur mit Mühe die Schlacht bei Hastenbeck über eine Armee, welche von Truppen gebildet war, die zehn verschiedenen Fürsten angehörten. Dies beweist, wie schlecht die französische Generalität in jener Zeit zusammengesetzt war.

2) Die Bewegung, welche Chevert am Tage vor der Schlacht machte, war gefährlich und widersprach den Grundsätzen der Kriegskunst; wenn daraus keine übeln Folgen hervorgingen, lag es nur daran, dafs der Marschall von Estrées dem Feinde sehr überlegen war.[21])

---

[21]) Diese angebliche Bewegung Chevert's hat nie stattgefunden; Afferde, wohin er marschirt sein soll (s. S. 111), lag zwischen dem rechten Flügel der verbündeten Armee und der Festung Hameln.

3) Der Angriff, welchen Chevert und von Armentières in der Schlacht selbst machten, war gut angeordnet; er hätte genügt, um einen entscheidenden Sieg herbeizuführen, wenn er durch 60 Schwadronen Kavallerie unterstützt gewesen wäre, welche allerdings für den Angriff auf die Höhen nicht zu verwenden, wohl aber nothwendig waren, um nach deren Eroberung in die Ebene hinabzusteigen, den Feind zu verfolgen und den Sieg zu entscheiden.

4) Der moralische Eindruck, den der Herzog von Braunschweig mit 1200 Mann hervorbrachte, verschaffte dem Herzog von Cumberland die Zeit, um seinen Rückzug in Sicherheit zu bewerkstelligen, und hätte beinahe über das Schicksal der Schlacht entschieden. Dies beweist die geringe Erfahrung der französischen Offiziere; und doch war Chevert zur Stelle.

5) Der Marschall von Estrées ordnete ohne Grund unzeitig den Rückzug an. Der Angriff des Erbprinzen und das Detachement Kavallerie, das sich auf seiner Rückzugslinie zeigte, waren Dinge, die gar nichts mit einander zu thun hatten: eine Verbindung zwischen denselben konnte nicht vorhanden sein. Seine Einbildungskraft bemächtigte sich derselben und malte sie aus; sie machte ihm daraus ein Phantasiegemälde. Der Angriff des Erbprinzen fing eben erst an; man mufste geduldig abwarten, den Angriff in seiner Richtung und Stärke sich entwickeln lassen; thatsächlich hat derselbe sich bald erschöpft.[22]) Und ausserdem: was hatte der Marschall zu fürchten? Chevert hatte vollkommen soviel Truppen, als er brauchte, um die ganze Armee des Herzogs von Cumberland zurückzuwerfen. Die Husaren, die sich im Rücken zeigten, konnten allenfalls den Marketendern gefährlich werden. Höchstens hätte man sich damit begnügen müssen, eine leichte Kavallerie-Brigade abzusenden, um sie zurückzutreiben.

Die vornehmste Eigenschaft eines Feldherrn ist einen kühlen, ruhigen Kopf zu haben, welcher von den Dingen richtige Eindrücke aufnimmt, sich nicht blenden, nicht berauschen lässt durch gute oder schlechte Nachrichten, so dass die aufeinanderfolgenden oder gleichzeitigen Eindrücke, welche er im Laufe eines Tages empfängt, sich nach ihrer Wichtigkeit ordnen und nur gerade so viel Raum einnehmen, als ihnen gebührt; denn der gesunde Menschenverstand, die Vernunft sind das Resultat der Vergleichung mehrerer Eindrücke, die man unter einen gleichen Gesichtspunkt fafst. Es giebt Menschen, welche durch ihre physische und moralische Beschaffenheit sich aus jeder Sache ein Phantasiegemälde machen. So viel Wissen, Geist, Muth und andere gute Eigenschaften sie auch haben mögen, die Natur hat sie nicht berufen, Armeen zu kommandiren oder die grofsen Operationen des Krieges zu lenken.

6) Die Konvention von Kloster Zeven ist unbegreiflich. Der Herzog von Cumberland war verloren; er war genöthigt die Waffen zu strecken und

---

[22]) Ebenso hatte sich der Angriff Chevert's erschöpft und hatte der Herzog von Cumberland ebenso wenig Grund, den Rückzug anzuordnen. Die Schlacht von Hastenbeck ist ein Beispiel von vielen, wie oft ein Feldherr geschlagen wird, ohne dafs seine Truppen besiegt sind. Die Bemerkungen Napoleon's über den Einfluſs, welchen zuweilen untergeordnete Ereignisse auf den Geist des Feldherrn ausüben, verdienen sicherlich gründlich durchdacht zu werden.

sich gefangen zu geben: es war also nicht möglich, andere Kapitulations-Bedingungen zu gewähren.

Der Herzog von Richelieu machte den Fehler, dafs er die hannöverschen Truppen nicht entwaffnete und in ihre Heimath entliefs.

7) Das thörichte Scharmützel von Gotha, wo ein ganzes Hauptquartier, gedeckt durch eine Division von 8000 Grenadieren und mehrere tausend Pferde, sich durch 1500 Husaren erschrecken lässt und flieht ohne umzusehen, zeigt hinreichend deutlich, was man von Generalen erwarten durfte von so schwachem Charakter wie der Prinz Soubise und der Herzog von Hildburghausen.

8) Der Ausgang der Schlacht bei Rofsbach hat nichts aufserordentliches: 22–26 000 Preufsen, ausgewählte Truppen und gut geführt, mufsten 45–50 000 Mann Reichstruppen und damaliger Franzosen schlagen, welche so elend geführt wurden; aber ein Gegenstand der Verwunderung und eine Schande ist es, dafs sie von 6 Bataillonen und 30 Schwadronen geschlagen wurden: mit einer Armee von solchen Truppen, unter solchen Offizieren, in welcher Seele und Geist so schwach, alle Federn so matt waren, durfte man keinen Flankenmarsch im Angesichte einer tüchtigen Armee machen.

9) Die Bewegungen des Königs von Preufsen sind einfach natürlich, und verdienen weniger Lob, als der Gegner Tadel verdient: sie waren ihm geradezu vorgeschrieben durch diesen thörichten Marsch, dessen Ausführung weder durch ein in Stellung befindliches Beobachtungs-Corps gedeckt, noch durch Flankeurs und eine Avantgarde aufgeklärt wurde, so dafs man in einem hügeligen Lande und einer nebeligen Jahreszeit vor Ueberraschungen hätte sicher sein können.

Neunte Bemerkung: Die Stellung des Herzogs von Bevern in der Schlacht bei Breslau ist fehlerhaft, insofern sie Breslau nicht deckte. Dieser General hatte Stellungen zur Rechten dieser Stadt verschanzt, und der Prinz von Lothringen würde, wenn er besser manoeuvrirt hätte, vor diesen Verschanzungen keinen Flintenschufs abgefeuert haben. Er würde seinen rechten Flügel unter Nadasdy noch näher an die Oder geschoben und das verschanzte Lager vollständig umgangen haben, indem er seine Operationslinie verlegte, die nach Schweidnitz aufgab und an deren Stelle die nach Oberschlesien nahm. Es lag nicht im Interesse des preufsischen Generals, eine Schlacht zu liefern, da er den König mit Verstärkungen erwartete; es handelte sich für ihn nur darum ein Lager, welches Breslau deckte, zu behaupten. Man kann kaum begreifen, dafs er diese Aufgabe nicht gelöst hat, nachdem er fast zwei Monate Zeit gehabt hatte, dieses Lager auszuwählen und zu befestigen. Eine gute Armee von 35—40 000 Mann mufs in wenig Tagen, namentlich wenn sie sich an eine grofse Festung und einen grofsen Flufs lehnt, ihr Lager für eine doppelt so starke Armee uneinnehmbar machen.

Zehnte Bemerkung: Die Schlacht bei Leuthen ist ein Meisterwerk der Bewegungen und Manoeuvers sowie von Entschlossenheit; sie allein würde genügen, um Friedrich unsterblich zu machen und ihm einen Rang unter den gröfsten Feldherren anzuweisen. Er greift eine Armee, welche stärker als die seinige, in Stellung und siegreich ist, mit einer Armee an, welche zum Theil

aus eben geschlagenen Truppen besteht, und erringt einen vollständigen Sieg, ohne ihn mit einem zum Resultat aufser Verhältnifs stehenden Verluste zu erkaufen.

Alle seine Bewegungen in dieser Schlacht entsprechen den Grundsätzen der Kriegskunst; er macht keinen Flankenmarsch vor den Augen des Feindes, denn die beiden Armeen haben sich nicht in Schlachtordnung gesehen. Die österreichische Armee, welche durch die Gefechte von Neumarkt und Borna Kenntnifs von dem Anmarsche der Armee des Königs hatte, erwartet dieselbe auf den ihr gegenüberliegenden Hügeln aufmarschiren zu sehen, und während dieser Zeit setzt der König, verdeckt durch einen Hügel und Nebel und unter dem Schleier seiner Avantgarde, seinen Marsch fort und bereitet sich, den äufsersten linken Flügel der österreichischen Armee anzugreifen.

Ebenso wenig verletzt er einen ebenso geheiligten Grundsatz, den, seine Operationslinie nicht Preis zu geben; sondern er wechselt dieselbe, was für das geschickteste Manoeuver, das die Kriegskunst lehrt, angesehen wird. In der That, eine Armee, welche ihre Operationslinie wechselt, täuscht den Feind, der nun nicht mehr weifs, wo ihr Rücken und ihre schwachen Punkte sind, durch die er sie bedrohen kann. Durch seinen Marsch gab Friedrich die Operationslinie von Neumarkt auf und nahm die nach Oberschlesien: die Kühnheit und Schnelligkeit der Ausführung, die Unerschrockenheit der Generale und Soldaten entsprachen der Geschicklichkeit des Manövres. Denn hier that Daun, als er einmal im Gefecht war, alles, was er thun mufste, hatte aber keinen Erfolg. Dreimal versuchte er seinen linken Flügel und sein Centrum durch eine Schwenkung links rückwärts aus dem Gefecht zu nehmen, er liefs selbst seinen rechten Flügel vorrücken, um die Operationslinie nach Neumarkt zu beunruhigen, von der er voraussetzte, dafs der König sich noch auf sie stütze; er that also alles, was unter solchen Umständen vorgeschrieben erscheint. Aber die Kavallerie und die Massen der Preufsen erreichten jedesmal seine Truppen, ehe diese Zeit gehabt hatten, sich zu entwickeln. Allerdings ist es auch wahr, dafs der König durch die Umstände wunderbar unterstützt wurde; alle schlechten Truppen, die aus dem Reich, standen auf dem linken Flügel der österreichischen Armee: nun ist aber der Unterschied von Truppe und Truppe ein ungeheurer.

## Viertes Kapitel.

# Feldzug von 1758.

I. Operationen der französischen und der hannöverschen Armee; Schlacht bei Krefeld (23. Juni); Schlacht bei Lutterberg (7. Oktober). — II. Operationen in Mähren und Böhmen; Belagerung von Olmütz. — III. Operationen der Russen und Schweden; Schlacht bei Zorndorf (25. August). — IV. Operationen in Sachsen; Schlacht bei Hochkirch (14. Oktober). — V. Operationen in Schlesien; Winterquartiere. — VI. Bemerkungen.

---

I. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig übernahm das Kommando der Armee des Herzogs von Cumberland am 27. November 1757; er traf in Stade, dem Hauptquartier derselben, ein; er liefs dem Herzog von Richelieu, der die französische Armee kommandirte und sein Hauptquartier in Lüneburg hatte, ankündigen, dafs der König von England die Konvention von Kloster Zeven nicht anerkenne. Die Feindseligkeiten wurden eröffnet, aber die Strenge der Jahreszeit bestimmte beide Armeen am 24. December ihre Winterquartiere zu beziehen. Der Herzog von Richelieu liefs, um seine linke Flanke anzulehnen, am 16. Januar Bremen durch den Ritter von Broglie besetzen. Er wurde abberufen und durch den Grafen von Clermont ersetzt, einem Prinzen aus dem Hause Condé, welcher den Oberbefehl am 15. Februar übernahm. Einige Tage darauf eröffnete Herzog Ferdinand den Feldzug mit einer Armee von 50 Bataillonen und 60 Schwadronen, zusammengesetzt aus den Truppen von Hannover, Hessen, Braunschweig und anderer kleiner Fürsten. Prinz Heinrich von Preufsen, welcher in Sachsen kommandirte, unterstützte seine Operationen mit einer Division von 10 Bataillonen und 15 Schwadronen. Die Armee des Grafen von Clermont, ganz aus Franzosen bestehend, war 80 Bataillone und 110 Schwadronen stark; sie war im Besitz der Festungen Minden, Hameln, Nienburg und am Rhein von Wesel und Düsseldorf. Am 22. Februar marschirte der Herzog Ferdinand auf Verden und überschritt am selben Tage die Aller und Weser, obgleich diese beiden Flüsse mit Eis gingen. Die Bestürzung war grofs in allen französischen Cantonnements; sie zogen sich zurück, der linke Flügel auf Osnabrück, das Centrum auf Minden, der rechte Flügel auf Hameln. Am 8. März schlofs der Feind Minden ein, welches 5000 Mann Besatzung hatte, und nahm es vor den Augen des Grafen von Clermont, welcher erst wieder Ruhe fand, nachdem er am 3. April bei Düsseldorf über den Rhein zurückgegangen war; er hatte in einem vierwöchentlichen Feldzuge Westfalen, Hannover, Hessen, seine Lazarethe und Magazine verloren, ohne dafs er ein Gefecht geliefert oder zu liefern versucht hatte, obgleich seine Kräfte denen des Feindes überlegen waren. Das Hauptquartier der französischen Armee wurde in Wesel aufgeschlagen und die Truppen wurden auf dem linken Ufer des Niederrheins

in Cantonnements verlegt. Der Herzog von Broglie besetzte mit dem französischen Kontingent, welches zur Disposition der Königin von Ungarn stand, Frankfurt und Hanau; der Prinz Soubise übernahm das Kommando dieser Armee, welche durch 6000 Würtemberger verstärkt sich auf 30000 Mann belief.

Am 29. April überschritt der Herzog Ferdinand den Rhein auf der Brücke von Recs, zwischen Emmerich und Wesel, und marschirte mit dem gröfseren Theile seiner Truppen auf Cleve, indem er den Prinzen von Isenburg mit 5000 Mann zur Beobachtung des Prinzen Soubise an der Lahn zurückliefs. Am 10. Juli sah sich der Herzog Ferdinand der französischen Armee gegenüber, welche ihren rechten Flügel an den Rhein, den linken an den Kanal von Geldern gelehnt hatte und als vorgeschobenen Posten vor dem Centrum Kloster Kamp besetzt hielt. Am 12. griff er Kloster Kamp an und bemächtigte sich desselben nach einem lebhaften Gefechte. Der Graf von Clermont räumte auf der Stelle alle seine Positionen und ging nach Neufs zurück. Da er aber Befehle von seinem Hofe erhielt, ging er wieder vor und lagerte sich am 19. hinter den Resten des zur Verbindung der Maas und des Rheins ausgehobenen Kanals den rechten Flügel bei Fischeln, den linken bei Anrath. Seine Stellung war gut, sie war sehr stark; seine Flanken waren an Sümpfe gelehnt, welche auf der Seite des rechten Flügels sich bis zum Rheine hin erstreckten. Der Herzog Ferdinand stellte sich ihm gegenüber auf, den linken Flügel bei Hüls, den rechten bei Kempen: er hatte 38 Bataillone und 52 Schwadronen. Obgleich so schwächer an Zahl zögerte er doch nicht anzugreifen; er liefs 16 Bataillone und 20 Schwadronen zurück, um den rechten französischen Flügel zu beobachten, 6 Bataillone und 6 Schwadronen, um das Centrum zu beobachten, umging mit 16 Bataillonen und 26 Schwadronen in grofser Entfernung durch kaum passirbares Terrain den linken Flügel vollständig und erschien im Rücken des Gegners, um ihn zur Schlacht zu bringen. Die französische Kavallerie schlug sich mit grofser Unerschrockenheit, aber sie erlitt beträchtliche Verluste. Der Graf von Clermont befahl den Rückzug. Dieser schmachvolle Tag kostete ihm 7000 Mann. Seine Armee sammelte sich im Lager bei Köln. Der Herzog Ferdinand bemächtigte sich der Stadt Düsseldorf und schlofs Wesel enge ein. Der Graf von Clermont wurde abberufen und durch den Marschall von Contades ersetzt. Der Marschall von Belle-Isle war Kriegsminister. Die Armee wurde schleunig verstärkt und wiederhergestellt, ebenso wie die des Prinzen Soubise, welche noch immer am Main stand.

Der Prinz Soubise schob den Ritter von Broglie mit 14 Bataillonen und 10 Schwadronen an die Lahn vor, um den Prinzen Isenburg zu vertreiben. Diese beiden Divisionen, an Kräften sich so wenig gleich, trafen bei Sangerhausen aufeinander. Der Prinz Isenburg wurde geschlagen und verlor 1000 Mann. Am 23. Juli rückte der Ritter von Broglie in Cassel ein; der Prinz Soubise folgte ihm dorthin. Während dieser Zeit liefs der Marschall von Contades Chevert mit 8000 Mann über den Rhein gehen und befahl ihm auf Wesel und die Brücken von Recs zu marschiren, um diese zu verbrennen, was die verbündete Armee in eine gefährliche Lage gebracht hätte; aber

Chevert wurde nach einem sehr hartnäckigen Gefechte geschlagen und gezwungen wieder zurückzugehen. Am 10. August ging der Herzog Ferdinand wieder auf das rechte Ufer des Rheins zurück und wurde durch eine englische Division verstärkt. Contades verlegte sein Hauptquartier nach Wesel; am 19. August marschirte er nach Recklinghausen, um sich bei Lippstadt mit Soubise zu vereinigen; aber dieser Prinz machte eine entgegengesetzte Bewegung, er richtete seinen Marsch nach Hannover. Der Herzog Ferdinand, welcher sein Hauptquartier in Münster hatte, schob sich zwischen beide Armeen und stellte sich ihrer Vereinigung entgegen. Er liefs seinen linken Flügel vorgehen, um Cassel zu überfallen, wo alle Magazine des Prinzen Soubise waren, aber dieser kehrte bei Zeiten zurück, was am 7. Oktober zur Schlacht bei Lutterberg führte. Die Hälfte der Armee des Herzogs Ferdinand unter den Befehlen des General Oberg wurde hier geschlagen; der Prinz Soubise nahm ihm 28 Geschütze und etwa 1000 Gefangene ab. Der Herzog Ferdinand ging selbst auf das linke Ufer der Lippe über. Der Marschall von Contades versuchte Münster zu überfallen: es war eine Erwiederung auf den Versuch des Herzogs Ferdinand gegen Cassel; aber der Versuch scheiterte und Contades entschlofs sich über den Rhein zurückzugehen und auf dem linken Ufer seine Winterquartiere zu nehmen. Der Prinz Soubise wollte sich in Cassel behaupten; aber von dem Marschall von Contades im Stiche gelassen, entschlofs er sich an den Main zurückzugehen, wo er um Frankfurt und Hanau Cantonnements bezog.

---

II. Während dieses Feldzuges operirte der König von Preufsen mit drei Armeen, welche zusammen 129 Bataillone und 213 Schwadronen ausmachten, eine von 64 Bataillonen und 123 Schwadronen, welche er persönlich befehligte und mit der er in Mähren einrückte; die zweite von 38 Bataillonen und 34 Schwadronen, welche er unter den Befehlen des Prinzen Heinrich in Sachsen liefs; endlich eine dritte von 20 Bataillonen und 35 Schwadronen, welche er unter den Befehlen des General Dohna in Ost-Preufsen zusammenzog, um gegen die Russen zu operiren; 31 Bataillone standen aufserdem als Besatzungen in den schlesischen Festungen und 15 Schwadronen waren zu der Armee des Herzogs Ferdinand detachirt. Die beträchtlichen Subsidien, die er von England empfing, erlaubten ihm in den Werbungen sehr thätig zu sein.[23]) Er hatte gegen sich in diesem Feldzuge die österreichische Armee des Feldmarschall Daun, in einer Stärke von 90 Bataillonen und 110 Schwadronen, die Reichsarmee, welche vereint mit zwei österreichischen Divisionen die böhmische Armee von 45 Bataillonen und 50 Schwadronen bildete, und schliefslich die Armeen von Rufsland und Schweden zusammen 80000 Mann stark. Er mufste mit 135—140000 Mann Widerstand leisten gegen 235—240000 Mann, aber die feindlichen Truppen gehörten verschiedenen Nationen

---

[23]) Erst im Herbste 1758 entschlofs sich der König zum ersten Male, und nur mit schwerem Herzen, die Zahlung der Subsidien von England anzunehmen.

an und handelten ohne Uebereinstimmung jede für sich auf Grenzstrichen, die weit von einander entfernt waren. In diese Rechnung sind weder die französischen Streitkräfte, noch die Armee des Herzogs Ferdinand einbegriffen, welche an der Weser und dem Rhein operirten. Der Herzog Ferdinand hielt nicht nur die Franzosen im Zaume, sondern auch die Kontingente von Würtemberg und anderer kleiner Fürsten von den Ufern des Rheins, welche andernfalls die Stärke der Reichsarmee in Böhmen erhöht hätten.

Beim Beginne des Frühlings stand der König noch in Schlesien, der Prinz Heinrich kommandirte in Sachsen und der General Dohna in Ostpreufsen.[24]) Der König entschlofs sich in Mähren einzurücken, Olmütz zu belagern und zu nehmen. Der Feldmarschall Daun stand in Böhmen beschäftigt mit der Verschanzung aller Pässe; 8000 Oesterreicher standen als Besatzung in Schweidnitz. Am 1. April schlofs der König die Festung ein, eröffnete die Laufgräben und nahm eines der Werke mit Sturm, was die Uebergabe der Festung am 15. April herbeiführte. Am 1. Mai brach er von Troppau auf; am 6. liefs er Olmütz durch den Feldmarschall Keith mit 16 Bataillonen einschliefsen; der Belagerungstrain wurde in Neisse versammelt. Um die Belagerung zu decken, stellte er drei Corps auf, eins von 7 Bataillonen und 3 Schwadronen unter den Befehlen des Markgrafen Carl bei Neustadt; eins von 15 Bataillonen und 17 Schwadronen unter den Befehlen des Prinzen Moritz bei Aschmeritz; eins von 21 Bataillonen und 28 Schwadronen bei Prossnitz an der Strafse nach Wien; in diesem Lager blieb er selbst; General Fouquet, welcher mit seiner Division den Belagerungstrain auf dem Marsche zu begleiten hatte, kam in Krönau, 54 km von Olmütz,[25]) am 20. Mai an; darauf wurden die Laufgräben eröffnet.

Daun war endlich nach Mähren geeilt und hatte sich bei Leitomischl, 90 km westlich Olmütz, gelagert; er schob den Grafen von Laudon nach Konitz und den General Deville über Wischau hinaus vor, wodurch er die Strafse nach Brünn und nach Wien sperrte. Nachdem er die Verstärkungen, die er erwartete, erhalten hatte, hob er, gedrängt durch die Befehle seines Hofes, dafs er Olmütz zu Hülfe eilen solle, sein Lager am 9. Mai auf, marschirte nach Zwittau und lagerte auf der Höhe bei Gewitsch, während der General Janus sich dem Prinzen Moritz näherte. Am 16. Juni nahm er Stellung vorwärts von Wischau an der Chaussee nach Wien, 13 km von Prosnitz und 31 km von Olmütz. Am 22. liefs er 1200 Mann Verstärkung sich in die Festung einen Weg bahnen, sogar auf der Troppauer Strafse selbst; die Belagerung nahm indessen ihren Fortgang und trotz der Thätigkeit des General Marschall, welcher in der Festung kommandirte, war diese schon auf das Aeufserste gebracht.

---

[24]) Ostpreufsen war schon im Herbste 1757 definitiv aufgegeben; die preufsischen Streitkräfte unter Dohna hielten während des Winters und Frühjahrs die Schweden in Stralsund eingeschlossen.

[25]) Napoleon verwechselt hier das Städtchen Krönau, welches 6—7 Meilen westlich Olmütz liegt, mit dem gleichnamigen Dorfe, welches nordwestlich Olmütz 4 km vom Glacis entfernt ist.

Aber der preufsischen Armee fehlte es an Munition und Lebensmitteln; ein Transport von 4000 Fuhrwerken, gedeckt von 3000 Rekruten und 1000 Pferden wurde in Neisse zusammengestellt. Der Feldmarschall Daun entwarf einen Plan, ihn aufzuheben und dadurch die Belagerung von Olmütz scheitern zu machen, ohne eine Schlacht zu wagen. Er entsendete mehrere Divisionen unter den Befehlen Laudons, um alle Gebirgspässe zwischen Schlesien und Mähren zu besetzen. Der Transport, von Troppau am 27. aufgebrochen, marschirte auf einer einzigen Strafse und nahm einen Raum von 35—45 km ein; am folgenden Tag, am 28., griff Laudon denselben mit seiner Avantgarde vergeblich an, er wurde zurückgewiesen und verlor 500 Gefangene. Unterdessen wurde der König unruhig, er entsendete am selben Tag, am 28., Zieten, um dem Transport entgegen zu gehen; dieser General vereinigte sich mit dem Transport am selbigen Abend, von da an erschien derselbe sicher gestellt. Aber am 30. griff Laudon, welcher mit allen seinen Kräften auf den Höhen von Domstädtl Stellung genommen hatte, Zieten an, schnitt ihn von Olmütz ab, warf ihn nach Troppau zurück und nahm oder verbrannte den Transport, mit Ausnahme von 200 Wagen, worunter die mit der Kriegskasse, welche glücklich das preufsische Lager erreichten. Am 1. Juli hob der König die Belagerung auf; er schleppte 5000 Fuhrwerke mit sich, alle Pässe nach Schlesien waren von Laudon stark besetzt; der König fafste den Entschlufs, sich nach Böhmen zurückzuziehen. Am 6. Juli kam er nach Leitomischl; am 9. hatte er dort die ganze Armee beisammen; am 14. lagerte er bei Königgrätz, gedeckt durch die Elbe und in Verbindung mit Schlesien. Am 25. setzte er sich in Bewegung, um Böhmen zu räumen, und am 10. August kam er in Schlesien bei Landshut an. Er überliefs seine Armee dem Markgrafen Carl und marschirte mit 18 Bataillonen und 35 Schwadronen gegen die Russen, welche Küstrin belagerten.

---

III. Die Czarin war mit dem Rückzuge des Feldmarschall Apraxin nach der Schlacht von Jägerndorf unzufrieden gewesen; sie entliefs den Minister, der ihn angeordnet hatte, in Ungnaden und befahl ihrer Armee über den Njemen zu gehen und ihre Winterquartiere in Ostpreufsen auf dem rechten Ufer der Weichsel zu nehmen.

Im Laufe des März besetzte General Fermor, der neue Oberbefehlshaber der russischen Armee, deren Stärke sich auf 70000 Mann belief, die Städte Elbing und Thorn; am 27. Juni ging er über die Weichsel und nahm die Richtung auf Posen. Der preufsische General Dohna marschirte am 18. Juni von Stralsund, welches er blokirt hielt, ab und lagerte mit 20 Bataillonen und 35 Schwadronen am 6. Juli bei Schwedt. Am 1. Juli erreichten die Russen Posen, am 26. Meseritz; am 10. August gingen sie bei Landsberg über die Warte; am 13. schlossen sie die Stadt Küstrin auf dem rechten Ufer der Oder ein und bombardirten sie; ihre Schlachtlinie wurde von 40 Bataillonen und 35 Schwadronen gebildet. Romanzof mit 8000 Mann besetzte Schneidemühl. Browne mit einer Reserve-Division traf bei Landsberg ein.

Dohna lagerte am 6. August in der Nähe von Frankfurt a. O.; am 16. bei Reitwein; am 17. zwischen Manchenow und Gorgast. Am 21. traf der König in Küstrin ein. Am 22. lagerte die Division unter dem Prinzen Moritz, welche er mitbrachte, gegenüber Küstrin auf dem linken Ufer der Oder; am 23. ging er einige Meilen unterhalb Küstrin auf das rechte Ufer hinüber. Der russische General hob auf der Stelle die Belagerung auf und sammelte seine sämmtlichen Bagagen und Fuhrwerke bei Klein Cammin, einem Dorfe an der Straſse nach Landsberg, 9 km von Küstrin; er bildete aus den Fuhrwerken ein verschanztes Lager, lieſs 4000 Grenadiere und 20 Geschütze zu dessen Vertheidigung zurück und lagerte mit dem Reste der Armee vorwärts von Zorndorf. Im Laufe des 24. stieſs Browne mit der Reservedivision zu ihm.

In der Nacht vom 24. zum 25. stellte sich die russische Armee, 54000 Mann mit etwa 100 Geschützen stark, 6000 m von dem Lager bei Klein-Cammin, an der Schäferei von Quartschen auf in einem einzigen Karré von rechteckiger Form. Der König mit 35000 Mann manoeuvrirte den ganzen 24.; am Abend ging er über den kleinen Fluſs, die Mitzel, und stand dem russischen Karré gegenüber. Am 25. Morgens marschirte er links ab und schob sich zwischen Zorndorf und Küstrin, um den rechten Flügel des Karrés mittelst der schrägen Schlachtordnung anzugreifen; dies bekam ihm schlecht. Die Russen durch diesen Flankenmarsch herausgefordert, gingen gegen die vordersten Angriffskolonnen vor; dieselben wurden geworfen und in Unordnung gebracht. Endlich nach verschiedenen Schwankungen, vielen falschen Bewegungen und thörichten Scharmützeln, welche der scharfe Blick des General Seydlitz und die Unerschrockenheit seiner Kavallerie wieder gut machten, wurde der russische linke Flügel gebrochen und der Sieg blieb den Preuſsen. Die Russen verloren 18000 Mann todt, verwundet und gefangen, und 60 Geschütze; der König hatte 10000 Mann auſser Gefecht

Am 26. sammelte General Fermor, mit dem Rücken an den Wald von Drewitz gedrängt, seine Truppen wieder, aber er war von seinem Gepäck und den 4000 Grenadieren im Lager von Klein-Cammin abgeschnitten. In der Nacht vom 27. zum 28. marschirte er zwischen dem Lager des Königs und der Festung Küstrin hindurch und erreichte das Lager von Cammin, wo er bis zum 31. blieb; am 1. September marschirte er nach Landshut. Der König sah allen diesen Bewegungen ruhig zu; er hatte zu viel gelitten, um eine Beunruhigung der Russen auf ihrem Rückzuge zu versuchen. Am 2. September marschirte er mit 15 Bataillonen und 35 Schwadronen ab, um in Sachsen zu operiren, und lieſs den Rest der Armee unter dem General Dohna mit dem Befehle zurück, den Russen zu folgen. Der General Fermor bewirkte unmerklich seinen Rückzug. In den ersten Tagen des September schloſs der General Palmbach Kolberg ein und bombardirte es; am 11. Oktober war er im Besitze des gedeckten Weges; aber am 22. zog die Armee sich zurück, da der General Dohna bis Stargard vorgerückt war; die Belagerung wurde aufgehoben.

Die Schweden thaten wenig in diesem Feldzuge. Am 6. September waren sie auf Prenzlau marschirt; sie wurden dort durch den General Wedell

mit 8 Bataillonen und 5 Schwadronen aufgehalten. Ende Oktober, als dieser General nach Sachsen abberufen wurde, entsendete Dohna den General Manteuffel, um sie zu beobachten. Später kehrte Dohna nach Pommern zurück, schlofs Demmin und Anclam ein und nahm den Schweden, welche er nach Stralsund zurückwarf, 2500 Gefangene ab; er nahm seine Winterquartiere in Pommern und Mecklenburg.

---

IV. Der Prinz Heinrich, mit 33 Bataillonen und 43 Schwadronen, hielt Dresden mit einer Garnison besetzt und beobachtete die böhmische Grenze; sein Lager und sein Hauptquartier waren zu Gross-Sedlitz, während die Reichsarmee unter den Befehlen des Herzogs von Zweibrücken Böhmen besetzt hatte; sie war, verschiedene österreichische Divisionen einbegriffen, 50 Bataillone und 80 Schwadronen stark, aber schlechte Truppen, und hatte ihre Hauptkräfte bei Saatz. Während der Monate Februar und März unterstützte Prinz Heinrich die Armee des Herzogs Ferdinand mit einer Division, die er im April wieder zurückzog. Am 15. April marschirte er mit 18 Bataillonen und 26 Schwadronen nach Plauen, während er den General Hülsen in der Stellung bei Freyberg zurückliefs, um die Pässe nach Böhmen zu bewachen und seine Verbindung mit Dresden sicher zu erhalten; aber der Herzog von Zweibrücken blieb in der Defensive und hütete sich wohl irgend etwas zu unternehmen. Auf diesem Standpunkte blieben die Dinge während des Mai, Juni und Juli.

Unterdessen war Daun der Armee des Königs bei ihrem Rückzuge aus Mähren gefolgt; am 17. August lagerte er bei Zittau, der ersten Stadt in der Lausitz und entsendete Laudon gegen Frankfurt a. O., um die Verbindungen des Königs mit seinen andern Armeen zu durchschneiden. Er liefs in Schlesien den General Harsch mit 12000 Mann und beauftragte den General Deville mit 6—7000 Mann Neisse zu blokiren. Seinerseits entsendete der Markgraf Karl, welchen der König im Lager von Landshut in Schlesien an der Spitze seiner Armee zurückgelassen hatte, Zieten mit 7 Bataillonen und 26 Schwadronen, um Laudon zu beobachten. Er beauftragte Fouquet mit 11 Bataillonen und 10 Schwadronen, Schlesien zu decken, und brach selbst am 20. von Landshut auf, wo Fouquet bis zum 4. November stehen blieb. Am 23. kam er nach Löwenberg. Der Feldmarschall Daun marschirte am 20. von Zittau nach Görlitz. Laudon rückte am 25. in Peitz ein; seine Streifschaaren kamen bis Frankfurt, aber die Annäherung Zietens machte alle seine Pläne scheitern. Am 26 verliefs Daun Görlitz und marschirte nach der Elbe, in deren Nähe er am 1. September bei Nieder-Rödern lagerte. Der Herzog von Zweibrücken hatte das Fort Sonnenstein einschliefsen lassen; der Oberst Grape, welcher dort kommandirte, ergab sich Ende August; die Garnison von 1400 Preufsen wurde kriegsgefangen. Die Reichsarmee besetzte das Lager von Pirna.

Der König brach nach dem Rückzuge der Russen am 3. September von Küstrin auf und traf am 9. im Lager von Gross-Sedlitz unter den Mauern

von Dresden ein. Daun, der seinen Plan durchkreuzt sah, ging nach Stolpen; hier hatte er den linken Flügel gegen Pirna, den rechten bei Löbau, hinter sich Böhmen. Laudon nahm Stellung bei Radeberg, um die Straſse von Bautzen nach Dresden zu durchschneiden. Unterdessen wurde Neisse belagert; der König fühlte die Nothwendigkeit, diesem Schlüssel von Schlesien zu Hülfe zu eilen. Daun stand bei Stolpen in einem unangreifbaren Lager. Am 14. September nahm der preuſsische General Retzow in Radeberg, welches Laudon geräumt hatte, Nachtquartier. Am 26. rückte der König in Bischofswerda und Bautzen ein, und am 1. Oktober lagerte Retzow bei Weissenberg. Daun verlieſs darauf Stolpen und nahm am 6. Oktober ein Lager bei Kittlitz, in der Nähe von Hochkirch, quer über die Straſsen von Bautzen nach Löbau und von Bautzen nach Görlitz. Der König hatte seine Bäckerei in Bautzen eingerichtet; am 10. marschirte er in vier Kolonnen nach Hochkirch und lagerte hier unter den Augen der österreichischen Armee, obgleich deren Artillerie das von ihm besetzte Terrain durchaus beherrschte. Er stellte seinen rechten Flügel vorwärts Hochkirch auf und seinen linken nach der Seite der Straſse von Bautzen nach Görlitz auf einer sanften Hügelkette, welche sich längs des Baches, der nach Wurschen hinabflieſst, ausdehnt; sein erstes Treffen bildete ein umgekehrtes Z, dessen erster Haken (12—1400 m lang) das Dorf Hochkirch deckte und gegen die Berge Front machte; der zweite Haken war 26—2800 m lang, und der dritte, welcher die Front nach Weissenberg hin hatte, 800 m. Dieses erste Treffen von 4400 m war mit 26 Bataillonen und 50 Schwadronen besetzt; auf 400 m dahinter stand das zweite Treffen in einer Stärke von 4 Bataillonen und 35 Schwadronen; drei Bataillone waren in das Dorf Hockhirch gelegt, zwei Bataillone Garde cantonnirten im Dorfe Wawitz, wo ungefähr in der Mitte der Schlachtlinie das Hauptquartier war. Der groſse Park war in gleicher Höhe aufgestellt; zwei starke Batterien von Zwölfpfündern standen die eine auf dem rechten, die andere auf dem linken Flügel des ersten Treffens. Der General Retzow mit 16 Bataillonen und 30 Schwadronen stand vorwärts Weissenberg, 5000 m vom linken Flügel des Königs entfernt und von demselben durch die Chaussee von Bautzen nach Görlitz und das kleine Löbauer Wasser getrennt. Ein Dutzend Schwadronen und drei oder vier Bataillone besetzten Zwischenpunkte auf Höhen, um die Verbindung zwischen den beiden preuſsischen Lagern zu erhalten; 6 Bataillone und 5 Schwadronen waren in Bautzen, um die Bäckerei zu bewachen.

Die Armee des Feldmarschall Daun hatte ihr Lager 2000 m vorwärts des Dorfes Kittlitz, den linken Flügel an den Berg von Hochkirch gelehnt, den rechten bei dem Dorfe Nostitz an das kleine Löbauer Wasser; von diesem war 1600 m weiter vorwärts der Strohmberg besetzt und Batterien auf demselben errichtet. Dieser Berg hat eine weithin beherrschende Lage. Die ganze Schlachtlinie hatte 7200 m Länge. Auf seiner Linken hatte Daun das Corps von Laudon, welches die Berge von Hochkirch und alle Gehölze bis zum Dorfe Meschwitz besetzt hatte, so daſs es einen Haken bis in den Rücken des preuſsischen rechten Flügels bildete. Die Kuppen von Hochkirch waren von diesem Dorfe 1000 m entfernt. Der Strohmberg, hinter welchem der rechte Flügel der österreichischen

Armee seinen Stützpunkt hatte, lag 2400 m vom linken preufsischen Flügel entfernt. Auf dem rechten Ufer des Löbauer Wassers stand der Prinz von Durlach dem Lager bei Weifsenberg gegenüber.

Die zahlreichen leichten Truppen der österreichischen Armee behaupteten sich in allen Gebüschen auf den Abhängen des Hochkircher Berges bis auf 600 m Entfernung vom preufsischen Lager. Am 12. sendete der König zwei Detachements von 7 Bataillonen ab, um Lebensmittel von Bautzen und Dresden holen zu lassen. Er schien während des 13. unruhig über die schlechte Stellung seines Lagers und erwartete nur das Eintreffen seiner Lebensmittel, um die Bewegung auszuführen, die er auf Görlitz und Schlesien plante. Aber am 13. mit Sonnenuntergang liefs Daun seine Armee ins Gewehr treten und marschirte, mit seinem rechten Flügel manœuvrirend, links ab auf Wegen, welche er in den Gehölzen der Hochkircher Berge hatte anlegen lassen, um sich mit Laudon zu vereinigen und den ganzen rechten Flügel des Königs zu umschliefsen. Diese Bewegung vollzog sich mit einer solchen Ordnung und in so tiefer Stille, dafs der König nichts davon erfuhr, obgleich sie auf 600 m von seinen Posten vor sich ging. Eine Division von 8 Bataillonen und 5 Schwadronen unter den Befehlen des General Colloredo ging zur Beobachtung gegen die Front der preufsischen Armee auf der Seite von Kohlwesa vor. Der rechte österreichische Flügel, unter dem Herzog von Arenberg, marschirte in entgegengesetzter Richtung, wie der linke, und schob sich rechts fast bis an das Löbauer Wasser bei dem Dorfe Weicha, jenseit der Chaussee nach Görlitz: der rechte und der linke Flügel waren so auf 10 000 m von einander getrennt. Die Truppen verbrachten die Nacht mit der Ausführung dieser Bewegung und am 14. um 5 Uhr Morgens begann der linke Flügel den Angriff. Laudon wendete sich auf Steindörfel, nachdem er den rechten Flügel des Königs vollständig umgangen hatte, und schickte von rückwärts Schützen gegen das Dorf Hochkirch. Daun rückte in drei Kolonnen gegen die Front des ersten Hakens an: die preufsischen Truppen wurden in ihrem Lager überrascht; halb angekleidet verliefsen sie dasselbe; drei Grenadier-Betaillone eilten dem Angriffe Laudon's entgegen, indem sie glaubten einen Angriff leichter Truppen abzuweisen; aber bald von allen Seiten umzingelt, wurden sie fast vollständig vernichtet. Das Regiment von der Spitze des zweiten Treffens schwenkte herum und ging Laudon entgegen; es wurde ebenfalls eingeschlossen und geschlagen. Die Oesterreicher bemächtigten sich des Dorfes Hochkirch und der grofsen Batterie des rechten Flügels. Der König führte persönlich seine Reserven vor, um dieses Dorf wieder zu nehmen; nach verschiedenen Schwankungen des Gefechtes scheiterte der Versuch. Auf die Nacht folgte ein sehr dichter Nebel; als derselbe sich verzog, sah man die österreichische Armee schon vorwärts von Hochkirch formirt. Die preufsische Armee fand sich von allen Seiten umfafst; Laudon marschirte gegen die Defileen von Drehsa; aber Möllendorf kam noch zur rechten Zeit dorthin, um diesen wichtigen Punkt zu behaupten und die Armee zu retten. Der Herzog von Arenberg griff von seiner Seite erst um 8 Uhr Morgens an; er schlofs mehrere isolirte Bataillone ein, welche aufgestellt waren, um die Verbindung mit dem Lager bei Weifsenberg zu erhalten, be-

mächtigte sich der grofsen Batterie des linken Flügels, aber setzte seinen Angriff nicht fort. Der General Retzow vereinigte sich von Weifsenberg her mit dem linken Flügel der Armee des Königs, der nunmehr seinen Rückzug ruhig ins Werk setzte und auf den Kuppen des Schaf-Berges Halt machte. Daun ging in sein Lager zurück, und die beiden Armeen standen sich so mehrere Tage gegenüber, 12 000 m von einander entfernt. Der König verlor 10 000 Mann, eine grofse Zahl seiner Generale, darunter den Feldmarschall Keith, und fast seine ganze Artillerie. Die Oesterreicher verloren 5000 Mann.

---

V. Vor Neifse waren die Laufgräben eröffnet; die Chaussee von Bautzen nach Görlitz wurde durch den Feldmarschall Daun gesperrt. Zehn Tage nach seiner Niederlage, am 24., machte der König die Spree abwärts marschirend einen heimlichen Marsch und erreichte vor Daun die Gegend von Görlitz; am 3. November war er in Schweidnitz; am 5. wurde die Belagerung von Neifse aufgehoben. Sobald Daun sah, dafs es ihm ohne eine Schlacht zu wagen nicht möglich sei, den König am Marsche nach Schlesien zu hindern, begnügte er sich, ihn durch Laudon zu verfolgen und eine Division durch die Gebirge zur Verstärkung des Belagerungscorps vor Neifse abzusenden; mit dem Gros seiner Armee wendete er sich zur Elbe, überschritt dieselbe am 6. November bei Pirna und lagerte auf den Höhen bei Loschwitz, während die Reichsarmee nach Freyberg zog; er liefs Dresden auffordern und schlofs es ein. Der Prinz Heinrich hatte den König nach Schlesien begleitet. Die Preufsen, auf der einen Seite durch die Reichsarmee, auf der andern durch den Anmarsch Daun's in ihrem Lager bei Gamig bedroht, räumten dasselbe und deckten sich hinter dem Plauenschen Grunde; am 2. November gingen sie über die Elbe und stellten sich hinter Dresden auf. Am 10. November liefs Schmettau die Vorstädte in Brand stecken; Daun forderte die Stadt auf. Unterdessen brach der König, nachdem er Neisse befreit hatte, am 8. November auf, um an die Elbe zurückzukehren; am 15. kam er in Lauban an, von wo er auf Dresden marschirte. Bei seiner Annäherung zog Laudon sich nach Zittau zurück. Daun sprengte das Schlofs Sonnenstein und ging nach Böhmen zurück. Die Reichsarmee, welche auf Leipzig marschirt war, hatte verschiedene Treffen mit den preufsischen Divisionen, welche der König nach Torgau geschickt hatte. Von beiden Seiten gingen die Armeen in die Winterquartiere. Am 10. December verliefs der König Dresden und am 14. traf er in Breslau ein. Die preufsische Armee cantonnirte während des Winters wie folgt: Fouqué mit 25 Bataillonen und 30 Schwadronen in der Gegend von Ratibor; Zieten mit 36 Bataillonen und 35 Schwadronen bei Löwenberg; 16 Bataillone und 30 Schwadronen in der Gegend von Breslau; 41 Bataillone in der Gegend von Dresden; 30 Schwadronen in der Gegend von Leipzig; 3 Bataillone und 3 Schwadronen auf verschiedenen Beobachtungsposten; endlich der General Dohna mit 21 Bataillonen und 35 Schwadronen in Pommern: was zusammen 142 Bataillone und 190 Schwadronen giebt. Die österreichische Armee cantonnirte in den

Kreisen Saatz, Leitmeritz, Bunzlau, Königgrätz und in Mähren. Das Hauptquartier war in Prag. Die Reichsarmee nahm ihre Winterquartiere in Franken.

---

VI. Eilfte Bemerkung: 1) Der Graf von Clermont räumt einen Landstrich von 500 km in einer so schwierigen Jahreszeit, mit einer stärkern Armee, ohne einen Streich zu thun, er läfst vor seinen Augen eine Festung wie Minden wegnehmen, ohne einen Versuch zu ihrer Unterstützung zu machen; alles dies ist wenig ehrenvoll, nicht allein für den Feldherrn, sondern selbst für die Generale der Armee; denn gewifs, wenn Broglie, Saint-Germain, Chevert, Armentières verlangt hätten sich zu schlagen, wenn die Meinung der Generale und Kommandeure sich laut dahin geäufsert hätte, dafs man Widerstand leisten, wenigstens die Waffenehre retten müsse, so würde der Oberbefehlshaber sich dem nicht haben versagen können.

2) Der Herzog Ferdinand machte ohne Zweifel einen glänzenden Feldzug; aber der Widerstand, den er dabei traf, war so gering, dafs sein Ruhm nicht grofs wäre, wenn er nicht bessere Beweise für seine Talente und seine Geschicklichkeit hätte. 1) Sein Uebergang über den Rhein verstiefs gegen die Grundregeln; er blieb mehrere Tage auf dem linken Ufer dieses Flusses, getrennt von zwei Drittheilen seiner Armee. 2) Er würde besser gethan haben, Wesel zu belagern und zu nehmen, oder Soubise anzugreifen und zu schlagen, um ihn zum Zurückgehen auf das linke Ufer des Rheines zu zwingen. Er beachtete diesen nicht, so dafs Soubise vorging: ganz Hessen fiel ohne Gefecht. Der Plan des Herzogs war fehlerhaft. Wenn es Chevert gelungen wäre, sich der Brücke von Rees zu bemächtigen, wäre seine Armee verloren gewesen; und es wäre Chevert gelungen, wenn ihn der Marschall von Contades nicht mit 7—8000, sondern mit 18—20 000 Mann entsendet hätte. Wir sprechen hier über diese Dinge, indem wir uns nach den Grundsätzen der damaligen Zeit richten; denn wenn dieser Marschall ein grofser Feldherr gewesen wäre, so würde er mit seiner ganzen Armee in einigen Eilmärschen sich auf die Brücken seines Gegners geworfen und ihm so den Rückzug abgeschnitten haben. 3) Der Plan des Herzogs Ferdinand zur Schlacht bei Krefeld ist gegen die Regel, welche sagt: „Man mufs die Flügel seiner Armee nie soweit von einander trennen, dafs der Gegner sich in die Zwischenräume einschieben kann.“ Er hat seine Schlachtlinie in drei Theile zerlegt, welche von einander durch Lücken und Defileen getrennt waren: er hat eine ganze Armee mit einem Corps umgangen, welches in der Luft stand, keine Anlehnung hatte und welches hätte umzingelt und gefangen genommen werden müssen.

Zwölfte Bemerkung: 1) Durfte der König von Preufsen zum Beginne des Feldzuges Olmütz belagern? Nein; wenn er es erobert hätte, so hätte er es zwei Monate darauf geräumt, oder er wäre genöthigt gewesen, eine starke Besatzung darin zu lassen, was ihn eben so sehr geschwächt hätte. Nicht um Olmütz zu erobern mufste er die Monate April, Mai und Juni, wo die Russen noch fern vom Kriegsschauplatz waren und ihm Frist

liefsen, verwenden, sondern um Daun zu schlagen, seine Armee zu vernichten. Er konnte es; sie war beim Beginn des Feldzuges noch schwach;[26]) und wenn dies geschehen war, mufste er gemeinschaftlich mit dem Prinzen Heinrich die Armee des Herzogs von Zweibrücken vernichten und sich in Böhmen fest einrichten.

2) Aber selbst unter der Voraussetzung, dafs der König von Preufsen Olmütz hätte belagern müssen, so mufste er doch, um damit zu Stande zu kommen, Daun's Armee schlagen. Er hatte das Beispiel der Katastrophe vor sich, der er bei Prag zum Opfer gefallen war; damals aber hatte er sich zur Belagerung Prag's hingezogen gefühlt durch die natürliche Verlockung eines grofsen Erfolges und durch die Hoffnung 40 000 Mann gefangen zu nehmen, womit Alles zu Ende gewesen wäre. Der Besitz Prags an sich war wichtig, er sicherte ihm den Besitz Böhmens; aber wozu sollte Olmütz nützen?

3) Der König will Olmütz nehmen: er kommt dem feindlichen General durch schöne Bewegungen zuvor, schliefst den Platz am 6. Mai ein, und dennoch kommt sein Belagerungstrain erst am 20. an: Das sind vierzehn verlorene Tage, welche Daun die Zeit geben wieder zu sich zu kommen. Der Belagerungstrain hätte zwei Tage später ankommen müssen, und am 8. Mai hätten die Laufgräben eröffnet werden müssen.

4) Der König machte also Anspruch darauf, Olmütz zu belagern und seine Verbindungen mit Neifse, seinem Depotplatz, welcher von dem Punkte

---

[26]) Der Tadel Napoleon's über des Königs Feldzugsplan für 1758 erscheint durchaus gerechtfertigt, wenn man sich nur auf die Quellen stützt, welche Napoleon zu Gebote standen. Aus den seitdem veröffentlichten Briefen des Königs geht indessen hervor, dafs nur die Unmöglichkeit, so, wie Napoleon vorschlägt, zu handeln, den König zu seinem Verfahren bestimmte. Zunächst war durch den aufsergewöhnlich langen und harten Winter das Gebirge so voll Schnee, dafs die Eröffnung einer direkten Operation gegen Daun noch nicht abzusehen war. Ferner war man in Oesterreich aufserordentlich thätig in Verstärkung der Daun'schen Armee, und der König durfte annehmen, dieselbe der seinigen etwa gleich zu finden. Hauptsächlich aber: der König wufste, dafs Daun sich auf einen direkten Vormarsch der Preufsen sorgsam vorbereitete und mufste erwarten, die österreichische Armee in gut ausgewählter, stark verschanzter Stellung zu finden, so dafs ein Sieg, wenn überhaupt, nur unter grofsen Opfern zu erhoffen war. Da er aufserdem zweifeln mufste, die Zeit für eine so gründliche Ausbeutung des Sieges zu haben, dafs er dadurch auf das Ganze des Krieges einwirken konnte, da er also den Zeitpunkt vor sich sah, wo er seine Armee gegen die Russen werde gebrauchen müssen, so scheute er die grofsen Opfer, die er bei einer direkten Operation gegen Daun für den Sieg bringen mufste, und wollte versuchen, diesen Sieg zu einem billigeren Preise zu erhalten. Hiezu war eine Schlacht auf einem Terrain nöthig, welches nicht Daun ausgewählt hatte. Eine solche Schlacht herbeizuführen, war der Hauptzweck seiner Operation nach Mähren. Dafs Daun ihm nach Mähren folgen würde, setzte er mit Sicherheit und mit Recht voraus. Die Eroberung von Olmütz *nach* der siegreichen Schlacht, wie der König hoffte, sollte dann den Oesterreichern für den Rest des Feldzuges Beschäftigung und dem Könige freie Hand gegen seine übrigen Feinde geben. Des Königs Plan basirte also auf seiner mafsgebenden Ueberzeugung, dafs er zunächst Daun *nicht* schlagen *konnte*; andernfalls würde er sicher so gehandelt haben, wie Napoleon vorschlägt.

der Belagerung sechs Märsche entfernt war, aufrecht zu erhalten in Gegenwart einer Entsatzarmee, welche der seinigen an Zahl überlegen war und gegenüber einer Macht, welche eine ungeheure Masse leichter Truppen besafs? In diesem Falle mufste er Circumvallations- und Contravallations-Linien anlegen: die ersteren hätten ihn in Stand gesetzt, die Garnison mit schwachen Kräften im Zaume zu halten; die letztern hätten allen partiellen Entsatzversuchen, welche sich etwa in die Festung werfen wollten, ein beträchtliches Hindernifs geboten. Er hätte seine Linien mit nassen Gräben verstärken können, denn Wasser ist in der Umgegend jener Festung im Ueberflusse vorhanden.

5) Der König nahm 1) seinen Belagerungstrain nicht gleich mit, 2) rechnete er bei seiner Operation auf die Nothwendigkeit zwei oder drei Transporte von Neifse, seinem Depotplatze, zu erhalten, und dennoch that er nichts, weil er nichts thun konnte, seine Verbindungen mit jener Stadt aufrecht zu erhalten: der ganze Weg ist ein beständiges Defilee zwischen Bergen; 3) stellte er drei Beobachtungscorps auf den Halbkreis gegen Böhmen, Wien und Donau; er stellte nichts auf die andere Seite des Umkreises, weil er nichts mehr dorthin zu stellen hatte. Von Neustadt bis zu seinem Lager in der Nähe von Zittau waren gute 9 km; vom Lager bei Zittau bis zu dem bei Profsnitz waren es 27 km: es wurde also ein Halbkreis von 36 km durch drei Lager von 7 Bataillonen, 15 Bataillonen und 21 Bataillonen bewacht, gegen eine Armee von 90 Bataillonen, frisch, disziplinirt, welche in diesem Feldzuge noch keinen Unfall erlitten hatte und um die Festung herum manœuvrirte. Auch that Daun, was er irgend wollte. Er warf Verstärkungen in die Festung; er stellte 20 000 Mann auf die Verbindungslinie des Königs und hielt sie 15—20 Tage dort fest; er fing die Transporte auf; und wenn er mit allen seinen Kräften nacheinander die Lager von Neustadt, Zittau und Profsnitz hätte angreifen wollen, so konnte der Erfolg nicht zweifelhaft sein; er konnte diese ganze Armee gefangen nehmen.

6) Es giebt nur zwei Mittel die Belagerung einer Festung zu decken, das eine ist, dafs man damit anfängt die feindliche Armee zu schlagen, sie vom Operationsfelde entfernt, ihre Trümmer hinter irgend ein natürliches Hindernifs, wie ein Gebirge oder einen grofsen Flufs zurückwirft, die Observations-Armee an diesem natürlichen Hindernifs aufstellt und unterdessen die Laufgräben eröffnet, die Festung erobert. Aber, wenn man die Festung vor den Augen der Entsatz-Armee erobern will, ohne eine Schlacht zu wagen, so mufs man: mit einem Belagerungstrain ausgerüstet sein, seine Munition und seine Lebensmittel für die berechnete Zeit der Belagerung bei sich haben, Contravallations- und Circumvallations-Linien anlegen, wobei man das Terrain, Höhen, Gehölze, Sümpfe, Ueberschwemmungen benutzt. Da man alsdann nicht mehr nöthig hat, mit seinen Depotplätzen die Verbindung zu erhalten, so ist nur noch die Frage, wie man die Entsatz-Armee fern hält; man bildet in diesem Falle eine Observations-Armee, welche jene nicht aus den Augen läfst, und welche, indem sie derselben den Weg nach der Festung versperrt, immer die Zeit finden wird jener in die Flanke oder in den Rücken zu kommen, wenn dieselbe durch einen heimlichen Marsch einen Vorsprung

gewänne. Oder schliefslich verwendet man unter Benutzung der Contravallationslinien einen Theil des Belagerungscorps dazu, der Entsatz-Armee eine Schlacht zu liefern.[27])

7) Aber drei Dinge zugleich thun: 1) eine Festung belagern und deren Garnison ohne Contravallationslinien im Zaume halten; 2) seine Verbindungen mit Depotplätzen, welche sechs Märsche entfernt liegen, aufrecht erhalten;

---

[27]) Von den beiden Mitteln, welche Napoleon hier als die einzigen zur sichern Durchführung einer Belagerung dienenden angiebt, hätte der König das erstere, wie schon bemerkt, gerne ergriffen: er konnte es nicht, da Daun sich anfangs fern, später im Gebirge in starken Stellungen hielt. Das zweite Mittel, die Anlage von doppelten Verschanzungen gegen die Festung und gegen eine Entsatz-Armee, hebt Napoleon auch an anderer Stelle (17. Bemerkung zu den Feldzügen Turenne's) hervor. Von Beispielen für die Wirksamkeit derselben führt er indessen nur Belagerungen aus der Zeit vor Friedrich dem Grofsen, sowie die Belagerung von Mantua 1796—1797 an. Das letztere Beispiel pafst nicht, denn einerseits wurde die Belagerung von Mantua bei dem ersten Entsatzversuche unter Aufgabe des gröfsten Theiles des Belagerungsparkes aufgehoben, und andrerseits war Mantua nach der einzigen Seite hin, von wo Entsatz kommen konnte, durch den seeartig erweiterten Mincio, über den nur ein mit einem Brückenkopfe versehener Uebergang führte, derartig abgeschlossen, dafs es nur darauf ankam, den Entsatzversuch von einem bestimmten Punkte, nicht von dem ganzen Umkreise der Festung abzuhalten. Den Beispielen aus der Zeit vor Friedrich kann heute wegen der gänzlich veränderten Verhältnisse auch nur eine sehr beschränkte Geltung zugestanden werden. Damals waren die Festungen verhältnifsmäfsig klein und die zu ihrer Eroberung, welche man zuweilen für das genügende Objekt eines Feldzuges hielt, verwendeten Armeen verhältnifsmäfsig sehr stark. Und selbst damals waren die Fälle sehr selten, wo die Belagerungsarmee alle Mittel so reichlich mitführte, dafs sie gegen eine energische Vertheidigung bis zum Schlusse ausreichten. Die Störung der nothwendigen Transporte führte auch damals öfters zur Aufhebung der Belagerung und ebenso oft wurden die deckenden Linien von der Entsatz-Armee erstürmt. Die Unmöglichkeit alle Mittel zur Durchführung der Belagerung einer Festung wie Olmütz mitzuführen leuchtet ein, sobald man bei Tempelhof die damals geltenden Zahlen über den Bedarf an Munition und die dazu gehörigen Transportmittel durchsieht und den noch weit gröfseren Bedarf für die Verpflegung der ganzen Armee hinzurechnet. Diese ungeheuren Massen zwischen zwei Verschanzungslinien einzuschliefsen ist absolut undenkbar, auch sind Rechenfehler hierbei leicht herbeigeführt durch unerwartet thatkräftige Vertheidigung, durch athmosphärische oder Terrain-Zufälligkeiten, durch Fehler im Angriff. Auf die Sicherheit des Nachschubes wird es immer ankommen und diese erreicht man nicht durch Verschanzungen (Eugen bei Landrécies 1712). Auch bei Olmütz kam es nicht zu einem eigentlichen Entsatzversuche; die Festung, schon dem Falle nahe, wurde durch die Störung des Nachschubes befreit. Ein Fehler im Angriff machte unerwartet viel Nachschub nöthig, gröfsere Aufmerksamkeit auf die Sicherung desselben hätte den Transport wohl eintreffen lassen und dadurch den Fall der Festung herbeigeführt, oder Daun, wie der König es wünschte, zu einer Schlacht im freien Terrain oder gar zu einem Angriff gegen des Königs ausgewählte Stellung genöthigt. Diese Stellung war allerdings nicht verschanzt. Es liegt im deutschen Nationalcharakter ein Widerwille gegen das Fechten hinter Verschanzungen und dieser Widerwille unterstützt die, wie Napoleon an anderer Stelle sagt, allen Soldaten natürliche Trägheit in der Anlage derselben. Aber auch die besten Verschanzungen hätten das Resultat nicht geändert, vielmehr bei der nothwendigen Ausdehnung von 4—5 Meilen eher Daun zu einem erfolgreichen Angriffe Gelegenheit gegeben.

3) die Entsatz-Armee fernhalten ohne an einem Terrain-Hindernifs oder an Circumvallationslinien Unterstützung zu finden: das ist eine falsche Kombination, die nur zu einer Katastrophe führen kann, wenn man nicht etwa doppelt so stark ist als der Gegner.

8) Der Rückzug des Königs nach Böhmen wurde zu einer Nothwendigkeit durch die Stellung, welche Daun genommen hatte und diejenige, welche Laudon besetzt hielt. Nur mit Bewunderung kann man die klare Genauigkeit und die Kaltblütigkeit betrachten, mit der sich diese Bewegung vollzog; wenn aber, wie die preufsischen Schriftsteller behaupten, Friedrich sie nur gemacht hätte, um den Krieg nach Böhmen zu verpflanzen, so wäre es eine falsche Operation gewesen. Wenn eine Armee einen Belagerungstrain und grofse Transporte von Verwundeten und Kranken mit sich schleppt, so kann sie die Wege, welche am schnellsten zu ihren Depotplätzen führen, nicht kurz genug wählen. Hier aber sprechen die Ereignisse selbst: der König hob am 1. Juli die Belagerung auf, er verwendete 14 Tage um Königgrätz zu erreichen, und 6 Tage später trat er seinen Rückzug nach Schlesien an; es ist also nicht wahr, dafs er den Krieg habe nach Böhmen pflanzen wollen; er zog sich nach Königgrätz zurück, weil er nicht anders handeln konnte; und unter diesem Gesichtspunkte ist sein Benehmen sehr lobenswerth; aber es hiefse falsche Begriffe verbreiten, wollte man dieses gebotene Benehmen empfehlen, als sei es ein freiwilliges gewesen.

Dreizehnte Bemerkung. 1) Aus den Bewegungen der Russen erkennt man, wie weit sie noch in allen militärischen Dingen zurück waren. Die aufserordentliche Langsamkeit in ihren Bewegungen ist bemerkenswerth. Ihre Schlachtordnung in der Schlacht bei Zorndorf ist ein Rechteck, dessen lange Seite 2000 m beträgt, eine barbarische Schlachtordnung, welche die Hälfte ihrer Kräfte zur Unthätigkeit verurtheilte.

2) Während der ganzen Schlacht waren sie von ihren Bagagen, die sie unter Deckung von 4000 Grenadieren bei Cammin aufgestellt hatten, getrennt. Der König von Preufsen bewegte sich zwischen diesem Lager und ihrer Armee; man hat gesagt, dafs er die Existenz desselben nicht kannte. In der That, wenn er davon gewufst hätte, so hätte es für ihn genügt, sich desselben zu bemächtigen, um die ganze russische Armee lahm zu legen. Es ist indessen unmöglich anzunehmen, dass er nicht wenigstens am Tage nach der Schlacht davon unterrichtet worden sei, da er eine grofse Anzahl Gefangener gemacht hatte; da aber, sagt man, hatte er zu grofse Verluste gehabt, um sich mit einem Angriff auf dieses Lager in Gegenwart der sich sammelnden russischen Armee abzugeben; dennoch hätte dies allein seinen Sieg vervollständigen können und hätte ihm die schönsten Trophäen desselben gegeben.

3) Keine der Absichten des Königs an diesem Tage kam zur Ausführung, alle seine Anordnungen erlagen der Gewalt der Umstände. Diese Schlacht war nur eine Reihe von unüberlegten Gefechten; die Kühnheit und Unerschrockenheit des General Seydlitz, welcher Wunder that, ersetzten alles. Die preufsische Armee war 35—36 000 Mann stark; die russische

Armee 40 000 Mann, wenn man die nach Cammin entsendeten 4000 Grenadiere abzieht.

4) Der Offensivstofs der Russen gegen die linke Flanke der preufsischen Armee, als dieselbe manoeuvrirte, um den rechten Flügel der Russen zu umgehen, war gut angelegt; er gelang vollkommen, wie es immer der Fall sein wird gegenüber einer Armee, die einen Flankenmarsch macht; aber diese Bewegung hätte regelmäfsig mit Echelons und in Linie ausgeführt und durch die Kavallerie unterstützt werden müssen. Die russische Armee war damals bei weitem noch nicht ausgebildet genug, um ein solches Manoeuver durchzuführen; auch wurde sie von der preufsischen Kavallerie in die Flanke genommen.

Vierzehnte Bemerkung: 1) Der Feldmarschall Daun versäumte die Gelegenheit die preufsische Armee zu vernichten, als sie mit einer Belagerung vollauf beschäftigt und zu deren Deckung versplittert war.

2) Er liefs den König von Preufsen, der mit 5000 Fahrzeugen belastet war, seinen Rückzug ruhig und so langsam, wie er wollte, machen. Hielt er es denn für zu schwierig im Parallelmarsch an dem Könige vorbeizugehen und ihm zuvorzukommen, um sich auf schönen Hügeln, deren dieses Land so viele darbietet, quer über die Strafse zur Schlacht aufzustellen? Dies würde den König genöthigt haben, entweder seinen Transport im Stiche zu lassen, um den Marsch zu beschleunigen, oder die Schlacht in einer so ungünstigen Lage anzunehmen, dafs, wenn er sie verlor oder nur einen halben Erfolg hatte, seine Armee ruinirt war.

3) Der König von Preufsen verläfst Böhmen am 26. Juli, und trifft vor Dresden ein am 15. September; das sind 45 Tage, in denen Daun vollständig freier Herr ist zu thun, was er will. Von Königgrätz konnte er in 5—6 Märschen durch das Innere von Böhmen vor Pirna ankommen und mit dem Herzog von Zweibrücken vereinigt den Prinzen Heinrich schlagen und Dresden erobern, oder er konnte auch gegen den Markgrafen Carl marschiren und dessen Armee aufreiben. Er that nichts.

4) Nach dem grofsen Siege von Hochkirch, wo der König ohne Artillerie war, da er sie sämmtlich verloren hatte, läfst Daun seinen Gegner sich sammeln und bleibt zehn Tage ruhig stehen, 9 km von ihm entfernt.

5) Schliesslich als der König nach Schlesien geht, folgt er ihm nicht; zur ungeschickten Zeit marschirt er gegen Dresden; er kann dort nichts thun, weil er keinen Belagerungstrain hat, und aufserdem ist er dort überflüssig, weil die Armee des Herzogs von Zweibrücken mehr als hinreichend ist, um diese Stadt zu blokiren und zu belagern. Der Marsch Daun's nach Schlesien in den Rücken des Königs hätte alle Verbindungen desselben mit Sachsen unterbrochen und hätte mehr Wirkung gegen Dresden geäufsert, als die Anwesenheit seiner Armee unter den Wällen dieser Stadt thun konnte. Auf seinem Marsche nach Schlesien würde er Böhmen immer in seiner rechten Flanke gehabt haben und wäre dadurch mit seinem Lande beständig in Verbindung geblieben. Die Russen waren nicht weit entfernt: diese Bewegung, welche den Krieg an die Oder verpflanzte, hätte dieselben bestimmen können, heranzukommen und sich auf seiner Linken aufzustellen. Zehn oder zwölf

Tage hatten den moralischen Muth der preufsischen Armee nicht von dem Eindrucke der schweren Niederlage, die sie bei Hochkirch erlitten hatte, wieder befreien können; und wenn Daun, ihr nach Schlesien folgend, sie mit dem Degen in den Rippen vor sich hergetrieben hätte, so wäre er der Sieger gewesen, der den Besiegten vor sich hertrieb; der moralische Effekt von Hochkirch würde für ihn gefochten haben.

Funfzehnte Bemerkung: 1) Der König konnte nicht bei Hochkirch lagern ohne Herr des Berges von Hochkirch zu sein. Kein Adjutant in einem Regiment würde diese Vorsicht aus den Augen gelassen und sein Bataillon auf einem Terrain haben lagern lassen, welches von den Batterien des Gegners beherrscht war. Es ist unbegreiflich, wie er hartnäckig darauf hat bestehen können, sechs Tage in diesem Lager zu bleiben, da alle Höhen im Besitze des Feindes waren, Laudon ihm im Rücken stand und alle Gebüsche bis auf 600 m von seinem rechten Flügel von Daun's Schützen angefüllt waren, während dessen Batterien mit Kartätschen bis in die preufsichen Zelte hätten schiefsen können. Der König wagte es nicht, die Höhen von Hochkirch anzugreifen, weil sie von der ganzen österreichischen Armee unterstützt waren; also mufste er ein anderes Lager nehmen.

2) Wenn der Herzog von Arenberg um 6 Uhr Morgens und lebhafter angegriffen hätte, würde der König eine noch schwerere Niederlage erlitten haben.

3) Wenn Daun seine anfänglichen Erfolge mit mehr Kühnheit verfolgt hätte, so würde der König sich nicht wieder gesammelt haben; er verdiente seine ganze Armee zu verlieren. Der Verlust seines Gepäcks, seiner Zelte, der 200 Geschütze und der Elite seiner Truppen war weniger grofs, als der militärische Fehler, den er machte, als er bei Hochkirch sich lagerte; was ihn rettete, kann man nur seinem Glücke zuschreiben.

4) Man kann durchaus keinen Grund auffinden, um sein Benehmen zu rechtfertigen; da er sein Lager aufschlug, während er Daun in Schlachtordnung dastehen sah, so konnte ihm kein Verhältnifs der Stellung, die er besetzte, unbekannt sein.

5) Man mufs erstaunen, dafs Daun ihn nicht in der Nacht vom 10—11. angegriffen, sondern vier Tage mit der Schlacht gewartet hat; mufste er nicht fürchten, dafs der König seinen Fehler einsehen würde? In der That, wie konnte er hoffen, dafs derselbe mehrere Tage in einer so sonderbaren Stellung verbleiben würde?

## Fünftes Kapitel.

## Feldzug von 1759.

I. Operationen der französischen und der hannöverschen Armee; Schlacht bei Bergen (13. April); Schlacht bei Minden (1. August). — II. Operationen in Schlesien und Sachsen während der Monate April, Mai, Juni und Juli. — III. Operationen der Russen; Gefecht bei Kay (23. Juli); Schlacht bei Kunersdorf (12. August). — IV. Operationen in Sachsen und in Schlesien während und nach der Schlacht bei Kunersdorf; Kapitulation von Maxen (21. November); Winterquartiere. — V. Bemerkungen.

---

I. Die beiden französischen Armeen vom Niederrhein und vom Main blieben während des Winters in ihren Kantonnirungen: die erstere auf dem linken Rheinufer in den Landen von Cleve und Köln; die letztere auf dem rechten Ufer im Thale des Main. Der Marschall von Contades, welcher die Rheinarmee befehligte, hatte die Oberleitung über beide Armeen; sein Hauptquartier war in Wesel. Der Herzog von Broglie übernahm an Stelle des Prinzen Soubise das Kommando am Main. Der Gegner hatte auf dem rechten Rheinufer eine centrale Stellung inne. Der Waffenstillstand, welchen die beiden kriegführenden Parteien geschlossen hatten, um in ihren Winterquartieren Ruhe zu haben, lief am 16. März ab.

Am 24. zog der Herzog Ferdinand seine Armee zusammen und marschirte auf Kassel, um gegen die Main-Armee zu operiren. Er liefs den General Spörken mit einem Observationscorps auf dem rechten Ufer des Niederrhein zurück und lagerte am 30. bei Fulda, wo er bis zum 10. April verblieb. Dies gab dem Herzog von Broglie Zeit, sich in der Stellung von Bergen zu konzentriren, welche 14 km vorwärts von Frankfurt an der Strafse nach Hessen gelegen von den französischen Ingenieuren stark verschanzt war. Der Herzog Ferdinand lagerte am 12. April bei Windecken der französischen Armee nahe gegenüber, welche auf der Strafse nach Frankfurt in Schlachtordnung stand, mit dem rechten Flügel an einen Bach gelehnt, mit dem Centrum bei Bergen und dem linken Flügel bei Vilbel. Am 13. April vor Tagesanbruch setzte sich der Herzog Ferdinand in 5 Kolonnen in Marsch: er griff das Centrum bei dem Flecken Bergen mit der gröfsten Unerschrockenheit an, während der Erbprinz von Braunschweig mit dem linken den Bach entlang marschirte, um den rechten französischen Flügel zu umgehen. Seine Kräfte waren sehr überlegen, aber die Stellung von Bergen war uneinnehmbar; er wurde zurückgeworfen, verlor 5—6000 Mann und ging am Abend in sein Lager bei Windecken zurück. Es war das erste Mal in diesem Kriege, dafs die französische Armee endlich einen etwas erheblichen Erfolg errang; die Bewegung darüber war in ganz Frankreich lebhaft; man sah in Broglie einen neuen Turenne erstehen; er wurde Marschall von Frankreich. Diese Schlacht ist seine Hauptwaffenthat.

Unterdessen war der Marschall von Contades aus Paris in sein Hauptquartier geeilt und hatte die Armee aus den Kantonnirungen aufbrechen

lassen; durch die Erfahrung des letzten Feldzuges über die Uebelstände, welche eine doppelte Operationslinie mit sich bringt, belehrt, ging er über den Rhein und vereinigte sich am 3. Juni bei Gieſsen mit der Main-Armee, indem er hinter derselben durch das von ihr besetzte Terrain hinzog. Er hatte 126 Bataillone und 125 Schwadronen. Am 8. lagerte er bei Sachsenberg, am 10. bei Korbach, am 13. an der Diemel, welche er am 14. überschritt. Die Reserve unter den Befehlen des Herzogs von Broglie lagerte am 11. bei Kassel und am 15. bei Warburg. Am 4. Juli nahm er persönlich ein Lager bei Bielefeld. Am 6. lieſs er Münster durch den General von Armentières einschlieſsen; am 8. lagerte er bei Herford. Am 9. bemächtigte sich der Herzog von Broglie durch einen kräftigen Handstreich der Festung Minden und machte 1500 Gefangene. Am 14. lagerte die ganze Armee auf dem linken Ufer der Weser, der rechte Flügel bei Minden, der linke bei Haddenhausen. Der General-Lieutenant St. Germain schloſs Hameln ein. Der Herzog Ferdinand, der, sobald er die Bewegung des Marschall von Contades erfuhr, seinen Rückzug angetreten hatte, lagerte am 12. Juni bei Soest, am 14. bei Büren, am 30. bei Marienfeld, am 7. Juli bei Osnabrück. Die groſse Ueberlegenheit der französischen Armee war ihm ganz klar; dennoch entschloſs er sich, eine Schlacht zu liefern. Er marschirte nach Stolzenau an der Weser, schlug dort eine Brücke und machte Miene, über den Fluſs zu gehen. Als Mittelpunkt seiner Operationen nahm er Nienburg und lieſs in seinem Rücken Bremen besetzen. Am 17. ging er vor, am linken Ufer der Weser aufwärts ziehend. Contades beeilte sich seine detachirten Corps heranzuziehen, namentlich die Reserve unter dem Herzog von Broglie, die er in das Hannöversche gesendet hatte. Am 23. ergab sich Münster. Am 28., 29. und 30. standen sich beide Armeen einander gegenüber. Der Herzog Ferdinand entsendete, da er die Stellung der Franzosen zu stark fand, den Erbprinzen mit zwei Divisionen, um den Rücken des Feindes zu beunruhigen. Der Marschall von Contades beschloſs hieraus Nutzen zu ziehen, um eine Schlacht zu liefern, und entwarf in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August seine Dispositionen. Er beauftragte den Herzog von Broglie mit dem rechten Flügel den an die Weser gelehnten linken Flügel des Feindes anzugreifen und lebhaft zu verfolgen; von diesem Angriffe erwartete er hauptsächlich den Sieg. Seine Kavallerie stellte er zwischen beide Flügel. Seine Truppen waren voll Eifer und Zuversicht. Mit Tagesanbruch ging die hannöversche Armee in acht Kolonnen aus ihrem Lager vor; um 6 Uhr Morgens stand sie vollständig formirt in Schlachtordnung. Von 5 Uhr an begann der Herzog von Broglie seinen Angriff, aber schwach, und setzte ihn ebenso fort. Die Kavallerie im Centrum ging zur Unzeit vor; sie wurde durch eine zahlreiche Artillerie und eine starke Infanterie-Reserve angegriffen; sie wich. Zwischen die beiden von einander getrennten Flügel schob sich der Feind hinein; die Franzosen hielten sich für geschlagen; sie traten den Rückzug an und gingen in ihr Lager bei Minden zurück. Der Marschall von Contades, in diesem Lager wieder angekommen, hatte nichts zu fürchten; dennoch räumte er dasselbe, als er am Tage der Schlacht selbst erfuhr, daſs der Erbprinz bei Gohfeld, 15 km hinter seinem Rücken, die Detachements unter dem Herzog

von Brissac geschlagen habe. Gleich am Tag darauf überschritt er die Weser auf den Brücken bei Minden und zog sich auf dem rechten Ufer nach Kassel zurück. Wenige Tage später rief der Hof ihn ab und vertraute dem Marschall von Broglie das Kommando der Armee an.

Der Herzog Ferdinand besetzte das ganze Land bis an die Lahn und liefs Münster belagern, das sich am 21. November ergab. Zu dieser Zeit wurde er dadurch, dafs er dem Könige von Preufsen ein Detachement von 13 Bataillonen zuschickte, aufser Stande gesetzt, den Feldzug thätig fortzuführen: die beiden Armeen rückten in die Winterquartiere. Der Hof von Versailles zerfiel in die Partei von Contades und in die von Broglie; das Ministerium und das Publikum erklärten sich für die eine oder die andere Partei. Die Fehler der Generale, der Offiziere und der Armee wurden bis in's Einzelne ganz unverhüllt vor den Augen des erstaunten Europa auseinandergesetzt; die Beschämung und der Mifsmuth der Franzosen wuchs.

---

II. Friedrich operirte in diesem Feldzuge mit 141 Bataillonen und 200 Schwadronen, 130 000 Mann. Er hatte gegen sich die österreichische Armee, 118 Bataillone und 190 Schwadronen; die Reichsarmee, 15 000 Mann, und die russische Armee mit 70 000 Mann. Er kämpfte also mit 130 000 Mann gegen 180 000; aber in diesem, wie in den vorhergehenden Jahren gehörten diese 180 000 Mann verschiedenen Nationen an und handelten unter verschiedenen unabhängigen Feldherren ohne Uebereinstimmung jede für sich auf Grenzstrichen, die weit von einander entfernt waren. Beim Beginne der Feindseligkeiten waren die Armeen des Königs folgendermafsen vertheilt: in Schlesien unter seinem persönlichen Kommando 72 Bataillone und 108 Schwadronen, von denen 18 Bataillone und 20 Schwadronen unter dem General Fouqué in Oberschlesien standen; in Sachsen der Prinz Heinrich mit 42 Bataillonen und 60 Schwadronen; in Pommern der General Dohna, gegen die Schweden und Russen beobachtend, mit 26 Bataillonen und 35 Schwadronen.

Der Feldmarschall Daun, der die österreichische Armee befehligte, lagerte mit seinen Hauptkräften an der schlesischen Grenze. Der Herzog von Zweibrücken mit der Reichs-Armee und zwei österreichischen Divisionen stand in Böhmen und Sachsen. Die Russen bereiteten sich auf einen thätigen Feldzug vor und erschienen lebhafter als in den vorhergehenden. Nach dem zwischen den Höfen von Wien und St. Petersburg vereinbarten Plane sollten ihre Armeen sich an der Oder vereinigen und gemeinsam operiren; aber die russische Armee konnte nicht vor dem Juli dort eintreffen.

Während der Monate April, Mai, Juni und Juli hatten die Armeen des Königs verschiedene Lager inne und machten einige sekundäre Operationen, ohne etwas ernstes zu unternehmen. Er schickte ein Detachement nach Mähren gegen Olmütz hin, um ein Magazin wegzunehmen, das indessen rechtzeitig geräumt wurde. Er schickte ein anderes nach Posen, um die Vorräthe,

die man dort für die Russen angehäuft hatte, zu zerstören; dies gelang ihm. Der Prinz Heinrich machte auf seiner Seite einen kleinen Ausfall nach Böhmen, schlug mehrere feindliche Kolonnen, machte 1800 Gefangene und verbrannte 30 000 Fässer Mehl; aber es scheiterten alle Versuche, die er machte, um die Reichsarmee zu einer allgemeinen Schlacht zu bringen; er erschien vergeblich vor mehreren ihrer Lager, unter andern vor dem von Münchberg; stets räumte sie dieselben bei seiner Annäherung. Schliefslich am 3. Juni entsendete er den General Hülsen mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen, um den General Dohna auf dem rechten Oderufer zu verstärken.

Am 28. Juni hob der Feldmarschall Daun auf die Nachricht vom Anmarsche der Russen sein Lager bei Schurz auf und zog den Queifs abwärts der Oder zu, in der Absicht, die Bewegungen Soltikof's zu unterstützen und ihn durch das Corps von Laudon, 15 000 Mann, gröfstentheils Kavallerie, und durch das von Hadik, 19 000 Mann, zu verstärken. Am 13. Juli lagerte er bei Priebus auf dem halben Wege von Böhmen zur Oder. Der Prinz Heinrich lagerte bei Bautzen und der König bei Schmottseiffen in der Nähe von Greiffenberg. Am 24. Juli wurde das pommersche Observationscorps von den Russen bei Kay geschlagen. Darauf übernahm der König den Oberbefehl der Armee in Sachsen und Prinz Heinrich den der Armee in Schlesien.

---

III. Am 10. April war der General Dohna von der Blokade von Stralsund unter Zurücklassung des General Kleist mit 6 Bataillonen und 7 Schwadronen abmarschirt. Er lagerte am 26. Mai bei Stargard und am 12. Juni bei Landsberg a. W. Während dessen ging der General Soltikof, der die russische Armee befehligte, bei Thorn am 12. Mai über die Weichsel, erreichte Posen in den ersten Tagen des Juni und manoeuvrirte nun, um Dohna den Weg nach Schlesien abzuschneiden und sich der Oder zu nähern. Mehrere Male bot er ihm auf dem Marsche die Flanke; aber Dohna lehnte es ab, davon Nutzen zu ziehen. Der König, unzufrieden damit, setzte den General Wedell an seine Stelle. Am 23. Juli griff Wedell in der Nähe von Kay Soltikof an, um ihn an der Vereinigung mit Laudon zu hindern; er wurde zurückgeworfen, verlor 6000 Mann, ging über die Oder zurück und lagerte bei Sawade. Der Verlust der Russen war ebenso grofs; der einzige Vortheil, den sie aus ihrem Siege zogen, war, dafs sie am 25. Krossen besetzten, wo Laudon am 3. August zu ihnen stiefs. Der König, nachdem er bei Sorau die Trümmer der Armee Wedell's gesammelt hatte, wendete sich gegen die russische Armee. Er ging in der Nacht vom 10. zum 11. August in der Nähe von Briesen wieder über die Oder, liefs dort 9 Bataillone und 7 Schwadronen zur Vertheidigung seiner Brücken und des Gepäcks zurück und nahm mit 53 Bataillonen und 84 Schwadronen, 40—45 000 Mann, eine Stellung mit dem rechten Flügel bei Trettin, mit dem linken bei Bischofssee. Die russische Armee, durch das Corps Laudon's verstärkt, stand auf dem

rechten Ufer der Oder in der Nähe von Frankfurt in einer Stellung, deren Front dem Flusse parallel lief.

Sobald Soltikof Nachricht von der preufsischen Armee und ihrer eben eingenommenen Stellung erhielt, veränderte er seine Aufstellung, stellte den rechten Flügel, 200 m von Frankfurt, an die Oder und seinen linken auf den Mühlberg, den er stark verschanzte. Am 12. mit Tagesanbruch setzte sich der König in Bewegung, treffenweise links abmarschirt; Moräste und ungangbare Wege hielten ihn auf. Nachdem er die neue Stellung des Feindes rekognoszirt hatte, liefs er durch seinen linken Flügel und sein Centrum die Höhe des Kleitsberges angreifen, bemächtigte sich desselben nebst einer grofsen Zahl Gefangener und nahm 70 Geschütze. Die Russen zogen sich hinter den Kuhgrund zurück und verschanzten sich dort; die ganze Artillerie ihres rechten Flügels wurde auf diesen Punkt, ihren letzten festen Halt, zusammengezogen. Laudon eilte herbei. Der König machte vergebliche Anstrengungen, den Uebergang über diesen Grund zu erzwingen; er verlor dabei die Elite seiner Armee. Der berühmte Seydlitz attakirte, die Teiche umgehend, sehr zur Unzeit; er wurde dabei verwundet, seine Kavallerie zurückgetrieben, die Schlacht verloren. Der König hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen die Hälfte seiner Armee aufser Gefecht; er überliefs dem Sieger 165 Geschütze. Der Verlust der Russen war allerdings gleich grofs, aber sie waren viel zahlreicher und der Verlust weniger empfindlich für sie. Die in Briesen zurückgelassenen 9 Bataillone, welche sich Frankfurts bemächtigt hatten, räumten dasselbe noch am selben Abend, als die Armee hinter die Oder zurückging und die Brücken abbrach. Am 16. lagerte die Armee bei Madlitz; den 18. nahm sie Stellung bei Fürstenwalde, um die Hauptstadt zu decken und der König rief das Corps von Kleist, welches in Pommern stand, zu sich heran. Das Zeughaus in Berlin ersetzte ihm seine Verluste an Artillerie; in wenig Tagen hob sich die Armee auf 30 000 Mann. Der russische General ging am 16. über die Oder und vereinigte sich mit dem Corps Hadik's.

---

IV. Während die preufsische Hauptarmee gegen die Russen marschirte, war Sachsen allein den Garnisonen von Dresden, Wittenberg und Torgau überlassen. Die Reichsarmee, geführt von dem Herzog von Zweibrücken, breitete sich dort aus und bemächtigte sich am 6. August der Stadt Leipzig, am 8. August Torgau's. Der preufsische Oberst Wolfersdorf, Kommandant dieser Festung, räumte sie nach einem kräftigen Widerstande und zog sich auf Potsdam zurück. Am 20. öffnete Wittenberg seine Thore; die Garnison zog sich ebenfalls auf Potsdam zurück. Am 28. griff General Macquire, von der grossen Armee Daun's mit 15 000 Mann zur Verstärkung des Herzogs von Zweibrücken entsendet, die Vorstadt von Dresden an, während dieser General selbst gleichzeitig in Meifsen einrückte; Macquire wurde abgewiesen. Der Graf Schmettau hatte die Mittel Dresden zu vertheidigen und es ist wahrscheinlich, dafs er Preufsen diese Stadt erhalten haben würde;

aber in den ersten Augenblicken der Bestürzung nach der Niederlage von Kunersdorf, schrieb ihm der König, dafs er auf keine Hülfe zu rechnen habe, dafs er nur daran denken möge seine Truppen zu schonen und durch eine gute Kapitulation ihm den Schatz von 20 Millionen zu retten, den er in seiner Obhut hatte und der in diesem kritischen Augenblicke für den König so sehr wichtig war. Am 3. September kapitulirte Schmettau und räumte die Festung. Unterdessen marschirte General Wunsch am 21. August von Potsdam mit einem kleinen Corps von 9 Bataillonen und 8 Schwadronen ab, welche er dem Grafen Schmettau zuführen sollte. Am 27. und am 31. bemächtigte er sich der Festungen Wittenberg und Torgau, wo er drei Tage bleiben mufste, um die Artillerie zu erwarten, welche aus Magdeburg am 2. September bei ihm eintraf. Am 3. brach er auf, setzte seinen Marsch fort und lagerte am 5. bei Grofsenhayn; hier aber erfuhr er, dafs die Kapitulation von Dresden unterzeichnet, die Festung übergeben sei. Wunsch in Verzweiflung rächte sich dafür an dem Corps Macquire's, das er vollständig schlug, und ging nach Torgau zurück. Friedrich verlor Dresden für immer.

Sobald Daun Nachricht von dem Siege bei Kunersdorf erhielt, marschirte er nach Triebel um sich den Russen zu nähern. Die Lage des Königs war kritisch; aber die Russen beklagten sich bitter, dafs sie zwei blutige Schlachten gewonnen und die Hälfte ihrer Armee verloren hätten, während die Oesterreicher, für welche man sich schlug, noch nicht einmal den Degen gezogen hätten.

Von einer andern Seite setzte sich der Prinz Heinrich, sobald er den Verlust der Schlacht erfuhr, am 18. August in Marsch, um dem Könige die 50 000 Mann zuzuführen, die er in Schlesien hatte. Er lagerte am 29. bei Sagan auf Daun's Verbindungslinie hinter der Neisse, weshalb Daun nach der Einnahme von Dresden nach Sachsen aufbrach; am 13. September war er bei Bautzen. Soltikof, über diesen Marsch in ganz abweichender Richtung unzufrieden, wendete sich seinerseits zur Oder. Am 17. folgte der König Daun und marschirte nach Kottbus, der Prinz Heinrich nach Görlitz; ihre beiden Armeen trennten so die österreichischen Armeen von der russischen Armee. Der König, da er zu Kottbus hörte, dafs Soltikof Glogau belagern wolle, ging auf ihn los, machte verschiedene Bewegungen, welche den September und einen Theil des Oktober in Anspruch nahmen, und verhinderte die Russen ihr Vorhaben auszuführen Am 24. Oktober gingen dieselben nach der Weichsel hin zurück; aber der König erkrankte, er liefs sich nach Glogau bringen und vertheilte seine Armee. Er schickte den General Hülsen mit 19 Bataillonen und 30 Schwadronen zum Prinzen Heinrich, beauftragte den Grafen Schmettau mit 9 Bataillonen und 20 Schwadronen Laudon zu beobachten und schickte Verstärkungen zu Fouqué nach Schlesien.

Der Prinz Heinrich war am 4. Oktober nach Strehla marschirt und hatte sich mit dem Corps des General Fink vereinigt; er kam hierdurch auf 69 Bataillone und 103 Schwadronen, womit er der österreichischen Armee, welche 74 Bataillone und 76 Schwadronen stark in Sachsen an Dresden gelehnt stand, die Spitze bot. Der Hofkriegsrath befahl Daun, ihn anzugreifen; aber nach seiner Gewohnheit verlor sich dieser General in Märschen, Ma-

noeuvres und Contre-Manoeuvres. Er wollte, durch eine vereinigte Bewegung mit der Reichsarmee Torgau einschliefsen, wo der Prinz Heinrich Stellung genommen hatte: er kam damit nicht zu Stande und zog sich nach Dresden zurück, als er den Abmarsch der russischen Armee und den Marsch des beträchtlichen Detachements erfuhr, welches der General Hülsen nach Torgau führte. Nach diesen Zwischenfällen übernahm der König die Führung seiner Armee vor Dresden. Am Morgen des 14. November hatte Daun sein Lager bei Wilsdruf aufgehoben; der König schlofs daraus, dafs er im Begriffe sei in die Winterquartiere nach Böhmen zu gehen, und befahl dem General Fink mit 18 Bataillonen und 35 Schwadronen (18 000 Mann) nach Maxen zu marschiren und ihm die böhmischen Pässe zu verlegen. Fink blieb die Nacht des 16. zu Dippoldiswalde, am 17. bei Maxen. Die Bewegung eines so beträchtlichen Corps beunruhigte den österreichischen Feldherrn; er nahm Stellung bei Plauen, dicht bei Dresden, stellte das Corps des General Sincere auf die Höhen bei Hänichen und liefs die Reichsarmee bei dem Dorfe Giefshübel Stellung nehmen. Der König lagerte am 18. bei Wilsdruf; am selben Tag verstärkte Daun das Corps des General Sincere auf 30 000 Mann. Am 19. marschirte dieser General nach Dippoldiswalde, am 20. schlofs er den General Fink vollständig ein. Nach einem sehr lebhaften Gefecht zwang er ihn zu kapituliren. Dem General Wunsch war es in der Nacht des 21. gelungen mit seiner Kavallerie durchzubrechen; aber in die Kapitulation eingeschlossen mufste er zurückkommen. Die Preufsen hatten 3000 Mann Todte oder Verwundete, und 15 000 Mann streckten die Waffen; Fahnen, Geschütze, alles fiel in Feindes Hand. Fink wurde später vor ein Kriegsgericht gestellt, kassirt und zu zwei Jahren Gefängnifs verurtheilt. Einige Tage später überfiel die österreichische Armee drei Bataillone in der Nähe von Meifsen. Nach diesen ruhmreichen Thaten nahm sie ihre Winterquartiere um Dresden; die Reichsarmee hatte die ihrigen in Franken. Der König nahm seine Cantonnements auf beiden Seiten der Elbe der österreichischen Armee gegenüber; er liefs hölzerne Baracken bauen.

---

V. Sechszehnte Bemerkung: 1) Der Plan des Marschall von Contades für diesen Feldzug war gut und stimmt mit allen Grundsätzen der Kriegskunst überein, welche dieser General ungefähr verstanden zu haben scheint. Dennoch unterlag er mit 100 000 Mann vorzüglicher Truppen gegen 70 000 Mann von Kontingenten, weil er ohne Energie war, keine Uebereinstimmung unter den Generalen herrschte und das Hauptquartier, wie der Hof von Versailles, eine Beute der kleinlichsten Intriguen war.

2) Er bot eine Schlacht an, nachdem er sie abgelehnt hatte, er bestimmte den Zeitpunkt derselben; dennoch schlug er sich ohne alle seine Detachements herangezogen zu haben. Er mufste alle Belagerungen aufheben, und mit seinen gesammten, vereinigten Kräften den Herzog Ferdinand angreifen, der den Fehler gemacht hatte, sich um 2 Divisionen zu schwächen. Dieses einfache Verfahren würde ihm wahrscheinlich den Sieg verschafft haben.

3) Er strengte seine Truppen die ganze Nacht des 31. Juli und einen Theil des Morgens am 1. August an, um seine Schlachtlinie aufzustellen, was zu unsern Zeiten doppelt und dreifach so starke Armeen in zwei Stunden mit soviel Schnelligkeit vollziehen.

4) Da er seinen Hauptangriff auf dem rechten Flügel machte, mufste er denselben persönlich leiten und dazu die doppelte Truppenstärke verwenden, und dies nicht dem Herzog von Broglie anvertrauen, dessen Charakter er kannte.

5) Er hielt am Tage der Schlacht an den Dispositionen fest, die er am Tage vorher in einem Tagesbefehle von fünf oder sechs Seiten gegeben hatte, was das Gepräge der Mittelmäfsigkeit ist. Wenn die Armee erst einmal in Schlachtordnung steht, so mufs der kommandirende General bei Tagesanbruch die Stellung des Feindes und die Bewegungen, die er in der Nacht gemacht hat, rekognosziren, und auf Grundlage dessen seinen Plan entwerfen, seine Befehle ertheilen, seinen Kolonnen die Richtung geben.[28])

6) Bei Tagesanbruch behauptete der Herzog von Broglie, der mit dem entscheidenden Angriffe beauftragt war, dass der ihm am Tage zuvor übersandte Befehl nicht ausführbar sei, dafs der Feind sich verstärkt habe; er engagirte eine unbedeutende Kanonade, begab sich zum Marschall von Contades, und die Stunden flossen dahin in unfruchtbaren Diskussionen; hierdurch gewann der Herzog Ferdinand die Zeit, seinen linken Flügel wirklich zu verstärken; derselbe wäre zerschmettert worden, wenn der Herzog von Broglie einfach und ehrlich seinen Befehl ausgeführt hätte. Dieser General machte sich schuldig; er war übel gesinnt und eifersüchtig auf seinen Oberfeldherrn.[29])

7) Die Aufstellung der französischen Kavallerie im Centrum der Schlachtlinie ohne Beigabe von Artillerie ist fehlerhaft, da die Kavallerie das Feuer nicht erwiedert und sich nur mit der blanken Waffe schlägt;[30]) so konnten

---

[28]) In der Befolgung dieses Grundsatzes zeigt sich der Unterschied zwischen dem Feldherrn, der etwas kann, und demjenigen, der nur etwas weifs; des letzteren Eigenschaften können in einer Disposition, die am Tage zuvor in aller Ruhe entworfen ist, glänzen, er wird seinem Wissen einen um so ausgedehnteren Ausdruck geben, je mehr er seinem Können zu mifstrauen Ursache hat; er wird streben, für alle möglichen Fälle das beste, wissenschaftliche Mittel anzugeben, und so kann in der That eine lange Disposition auf einen Mangel in der Natur des Feldherrn hindeuten. Von den gröfsten Feldherrn sind überall nur ganz kurze Dispositionen gegeben, oder, wie namentlich von Friedrich, nur mündliche Befehle.

[29]) Wenn diese Darstellung auch übertrieben ist, so mufs man doch zugestehen, dafs nichts so viel Gelegenheit zu Mifsverständnissen und Rückfragen giebt, sowohl zu thatsächlich-begründeten als zu den durch Uebelwollen der Unterführer veranlafsten, als lange vorzeitig gegebene Dispositionen.

[30]) Es dürfte gleichgültig sein, ob die Kavallerie im Centrum oder auf den Flügeln steht, überall, wo sie in vorderster Schlachtlinie von vornherein der Infanterie gegenüber gestellt wird, mufs sie schwere unnütze Verluste erleiden. Die Beigabe von Artillerie, welche Napoleon hier fordert, bedeutet nur, dafs die Kavallerie eben nicht in der vordersten Linie stehen, sondern rückwärts die Erschütterung der feindlichen Infanterie abwarten mufs. Friedrich's Kavallerie

denn auch die feindliche Artillerie und Infanterie sie ganz nach Gefallen beschiefsen, ohne dafs sie hätte antworten können. Seit der Einführung der reitenden Artillerie hat die Kavallerie auch ihre Batterien. Die Artillerie ist nothwendiger für die Kavallerie als selbst für die Infanterie, für die Zeit wo sie an einem Punkte aufgestellt halten bleibt oder wo sie sich sammelt.

8) Weder der Erfolg des Feindes, noch die Verluste, welche die französische Armee erlitten hatte, waren von der Art, um den Marschall von Contades zur Räumung seines Lagers bei Minden zu nöthigen. Wenn der Herzog Ferdinand dies Lager mit Gewalt hätte nehmen wollen, wäre er zurückgeworfen worden.

9) Ebensowenig war der Unfall, welchen der Herzog von Brissac erlitt, von der Art, um auf die Stellung der Armee Einfluſs zu äufsern. Der Marschall von Contades konnte dieses Detachement durch die Corps verstärken, die er zu den verschiedenen Belagerungen brauchte. Er verlor den Kopf, gab sein Lager auf, ging über die Weser zurück und zog sich in aller Hast zurück. Ueber alle dem Redenhalten, Geistreichsein, Rathschlagen traf die französischen Armeen jener Zeit das, was zu allen Zeiten jeden getroffen hat, der ebenso verfährt: nämlich, dafs man schliefslich den schlechtesten Entschluſs faſst, welcher im Kriege fast immer der kleinmüthigste oder, wenn man will, der klügste ist.[31]) Die wahre Weisheit für einen Feldherrn liegt in einem energischen Entschlusse.

10) Beim Beginn eines Feldzuges muſs man wohl überlegen, ob man vorrücken soll oder nicht; wenn man aber die Offensive ergriffen hat, so muſs man bis auf das Aeufserste daran festhalten: denn abgesehen von der Waffenehre und dem moralischen Element in der Armee, das man durch einen Rückzug verdirbt, von der Ermuthigung, die man dem Gegner gewährt, so sind auch die Rückzüge zerstörender, kosten sie mehr Menschen und Material als die blutigsten Schlachten,[32]) mit dem Unterschiede, dafs in einer Schlacht der Gegner fast ebensoviel verliert, als Ihr, während bei

---

hatte auf den Flügeln die Aufgabe, zunächst die feindliche Kavallerie zu vertreiben und erst dann gegen die inzwischen erschütterte feindliche Infanterie vorzugehen. Bei Minden wurde die französische Kavallerie nicht auf ihrem Flecke haltend durch das feindliche Feuer zerstört, sondern in wiederholten braven Attaken gegen die avancirende Infanterie der Verbündeten, zu denen die Kavallerie trotz der noch unerschütterten Haltung der deutsch-englischen Infanterie sich genöthigt sah, wenn sie überhaupt irgend etwas gegen das Vordringen des Feindes thun wollte.

[31]) Man vergleiche hiermit das, was Friedrich der Grofse über das Abhalten eines Kriegsrathes sagt: besonders drastisch wirkt die Zusammenstellung von kleinmüthig und klug als in diesem Falle und in diesem Sinne gleichbedeutend.

[32]) Dies ist namentlich der Fall, wenn der Rückzug im feindlichen Lande aus einer durch weitvorgetriebene Offensive erreichten Stellung angetreten wird; im eigenen Lande kann man sich im Rückzuge derartig verstärken, dafs man das Uebergewicht über den im Vorrücken durch Besetzung von Etappenpunkten u. s. w. sich schwächenden Gegner erreicht. Der Rückzug der Russen im Anfange des Feldzuges 1812 und der Napoleons am Schlusse desselben sind die bezeichnendsten Beispiele.

einem Rückzuge Ihr verliert, ohne dafs er Verluste erleidet. Mit der Anzahl Menschen, welche der Rückzug nach der Lahn Frankreich kostete, hätte der Marschall von Contades ausgereicht für eine zweite Schlacht in dem Lager bei Minden und für noch eine auf dem rechten Weserufer, ehe er den Rückzug antrat; er hätte dabei neue Aussichten auf Erfolg gehabt und hätte die feindliche Armee an seinen Verlusten theilnehmen lassen.

Siebzehnte Bemerkung: Der Herzog Ferdinand entsendete vor der Schlacht bei Minden ein beträchtliches Detachement: das war ein Fehler, durch den er die Schlacht hätte verlieren müssen; aber da er trotz dieses Fehlers Sieger blieb, so hat man ihm demselben nicht angerechnet. Im Gegentheil, man hat behauptet, er habe sich geschwächt, um dadurch stärker zu werden. Diese Schmeichelei ist geistreich, aber sie ist falsch; und dieselben Schmeichler würden den Fehler bitter gerügt haben, mit Recht, wenn er die Schlacht verloren hätte.

Allgemeine Regel: „Wenn Ihr eine Schlacht liefern wollt, so zieht alle „Eure Kräfte zusammen, lasset keinen aufser Acht; ein Bataillon entscheidet „zuweilen über einen gangen Tag.“ [33])

Achtzehnte Bemerkung: 1) Während der Monate April, Mai, Juni und Juli waren die Russen 450 km vom Operationsfelde entfernt. Die Armeen des Königs hätten sich an die Daun's machen können, ihn zu einer Schlacht zwingen und aufser Stand setzen können, für den Rest des Feldzuges etwas zu unternehmen. Der König that Nichts. [34])

2) Während des Monat Juli und eines Theiles des August manoeuvrirte Daun in Schlesien, während die Russen auf dem rechten Oderufer noch weit entfernt waren. Die preufsischen Armeen standen zwischen beiden; Friedrich hat es nicht verstanden hieraus Nutzen zu ziehen und Daun zur Schlacht zu bringen, indem er ihn mit seinen beiden Armeen in einer übereinstimmenden Bewegung angriff.

3) Er hatte zu wenig Truppen in der Schlacht bei Kunersdorf. Was hinderte ihn etwa 20 000 Mann von den 50 000 des Prinzen Heinrich an sich zu ziehen? Sie wären am Tage vor der Schlacht zu ihm gestofsen und am Tag nach dem Siege wieder abmarschirt.

4) Ferner noch, obgleich er viel schwächer war als die russische, durch das Corps Laudon's verstärkte Armee, liefs er doch 9 Bataillone zur Bewachung seiner Brücke zurück und liefs dieselben während der Schlacht auf

---

[33]) Als allgemeine Regel hat auch diese ihre Ausnahmen, die sorgfältig erwogen werden müssen und zu deren Rechtfertigung der Feldherr sich nur auf den Erfolg als entscheidendes Urtheil berufen kann; der Erfolg aber rechtfertigt in der That jede wohlüberlegte Abweichung von anerkannten Regeln. Hier konnte Herzog Ferdinand nur durch eine Detachirung gegen die Verbindungen den Gegner zur Schlacht bringen, der Sieg in dieser bewies, dafs er nicht zu viel detachirt hatte. Vor Mantua liefs Napoleon stets Truppen zurück, während er die Entsatzheere schlug, und seine Erfolge gaben ihm Recht.

[34]) Die Réflexions sur quelques changemens dans la façon de faire la guerre (Oeuvres de Fr. l. gr. XXVIII, 151) geben des Königs Gründe zu erkennen.

Frankfurt marschiren; sie nützten ihm gar nichts. Solche Entsendungen werden durch die Regeln der Kriegskunst durchaus verurtheilt.

Neunzehnte Bemerkung: 1) Die Bewegung des Fink'schen Corps nach Maxen, welche einen so traurigen Ausgang für den König nahm, war ohne Zweck. Was wollte er damit? Daun nöthigen, seinen Rückzug nach Böhmen zu beschleunigen, indem er seine Verbindung über Peterswalde bedrohte? Aber nichts durfte ihn glauben lassen, dafs Daun nach Böhmen gehen wollte. Er war im Besitz von Dresden; hätte er Sachsen geräumt, so hätte er diesen wichtigen Platz preisgegeben. Aufserdem hatte er in dem Feldzuge keinen Unfall erlitten; seine Armee war zahlreich; der König dagegen war von den Russen geschlagen, er hatte Dresden verloren; was konnte ihn also veranlassen, zu denken, dafs Daun Sachsen räumen wollte? Aber selbst, wenn dies der Fall war, war jener nicht Herr des rechten Elbufers, um sich nach Böhmen zurückzuziehen, wenn er es für angezeigt hielt?

Der Unfall von Maxen ist der beträchtlichste, den dieser grofse Feldherr erfahren hat, und es ist der unverzeihlichste Fehler, den er gemacht hat. Je mehr man die Oertlichkeiten kennt, je mehr man über die Lage der beiden Armeen nachdenkt, um so mehr überzeugt man sich, dafs diese Bewegung nur zu einer Katastrophe führen konnte. Der General Fink wurde mit 18 000 Mann mitten in die österreichische Armee hinein geworfen, wo er in einem Lande voll von Bergen und Defileen, vom Gros seiner Armee mehrere Märsche entfernt war. Die Memoiren jener Zeit sagen, dafs er, ehe er seinen Befehl ausführte, die Gefahr desselben dem Könige vorgestellt habe, dafs aber dieser Fürst nicht auf ihn habe hören wollen.

2) Hier bietet sich eine Frage von der höchsten Bedeutung. Ermächtigen die Kriegsgesetze, die Grundsätze der Kriegskunst, einen General seinen Soldaten zu befehlen, dafs sie die Waffen strecken und sie dem Feinde überliefern, und sein ganzes Corps kriegsgefangen zu erklären? Diese Frage bietet in Betreff der Garnison einer Festung keinen Zweifel. Aber der Gouverneur einer Festung ist auch in einer besonderen Stellung. Die Gesetze aller Nationen ermächtigen ihn, die Waffen zu strecken, wenn er Mangel an Lebensmitteln hat, wenn die Widerstandsmittel der Festung vernichtet sind, wenn er mehrere Stürme ausgehalten hat. In der That, eine Festung ist ein Kriegsmittel, als ein Ganzes an sich, welches eine bestimmte Rolle, eine vorgeschriebene, begrenzte und bekannte Aufgabe hat. Eine kleine Zahl Menschen vertheidigen sich unter dem Schutze dieser Befestigung, sie halten den Feind auf, sie erhalten das ihnen anvertraute Depot unverletzt gegen die Angriffe einer grofsen Zahl Menschen. Aber wenn die Befestigungen zerstört sind, wenn sie der Garnison keinen Schutz mehr bieten, so ist es gerecht und vernünftig, den Kommandanten zu ermächtigen, dafs er thue, was er für das geeignetste im Interesse seiner Besatzung hält. Ein entgegengesetzes Verfahren wäre ohne Zweck und hätte aufserdem das Mifsliche, die Bevölkerung einer ganzen Stadt, Greise, Weiber und Kinder, jedem Unglück auszusetzen. In dem Augenblicke, wo eine Festung eingeschlossen wird, wissen der Fürst und der Feldherr, welcher mit der Vertheidigung dieser Grenze beauftragt ist, dafs diese Festung nur für eine bestimmte Zeit die

Garnison schützen und den Feind aufhalten kann, und dafs nach Ablauf dieser Zeit, nach Zerstörung der Vertheidigungsmittel, die Garnison die Waffen strecken wird. Alle civilisirten Völker stimmen in dieser Frage überein und man hat stets nur über die bessere oder schlechtere Vertheidigung eines Kommandanten, ehe er kapitulirte, gestritten. Allerdings giebt es Generale, darunter Villars, welche der Ansicht sind, dafs ein Kommandant sich nie ergeben dürfe, sondern dafs er, auf's Aeufserste gebracht, die Festungswerke in die Luft sprengen und sich in der Nacht durch die Belagerungsarmee durchschlagen müsse; oder falls das erstere nicht ausführbar sei, müsse er wenigstens mit der Garnison einen Ausfall machen und die Mannschaft retten. Die Kommandanten, welche dieses Verfahren unternommen haben, sind mit drei Viertheilen ihrer Garnison zu ihrer Armee durchgekommen.

3) Daraus, dafs die Gesetze und das Herkommen bei allen Nationen die Kommandanten von Festungen ausdrücklich ermächtigt haben, die Waffen unter Festsetzung günstiger Bedingungen niederzulegen, und dafs dieselben niemals irgend einen General ermächtigt haben, seine Soldaten unter andern Umständen die Waffen strecken zu lassen, kann man schliefsen, dafs kein Fürst, keine Republik, kein Kriegsgesetz sie dazu ermächtigt habe. Der Souverain oder das Vaterland verlangen von dem Offizier niederen Grades und vom Soldaten Gehorsam gegen ihren General und ihre Vorgesetzten in Allem, was mit dem Besten oder der Ehre des Dienstes in Uebereinstimmung ist. Die Waffen werden dem Soldaten in die Hand gegeben unter Leistung des Fahneneides, sie bis in den Tod zu vertheidigen. Ein General hat Befehle und Instruktionen erhalten, die ihm vorschreiben, seine Truppen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu gebrauchen; wie kann er die Macht haben, seinen Soldaten zu befehlen, dafs sie ihre Waffen abgeben, und sich Ketten anlegen lassen?

4) Es giebt kaum irgend eine Schlacht, wo nicht einige Compagnien Voltigeure oder Grenadiere, oft einzelne Bataillone, für den Augenblick in Häusern, Kirchhöfen oder Gehölzen eingeschlossen worden sind. Der Hauptmann, oder der Bataillons-Kommandeur, welcher, sobald das Faktum, dafs er eingeschlossen sei, konstatirt ist, seine Kapitulation abschliefsen würde, würde Verrath an seinem Fürsten und seiner Ehre üben. Es giebt kaum irgend eine Schlacht, wo nicht unter ähnlichen Verhältnissen ein tüchtiges Benehmen den Sieg entschieden hätte. Nun steht aber ein General-Lieutenant zur Armee in demselben Verhältnifs, wie ein Bataillons-Kommandeur zu seiner Division. Die Kapitulationen, welche ein umzingeltes Corps, sei es in einer Schlacht, sei es in einem im Gange befindlichen Feldzuge abschliefst, sind ein Vertrag, dessen vortheilhafte Punkte sämmtlich zu Gunsten derjenigen Individuen sprechen, die ihn abschliefsen, und dessen nachtheilige Punkte sämmtlich dem Fürsten und den anderen Soldaten der Armee zur Last fallen. Sich einer Gefahr dadurch entziehen, dafs man die Lage seiner Kameraden gefährlicher macht, ist augenscheinlich eine Feigheit. Ein Soldat, der zu einem Offizier sagen wollte: „Da ist mein Gewehr, lafst mich fort, nach Hause gehen," wäre ein Deserteur vor dem Feinde, die Gesetze würden ihn zum Tode verdammen. Was thut aber ein Divisions- oder Bataillonskom-

mandeur, oder Hauptmann Anderes, wenn er sagt: „Lafst mich fort nach Hause gehen, oder nehmt mich bei Euch auf und ich überliefere Euch meine Waffen?“ Es giebt nur eine ehrenwerthe Art, wie man kriegsgefangen werden kann, nämlich, wenn man einzeln, mit den Waffen in der Hand, jedoch nicht mehr im Stande sie zu gebrauchen, ergriffen wird. Auf diese Weise wurden Franz I., König Johann und so viele Tapfere von allen Nationen Gefangene. Bei dieser Art seine Waffen abzugeben, giebt es keine Bedingungen, es könnte mit Ehren keine geben: man bekommt das Leben geschenkt, weil man unvermögend ist, es seinem Gegner zu nehmen, welcher seinerseits es einem unter der Verpflichtung gleicher Wiedervergeltung schenkt, weil das Völkerrecht es so will.

5) Die Gefahren, welche darin liegen, die Offiziere und die Generale zur Ablieferung der Waffen auf Grund besonderer Kapitulation in irgend einer andern Lage zu ermächtigen, als wenn sie die Garnison einer Festung bilden, sind unbestreitbar. Es heifst den kriegerischen Geist einer Nation zerstören, ihr Ehrgefühl schwächen, wenn man den Feigen, den Furchtsamen oder selbst den Tapfern, welche den Kopf verloren haben, eine solche Hinterthür öffnet. Wenn die Kriegsgesetze scharfe und beschimpfende Strafen aussprächen gegen jeden General, Offizier und Soldaten, welcher auf Grund einer Kapitulation seine Waffen niederlegen würde, so würde sich dieses Auskunftsmittel, um aus einer übeln Lage herauszukommen, niemals dem Geiste eines Soldaten darbieten; sie würden nur Hülfe in der Tapferkeit oder der Hartnäckigkeit sehen, und was hat man mit diesen nicht alles ausgerichtet.

6) Wenn die 28 Bataillone Elite-Truppen, welche bei Höchstädt die Waffen streckten, überzeugt gewesen wären, dafs sie hierdurch ihren Namen befleckten, ihre Familien brandmarkten, selbst der Strafe der Decimirung sich aussetzten, so würden sie sich geschlagen haben; und wenn auch ihre Ausdauer das Schicksal des Tages nicht geändert hätte, so würden sie doch sicher den Anschlufs an den linken Flügel wieder erreicht, und einen Rückzug gewonnen haben. Wenn die baiersche Infanterie, welche mit Auszeichnung das Dorf Allerheim in der Schlacht bei Nördlingen vertheidigt und die Angriffe des grofsen Condé abgewiesen hatte, mit Turenne nicht anders hätte kapituliren können, als indem sie sich Schimpf und die Strafe der Decimirung zuzog, so hätte sie nicht daran gedacht, ihre Stellung aufzugeben; eine Stunde später würde sie eingesehen haben, dafs sie von Johann von Weerdt nicht abgeschnitten sei; die Baiern würden das Schlachtfeld behauptet, den Sieg gewonnen haben; Condé würde von seiner Armee wenig Leute auf diese Seite des Rheins gebracht haben.

7) Was soll denn aber ein General thun, der von überlegenen Kräften eingeschlossen ist? Darauf können wir keine andere Antwort geben, als die des alten Horaz. In einer aufserordentlichen Lage ist ein aufserordentlicher Entschlufs nöthig; je hartnäckiger der Widerstand ist, desto mehr Chancen wird man haben, Unterstützung zu bekommen oder durchzubrechen. Welche Thaten, die unmöglich schienen, sind schon von entschlossenen Männern ausgeführt worden, welche keinen andern Ausweg mehr hatten, als den Tod! Je mehr Widerstand Ihr leistet, desto mehr Leute tödtet Ihr dem Gegner,

und desto weniger wird dieser an demselben oder dem folgenden Tage haben, um sie gegen die andern Corps der Armee zu führen. Einer andern Lösung scheint uns diese Frage nicht fähig, ohne den kriegerischen Geist einer Nation zu zerstören und sich den gröfsten Unglücksfällen auszusetzen.

8) Darf die Gesetzgebung einen General, welcher fern von seiner Armee von sehr überlegenen Kräften eingeschlossen ist und schon einen hartnäckigen Kampf ausgehalten hat, ermächtigen, in der Nacht seine Armee sich auflösen zu lassen, indem er jeden Einzelnen sich selbst Rettung suchen läfst und allen einen mehr oder weniger entfernten Versammlungspunkt angiebt? Diese Frage kann zweifelhaft sein; aber immerhin ist es nicht zweifelhaft, dafs ein General, welcher in einer verzweifelten Lage einen solchen Entschluſs fassen würde, drei Viertheile retten würde, und dafs, was noch werthvoller ist als die Menschen, er sich vor der Schande bewahren würde, seine Waffen und Fahnen dem Gegner zu überliefern auf Grund eines Vertrages, welcher den Individuen Vortheile gewährt zum schwersten Nachtheile der Armee und des Vaterlandes.

9) In der Kapitulation von Maxen giebt es einen sehr eigenthümlichen Punkt. Der General Wunsch hatte sich bei Tagesanbruch mit der Kavallerie einen Ausweg geöffnet; eine der Bedingungen der Kapitulation war, dafs er in das Lager zurückkehre und die Waffen strecke; dieser General hatte die Einfalt, dem Befehle, welchen ihm der General Fink gab, zu gehorchen: Dies war ein Mifsgriff der Subordination; ein General, der in des Feindes Gewalt ist, hat keine Befehle mehr zu geben; wer ihm gehorcht, begeht ein Verbrechen. Man kann sich nicht enthalten, hier zu bemerken, dafs, da Wunsch mit einem starken Corps Kavallerie durchkommen konnte, auch die Infanterie durchkommen konnte; denn in einem bergigen Lande wie bei Maxen, hatte sie es leichter in der Nacht zu entkommen als die Kavallerie.

Die Römer hoben die Kapitulation auf, welche mit den Samnitern abgeschlossen war; sie verweigerten es, die Gefangenen auszuwechseln oder loszukaufen. Dieses Volk hatte einen Instinkt für alles Grofse: nicht ohne Grund hat es die Welt erobert[35]).

---

[35]) Die Frage der Berechtigung einer Kapitulation, welche Napoleon hier in seiner 19. Bemerkung behandelt, ist unstreitig eine der schwierigsten. Duo si faciunt idem, non est idem. Wer wollte die Kapitulationen der französischen Festungen im Jahre 1815 mit der Uebergabe von Strafsburg und Toul 1870, wer die von Magdeburg 1806 und der von Danzig 1807 auf dieselbe Stufe stellen? wer mag Baylen 1808 und Sedan 1870, wer Prenzlau und Lübeck 1806, wer Ulm 1805 und Villagos 1849 unter eine gleiche Kategorie fassen?

Für die Festungen gesteht Napoleon das Recht der Kapitulation zu, doch auch hier neigt er sich augenscheinlich zu Villars Ansicht hin, dafs der Kommandant die Verpflichtung habe, die Garnison mittelst eines Durchbruches zu retten; er versichert, dafs die Kommandanten, welche dieses Verfahren unternommen haben, mit drei Viertheilen ihrer Garnison zu ihrer Armee durchgekommen seien. Leider giebt er die Fälle nicht an, wo ein solches Verfahren stattgefunden hat. Soll das Beispiel zutreffen, so mufs doch die Bedingung gestellt werden, dafs die Festung auch wirklich eingeschlossen war, und nicht wie Sebastopol auf einer Seite vollständig frei lag. Uns ist aus neuerer Zeit nur der Durchbruch aus Menin erinnerlich, durch welchen Scharnhorst seinen Ruhm

## Sechstes Kapitel.

## Feldzug von 1760.

I. Operationen der französischen und der hannöverschen Armee; Gefecht bei Korbach (10. Juli); Gefecht bei Amöneburg (16. Juli); Gefecht bei Ossendorf (31. Juli); Gefecht bei Kloster Kamp (16. Oktober). — II. Operationen in Sachsen und Schlesien während der Monate April, Mai, Juni und Juli. Kapitulation des Lagers bei Landshut (23. Juni); Einnahme von Glatz (25. Juli). — III. Operationen in Sachsen und Schlesien während der Monate August, September, Oktober; Schlacht bei Liegnitz (15. August). — IV. Operationen der Russen; Besetzung von Berlin (9. Oktober). — V. Operationen in Sachsen im Spätherbst; Schlacht bei Torgau (3. November). — VI. Bemerkungen.

---

I. Die grofse französische Armee, 90 000 Mann stark, hatte ihre Winterquartiere am Main unter den Befehlen des Marschalls, Herzogs von Broglie, und die des Grafen von Saint-Germain, 30 000 Mann stark, am Niederrhein.

---

gründete. Und Menin war eine kleine Festung, deren Besatzung in einer halben Stunde das Thor passirt und sich wieder formirt haben konnte. Bei Ciudad Rodrigo 1810 brach nur die spanische Kavallerie aus der Festung heraus, die Infanterie ergab sich. Wenn die Besatzung eines Forts im Gebirge ein Schlupfloch findet, um sich im letzten Moment davon zu schleichen, so ist wenig daraus zu folgern. Wenn eine starke Besatzung sich den Weg bahnt, wird man den Dienst beim Belagerungscorps ungünstig beurtheilen. Wie würde Napoleon seine Truppen vor Mantua beurtheilt haben, wenn es Wurmser gelungen wäre, durchzubrechen und Rovera die Hand zu reichen? Was würde er von Lefebre gesagt haben, wenn die Besatzung von Danzig sich einen Weg auf die frische Nehrung und nach Ostpreufsen gebahnt hätte? Je gröfser die in einer Festung eingeschlossene Truppenmasse ist, um so schwieriger ist ein solches Unternehmen, wenn die einschliefsende Armee nicht unverhältnifsmäfsig schwach oder nachlässig ist.

Gewifs mufs eine Kapitulation auf freiem Felde anders beurtheilt werden, aber auch hier liegen die Fehler meistens *vor*, nicht *in* der Kapitulation, und auch hier steigt die Schwierigkeit mit der Gröfse der Massen. Hätte Wimpffen bei Sedan noch die Möglichkeit vor sich gesehen, bei einem Durchbruche auch nur die Hälfte seiner Armee zu retten, er würde nicht kapitulirt haben; aber diese Möglichkeit war nicht vorhanden. Wären die französischen Truppen entschlossen gewesen, bis auf den letzten Mann sich zu wehren, so wurden sie eben hingeschlachtet, und der Verlust, den sie mit solchen Opfern den Deutschen beigebracht hätten, würde mit dem französischen Verluste in gar keinem Verhältnisse gestanden haben. Es hat sich kaum eine berechtigte Stimme erhoben, welche diese Kapitulation für ungerechtfertigt, für eine verächtliche Feigheit erklärt. Die Konsequenz hiervon müfste auch zu Volkskriegen wie im Alterthum führen, wo nicht nur die Krieger, sondern alle Volksangehörigen sich dem Untergange weiheten.

Im praktischen Falle hat Napoleon auch nicht nach den hier aufgestellten erbarmungslosen Theoremen gehandelt. Bei Baylen war nur die Hälfte der kapitulirenden Truppen unter Dupont eingeschlossen, die andere Hälfte unter Vedel hatte den Rückzug noch frei. Diese letztere Hälfte sollte über Cadix nach Frankreich transportirt werden und dort frei sein; von der andern Hälfte durften auch die Offiziere nach Frankreich zurückkehren und nur bis zur Auswechselung

Die Armee des Herzogs Ferdinand, die ihnen gegenüberstand, zählte 70 000 Mann. Am 16. Juni ging der Graf von Saint-Germain auf das rechte Rheinufer über und marschirte nach Dortmund, der Herzog von Broglie nach Homberg und Neustadt. Die beiden französischen Armeen vereinigten sich am 8. Juli in der Gegend von Fritzlar. Der Erbprinz von Braunschweig griff den Grafen von Saint-Germain, den er noch allein glaubte, in der Nähe von Korbach an; aber dieses Korps wurde durch sechs Brigaden von der Armee des Marschalls von Broglie unterstützt; der Erbprinz wurde geschlagen und verlor 15 Geschütze. Am 16. Juli nahm er in einem Gefechte bei Enzdorf seine Revanche; er überfiel die französische Brigade von Glaubitz und nahm ihr 2800 Gefangene ab. Am 30. Juli verlegte der Herzog von Broglie sein Hauptquartier nach Kassel. Saint-Germain wurde durch den General von Muy in seinem Kommando abgelöst. Der Herzog Ferdinand benutzte die gute Gelegenheit, dafs sich das Corps dieses Generals zwei Märsche von Kassel auf dem linken Ufer der Weser befand, wo es von der grofsen Armee nicht rechtzeitig unterstützt werden konnte, und schlug es. Im Gefecht bei Ossendorf verlor von Muy 12 Geschütze und 4000 Mann. Der Monat August verging unter gegenseitiger Beobachtung. Im September besetzte der Herzog von Broglie Göttingen und liefs es befestigen. Der Herzog Ferdinand lagerte hinter der Diemel und schickte von hier 15 000 Mann unter dem Erbprinzen auf das linke Rheinufer; dieses Detachement kam am 3. Oktober bei Wesel an, ging über den Rhein und nahm die Richtung auf Cleve. Der Generallieutenant von Castries, welcher in diesem Landstriche das Kommando führte, zog 20 000 Mann zusammen und ging ihm entgegen. Am 15. Oktober lagerte er hinter der Fossa Eugeniana bei Kloster Kamp: hier griff ihn der Erbprinz an, wurde aber geschlagen. Der Verlust belief sich auf jeder Seite auf 2000

---

nicht mehr gegen Spanien dienen. Die Zurücksendung der Mannschaften Vedel's aber unterblieb, und erklärte Napoleon auch die Offiziere Dupont's nicht mehr an die Kapitulation gebunden und verwendete sie sofort wieder in der Armee. Nur die vier höchstgestellten, Dupont, Vedel, Marescot und Chabert wurden auf seinen Befehl, nicht auf einen Urtheilsspruch, im Gefängnifs gehalten. Auch das am 1. Mai 1812 über solche Fälle erlassene Dekret verhängte nur über den Führer die Todesstrafe, ohne die Untergebenen mit Strafe zu bedrohen.

Dafs ein Führer, welcher seine Truppe als solche nicht mehr retten kann, dieselbe sich auflösen und einzeln ihre Rettung suchen läfst, dürfte zwar bei gröfseren Massen wenig Wirkung haben (vergl. die Bemerkung zum Gefecht bei Landshut 1760), im Uebrigen aber ebenso zulässig sein, als ein Befehl, sich der Kapitulation zu fügen gegenüber einer widerstrebenden Truppe oder gar an eine nicht mit eingeschlossene Truppe durchaus unzulässig ist. In dem Falle von Maxen ist es indessen unrichtig, dafs die Kavallerie unter Wunsch bei Abschlufs der Kapitulation bereits sich den Weg in's Freie gebahnt hatte: sie hatte den Versuch gemacht, aber noch keinen Weg gefunden und kaum Aussicht, einen solchen bald zu finden. Wunsch steht durchaus nicht mit Vedel bei Baylen auf derselben Stufe.

Anerkannt mufs es werden, dafs eine Armee, welche Kapitulationen in freiem Felde als leicht zu rechtfertigen ansieht, den Keim des Unterganges in sich trägt, dafs also zu praktischen Zwecken dergleichen Kapitulationen nicht hart genug beurtheilt werden können, wenn auch andererseits die Fälle von Lübeck und Sedan eine theoretische Rechtfertigung ermöglichen.

Mann. Bei diesem Gefecht war es, wo der Ritter von Assas seine treue Hingebung bewies: „Her zu mir Auvergne! hier sind die Feinde!“ Die Brücken über den Rhein bei Rees waren durch das Hochwasser fortgerissen. Der Erbprinz war verloren, wenn Herr von Castries seinen Sieg verfolgt hätte; aber er liefs sich einschüchtern und am 18. ging der Prinz über den Flufs zurück. Die Armeen nahmen ihre Winterquartiere. Hessen, Göttingen und ein Theil von Westfalen dienten der französischen Armee als Cantonnements.

---

II. Die Verluste des Königs in den vorhergehenden Feldzügen hatten die Elite seiner Truppen vernichtet; die Bevölkerung seiner Staaten erschöpfte sich; seine Armee wurde schwächer. In diesem Feldzuge zählte sie kaum 100 000 Mann; dennoch bildete er daraus drei Heere: eins unter seinem persönlichen Kommando hatte seine Winterquartiere in Sachsen, den rechten Flügel bei Freyberg, das Centrum bei Wilsdruf, den linken Flügel bei Meifsen, mit einem gegen Görlitz detachirten Corps; eins, welches unter Kommando des Prinzen Heinrich in Schlesien am Bober und in der Mark an der Oder kantonnirte; und eins, das schwächste von allen, welches unter den Befehlen Fouqué's das Lager bei Landshut besetzt hielt. Aufserdem legte er starke Garnisonen in die zehn Festungen in Schlesien, sowie nach Kolberg, Stettin, Küstrin, Spandau und Magdeburg. Der Wiener und der russische Hof machten aufserordentliche Anstrengungen; ihre Armeen waren beträchtlicher als je zuvor: Laudon mit 50 000 Mann befehligte in Schlesien; Daun mit 80 000 Mann, einschliefslich der Reichsarmee, lagerte unter den Wällen von Dresden, und 60 000 Russen unter den Befehlen Soltikofs rückten gegen die Oder heran.

Am 31. Mai bedrohte Laudon von Frankenstein her das Lager bei Landshut, welches Fouqué räumte, indem er sich nach Schweidnitz und Breslau wandte. Am 7. Juni schlofs er Glatz ein; da aber Fouqué vom Könige den Befehl erhielt, wieder nach Landshut zu gehen, und am 17. Juni mit 16 Bataillonen und 14 Schwadronen dorthin marschirte, so schlofs Laudon ihn mit 52 Bataillonen und 75 Schwadronen ein. Am 23. warf er ihn in einem sehr lebhaften Gefechte bis auf den Galgenberg zurück und nöthigte ihn, die Waffen zu strecken[36]). Der König verlor dadurch 10 000 Offiziere und Soldaten. Der Verlust Laudons belief sich auf 3000 Todte und Verwundete.

In Sachsen machte der König während des Mai und eines Theiles des

---

[36]) Weder Fouqué noch ein General unter seinem Kommando hat die Waffen zu strecken befohlen. Von dreifacher Uebermacht angegriffen, wehrte sich das kleine Corps aus Leibeskräften und versuchte schliefslich, als die Munition auf die Neige ging, sich durchzuschlagen. Aber jeder einzelne Haufe wurde gesprengt, niedergehauen oder einzeln gefangen genommen, Fouqué selbst schwer verwundet. Von 10 500 Mann entkamen nur 1500 einzeln in die Wälder, etwa 1000 blieben todt, der Rest fiel grofsentheils verwundet in Gefangenschaft.

Juni nur Märsche hin und her. Nachdem es ihm gelungen war, Daun von Dresden zu entfernen, schlofs er am 12. Juni diese Stadt ein, welche eine Garnison von 15 000 Mann hatte; am 18. bombardirte er sie; aber Daun eilte von Görlitz nach Bautzen und Bischofswerda herbei und erzwang die Aufhebung der Belagerung auf dem rechten Elbufer; am 29. hob der König dieselbe auch auf dem linken Ufer auf und lagerte am 31. bei Meifsen.

In Schlesien belagerte Laudon, nach seinem schönen Gefechte bei Landshut, die Festung Glatz; er zog seinen Belagerungspark von Olmütz heran; den 25. Juli ergab sich die Festung. Diese überraschend schnelle Eroberung wurde einem Einverständnifs mit den Katholiken in der Stadt zugeschrieben. Nach diesem bedeutenden Erfolge schlofs er am 31. Juli Breslau ein.

---

III. Als der König die Einnahme von Glatz erfuhr, eilte er mit 64 Bataillonen und 109 Schwadronen nach Schlesien, indem er den General Hülsen in Sachsen mit 19 Bataillonen und 20 Schwadronen zurückliefs; er selbst marschirte über Königsbrück und Sagan nach Bunzlau, wo er am 7. August ankam. Daun begleitete seinen Marsch zur Seite über Bautzen, Reichenbach und Schmottseiffen und vereinigte sich mit Laudon, der bei Striegau lagerte. Der König hatte in fünf Tagen 180 km gemacht; er wollte sich mit dem Prinzen Heinrich bei Breslau vereinigen; am 9. traf er bei Liegnitz ein. Daun, Laudon und Lacy hatten das ganze rechte Ufer der Katzbach besetzt und schnitten ihm die Verbindungen mit Breslau und Schweidnitz ab. Anfangs versuchte er durch Manoeuvres sich die mit Schweidnitz wieder zu eröffnen; nachdem ihm dies mifslungen war, versuchte er Verbindungen mit Landshut herzustellen; auch dies mifslang gleicherweise. Seine Lage wurde bedenklich; er hatte kein Brod mehr und war von dreifach stärkeren Kräften umgeben; er verzichtete auf seinen Plan, nach Breslau zu marschiren, und brach am 14. August Abends von Liegnitz auf, um nach Glogau zu marschiren, sich mit Lebensmitteln zu versehen und sich auf diese Festung zu stützen[37]).

Unterdessen hatte Daun, an eben demselben Tage, beschlossen ihm eine Schlacht zu liefern, und hatte Laudon befohlen in der Nacht vom 14. zum 15. über die Katzbach zu gehen, um sich auf dem linken Ufer dieses Flusses der Höhen von Liegnitz zu bemächtigen, während er selbst gleichzeitig auf Liegnitz marschiren und so die preufsische Armee zwischen zwei Feuer bringen würde. Um 3 Uhr Morgens war der König, der die Höhen bei Pfaffendorf erreicht hatte, im Begriff Stellung zu nehmen, als seine Feldwachen von Laudon angegriffen wurden, welcher in dem Glauben nur Parks und Gepäck vor sich zu haben, lebhaft vordrang. Friedrich liefs nur seinen rechten Flügel, der die erste Kolonne bildete, in das Gefecht eintreten; dennoch war

---

[37]) Dies war, wie ein Blick auf die Karte zeigt, nicht die Absicht des Königs, dieselbe ging vielmehr dahin, sich, es koste was es wolle, mit Gewalt den Weg über Parschwitz nach Breslau zu bahnen.

um 5 Uhr der Sieg entschieden und Laudon in die Katzbach geworfen unter Verlust von 10 000 Mann, wovon 6000 Gefangene, und 86 Geschützen. Daun traf um 5 Uhr Morgens bei Liegnitz ein, 9 km. vom Schlachtfelde; er hörte kein Geschützfeuer. Als er die Niederlage Laudon's erfuhr, ging er einen halben Marsch zurück. Dieses Ereignifs, ebenso glücklich als unerwartet, öffnete dem Könige den Weg nach Breslau; er ging bei Parschwitz über die Katzbach, marschirte nach Neumarkt und bewirkte seine Vereinigung mit der Armee des Prinzen Heinrich. Daun besetzte das Lager bei Hohenposeritz. Die Armeen manoeuvrirten gegen einander während des Spätsommers, ohne dafs sich irgend etwas Wichtiges zutrug bis zu dem Momente, wo sie nach Sachsen zurückkehrten.

---

IV. Die russische Armee, unter den Befehlen von Soltikof, kam in den ersten Tagen des Juni an der Weichsel und am 17. Juli bei Posen an. Der Prinz Heinrich mit 66 Bataillonen und 77 Schwadronen ging über die Oder und die Warthe, um ihre Bewegungen zu beobachten. Soltikof entschlofs sich nach mehreren verschiedenen Manoeuvres gegen die obere Oder zu marschiren, um sich bei Breslau mit Laudon zu vereinigen. Der Prinz Heinrich kam ihm zuvor: er ging bei Glogau auf das linke Oderufer zurück und marschirte nach Breslau, dessen Belagerung Laudon bei seiner Annäherung aufhob; derselbe verliefs auch die Ufer der Oder. Der Prinz Heinrich ging darauf mittelst der Brücken bei Breslau wieder über den Flufs und nahm auf dem rechten Ufer Stellung, wobei er Miene machte Soltikof anzugreifen; dieser zog sich nach dem Mifslingen seines Planes zurück, und nach langer Zögerung und verschiedenen Hin- und Hermärschen entschlofs er sich endlich, auf Berlin zu marschiren, wo seine Avantgarde am 3. und sein Gros am 9. Oktober einrückte. Das leichte österreichische Corps des General Lacy stiefs zu ihm. Aber er räumte diese Hauptstadt aus Furcht durch die sich nähernde Armee des Königs umgangen zu werden.

---

V. Der Herzog von Zweibrücken benutzte die Bewegung des Königs nach Liegnitz, um sich der Festung Torgau zu bemächtigen und den General Hülsen aus ganz Sachsen zu vertreiben, wo den Preufsen nur noch Wittenberg blieb; darauf[38]) zog er ab und nahm seine Winterquartiere im Reich. Sobald der König erfuhr, dafs der Feind in die Mark eingedrungen und Hülsen aus Sachsen vertrieben sei, brach er aus Schlesien auf, nachdem er sechs Bataillone nach Breslau hineingeworfen hatte. Er lagerte am 7. Ok-

---

[38]) Die Reichsarmee hatte auch Wittenberg erobert; als dann der König Ende Oktober vorrückte, ging sie nach Leipzig, von dort vertrieben nach Wechselburg und nach der Schlacht von Torgau bis Chemnitz zurück, von wo Hülsen sie Ende November in die Winterquartiere trieb. Um bei Torgau sich zu schlagen, operirte der König zwischen der Reichsarmee und Daun.

tober bei Schweidnitz, am 11. bei Sagan, am 14. bei Guben, am 16. bei Lieberose, am 23. bei Wittenberg. Daun folgte ihm und kam am 10. nach Löwenberg, am 16. nach Milkel an der Spree; am 22. traf er gegenüber Torgau ein und bezog am 29. sein Lager bei Torgau. Alle Anstrengungen, die er machte, um die Reichsarmee wieder herbeizurufen, blieben fruchtlos. Die Russen standen noch immer an der Oder, ihre Neigung ging dahin, jenseit der Weichsel in Winterquartiere zu rücken, aber sie versprachen ihre Winterquartiere an der Oder zu nehmen, wenn die Oesterreicher die ihrigen bei Torgau nähmen. Man glaubt, dafs hierdurch der König bestimmt wurde, Daun am 3. November in der starken Stellung, die er besetzt hielt, anzugreifen.

Die österreichische Armee bestand aus 64 Bataillonen und 141 Schwadronen; ihr Lager befand sich links von Torgau mit dem rechten Flügel an Süptitz; vor der Front lag ein grofser Teich und der Rohrgraben, ein sumpfiger Bach. Der König näherte sich Torgau auf der Chaussee von Leipzig mit 68 Bataillonen und 120 Schwadronen; er fand die Stellung des Feindes furchtbar stark; er entwarf einen Plan, sie auf dem rechten Flügel zu umgehen, um sie von rückwärts anzugreifen. Er theilte seine Armee in zwei Corps; er befahl Zieten mit 22 Bataillonen und 52 Schwadronen sich vor der Front Daun's am Ufer des grofsen Teiches zu entwickeln, indem er drohe, den Rohrgraben zu überschreiten, und mit den beiden andern Drittheilen seiner Armee ging er durch den Wald von Dommitsch; er warf hier die österreichischen Feldwachen über den Haufen, welche indessen seinen Marsch meldeten. Daun erkannte, dafs er im Rücken angegriffen werden solle: durch einen Contremarsch änderte er seine Front und schob seinen rechten Flügel gegen Zinna, in der Nähe von Torgau, seinen linken auf die Seite von Süptitz.

Um 1 Uhr Nachmittags trat der König aus dem Walde heraus, aber nur mit 10 Grenadier-Bataillonen, einigen Schwadronen und einer Batterie von 20 Geschützen. In demselben Augenblick entwickelte sich Zieten, den rechten Flügel an den Teich gelehnt; er wurde durch ein lebhaftes Geschützfeuer des österreichischen zweiten Treffens empfangen, welches nach rückwärts Front machte. Der Lärm dieses Feuers versetzte den König in Aufregung; er fürchtete, dafs Zieten erdrückt werden würde; er faſste den Entschluſs seine zehn Grenadier-Bataillone in zwei Treffen aufzustellen und unter dem Schutze seiner zwanzig Geschütze die feindliche Linie anzugreifen. Die zehn Bataillone und die zwanzig Geschütze verschwanden in einem Augenblicke unter dem Feuer der ganzen Linie Daun's und dem Kartätschfeuer aus 200 Geschützen. Die Brigaden des zweiten und dritten Treffens griffen ein nach Mafsgabe ihrer Entwickelung aus dem Walde heraus, sie erfuhren dasselbe Schicksal. Der Herzog von Holstein mit seiner Kavallerie stellte das Gefecht durch eine glänzende Attake her; aber der König war nichts desto weniger gezwungen, den Rückzug anzutreten und das Schlachtfeld zu räumen. Zieten, der das Feuer sich entfernen hörte, schloſs daraus, dafs der König geschlagen sei; er marschirte links ab, um zu versuchen sich mit ihm zu vereinigen; es gelang ihm das Dorf Süptitz zu gewinnen, an dem Teiche

vorbei zu kommen und sich mit fünf Bataillonen von der Reserve des Herzogs von Holstein in Verbindung zu setzen, wodurch er nunmehr 28 frische Bataillone hatte, die noch nicht gefochten hatten. Die Sonne war untergegangen; er bemächtigte sich des ganzen Höhenzuges von Süptitz und machte sich zum Herren des Schlachtfeldes. Der König, von diesem glücklichen Ereignisse in Kenntnifs gesetzt, kehrte eiligst zurück; er stellte, während der Nacht, zehn schwache Bataillone zusammen aus den Trümmern von vierzig, die in der Schlacht gefochten hatten.

Unterdessen empfing Daun, der verwundet worden war, in Torgau die Glückwünsche über seinen Sieg, als um 9 Uhr Abends er die schliefsliche Sachlage erfuhr. Er ordnete sogleich den Rückzug an, der um Mitternacht begann; mit Tagesanbruch ging er hinter die Elbe zurück. So blieb der Sieg den Preufsen. Am 4. besetzte der General Hülsen Torgau mit 10 Bataillonen und 25 Schwadronen. Die Oesterreicher verloren in dieser Schlacht 20 000 Mann, wovon 8000 Gefangene, und 45 Geschütze. Der Verlust der Preufsen belief sich auf 16 000 Mann, wovon 5000 Gefangene. Am 11. December hezogen beide Armeen ihre Winterquartiere auf Grund einer gegenseitigen Abmachung, durch welche der König ganz Sachsen mit Ausnahme eines kleinen Theiles der Umgegend von Dresden erhielt.

---

VI. Zwanzigste Bemerkung: Die Vertheilung der französischen Armeen während des Winters — das Hauptcorps auf dem rechten Rheinufer, das kleinere auf dem linken Ufer des Niederrheins — entspricht den Grundsätzen der Kriegskunst.

Der erste Marsch, welchen der Marschall von Broglie anordnete, ist den Regeln zuwider. Der Herzog Ferdinand konnte den Grafen von Saint-Germain leicht schlagen und in den Rhein werfen, da er allein fünf oder sechs Märsche von der grofsen Armee entfernt lagerte.

Die Entsendung des Erbprinzen über Wesel war eine falsche Operation; seine Kräfte waren zu wenig beträchtlich, um den Operationen der französischen Armee das Gesetz zu geben; und dabei war es doch eine bedeutende Schwächung für die Hauptarmee, die schon an sich viel schwächer war als die des Marschalls von Broglie. Wenn dieser lebhaft vorwärts gegangen wäre, würde der Herzog Ferdinand die Folgen eines solchen Fehlers erfahren haben, der den Franzosen den Besitz von Westfalen sichern, die feindliche Armee gegen die Elbe zurückwerfen mufste.

Einundzwanzigste Bemerkung: Der Plan des Königs, eine grofse Stadt wie Dresden mit einer Garnison von 15 000 Mann zu belagern unter den Augen einer Armee, welche noch gar nicht geschlagen war und ohne die ersten Tage der Einschliefsung zur eigenen Deckung mittelst guter und

starker Circumvallationslinien zu benutzen, hat den Ausgang gehabt, den er haben mufste; aber Daun konnte ihm denselben unheilvoller machen.[39])

Der schwere Schlag, den der König bei Landshut erhielt, ist dem von Maxen ähnlich. Wie stark auch immer das Lager von Landshut sein mag, es ist nicht stark genug, um ein Armeecorps gegen dreifache Kräfte sicher zu stellen: so hatte Fouqué geurtheilt. Er wäre unter den Kanonen einer der schlesischen Festungen ebenso gut aufgestellt gewesen als bei Landshut. Während so Laudon 12 000 Mann mit einer Armee von 36 000 Mann fortnahm, stand der Prinz Heinrich drei Märsche davon[40]) mit 40 000 Mann, welche nichts thaten. Wenn Fouqué mit unter seinen Befehlen gestanden und einen Theil seiner Armee ausgemacht hätte, so wäre der Prinz um so viel stärker gewesen und Fouqué würde keinen Unfall erlitten haben. Der König hat dies Unglück verdient. Rechtfertigt dies die Kapitulation Fouqué's? Nein, nein, nein! Niemals eine Kapitulation im freien Felde, wenn Ihr Soldaten und eine Armee haben wollt. Eine Kapitulation, welche Euch 60 000 Mann retten würde, könnte doch den Schaden nicht aufwiegen, welchen die Verletzung dieses Grundsatzes dem Staate zufügen würde.

Zweiundzwanzigste Bemerkung: Alle Operationen des Königs im August um Liegnitz waren sehr gefährlich für ihn: er hatte keine Basis, keinen Stützpunkt; er war von dreifach stärkeren Kräften umgeben; der Zufall allein hat ihn gerettet. Nur seinem Glück hat er den Sieg über Laudon verdankt; es zog ihn aus der bedrängten Lage, in der er sich befand. Er hatte hier mehr Glück als Verstand.[41])

Nach der Schlacht bei Liegnitz und seiner Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich hätte er Daun dreist angreifen, ihn schlagen und nach Böhmen werfen sollen; dies hätte ihm die Schlacht bei Torgau erspart und den Feldzug beendet.

Dreiundzwanzigste Bemerkung: Das Benehmen Daun's trägt stets dasselbe Gepräge. 1) Er bewirkt die Aufhebung der Belagerung von

---

[39]) Daun war ziemlich weit entfernt, als der König, in der Hoffnung eines rascheren Erfolges, den Versuch machte, Dresden zu erobern. Eine doppelte Linie von Verschanzungen um Dresden auf beiden Ufern des Elbstromes, das hätte eine Ausdehnung gegeben, welche die schwache Armee des Königs nie vertheidigen konnte, ganz abgesehen davon, dafs das gegen Dresden fast überall abfallende Terrain für die Anlage einer Verschanzungslinie gegen den Entsatz so ungünstig wie möglich ist.

[40]) Prinz Heinrich stand seit dem 19. Juni den Russen gegenüber bei Landsberg a./Warthe, 30 Meilen von Landshut.

[41]) Dafs des Königs Lage bis zur Schlacht bei Liegnitz so gefährlich war, wufste Niemand besser als er selbst; aber seine Charakterstärke, seine Entschlossenheit und Geschicklichkeit liefsen ihn den drohenden Gefahren stets entgehen und, als allerdings das Glück ihm eine günstige Gelegenheit bot, benutzte er dieselbe mit soviel Einsicht und Energie, dafs man seinen Feldherrngaben doch wohl ebensoviel Antheil an dem Erfolge beimessen kann als dem Zufall.

Dresden auf dem rechten Ufer, und geht doch nicht am selben Tag über die Elbe, um den König lebhaft anzugreifen und zu versuchen, ob er sich nicht der Belagerungsbatterien desselben auf dem linken Ufer bemächtigen könne. 2) Bei Liegnitz, wo er an der Spitze so beträchtlicher Kräfte steht, läfst er Laudon allein, ohne durch ein Zwischencorps Verbindungen mit ihm herzustellen, so dafs er in Uebereinstimmung mit ihm angreifen und jede Stunde von den Ereignissen auf seinem rechten Flügel unterrichtet sein konnte. Die Kriegskunst lehrt, dafs man einen Flügel umgehen und umfassen soll, ohne seine Armee zu trennen.

Vierundzwanzigste Bemerkung: Die Russen lieferten in diesem Feldzuge keine Schlacht; sie marschirten hin und her ohne Resultat. Wenn ihre Bewegung auf Berlin mit der schwedischen Armee, der Reichsarmee und der österreichischen gemeinschaftlich gemacht worden wäre, würde sie den Krieg entschieden haben; aber so wie sie gemacht wurde, war sie nur gefährlich. Es herrschte die gröfste Erbitterung zwischen den Russen und den Oesterreichern.

Fünfundzwanzigste Bemerkung: 1) Der Entschlufs des Königs in der Schlacht bei Torgau die Armee Daun's von rückwärts her anzugreifen, erscheint um so zweckmäfsiger, als durch diese Bewegung sein linker Flügel sich an die Elbe lehnte, und er Wittenberg und Magdeburg in den Rücken nahm; aber dafs er den dritten Theil seiner Kräfte unter Zieten detachirte, ist allem entgegen, was dieser Fürst in den andern Schlachten gethan hat, wie allen Grundsätzen der Kriegskunst. Zieten hätte isolirt geschlagen werden können und scheint Friedrich dies so sehr gefühlt zu haben, dafs die Furcht hiervor ihn zu den vereinzelten, übereilten Angriffen bestimmte, welche seine Armee ruinirten.

2) Aber selbst dieser Grund scheint nicht genügend, um ihn in Betreff dieses zweiten Fehlers zu rechtfertigen; der Charakter Daun's war ihm wohl bekannt, und Zieten hatte eine so starke Kavallerie, dafs er immer seinen Rückzug bewirken konnte, wenn er lebhaft angegriffen wurde; und wenn der König fürchtete, dafs Zieten sich zu tief einlassen möchte, so war es doch ganz klar, dafs, so lange dieser General nicht sein Geschützfeuer hörte, er es nicht thun würde; also mufste er sich eine oder zwei Stunden gedulden und das Eintreffen seiner ganzen Armee abwarten, ehe er angriff.

3) Ein dritter Fehler, den der König in dieser Schlacht beging, war die Hartnäckigkeit, mit der er nach dem Verluste seiner Grenadier-Divisionen mit den theilweisen und nicht gleichzeitigen Angriffen gegen die feindliche Linie fortfuhr. Auf diese Weise lieferte er seine Bataillone auf die Schlachtbank wie sie nach einander ankamen und ohne Hoffnung auf Erfolg; anstatt dafs er, wenn er sie vereinigt hätte, einen zweiten Angriff mit ihnen machen konnte, von dem er sich Erfolg versprechen durfte, wenn er ihn durch die ganze Kavallerie des Herzogs von Holstein unterstützen liefs.

In dieser Schlacht verletzte Friedrich die Grundsätze der Kriegskunst sowohl im Entwurf des Planes, wie in der Ausführung: von allen seinen

Schlachten ist es diejenige, in der er die meisten Fehler gemacht hat, und die einzige, in der er kein Talent zeigte.[42])

---

[42]) Das Urtheil, welches Napoleon hier über des Königs Disposition und seine Führung in der Schlacht fällt, dürfte als zu hart jetzt allgemein anerkannt sein. Gewifs ist der König davon nicht freizusprechen, dafs er sich aus zu grofser Besorgnifs für Zieten, den er nicht im Stiche lassen wollte, im Angriffe und dessen wiederholter Erneuerung übereilte. Wenn man aber erwägt, dafs durch die Energie dieser Angriffe und die Geschicklichkeit, mit welcher Kavallerie und Infanterie zur gegenseitigen Unterstützung verwendet wurden, zwei Drittheile der Daun'schen Armee fast völlig aufgelöst, mindestens dermafsen mitgenommen wurden, dafs sie Zieten's schliefslichem Angriffe keinen ordentlichen Widerstand mehr leisteten, so mufs man doch gestehen, dafs die Führung von Seiten des Königs ihre Aufgabe erfüllte. Hätte Zieten früher und energischer seinerseits angegriffen, so konnte die Schlacht gemeinsam früher gewonnen werden. Dafs Zieten dies nicht that, erklärt Clausewitz theils aus einer Besorgnifs Zieten's für seine rechte Flanke, mehr noch aber aus der Unsicherheit, welche sich des Führers eines abgesonderten Angriffs leicht bemächtigt. Hierin könnte man einen Fehler der Disposition sehen, wie es auch Napoleon thut. Dennoch scheint die Disposition vollkommen gerechtfertigt. Es sollte eine entscheidende Schlacht werden, Daun mufste also festgehalten und womöglich durch Zieten veranlafst werden, seine Gegenmafsregeln gegen den Angriff des Königs zu spät und übereilt zu treffen. Zieten's starke Kavallerie konnte ihn vor einem Offensivstofse schützen. Das Bedenkliche eines so getrennten Angriffes, im Mangel an Uebereinstimmung und in der Unsicherheit des nicht zum Hauptangriff bestimmten Theiles liegend, wird, wie Clausewitz schön nachweist, in einem Heere, dessen Führer von erprobter Tüchtigkeit sind, weniger schwer wiegen. Der Verlauf der Schlacht hat auch gezeigt, dafs Zieten's Angriff nicht isolirt stattfand, sondern sich mit den Resten von der Abtheilung des Königs in Verbindung setzte, und dafs dieser Angriff vermittelst seiner Richtung eine gröfsere Wirkung äufserte, als wenn Zieten's Streitkräfte nur die mifsglückten Angriffe von Nordwesten her an derselben Stelle erneuert hätten. Bedenklich mag die Rechnung auf das Zusammenwirken getrennter, selbstständiger Kräfte immer sein; wo aber ein grofses Resultat nur auf diesem Wege zu erreichen ist, mufs man die Gefahr nicht scheuen; der Erfolg mufs dann gegen den Vorwurf, Fehler gemacht zu haben, schützen. Daun verfuhr bei Liegnitz ähnlich, wie der König bei Torgau, aber ohne Erfolg, also fehlerhaft.

1793.

## Siebentes Kapitel.

# Feldzug von 1761.

I. Operationen der französischen und der hannöverschen Armee; Gefecht bei Grünberg (20. März); Schlacht bei Vellinghausen (16. Juli). — II. Operationen in Sachsen. — III. Operationen in Schlesien; Einnahme von Schweidnitz durch die Oesterreicher (30. September). — IV. Uebergabe von Kolberg (15. Dezember). — V. Bemerkungen.

---

I. Frankreich war tief beschämt über das schmachvolle Benehmen, welches seine Armeen in Europa so lächerlich gemacht hatte. Der Hof von Versailles machte gröfsere Anstrengungen als in den vorangegangenen Feldzügen; er operirte mit zwei Armeen, die eine von 100 000 Mann, die andere von 60 000 Mann, eine ungeheuere Macht und, wenn sie gut geführt worden wäre, ausreichend, um Deutschland zu erobern. Zu keiner Zeit seiner Geschichte hatte Frankreich so zahlreiche Armeen an einer einzigen seiner Grenzen. Aber der Prinz Soubise befehligte sie! Der Herzog von Broglie befehligte unter ihm die Main-Armee, welche den Winter zwischen der Fulda und Werra zugebracht hatte und das von ihr befestigte Göttingen besetzt hielt.

Der Herzog Ferdinand befehligte noch immer die 70—80 000 Mann starke Armee der Verbündeten. Plötzlich brach er aus seinen Cantonnirungen auf und schob den Erbprinzen mit dem rechten Flügel gegen Fritzlar und Marburg vor. Diese beiden Angriffe scheiterten. Der Generallieutenant Narbonne wies den Angriff auf Fritzlar in einem glänzenden Gefechte zurück und behielt davon den Namen;[48]) aber am 15. Februar übergab er die Stadt auf ehrenvolle Bedingungen. Das Centrum, welches der Herzog Ferdinand persönlich befehligte, und welches das Gros der Armee bildete, überschritt am 11. die Diemel und nahm vorwärts dieses Flusses Cantonnements. Spörcken, welcher den linken Flügel kommandirte, stiefs am 15. auf die Cantonnements von Stainville und des Prinzen Xaver von Sachsen, welcher in Langensalza stand. Stainville wurde überfallen, verlor 2000 Mann, und konnte nur mit Mühe die Defileen von Eisenach gewinnen. Der Marschall von Broglie, auf diese Weise auf seinem rechten und seinem linken Flügel umgangen, zog sich etwas zurück; er lagerte am 17. bei Hersfeld und ging von dort nach Fritzlar und Schmallenberg. In kurzer Zeit lagerte der Herzog Ferdinand bei Fritzlar und Spörcken bei Eisenach. Am 20. Februar

---

[48]) Er bekam später den Beinamen Narbonne-Fritzlar; er zählte zu den tüchtigsten Offizieren der französischen Armee.

verbrannte der Marschall von Broglie, ohne ein Gefecht geliefert zu haben, seine ungeheueren Magazine und zog sich in aller Eile zurück, am 20. auf Fulda, am 26. auf Bergen, indem er in Göttingen und andern hessischen Städten Garnisonen zurückliess. Die Magazine, die er einbüfste, waren sehr beträchtlich und mit grofser Mühe zusammengebracht, sie kosteten mehrere Millionen. Der Herzog Ferdinand schlofs alle hessischen Plätze ein; am 1. März wurden vor Cassel die Laufgräben eröffnet.

Am 9. März aber ging der Herzog von Broglie, der von der Armee des Niederrhein eine Verstärkung von 15 000 Mann erhalten hatte, wieder vor, bewirkte die Aufhebung der Belagerung von Marburg und lagerte am 14. mit dem rechten Flügel bei Hüngen, dem linken bei Giefsen; Generallieutenant Stainville war nach Grünberg detachirt. Am 10. griff der Erbprinz Stainville an; er wurde abgewiesen, verlor 2000 Mann, 19 Fahnen und 10 Geschütze. Dieses Gefecht bei Grünberg machte dem Marschall von Stainville Ehre. Der Herzog Ferdinand wurde genöthigt die Belagerung von Cassel am 28. März aufzuheben; am 31. ging er über die Diemel zurük. Der Herzog von Broglie nahm seine Stellungen wieder ein, aber er hatte alle seine Magazine verloren. Die beiden Armeen blieben zwei Monate lang in ihren beiderseitigen Lagern.

Im Juni ging die Armee des Niederrhein endlich durch Wesel vor und lagerte am 18. bei Dortmund. Der Herzog von Broglie zog seine Armee bei Cassel zusammen. Der Herzog Ferdinand stellte sich zwischen beide; er lagerte am 23. bei Soest, am 29. auf 2 km vom Lager Soubise's; da er ihn aber in starker Stellung fand, so umging er ihn und stellte sich auf seine Operationslinie. Eines Weiteren bedurfte es nicht, um Soubise zu veranlassen, dafs er seine Stellung aufgab und den Rückzug antrat. Broglie setzte sich am 26. Juni in Bewegung und bewirkte seine Vereinigung mit dem Prinzen Soubise am 7. Juli. Der Herzog Ferdinand erwartete sie im Lager bei Vellinghausen, welches vom Salzbach gedeckt war, während der linke Flügel sich an die Lippe lehnte. So standen sich die beiden Armeen gegenüber, die Franzosen mit 150 000 Mann, die Hannoveraner mit 60 000. Die französischen Generale brachten acht Tage mit Berathschlagungen zu, und vereinigten sich endlich am 16. Juli dahin, den Feind anzugreifen; aber sie manövrirten ohne Uebereinstimmung, ohne Entschiedenheit und wie Menschen, welche sicher waren, geschlagen zu werden. Alles was sie thaten, taugte nichts, sie verloren 6000 Mann und die Ehre der Waffen. Nach diesem Gefecht gab Soubise, den es in Verlegenheit setzte, soviel Truppen unter der Hand zu haben, den Wünschen des Herzogs von Broglie nach und trennte beide Armeen. Der Wunsch nach Unabhängkeit bestimmte das Benehmen dieses Marschalls. Am 27. Juli wendete er sich nach Paderborn und gegen Hameln an der Weser, während zugleich Soubise sich gegen Münster wendete; dieser manövrirte also so, wie es der feindliche General wünschen konnte, der sich sofort zwischen beide schob und leicht beide Belagerungen zum Scheitern brachte. Broglie ging über die Weser und marschirte gegen Braunschweig; aber er wurde rasch an die Weser zurückgerufen, weil der Herzog Ferdinand Cassel bedrohte. Nach diesem Feldzuge bezogen die

französischen Armeen Winterquartiere. Am 16. November ging Soubise hinter den Rhein zurück und cantonnirte auf dem linken Ufer; der Herzog von Broglie legte sich zwischen der Werra und der Fulda in Cantonnements.

---

II. Der König von Preußen für seine Person hatte Winterquartiere in Sachsen gehabt, wo er auch bei Beginn des Feldzuges stand. Er war in Schlesien während des ganzen Sommers und kehrte im Herbste nach Sachsen zurück. Er hatte vier Armeen: die in Sachsen unter den Befehlen des Prinzen Heinrich war 30 000 Mann stark; die in Schlesien, welche der König befehligte, zählte 50 000 Mann; ein Observationscorps von 15 000 Mann stand unter den Befehlen von Goltz vorwärts Glogau gegen die Russen bestimmt; ein anderes Observationscorps von gleicher Stärke stand vorwärts Kolberg unter den Befehlen des Herzogs von Würtemberg. Abgesehen von den Festungsbesatzungen zählte so die aktive Armee 100—110 000 Mann; aber die alten Truppen Friedrich's waren verschwunden, seine Soldaten waren jung; der Verlust der ganzen Corps von Fouqué und Fink machte sich fühlbar. Die Verbündeten stellten ihm drei Armeen entgegen: Daun blieb beständig in Sachsen in einem Lager vorwärts Dresden, indem er eine österreichische und die Reichsarmee unter seinen Befehlen hatte; im Laufe des Feldzuges schickte er Verstärkungen nach Schlesien und empfing solche von dort; man kann seine Streitkräfte auf 60 000 Mann schätzen; Laudon befehligte in Schlesien 80 000 Mann; die russische Armee unter den Befehlen von Buturlin zählte 60 000 Mann. Der König hatte also in diesem Feldzuge etwa 200 000 Mann zu bekämpfen, zusammengesetzt aus kriegsgewöhnten Truppen und besser organisirt als in den vorangegangenen Feldzügen. Dennoch triumphirte er.

Die Höfe von Wien und St. Petersburg hatten sich versprochen mit ihren Hauptkräften in Schlesien zu operiren, dort ihre Armeen zu vereinigen und so entscheidende Schläge zu führen. In Folge dessen blieb Daun in Sachsen in der Defensive; er hielt das Lager von Plauen nahe bei Dresden besetzt und hatte Corps auf den Höhen von Dippoldiswalde stehen. Die Reichsarmee zog sich an der Saale zusammen. Daun schickte ein beträchtliches Detachement ab, um Laudon zu verstärken; aber nach Abgang dieses Detachements blieben ihm ungefähr 60 000 Mann. Der Prinz Heinrich, mit 36 000 Mann bei Nossen gelagert, hielt ihn den ganzen Feldzug über im Schach und entsendete dabei öfters Detachements, um die Gegend von Magdeburg gegen die französischen Streifcorps des Herzogs von Broglie zu decken. Es ging in Sachsen während dieses ganzen Feldzuges nichts vor, welches bemerkt zu werden verdiente.

---

III. Laudon, durch das von Daun ihm geschickte Detachement verstärkt, hatte 80 000 Mann; er lagerte auf den Bergen an der Grenze von Schlesien, indem er das Eintreffen der Russen an der Oder abwartete, um sich in Bewegung zu setzen. Die russische Armee, von Buturlin befehligt, kam am 13. Juni bei Posen an. Der General Goltz, der sie aus dem Lager bei Glogau beobachtete, verlangte Verstärkungen vom Könige, um sie in ihrem Marsche nach Oberschlesien angreifen zu können. Diese Verstärkungen gingen ab; aber Goltz starb plötzlich, und als am 30. Juni Zieten an seine Stelle trat, war es zu spät: die Russen hatten ihre Bewegung ausgeführt und schienen ihre Vereinigung mit Laudon bei Oppeln bewirken zu wollen. Sobald Laudon von ihrer Annäherung unterrichtet wurde, nahm er am 19. Juli ein Lager bei Frankenstein. Der König marschirte am 22. nach Ziegenhals, Laudon nach Gross-Nossen, indem er es für unmöglich hielt, sich mit den Russen in Oberschlesien zu vereinigen; am 22. nach Ober-Bomsdorf, indem er die Russen zur Annahme eines Planes bewog, wonach die Vereinigung in Niederschlesien in der Gegend von Liegnitz stattfinden sollte. Am 9. August schlofs Laudon Schweidnitz ein. Am 11. ging die russische Armee bei Leubus über die Oder, marschirte nach Parschwitz, und am 18. vereinigten sich beide Armeen bei Jauer. Durch ihren übereinstimmenden Marsch sah der König sich von vierfachen Kräften eingeschlossen. Er blieb drei Tage in dieser gefährlichen Lage, aber der Gegner wagte nichts zu unternehmen. Am 20. August bezog er das Lager von Bunzelwitz, welches er verschanzte und mit 190 Geschützen armirte. Am 24. lagerte der russische General bei Jauer, am 25. bei Hohenfriedberg, Laudon bei Kunzendorf. Am 28. marschirten die Russen nach Striegau. Am 1. September legte Laudon dem russischen General einen Plan zum Angriff auf das Lager des Königs vor; aber jener weigerte sich entschieden, daran Theil zu nehmen. Am 9. September trat Buturlin den Rückzug über Jauer an und ging über die Oder zurück. Am 10. nahm Laudon wieder sein Lager bei Kunzendorf. So unerwartete Ereignisse retteten den König. Er entsendete den General Platen mit 14 Bataillonen und 25 Schwadronen, um den Russen zu folgen. Platen ging am 11. September bei Breslau über die Oder, zerstörte auf dem rechten Ufer eine grofse Zahl ihrer Magazine, erreichte am 15. Kloster Gostyn, fand dort eine russische Wagenburg, vertheidigt von 5000 Mann, liefs sie angreifen, erstürmte sie, nahm gefangen, tödtete oder verwundete 2000 Mann und verbrannte 5000 Wagen. Am 22. marschirte er nach Landsberg. Der König verliefs sein Lager bei Bunzelwitz am 25. September und marschirte am 29. nach Grofs-Nossen. Laudon benutzte diesen falschen Schritt, schlofs am 30. September Schweidnitz ein, griff es mit fünf Sturmkolonnen an und nahm es durch einen Handstreich. Die Festung hatte nur 3500 Mann Besatzung, welche kriegsgefangen wurde. Er verlor bei diesem Angriff 1400 Mann, legte 10 Bataillone in die Festung und bezog wieder sein Lager bei Kunzendorf. Der König, bestürzt, kehrte schleunigst zurück und lagerte am 6. Oktober bei Strehlen, um Breslau zu decken. Am 25. November bezogen die Armeen Winterquartiere. Zu dieser Zeit spann ein Edelmann Namens Warkotsch, ein Freund Friedrich's, ein Komplott, um ihn den

Oesterreichern in die Hände zu liefern; es wurde an eben dem Tage, der zur Ausführung bestimmt war, entdeckt. Nach der Einnahme von Schweidnitz entsendete Laudon 24 Bataillone nach Sachsen, um Daun zu verstärken; aber dieser General verstand es nicht, aus diesem grofsen Zuwachs an Kräften Nutzen zu ziehen, und auch auf dieser Seite gingen beide Armeen in die Winterquartiere.

---

IV. Das Kabinet von St. Petersburg fühlte seit langem das Bedürfnifs einen Stützpunkt zu haben, welcher seine Operationslinie abkürzen und seinen Armeen erlauben könnte, näher an dem Mittelpunkte des Krieges ihre Winterquartiere zu nehmen. In den fünf vorangegangenen Feldzügen verbrachten seine Armeen die Hälfte des ganzen Feldzuges mit Märschen, um auf den Kriegsschauplatz zu gelangen und wieder in die Winterquartiere in Polen zurückzukehren. Es warf zu diesem Zwecke seine Augen auf Kolberg, eine Festung und Hafen an der Ostsee, mit dem die Verbindung zur See leicht war, da die schwedischen und russischen Flotten die Ostsee beherrschten. Mehrere Unternehmungen gegen Kolberg in den vorangegangenen Feldzügen waren gescheitert; in diesem Jahr wurde der Angriff der Russen besser vorbereitet. Romanzof mit 18 000 Mann lagerte am 5. Juli bei Köslin, und am 30. erschien eine russische Flotte vor Kolberg, schiffte 6000 Mann und einen Belagerungspark aus und bombardirte die Stadt von der Seeseite. Romanzof erschien am 15. September vor dem preufsischen Lager des Prinzen von Würtemberg; da er es aber zu stark fand, um es durch einen Handstreich fortzunehmen, so belagerte er es in aller Form.[44]) Am 18. Oktober wurde er bei einem seiner Angriffe abgewiesen und verlor 3000 Mann. Der General Platen, der der russischen Armee folgte, machte verschiedene Bewegungen, um der Festung und dem verschanzten Lager zu Hülfe zu kommen; er scheiterte mit diesem Versuch und verlor eins seiner Corps, welches, 2000 Mann stark, von einem Detachement der grofsen russischen Armee eingeschlossen wurde und die Waffen streckte. Am 2. November setzte Buturlin seinen Marsch hinter die Weichsel fort, indem er sich begnügte, Romanzof zu verstärken. Am 14. verliefs der Prinz von Würtemberg sein verschanztes Lager und vereinigte sich im freien Felde mit Platen. Am 19. kapitulirte die Besatzung von Kolberg; Romanzof nahm seine Winterquartiere in der Umgegend der Festung. Der russische Hof beabsichtigte, aus Kolberg den Mittelpunkt seiner Operationen für den nächsten Feldzug zu machen.

---

[44]) Dies Lager befand sich südöstlich Kolberg, hatte den rechten Flügel an die Persante, den linken an die See gelehnt und bildete so eine vorgeschobene Stellung für die Festung auf der einzigen Seite, wo dieselbe angegriffen werden konnte.

V. Sechsundzwanzigste Bemerkung: 1) Die Operation des Herzogs Ferdinand im Monat Februar ist vollkommen verständig angelegt. Er wirft die Franzosen zurück und bemächtigt sich des ganzen Hessen, indem er die französische Hauptarmee, welche auf dem linken Rheinufer cantonnirte, lahm legt. In fünf Jahren hatte das französische Ministerium noch nicht einsehen gelernt, dafs es nöthig sei, seine Kräfte auf dem rechten Ufer versammelt zu halten.

2) Der Marschall von Broglie wurde mitten im Winter von einer gleich starken Armee angegriffen, sollte er eine Schlacht wagen, um seine Magazine zu vertheidigen? Der Hauptgrundsatz der Kriegskunst ist, dafs man eine Schlacht nur mit allen Truppen liefern soll, die man auf dem Kriegsschauplatz versammeln kann. Aber dieser Marschall mufste, da er überzeugt war, dafs der Hof einen Fehler begehe, indem er die Armee theilte und den gröfseren Theil der Truppen auf dem linken Rheinufer behielt, seine Magazine in den festen Plätzen anlegen, wie in Cassel, Marburg, Bergen, Frankfurt und Hanau, so dafs er das ganze Land räumen konnte, ohne etwas zu verlieren.

3) Die 15 000 Mann, die er von der Rhein-Armee erhielt, erscheinen nicht als eine hinreichende Verstärkung, um den Rückzug des Herzogs Ferdinand zu rechtfertigen, welcher nunmehr seinerseits das Land vor dem Herzog von Broglie räumte, die Belagerung von Cassel aufhob und sich hinter die Diemel zurückzog. Er hatte in der That mehr Aussichten, den um 15 000 Mann verstärkten Marschall zu schlagen, obgleich er ihm an Kräften nicht gleichstand, als wenn er wartete, bis die grofse französische Armee auf das rechte Rheinufer übergegangen war. Er that Unrecht, dafs er diese Gelegenheit, die Armee des Herzogs von Broglie zu ruiniren, verlor.

4) Der Operationsplan des Monats Juni für die Eröffnung des Feldzuges ist wieder auf die unrichtigsten Grundsätze der Kriegskunst gegründet, und wenn die Franzosen nicht mehr Nachtheile und nicht so viel, als sie verdienten, erfuhren, so mufs man dies ihrer grofsen Ueberlegenheit an Zahl zuschreiben.

5) Das Benehmen des Prinzen Soubise nach der Vereinigung der beiden Armeen wird für alle Zeiten die absolute Unfähigkeit dieses Generals dokumentiren, viel mehr noch als das Gefecht von Gotha und die Schlacht bei Rofsbach. Der Entschlufs, den er in seiner Verwirrung fafst, seine Kräfte zu theilen und den Herzog von Broglie nach rechts zu senden, während er selbst sich links gegen den Rhein wendet, ist das Maximum von Thorheit und Unfähigkeit. Und dabei war der damalige französische Soldat wenigstens ebensoviel werth als der ihm gegenüberstehende Soldat, wie aus den Erfolgen hervorgeht, die er in allen kleinen Gefechten errang. Die Kavallerie war schön, gut beritten und gut disziplinirt; die Artillerie war vortrefflich; das Geniecorps war das am besten unterrichtete von Europa und die Infanterie war nicht schlecht. Schliefslich waren alle diese Corps aus Franzosen zusammengesetzt, welche durch den Ausgang der vorangegangenen Feldzüge schwer gedemüthigt und begierig waren, den Ruhm ihrer Fahnen wiederherzustellen. Aber die Oberfeldherren, die Generale waren von der vollständigsten Unfähigkeit.

6) Beim Schlusse des Feldzuges führte der Prinz Soubise seine Armee auf das linke Rhein-Ufer zurück, während er den Herzog von Broglie auf dem rechten Ufer liefs, allein allen Unternehmungen des Herzogs Ferdinand während des Winters ausgesetzt.

Siebenundzwanzigste Bemerkung: 1) Man kann dem Könige von Preufsen in diesem Feldzuge dieselben Vorwürfe machen wie in den vorangegangenen. Er konnte alles gewinnen, wenn er schon im April den Feldzug eröffnete und mit allen seinen Kräften vereinigt gegen Daun operirte, ihn schlug, ihn erdrückte, ihn nach Böhmen warf, Dresden belagerte und eroberte. Sehr zur unrechten Zeit versplitterte er seine Truppen. Das Corps des Prinzen von Würtemberg bei Kolberg, das von Goltz bei Glogau waren unnütz; wenn er damit seine Armee in Sachsen verstärkt hätte, wäre sie derjenigen Daun's überlegen gewesen. Er konnte Ende April Herr von Dresden sein und mit seinen Hauptkräften nach Schlesien ziehen an die Oder, um sich der Vereinigung der Russen mit Laudon zu widersetzen.

2) Ebenso verlor Friedrich in Schlesien die Monate Mai und Juni. Wäre er damals, indem er seine Armee durch die des Prinzen von Würtemberg und die von Goltz verstärkte, gegen Laudon vorgegangen, so würde er Laudon einen empfindlichen Streich versetzt haben, was dessen Armee entmuthigt, ihn selbst vorsichtiger gemacht und als Folge davon die Schwierigkeiten einer Vereinigung mit den Russen vermehrt hätte.[45])

3) Das Corps des Prinzen von Würtemberg in dem Lager bei Kolberg zu lassen, war ein Fehler; das hiefs seine Truppen versplittern, das hiefs, sie für drei Viertheile des Feldzuges ohne irgend einen Zweck lahm legen. Dieses Corps schwächte Kolberg, anstatt dessen Stärke zu erhöhen, da es ungeheuere Magazine erforderte; und schliefslich, da der Gegner das Meer wie das Land beherrschte, hätte dieses Corps zuletzt durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden müssen.[46]) Hätte der Prinz von Würtemberg bei Glogau

---

[45]) Auch in Betreff des Tadels, den Napoleon über des Königs Plan zum Feldzuge 1761 ausspricht, kann nur auf die Betrachtungen verwiesen werden, die der König im Winter 1758/59 über die Kriegskunst der Oesterreicher anstellte. (8. Heft der M. Kl. S. 161 u. f.) Er wufste, dafs es vergeblich sein würde, Daun oder Laudon in ihren Gebirgsstellungen aufzusuchen; diese Stellungen waren mit soviel Vorsicht gewählt und durch Verschanzungen und zahlreiches Geschütz so stark gemacht, dafs er diese Gegner, die ihm aufserdem numerisch überlegen waren, mit seinen jetzt weniger guten Truppen entweder gar nicht oder doch nur unter den empfindlichsten Verlusten werde schlagen können. Er mufste abwarten, bis sie in die Ebene herabstiegen, um sie mit Aussicht auf Erfolg angreifen zu können. In Betreff der Detachements in Pommern und an der Oder würde Napoleon wohl auch weniger scharf urtheilen, wenn er sich die Verwüstungen in's Gedächtnifs zurückgerufen hätte, welche die um 50 Jahre in der Civilisation vorgeschrittenen Russen, namentlich das Kosakengeschmeifs, wie König Friedrich sie nannte, noch 1814 in Frankreich anrichteten. Der König war darauf angewiesen, abzuwarten und abzuwehren, sowohl im Grofsen wie im Kleinen.

[46]) Im Juli war Romanzof und die russische Flotte vor Kolberg; Mitte November, also nach 5 Monaten, verliefs der Prinz von Würtemberg sein verschanztes Lager. Eine so lange Vertheidigung von Kolberg war von der

gestanden, so hätte er das Corps von Goltz verdoppelt und die russische Armee in ihrem Marsche an die obere Oder wahrscheinlich mit Erfolg angegriffen.

4) Der König hat während des ganzen Monat August schlecht manövrirt, da er sich schliefslich durch die beiden feindlichen Armeen einschliefsen liefs. Während der Tage des 15, 16. und 17. August hing es nur von seinen Gegnern ab, seinen Sturz zu vollziehen, wogegen, wenn dieser Fürst gegen die russische Armee marschirt wäre, ehe dieselbe sich näherte, oder gegen Laudon, er zwei Tage zu Angriffen gegen jeden einzeln gehabt hätte.[47])

5) Als er das Lager bei Bunzelwitz genommen hatte, war seine Lage besser, aber noch sehr schlecht. Die feindlichen Streitkräfte waren viermal oder mindestens dreimal so stark als die seinigen und an moralischem Element den letzteren gleich. Um seine Verbindungen mit Schweidnitz aufrecht zu erhalten, wäre er genöthigt gewesen, sich in viele kleine Gefechte einzulassen, die seine Armee vernichtet hätten. Es ist sogar wahrscheinlich, dafs sein Lager mit Sturm genommen worden wäre, wenn der russische General den Plan Laudon's angenommen hätte. Er wurde gerettet durch die Politik des Kabinets von St. Petersburg; aber vom militärischen Standpunkte aus kann man nur sagen, er hat sich einschliefsen lassen.

6) Diese letzten Feldzüge Friedrich's tragen nicht mehr denselben Stempel. Er wird furchtsam, wagt nicht mehr, eine Schlacht zu liefern. Turenne ist der einzige General, dessen Kühnheit mit den Jahren und der Erfahrung gewachsen ist. Es ist indessen anzuerkennen, dafs der grofse Vortheil, den der König beim Beginne des Krieges in dem Vorhandensein einer vollkommen disziplinirten und kriegsgewohnten Armee von 120 000 Mann besafs, während die Oesterreicher keine Armee hatten, mit jedem Tage mehr verschwand, weil einerseits seine alte Armee sich erschöpfte und anderer-

---

Festung an sich nicht zu erwarten, eine Störung der Belagerung schwer, da Romanzof, mit der See in Verbindung, alle seine anderen Verbindungen aufgeben und sich nach rückwärts durch Verschanzungen decken konnte, die im Terrain dieselbe Unterstützung fanden, wie das preufsiche Lager. Eine Eroberung von Kolberg um einige Monate früher hatte dagegen unzweifelhaft die Winterquartiere der russischen Hauptarmee in Pommern zur Folge, woraus für den Feldzug des nächsten Jahres unberechenbare Nachtheile entstehen konnten. Es scheint, dafs das Corps des Prinzen von Würtemberg sich wohl bezahlt machte, wenn auch die Thätigkeit desselben in der zweiten Hälfte des Oktober, als Platen nach Pommern kam, wohl eine andere und durch Verbindung mit Platen wirksamere sein konnte.

[47]) Laudon sowohl wie die Russen waren dem Könige entschieden überlegen; Laudon hielt sich im Gebirge, den Marsch der Russen verbargen die Oder und die leichten Truppen. Aber selbst wenn der König deren Bewegungen gekannt hätte, würde er sich kaum zur Schlacht gegen sie entschlossen haben. Selbst eine siegreiche Angriffsschlacht gegen die Russen mufste ihm wie bei Zorndorf einen so grofsen Theil seines Heeres kosten, dafs er dann gegen Laudon nicht mehr das Feld behaupten konnte. Dagegen hatten die Russen noch kein Beispiel gegeben, dafs sie selbst anzugreifen verständen oder sich dazu entschliefsen würden.

seits die seiner Gegner sich bildeten und an den Krieg gewöhnten. Selbst die französische Armee, obgleich so elend angeführt, war eine ganz andere im Jahre 1761 als im Feldzuge von 1757.

---

## Achtes Kapitel.

## Feldzug von 1762.

I. Operationen der französischen und der hannöverschen Armee; Schlacht bei Wilhelmsthal (24. Juni); Uebergabe von Cassel (1. November). — II. Operationen in Schlesien; Gefecht bei Peilau (16. August); Einnahme von Schweidnitz (9. Oktober). — III. Operationen in Sachsen; Schlacht bei Freiberg (29. Oktober). — IV. Bemerkungen.

---

I. Frankreich operirte in diesem Feldzuge mit zwei Armeen: die eine 80 000 Mann stark, unter den Befehlen der Marschälle von Soubise und von Estrées, hiefs Armee von Hessen; die andere, 30 000 Mann stark, wurde vom Prinzen von Condé befehligt und cantonnirte während des Winters auf dem linken Ufer des Niederrheins. Der Herzog Ferdinand zog in den ersten Tagen des Mai seine Cantonnements mehr zusammen: sein rechter Flügel, aus 20 000 Engländern bestehend, befand sich im Lager bei Bielefeld, sein Hauptquartier war in Pyrmont. Luckner stand östlich der Weser bei Einbeck und deckte Hannover. Die Armee der beiden Marschälle stand bei Korbach.[48]) Der Prinz Xaver von Sachsen war nach Thüringen entsendet; Chevert mit 18 Bataillonen und 28 Schwadronen deckte Göttingen. Der Prinz von Condé stand noch immer auf dem linken Rheinufer.

Am 23. Juni rückte der Herzog Ferdinand an die Diemel heran. Die französische Armee versammelte sich am 20. bei Cassel und nahm am 22. Stellung bei Immenhausen. Der Graf von Castries befehligte ein vor den rechten Flügel vorgeschobenes Corps; der Graf von Stainville, mit den Grenadieren von Frankreich, lagerte vor dem linken Flügel bei Westuffeln. Am 24. griff der Herzog Ferdinand die französische Armee an; Spörcken und Luckner richteten sich gegen den Rücken des Grafen von Castries, der nach einem lebhaften Gefechte sich auf seine Armee zurückzog. Zu gleicher Zeit ging der Herzog Ferdinand in sieben Kolonnen über die Diemel und erschien vor der französischen Armee, welche bereit stand, ihre Stellungen kräftig zu vertheidigen; aber das englische Corps kam gegen 10 Uhr im Rücken des linken Flügels des Corps Stainville an; dieser veränderte seine Front nach rückwärts, hielt den Angriff unerschrocken aus, wurde aber von den Marschällen nicht unterstützt, welche, sowie sie Kenntniss von diesen Manövern erhielten, den Kopf verloren und den Rückzug antraten. Stainville wurde

---

[48]) Mit Vorposten bei Korbach und Wolfshagen, mit dem Gros um Cassel.

durchbrochen, zog sich aber kaltblütig zurück. Die französische Armee verlor 4000 Mann und zog sich nach Cassel zurück. Das war das Resultat der Schlacht bei Wilhelmsthal, wo die Franzosen hätten Sieger bleiben müssen.

Die Marschälle riefen Chevert und den Prinzen Xaver zurück und faſsten, um sich in Cassel zu halten, den Plan, das Ufer der Fulda weithin zu besetzen. Der Prinz Xaver hatte den äuſsersten rechten Flügel; hier wurde er am 23. Juli durch überlegene Kräfte angegriffen; er verlor seine Stellungen, 1200 Mann, 5 Fahnen, 13 Geschütze.

Während dieser Zeit war der Prinz von Condé bei Wesel über den Rhein gegangen und marschirte auf Kösfeld. Der Erbprinz, der ihm gegenüberstand, fühlte sich nicht stark genug; er zog sich nach Münster zurück. Da die Vereinigung quer durch das feindliche Land durchaus unmöglich war, erhielt der Prinz von Condé Gegenbefehl; er ging zurück, zog den Rhein längs dem rechten Ufer aufwärts und erreichte die Lahn bei Gieſsen. Die Marschälle verlieſsen Cassel, lieſsen dort eine Besatzung von 16 Bataillonen, gingen nach der Lahn zurück und bewirkten am 30. August ihre Vereinigung mit dem Prinzen von Condé in der Gegend von Friedberg auf den Höhen des Thalrandes des Main, trotzdem der Herzog Ferdinand dies zu verhindern bestrebt war. Der Erbprinz hatte an der Brücke von Assenheim[49]) ein Gefecht, in welchem er 1500 Mann verlor. Nach dieser Vereinigung befanden sich die Marschälle an der Spitze von 90 000 Mann; sie gingen wieder vor, um Cassel zu entsetzen; es gelang ihnen nicht. Ihre Unentschlossenheit und das geistige Uebergewicht, welches der Herzog Ferdinand über sie erlangt hatte, erlaubten diesem General, mit weniger als 70 000 Mann 90 000 Franzosen den Weg zu verlegen. Cassel ergab sich am 1. November und seine zahlreiche Garnison wurde unter den Augen der groſsen Armee zu Kriegsgefangenen gemacht. Dieses schimpfliche Begebniſs läſst darauf schlieſsen, welches der Ausgang des Feldzuges gewesen wäre, als am 7. November die Armee die Nachricht erhielt, daſs der Friede zwischen Frankreich und England zu Fontainebleau unterzeichnet sei, wodurch der sechste Feldzug gegen Hannover sein Ende erreichte. Der Marschall und der Graf von Broglie waren in Ungnade gefallen und nahmen an diesem Feldzuge nicht Theil.

---

II. Die Lage Friedrich's war noch nie so schlecht gewesen. Die Anwesenheit der Russen in Pommern, wo sie sich auf Kolberg stützten, die Laudon's bei Schweidnitz und die Besetzung Dresdens durch die Oesterreicher erschwerten die Rekrutirung. Ueberdies waren seine Staaten erschöpft, während dagegen der Wiener Hof niemals zahlreichere, kriegsgewohntere und besser organisirte Armeen gehabt hatte. Indessen, da seine Finanzen nicht für eine so beträchtliche Macht ausreichten, entlieſs derselbe

---

[49]) Bei Nauheim oberhalb Friedberg in der Wetterau.

20 000 Mann leichter Truppen und 500 Offiziere, welche Friedrich anwarb und mit denen er seine Armee ergänzte;[50]) das war eine Hülfe.

Die Kaiserin Elisabeth von Rufsland starb am 24. Januar. Peter III., ihr Nachfolger, war ein Bewunderer Friedrich's; ohne Verzug rief er seine Truppen zurück, schlofs im Mai mit Preufsen Frieden und wenige Tage später ein Bündnifs, durch welches er sich verpflichtete, dem Könige Hülfstruppen zu stellen. Der General Czernitschef mit 24 000 Mann setzte sich in Marsch, um zu der preufsischen Armee in Schlesien zu stofsen. Von diesem Augenblicke an konnte man den Ausgang des Krieges leicht voraussehen; aus einer sehr kritischen wurde die Lage des Königs plötzlich eine sehr günstige. Er operirte in diesem Feldzuge mit zwei Armeen: einer in Sachsen, unter den Befehlen des Prinzen Heinrich, von 48 Bataillonen und 93 Schwadronen; einer in Schlesien von 81 Bataillonen und 156 Schwadronen, die er persönlich befehligte. Der Herzog von Bevern war während des ersten Theiles des Feldzuges mit 21 Bataillonen und 36 Schwadronen nach Oberschlesien detachirt. Die Gesammtstärke der preufsischen Armee betrug also in diesem Feldzuge 129 Bataillone und 249 Schwadronen. Der Wiener Hof stellte ihm zwei Armeen entgegen: eine unter dem Feldmarschall Daun in Schlesien von 106 Bataillonen und 149 Schwadronen, von welchen General Beck mit 9000 Mann detachirt war, um Mähren gegen den Herzog von Bevern zu decken; die andere, Armee von Sachsen genannt, bestand aus 57 Bataillonen und 108 Schwadronen unter den Befehlen des Feldmarschalls Serbelloni.

Daun brach Anfang Mai aus dem Gebirge vor, um sich Schweidnitz zu nähern, das eine österreichische Besatzung hatte; er lagerte nahe an der Ebene von Kratzkau am Fufse des Zobtenberges. Der König cantonnirte auf beiden Ufern der Lohe, indem er Breslau deckte und Schweidnitz beobachtete. Am 1. Juli stiefs Czernitschef mit 20 Bataillonen und 16 Schwadronen zu ihm, was ihn zu dem Versuche bestimmte, Daun aus seiner Stellung zu verdrängen. Da er ihn in der Front nicht angreifen konnte, entsendete er den General Wied mit 25 Bataillonen und 26 Schwadronen, um sich der Stadt Freiburg zu bemächtigen; hierdurch wurde Daun bestimmt, in die Defileen des Gebirges zurückzugehen und sein Lager hinter Freiburg zu nehmen. Um ihn aus dieser zweiten Stellung zu vertreiben, manövrirte der König nach links hin, besetzte das Lager von Hohenfriedberg und bedrohte dadurch Braunau, wo die grofsen Magazine der österreichischen Armee lagen; aber Daun stellte sie sicher, indem er ein neues Lager nahm. Der König hoffte ihn auch aus diesem durch eine Diversion nach Böhmen zu verdrängen; seine Streifcorps drangen bis Königgrätz vor; aber Daun blieb unbeweglich stehen. Während dies geschah, erhielt Czernitschef am 18. Juli Nachricht

---

[50]) Von dieser Reduktion, welche die österreichische Regierung allerdings sehr zur Unzeit ihrer Finanzen wegen eintreten liefs, ist der preufsischen Armee wohl schwerlich etwas Nennenswerthes zugewachsen; ein grofser Theil der entlassenen Offiziere und Mannschaften nahm Dienste in Spanien, welches damals anfing, sich am Kriege gegen England zu betheiligen.

von dem Sturze Peter's III. und der Thronbesteigung Katharina's nebst dem Befehl, sofort die preufsische Armee zu verlassen. Der König bewog indessen diesen General, dafs er die sehr unangenehme Nachricht drei Tage lang geheim hielt, während welcher Zeit es ihm durch seine Manöver gelang, Daun von Schweidnitz abzuschneiden[51]) und diese Stadt mit 60 Bataillonen und 110 Schwadronen einzuschliefsen. Unmittelbar darauf marschirte Czernitschef nach Polen ab.

Auf seiner Seite machte der Herzog von Bevern mehrere Einfälle in Mähren, aber ohne bedeutendes Resultat. Am 4. August wurde die Belagerung von Schweidnitz durch den General Tauenzien mit 21 Bataillonen und 20 Schwadronen eröffnet. Die Garnison, 11 000 Mann stark, stand unter dem Befehle des Generals Guasco; Gribeauval, ein französischer Offizier, befehligte die Artillerie. Daun mit einer Armee, die viel zahlreicher war als die des Königs, rührte sich nicht aus seinem Lager bei Dittmannsdorf und sah der Einnahme dieser bedeutenden Festung zu, welche sich 60 Tage nach Eröffnung der Laufgräben vertheidigte. Indessen wollte er doch irgend einen Versuch machen und zog am 10. August den General Beck an sich heran; aber der Herzog von Bevern folgte der Bewegung dieses Generals in gleicher Höhe. Am 14. August lagerte Beck bei Schönwalde, Bevern bei Ellguth. Daun liefs heimlich die Corps von Lascy und Brentano aufbrechen, um zu Beck zu stofsen und am selben Tage den Herzog von Bevern anzugreifen und zu erdrücken. Er hoffte, dafs der glückliche Ausfall dieses Angriffs zur Aufhebung der Belagerung von Schweidnitz führen werde. Der König bemerkte diese Entsendung erst spät; er liefs sofort 15 Schwadronen von Möllendorf mit einer Infanterie-Division aufbrechen, um den Herzog von Bevern zu unterstützen; sie konnten erst nach Sonnenuntergang eintreffen zum Schlusse des sogenannten Gefechtes bei Peilau, in welchem der Herzog von Bevern viel Talent zeigte und alle Anstrengungen der Oesterreicher vereitelte.

Am 9. Oktober ergab sich Schweidnitz; 8600 Mann streckten die Waffen und wurden Kriegsgefangene; die Garnison hatte 2600 Mann während der Belagerung verloren, die Preufsen 3600; ihre Ingenieure zeigten wenig Geschick. Nach der Einnahme der Stadt entsendete der König den General Wied mit 20 Bataillonen, 55 Schwadronen und 60 Geschützen, um seine Armee in Sachsen zu verstärken. Am 24. November schlofs er einen Vertrag ab, der die Winterquartiere beider Armeen sicher stellte.

---

III. Serbelloni hatte sein Lager nahe bei Dresden, in dem Thale von Plauen; der General Macquire hatte ein Lager bei Freiberg inne und die Reichsarmee stand an der Saale; der Prinz Heinrich hielt die Brücke von

---

[51]) Das Gefecht bei Burkersdorf am 21. Juli, in welchem der König den rechten Flügel Daun's aus der Nähe von Schweidnitz verdrängte und Daun veranlafste, hinter das Eulengebirge zurückzugehen, existirt für Napoleon nicht.

Meissen und das Lager von Wilsdruf besetzt. Am 12. Mai setzte er sich in Bewegung, griff die vorgeschobenen Posten der österreichischen Armee an, nahm ihnen 1800 Gefangene ab und rückte am 14. gegen Freiberg vor, welchen Ort Macquire räumte. Der Prinz besetzte die Stadt und liefs den General Hülsen zu Wilsdruf; am 16. ging er auf die Höhen von Pretschendorf vor; Macquire hatte sich von Freiberg nach Dippoldiswalde zurückgezogen. Während dieser Zeit verliefs die Reichsarmee die Ufer der Saale und marschirte auf Chemnitz; der Prinz Heinrich entsendete gegen sie Seydlitz mit 8000 Mann, wovon 4000 Reiter. Bei dessen Annäherung zog sie sich nach Baireuth auf die Höhen von Münchberg zurück; während des Juli und August machte sie vergebliche Anstrengungen, sich mit der Armee bei Dresden zu vereinigen. Sie wurde so schlecht geführt und bestand aus so schlechten Truppen, dafs die Nachricht von dem geringsten preufsischen Detachement, das sich auf ihren Flanken oder in ihrem Rücken zeigte, sie sofort bestimmte, sich in aller Eile zurückzuziehen. Endlich, am 6. Septemher, kam sie im Lager bei Dresden an, aber auf dem Wege durch das Innere von Böhmen. Am 7. September übernahm der General Hadik das Kommando der österreichischen Armee in Sachsen, der Feldmarschall Serbelloni war abgerufen; sie zählte damals 86 Bataillone und 167 Schwadronen einschliefslich der Reichsarmee, welche eine Stärke von 23 Bataillonen und 42 Schwadronen hatte. Mit so überlegenen Kräften setzte er sich in Bewegung, um den Prinzen Heinrich zu verdrängen, ohne dabei indessen eine Schlacht wagen zu wollen.

Am 29. September überschritt der Prinz Löwenstein die Mulde, bemächtigte sich der Stadt Tharandt und nahm zwischen Dresden und Freiberg gegenüber Wilsdruf Stellung. Am 30. ging Prinz Heinrich über die Mulde zurück und lagerte sich mit dem rechten Flügel bei Brand, mit dem linken bei Freiberg. Am 15. Oktober wurde die preufsische Brigade von Syburg geschlagen; sie verlor 1600 Mann und 10 Geschütze. Die Reichsarmee ging vor, um Freiberg zu besetzen; der Prinz hatte sich genöthigt gesehen, die Stadt zu räumen, und sich nach Reichenbach zurückgezogen. So hatte der österreichische General durch Manöver, aber langsam und nach langen Verzögerungen, erreicht, was er wünschte. Am 28. Oktober ging der Prinz Heinrich in vier Kolonnen wieder gegen Freiberg vor; am 29. griff er die Reichsarmee an, schlug sie, nahm ihr 4500 Gefangene ab, setzte ihr 3000 Mann aufser Gefecht, eroberte 28 Geschütze und 9 Fahnen. Die preufsische Armee zählte auf dem Schlachtfelde von Freiberg nur 29 Bataillone und 60 Schwadronen. Die Reichsarmee, durch eine österreichische Besatzung verstärkt, zählte 48 Bataillone und 68 Schwadronen; aber die Reichstruppen hatten keine eigentliche Organisation, keine Offiziere, keinen festen Halt.

Eben an dem Tage der Schlacht überschritt der General von Wied mit dem Detachement, das er aus Schlesien herbeiführte, die Elbe, während gleichzeitig der Herzog Albert von Sachsen in Dresden mit einem Detachement der Daun'schen Armee eintraf. Am 2. November liefs der Prinz Heinrich den General Kleist in Böhmen eindringen, um mehrere Magazine zu zerstören. Am 6. kam Friedrich bei der Armee in Sachsen an. Am 24. No-

vember hörten die Feindseligkeiten mit den Oesterreichern auf; da aber die Fürsten des deutschen Reichs in den Waffenstillstand nicht einbegriffen waren, so setzte Kleist sie in Kontribution. Am 20. Februar 1763 wurde der Frieden zwischen der Königin von Ungarn und dem Könige von Preufsen auf dem Schlosse Hubertsburg abgeschlossen und setzte dem siebenjährigen Kriege ein Ziel. Nach siebenjährigen Kämpfen stellte der Frieden alles wieder auf denselben Standpunkt wie vor dem Kriege, ohne dafs auch nur ein einziges Dorf seinen Herrn gewechselt hätte.

---

IV. Achtundzwanzigste Bemerkung. 1) Die Offiziere, welche in Versailles die Operationen des Krieges leiteten, hatten gar keine militärischen Kenntnisse, und die kleinlichen Intriguen für oder gegen die verschiedenen Generale beeinflufsten die Theilung der Armee und dadurch den Feldzugsplan.

2) Der Marsch des Prinzen Condé auf dem rechten Rhein-Ufer setzte sein kleines Corps einem Unfall aus und konnte für die grofse Armee von gar keinem Nutzen sein. Wenn er bei Beginn des Feldzuges und auf dem linken Ufer die Bewegung gemacht hätte, die er später auf dem rechten Ufer machte, um am Main zum Gros zu stofsen, so wäre die französische Armee beständig versammelt gewesen und hätte den Unfall von Cassel nicht erfahren.

3) In diesem Feldzuge waren die beiden Broglie's in Ungnade; aber der Prinz Soubise häufte ganz ebensoviel Schande auf sich, wie in den vorangegangenen Feldzügen; woraus mit vollster Klarheit hervorgeht, dafs die Niederlagen der von ihm befehligten französischen Armeen durch seinen Mangel an militärischen Kenntnissen und an Charakter verschuldet wurden. Der Marschall von Estrées, den man ihm beigegeben hatte, brachte sich dabei, und zwar nothwendigerweise, um den bei Hastenbeck erworbenen Ruhm.

4) Die Schlacht bei Wilhelmsthal, welche ohne Kampf verloren wurde, ist um so entehrender für den Charakter der beiden Marschälle, als Herr von Castries und der Graf von Stainville, welche die beiden Flügelcorps führten, sowohl Geschicklichkeit als Tapferkeit bewiesen; die Armee selbst war nicht mehr die Armee von Krefeld, es fehlte ihr, um grofse Thaten zu verrichten, nur ein grofser General.

5) Der Schimpf, dafs man 16 Bataillone in Cassel die Waffen strecken liefs, vor einer Belagerungsarmee von höchstens 60 000 Mann unter den Augen einer französischen Armee von 90 000 Mann, welche ihre Zeit mit unnützen Manövern und falschen Bewegungen verliert, ohne irgend ein Gefecht zu liefern, läfst sich nur durch die vollständige Nichtigkeit des Prinzen Soubise erklären. Wahrscheinlich würde, wenn der Frieden nicht unterzeichnet worden wäre, dieser schwache General nicht gezögert haben, Hessen zu räumen und sich Hals über Kopf nach dem Maine zurückzuziehen, wodurch

er den Ausspruch des athenischen Feldherrn gerechtfertigt hätte: dafs eine Armee von Hirschen, geführt von einem Löwen, mehr werth ist, als eine Armee von Löwen, geführt von einem Hirsche.

6) Die Operationen des Herzogs Ferdinand widersprechen oft den Regeln der Kriegskunst: er würde dafür sehr gestraft worden sein, wenn er mit weniger kleinmüthigen Generalen zu thun gehabt hätte. Sein Plan zur Schlacht bei Wilhelmsthal, wo er den rechten und linken Flügel mittelst Bewegungen, die schon am Tage vor der Schlacht vollzogen wurden, umgehen liefs, und zwar mit einer schwächeren Armee, als die des Gegners war, hätte seinen Untergang nach sich ziehen müssen.

Neunundzwanzigste Bemerkung: Die Belagerung von Schweidnitz, welche der König vor den Augen einer Armee zu unternehmen wagte, welche stärker als die seinige und ganz intakt war, ist eine der schönsten kriegerischen Operationen dieses Fürsten,[52]) wenn auch die Belagerung aus Mangel an guten Ingenieuren ungeschickt durchgeführt wurde.

Dreifsigste Bemerkung: Der Feldzug des Prinzen Heinrich in Sachsen ist viel zu sehr gepriesen worden. Die Schlacht bei Freiberg ist nichts, weil er über sehr schlechte Truppen siegte; er hat in derselben kein wahres militärisches Talent entfaltet. Mit einer an Zahl schwächeren Armee, in einem durchschnittenen Lande und im Besitze der Initiative der Operation,[53]) hat dieser Feldherr es nicht verstanden, an irgend einem Punkte recht stark aufzutreten, und hat seine Armee auf eine Linie von mehreren Meilen Länge versplittert. Wenn es möglich gewesen wäre, dafs Preufsen durch Reichstruppen hätte geschlagen werden können, der Prinz Heinrich wäre es geworden.

Seine Dispositionen während dieses ganzen Feldzuges dürfen nicht nachgeahmt werden; seine Armee war beständig zerstückelt. Er würde grofse Unfälle erfahren haben, wenn er mit einem Anderen als Serbelloni zu thun gehabt hätte. Jeder General, welcher operiren wird, wie Prinz Heinrich operirt hat, wird davon Unglück erleben und die Ereignisse von Maxen und Landshut sich erneuern sehen. In diesem Feldzuge hat dieser Fürst ohne Unterlafs den Grundsatz verletzt, dass die Lager einer und derselben Armee so angeordnet werden müssen, dafs sie sich gegenseitig unterstützen können. Die Oesterreicher, welche die centrale Stellung bei Dresden und die Ausgänge aus dem Erzgebirge inne hatten, konnten es ihn bitter bereuen lassen. Die Schlacht bei Freiberg wird als der Hauptgrund für den Anspruch des Prinzen Heinrich auf Ruhm angesehen, es ist die einzige, in der er den

---

[52]) Man vergleiche hiermit Napoleon's einundzwanzigste Bemerkung zum Feldzuge von 1760.

[53]) Vielleicht liegt das Verdienst des Prinzen Heinrich gerade darin, dafs er, obwohl schwächer, sich doch im Besitze der Initiative der Operation zu erhalten wufste, sowohl dem unthätigen Serbelloni als meistens auch dessen tüchtigerem Nachfolger Hadick gegenüber.

Oberbefehl führte. Der Feldzug von 1761 ist derjenige, in welchem dieser Prinz in der That hervorragende Talente gezeigt hat. —

## Neuntes Kapitel.

## Einige Betrachtungen über den siebenjährigen Krieg.

I. Hat Preufsen während der sieben Feldzüge dieses Krieges gegen die vereinigte Macht von Frankreich, Oesterreich und Rufsland zu kämpfen gehabt? — II. Hat Friedrich eine neue Schlachtordnung geschaffen? Was heifst schiefe Schlachtordnung?

I. Der König von Preufsen hätte während des siebenjährigen Krieges Frankreich, Oesterreich und Rufsland die Spitze geboten?! Dies Resultat wäre wunderbar. Ein Fürst, der nur vier Millionen Unterthanen hatte, soll sieben Jahre lang gegen die drei gröfsten Mächte von Europa, die 80 Millionen Unterthanen hatten, gekämpft haben?! Wenn man aber die Ereignisse dieses Krieges aufmerksam betrachtet, so verschwindet das Wunder, ohne dafs die Bewunderung sinkt welche das Talent dieses grofsen Feldherrn einflöfst.

1) Frankreich darf nicht unter die Mächte gezählt werden, welche Friedrich zu bekämpfen hatte, weil während dieses ganzen Krieges die französischen Armeen am Rheine und der Weser durch die Armeen der im Solde Englands stehenden Fürsten festgehalten wurden, die sich aus Engländern, Hannoveranern, Hessen und Braunschweigern zusammensetzten. 2) Rufsland hatte durchaus nicht die Absicht, Preufsen zu erdrücken; es that nur soviel, als es thun mufste, um diesem instinktiven Ehrgeize genug zu thun, der es bestimmte, seine Armeen gegen regelmäfsig durchgebildete Armeen zu erproben, um eines Tages seine Geschicke, die es schon vorausfühlte, erfüllen zu können. 3) Oesterreich hatte nur ein sehr schwaches stehendes Heer, während Preufsen, das seit langer Zeit wie ein Feldlager organisirt war, zahlreiche und vollkommen durchgebildete Heere besafs.

Während des Feldzuges von 1756 stellten weder Frankreich noch Rufsland irgend ein Heer in's Feld. Während des Feldzuges von 1757 machte die russische Armee im August einen Einfall an den Pregel, gewann eine Schlacht und ging darauf schneller zurück, als wenn sie geschlagen worden wäre. Während der vier ersten Monate dieses Jahres hatte der König, wie 1756, nur die Oesterreicher zu bekämpfen.

Im Jahre 1758 machte die russische Armee einen zweiten ähnlichen Einfall, wie im Jahre zuvor. Am 25. August verlor sie eine Schlacht an der Oder und kehrte darauf nach Polen zurück. Der König hatte während der vier ersten Monate des Feldzuges und im Herbste nur Oesterreich gegen

sich; aber er verlor alle seine Vortheile durch die schlecht berechnete Operation nach Mähren und bei Hochkirch.

Der Feldzug von 1759 ist eine Wiederholung des vorangegangenen. Die russische Armee macht im August ihren dritten Einfall, schlägt den König bei Kunersdorf und, getreu ihrem System, geht sie in ihre Schneefelder zurück. Der König konnte während der ersten vier Monate und während des Herbstes die Oesterreicher niederwerfen: aber das eine Mal verstand er es nicht, eine so kostbare Zeit zu benutzen, das andere Mal verlor er ein Corps von 18 000 Mann mit Offizieren und Soldaten, durch die Unrichtigkeit seiner Operationen, aus denen die Kapitulation von Maxen hervorging.

Im Jahre 1760 ist es dieselbe Wiederholung. Während der ersten vier Monate konnte der König alles gegen die Oesterreicher unternehmen, und doch, vor den Augen der in Schlesien cantonirenden Armee des Prinzen Heinrich schliefst Laudon ein Corps von 12 000 Mann mit Offizieren und Soldaten ein und nimmt es gefangen. Die Russen kamen zu spät an die Oder; sie lieferten keine Schlacht, aber sie blieben länger als gewöhnlich; dennoch gingen sie für den Winter in ihre Eisflächen zurück.

In den Jahren 1761 und 1762 begann die Bevölkerung von Preufsen sich zu erschöpfen; die Oesterreicher nahmen Schweidnitz und die Russen Kolberg. Dresden war schon in dem vorhergehenden Feldzuge genommen. Die Lage des Königs wurde kritisch; aber Elisabeth starb: die Russen verliefsen das allgemeine Bündnifs und verbanden sich mit Preufsen.

Die reichen Subsidien, welche Friedrich von England erhielt, gaben ihm die Mittel, Soldaten und Offiziere in ganz Deutschland anzuwerben; dies allein wirkte mehr für die Sache Preufsens, als die Einfälle der russischen Armee für die Sache Oesterreichs thaten.

Man wirft diesem grofsen Feldherrn vor, 1) dafs er nicht, wie er mufste, aus der Initiative, die er im Jahre 1756 besafs, Nutzen gezogen habe; 2) dafs er nicht im Frühjahre der folgenden fünf Jahre, wo die Russen vom Kriegsschauplatze weit entfernt waren, grofse Schläge ausgeführt habe; 3) die Fehler, welche die Niederlagen von Hochkirch, Maxen und Landshut nach sich zogen; 4) die schlechte Ausführung seiner beiden Einfälle in Böhmen und des Einfalles in Mähren. Aber diese Fehler verschwinden vor den grofsen Thaten, den schönen Operationen, den kühnen Entschlüssen, durch welche er verdiente, aus einem so ungleichen Kampfe siegreich hervorzugehen. Er war besonders grofs in den verzweiflungsvollsten Augenblicken das ist das schönste Lob, welches man seinem Charakter spenden kann. Aber alles beweist, dafs er Frankreich, Oesterreich und Rufsland nicht einen Feldzug widerstanden hätte, wenn diese Mächte in gutem Glauben und Willen gehandelt hätten; dafs er gegen Oesterreich und Rufsland nicht zwei Feldzüge hätte machen können, wenn das Kabinet von St. Petersburg seinen Armeen erlaubt hätte, dafs sie auf dem Kriegsschauplatze Winterquartiere bezögen. Das Wunder des siebenjährigen Krieges verschwindet also. Aber was davon als wirklich übrig bleibt, rechtfertigt den Ruf, dessen die preu-

fsische Armee während der letzten fünfzig Jahre des vorigen Jahrhunderts genofs, und befestigt, statt zu erschüttern, den grofsen kriegerischen Ruf Friedrich's.[54])

---

II. Man hat die Erfolge, welche der König während dieses Krieges errang, einer neuen taktischen Anordnung der Schlachten zugeschrieben, die er erfunden habe, und die man die schiefe Schlachtordnung nannte.

Friedrich hat während des siebenjährigen Krieges zehn Schlachten selbst und sechs durch seine Generale geliefert: von den Schlachten, die er selbst lieferte, hat er sieben gewonnen und drei verloren; von denen, die er durch seine Generale lieferte, hat er fünf verloren und eine gewonnen. Von sechs-

---

[54]) Die Tendenz Napoleon's bei Besprechung der Feldzüge Friedrich's des Grofsen (s. Vorwort zu diesem Aufsatze) tritt in der Betrachtung über die Zahl der Feinde, welche Preufsen gegenüberstanden, recht deutlich hervor. Das schliefsliche Resultat ist, dafs eigentlich nur Oesterreich zu bekämpfen war, und dafs dieses Reich ein schlechtes, schwaches Heer besessen habe, welches nur allmählich zu einiger Tüchtigkeit sich emporgerungen habe. Die Streitkräfte Schwedens und des deutschen Reiches werden gar nicht erwähnt, die Franzosen aus der Rechnung gestrichen und den Russen die englischen Subsidien als Aequivalent gegenübergestellt. Wenn es nun auch vielleicht Ruhm genug wäre, dafs das kleine, arme Preufsen dem grofsen, reichen Oesterreich die Waage hielt, so sei doch hier an folgende Punkte erinnert. 1) Die Streitkräfte Schwedens und des deutschen Reiches, wenn auch durchschnittlich die Stärke von zusammen 25 000 Mann nicht überschreitend und ohne grofse Energie gebraucht, zogen doch durchschnittlich 10—12 000 Preufsen, also den zehnten Theil von der ganzen Macht des Königs auf sich. 2) Die Franzosen gaben dem Könige in einer der schwierigsten Zeitperioden persönlich zu thun, ehe sie durch die Schlacht von Rofsbach (die einzigen Truppen, welche dieses Schlachtfeld in Ordnung verliefsen, waren vier Bataillone Reichstruppen) aus der Rechnung gestrichen werden konnten; ihre Thätigkeit oder mindestens ihre Anwesenheit erlaubte Hadick nach Berlin zu gehen und dem Prinzen von Lothringen halb Schlesien mit Schweidnitz und Breslau zu erobern, mehr als die Oesterreicher dort in den folgenden Feldzügen jemals beherrschten. 3) Die Verluste, welche die preufsische Armee sowohl siegreich als auch besiegt den Russen gegenüber erlitt, überstiegen nach Napoleon's eigener Schätzung die Verluste gegenüber den Oesterreichern bedeutend. Aufserdem hinderte die Aussicht, den sich nähernden Russen nicht mehr genügend starke Kräfte entgegenstellen zu können, in allen Feldzügen von 1758 an den König, so energisch, wie Napoleon es verlangt und der König es gerne gethan hätte, gegen die Oesterreicher vorzugehen. 4) Die englischen Subsidien (13 400 000 ℳ), vom Könige erst seit August 1858 widerwillig angenommen, können nach den Verhandlungen des Jahres 1761 als ein Aequivalent für 30—35 000 Mann angesehen werden, also kaum für die Hälfte der russischen Streitkräfte. Aufserdem müssen dieser Summe gegenüber gestellt werden die 6 912 000 ℳ, welche Frankreich als Subsidien an Oesterreich zahlte, sowie die Uebernahme der von Oesterreich an Schweden zu zahlenden Subsidien auf französische Rechnung (Vertrag von 1758). Die Beihülfe durch die englischen Subsidien ist also von Napoleon gewaltig überschätzt.

zehn Schlachten hat Preufsen acht gewonnen und acht verloren.[55]) In keiner einzigen dieser Schlachten hat der König eine neue Taktik angewendet; er hat nichts gethan, was nicht durch die alten und neueren Feldherren in Anwendung gebracht worden wäre.

Was ist denn aber die schiefe Schlachtordnung?

Seine Bewunderer weichen von einander ab: die einen sagen, dafs jedes Manöver, welches eine Armee, sei es am Tage vor der Schlacht, sei es am Schlachttage selbst, macht, um ihre Schlachtlinie auf dem rechten Flügel, in der Mitte oder auf dem linken Flügel zu verstärken, oder selbst um dem Feinde in den Rücken zu kommen, in das Gebiet der schiefen Schlachtordnung gehöre. In diesem Falle hat Cyrus in der Schlacht von Thymbräa in der schiefen Schlachtordnung manövrirt, die Gallier und Belgier in der Schlacht an der Sambre gegen Cäsar, der Marschall von Luxemburg bei Fleurus, wo er eine Höhe benutzte, um den rechten Flügel des Gegners zu umfassen; Marlborough bei Höchstädt, der Prinz Eugen bei Ramillies und bei Turin, Karl XII. bei Pultawa. Es giebt fast keine ältere oder neuere Schlacht, wo nicht der Feldherr, welcher angriff, seine Angriffskolonnen verstärkt hätte, entweder durch eine gröfsere Zahl von Truppen, oder indem er dort die Grenadiere aufstellte, oder durch eine gröfsere Zahl von Geschützen. Wenn Friedrich das Manöver erfunden hätte, so hätte er den Krieg erfunden, der leider so alt wie die Welt ist.

Andere sagen, dafs die schiefe Schlachtordnung dasjenige Manöver ist, welches der König bei den Paraden bei Potsdam ausführen liefs, und bei welchem beide Armeen einander anfangs parallel gegenüberstanden. Diejenige, welche manövrirt, wendet sich gegen einen der Flügel des Gegners, entweder durch ein System geschlossener oder geöffneter Kolonnen, und befindet sich plötzlich, ohne dafs der feindliche General etwas davon gewahr wird, auf einem seiner Flügel und greift ihn von allen Seiten an, ohne dafs er Zeit hätte, demselben zu Hülfe zu kommen.

1) Es ist unmöglich, dafs, wenn zwei parallele Linien von 6000 m Länge gegeben sind, die von einander 1800 m entfernt stehen, eine dieser Linien gegen die andere eine derartig schiefe Stellung einnehme, dafs, während der eine Flügel 600 m von derselben entfernt ist, der andere hinreichend entfernt bleibe, um gedeckt und aufser Gefecht zu bleiben; die Armee bietet, während sie sich bewegt, um die schiefe Schlachtordnung einzunehmen, die Flanke; wenn sie angegriffen wird, wird sie geschlagen werden: der bedrohte Flügel wird leicht der Gefahr entzogen werden, indem man ihn aus dem zweiten Treffen der Armee oder der Reserve verstärkt.

2) Es wäre nöthig, dafs die Operationslinie der Armee, welche die

---

[55]) Der König gewann die Schlachten von Lowositz, Prag, Rofsbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz und Torgau; er verlor die von Kolin, Hochkirch und Kunersdorf; seine Generale verloren die von Jägerndorf, Breslau, Kay, Maxen und Landshut; gewonnen wurde die Schlacht von Freiberg. Die Schlachten des Prinzen Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen, meistens siegreich, sind hier ebensowenig in Rechnung gestellt, wie eine Anzahl gröfserer Gefechte, z. B. Reichenberg und Burkersdorf.

schiefe Schlachtordnung einnimmt, auf der Seite des Flügels läge, auf den sie den Nachdruck legt, denn ohne dies würde sie dieselbe verlieren, was zu unangenehmen Folgen führen könnte. Es giebt im Kriege zwei Grundsätze, welche man niemals ungestraft verletzt; der erste: „Vor der Front einer in Stellung befindlichen Armee darf man keinen Flankenmarsch machen"; der zweite „Seine Operationslinie mufs man sorgfältig bewahren und niemals leichtsinnig preisgeben." Auch giebt es Leute unter den Bewunderern der schiefen Schlachtordnung, welche verlangen, dafs das Manöver dem Feinde verborgen werde, dafs er überrascht und bestürzt werde, dafs es bei Nacht oder unter Begünstigung eines Nebels oder verdeckt durch eine Hügelreihe ausgeführt werde.

3) Da dieses Manöver dem Gegner verborgen bleiben soll, so ist es keine Anordnung der Taktik; seine Stärke beruht nicht auf ihm selbst, sondern darauf, dafs es überrascht, bestürzt macht; es gehört seiner Natur nach zu den Hinterhalten, geheimen Märschen, Ueberfällen u. s. w. Die Hinterhalte, die geheimen Märsche, die Ueberfälle sind zu allen Zeiten angewendet worden, nicht nur von disziplinirten Truppen, sondern selbst von Wilden und von undisziplinirten Truppen.

4) Friedrich hat in dem siebenjährigen Kriege zehn Schlachten geliefert; er hat in keiner derselben die Manöver der Potsdamer Revuen ausführen lassen; alle, welche er anordnete, waren bekannt und zu allen Zeiten angewendet. In der Schlacht bei Lowositz 1756 hat er zwei Bewegungen gemacht: die erste, um den Angriff auf die Höhe abzuweisen; die zweite, durch welche er mittelst einer Bewegung der Kavallerie den linken Flügel der österreichischen Armee bedrohte und diese dadurch veranlafste, über die Eger zurückzugehen. Darin liegt keine neue Erfindung.

Im Jahre 1757 waren die preufsische und die österreichische Armee gleich stark: aber die preufsische Armee bestand aus alten, kriegsgewohnten und gut ausgebildeten Truppen; der gröfste Theil der Truppen des Herzogs von Lothringen war mittelmäfsig und neu ausgehoben. In der Schlacht bei Prag waren beide Armeen durch eine Schlucht von einander getrennt. Der König marschirte in drei Kolonnen treffenweise links ab, bis er einen Durchgang fand. Der Herzog von Lothringen mufste in drei Kolonnen treffenweise rechts abmarschiren, so dafs er jener Bewegung in gleicher Höhe folgte; oder er mufste die Initiative ergreifen, seinen linken Flügel und sein Centrum die Schlucht überschreiten und den rechten Flügel des Königs angreifen lassen. Er that weder das Eine noch das Andere. Er begnügte sich, seinen rechten Flügel rückwärts schwenken zu lassen. Zu allen Zeiten hat man mehrere Male Armeen neben einander hermarschiren sehen, selbst auf mehrere Meilen weit, um einen Durchgang zu erreichen, welcher der einen von ihnen gestattete, mit Vortheil anzugreifen.

Die Vertheidiger der schiefen Schlachtordnung bewundern die Bewegung des Königs in der Schlacht bei Kolin; und obgleich dieselbe die traurigsten Folgen gehabt hat, obgleich sie den Verlust der Schlacht, der halben Armee und von 200 Geschützen herbeiführte, bestehen sie nichts destoweniger auf ihrem hartnäckigen Vorurtheil: nichts kann ihnen die Augen öffnen. Die

einen sagen, dafs ihm der Sieg durch den Fehler eines Bataillons-Kommandeurs entrissen wurde, welcher zur unrechten Zeit zur Linie rechts einzuschwenken befahl und dadurch den Marsch der Armee unterbrach. Andere, verständigere, welche das Mifsliche eines Flankenmarsches vor der Front einer in Stellung befindlichen Armee lebhaft fühlen, welche aber darum der schiefen Schlachtordnung nicht weniger anhängen, sagen, dafs die Bewegung des Königs hätte bei Nacht gemacht werden müssen; dafs er das Feuer der österreichischen Armee, die ihn nicht bemerkt haben würde, vermieden hätte; dafs er dann bei Tage seinen Gegner überrascht, in Bestürzung versetzt, geschlagen, durchbrochen und in Auflösung gebracht haben würde. Ohne Zweifel ist es eine sehr schöne Sache, seinen Gegner zu überfallen; aber warum sich damit begnügen, einen Flügel zu umgehen? Es ist noch mehr werth, den Gegner in den Rücken zu fassen, sich seiner Trains zu bemächtigen, seiner aufgeprotzten Geschütze, seiner Munition, seiner Gewehr-Pyramiden im Lager. Der Verlust der Schlacht bei Kolin mufs der Verletzung des ersten der Grundsätze, von denen wir oben gesprochen haben, zugeschrieben werden. Wenn Friedrich mit einem andern General zu thun gehabt hätte, als mit Daun, welcher nach der Schlacht zwölf Tage in seinem Lager stehen blieb, um Te Deum zu singen, würde er bitter empfunden haben, welche Folgen die Verletzung des Grundsatzes, seine Operationslinien aufzugeben, nach sich zieht. Seine Trümmer würden niemals seine Magazine, noch auch seine Armee vor Prag erreicht haben. Er würde sich hiervon nie erholt haben.

In der Schlacht bei Rofsbach bildete der Prinz Soubise sich ein, die schiefe Schlachtordnung nachäffen zu wollen. Er machte vor der Front des Königs einen Flankenmarsch. Die Folgen davon sind hinreichend bekannt: Friedrich verlor bei Kolin nur seine Armee; Soubise verlor bei Rofsbach seine Armee und die Ehre.

Zu Ende der Schlacht bei Zorndorf erneuerte der König das Manöver von Kolin. Anstatt den linken Flügel der russischen Armee anzugreifen, welcher von den Brücken, auf denen er überging, direkt zu erreichen war, machte er vor ihrer Front einen Flankenmarsch, um den entgegengesetzten Flügel anzugreifen. Die Russen, welche im Jahre zuvor ein ähnliches Manöver vereitelt und den Feldmarschall Lehwald an dem Tage von Jägerndorf geschlagen hatten, fielen den Angriffskolonnen des Königs in die Flanke, durchbrachen sie, brachten sie in Unordnung: alles war verloren, wenn nicht der unerschrockene Seydlitz mit seiner unvergleichlichen Kavallerie und dem scharfen Blick, der ihn auszeichnete, Hülfe gebracht hätte. Die russische Infanterie war nicht manövrirfähig genug, um ihre Angriffskolonnen durch Staffeln zu unterstützen; sie wurde in ihre Karrees zurückgeworfen. Die Schlacht währte fort, die preufsische Armee erhielt den Sieg, aber nur weil sie durch die Gewalt der Ereignisse zu den wahren Grundsätzen zurückgeführt wurde, denn den Befehlen Friedrich's zum Trotz warf sie gerade den linken Flügel der russischen Armee. Im Jahre darauf machte der preufsische General Wedell wieder einen Flankenmarsch in der Schlacht bei

Kay; Soltikof gab ihm eine ordentliche Lektion und liefs ihn seinen Marsch bereuen.

Aber, wird man sagen, Sie sprechen nicht von der Schlacht bei Leuthen; die ist das Meisterstück der schiefen Schlachtordnung. Ohne Zweifel ist diese Schlacht geeignet, den Charakter und das moralische Element in Friedrich unsterblich zu machen, sie stellt seine grofse kriegerische Begabung in's hellste Licht; aber sie bietet nichts dar, was dem Manöver vor Potsdam ähnlich wäre. Er verdankte diesen Sieg nur der Ueberraschung; derselbe gehört in den Bereich der Zufälle. Wenn der Prinz von Lothringen eine einzige Vedette, eine Patrouille vor seiner Front gehabt hätte, so würde er davon benachrichtigt worden sein, dafs der König rechts abmarschire, und einen Sumpf überschritt, welcher unpassirbar erschien, um seinen linken Flügel anzugreifen; er würde seine Reserve dorthin geschickt und zugleich seinen rechten Flügel und sein Centrum vorgeführt haben; er würde die preufsische Armee, auf frischer That, in der Flanke angegriffen und sie tüchtig geschlagen haben. Es heifst sich sonderbar täuschen, wenn man einen Ueberfall mit einer feststehenden Art des Manövrirens verwechselt.

In der Schlacht bei Hochkirch hat Daun, wird man sagen, in der schiefen Schlachtordnung gefochten, weil, als der erste Flintenschufs fiel, er schon den ganzen rechten Flügel der preufsischen Armee vollständig umfafst hatte. Das hiefse aber sonderbaren Mifsbrauch mit den Worten treiben. Man mufs ganz einfach sagen, dafs Daun die Armee des Königs überfallen hat, was dieser ihm möglich machte durch das schlechte Lager, welches er nahm und hartnäckig mehrere Tage beibehielt. Ein ähnlicher Fehler hätte seit der Erfindung des Pulvers nie mehr gemacht werden dürfen.

Die achte Schlacht ist die bei Kunersdorf. Der König stand beim Beginne der Schlacht senkrecht gegen die linke Flanke der feindlichen Armee; es war also mehr als eine schiefe Schlachtordnung. Diese Stellung war nicht das Resultat eines Manövers auf dem Schlachtfelde, sondern eines Marsches, der hinter Wäldern und Sümpfen vor dem Feinde geheim gehalten wurde. Der russische General, welcher anfangs seine Front gegen Frankfurt hin genommen hatte, veränderte seine Stellung und nahm eine neue, welche in einem Winkel auf die preufsische Armee zulief; unpassirbare Sümpfe, welche den Durchgang verhinderten, stellten sich der Absicht des Königs entgegen. Er griff aus der Stellung, die er gerade hatte, an, errang Vortheile über den linken Flügel der Russen, den er überraschte; diese aber brachten ihre Schlachtlinie, vom Centrum an, in eine parallele Stellung zur preufsischen Armee und errangen einen vollständigen Sieg, welcher Preufsen an den Rand des Verderbens führte.

Die neunte Schlacht dieses Krieges, die bei Liegnitz, ist ein zufälliges Zusammentreffen, welches Friedrich aus einer Gefahr rettete, in welche die sehr falschen Manöver ihn gebracht hatten.

Die zehnte Schlacht ist die bei Torgau. Hier sind alle Dispositionen des Königs unheilvoll, ebenso schlecht entworfen als ausgeführt. Wenn man Friedrich nach seinem Verfahren in dieser Schlacht beurtheilen wollte, würde man eine schwache Idee von seinem Talente erhalten. Weder bei

Liegnitz noch bei Torgau sieht man etwas Neues und keine Spur von dieser berühmten schiefen Schlachtordnung.

Der alte Friedrich lachte in's Geheim bei den Paraden bei Potsdam über das blinde Vorurtheil der jungen französischen, englischen, österreichischen Offiziere für das Manövriren in schiefer Schlachtordnung, welches nur dazu geeignet war, einigen Generalstabsoffizieren Ruf zu verschaffen. Eine gründliche Untersuchung der Manöver in diesem Kriege hätte diese Offiziere aufklären müssen; und was vollends ihre Illusionen hätte müssen in Rauch aufgehen lassen, war, dafs Friedrich stets nur in Treffen und nach der Flanke manövrirte, niemals Deploiements anwendete.

Es giebt also unter diesen zehn Schlachten keine, welche einen besondern und neuen Charakter hätte. Der König hat mehrere derselben verloren, weil er aus Uebermuth Flankenmärsche vor den Augen einer in Stellung befindlichen Armee ausführte. Seine Erfahrung bei Kolin, bei Zorndorf, die des Feldmarschalls Lehwaldt bei Jägerndorf, des Generals Wedell bei Kay, des Prinzen Soubise bei Rofsbach beweisen die Gefahr dieser Bewegung.

Französische militärische Bewunderer der schiefen Schlachtordnung, darunter Guibert, haben die Illusion soweit getrieben, dafs sie behaupten, die Detachements des Herzogs Ferdinand bei Krefeld und bei Wilhelmsthal gegen die Flanken der französischen Armee seien glänzende Beweisgründe für die schiefe Schlachtordnung, trotz des Grundsatzes: „Lasset zwischen den verschiedenen Corps Eurer Schlachtlinie keine Zwischenräume, in welche der Feind eindringen könnte." Wenn er trotz der Verletzung dieses Grundsatzes Erfolge errang, so geschah es, weil der Graf von Clermont die Franzosen befehligte.[56])

---

[56]) Die schiefe Schlachtordnung oder vielmehr der Zweck derselben — die Stärke der eigenen gegen die Schwäche der feindlichen Armee zu bringen — ist allerdings so alt als der Krieg in geleiteten Schlachten. Die Bewunderung, welche König Friedrich durch deren Anwendung erndtete, gründete sich auch nicht darauf, dafs man dieselbe als eine neue Erfindung ansah, sondern auf die Erkenntnifs der dabei zu überwindenden Schwierigkeiten. Die lange dünne, in sich zusammenhängende Schlachtordnung ohne Reserven bot an sich nicht die Mittel, bei frontalem Angriffe an einem Punkte stärker zu sein als der Gegner. Es war geboten, den Gegner zu überflügeln und seiner schmalen Flanke eine breite Front entgegenzustellen. Die hiezu erforderliche Verschiebung der eigenen Armee mufste, wenn dieselbe nicht bei Nacht vollzogen wie bei Hochkirch sich vollständig als Ueberfall darstellte, unter den Augen des Gegners so schnell ausgeführt werden, dafs dieser nicht Zeit zu Gegenmafsregeln fand. Hierzu war eine höchste manövrirfähige Truppe und eine grofse Energie der Anordnung und Durchführung nöthig. Sicherlich hat Napoleon Recht, wenn er bei den meisten Schlachten des Königs die Durchführung und die Wirkung der schiefen Schlachtordnung nicht zu erkennen vermag. In den Schlachten von Zorndorf an reichte die Manövrirfähigkeit der Truppen nicht mehr aus. Bei Lowositz war von einer schiefen Schlachtordnung nicht die Rede, bei Kolin kam dieselbe nicht zur Durchführung. Es bleiben also aufser Rofsbach, wo das Umfassen des feindlichen rechten Flügels verdeckt durch eine Hügelreihe eingeleitet wurde, nur Prag und namentlich Leuthen. Bei Prag verlor der feindliche Heerführer in der Aufregung des Gedankens dem grofsen Könige nur mit gleichen

Kräften gegenüberzustehen, den Kopf und bald durch einen Herzkrampf das Bewufstsein, so dafs keine ausreichenden Gegenmafsregeln getroffen und die österreichische Armee in ihren einzelnen Theilen geschlagen wurde. Bei Leuthen aber täuschte der König in der That durch dieses Manöver den sehenden Gegner. „Die Leute marschiren ab, lassen wir sie gehen", sagte Daun. Zu spät erkannte man die Absicht des Königs. „Aber, sagt Feldmarschall Moltke in einer Aeufserung über diesen Moment der Schlacht, es ist schwerer, einen Fehler wieder gut zu machen, als ihn zu erkennen." Und hier gerade liegt der Zielpunkt dieser Art von schiefer Schlachtordnung. Der König wollte dem in Stellung befindlichen Gegner ein wenig Zeit abgewinnen und dann durch rücksichtslose Durchführung keinen Augenblick zu verbessernden Gegenmafsregeln lassen. Die Art und Weise, wie er dieses Ziel verfolgte, durch einen Flankenmarsch oder durch ein Seitwärtsziehen in Echelons, konnte auch nur damals gegenüber einer durch mangelhafte Gliederung schwerfälligen Schlachtordnung wirksam sein.

# Scharnhorst:

## Ausgewählte militärische Schriften,

erläutert und mit einer Einleitung versehen

durch

**Freiherrn v. d. Goltz,**
Major im Grofsen Generalstabe.

---

# Einleitung.

## Ueber Scharnhorst.

### I.

### Sein Lebenslauf.

Scharnhorst wurde geboren am 12. November 1755 zu Bordenau im Lande Hannover, erhielt in der Taufe die Namen Gerhard Johann David, wuchs in der schlichten ländlichen Häuslichkeit seiner Eltern heran, ging in die Dorfschule und wollte Soldat werden, wie alle deutschen Jungen. Sein Vater[1]) bestimmte ihn jedoch zum Landwirth; denn es mangelte an Mitteln, dem Knaben eine Erziehung zu geben, welche Aussicht auf gutes Fortkommen im Heere eröffnet hätte. Aber glückliche Zufälle begünstigten den jungen Gerhard Johann David und halfen ihm zur Erfüllung seines Lieblingswunsches. Nach einem langwierigen mit den Schwestern seiner Frau geführten Prozefs kam der Vater in den Besitz des von seinem Schwiegervater[2]) hinterlassenen Rittergutes Bordenau. Seine Lage ward dadurch eine bessere und aufserdem machte er bald die Bekanntschaft des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe.

Dieser merkwürdige Mann wurde Scharnhorst's militärischer Bildner.[3]) Er gehört zu den interessantesten Figuren jener Zeit, und es gebühren ihm an dieser Stelle einige Worte. 1748 zur Regierung seines kleinen Ländchens berufen, richtete der damals 24jährige Graf dasselbe zum militärischen Musterstaate nach seinen Ideen ein, welche der Zeit weit voraus waren. Sie umspannten schon die Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht und einer Vergeistigung der Kriegskunst. Durch Anlage einer Militärschule auf der kleinen Festung Wilhelmstein,[4]) deren obere Leitung er selbst übernahm, gab er ihnen Ausdruck. „Unsere ganze Volksbewaffnung von 1813, Landwehr und Landsturm, das ganze neuere Kriegswesen, hat der Mann ausführlich bearbeitet, von

[1]) Der verabschiedete kurhannöversche Quartiermeister Ernst Wilhelm Scharnhorst, welcher von 1752—59 zu Bordenau im Hause seiner Schwiegereltern lebte, dann das adlige Vorwerk Hämelsee und als dieses 1765 abbrannte, ein anderes im Dorfe Bothmer pachtete.

[2]) Dem 1759 verstorbenen Freisassen Tegtmeier.

[3]) Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe von Rudolph v. Stolzenberg. Milit. Wochenblatt 1880, Nr. 19.

[4]) Im Steinhuder Meere gelegen, nach des Grafen Plan erbaut durch seinen Ingenieurmajor d'Etienne.

den gröfsten Umrissen bis auf das kleinste Einzelne, Alles hat er schon gewufst, gelehrt und ausgeführt. Denken Sie nun, was das für ein Mann gewesen, aus dessen Geiste so weit in der Zeit voraus die gröfsten Kriegsgedanken sich entwickelt, aus deren späterer Verwirklichung zuletzt die ganze Macht Napoleon's eigentlich zusammengebrochen ist" — schrieb Gneisenau über den Grafen an Varnhagen v. Ense, Verfasser der Biographischen Denkmale, welche auch von Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe handeln.[5])

Gerhard Scharnhorst war noch nicht 18 Jahre alt, als der Graf ihn in seine Militärschule aufnahm, wo er 5 Jahre blieb. Unstreitig übte die dort empfangene Anregung, die erste nennenswerthe, welche dem jungen begabten Manne zu Theil ward, eine nachhaltige Wirkung. Man ahnt die Methode der Wilhelmsteiner Schule in der behaglichen Breite, mit welcher Scharnhorst's erste Schriften Dinge besprechen, die heute unwesentlich und selbstverständlich erscheinen.[6]) Die junge Wissenschaft machte noch viel Umstände mit sich selbst. Dennoch hat Scharnhorst in den fünf Jahren seiner Ausbildung so viel erhalten, als ein angehender Offizier damals überhaupt nur erlangen konnte. Vor Allem wirkte früh auf ihn das Beispiel eines grofsen Mannes, dessen Andenken er bis an sein Lebensende aufrichtige Verehrung zollte. Noch seine letzten Schriften beriefen sich wiederholt auf den Grafen.[7])

Auf dem Wilhelmstein diente Scharnhorst als Kadet „treu und ehrlich, wie es einem guten Kriegs-Man zustehet".[8]) Dann trat er, nachdem sein Wohlthäter inzwischen gestorben war[9]), am 28. Juli 1778 als Fähnrich in das 8. hannoversche Kavallerie-Regiment v. Estorff-Dragoner,[10]) das sich damals eines hohen Rufes erfreute. Bald fand er dort Gelegenheit, als Lehrer einer von dem Chef improvisirten Regiments-Kriegsschule seine Kenntnisse zu verwerthen und dadurch in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Oberst-Lieutenant v. Treu, Kommandeur der Artillerie, bewirkte 1782 seine Versetzung zu dieser Waffe und seine Verwendung als Lehrer an der Artillerieschule in Hannover. An dieser lehrte er mit unermüdlichem Eifer bis 1793 Artillerie, Arithmetik, Algebra, Verschanzungskunst, Taktik u. s. w.

Zugleich aber trat er als Schriftsteller auf. In der militärischen Zeitschrift „Bellona" (Dresden 1782) befindet sich ein Bericht des hannoverschen Dragoner-Fähnrichs Scharnhorst über des Grafen Wilhelm „Militärische Einrichtungen und Versuche nach dem siebenjährigen Kriege".[11]) Sein erstes gröfseres Werk war die „Militär-Bibliothek",[12]) welche 1785 bei ihrer Fortsetzung die Umtaufe in „Bibliothek für Offiziere" erfuhr.

---

[5]) Klippel, Das Leben des Generals von Scharnhorst, I, S. 46.

[6]) Auch seine Vorliebe für das artilleristische und das Ingenieur-Fach rührt von dort her.

[7]) Handbuch der Artillerie, I. Hannover 1804. S. 15.

[8]) Klippel, Th. I, S. 63.

[9]) Am 10. September 1777.

[10]) In demselben Regimente hatte auch Scharnhorst's Vater als Quartiermeister gedient.

[11]) Näheres siehe in der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges." Berlin. Bd. XV. S. 219.

[12]) 1783—84.

1788 folgte das „Neue militärische Journal“, ferner das „Handbuch für Offiziere in den anwendbaren Theilen der Kriegswissenschaften“. 1790, gleich nach Vollendung des Handbuchs, erschienen die „Geschichte der Belagerung von Gibraltar,“[13]) 1792 das „Militärische Taschenbuch zum Gebrauche im Felde“, 1794 der „Unterricht des Königs von Preufsen an die Generale seiner Armee“. Nebenbei hatte Scharnhorst für andere Zeitschriften Rezensionen geschrieben; seine geradezu rastlose schriftstellerische und wissenschaftliche Thätigkeit zog ihm eine Krankheit zu, wurde aber nach erfolgter Genesung sofort wieder aufgenommen und setzte sich sogar in's Feldleben hinein fort. Die Vorrede zu seinem „Unterricht des Königs von Preufsen“ ist aus Menin am 1. Dezember 1793 datirt.

Scharnhorst's persönliche Verhältnisse waren inzwischen andere geworden. Am 5. August 1782 war sein Vater gestorben; er hatte von diesem Bordenau geerbt und dabei gewissenhaft die Anrechte seiner Geschwister geordnet. 1783 bereiste er Deutschland zu seiner militärischen Information. Am 2. April 1784 avancirte er zum Titular-Lieutenant und ein Jahr danach verehelichte er sich — fast 30 Jahre alt — mit Demoiselle Clara Schmalz, der Schwester eines Jugendfreundes. Am 19. Oktober 1792 wurde er Titular-Kapitän „bey die Geschwinde Artillerie“.

Mit dem Jahre 1793 begann in Scharnhorst's Leben eine neue Epoche. Am 20. April 1792 hatte Frankreich an Oesterreich und Preufsen den Krieg erklärt, und seitdem schleppte sich dieser[14]) entscheidungslos hin, bis die Schlacht von Jemappes, in welcher Dumouriez den Herzog von Sachsen-Teschen schlug, die österreichischen Niederlande in französische Gewalt brachte. Nun traten (1793) auch Holland und England der Koalition bei und eine englisch-hannöversche Armee versammelte sich unter dem Herzoge von York und dem Feldmarschall v. Freytag bei Antwerpen, Lier und Mecheln. Während der folgenden kriegerischen Ereignisse[15]) führte Scharnhorst vom 14. August 1793 ab eine reitende Batterie. Eine wichtigere Gelegenheit, sich auszuzeichnen, fand er im Jahre 1794, wo er dem Kommandanten von Menin, General v. Hammerstein, auf dessen besonderen Wunsch, beigegeben wurde, und während der merkwürdigen Vertheidigung im April jenes Jahres als dessen Generalstabschef wirkte. Scharnhorst schilderte dieses Ereignifs selbst in einer vortrefflichen kurzen Erzählung, und setzte dem braven General v. Hammerstein, zugleich aber sich selbst und seiner schriftstellerischen Begabung, ein ehrendes Denkmal. Hammerstein hob Scharnhorst's Verdienst gebührend hervor und die Belagerung von Menin wurde entscheidend für seine Zukunft. Seinem Kurfürsten — dem Könige Georg von England — angelegentlich empfohlen, stieg er am 27. Juli 1794 zum Major auf, erhielt einen Ehrensäbel und ward Aide-

[13]) Nach Klippel I, S. 126. Ein Separat-Abdruck aus dem „Neuen militärischen Journal, II. Band, 4. Stück, Hannover 1789. S. 217—284 und III. Band, 5. Stück, S. 60—105 erschien 1834 bei Helwing in Hannover und enthält eine Vorrede von Scharnhorst, welche wohl einem 1803 herausgegebenen Separat-Abdrucke entnommen ist.

[14]) Der Krieg der ersten Koalition von 1792—97.

[15]) Gefecht bei Famars am 23. Mai 1793, Belagerung von Valenciennes, Zug gegen Dünkirchen u. s. w.

General-Quartiermeister, obschon er noch im Etat seines Artillerie-Regiments verblieb.

Scharnhorst kehrte aus dem elenden Feldzuge, der 1795 nach der Eroberung Holland's durch die Franzosen endete, mit dem weitverbreiteten Rufe eines besonnenen, tüchtigen und sehr unterrichteten Soldaten auf deutschen Boden zurück, der durch die mittlerweile zwischen Preufsen und Frankreich nach dem Baseler Frieden vereinbarte Demarkationslinie einen trügerischen Schutz erhielt.

Es war Zeit, dafs Scharnhorst's Weg schneller zur Höhe hinan führte. Jetzt, 40 Jahre alt, hatte er mehr als zwei Drittel seines Lebens hinter sich, und was er bisher gethan, so tüchtig und ausgezeichnet es auch jetzt erscheint, würde doch vergessen sein, ohne die letzte glänzende Epoche seines Lebens.

In nächster Zeit stand er in Westphalen unter dem Kommando des Generals Grafen Wallmoden bei dem hannöverschen Kontingent der Observationsarmee, welche die Demarkationslinie überwachte. Am 11. November 1796 erfolgte seine Versetzung als General-Quartiermeister in den Generalstab; am 1. August 1797 wurde er Oberst-Lieutenant. Zwei wichtige Bekanntschaften knüpften sich für Scharnhorst an jene Zeit. Stein kam damals als Oberpräsident der westphälischen Kammern nach Minden und verkehrte in Hannover, da Graf Wallmoden sein Schwiegervater war. Ebendort hatte auch Scharnhorst, dem Grafen seit dem Feldzuge wohlbekannt, Zutritt, als er vorübergehend (1795) in Hannover und Bordenau verweilte. Dann aber stand die Observationsarmee unter Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig, dem Scharnhorst's Befähigung gar bald auffiel. Eine erste Aufforderung, in preufsischen Dienst zu treten, erging auf Veranlassung des Herzogs schon in jener Zeit an ihn. Sie erfuhr jedoch noch eine Ablehnung, wie auch ein gleiches von dänischer Seite gemachtes Anerbieten zurückgewiesen worden war.

Allein der Verkehr dauerte fort. General Wallmoden, 1798 zum hannöverschen Feldmarschall ernannt, hatte sein Hauptquartier in Hannover genommen; das preufsische befand sich in Minden. Beide standen in lebhafter Korrespondenz. —

Neben Scharnhorst's sehr angestrengter dienstlicher Thätigkeit ging seine literarische ungestört her. Das „Neue militärische Journal“ hatte mit dem 7. Bande[16]) (Jahrgang 1793) eine Unterbrechung erfahren. Von 1797 an erschien es unter dem Doppeltitel „Neues militärisches Journal“ — „Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, insbesondere des französischen Revolutionskrieges“ und wurde nun, allerdings nicht regelmäfsig, bis 1805 fortgesetzt. Ebenso fallen in jene Zeit die Vorarbeiten für das voluminöse „Handbuch der Artillerie“, dessen erster Theil 1804 erschien. Inzwischen erfolgte im Jahre 1801 die erste Besetzung Hannovers durch Preufsen und die Abreise des Statthalters Herzog Adolf von Cambridge nach England.

Schon vor dieser Zeit aber waren Scharnhorst neue Anträge von preufsischer Seite gemacht worden, während er erfuhr, dafs er in Hannover keine Aussicht habe, ein, ihm seiner Anciennität nach zustehendes Kavallerie-Regiment

---

[16]) 1790 waren zwei Bände erschienen, sonst alljährlich ein Band.

zu erhalten.[17]) Er reichte seinen Abschied ein und erhielt ihn nach mehrfachen Schwierigkeiten am 19. Mai 1801. Mit Erlaubnifs des Feldmarschalls Wallmoden war er bereits anfangs des Monats nach Potsdam gereist, von König Friedrich Wilhelm III. empfangen und als Oberst-Lieutenant im 3. Artillerie-Regimente angestellt worden. Dies Regiment garnisonirte damals in Berlin und hatte den bekannten General und Militärschriftsteller v. Tempelhof als Chef. „Dafs ich alle Gelegenheiten, die mich hier bekannt machen können, ergreife, kann mir Niemand verdenken", schrieb Scharnhorst am 24. Juli 1801 an seine Gattin, und diesem Grundsatze treu hatte er neben seinen dienstlichen Funktionen den Unterricht an der „Akademie für junge Offiziere" übernommen, sich auch lebhaft an der Begründung einer gelehrten Vereinigung von Offizieren betheiligt. Am 24. Januar 1802 rief er die „Militärische Gesellschaft", deren erster Direktor er war, in's Leben. Die Akademie für junge Offiziere, nicht mit der Adeligen Militär-Akademie (Académie militaire) zu verwechseln, welche älteren Datums ist, wurde erst durch eine Kabinetsordre vom 21. Juni 1804 förmlich organisirt. Bis dahin bestand sie als freiwilliges Unternehmen. Ob Scharnhorst sie errichtet hat, ist ungewifs, sicher, dafs er sie erweiterte. Die Lehrstunden fanden am Vormittage in einem Saale des königlichen Schlosses statt und Scharnhorst trug „Strategie", „Taktik", „Wirkung des Feldgeschützes", sowie „Verrichtungen des Generalstabes" vor.[18]) Carl von Clausewitz war sein Schüler; das allein giebt schon der „Akademie für junge Offiziere" historische Bedeutung.

Dennoch erhielt der thätige Mann anfangs im Kameradenkreise nicht die verdiente Anerkennung. „Der ruhige, schweigsam in sich gekehrte, dem Anschein nach langsame Scharnhorst galt für schwerfällig und trocken, und man machte sich nur geringe Erwartungen von seiner militärischen Zukunft."[19]) Dafs er als Fremder, als Einschub in einen hochangesehenen Truppentheil, als Bürgerlicher, dabei als Günstling des Herzogs von Braunschweig und ohne die Gabe, sich persönlich beliebt zu machen, bei seinem Uebertritt in die festgeschlossene altpreufsische Militärfamilie Schwierigkeiten fand, ist am Ende nur natürlich. Von mafsgebender Stelle aus trat man ihm mit unbeschränktem Wohlwollen entgegen, das als Ersatz dienen konnte. Am 14. Dezember 1802 wurde er auch in den Adelstand erhoben.

Wieder begann eine neue Periode für ihn, als er am 21. Mai 1804 in den Generalstab der preufsischen Armee eintrat und zwar als Oberst und dritter Generalquartiermeister-Lieutenant. Unter dem alten General v. Geusau, der von vielfachen anderen Geschäften überbürdet, kaum eine Mufsestunde für den Generalstab hatte, wirkte Scharnhorst dort neben Phull und Massenbach. „Sie waren äufserlich ziemlich befreundet, erzählt Clausewitz von diesem Kollegium, hafsten sich auch nicht gerade, hatten auch keine kleinliche Scheelsucht gegen

---

[17]) Klippel II, S. 332.

[18]) F. v. Strantz: Die Offizier-Akademie 1801—1803; G. v. Scharnhorst's Lehrplan und Vorlesungen insbesondere. — In der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Band 30. Berlin, Posen und Bromberg 1834. S. 160—178.

[19]) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser. Berlin 1877, S. 43.

einander; aber sie waren, genau besehen, die drei verschiedensten Männer nach Geist, Bildung, Charakter und Ansicht, die man in der Monarchie hätte auffinden können, woraus dann folgen mufste, dafs sie nicht einen Weg gehen, keine Einheit bilden konnten.“ [20])

Scharnhorst begann im Generalstabe sofort seine belehrende Thätigkeit nach der systematischen übergründlichen Weise, die man sich leicht vergegenwärtigen kann, wenn man seine Handbücher liest.[21]) „Er galt bei denen, die nicht seine Schüler auf der Kriegsschule gewesen waren, mehr für einen unterrichteten langsamen Pedanten, als für einen ausgezeichneten Soldaten.“ [22]) Bei längerer Dauer würde Scharnhorst's Unermüdlichkeit, seine Pflichttreue und der Ernst seiner Ansichten auf dem neuen Gebiete dennoch Grofses geleistet haben. Allein die gewaltige Katastrophe, welcher Preufsen entgegenging, brach zu schnell herein. Sie begann für ihn in einer vielfach umdüsterten Lebensepoche. Er verlor damals seine Frau und eine Tochter, an denen er sehr hing. Dennoch gehören dieser Zeit die beiden ersten Bände des „Handbuchs der Artillerie“ an, welche 1804 und 1806 bei Helwing in Hannover erschienen. Auch gab er im Verein mit Professor Stützer von der „Adligen Militär-Akademie“ den Militär-Kalender für 1805 heraus, der eine aus seiner Feder geflossene: „Uebersicht des Feldzuges von 1793 in den Niederlanden“ enthält.

Der Krieg von 1805 begann, und es schien für Preufsen unvermeidlich, an dem Entscheidungskampfe theilzunehmen, von dessen Unvermeidlichkeit Scharnhorst durchdrungen war. Am 1. September erfolgte auch der Befehl zur Mobilmachung der preufsischen Armee und am 3. November der Abschlufs des Vertrages zu Potsdam, in welchem sich Preufsen mit Rufsland verband, um Napoleon auf die Bestimmungen des Friedens von Luneville zurückzuschrauben und überhaupt gemeinsame Sache mit der dritten Koalition gegen Frankreich zu machen. Die übermüthige Verletzung preufsischen Gebiets durch die französischen Marschkolonnen brachte das Mafs zum Ueberlaufen. Die Armee setzte sich nach den Grenzen in Bewegung. Ein wirksames Eingreifen gegen den bis Mähren vorgedrungenen Napoleon schien ihr gesichert. Scharnhorst wurde zum General-Quartiermeister des Herzogs von Braunschweig ernannt, nachdem er kurz zuvor die gleiche Stellung bei dem in Pommern die Russen beobachtenden General v. Kalkreuth inne gehabt. Er sah zwar voll Vertrauen einem Kampfe mit Frankreich entgegen, zweifelte aber mit Recht am Ausbruch desselben.

Der mit dem preufsischen Ultimatum an Napoleon abgesendete Graf Haugwitz schlofs in der That am 15. Dezember 1805 eigenmächtig den berüchtigten Traktat, welcher Preufsen von seinen Verbündeten trennte und es durch die Annahme Hannover's aus Napoleon's Händen vollständig isolirte. Diesem Akte folgte die schrankenloseste Willkür des Kaisers, der von nun ab jede Rücksicht auf Preufsen aus den Augen setzte. Als er bereits damit umging, Hannover ohne Weiteres wieder an England zurückzuerstatten, begann endlich der Krieg

---

[20]) Clausewitz: „Nachrichten über Preufsen in seiner grofsen Katastrophe.“ Archiv des grofsen Generalstabes.

[21]) Siehe die nachfolgenden Abschnitte aus der Militär-Bibliothek, Bibliothek für Offiziere, Handbuch und Taschenbuch.

[22]) Clausewitz: Nachrichten u. s. w.

von 1806, ein verzweifelter Befreiungsversuch des gedemüthigten preufsischen Staates.

Scharnhorst war im August 1806 erst zum General-Quartiermeister des Generals v. Rüchel, dann im September zu demjenigen des Herzogs von Braunschweig, und somit der Hauptarmee, ernannt worden. Nun stand er freilich an hervorragender Stelle, aber in Verhältnissen, welche ihm keinen besonderen Einfluſs gestatteten. In dem Wirrwarr, der um den Herzog herrschte, gelang es ihm nicht, sich geltend zu machen. Bei der Schnelligkeit, mit der die Entscheidung herankam, hätten dazu auch glänzender wirkende äufsere Eigenschaften gehört. Scharnhorst's Bedeutung begann erst hervorzutreten, als er sich, bei Auerstädt seines Feldherrn und seiner Stellung beraubt, freiwillig dem General v. Blücher anschloſs und dessen Rückzug nach Lübeck als Generalstabschef begleitete. Nach der Kapitulation Blücher's bei Rattkau durch Auswechslung aus der französischen Kriegsgefangenschaft befreit, ging er nach Preufsen und stellte sich am 8. Dezember in Wehlau dem Könige wieder zur Verfügung, um nun zum Chef des Generalstabes beim Corps Lestocq ernannt zu werden. Von diesem Augenblicke ab blieb sein soldatischer Ruhm im ununterbrochenen Steigen. Am 8. Februar 1807 erwarb er sich ein groſses Verdienst um das glückliche Eingreifen der preufsischen Truppen bei Eylau.

Der Frieden von Tilsit machte seiner kriegerischen Thätigkeit freilich ein baldiges Ende, aber schon hatten sich die Blicke des Monarchen und einer starken, einsichtsvollen Partei im Heere auf Scharnhorst, als den Mann der Zukunft, gerichtet. Am 17. Juli 1807 zum Generalmajor ernannt, trat er an die Spitze der Militär-Reorganisationskommission; sein mühevolles Wirken für die Wiederaufrichtung des Staates begann. Jetzt erscheint er an der Seite Stein's in dem helleren Lichtkreise der vaterländischen Geschichte. Redliches Streben, eiserner Fleifs, groſse Willenskraft und Klarheit des Geistes, eine beharrlich nach allen Unterbrechungen wieder aufgenommene, erst auf bescheidenster Grundlage, dann, nach dem Uebertritt in preufsischen Dienst, auf breiterer Basis geübte Lehrer- und Bildner-Thätigkeit hatte ihn zur höchsten Stufe der Militär-Hierarchie geführt. Seine Stellung war der heutigen eines Kriegsministers zu vergleichen. Das Alles erreichte er in einer Zeit, in welcher anscheinend viel glücklicher begabte Naturen spurlos in dem groſsen Schiffbruch verschwunden waren oder geradezu unheilvoll gewirkt hatten.

Scharnhorst's Thätigkeit von 1807—1813 schildern, hieſse eine Geschichte der preufsischen Armee während derselben Periode schreiben.[23]) Es können daher hier nur die hauptsächlichsten Anhaltepunkte hervorgehoben werden.

Der Versuchung, nach England zu gehen, von wo ihm vortheilhafte Anerbietungen gemacht wurden, widerstand er siegreich. „Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen den König, eine unbeschreibliche Anhänglichkeit an das Schicksal des Staats und der Nation, und Abneigung gegen die ewige Umformung von Verhältnissen“[24]) hielt ihn davon zurück. Mit rastlosem Eifer und

[23]) Reorganisation der preufsischen Armee nach dem Tilsiter Frieden. Beihefte zum Militär-Wochenblatt. Berlin 1854—56.

[24]) Clausewitz, Ueber das Leben und den Charakter von Scharnhorst Ranke, Historisch-politische Zeitschrift. Hamburg 1832. S. 210.

unermüdlicher Arbeitskraft wendete er sich der Neugestaltung des Heeres auf nationaler Grundlage und als eines wohleingefügten Gliedes des ganzen Staatswesens zu. Reinigung und Erneuerung des Offiziercorps, Neuordnung der Beförderung, Eröffnung der Laufbahn für das bürgerliche Element, Abschaffung des Werbesystems, namentlich Beseitigung der Ausländer-Einreihung, Einführung des neuen auf Gestellungspflicht der Landeskinder beruhenden Ersatzmodus, Neueintheilung und Dislokation des Heeres, Uebung desselben in zweckmäfsigen kleinen Manövern, welche die Mittel des Staates nicht überschritten, Heranbildung von Generalstabs-Offizieren, Abschaffung des bisherigen Strafverfahrens und Umgestaltung der Kriegsartikel, Bearbeitung neuer Institutionen und Reglements, neuer Etats der gesammten Armee-Administration, Wiederherstellung oder Verstärkung der Festungen, das waren die der Reorganisations-Kommission oder Scharnhorst persönlich gestellten Aufgaben. Sie konnten selbstredend erst nach und nach im Verlaufe der nächsten Jahre vollständig erfüllt werden. Napoleon's Argwohn und der Widerstand der gesunkenen Gröfsen im Vaterlande waren zwei mächtige entgegenwirkende Kräfte. Daneben gehörte Scharnhorst auch der vom Könige eingesetzten Immediat-Untersuchungskommission über die Kapitulationen von 1806 an. Ferner arbeitete er an dem Gedanken der Organisation einer Miliz, einer Reserve-Armee von Provinzialtruppen, welche neben dem neuen stehenden Heere geschaffen werden sollte. Das war genug, um selbst die rührigste Kraft vollauf zu beschäftigen. Die Immediat-Untersuchungskommission blieb bis 1812 in unausgesetzter Thätigkeit. Dennoch ruhte auch in dieser vielbewegten Zeit Scharnhorst's schriftstellerische Thätigkeit nicht ganz. Abgesehen von einzelnen historischen Arbeiten über die Ereignisse der letzten Jahre vollendete er den dritten Band seines Handbuchs der Artillerie, welcher 1814 bei Helwing in Hannover herauskam. Der vierte Band wurde gleichzeitig im Manuskript vollendet, blieb aber ungedruckt. Ebenso schrieb er: „Ueber die Wirkung des Feuergewehrs — für die königlich preufsischen Kriegsschulen.“ [25]) —

Die Reorganisations-Kommission hatte 1807 in Memel getagt. Im Januar 1808 ging sie mit dem Hofe nach Königsberg. Ihre Arbeiten schritten trotz aller Hemmnisse ununterbrochen fort. Das neue nationale Heer war im Werden, die stehende Waffenmacht einigermafsen hergestellt, der Anfang für Organisation von Milizen gemacht, als die September-Konvention mit Frankreich Allem ein jähes Ende zu bereiten schien. Für die unvollständige Räumung des Landes, welche Glogau, Küstrin und Stettin vorläufig in Napoleon's Händen liefs, mufste Preufsen sich zu der für die damaligen Verhältnisse ungeheuren Kontribution von 140 Millionen Franken verpflichten, gleichzeitig aber auch versprechen, in den nächsten zehn Jahren nur 22 000 Mann Infanterie, 8000 Mann Kavallerie, 6000 Mann technischer Truppen zu halten und keine Aushebung von Milizen, Bürgerwehren u. s. w. vorzunehmen. Gerade diese Einschränkung aber wurde heilsam, weil sie zur Abkürzung der Dienstzeit, ferner zu dem sogenannten Krümper-System nöthigte. Man zog Rekruten zu einer

---

[25]) Nach Klippel III, S. 631 in Scharnhorst's Auftrage von Stützer herausgegeben.

flüchtigen Ausbildung bei der Truppe ein und entliefs sie dann wieder. Bezweckte diese Mafsregel zunächst auch nur die Herstellung eines ausreichenden Ergänzungsmaterials für das stehende Heer, so ward sie im Laufe der Zeit doch zur Grundlage für dessen innige Verschmelzung mit der Landwehr-Organisation.

Nach Stein's, von der gerechtfertigten Besorgnifs vor Frankreich erzwungenen Entlassung am 26. November 1808, welcher zwanzig Tage später seine Aechtung durch Napoleon folgte, trat Scharnhorst als Chef an die Spitze des allgemeinen Kriegs-Departements, während das Ministerium Dohna-Altenstein die Verwaltung übernahm.

In der neuen Eigenschaft begleitete der General den König nach Petersburg, nutzte die Gelegenheit aus, russische Heereseinrichtungen, namentlich Armeewerkstätten zu besichtigen, erkrankte aber bei der Rückkehr, so dafs seine Thätigkeit zeitweise unterbrochen wurde. Als im April 1809 der Krieg von Neuem ausbrach und Scharnhorst lebhaft dazu rieth, auf Oesterreich's Seite zu treten, war dennoch schon so viel gefördert, dafs eine Armee von 120 000 Streitern gegen Napoleon hätte aufgebracht werden können. War ein Theil dieser Mannschaft auch nur dürftig ausgebildet, mangelte es noch an Ausrüstung und Bewaffnung, so mufs das Resultat doch immer ein staunenswerthes genannt werden, wenn man die Geringfügigkeit der Mittel bedenkt, mit denen das Werk begonnen wurde. Unwillkürlich wendet sich der Blick zurück, um zu ermessen, was Preufsen zu leisten vermocht, wenn es während der Epoche seiner Neutralität von 1796 bis 1806 an das Werk der Armee-Reorganisation gegangen wäre. Es scheint, dafs es der Fels hätte werden können, an dem sich die Wogen des napoleonischen Uebermuths brechen mufsten. Freilich bedarf es ja keines Wortes, dafs in jener unglückseligen Zeit trügerischer Sicherheit die politischen Grundlagen für die grofse Reform fehlten. Aber dennoch liegt in dieser Betrachtung eine Mahnung, mit der Umwandlung des unbrauchbar Gewordenen niemals zu warten, bis die Noth dazu zwingt.

Scharnhorst's Wunsch erfüllte sich nicht. Er hätte gern die Welt sehen lassen, wie stark Preufsen schon geworden, aber König Friedrich Wilhelm entschlofs sich — wohl zum Heile des Vaterlandes — nicht zum Kampfe. Allein des Generals Kriegslust, seine emsige, wenn auch geräuschlose Thätigkeit war kein Geheimnifs mehr. Die Erhebungen Dörnberg's, Schill's, des Herzogs von Braunschweig-Oels verschärften Frankreich's Mifstrauen, und auch Scharnhorst mufste 1810 demselben weichen. Er wurde an der Spitze des allgemeinen Kriegsdepartements durch Hacke ersetzt, blieb indessen Chef des Generalstabes, Chef des Ingenieurcorps und Inspecteur der Festungen. Eine geheime Kabinetsordre sicherte sogar die Fortdauer des alten Verhältnisses. Inzwischen hatte auch das Ministerium Dohna-Altenstein Fiasko gemacht und Hardenberg war an das Staatsruder getreten, eine Aenderung, die sich mit Scharnhorst's Meinung im Einklange befand und mit der wieder eine bessere Epoche in der Verwaltung des Staates begann.

Das Leben des Generals war in der nächsten Zeit ein vielbewegtes. Er bereiste die Armeewerkstätten, that viel für Förderung der Waffenfabrikation, arbeitete an den Exerzierreglements von 1812, war bei Verstärkung der Festun-

gen und ganz hervorragend auch für die ihm als Chef des Generalstabes unterstellten Kriegsschulen von Berlin, Breslau und Königsberg bemüht. Viel beschäftigte ihn wiederum der Plan für die Aufstellung einer zu hartnäckigem Defensivkriege geeigneten Reservearmee.

Als Napoleon 1811 seine Rüstungen gegen Rufsland begann und es sich übersehen liefs, dafs Preufsen sich dem Streite nicht werde fern halten können, stand Scharnhorst in den vordersten Reihen der Aktionspartei gegen Frankreich. Mit York und Gneisenau bereitete er die militärischen Mafsregeln vor, zuvörderst Preufsen gegen einen Handstreich Napoleon's zu sichern. Dann ging er in diplomatischer Mission nach Wien und St. Petersburg, brachte jedoch nur ungewisse Zusicherungen zurück, und Preufsen sah sich genöthigt, dem Bündnisse gegen Rufsland beizutreten.

Den Rathgebern des Königs blieb nun nichts übrig, als der Rücktritt. Scharnhorst erhielt am 10. März 1812 einen unbestimmten Urlaub, ward von seiner Stellung als Chef des Generalstabes entbunden, behielt aber die Aufsicht über die Kriegsschulen, Werkstätten und Festungen. Berlin mufste er mit Rücksicht auf die nahe bevorstehende Ankunft der Franzosen meiden. Er verweilte daher im März und April auf dem von ihm im Jahre zuvor gekauften Gute Dollstädt in Ostpreufsen, ging dann jedoch — im Mai — nach Schlesien. Dort fafste er den Gedanken eines gröfseren Werkes über den Krieg und die Kriegführung, das leider nicht mehr zur Ausführung gekommen ist.[26])

Doch inzwischen ward der fränkische Cäsar von dem Gottesgericht ereilt. Die grofse Armee ging im Feldzuge von 1812 zu Grunde. Auch für Preufsen schlug die Stunde der Befreiung; für Scharnhorst die der Verwirklichung langgehegter Ideen. Am 30. Dezember hatte die Konvention von Tauroggen stattgefunden.

Am 22. Januar 1813 verliefsen der König und seine Familie Berlin, um nach Breslau zu gehen. Dort trat Scharnhorst sofort wieder unmittelbar an die Seite seines Herrn. Er erhielt mit Hardenberg und Hacke das „Komissorium zur Vermehrung der Armee", übernahm auch zugleich wieder das allgemeine Kriegs-Departement. Was von da ab bis zum Ausbruch des Kampfes für das Heer geschah, um es auf eine von Niemand vorher geahnte Stärke zu bringen, entsprang seiner Initiative. Schon am 3. Februar erschien der Aufruf zur Bildung der freiwilligen Jäger-Detachements bei den Linien-Truppentheilen, „um die Reihen der Vertheidiger des Vaterlandes zu verstärken". Ein Lieblingsplan Scharnhorst's erfüllte sich damit. Mit Stolz konnte er eines Tages am Fenster des Breslauer Schlosses seinem Könige den langen Wagenzug ankommender Freiwilliger zeigen, die sich zum Kriegsdienste stellten. Am 9. Februar folgte die Aufhebung der gesetzlichen Befreiungen. Noch war der Feind nicht genannt, gegen den man rüstete, aber es bedurfte dessen nicht. Die weiteren grofsartigen Mafsregeln für den Augenblick, da der Bruch sich vollziehen würde, waren vorbereitet, die Verordnung über die Errichtung der Landwehr vollendet. An einem besonderen Entwurfe für diese arbeiteten zugleich die ostpreufsischen Stände. Aber auch dort machte sich indirekt Scharn-

---

[26]) Klippel, III. S. 622 und flgde.

horst's vorbereitende Thätigkeit geltend, da den Vorschlägen York's eine Arbeit von Clausewitz zu Grunde lag, der von 1809 bis 1812 Adjutant seines ehemaligen Lehrers gewesen war.[27]) So war es Scharnhorst leicht, als die ostpreufsischen Projekte dem Könige zur Bestätigung vorgelegt wurden, die nothwendigen Erweiterungen vorzunehmen und die Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Gesetz über Errichtung der Landwehr herbeizuführen, welches am 17. März bekannt gemacht wurde.

Inzwischen war zuletzt durch des Generals Eingreifen, der nach Kalisch gesendet wurde, das von Stein wirksam angebahnte Schutz- und Trutzbündnifs zwischen Rufsland und Preufsen zum Abschlusse gekommen. Am 11. März wurde Scharnhorst zum General-Lieutenant und General-Quartiermeister der Armee ernannt, zu deren Ober-Befehlshaber er Blücher in Vorschlag gebracht hatte.

Scharnhorst berechnete im Voraus die Streitkräfte, welche das Land würde aufbringen können, auf 120 000 Mann Linie, 100 000 Mann Landwehr und 10 000 Freiwillige. Seine Erwartungen sind noch übertroffen worden; denn 271,000 Mann, mehr als 5 Prozent der Bevölkerung, traten später wirklich unter die Waffen.

Bei Ausbruch des Krieges drängte er anfangs zu schneller Offensive über die Elbe gegen die Weser. Als jedoch die sogenannte russische Hauptarmee lange bei Kalisch stehen blieb und dem Vordringen der vordersten verbündeten Heerestheile nicht rechtzeitig folgte, war er für ein kluges Vermeiden grofser Entscheidungen. Segensreich war seine Thätigkeit in Aufrechterhaltung des Einvernehmens zwischen den beiden Hauptquartieren. Er bewog vor Allem Blücher zur Unterordnung unter Kutusow und Wittgenstein, von denen der letztere dem Patent nach jünger als der preufsische Ober-Befehlshaber war.

Als es bei Grofs-Görschen am 2. Mai zur ersten Schlacht kam, gelang es ihm nicht, eine entschlossene einheitliche Leitung zu erzielen, aber in der Haltung der jungen Truppen widerfuhr ihm doch die höchste Genugthuung. Dieser Rückzug nach erfolglosen Anstrengungen war ein ganz anderer, als der nach Auerstädt. Statt aufgelöster Schaaren von Flüchtigen, sah er hier unerschütterten Muth und stolze Haltung. Mehrfach hatte er selbst, einzelne Truppen-Abtheilungen vorführend, in den Kampf eingegriffen und war verwundet worden.

Die Wunde — ein Schufs in's linke Bein — galt anfangs für leicht. Scharnhorst selbst sah sie so an und erbot sich dem ihn am Morgen nach der Schlacht besuchenden Könige zu einer Sendung nach Oesterreich. In dessen Anschlufs erblickte er die Entscheidung des Krieges. Bis zur Elbe begleitete er noch das Heer, ging dann nach Zittau, um dort seine Wunde zu pflegen, eilte abermals zum Könige nach Bautzen und erhielt jetzt die erbetene Mission nach Wien. Trotz der Warnung seines Wundarztes trat er die Reise sogleich an, wurde aber unterwegs, seinem Ziele nahe, durch eine Sendung Metternich's aufgehalten. Nun eilte er nach Prag, und dort starb er in Folge einer Verschlimmerung seiner Wunde.

„So eigenthümlich, wie der Charakter dieses aufserordentlichen Mannes,

---

[27]) Max Lehmann: Knesebeck und Schön. Leipzig 1875, S. 215—232.

war auch sein Schicksal. Ihm, der seine ganze Kraft daran gesetzt hatte, Frankreich zu bekämpfen, dessen Bemühungen wir hauptsächlich die Auffindung und Benutzung der Mittel verdanken, die uns zum Siege führten, ihm war es nicht vergönnt, die Früchte seiner Saaten reifen zu sehen. Nicht einmal der Lohn des Mose wurde ihm zu Theil, er konnte nur die Wege zum gelobten Lande, aber nicht dieses selbst erblicken, und mufste sterben, ohne nur die Ueberzeugung mit sich nehmen zu dürfen, dafs sein Volk muthig und ausdauernd auf diesen Wegen, die er gebahnt hatte, fortschreiten werde. Doch ist es uns zu hoffen erlaubt, er habe mit geistigem Auge und in reinerem Lichte geschaut, was er vorbereitete; uns aber steht er als hohes Beispiel beharrlichster Treue vor Augen, mit der er selbstlos und hingebend unaufhörlich seinen Hauptgedanken verfolgte und ihn unter den schwierigsten Umständen zu realisiren strebte.“ [28])

Scharnhorst's Gröfse beruht mehr auf Tiefe und Nachhaltigkeit, als auf Feuer und Beweglichkeit des Charakters. Seine Eigenschaften waren nicht glänzend, aber kräftig und ausdauernd. Er versetzte sich nicht mit kühnem Schwunge an's Ziel, sondern erreichte es langsam und sicher, von Stufe zu Stufe emporsteigend. Er war kein Neuerer im gemeinen Sinne des Wortes, aber ein weiser Reorganisator, der vom Alten gerade so viel erhielt, als für die Zukunft brauchbar war und doch das Schädliche gründlich beseitigte. Wäre er ein Baumeister gewesen, so hätte er nicht durch Grofsartigkeit der Entwürfe, sondern durch die Solidität der Ausführung, durch die Geringfügigkeit der angewendeten Mittel überrascht, und das Ganze — einmal vollendet — würde durch Ebenmafs und durchdachte Zweckmäfsigkeit imponirt haben. So erscheint auch sein Werk der Heeres-Reorganisation nach dem Tilsiter Frieden. Hervorragend ist die praktische Tendenz seines Wirkens; sie durchdrang sein ganzes Wesen. Er war ein Mann, ganz wie König Friedrich Wilhelm III. ihn brauchen konnte, und das Heer, dessen Errichtung seine vorzüglichste Lebensaufgabe geworden, war ganz ein Heer, wie seine Zeit, wie das Jahr 1813 es erforderte.

Schade, dafs es ihm nicht beschieden worden ist, eine Rolle als Führer in der Schlacht zu übernehmen. Seine ächt norddeutsche Natur hätte sich dort geltend gemacht, die kluge Besonnenheit, der feste Wille, die zähe Ausdauer, die persönliche Unerschrockenheit. Clausewitz' Zeugnifs bürgt für seine Bedeutung nach dieser Richtung. Wie er im Leben, mit Kleinem beginnend, unermüdlich weiterarbeitete, etwas pedantisch, niemals kleinlich, stets unermüdlich, was heute nicht gelang, morgen wieder aufnehmend, ohne Sorge um sich, ohne Furcht vor den Menschen, stets seine Sache vor Augen — so würde er auch als Feldherr sich bei längerer Dauer des Krieges durch Zähigkeit und festen Willen Verdienste und Anerkennung erworben haben. Sein besonderer Vorzug war es, dafs das Ausbleiben eines Erfolges ihn weder verstimmte, noch entmuthigte, dafs er sich nie persönlich gekränkt fühlte, wo sein Streben auf Widerstand stiefs. Mit ruhiger Beharrlichkeit ging er seinen Weg, oft Hindernissen ausweichend, doch immer vorwärts schreitend. Gerade diefs stellt

---

[28]) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals der Infanterie v. Hüser, S. 104. 105.

ihn über so viele Naturen, welche die Allmacht in freigebiger Sonntagslaune geschaffen hat, denen aber die Nachhaltigkeit fehlt, und die bei glänzendem Anfange doch mit einer Katastrophe enden. Scharnhorst hätte im Kriege auch Rückschlägen widerstanden, und das ist eine Kardinaltugend des Feldherrn. Sie wäre es hier doppelt gewesen, wo Unfälle im Anfang nicht ausbleiben konnten.

Der Augenblick der Entscheidung würde seinem Wesen zugleich die Gluth und die intensive Kraft verliehen haben, deren der Kriegsmann an solcher Stelle neben allen andern hervorragenden Eigenschaften bedarf. „Scharnhorst habe ich nie so feurig gesehen, als an diesem Tage.“ So erzählt Hüser bei Schilderung der Schlacht von Grofs-Görschen.[29]) „Es schien ihm nichts zu entgehen, er ordnete an, machte Blücher auf mancherlei aufmerksam und veranlafste mehrere Veränderungen bei den Truppen.“ Er selbst aber schrieb am 24. Mai 1813 — also drei Wochen nach der Verwundung an seine Tochter Julie: „Mir ist eine Stelle, wenn ich hergestellt bin, bestimmt. Eine sonderbare. Könnte ich das Ganze kommandiren, so wäre mir daran viel gelegen, ich halte mich in aller Vergleichung ganz dazu fähig. Da ich das aber nicht kann, so ist mir alles gleich; in der Schlacht finde ich ohnehin bald einen Platz, wo ich allein kommandiren kann, weil mein Rang, meine Verhältnisse diefs Anreifsen erlauben, und man dann auch in solchen Augenblicken dergleichen gern hingehen läfst. An Distinktionen ist mir nichts gelegen; da ich die nicht erhalte, welche ich verdiene, so ist mir jede andere nur Beleidigung, und ich würde mich verachten, wenn ich anders dächte. Alle Orden und mein Leben gäbe ich für das Kommando eines Tages.“

Solche Wünsche sind die geheimen Andeutungen grofser Fähigkeiten. Leider hat das Schicksal es anders gewollt, als Scharnhorst's Sehnen war; die Palme, die dem Soldaten am höchsten gilt, die des Siegers im Streite, ward ihm nicht mehr zu Theil. Nur das Heer, dessen Organisation seine gröfste Lebensaufgabe gewesen, siegte für ihn.

---

## II.

## Urtheile von Zeitgenossen über Scharnhorst.

### Carl v. Clausewitz.

### Scharnhorst als Soldat.[30])

Das unbefangene Wesen seiner äufseren Sitten, die weiche Nachgiebigkeit seiner Formen, wurden von den meisten Menschen für Unentschlossenheit und Mangel an Nerv gehalten, und so war es denn natürlich, ihm die Kardinaltugenden des Soldaten abzusprechen, ihn für einen gelehrten Militär zu halten, der auf dem Schlachtfelde nothwendig eine schlechte Rolle spielen mufste. Selbst die, welche seinen Vortrag gehört und die über die Klarheit seines Geistes, die Gröfse seiner Ansichten und die Stärke seines Charakters keine

---

[29]) Denkwürdigkeiten des Generals v. Hüser, S. 112.
[30]) Ranke, Historisch-politische Zeitschrift, 1832, S. 206.

Zweifel mehr hatten, vermifsten doch zu sehr den soldatischen habitus, an welchem man in der preufsischen Armee und im Frieden mehr hängt, als billig ist. Es wäre so natürlich gewesen, einen Blick auf sein Leben als Soldat zu werfen, und da würde man schon vor dem Jahre 1806 durch das Urtheil eines alten Soldaten, wie der General von Hammerstein war, zu einer anderen Meinung vermocht worden sein, und noch mehr in den Jahren nach unserm unglücklichen Krieg, durch das Urtheil, welches der Altmeister des Degens, Blücher über ihn fällte. Allein die Ungründlichkeit der Menschen verliefs sich lieber auf die lebendige Anschauung des persönlichen Eindrucks, als auf historische Fakta; sein Leben also blieb ununtersucht. So hat sich denn die Meinung, als sei Scharnhorst besser im Rath als in der That gewesen, bis zu seinem Tode und auch bis zu dieser Stunde erhalten, und seine eifrigsten Verehrer glauben einen Aufwand von Scharfsinn und Unparteilichkeit zu zeigen, wenn sie diese Unterscheidung gelten lassen.

Diefs ist nun durchaus gegen unsere Ueberzeugung. Wir können es nur höchst unbillig und übertrieben finden, wenn man den äufseren Charakter des soldatischen Wesens, eine gewisse Entschiedenheit und Sicherheit, die sich freilich im Kriegerleben von selbst herauszubilden pflegen, für das sine qua non hält; wenn man aber diesen Eigenschaften wieder andere, die noch mehr auf der Oberfläche liegen, unterschiebt, wie ein kühnes Reiten, eine stattliche Gestalt zu Fufs und zu Pferde, einen gebieterischen Ton der Rede u. s. w., und wenn von diesen Kleinigkeiten das Urtheil, selbst der gescheuten Männer, unvermerkt fortgezogen wird, so mufs man sich wundern, wie schwach es um die Reflexion des Menschen steht, so oft er nicht auf seiner Hut ist. Man darf ja nur die Reihe der Feldherren durchlaufen, insofern ihre Persönlichkeit uns bekannt ist, um sich bewufst zu werden, dafs gerade die Mehrheit — zufällig oder nicht — einer solchen Persönlichkeit entbehrte. Nicht immer ist das äufsere Wesen des Menschen dem Innern analog, und da, wo diese Analogie ist, gehört oft ein tiefer und geschärfter Blick dazu, sie zu erkennen. Dagegen ist es leeren Menschen oft so leicht mit der blofsen Maske zu glänzen, woraus denn zuweilen eine Fratze wird, die aber ihre Wirkung um so weniger verfehlt.

Wenn ich sehe, wie Scharnhorst im Jahre 1794 bei der Vertheidigung von Menin und dem Durchschlagen der Besatzung neu in seinen Rathschlägen, brav und entschlossen in der Ausführung ist, wodurch der alte Hammerstein zu dem edlen Geständnifs vermocht wird, dafs ihm hauptsächlich der Erfolg zu verdanken war; wenn ich mich erinnere, wie er in der Schlacht von Auerstädt, trotz seiner Verwundung, im Gefecht blieb und dazu beitrug, dafs dieser Flügel länger und besser Stand hielt, als der rechte, ob er gleich am stärksten angefallen war; wenn ich ihn in der Auflösung unseres Heeres nach den Schlachten sich freiwillig an den tüchtigen Blücher anschliefsen sehe, mit welcher diese beiden, von drei französischen Corps verfolgt und gehetzt, bis Lübeck hin sich schlagen, wo nur unglückliche Zufälle sie hindern, durch Einschiffung sich und ihr Corps zu retten; wenn ich den Bericht Blücher's an den König lese, worin er Scharnhorst's Entschlossenheit und Festigkeit rühmt; wenn ich dann in dem Feldzuge von 1807 in Preufsen sehe, wie Scharnhors alle Ueberredungskraft anwendet, um die preufsische Armee am 8. Februar bis Eylau zu führen und zwar auf

den linken Flügel hin, wo die Schlacht am stärksten wüthet, weil er glaubt, daſs die Preuſsen in einer Schlacht, die für die Erhaltung ihrer Monarchie gefochten wird, nicht fehlen dürfen, daſs sie die vordersten und nicht die letzten sein müssen; wenn ich mir dies Alles zusammenfasse, so kann ich nicht anders glauben, als daſs dieser Mann ein Offizier auf dem Schlachtfelde war, wie es wenige giebt. Denke ich nun dabei an seine Individualität, diese Kühnheit und Vorsicht, diese unübertroffene Ruhe, diese Fassung in erschütternden Momenten, diese Fruchtbarkeit an neuen Hülfsmitteln, diese Verschlossenheit und List und das Alles durchdrungen von einer seltenen theoretischen und praktischen Kenntniſs des Krieges; so weiſs ich nicht, wie diese Eigenschaften nicht einen ausgezeichneten und groſsen Feldherrn hätten bedingen sollen.

Was ich über die Führung des Krieges im Jahre 1813 von ihm gehört, was ich bei Görschen auf dem Schlachtfelde von ihm gesehen, hat mich in dieser Meinung nur befestigt, und ich bezweifle es keinen Augenblick, daſs wenn es ihm gelungen wäre, den Befehl über ein groſses Heer zu erringen, wie es ihm gelungen war, sich an die Spitze des preuſsischen Kriegsstaates zu stellen, er in jener Laufbahn die Welt ebenso in Erstaunen gesetzt haben würde, wie in dieser.

## H. v. Boyen.[31])

Durch meine früheren amtlichen Stellungen ist mir das Glück zu Theil geworden, den gröſsten Theil der Männer, die sich in jener Zeit auszeichneten, nicht allein persönlich, sondern auch durch Geschäftsverhältnisse näher kennen zu lernen. Es sind mir in diesem Kreise wohl berühmte Männer begegnet, die in einzelnen natürlichen Anlagen oder Zweigen des erlernten Wissens Scharnhorst überlegen sein konnten, viele habe ich gefunden, die in der Gabe den Werth ihrer geistigen Mittel oder ihrer amtlichen Stellung, äuſserlich geltend zu machen, ihm offenbar vorstanden, aber dagegen habe ich in diesem Kreise keinen begegnet: dessen Worte und Handlungen so wie bei Scharnhorst, immer nur die Ergebnisse eines vorhergegangenen ruhigen Denkens waren; keinen, der sich und seine Aeuſserungen so zu beherrschen verstand; keinen, der einer so groſsen persönlichen Resignation, sei es zur Beförderung der von ihm gepflegten Staatszwecke oder auch nur bereitwilliger Anerkennung fremden Verdienstes, fähig gewesen wäre, und endlich keinen, der bei anscheinend weichen, selbst vernachlässigten Formen einen so unerschütterlich festen Willen in seiner Brust trug.

Dieses bescheidene Auftreten im Kriegerkleide, dieses Nachgeben gegen fremde Meinungen, wenn ihm der Gegenstand unerheblich oder bloſs in einem Streit um die äuſsere Form zu liegen schien, täuschte daher auch das Urtheil der flüchtigen Beobachter, die das Erscheinen eines groſsen Mannes nur immer durch Knalleffekte begleitet wähnen; heftige leidenschaftliche Menschen haben daher, wie es mir vorkömmt, auch immer Scharnhorst unrichtig aufgefaſst. Von

---

[31]) Beiträge zur Kenntniſs des Generals von Scharnhorst, Berlin 1833, Seite 6—9.

dem Jahre 1808 bis zu dem Jahre 1812 habe ich mit geringen, durch Reisen erzeugten Ausnahmen in einer täglichen, immer enger werdenden Amtsverbindung mit Scharnhorst gestanden und dabei gefunden: dafs er in Geschäften sich niemals weiter, als es gerade für den Augenblick nothwendig war, aussprach; von einem sogenannten sich gehen lassen, von einem Enthüllen aller seiner Pläne, diesem Schwelgen in der Zukunft, welches schon mehr als einmal berühmten Männern schädlich ward, war niemals eine Spur, und dies geschah zu einer Zeit, wo er bei den damaligen Verhältnissen mit vollem Vertrauen die wichtigsten Gegenstände mir übergab, wo er mir täglich Beweise freundschaftlichen Wohlwollens ertheilte, mit liebenswürdiger Offenheit über Privatverhältnisse und wissenschaftliche Gegenstände sprach. Es war dies eine Eigenthümlichkeit an Scharnhorst, die, wie es mir scheint, denn doch etwas für seine nicht gewöhnliche Besonnenheit und geistige Kraft sprechen möchte. Wenn jemand, den er auch sonst in anderen Verhältnissen achtete, etwas zu heftig auf die Enthüllung seiner für den Staat gefafsten Pläne drang, so konnte der gewifs sein, dafs ihn der General durch nichts bedeutende oder einsilbige Antworten in eine ganz andere Richtung leitete und im Dunkeln liefs. Ein vertraulicher Briefwechsel des Generals, den ich aus der Zeit seiner Reisen als ein schönes Andenken besitze, giebt mir mehr als einmal das Recht, die obige Ansicht auszusprechen. Diese Vorsicht hatte sich so mit Scharnhorst's Charakter verwebt, dafs er sie vielleicht sogar zuweilen übertreiben konnte, aber immer leitete ihn die edle Absicht dabei: der Sache seines Königs durch kein unzeitig gegebenes Vertrauen Schaden zuzufügen, der Regierung in jener wechselnden Zeit nicht die Hände zu binden, indem er ihr die Freiheit erhalten wollte, jederzeit nach den Verhältnissen des Augenblickes zu handeln.

## General v. Hüser.[32])

Der Verkehr mit Scharnhorst hatte viel Eigenthümliches und keine leichte Sache dürfte es sein, eine genaue Schilderung seiner Persönlichkeit zu geben. In seiner äufseren Erscheinung lag nichts besonders Auffallendes für oberflächliche Beobachter, doch erkannte man bei einiger Aufmerksamkeit bald den tiefen Denker in seinem fast nach Innen gekehrten Blick und der tiefen Falte zwischen den Augen. Auf Aeufserlichkeiten gab er unendlich wenig und seine Person vernachlässigte er . . . . . Seine stets mit grofsen und wichtigen Dingen beschäftigten Gedanken hatten eben keine Zeit für sich selbst übrig. Auch Essen und Trinken war ihm kein eigentliches Bedürfnifs und legte er nicht den geringsten Werth auf das, was er genofs. Auf Reisen nahm er fast nichts als Kaffee zu sich, diesen aber auf allen Stationen . . . . . Von äufserer Politur und gesellschaftlicher Sitte besafs er nur ein geringes Theil. Jemanden eine Artigkeit zu sagen, oder ein sogenanntes feines Kompliment zu machen, war ihm unmöglich, ebenso wenig hat er je einem Höheren geschmeichelt, oder sich um dessen Wohlwollen anders, als durch strenge Pflichterfüllung bemüht. Im

---

[32]) Hüser war 1813 Scharnhorst's Adjutant. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals von Hüser. Berlin 1877. S. 102—104.

gewöhnlichen Leben wortkarg, verrieth er doch in den wenigen Worten, die er sprach, seine Gediegenheit und seinen Gedankenreichthum. Dabei war er hinter einem Vorhange gröfster Ruhe und scheinbarer Unaufmerksamkeit der feinste und schlaueste Beobachter. Er merkte augenblicklich die Absichten des mit ihm Redenden und wo derselbe hinaus wollte, und besafs überhaupt eine scharfe Menschenkenntnifs. Wurde er gewahr, dafs man ihn selbst ausforschen, oder in seine Gedankenwelt eindringen wollte, so übte er eine merkwürdige Verstellungskunst, durch die es ihm gelang, einen Jeden zu täuschen. Sein Inneres war so faltenvoll, wie sein Gesicht, sein Gemüth so verschleiert, wie sein Auge. Dennoch besafs er bei scheinbarer Gleichgültigkeit und oft eisiger Kälte ein fühlendes Herz, und tief innen glimmte eine verborgene Gluth, die aber nur selten zur Flamme emporschlug. Er hatte sich eine eigene Religion, oder vielmehr ein besonderes Moralgesetz zusammengestellt; vom christlichen Glauben wufste er wohl nur wenig. Als Höchstes galt ihm das Ziel, das er sich vorgesteckt, und dem er mit der unermüdlichsten Geduld, der zähesten Ausdauer und Elasticität nachstrebte. Weder auf Gnadenbezeigungen, noch auf scheinbare Zurücksetzungen legte er den geringsten Werth; nie gab er bei den ersteren ein Zeichen der Freude, oder bei den letzteren ein Zeichen des Unwillens von sich; unerschütterlich verfolgte er nur seinen Zweck, an dessen endlicher Erreichung er niemals zweifelte. Fühlte er sich durch die gelungene Beseitigung eines Hindernisses dem Ziele näher gerückt, so hob wohl ein Anflug von Freude sein Wesen, gleich darauf aber kehrte er mit tiefstem Ernste zur Arbeit zurück, die ihn einen neuen Schritt vorwärts führen sollte. Und doch gab es auch für diesen verschlossenen Mann einzelne Stunden, in denen er sich gehen liefs, seine tausend äufseren und inneren Falten auseinander schlug und sich in seiner wahren Gestalt zeigte. Aber freilich nur im engsten Kreise, ich möchte sagen, unter vier Augen und bei verriegelten Thüren. Dann verwandelte er sich in einen angenehmen Gesellschafter, lachte in herzlicher Fröhlichkeit und erzählte Anekdoten und Schnurren.

## Ernst Moritz Arndt.[33])

Hier (in Breslau 1812) sah ich auch Scharnhorst, der vor den neuen Dingen aus Berlin entwichen war, und seine unvergefsliche, ihm ähnliche Tochter, die mit allen hohen Gefühlen bis in den siebenten Himmel aufflog, die Gräfin Julie zu Dohna. Ihr Gemahl, der Rittmeister Burggraf Friedrich zu Dohna, gegenwärtig Obergeneral der pommerschen Heerabtheilung, holte mich ab und führte mich zu Vater und Tochter. Ich war hinfort viel mit ihnen, und sie nahmen mich oft mit in die grüne Einsamkeit der umliegenden Dörfer und Wälder, wo man sich freier und menschlicher ergehen und über das Leid und die Hoffnung des gegenwärtigen Augenblicks besprechen konnte. Wie war Scharnhorst nun wieder ein gar anderer Mann, als der Blücher! Schlank und eher hager als wohlbeleibt, trat er, ja schlenderte er sogar unsoldatisch einher, gewöhnlich etwas vornübergeneigt. Sein Gesicht war von edler Form und mit stillen edeln Zügen

[33]) Erinnerungen aus dem äufseren Leben. 1840. S. 116 u. flgde.

ausgeprägt; sein blaues Auge grofs, offen, geistreich und schön. Doch hielt er das Visir seines Antlitzes gewöhnlich geschlossen, selbst das Auge halb geschlossen, gleich einem Manne, der nicht Ideen in sich aufjagt, sondern über Ideen ausruht. Doch tummelten sich die Ideen in diesem hellen Kopfe immer herum; er hatte aber gelernt, seine Gefühle und Gedanken mit einem nur halb durchsichtigen ruhigen Schleier zu umhängen, während es in seinem Innern kochte. Doch wie sicher und festgeschlossen er sein Angesicht und die Gebärden desselben auch hielt, er machte den Eindruck des schlichten besonnenen Mannes; man sah keine Vorlegschlösser vor demselben. So war sein Wesen; er hatte es wohl gewonnen durch sein Schicksal sowohl als durch seinen Verstand. Er hatte sich aus niederm Stand emporgerungen, und von unten auf viel gehorchen, auch der Noth gehorchen lernen müssen. Seine Stellung in Preufsen war, bei aller Anerkennung seiner Verdienste durch seinen König und durch viele Edle, doch die eines Fremdlings, eines beneideten Fremdlings geworden; denn in der bösen Zeit, seit den Jahren 1805 und 1806, hatte er, von den Eigenen und Fremden belauert, und den welschen Spähern längst verdächtig, auch wo er Grofses und Kühnes schuf und verbreitete, immer nur den Unscheinbaren und Unbedeutenden spielen, sich freiwillig gleichsam zu einem Brutus machen müssen. Auch seine Rede war diesem gemäfs; langsam und fast lautlos schritt sie einher, sprach aber im langsam dehnenden Ton kühnste Gedanken oft mit sprichwörtlicher Kürze aus. Schlichteste Wahrheit in Einfalt, geradeste Kühnheit in besonnener Klarheit, das war Scharnhorst; er gehörte zu den Wenigen, die glauben, dafs man vor den Gefahren von Wahrheit und Recht auch keinen Strohhalm breit zurückweichen soll. Soll ich noch erinnern, dafs dieser edle Mensch, durch dessen Hände, als des stillen und geheimen Schaffers und Bereiters, Millionen hingeglitten waren, auch nicht den Schmutz eines Kupferpfennigs daran hatte kleben lassen? Er ist ein Vir innocenz im Sinn der grofsen Alten gewesen; er ist arm gestorben.

Solche war die Art und Gebärde dieses ernsten und tugendhaften Mannes, der tiefer als irgend einer des Vaterlandes Weh gefühlt, und mehr als irgend einer zur Heilung desselben gestrebt und gewirkt hat. Wenn er so dastand auf seinen Stock gelehnt, sinnend und überschauend, gesenkten Hauptes und halbverschlossenen Auges, und doch zugleich kühnster Stirn, hätte man meinen mögen, er sei der Todesgenius, der, über den Sarkophag der preufsischen Glorie gelehnt, den Gedanken verklärte: Wie herrlich waren wir einst!

---

## III.

## Scharnhorst und seine Schriften.

Die Namen Stein und Scharnhorst sind für uns gleichbedeutend mit der Zeit der Erhebung unseres Vaterlandes aus tiefster Schmach. Die beiden grofsen Reformatoren auf dem Gebiete des Staatslebens und des Heerwesens erscheinen uns als die Schöpfer Dessen, was nach dem Tilsiter Frieden geschah, um Preufsen zum zweiten Male auf den Rang einer Grofsmacht zu erheben, und die Befreiung Deutschlands vom fremden Joche vorzubereiten.

Es fällt schwer, ihren rein persönlichen Antheil an dem damals Geschehenen festzustellen. Vor der Geschichte und dem Bewufstsein der Gegenwart treten sie für zahlreiche Mitarbeiter mit ihrer Verantwortung ein, wie zugleich deren Verdienst in dem ihrigen aufgeht.

Bei allen grofsen Erscheinungen wird das Verhältnifs ein Aehnliches sein. Drückt es sich hier besonders scharf aus, so liegt das wohl zum einen Theile darin, dafs beide ihr Werk unvollendet lassen mufsten, zum anderen darin, dafs ihre Vollmachten weniger sicher begrenzt waren, als es gemeinhin bei Staatsmännern der Fall ist. Auch fällt ihr Wirken in eine politisch verworrene Zeit, wo viel Altes stürzte und Neues in wechselnder Gestalt emporkam, blieb oder schwand und wieder auftauchte.

Bei Scharnhorst kommt noch ein weiterer Grund hinzu, der die genaue Feststellung seines rein persönlichen Verdienstes zu einer nicht leichten Arbeit macht. „Wenn es überhaupt schwer ist, die Wirksamkeit eines Staatsmannes mit genauem Mafse zu messen," sagt Clausewitz,[34]) „so ist dieses noch weit mehr der Fall, wenn, wie beim General Scharnhorst, diese Wirksamkeit mit einem bescheidenen Zurückhalten der Persönlichkeit verbunden ist. Man mufs darauf Verzicht leisten, den Antheil desselben an der grofsen Begebenheit aktenmäfsig auszuscheiden und der Welt vorzulegen." In demselben Sinne äufsern sich seine anderen Biographen.

Wir nehmen wohl die einzelnen Werkstücke wahr, Entwürfe, Instruktionen Reglements, Versuche und Einrichtungen, die er schuf, oder bei deren Erzeugung er mitwirkte. Aber es wird schwer, aus diesen Fragmenten den ganzen Aufbau so zusammenzufügen, wie er ihn sich vielleicht dachte. Hätte Scharnhorst den Krieg überlebt und die dauernde Organisation des Heeres, die später seinem Jünger und Verehrer Boyen zufiel, selber schaffen können, so würde unser Urtheil über ihn ein abgeschlossenes sein. Dann möchte sich auch das früher von ihm Gedachte oder Ausgeführte leicht in die Kette einreihen lassen, und wir hätten den allmälig fortentwickelten endlich fertigen und in's Leben gerufenen Plan seiner Heeresverfassung vor uns.

Aehnlich steht es mit dem Schriftsteller Scharnhorst. Auch da suchen wir unter der Bibliothek, welche seine Schriften enthält, vergeblich nach einem abgeschlossenen Werke, das uns in vollendeter Gestalt seine Ideen über das Kriegswesen giebt und die Gröfse seines Geistes erkennen läfst. Wäre ihm ein höheres Alter und damit eine Zeit der Ruhe und Betrachtung gewährt worden, so besäfsen wir ein solches Werk, wie er es in der Breslauer Zeit sogar plante.[35]) Dies Buch möchte den Schlufsstein einer Gedankenreihe geben, die sich seit 1779 fortentwickelte; es würde zugleich seine systematische Lehrthätigkeit im Extrakt wiedergeben.

Abgesehen von seinen historischen Schriften, hat Scharnhorst eigentlich nicht als Schriftsteller, sondern als Lehrer, Erzieher oder militärischer Reformator geschrieben. Alles ist ad hoc, mit ganz bestimmtem Zweck für vorübergehende Zustände hervorgebracht; der Geist bewegt sich darin mit sorgsam ge-

[34]) In Ranke's Historisch-politischer Zeitschrift. Band I. S. 190.
[35]) Klippel, Band III, S. 622.

stutzten Flügeln und kann der Zeit nicht voraneilen, sondern ihren Schritt nur wenig und bedächtig, freilich dafür auch ununterbrochen, fördern.

Scharnhorst's Schriftstellergröfse ist defshalb — wenn man es sich nicht an dem allgemeinen Begriff genügen läfst, sondern untersuchen will — noch schwerer zu erfassen, als seine militärische oder staatsmännische Bedeutung.

Heinrich v. Treitschke bezeichnet ihn als den anerkannt ersten Militärschriftsteller, den gröfsten Gelehrten unter den deutschen Offizieren seiner Zeit.[36]) Clausewitz zählt unter dem Ruhmwürdigen, was Scharnhorst geleistet, den Einfluſs, welchen er als Schriftsteller auf die deutsche Kriegskunst ausgeübt habe, an erster Stelle auf.[37])

Wie grofs dieser Einfluſs gewesen, läfst sich deutlich daran erkennen, dafs noch lange nach seinem Tode sich Schriftsteller darauf stützten, nach seinen Lehren geschrieben zu haben; Hoyer gab das Handbuch neu heraus, und schrieb, als Scharnhorst bereits 16 Jahre im Grabe ruhte, den vierten Theil „Strategie“ nach seines Meisters „Grundlinien“, trotzdem ihm die Erfahrung dreier grofser Feldzüge zu Gebote stand, welche jener nicht mehr erlebt hatte. Strantz gab 1825 in Breslau nach Scharnhorst's Vorträgen sein „Hülfsbuch der Kriegswissenschaften“ heraus. Ohne Zweifel war Scharnhorst's Auftreten als Lehrer ein epochemachendes, lange nachwirkendes gewesen. Das stimmt auch ganz mit unseren ererbten Vorstellungen überein. Aber erst nach einem eingehenden Studium wird man aus seinen Schriften eine hiermit übereinstimmende Ansicht gewinnen.

Dafs sie uns nicht sogleich fesseln und uns nicht nach dem Lesen weniger Seiten einen Begriff von der Gröfse des Mannes geben, wie man ihn sehr schnell bei Clausewitz hinterlassenen Werken gewinnt, erklärt sich zunächst aus der durchweg praktischen Tendenz seiner meisten Schriften. Sie bildeten treffliche Lehrmittel für Zeitgenossen. Das zu erreichen, war auch allein ihres Autors Zweck. Dieser beabsichtigte keineswegs, kommenden Geschlechtern eine Fundgrube geistiger Anregung zu eröffnen. Noch weniger liefs Scharnhorst jemals die Feder dem Fluge seiner Gedanken folgen und aus dem Gebiet realer militärischer Interessen hinübereilen in die Welt der Phantasie. Er blieb immer bei dem Nächsten, das er gerade vorhatte. Dies erklärt zu gleicher Zeit die grofse Wirkung auf die Mitwelt und das fremde Gefühl, welches die Nachwelt den meisten seiner Bücher gegenüber empfindet.

Bei der Nachwelt wird am leichtesten die klassische, ewig schöne Form oder das Spekulative Anklang finden, das sich von den Sonderbedingungen eines bestimmten Zeitalters loslöst. Beides lag nicht in der Eigenart von Scharnhorst's Geist. Clausewitz erzählt, dafs er im Ausdrucke auffallend unbehülflich gewesen wäre, „Witz, Lebendigkeit, Phantasie und ein üppiges Hervorschiefsen spekulativer Ideen, geben Glanz nnd Beredsamkeit im Vortrage, und es ist also nicht auffallend, wenn da, wo jene Eigenschaften fehlen, auch der Vortrag schlicht und einfach bleibt. Aber beim General Scharnhorst war er unbehülflich, als ob ihm die Mittheilung seiner Ideen schwer würde. Weitläufigkeit, Unbestimmt-

---

[36]) Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Band I. S. 289.
[37]) In Ranke's Historisch-politischer Zeitschrift, Band I. S. 195.

heit und Langsamkeit waren die ersten Eindrücke; und im gewöhnlichen gesellschaftlichen Verkehr, wo man oft nur spricht um zu sprechen, hatte man nicht Gelegenheit, von diesem Urtheil zurückzukommen. Aber Scharnhorst war nichts desto weniger ein vortrefflicher Lehrer, welches selbst die bezeugt haben, die ihn nur halb verstanden, und ein sehr präziser Schriftsteller. Die Sache ist, dafs jene Unbehülflichkeit wirklich nur in den Worten und nicht in den Vorstellungen oder nur soweit in den Vorstellungen lag, als sie Vehikel der Darstellung waren."

Weiter berichtet Clausewitz freilich, dafs im schriftlichen Vortrage die Weitläufigkeit ganz verschwunden sei, da Scharnhorst so lange verbessert und umgearbeitet habe, bis ihm kein Wort zu viel oder zu wenig geschienen und seinem äufserst feinen Verstande alles genügt habe. Das kann nun zwar von den historischen Schriften unbedingt gelten; in den Lehrschriften aber macht sich das Streben, deutlich zu sein, in einer für die Gegenwart nicht mehr ganz schmackhaften Weise geltend.

Hier sind es indessen andere Elemente, die bei längerer Betrachtung die Aufmerksamkeit erregen.

Es ist zunächst das Wohldurchdachte in dem ganzen System der Lehrschriften. Zu einer Zeit, da das Lesen keine Lieblingsbeschäftigung des jungen Offiziers war, beginnt Scharnhorst damit, zur Lektüre überhaupt anzuregen und anzuleiten. Er weist in der Militärbibliothek den Nutzen wissenschaftlicher Kenntnisse so eingehend nach, dafs Jedermann sich davon überzeugt fühlen wird. Dann werden dem Offizier Neuigkeiten mitgetheilt, deren Kenntnifs ihm damals wünschenswerth sein konnten, Berichte von erschienenen Büchern, der Lösung einzelner Aufgaben, von fremden Armeen u. s. w. Die Bibliothek für Offiziere folgt noch demselben Wege. Das Handbuch macht einen ersten Versuch, das ganze Gebiet des militärischen Wissens, wie es sich damals abgrenzte, zusammenzufassen. Das Taschenbuch that einen Schritt weiter; es zog gleichsam aus dem Handbuch die für das Feldleben wichtigen Ergebnisse heraus und versah sie mit geschichtlichen Belegen, um ihnen lebendigere Wirkung zu sichern. Hier zeigen sich bereits unverkennbar zwei hervorstechende Richtungen in Scharnhorst's Verstandes-Aktionen, nämlich die völlige Unabhängigkeit der Meinung und die grofse Vorliebe für die Kraft des historischen Beweises.[38]) Das historische Element tritt gleichzeitig in dem neuen militärischen Journal in den Vordergrund, welches sehr bald eine schon reife und werthvolle Frucht bringt: die Belagerung von Gibraltar.[39]) Es scheint, als habe Scharnhorst immer seine Leser vor Augen gehabt und nach ihrer weiteren Entwickelung auch den eigenen Fortschritt bei Inhalt und Form der Schriften geregelt. Seine späteren Werke, wie das Handbuch der Artillerie und seine Aufsätze in den Denkwürdigkeiten der militärischen Gesellschaft, erheben sich auf die Höhe freier wissenschaftlicher Behandlung. Tragen sie auch den Stempel ihrer Zeit, so fehlen doch die besonderen Zuthaten, welche die Lektüre von Scharnhorst's älteren Lehrschriften erschweren.

---

[38]) Clausewitz. Ranke's Historisch-politische Zeitschrift. 1832. S. 192.
[39]) Neues militärisches Journal, 2. Band.

Würde der General ein letztes allgemeines Werk über die Kriegführung haben schreiben können, so hätte er, nun nicht mehr gebunden durch Lehrzwecke, aus allen Schriften das Bleibende vereinigt. Dieses, geläutert durch neue grofsartige Kriegserfahrung, würde ein treffliches Denkmal seines Geistes geworden sein und uns heute noch in der Anschauungsweise nahe stehen. Es ist klar, dafs hier nur allgemein Gültiges seinen Platz gefunden, der Beigeschmack einer besonderen Entwickelungsphase der Kriegskunst also gefehlt oder sich doch nicht störend geltend gemacht haben würde. Dafs es Scharnhorst an der Befähigung nicht mangelte, ein Werk von höchstem und dauerndem Werth zu schaffen, beweist die beste seiner Schriften: „Die Vertheidigung der Stadt Menin".

In der nachfolgenden Sammlung ist diese kriegsgeschichtliche Abhandlung vorangestellt. Sie zeigt uns Scharnhorst als den klassischen Schriftsteller, der an dieser Stelle nicht nur nicht fehlen durfte, sondern seinen Platz mit Recht einnimmt.

Es folgen dann die Lehrschriften und Abhandlungen im Allgemeinen chronologisch geordnet. Sie gewähren Einblick in Scharnhorst's Entwickelungsgang; sie lassen auch den Weg ahnen, den er sich als Lehrer und Bildner des Heeres vorgezeichnet hatte. Wie er in dieser Eigenschaft wirkte, soll durch die Mittheilung aus seinen Vorlesungen an der Akademie für junge Offiziere noch insbesondere klar gemacht werden.

Den Schlufs bilden zwei kurze Abrisse aus seinem schriftlichen Nachlasse, welche der Biograph Klippel als Werkstücke zu dem nicht aus den ersten Vorarbeiten hinausgekommenen Buche über den Krieg und die Kriegführung ansieht.

Wir können daran nur von Neuem den Ausdruck des Bedauerns knüpfen, dafs Scharnhorst uns die gröfste That seines schriftstellerischen Wirkens schuldig bleiben mufste. „Hätte ihn nicht ein ruhmvoller Tod einem noch ruhmvolleren Leben entrissen, so würde in seinen letzten schriftstellerischen Arbeiten sein Verdienst um die Theorie des Krieges sich gewissermafsen verkörpert haben und allen sichtbar geworden sein." [40])

Trotzdem ihm das nicht mehr beschieden war, gebührt ihm auch als Schriftsteller die Palme. Er wirkte Grofses für sein Geschlecht; sein Einfluſs reichte weit über seinen Tod hinaus; er hat den Besten seiner Zeit genug gethan und darum gelebt für alle Zeiten.

---

## IV.
## Schlufsbemerkung.

Die hier gegebene Skizze soll nur dazu dienen, in die Kenntnifs Scharnhorst's, sowie seiner schriftstellerischen Thätigkeit einzuführen. Sie erschöpft sie keineswegs. Dazu wäre erforderlich gewesen, alle einzelnen Schriften des grofsen Mannes genau mit dem Standpunkt der Wissenschaft der Zeit, in welcher sie erschienen, zu vergleichen. Danach liefse sich ihre historische Bedeutung

---

[40]) Clausewitz in Ranke's Historisch-politischer Zeitschrift.

und ihre Rolle in der Geschichte der Kriegswissenschaft würdigen. Auch bliebe noch zu untersuchen, unter welchen Einwirkungen eine jede entstanden ist.

Das aber hätte so viel Monate erfordert, als dieser Arbeit Tage zugewendet werden konnten, und es wäre auch über den Rahmen der „Militärischen Klassiker“ hinausgegangen.

Ausgeschlossen von den hier gegebenen Mittheilungen, blieben Scharnhorst's zahlreiche Entwürfe und seine Gutachten, die er in amtlicher Eigenschaft ausarbeitete. Sie sind nicht als unabhängige schriftstellerische Erzeugnisse anzusehen, da bei ihrer Abfassung jedesmal bestimmte Rücksichten auf Personen und Verhältnisse vorwalteten. Zudem ist ein grofser Theil davon noch in neuerer Zeit publizirt worden und in Scharnhorst's Biographien oder in der „Geschichte der Reorganisation der preufsischen Armee nach dem Tilsiter Frieden“ enthalten.

Die

# Vertheidigung der Stadt Menin

und die

## Selbstbefreiung der Garnison

unter

**dem Generalmajor von Hammerstein.**

---

# Vorbemerkung.

Für das Verständnifs der kleinen trefflichen Schrift Scharnhorst's ist es nothwendig, in grofsen Zügen den Zusammenhang zu erklären, in welchem die Vertheidigung von Menin mit den Kriegsereignissen von 1794 steht.*)

In der ersten Hälfte des April 1794 stand die französische Nordarmee, 220,000 Mann stark, unter Pichegru, zwischen Maubeuge und Dünkirchen etwa längs der heutigen französisch-belgischen Grenze, doch war die Gegend von Valenciennes und le Quesnoy in Händen der Verbündeten.**)

Diese befanden sich, vom Prinzen von Coburg befehligt, den Franzosen nahe gegenüber von der Sambre bis zur Küste, an 144 000 Mann zählend.

Beide Heere hatten beträchtliche Theile in Festungen, verschanzten Stellungen und Posten zersplittert, so dafs die grofsen Massen nirgends in einer allgemeinen Entscheidungsschlacht vereinigt auftraten. Freilich hatten die Verbündeten ursprünglich beabsichtigt, nach Wegnahme von Landrecies und Cambray mit einer zahlreichen Armee auf Paris vorzudringen. Als aber die bessere Jahreszeit herankam, waren nicht genug Truppen beisammen, und auch sonstige Voraussetzungen trafen nicht ein, so dafs der Plan wieder fiel. Statt dessen kam nur ein kurzes Vorgehen zu Stande, für welches sich gegen Mitte April zwischen Valenciennes und Bavay***) 85 000 Mann Verbündete ansammelten. Dieselben zerfielen in drei Corps: 23 600 Mann unter dem Herzoge von York, 42 900 Mann unter besonderer Leitung des Herzogs von Coburg, 19 000 Mann unter dem Erbprinzen von Oranien.

Am 14. April traf Kaiser Franz bei der Armee in Valenciennes ein; die Vorwärtsbewegung nahm ihren Anfang und am 16. April Abends gelangten alle 3 Corps in die Gegend von le Cateau Cambresis,†) wo sie an diesem Tage von dem Monarchen, den Erzherzögen Karl und Joseph, dem Prinzen von Coburg und einem glänzenden Gefolge besichtigt wurden. Absicht des kaiserlichen

---

*) Die Darstellung ist auf jeder guten Karte eines gröfseren Handatlas zu verfolgen.

**) Oesterreicher, Engländer, Niederländer, Hannoveraner, Braunschweiger, Emigranten u. s. w.

***) 13 km westlich Maubeuge.

†) 11 km südwestlich Landrecies.

Hauptquartiers war es, von le Cateau nach verschiedenen Richtungen hin in die nahe gegenüberliegenden Cantonnements und Posten der republikanischen Truppen vorzustofsen, sie zu schlagen und zu vertreiben, Landrecies zu isoliren und zu nehmen.

Währenddessen sollten zwei kleinere Armeen gleichsam als Echelons hinter den Flügeln die Flanken sichern. Dies schien sowohl nach Westen wie nach Osten hin erforderlich; denn noch kannte man die kühnere Kriegführung nicht, welche durch kräftige Schläge an einer Stelle auch das seitwärts gelegene Land indirekt beherrscht. In Flandern blieben also unter Feldzeugmeister Clairfait 31 500 Mann zurück, welche, zwischen Tournay und dem Meere zersplittert, die starken bei Lille, Cassel und Dünkirchen aufgestellten französischen Streitkräfte überwachen sollten. An der Sambre waren unter Fürst Kaunitz 27 000 Mann, in viele Posten mit der Aufgabe vertheilt, die der französischen Nordarmee unmittelbar östlich benachbarte Ardennen-Armee von 32 000 Mann in Schach zu halten. Diese, von General Charbonnier kommandirt, hatte den Raum zwischen Givet, Philippeville und Rocroy inne.

Der Prinz von Coburg hoffte beim Vorgehen von le Cateau-Cambresis aus die Masse der Nordarmee vor sich zu finden; denn noch am 29. März hatten starke französische Streitkräfte bei jenem Orte einen freilich erfolglosen Angriff unternommen. Thatsächlich standen 36 000 Republikaner vorwärts von Guise in ausgedehnten Stellungen zwischen le Nouvion und Bohain. Andere 36 000 waren bei Maubeuge verfügbar, die Truppen der Ardennen-Armee ferner ganz nahe; auch bei Cambray befand sich eine Division, so dafs Pichegru in kurzer Zeit auf diesem Theile des Kriegstheaters mehr als 100 000 Mann zusammenbringen konnte. —

Acht verschiedene Kolonnen der Verbündeten eröffneten am 17. April den Angriff, drangen dabei aber von le Cateau aus strahlenförmig nach drei verschiedenen Himmelsrichtungen, nämlich östlich gegen die Sambre und Oise, südlich in der Richtung auf St. Quentin, westlich nach Cambray zu vor. Diese absonderliche Operation führte eine Reihe von Gefechten herbei, in welchen sich die besseren Eigenschaften der Koalitions-Truppen hinlänglich geltend machten, der Feind überall geworfen wurde und die Sieger bei geringem Verluste 30 Geschütze eroberten. Die nächste Folge davon war ein weiteres Zurückweichen der Republikaner und am 18. April die Einschliefsung von Landrecies. Zwei Tage darauf wurde bereits das am linken Sambre-Ufer vor dieser Festung gelegene verschanzte Lager genommen und am 26. eine erste Parallele soweit gefördert, dafs eine kräftige Beschiefsung beginnen konnte.

Am nämlichen Tage leiteten die Franzosen einen allgemeinen, wenn auch wenig zweckmäfsigen Entsatzversuch ein. Auf dem weiten Bogen östlich, südlich und westlich um das belagerte Landrecies und le Cateau-Cambresis herum aufgestellt, sahen die Verbündeten sich überall gleichzeitig und lebhaft angegriffen. Zu diesem Zwecke hatte Pichegru sogar die Ardennen-Armee herbeigerufen, welche sich mit 30 000 Mann gegen den jetzt zwischen Maubeuge und Philippeville südlich der Sambre stehenden Kaunitz wendete, während 22 000 Mann von Avesnes, 23 000 Mann von Guise und 39 000 Mann von Cambray

aus vorbrachen. Allein alle Angriffe scheiterten*), und nach einem Verluste von 7000 Mann und 14 Geschützen gaben die Franzosen ihre Versuche auf. Die Verbündeten büfsten nur 1500 Mann ein. Jetzt liefs auch der Fall von Landrecies nicht lange mehr auf sich warten; die Festung kapitulirte am 30. April. Ein vierzehntägiger Feldzug und das Opfer von 4600 Todten und Verwundeten hatte auf diesem Theile des Kriegstheaters die Verbündeten zu nicht unerheblichen Erfolgen geführt und der Republik im Ganzen 17 000 Mann und 143 Geschütze gekostet. Man kann sich der Ueberzeugung nicht verschliefsen, dafs eine kräftige Fortsetzung der Angriffe unter einheitlicher entschlossener Führung sowie unter Benutzung der natürlichen Hülfsquellen des Landes eine völlige Niederlage Frankreich's damals hätte herbeiführen müssen. Aber die ersten glücklichen Schritte zogen keine kühnen Waffenthaten nach sich. Vielmehr rief an anderer Stelle drohende Gefahr schon in den nächsten Tagen bedeutende Theile des Hauptheeres ab.

General Pichegru hatte nämlich gleichzeitig mit den Unternehmungen zur Rettung von Landrecies auch West-Flandern angegriffen, und dort lagen für ihn die Verhältnisse günstiger. Clairfait war von Tournay, wo er ursprünglich mit seinen Hauptkräften gestanden, am 23. April nach der Gegend von Valenciennes abgerückt; dort drohten die Franzosen seine Verbindung mit der Hauptarmee zu durchbrechen.

Seitdem blieben zur Vertheidigung des Raumes zwischen Tournay und dem Meere nur schwache Kräfte verfügbar, und zwar:

westlich Tournay 10 Bataillone, 6 Schwadronen unter General Starray,
bei Mouscron 4 Bataillone, 2 Schwadronen unter General v. Wangenheim,
in und bei Menin 5 Bataillone, 6 Schwadronen unter General v. Hammerstein,
in Ypern $8^1/_2$ Bataillone,
in und bei Nieuport 4 Bataillone 2 Schwadronen.

Aufserdem standen noch schwache Posten rückwärts an der Lys (Leye) und bis gegen Brügge hin.

Bei Menin war der Bau von Verschanzungen begonnen, aber noch bei weitem nicht vollendet worden; an Verstärkung der Befestigungen von Ypern und Neuport wurde gearbeitet.

Pichegru war am 23. April persönlich in Lille eingetroffen und setzte starke Kräfte in drei Kolonnen gegen den vor ihm stehenden schwachen Kordon in Bewegung. Von Dünkirchen ging General Michaud mit 12 000 Mann gegen Ypern vor und erschien am 25. April vor diesem Platz, Moreau richtete von Cassel mit 21 000 Mann seinen Marsch auf Menin, während Souham mit der Hauptkolonne von 30 000 Mann zwischen Menin und Tournay am 26. durchbrach, den General v. Wangenheim von Mouscron auf Dottignies**) zurückwarf und mit der Spitze Courtray besetzte.

---

*) Nur die Ardennen-Armee drängte Kaunitz zurück und besetzte am 27. April Beaumont.

**) 17 km südöstlich Menin, 8 km östlich Mouscron.

Durch einen Zufall hatten die Verbündeten von der drohenden Gefahr für West-Flandern schon am 26. April Nachricht erhalten*) und Clairfait wurde beauftragt, verstärkt durch Truppen der Hauptarmee sogleich dorthin zurückzueilen, um der Invasion ein Ziel zu setzen. Sehr viel kam nun darauf an, dafs Menin sich solange hielt, bis er herbeieilen, die Truppen von Starray und Wangenheim an sich ziehen und an der Lys erscheinen konnte. Dann vermochten Souham und Moreau nicht, diese Flufslinie zu halten, und waren voraussichtlich genöthigt, in Eile zurückzugehen. Da Pichegru noch andere Streitkräfte gegen Lille heranzog, um in bedeutender Stärke auf dem westlichen Theile des Kriegsschauplatzes auftreten zu können, so drängten Zeit und Umstände sehr.

Noch ehe Clairfait erschien, hatten die bei Dottignies von Tournay her verstärkten Truppen Wangenheim's unter General v. Oynhausen den Versuch gemacht, dem heftig bombardirten und in Flammen stehenden Menin zu Hülfe zu eilen. Sie schlugen den mit 5000 Mann bei Mouscron verbliebenen französischen General Bertin und nahmen ihm 6 Geschütze ab, worauf er nach Tourcoing auswich. Allein dadurch wurde Souham herbeigerufen, welcher, mit Bertin wieder vereint, am 29. April über den nun bei Mouscron angekommenen Clairfait herfiel, noch ehe dieser alle seine Truppen beisammen hatte. Es kam zu einem entscheidenden Treffen, bei dem 10 000 Verbündete der dreifachen Uebermacht der Franzosen bis Nachmittags 4 Uhr glücklich Stand hielten, dann aber unter Verlust von 2000 Mann und 23 Geschützen auf Dottignies zurückgeworfen wurden.

Damit war auch das Schicksal von Menin besiegelt. Am 30. ging die Stadt in Feindes Hand über, nachdem sich der gröfste Theil der Garnison in der voraufgegangenen Nacht gewaltsam den Weg in's Freie gebahnt hatte.

---

Das ist der Rahmen, in welchem die Vertheidigung von Menin erscheint.

Scharnhorst's Bericht über dieses Ereignifs, welcher zuerst in den Militärischen Denkwürdigkeiten (IV, S. 175—320) und hierauf im Jahre 1803 bei Helwing in Hannover als Separatabdruck erschien, (nach dem letzteren ist die vorliegende Publikation bewirkt) wird von Clausewitz als das unübertreffliche Muster kriegsgeschichtlicher Darstellung bezeichnet.**) Er kann auch heute noch dafür gelten. Die enge Begrenzung der Handlung in Zeit und Raum hat die Arbeit erleichtert, doch ist das Verdienst des Schriftstellers dadurch keineswegs geschmälert. Die vollständige Klarheit, welche bezüglich des Geschehenen bei dem Leser erzeugt wird, macht die schmucklose Erzählung nicht nur anziehend, sondern auch vor allen Dingen lehrreich. Sie giebt den Beweis, dafs im Kriege die schlimmste Lage keine hoffnungslose ist,

---

*) Bei den Kämpfen zwischen Cambray und le Cateau-Cambresis am 26. April war der französische General Chappuis gefallen, und man hatte bei der Leiche Papiere gefunden, welche über Pichegru's Absichten Aufschlufs gaben.

**) Hinterlassene Werke Band III, Anhang, S. 261 (Ausgabe von 1834).

so lange man sie selbst nicht dafür ansieht. Wenn ein Beispiel zur Kühnheit in verzweifelten Umständen anregen kann, so ist es das bei Menin gegebene.

Die Persönlichkeit des Generals v. Hammerstein tritt so deutlich hervor, wie es kräftige Zeichnung eines militärischen Vorbildes erfordert. Sie wird nicht durch Nennung vieler anderer Namen, die hier oder da einen untergeordneten Antheil an den Begebenheiten hatten, beeinträchtigt. Sogar die eigene sehr hervorragende Mitwirkung verschweigt Scharnhorst vollständig. Zu dieser war er — damals hannöverscher Artillerie-Hauptmann — als Generalstabsoffizier Hammerstein's berufen gewesen. Sie legte den Grund zu dem glänzenderen Theile seiner Laufbahn. Sein General sowie Graf Wallmoden, der zur Zeit des Angriffs die Posten zwischen Courtray und dem Meere befehligte, haben in der anerkennendsten Weise über ihn an den König Georg von England berichtet.*) Hammerstein spricht es geradezu aus, dafs er ihm allein den glücklichen Ausgang des Selbstbefreiungsversuches verdanke.

Die Frische und Einfachheit, mit welcher Scharnhorst den tapferen General in seinen Schilderungen behandelt, zeichnet die Schrift besonders aus. Dieser erscheint vor unseren Augen weder als der Befehle gebende Automat, der lediglich eine Behörde verkörpert, noch als der Denker, in welchem Entschlüsse und Erwägungen unbestimmt hin- und herwogen, sondern als der, den Umständen nach thatkräftig handelnde Mann.

Auffallend ist auch der Takt, mit welchem das belehrende Element in die Erzählung eingeschaltet ist, so dafs es nicht störend hervortritt und doch leicht wahrnehmbar ist.

---

*) Klippel: Das Leben des Generals von Scharnhorst. II. S. 121 u. flg.

# Einleitung.

Aus der Geschichte des Feldzugs von 1794 ist bekannt, dafs beim Einfall der Pichegru'schen Armee in Flandern, in der Stadt Menin sich eine Besatzung von vier schwachen Bataillonen, unter dem hannöverschen General von Hammerstein befand, welche dieselbe eine Zeitlang vertheidigte, und nach der Schlacht bei Mouscron, welche ihr jede Hoffnung eines Entsatzes benahm, sich durch den Feind, der den Ort belagerte, schlug und der Gefangenschaft entging.

Sowohl die Vertheidigung und der Angriff, als die Selbstbefreiung der Garnison hat soviel Eigenes, dafs eine umständliche Erzählung davon, in mehr als einer Rücksicht manchen Leser interessiren wird.

Man findet kein Beispiel in der Geschichte, wo eine sehr unbedeutende Garnison von Infanterie aus einem Orte, der von einem acht- bis zehnmal stärkeren Feind eingeschlossen und belagert wurde, sich durchgeschlagen hätte.

Der Rückzug des Marschalls von Bellisle aus Böhmen[1]) gehört nicht hierher; er wurde nicht in Prag belagert; auch die Räumung von Hagenau im Jahre 1605[2]) hatte nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit der Selbstbefreiung der Garnison von Menin.

---

[1]) Während des österreichischen Erbfolgekrieges stand der Marschall Belleisle mit 17 000 Mann in dem von Lobkowitz auf der Ostseite umschlossenen, auf der Westseite nur beobachteten Prag. In Folge erhaltenen Befehls verliefs der Marschall die Festung am 16. Dezember 1742 und vollführte unter grofsen Beschwerden seinen berühmt gewordenen Rückzug nach Eger, wo er nach 10 auf Schneefeldern verbrachten Biwaksnächten eintraf.

[2]) Mufs 1705 heifsen, obwohl das Original im neuen militärischen Journal und auch der Separatabzug die Jahreszahl 1605 enthalten. — Der Markgraf von Baden hatte im spanischen Erbfolgekriege am 28. September jenes Jahres dem Feldmarschall Baron von Thyngen mit 10 preufsischen, 5 sächsischen und 5 württembergischen Bataillonen, nebst 15 Schwadronen, die Belagerung der von den Franzosen besetzten Festung Hagenau übertragen. Nachdem bis zum 5. Oktober die Herstellung einer Bresche gelungen und der etwa 1800 Mann starken Besatzung der erbetene freie Abzug nicht bewilligt worden war, ist in der darauf folgenden Nacht der Kommandant (Mons. de Pery) „in aller stille und solcher präcipitation durchgangen, das better kleider schriften und andere nothwendigkeiten vergessen und zurückgelassen, so balt derselbe aus Hagenau

Der Verfasser dieser Geschichte war sowohl bei der Vertheidigung als dem Durchschlagen der Garnison ein thätiger Theilnehmer, und wenn er seinen Namen hier nennt, so geschiehet dies blos, um den erzählten Thatsachen einen höhern Grad von Glaubwürdigkeit zu geben, als sie anonym haben würden. Er hat ohne alle Rücksicht und Verschönerung die Vorgänge so erzählt, als sie sich ereignet haben; einige 50 noch lebende Kameraden werden ihm dies bezeugen.

Scharnhorst,
vormals in hannöverschen, jetzt in preufsischen Diensten.

---

## Erster Abschnitt.

## Beschreibung der Festungswerke der Stadt Menin.

Eine kurze Beschreibung der Beschaffenheit des vertheidigten Orts und der umliegenden Gegend wird die folgende Erzählung erklären und deutlich machen.

Menin war ehedem eine sehr gute Festung und wurde, in Rücksicht der bei ihr sehr zweckmäfsig angebrachten Ueberschwemmungen, als Vauban's Meisterstück in den besten Schriften über die Befestigungskunst erwähnt.

Man hatte diesen Ort in den an der Lis und Schelde geführten Kriegen immer sehr wichtig gehalten und mehrere Male belagert.

Unter dem Kaiser Joseph wurde er indefs, wie so viele andere Oerter in den österreichischen Niederlanden, demolirt.

Man hatte hierbei die Bekleidungsmauern und die Kasematten eingerissen, den Wall aber nicht abgetragen, so dafs derselbe noch immer durch eine Erhöhung, so wie der Graben durch eine Vertiefung, bezeichnet blieb.

Als die holländische Armee im Frühjahre 1793 ohnweit Menin ein Lager nahm, hatte man auf dem Polygon nach der Seite von Ipern, eine Art von sehr schwacher Brustwehr, F. G. in dem beigefügten Plan, auf dem ehemaligen Walle wieder aufgeführt, und nachher noch an einigen andern Punkten Einschnitte für schweres Geschütz gemacht; übrigens aber den Ort offen gelassen.

Bei dem Plane zu dem Feldzuge von 1794 hielt man es wichtig, Menin wieder so geschwind als möglich zu befestigen.

Die neue Festung sollte nur aus Werken von blofser Erde, mit Palissaden und Sturmpfählen versehen, bestehen, nämlich:

---

kommen hat er sich in verschiedene theill separirt und in die nechstgelegenen wälder verschlossen". (Bericht des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden vom 8. Oktober 1705 an den Kaiser.) — Von diesen in Folge der Nachlässigkeit des Belagerers entwischten 1800 Mann waren durch die nachsetzende Kavallerie bis zum Abend des 8. Oktober bereits über 800 Mann als Gefangene eingebracht worden.

1) Vor dem Liller Thore gegen Halluin, aufserhalb der Ueberschwemmung, in A. des beigefügten Plans, (wo noch die Rudera von einem Hornwerke waren,) aus einer doppelten Tenaille.

2) Aus zwei mit einander verbundenen Lunetten B.B. zur Vertheidigung der Schenkel der Tenaille.

3) Weiter rückwärts, in dem eigentlichen Umfange des Hauptwalls, aus einem Hornwerk C.C. mit einer Demi-Lune vor der Courtine.

4) Aus zwei Kommunikationslinien D.D. und E.E.

5) Aus einem Hauptwalle am linken Ufer der Lis von 4 Bastionen: F., G., H. und I., mit drei Demi-Lunen K., L. und M., vor den Courtinen.

6) Aus einem Hornwerke N.O. mit einer Demi-Lune P. vor dem Courtraier Thor, und

7) Aus dem bedeckten Wege.

Diese Werke sollten, nach dem Entwurfe zu dem Operationsplane, noch ehe die Truppen aus Flandern und Denain und Landrecy*) abgingen, fertig sein. Es waren dazu 6000 Arbeiter bestimmt, allein weder die Anzahl noch die bestimmten Palissaden und Sturmpfähle kamen zur rechten Zeit an. Es war die Einrichtung, dafs das Land die Arbeiter, sowie das Holz gegen eine gewisse Bezahlung lieferte.

Alle diese Verhandlungen wurden allein aus dem Hauptquartier des Prinzen von Coburg betrieben.

Endlich fanden sich zu Anfange des Märzes Arbeiter ein, welche sich in den letzten acht Tagen des April bis zu 6000 vermehrten, in den vorhergehenden aber nur ungefähr 2000 betrugen; aber an Holz, nämlich an Palissaden u. s. w. fehlte es.**)

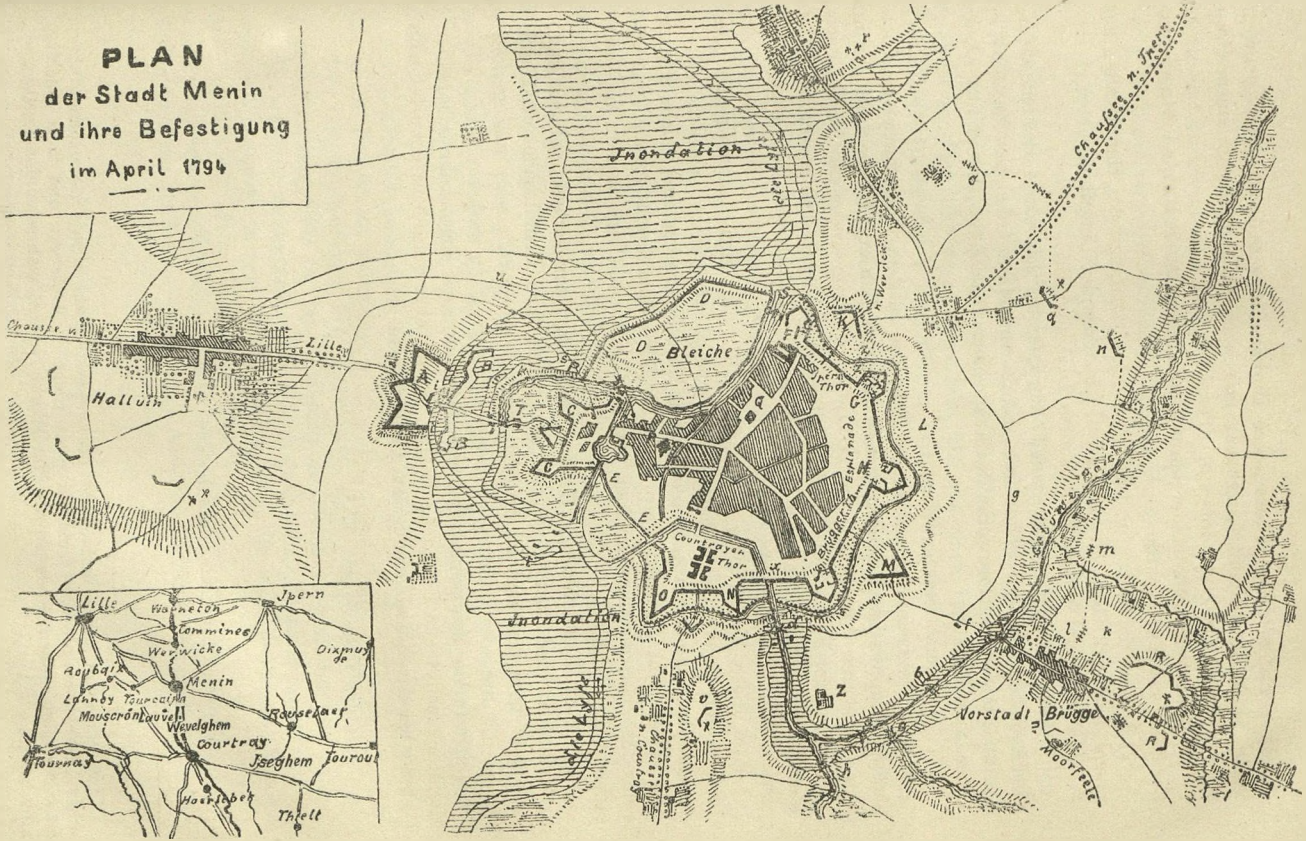
In dieser Lage erhielt der Generalmajor von Hammerstein das Kommando in Menin, mit der Anzeige, dafs er zum dereinstigen Befehlshaber der Garnison dieses Orts bestimmt sei und denselben, wenn der Feind vordränge, vertheidigen sollte.

Das zur Vertheidigung bestimmte Geschütz, mit der zu ihr gehörenden Munition, sollte aus England kommen, wurde aber vergebens erwartet. Es bestand bei der Einschliefsung des Ortes nur aus:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 10 | Stück | 6pfündigen | Kanonen, | |
| 6 | - | 4 | - | - |
| 2 | - | 3 | - | - |
| 4 | - | 1 | - | - |
| 2 | - | 30 | - | Haubitzen, |
| 4 | - | 7 | - | - |
| = 28 | Stück. | | | |

*) Landrecies.

**) Wäre im März und April die ganze Anzahl der versprochenen Arbeiter, 6000, da gewesen, und hätte es nicht an Aufsehern und Holz gefehlt, so würde man gegen Ende Aprils die Werke höchst wahrscheinlich fertig gehabt haben. (S.)


PLAN
der Stadt Menin
und ihre Befestigung
im April 1794
Inondation
Bleiche
Lille
Hallain
Courtrayer Thor
Ypern Thor
Inondation
Vorstadt Brügge
Chaussée n. Ypern
Lille
Warneton
Ypern
Comminee
Werwicke
Dixmude
Roubaix
Menin
Lannoy Tourcoing
Mouscron
Wevelghem
Courtray
Roulers
Iseghem
Tournay
Thielt

Die Garnison bestand an Kavallerie aus einem vom ersten und neunten hannöverschen Kavallerie-Regimente zusammengesetzten Detachement von 62 Pferden; an Infanterie

aus dem 1. hannöverschen Grenadier-Bataillon . . 354 Feuergewehre,
vom 14. hannöverschen leichten Infanterie-Regiment
2 Bataillons . . . . . 1148 -
aus 1 Bataillon Royal Emigrants . . . . . 400 -
= 1902 Feuergewehre.

Hierzu kam noch ein Detachement hessen-casselscher Infanterie von 1 Lieutenant und etwa 40 Feuergewehren. Die Artillerie-Mannschaft bestand aus der 2. Division der hannöverschen Feldartillerie, welche 3 Kompagnien (in allem ungefähr 160 Mann) ausmachte, und aus einem Detachement kaiserlicher Artillerie, welches 1 Unteroffizier und 16 Mann stark war.

Der Generalmajor von Hammerstein, der bei vielen Gelegenheiten einen seltenen Muth in den gröfsten Gefahren bewiesen hatte, zweifelte, hier Etwas ausrichten zu können.

Er eröffnete dies dem Verfasser dieser Erzählung im Vertrauen, noch 14 Tage vor der Einschliefsung, und äufserte schon damals den Gedanken: sich, wenn er eingeschlossen werden sollte, im höchsten Nothfall durch den Feind durchzuschlagen.

Das Uebelste für ihn, als Befehlshaber, bestand darin, dafs die Arbeit an der Festung, welche verschiedene französische emigrirte Ingenieur-Offiziere dirigirten, unter denen der Kapitän St. Paul der älteste war, nach einem anfangs in dem kaiserlichen Hauptquartier gemachten Entwurf, sehr unzweckmäfsig betrieben wurde.

Es wurden nämlich zuerst die Werke A., B.B., C.C. und D.D. vor dem Liller Thore aufgeführt. Dies mufs jeden, der weifs, dafs diese Seite durch die Lis*) und eine sehr gute Ueberschwemmung ohnehin genug gedeckt wurde, und die andere völlig offen lag, ganz unglaublich scheinen.**)

Dabei wurden keine Anstalten, welche der Augenblick erforderte, getroffen.

Alle Arbeiten geschahen, als wenn der Feind uns die Zeit lassen würde, das ganze Projekt zu vollenden.

Der General bemerkte den Ingenieuren die Fehler dieses Verfahrens vergebens; sie bestanden auf die Befolgung des ihnen vorgeschriebenen Plans.

Es war sehr unangenehm, hierin eine gewaltsame Abänderung zu treffen, weil es jetzt schon zu spät zu sein schien, noch die fehlenden Werke an der andern Seite der Lis zu Stande zu bringen.

Es ist immer gefährlich, in den Dispositionen unserer Vorgesetzten Abänderungen zu treffen; — aber ganz wider die Politik, die sich jeder Be-

---

*) Lys.

**) Dafs man eine Einschliefsung unwahrscheinlich hielt, läfst sich nicht denken. Man hatte bei Lille, 5 Stunden von Menin, 50 000 Mann vor sich, und die koalirte Macht hatte sich vom rechten Flügel weggezogen und zwischen der Somme und Schelde vereinigt. (S.)

fehlshaber selbst schuldig ist, handelt derjenige, der es dann noch thut, wenn zu einem glücklichen Ausgange sich wenige Wahrscheinlichkeit zeigt; — die persönliche Verantwortung wird nun um so viel gröfser. — Diese Betrachtung entging dem General von Hammerstein nicht. Erst aus dem Hauptquartier des Prinzen Coburg, in der Gegend von Landrecy, neue Befehle zu bewirken, dazu war es zu spät.

Mit einer seltenen Aufopferung aller persönlichen Verhältnisse entschlofs er sich, den Plan der Aufführung der Werke zu ändern und zweckmäfsiger einzurichten.

Er erklärte den Ingenieuren seine Absicht und verlangte, ohne Rücksicht ihrer höheren Instruktion, die genaueste Befolgung der Befehle, welche er ihnen geben würde, mit der Hinzufügung, dafs er, im Falle sie nicht mit allem Eifer ausgeführt werden sollten, nach den strengsten militärischen Gesetzen gegen sie verfahren würde. Sie verlangten, um sich in der Folge rechtfertigen zu können, einen schriftlichen Befehl, den sie sogleich erhielten. Von nun an wurde, obgleich die Tenaille vor dem Liller Thore bis beinahe zur Ansetzung der Palissaden fertig war, an den Werken nach dieser Seite nicht mehr gearbeitet.

Es wurde den Ingenieuren aufgegeben, um den offenen Theil des Orts, am linken Ufer der Lis, so geschwind als möglich die projektirten Werke aufzuführen; dabei wurde ihnen befohlen:

1) Der Artillerie 500 Arbeiter abzugeben.

2) Die Thore mit Palissaden, Barrieren und Traversen zu versehen.

3) In den ganz offenen Stellen des alten Walls sobald als möglich im Graben Palissaden zu setzen.

4) Die Ueberschwemmung von dem kleinen Geluwebach sogleich zu bewirken und die der Lis, so hoch als es sich nur thun liefse, zu treiben.

Da die Artillerie (obgleich die stärksten Kaliber nur in 6Pfündern bestanden) die Hauptvertheidigung des Orts ausmachen mufste, weil die Infanterie zum Theil nur 60 Patronen hatte, so wurde auf diesen Gegenstand die gröfste Aufmerksamkeit verwendet. Unter der Direktion der Artillerieoffiziere und Unteroffiziere wurden von den 500 dazu bestimmten Arbeitern Bettungen, Schiefsscharten, Bänke, bedeckte Pulvermagazine, Traversen, da, wo es nöthig zu sein schien, angelegt. Ohne diese Arbeit hätte sich der Ort, wie wir in der Folge sehen werden, keinen Tag halten können.

Die über Courtrai zurückgeschickte Artillerie-Reservemunition wurde jetzt nach Menin beordert und dort in den eben von der Artillerie gemachten bedeckten Magazinen ausgeladen. Es würde hier zu weitläufig sein, die Schwierigkeiten und Verdrieflichkeiten, welche der General bei allen diesen Vorkehrungen fand, zu erzählen. Andere Befehlshaber in ähnlichen Lagen mögen aber hieraus die Regel ziehen, dafs man mit Energie des Charakters und dem inneren Bewufstsein, nichts für sich, sondern alles für's allgemeine Beste und die Ehre der Truppen thun zu wollen, selbst unübersteiglich scheinende Hindernisse überwinden kann.

Bevor wir zur weiteren Beschreibung der Vertheidigung dieses Ortes

gehen, müssen wir erst den Zustand der Werke, vom Tage der Einschliefsung, betrachten.

Das Hornwerk C.C. nach dem Liller Thore war mit der davorliegenden Demi-Lune völlig fertig und mit Palissaden und Sturmpfählen versehen; auch die Enveloppe D.D. war von Neuem aufgeführt, und hatte die nöthigen Bänke.

Die Arbeiten der Tenaille A. und der Lünetten B.B. waren aber noch nicht völlig geendigt.

Die Demi-Lune K. vor dem Yper Thore war in Absicht der Erdarbeit fertig und mit Sturmpfählen, aber nicht mit Palissaden versehen. Die übrige Fronte dieses Polygons war an Erdarbeit fertig, aber nur zum Theil mit Sturmpfählen versehen.

Das Polygon G.H. an der rechten Seite von der Bastion des Yper Thores war zum Theil mit Sturmpfählen versehen, aber die Brustwehr hatte noch nicht ganz die erforderliche Dicke, und die Demi-Lune L. war garnicht aufgeführt.

Das Polygon I.H., gegen die Brügger Vorstadt, war noch unvollendet, nur die Demi-Lune M. war fertig, und im Graben zum Theil mit Palissaden, aber nicht mit Sturmpfählen, versehen.

An dem Bastione I., rechts dem Brügger Thor, war noch nichts geschehen und von der Curtine, zwischen diesem Bastione und dem Brügger Thore, war die Brustwehr nur zum Theil fertig.

Das Hornwerk vor dem Courtraier Thor war zum Theil fertig, aber nicht mit Sturmpfählen versehen; die Demi-Lune vor diesem Thor war nur durch einen unförmlichen Aufwurf markirt.

Vom bedeckten Wege war überall nichts da.

Der Graben, ohne Zweifel das wichtigste Hinderniſs gegen den Sturm, war von folgender Beschaffenheit:

Es fand im ganzen Umfange desselben keine Contrescarpe statt, und man konnte in denselben ohne Mühe hineingehen; bloſs die Demi-Lune M., vor dem Brügger Thor, hatte an dem äuſseren Rande des Grabens Palissaden.

Vor dem Polygon des Yper Thores war eine Cunette, die von der Lis bis an das Thor ungefähr $2^1/_2$ Fuſs tief, und 5 Fuſs breit war; von da aber bis vor dem Bastion G. breiter und tiefer wurde, und wieder in der Gegend von L. sich fast ganz verlor; jedoch bei dem Brügger Thore wieder bemerkbar wurde; dann bei einer Breite von 5 bis 6 Fuſs das Bastion I. umkreisete und nun erweitert und vertieft vor dem Hornwerke hin, bis an die Lis sich erstreckte.

Um dieser Cunette das Ansehen von einiger Wichtigkeit zu geben, hatte man schon in dem vorhergehenden Winter an die Stellen, wo man über dieselbe hinschreiten konnte, Palissaden gesetzt.

Das Uebelste hierbei bestand indeſs darin, daſs man aus Mangel des Handwerkzeuges und der Nägel, die Palissaden mit keiner Latte hatte versehen können, und daſs man daher, fast ohne eine starke Kraft anzuwenden, sie zur Seite biegen, und dann durchgehen konnte. Doch machte der Theil vor dem Hornwerke nach Courtrai zu, eine Ausnahme.

Die Cunette war hier erweitert, die Palissaden waren unter der Direktion der Ingenieure fester gesetzt und an Latten genagelt; auch war hier vor der Curtine, zwischen N. und I., eine Ueberschwemmung von dem kleinen Geluwe-Bache formirt, welche die Curtine rechts und links ganz impraktikabel machte.

Gute Barrieren, Thore und dergleichen waren überall nicht zu Stande gekommen; zwei spanische Reuter schlossen die Ausgänge nach Ypern und Brügge, der dritte Ausgang nach Courtrai wurde verrammelt.

Nach der Seite von Lille war man völlig gegen den Angriff gedeckt, es führte hier nur ein schmaler Damm durch die Ueberschwemmung; das Hornwerk und die Demi-Lune weiter rückwärts waren völlig fertig.

Unter der Brücke lag überdies eine Mine, um sie in dem Augenblick, in dem man die Tenaille verlassen mufste, in die Luft sprengen zu können.

Aus dieser Beschreibung des Zustandes der Festung sehen unsere Leser, dafs dieselbe ganz und gar nicht mit einer guten Verschanzung zu vergleichen war.

Mehrere Stellen des ehemaligen Grabens von den Polygonen F.G., G. H. und H.I. konnte man ohne Aufenthalt passiren und die flache Brustwehr beinahe im Laufe ersteigen.

Hätte man die Arbeiter, welche bei dem Hornwerk C.C., der davorliegenden Demi-Lune, der Tenaille A. und den Communications-Linien D.D. angestellt wurden, gleich Anfangs zu den Werken F., G., H., I. am linken Ufer der Lis verwendet; hätte man die Sturmpfähle, welche an dem Hornwerk C.C., wo sie ganz überflüssig waren, und an den übrigen Werken, wo sie nur von geringem Nutzen gewesen wären, als Palissaden in den Graben an der inneren Abdachung der Cunette gesetzt, wo der Feind durch sie in einem kreuzenden Kartätschfeuer wäre aufgehalten worden: so würden die Werke am linken Ufer der Lis so stark gewesen sein, dafs man jedem Sturm in denselben hätte Trotz bieten können.

---

## Zweiter Abschnitt.

## Vertheidigungs-Anstalten.

Die Beschaffenheit des Ortes und der Mangel der Munition sowohl für das Feldgeschütz, als auch besonders für die Infanterie, erlaubten nicht die gewöhnlichen Mafsregeln der Vertheidigung.

Man konnte sich nicht in's Feuer mit dem Feinde einlassen, sonst hätte es den ersten Tag des Angriffs an Munition gefehlt. Man mufste daher diese insbesondere zu dem Gebrauch gegen den stürmenden, oder den sich nahe am Graben logirenden Feind aufbewahren. Aber auch selbst dies Aufbewahren hatte grofse Schwierigkeit, da es an allen bombenfreien Kase-

matten fehlte und der Ort nur sehr klein war. Man half sich indefs hier auf folgende Art:

1. Machte man drei kleine Erdmagazine hinter die Bastione F., H., I. Man bedeckte sie mit Balken und mit 3 Fufs hoher Erde.

2. Brachte man eine kleine Quantität Munition von allen Gattungen von Patronen in eine in der Gorge des Bastions G. befindlichen alten Kasematte, von der man sich zwar keinen grofsen Widerstand gegen die Bomben versprach, welcher man aber dennoch in der Noth sich bedienen mufste. Man versah sie mit Thüren, bedeckte sie mit Erde und so weiter.

3. Bedeckte man in einigen abgebrochenen Gebäuden, in dem Hornwerke C.C. nach dem Liller Thor zu, die Keller mit Balken und Schutt, so dafs man sie einigermafsen bombenfrei hielt, und legte auch hier einen kleinen Theil von aller Gattung von Munition gleichsam zur Reserve nieder.

4. Endlich liefs man auf den Munitionswagen ungefähr den dritten Theil des ganzen Vorraths und vertheilte diese Wagen in der Stadt an verschiedenen Oertern. Aus diesen nahm man beim ersten Angriff für jede Kanone zwei Taschen mit Patronen, und legte sie neben dieselbe.

Man glaubte bei der obigen Vertheilung der Munition nicht sobald dem Unglück ausgesetzt zu sein, alles zu verlieren.

Es war dabei der Befehl an die Artillerie gegeben, die aus den kleinen bedeckten Magazinen verschossene Munition zum Theil aus den Wagen, den Kellern und der Kasematte zu ersetzen, damit immer eine gleiche Vertheilung stattfände.

Einer der wichtigsten Gegenstände der Vertheidigung war der Gebrauch der Artillerie; einestheils, weil diese Waffe immer eine wichtige Rolle bei der Vertheidigung spielt, anderntheils aber auch, weil sie, wie schon erwähnt, in diesem Orte verhältnifsmäfsig weit mehr Munition als die Infanterie hatte.

Man bestimmte gleich anfangs alle 3- und 4pfündigen Kanonen zu der Vertheidigung des Grabens gegen einen Sturm und setzte sie hinter die Flanken der Bastione, nahe an die Face. Damit sie hier nicht durch Enfilirende- oder Ricochet-Schüsse ruinirt werden möchten, bekamen sie keine Bänke, und eine hohe Traverse nach der Face zu.

Da das Feuer durch eine ordinäre Schiefsscharte zu langsam von Statten geht und es bei dem Sturm auf die gröfste Geschwindigkeit desselben ankommt, so schlug man hier einen anderen Weg ein. Man machte die Schiefsscharten sehr weit, so dafs ihre inwendige Oeffnung $4^1/_2$ Fufs betrug.

Bei dieser Einrichtung konnte man, ohne die Kanone vorzubringen, mit ihr so geschwind als im freien Felde feuern, und also mit grofsem Nachdruck den Graben durch Kartätschen vertheidigen.

Es waren nicht so viel 3- und 4pfündige Kanonen da, dafs man in jede Flanke 2 derselben anbringen konnte.

Gleichwohl hielt man diefs nöthig, weil das Feuer einer Kanone den Feind, bei so wenigen Hindernissen, nicht im Graben aufzuhalten im Stande sein möchte.

Es blieb kein anderes Mittel übrig, als in jede Flanke für 2 Kanonen

die Schiefsscharten zu machen und den Befehl an die auf den Kavalieren u. s. w. plazirten 6pfündigen Kanonen und 7pfündigen Haubitzen zu geben, beim Sturm neben die 3- und 4pfündigen Kanonen hinter die Flanken zu rücken.

Auch diefs geschah während der Nacht.

Obgleich die 3- und 4pfündigen Kanonen insbesondere gegen den Sturm gebraucht werden sollten: so machte man dennoch für sie Bänke und Schiefsscharten in den Facen, um doch von ihren Kugeln, wenn es die Umstände erlaubten, Gebrauch machen zu können.

Die 10 Stück 6pfündigen Kanonen (d. h. die stärksten Kaliber, welche man hatte) waren auf folgende Art vertheilt:

2 Stück standen auf dem Hornwerke C. C.
2 - auf dem Bastion F.
4 - auf dem Bastion G. (auf jedem Kavalier 2 Stück.)
2 - in den Hufeisen ähnlichen hervorgehenden Theilen des Bastions H.

Man hatte für jede Kanone, neben einigen maskirten Schiefsscharten, auch eine Bank, um mit ihr über die Brustwehr wegfeuern zu können. Ferner waren in den Facen des Bastions G. Schiefsscharten, damit man die hier auf dem Kavalier stehenden 4 Kanonen auch dort, wenn es die Umstände erforderten, brauchen konnte.

Man fürchtete, dafs auf dieses Bastion der Hauptangriff geführt werden möchte, weil die massiven Gebäude nahe vor demselben sich befanden, und die ganze Lage des Ortes es übrigens vermuthen liefs. Diefs veranlafste, dafs man auf den Facen gleich anfangs einige Traversen machte.

Man hatte dazu eine doppelte Ursache, um sich gegen die Enfilirschüsse von vorne und von der Seite von Halluin zu decken. So lange die Geschütze des Bastions G. wirksam blieben, konnte der Feind sich nicht leicht zwischen der Lis und dem Geluwe-Bach nahe vor den Werken festsetzen.

Von den beiden 30pfündigen Haubitzen stand eine auf dem Hornwerke C. C. und die andere auf dem Bastion F. Die vier 7pfündigen Haubitzen waren in die Flanken zur Vertheidigung des Grabens während der Nacht plazirt; bei Tage wurden sie anfangs en Reserve zurück gezogen, nachher aber plazirte man 2 auf das Bastion I. und 2 auf das Bastion G.

Auf dem Hornwerke N. und O. waren 2 Amusetten und ein 4Pfünder, und auf dem Bastion I. 2 Amusetten aufser den beiden genannten Haubitzen plazirt.

Von dieser Seite fürchtete man keinen Angriff, weil die Cunette hier tief, die Palissaden gut befestigt waren und die Ueberschwemmung vor der Curtine N. I. und die des Geluwe-Baches, d., h., c., b., e., dem Feinde viele Hindernisse in den Weg legte.

Von den Aufsenwerken war nur das Ravelin K. mit 2 Stück 4Pfündern besetzt, welche auf einer Bank in dem ausgehenden Winkel standen. Auf dem Damme nach Lille stand ein 4Pfünder hinter einer Traverse bei F. Er hatte mehrere spanische Reuter und eine Brücke, von der die Bohlen abgenommen werden konnten, nahe vor sich.

Dieſs war die Vertheilung des Geschützes zur Vertheidigung von Menin. Man hatte dabei sich zum Gesetze gemacht, im Fall der Noth es bloſs zur Vertheidigung des Grabens anzuwenden.

Die Truppen waren auf folgende Art vertheilt:

Das Polygon F. G. des Yper Thores wurde dem 1. Grenadier-Bataillon, die Polygone G. H. und H. I. den beiden Bataillonen des 14. Infanterie-Regiments und der übrige Theil des Umfanges I., N., O., dem Bataillon Loyal-Emigrants anvertraut.

Das Liller Thor wurde durch Kommandos besetzt.

Das Ravelin K. hatte vom 1. Grenadier-Bataillon und das Ravelin M. vom 14. Infanterie-Regimente Detachements. Die Absicht des Generals von Hammerstein ging dahin, während der Belagerung und des Bombardements nur die Hälfte der Mannschaft immer auf dem Walle zu haben, und den übrigen Theil als Reserve in die Stadt zu verlegen. Es war dabei die Einrichtung getroffen, daſs der in der Stadt befindliche Theil nahe hinter dem Walle, welchen er vertheidigte, in wenigen Häusern bei einander bleiben sollte.

Der General glaubte auf diese Weise immer durch eine Reserve selbst dem einbrechenden Feind auf den Hals fallen zu können.

Dabei konnten die 7pfündigen in Reserve befindlichen Haubitzen, die auf eine kurze Distanz eine sehr groſse Wirkung im Kartätschschuſs haben, bei Tage vorzüglich nützlich sein.

Die Befehlshaber der Bataillone sollten für die Vertheidigung des ihnen gegebenen Theiles des Walles einstehen.

Die Unordnung, mit der alles, was zur Vertheidigung von Flandern gehörte, betrieben wurde, war auch Ursache, daſs Menin ganz und gar nicht mit Lebensmitteln versorgt war. Glücklicher Weise passirten einige für Ipern*) bestimmte Wagen mit Mehl beladen, welche, da der Feind der (nächsten) Chaussee nach diesem Orte sich bemächtigt hatte, nicht mehr ohne Gefahr hinkommen konnten.

Diese behielt der General, wiewohl nicht ohne Gefahr, sich Verantwortungen auszusetzen, zurück, übergab sie dem Kommissär Clais mit dem Befehl, davon sogleich Brot backen zu lassen. Zugleich lieſs er allen in der Stadt befindlichen Branntwein und Tabak zusammenbringen, um ein kleines Magazin zu haben, aus dem einige Tage die Truppen versorgt werden könnten.

Um dem Mangel an Fleisch abzuhelfen, nahm man einiges Hornvieh und funfzig Hammel von einer nahegelegenen Weide, und trieb sie auf die Bleiche zwischen der Lis und der Enveloppe D. D.

Es war ein groſser Fehler bei den Vertheidigungsanstalten von Menin, daſs nicht die umliegenden Häuser demolirt wurden, ehe der Feind den Ort einschloſs.

Aber die Verhältnisse, in denen der General von Hammerstein stand, gestatteten es nicht.

---

*) Ypern.

Es war die Anweisung da, es erst dann zu thun, wenn der Ort eingeschlossen würde.

Man bedachte nicht, daſs es in diesem Augenblicke nicht mehr geschehen konnte, da zumal mehrere nur 50 bis 100 Schritt vom Rande des Grabens entfernte Gebäude sehr dicke steinerne Mauern hatten, die nur mit vieler Mühe demolirt werden konnten. Die Methode, durch Krepiren sehr groſser Bomben kleine Gebäude über den Haufen zu werfen, war uns zu der Zeit nicht bekannt, oder es fiel wenigstens Niemand ein.

---

## Dritter Abschnitt.

## Einschlieſsung des Ortes am 26. April.

Schon den 24. und 25. hatte der Feind die Vorposten von Ipern attaquirt.

Da man wuſste, daſs er um Lille sich sehr verstärkte und hier eine Armee von 50 000 Mann, auſser der Besatzung und den Vorposten, bei einander hatte[3]): so lieſs sich auch wohl vermuthen, daſs seine Absicht sei, etwas Entscheidendes mit derselben zu unternehmen. Man war nur darin ungewiſs, ob er mit seiner Macht auf das Corps bei Marquain[4]) fallen und nachdem er es über die Schelde verdrängt hätte, Tournai und Courtrai nehmen, oder ob er sogleich auf Menin gehen würde.

Das erstere würde ohne Zweifel sicherer zu der Eroberung von Flandern geführt haben.

Der Feind schlug aber diesen Weg nicht ein, weil sein Absehen wahrscheinlich dahin ging, sich erst Menin und Courtrai zu bemeistern und so durch diese Oerter und durch die Lis eine Art Vertheidigungslinie zu bilden, während er Ipern und Nieuport belagerte.

Der General von Hammerstein vermuthete dieſs; er hielt den Angriff am 24. und 25. auf die Vorposten von Ipern für eine Demonstration, und erwartete alle Stunden den Feind vor den Thoren von Menin.

Er hatte in dieser Zeit noch 2 Eskadrons des 1. Kavallerie-Regiments, 2 Eskadrons des 9. Kavallerie-Regiments, $^1/_2$ Batterie reitender Artillerie, das brittische Ulanen-Corps und die Yorks-Rangers unter seinem Kommando[5]) aber den Befehl, sie, sobald der Feind ihn einzuschlieſsen drohte, wegzuschicken.

---

[3]) Bei Lille stand die Division Souham, 30 000 Mann stark (vergl. Vorbemerkung S. 5); doch verfügte Pichegru auf der Linie Lille-Cassel-Dünkirchen im Ganzen über 63 000 Mann.

[4]) Es ist damit die westlich Tournay aufgestellte Division des General Starray — 10 Bataillone, 6 Schwadronen — gemeint.

[5]) Im Ganzen verfügte General v. Hammerstein über 5 Bataillone, 6 Schwadronen, wovon in Menin als Garnison 4 Bataillone nebst dem oben erwähnten gemischten Detachement von 62 Pferden standen.

Um dieſs, so lange es möglich war, zu verhindern, hatte er folgende Anordnung getroffen.

In Halluin waren die Yorks-Rangers und die Ulanen unter dem Oberst-Lieutenant Malsen postirt; dieser Posten hatte den Befehl, so lange als möglich sich zu behaupten, wenn dieſs aber nicht möglich sein würde, die Rangers nach Menin und die Ulanen gegen Courtrai bis Lauve gehen zu lassen, wo eine Kompagnie vom 14. Infanterie-Regimente unter dem Hauptmann Müller stand.

Werwick und die durchschnittene Gegend von hier bis Geluwe, waren mit 2 Kompagnien Infanterie und einigen Regimentskanonen besetzt, die der Hauptmann Karl von Alten kommandirte; hinter ihnen zwischen der Lis und Geluwe standen 2 Eskadrons Kavallerie. Bei Lauve war eine Brücke über die Lis, damit der dort stehende Posten einen sichern Rückzug nach Menin behielt.

In die Vorstadt Brügge, also vor Menin, war die halbe Batterie reitender Artillerie und 2 Eskadrons Kavallerie verlegt, um mit diesen die Posten an der Lis, von Menin bis Werwick souteniren und den übergegangenen Feind auf den Hals fallen oder auch die Vorposten von Werwick und Geluwe aufnehmen zu können.

Man erwartete den Feind von der Seite von Werwick; er war bei den vorhergehenden Angriffen auf Menin von dieser Seite gekommen. — —

Man ist im Kriege immer wegen des Punktes, der einmal gelitten hat, am meisten besorgt, so sehr man sich hierin auch oft getäuscht sieht.

Der General hatte auf diesen Fall die Disposition getroffen, die Schanzen R. R. bei der Brügger Vorstadt mit einer halben Batterie schwerer Artillerie zu besetzen, ferner 1 Bataillon in diese Schanzen und die Brügger Vorstadt und die vier Eskadrons nebst der halben Batterie reitender Artillerie und ein zweites Bataillon in Reserve hinter die Brügger Vorstadt auf dem Wege nach Moorseele zu plaziren. Er hoffte auf diese Weise einem schwachen Angriff von dieser Seite Widerstand leisten zu können, ohne dabei etwas zu riskiren, denn, rückte der Feind mit einem beträchtlichen Corps vor, so konnten die Truppen über die angelegten Brücken a., b., c., d. und h. sich unter dem Feuer von dem Hauptwalle in den Ort zurückziehen, und die Kavallerie den Weg nach Moorseele oder Courtrai nehmen; merkte man hingegen, daſs der Feind nicht stark war, daſs er hier nur eine Demonstration oder Rekognoscirung zur Absicht hatte: so konnte man mit den 4 Eskadrons Kavallerie zwischen der Vorstadt Brügge und Menin nach der Linie f. g. vorgehen, um den Feind in den offenen Gegenden zwischen der Lis und dem Geluwebache niederzuhauen.

Alle diese Vorkehrungen und Entwürfe dienten indeſs, wie es so oft der Fall ist, zu Nichts.[6])

---

[6]) Dieser Hinweis soll wohl darauf aufmerksam machen, wie bedenklich es ist, sich im Kriege vom Verlaufe kommender Ereignisse ein bestimmtes Bild im Voraus zu konstruiren. Das interessanteste Beispiel giebt in dieser Beziehung das Gefecht von Saalfeld am 10. Oktober 1806, während dessen den Prinzen

Schon am 25. erfuhr der General von Hammerstein durch Spione, dafs die feindlichen Truppen des Lagers bei Werwick den 26. einen Angriff auf Courtrai unternehmen würden.

Ob er gleich diese Nachricht für sehr unsicher hielt, so berichtete er sie dennoch gleich nach Courtrai an den General Grafen Walmoden.

Am 26. April des Morgens sehr früh meldete der Oberstlieutenant Malsen in Halluin, dafs man nach Mouscron Kleingewehr- und Kanonenfeuer höre [7]) und dafs eine starke Kolonne feindlicher Truppen im Anmarsche gegen Halluin sei.

Der General von Hammerstein schlofs hieraus, dafs der Feind das Corps von Mouscron erst vertreiben und das rechte Ufer der Lis reinigen wolle, ehe er die Absicht habe, Menin am linken Ufer einzuschliefsen. Die Nachrichten, welche von den Vorposten von Werwick kamen, bestärkten ihn hierin, und er gab daher den Ulanen und Yorks-Rangers den Befehl, den Posten von Halluin zu verlassen, Menin zu passiren, am linken Ufer der Lis nach Lauve zu marschiren und die Wege von Lille nach Courtrai zu besetzen.

Die hier stehende Kompagnie des 14. Infanterie-Regiments bekam zugleich Befehl, nach Menin zurückzukommen.

Nachdem die Ulanen und Yorks-Rangers Halluin verlassen hatten, wurde die Tenaille A. durch ein Kommando Infanterie besetzt, mit dem Befehle, sich, sobald der Feind stark andränge, in die Flesche i. zurückzuziehen.

Diese war im Graben mit Palissaden und einer Drehbrücke versehen; so dafs dieser Rückzug keiner grofsen Gefahr unterworfen sein konnte, zumal da die Flesche aufserdem ihre eigene Besatzung hatte.

Vom Thurme zu Menin entdeckte man jetzt eine starke Kolonne mit Artillerie, welche vor Halluin vorbei auf Courtrai marschirte.

Halluin wurde vom Feinde besetzt und unsere Infanterie aus der Tenaille A. bis in die Flesche i. vertrieben.

Die feindlichen Tirailleure in den Gräben der Tenaille vermehrten sich sehr bald, und der General gab dem Detachement in der Flesche Befehl zum Rückzuge.

Damit der Feind aber nicht zugleich mit ihnen in den Ort hineindringen möchte, so war die Disposition getroffen, dafs die zurückkehrenden Truppen vor der Brücke T. sich zur Seite wenden und hinter dem Damme p. p. über die Mühle y. ihren Weg nach der Stadt nehmen konnten.

Bei dieser Anordnung hatte man den mit eindringenden Feind durch die Kanone bei T. in Kartätsch- und durch die Besatzung des Hornwerks C. C. eine geraume Zeit im kleinen Gewehrschufs.

---

Louis Ferdinand der lebhafteste Wunsch erfüllte, am linken Saalufer, den Flufs im Rücken, erst einen französischen Angriff glänzend zurückzuweisen und dann über Neustadt zur Armee des Fürsten Hohenlohe abzurücken. Aus dem Festhalten an dieser vorgefafsten Idee entsprang die falsche Beurtheilung der wirklichen Sachlage, welche den Verlust des Treffens und den Tod des unglücklichen hochbegabten Fürsten herbeiführte.

[7]) Die Division Souham drängte dort den General v. Wangenheim zurück.

Diese Vorsicht war zur Zeit, als noch die Yorks-Rangers in Halluin standen, in Absicht eines nächtlichen Angriffs sehr wichtig.

Man hatte überhaupt Ursache, in diesem Punkte auf seiner Hut zu sein, denn am 13. September 1793 hatten die Feinde Menin dadurch, daſs sie mit den sich zurückziehenden Holländern von Halluin zugleich über den Damm U. U. drangen, erobert.

So wie das Kommando aus der Flesche sich zurückzog, wurde die steinerne Brücke U. durch die darunter angelegte Mine gesprengt, ohne daſs der Feind die zurückgehenden Truppen verfolgte.

Man hatte in dem Fundamente, auf dem der Bogen errichtet war, gerade wo dieser anfing, 2 Minenöfen angelegt; man hatte nämlich unter der Brücke ein Loch erst gerade in die Mauer hinein, und dann zwei, das eine rechts und das andere links gemacht und dort die erweiterten Oefen angelegt.

Der eine war mit 40, der andere mit 60 Pfund geladen.

Dieſs war schon vor dem Winter geschehen.

Die Ladung war fast zu schwach, doch stürzte der Bogen ein.

Bei der ersten Wahrnehmung des feindlichen Marsches auf Courtrai schickte der General von Hammerstein die 2 Eskadrons des 9. Kavallerie-Regiments und die drei Stück der reitenden Artillerie sofort nach Wevelchen, um die Lis zwischen Menin und Courtrai zu beobachten, dem Feinde den Uebergang über dieselbe, so weit es möglich sein würde, zu wehren und sich bei dem General Grafen von Walmoden-Gimborn in Courtrai zu melden.

Die beiden Infanterie-Kompagnien auf den Vorposten vor Geluwe und Werwick wurden zurückgezogen; diese Oerter blieben indeſs schwach besetzt.

Auf dem Wege zwischen den letzteren und Menin wurden 2 Eskadrons des 1. Kavallerie-Regiments postirt, die schwachen Posten von Werwick im Falle der Noth aufzunehmen und die Lis zwischen Werwick und Menin zu beobachten.

Gegen 10 Uhr hörte man in der Gegend von Lauve ein Kleingewehr- und Kanonenfeuer; des Nachmittags kam der hier postirte Hauptmann Müller zurück und meldete, daſs er vom Feinde von allen Seiten angegriffen und zum Rückzuge gezwungen worden sei; daſs er die Brücke, wohin er seinen Rückzug hätte nehmen sollen, abgebrochen gefunden, und daſs er sich nur durch vorgefundene einzelne Schiffe gerettet habe.

Sein Verlust belief sich auf 20 und einige Mann.

Den Angriff von Courtrai sah man von dem Thurme von Menin; das Feuer dauerte indeſs hier nur eine kurze Zeit, und an der Wegnahme des Ortes wurde nicht gezweifelt, auch erhielt die Garnison noch gegen Abend davon eine sichere Nachricht.

Das 9. Kavallerie-Regiment hatte sich mit der reitenden Artillerie nun von Wevelchen zurück nach Ingel-Münster gezogen, und jetzt muſsten von Menin aus gegen Wevelchen Posten ausgesetzt werden. So brach die Nacht herein.

Man zog beim Anbruch derselben eine Kette von sehr kleinen Piquets

rund um den Ort, um gegen einen Ueberfall einigermafsen gesichert zu sein, welcher indefs jetzt nicht zu fürchten war, so lange unsere Vorposten noch gegen Wewelchen und in Werwick standen.

---

## Vierter Abschnitt.

## Vertheidigung der Festung am 27. April.

Beim Anbruche des Tages, den 27. April, war alles ruhig; bald nachher wurde aber der Posten von Werwick vertrieben und die Vorposten nach dieser Seite wurden mit ihren Soutien, den 2 Eskadronen des 1. Kavallerie-Regiments gezwungen, sich nach der Brügger Vorstadt (vor Menin) zurückzuziehen.

Der Feind besetzte Geluwe und nahm zwischen diesem Orte und Menin, mit 4 Bataillonen eine Stellung auf einen Kanonenschufs von Menin. Man sah hier mehrere feindliche Truppenkörper hin- und hermarschiren, ohne dafs man die Absicht errathen konnte.

Aus den Papieren des nachher gefangen genommenen General-Adjutanten la Cour sah man, dafs das von dieser Seite gekommene Einschliefsungs-Corps aus 14 000 Mann effektive bestand und von dem General Moreau kommandirt wurde, dafs es, aus einem Mifsverständnisse, am 26. statt nach Geluwe nach Geluvelt marschirt war und daher einen Tag später eintraf, als die Disposition es mit sich brachte.

Jetzt war der Ort von allen Seiten, aufser der nach Rouselaer zu, mit Feinden umgeben.

Der General, welcher seine sehr mifsliche Lage einsah, schickte die beiden Eskadrons des 1. Kavallerie-Regiments weg und behielt von ihnen nur 50 Pferde, wozu noch 12 von dem 9. Kavallerie-Regimente kamen.

Um den Weg nach Rouselaer, wenn es möglich wäre, noch offen zu halten, wurde eine Kompagnie Infanterie von dem Emigranten-Bataillon und 40 Pferde in die Brügger Vorstadt gelegt. 20 Pferde und ein Kommando vom 14. Infanterie-Regimente besetzten die Chaussee nach Wevelchen, um den Feind hier so weit als möglich von dem Orte entfernt zu halten.

Aber schon gegen zwei Uhr Nachmittags fing er an, alle aufserhalb des Orts befindlichen Posten anzugreifen, er führte gleich schweres Geschütz gegen sie auf und drohte ihnen den Rückzug nach dem Orte abzuschneiden.

Am längsten hielt sich noch der Posten auf der Chaussee nach Courtrai; als aber der Feind eine Batterie reitender Artillerie auffahren liefs, wurde auch er vertrieben.

Die Garnison war jetzt von allen Seiten eingeschlossen.

Sie sah allerwärts sich von einem überlegenen Feinde umgeben und keine Mittel, ihm zu widerstehen. Kein Glacis, kein Festungsgraben, selbst nicht einmal eine den Kanonenkugeln widerstehende Brustwehr deckte sie. Ihre

Anzahl belief sich nur auf 1900 Feuergewehre, und ihre Munition konnte in einem halben Tage verschossen werden.

Vielleicht beurtheilten nur wenige die traurige Lage, in der sie sich befanden; dennoch aber machte die gänzliche Einschliefsung sichtbarlich einen tiefen Eindruck auf die Gemüther.

Der General von Hammerstein mufste als Befehlshaber den bedrängten Zustand am meisten fühlen. Auf einen Entsatz rechnete er vom Anfange an fast gar nicht.

Jeder, der den Mangel an Einheit in den Operationen und die den besondern Umständen gar nicht angemessene Art, den Krieg zu führen sah, konnte auch schon damals wenig von der Zukunft erwarten.

Hätte er die Arbeiter nicht gezwungen, einen andern Plan zu befolgen, als vorgeschrieben war, (hätte er sie bei der Arbeit vor dem Liller Thore gelassen,) hätte er nicht die Reserve-Munition gewissermafsen mit Gewalt kommen lassen und die nach Ypern bestimmten Mehlwagen nicht von ihrer Bestimmung zurückgehalten, so wäre am 27. der Ort offen, ohne alle Lebens- und Kriegsbedürfnisse, und also gar nicht zu vertheidigen gewesen. —

Aber auf diese Weise sich ohne alle Verantwortung einer sehr gewagten und äufserst schwierigen Unternehmung zu entziehen, daran dachte der General von Hammerstein nicht.

Unablässig beschäftigt, neue Mittel des Widerstandes herbeizuführen, verbunden mit dem eifrigsten Bestreben, den Truppen unter seinem Kommando Gelegenheit zu geben, etwas zu thun, was ihnen zur Ehre gereichen könnte, vergafs er die Gefahr, in der er war, und zeigte eine Heiterkeit, die wenigen seines Alters unter den Umständen eigen ist.

„Ich habe mich nicht“ (sagte er zu den Offizieren, die um ihn waren) „zu diesem Kommando angeboten. Ich habe vor wenigen Tagen, wie ihnen bekannt ist, angezeigt, dafs ich nicht versprechen könnte, den Ort einen Tag zu halten; dafs er bei einem Sturm gleich verloren gehen würde, und dafs ich gern das Kommando niederlegte, wenn ein Anderer mehr zu leisten verspräche; das alles habe ich aus Ueberzeugung geäufsert; nun aber“ (setzte er, mit dem ihm eigenen tiefen Blick in das menschliche Herz, hinzu) „wollen wir auch bedenken, dafs der Mensch mit Anstrengung und gutem Willen immer weit mehr thun kann, als er glaubt thun zu können; dafs Thätigkeit und Klugheit, wenn es glücken soll, unglaubliche Schwierigkeiten überwinden.“

So wenig ein bedeckter Weg auch bei einem Sturm leisten mag, so nachtheilig war hier doch der Mangel desselben. Denn, nachdem der Feind alle Posten in den Ort getrieben hatte, konnte er während der Nacht in den Graben kommen, ehe man es auf dem Walle erfuhr. Es wurde daher die Disposition getroffen, Unteroffizier- und Gefreitenposten von 3 Mann, sobald es finster wurde, vor den Graben zu setzen.

Sie hatten den Befehl, sich dort auf die Erde zu legen, und sobald sie etwas hörten, es durch einen Mann melden zu lassen, ohne ihren Platz zu verlassen, ehe nicht der Feind bei ihnen wirklich angekommen wäre.

Dann sollten sie schiefsen und in den Graben zurücklaufen.

Das Uebelste hierbei war, daſs, wenn sie auch den Befehl genau befolgten, welches doch nicht so leicht zu erwarten war, der Feind mit ihnen zugleich im Graben ankommen konnte, indem ihn nichts aufhielt.

Diese Umstände und die groſse Anzahl der auf einen Kanonenschuſs befindlichen Feinde bestimmten den General, während der Nacht die ganze Garnison unter Gewehr treten zu lassen. Eine hier unvermeidliche, aber übrigens äuſserst nachtheilige Anordnung, bei deren Ausführung die physischen Kräfte der Soldaten bald erschöpft, die Wachsamkeit untergraben und die gröſste Unzufriedenheit erzeugt wird.

Bei den in den Flanken gestellten Kanonen muſsten die Kanoniere, sobald es finster wurde, mit brennenden Lunten bereit stehen. Man hatte eine Anzahl von Kartätschpatronen neben ihnen in Taschen gelegt und auf die Bettung an Latten genagelt, so daſs die Kanonen immer die Cunette und die Palissaden im Graben der Länge nach bestrichen.

Man fühlt hier sehr, wie nachtheilig es ist, wenn man im Felde keine Kartätschbüchsen mit kleinen Kartätschkugeln führt, welche auf kurze Distanzen einzeln die Wirkung der groſsen thun und doch um's dreifache zahlreicher sein können. Man half sich noch etwas damit, daſs man zwei Trauben, jede von 25 oder 30 groſsen Kugeln, statt einer nahm und sie in dieser Absicht vorher von der Pulverpatrone ablöste.

Man erreicht aber durch diese Nothhülfe nur sehr unvollkommen seinen Zweck, weil das Laden hierbei zu beschwerlich ist und das Stück einen so starken Rücklauf hat, daſs es die auf die Bettung genagelten Latten bald abstöſst.

Abends 11 Uhr nahm das feindliche auf die Stadt gerichtete Feuer, welches nach der Zurücktreibung der Vorposten noch unregelmäſsig fortdauerte und von der Seite von Halluin am stärksten war, nach und nach ab, so daſs während der Nacht nur wenige Bomben geworfen wurden, die nicht die erwartete Wirkung hatten, weil die Gebäude der Stadt meistens von Steinen aufgeführt sind.

Man regulirte bei dieser Gelegenheit die Löschungs-Anstalten, so gut es möglich war; da aber die Bürger, welche in der Stadt geblieben waren, sich in ihre Keller verkrochen und die Garnison nur sehr schwach war, so lieſs sich in der Sache nicht viel thun.

Wichtig war es, daſs der Kommissär Clais in der Nacht von dem nach Ypern bestimmten Mehle so viel Brot hatte backen lassen, daſs die Garnison auf einige Tage von neuem damit versehen werden konnte.

Der Feind hatte nun nicht allein den Ort auf einen Kanonenschuſs eingeschlossen, sondern sich in den nahe am Graben liegenden Häusern festgesetzt.

Ihre Anzahl war zu groſs, als daſs man sie selbst in Besitz hätte behalten können; auch fürchtete man, daſs beim Rückzuge aus ihnen der Feind mit in den Ort dringen möchte, weil weder gute Barrieren, Thore, Fallgatter, bedeckter Weg u. s. w. vorhanden waren. Dazu lieſs auch der Mangel der Munition keine anhaltende Fusillade zu.

Gleichwohl war es für die Besatzung äuſserst verdrieſslich, daſs sie sich

selbst hinter der Brustwehr dem Feuer der Jäger und Tirailleure auf 200 Schritt ausgesetzt sah.

Der General glaubte den Feind von der Besetzung naher Posten abzuschrecken, wenn er so glücklich wäre, einen Theil der in diesen Häusern sich befindlichen Tirailleure niederzustofsen oder gefangen zu nehmen und die Häuser dann in Brand zu setzen.

Dies Verfahren konnte aber nicht anders als vor Tage ausgeführt werden.

Dem 1. Grenadier-Bataillon wurde der Angriff der Häuser vor dem Yper Thor und dem 14. Infanterie-Regimente der vor dem Brügger Thore aufgetragen.

Bei jedem Angriffs-Detachement waren einige Kanoniere mit Brandkugeln.

Der Angriff vor dem Yper Thore wurde mit glücklichem Erfolge ausgeführt, der aber vor dem Brügger mifsglückte, indem der Feind ihn zu früh entdeckte und die Leute, welche noch nie im Feuer gewesen waren,*) in der Finsternifs und dem lebhaften Feuer des Feindes die Contenance verloren. Die Offiziere zeigten hier viele Bravour und wollten durchaus ihr Vorhaben durchsetzen; der General aber wollte, als er sah, dafs der Plan entdeckt war und nicht ohne grofse Aufopferung ausgeführt werden konnte, sich nicht weiter einlassen und befahl, den ferneren Angriff einzustellen.

Die durch die Brandkugeln vor dem Yper Thore angezündeten Häuser brannten nur zum Theil, die steinernen Mauern blieben stehen und dienten dem Feinde vor wie nach zur Bedeckung.

---

## Fünfter Abschnitt.

## Vertheidigung der Festung am 28. April.

Schon vor Tagesanbruch fing, nach den beiden eben genannten kleinen Ausfällen, das Feuer des Feindes, welches nur während der Nacht mit Mortieren fortgesetzt war, nun auch mit dem kleinen Gewehr und den Kanonen an.

Zugleich wurden jetzt nach der Seite von Geluwe Mortier-Batterien von schwerem Kaliber eröffnet.

Die Kanonenkugeln durchkreuzten sich in der Stadt und auf der Esplanade unaufhörlich in allen Richtungen, und die an der einen Seite der Stadt, über die Brustwehr hingehenden Kugeln waren nicht selten an der andern in dem Rücken der hier stehenden Besatzung, von Wirkung.

Es wurde daher der Befehl wiederholt, sich durch Gräben, Traversen

---

*) Das 14. Regiment bestand aus Rekruten und war erst eben aus dem Lande gekommen. Die Offiziere hatten aber gröfstentheils in Indien (wo dies Regiment in englischem Solde gestanden) mit grofser Distinktion gedient. (S.)

u. s. w. gegen die Rück- und Enfilirschüsse zu decken, wo es der Strich der feindlichen Kugeln erfordern möchte.

Dieſs hatte keine Schwierigkeit. Der Wallgang bestand aus loser Erde und jedem Soldaten war, als man die Arbeiter, welche zur Aufführung der Festung gebraucht waren, am 26. des Abends gehen lassen muſste, eine der besten Spaten gegeben.

Durch diese Vorsicht rettete man vielen Menschen das Leben. Denn in kurzer Zeit sah man auf dem Wallgange eine Menge kleiner Traversen, Trancheen u. s. w.

In der Stadt brannte es sehr bald auf allen Straſsen. Einige der ersten Bomben von dem an der Iper Chaussee liegenden Kessel fielen auf den Thurm des landschaftlichen Hauses Q. und krepirten oben gerade da, wo ein schönes Glockenspiel sich befand, (der Verfasser dieser Geschichte beobachtete zufälligerweise diese Bombe), welches man von Aufsen sehen konnte, und setzte in kaum einer Viertelstunde nachher den Thurm, welcher in dem oberen Theil aus Nadelholz erbaut war, in Brand.

Alle Bomben waren aufser dem Pulver mit kleinen brennbaren Klumpen versehen, ungefähr von dem Satze des gewöhnlichen geschmolzenen Zeugs.*)

Anfangs gab man sich die gröfste Mühe, das ausgebrochene Feuer in der Stadt zu löschen, bald aber sah man, daſs dieſs unmöglich war. Da indeſs eine gänzliche Windstille herrschte und durchaus keine Fourage vorhanden war, so pflanzten die hier durchgehends von Steinen aufgeführten Gebäude bei dem wenigen in den Dächern verbauten Holze das Feuer nicht weiter fort, wenn nur die Eigenthümer in ihren Häusern den anfänglichen Ausbruch löschten, welches nicht schwer war.

Die feindlichen Batterien feuerten dem Anscheine nach ohne einen eigentlichen Plan zu haben, bis gegen 9 bis 10 Uhr. Um diese Zeit wurde das Feuer stärker; eine grofse Menge Tirailleure avancirte zwischen der Brügger Vorstadt und der Lis, bis nahe an den Graben; theils warfen sie sich in die Furchen der Aecker, welche in diesen Gegenden sehr tief sind, theils postirten sie sich in die nahen Häuser; theils blieben sie auch sogar im Freien stehen und trotzten dem Tode, den sie dann auch mitunter fanden.

Es war anfangs, wie erwähnt, der Besatzung der Befehl gegeben, nur mit einigen Schützen gegen einzelne Tirailleure zu feuern; dieser Befehl war auch bei der ersten Annäherung derselben ganz strenge befolgt; als indeſs ihre Anzahl zu groſs wurde, hatte man mit Pelotons feuern lassen, und so war nach und nach auf einigen Linien die ganze Besatzung in's Feuer gekommen.

Der General, welcher wohl einsah, daſs auf diese Weise die Munition bald verschossen sein würde, gab daher Befehl, durchaus nur mit einzelnen

*) Man hat in den Zeitungen von dem ganz aufserordentlichen Feuer des in den französischen Bomben befindlichen Brandzeugs gesprochen; es kam aber wohl daher, daſs die deutschen Artilleristen sich zum Theil nicht die Mühe gegeben hatten, zwischen die Pulverladung der Bomben gutes Brandzeug zu mischen, und daſs also auch ihre Bomben nicht so leicht als die französischen, brennbare Gegenstände zündeten. (S.)

Schützen feuern und die geschlossenen Divisionen bis zu dem feindlichen Einbruch in Masse ruhen zu lassen.

Eben dieſs geschah mit den Kanonen, welche bis auf einige noch gar nicht gefeuert hatten und von der Bank hinter die Brustwehr zurückgezogen waren.

Die Feinde, welche diese Abnahme des Feuers merkten, rückten sogleich stärker an, und kamen um 10½ Uhr sogar an ein paar Stellen bis in den Graben; jetzt empfing man sie ganz unerwartet mit einem wirksamen Kartätsch- und Infanteriefeuer; alles lief davon oder verkroch sich, und die vorgerückten Kanonen blieben auf dem Felde ohne Mannschaft stehen.

Dieſs war ein sehr froher Augenblick für die Garnison; sie sah nun, was sie durch ihr nahes Feuer thun konnte und was sie von der Wirkung ihrer Artillerie sich versprechen durfte. Es war kaum möglich, die Infanterie abzuhalten, sich nicht auf die auf dem Felde einzeln stehenden verlassenen feindlichen Kanonen zu stürzen. Der Gedanke, in der Festung dem Feinde unterliegen zu müssen, war jetzt gewiſs auch bei dem Furchtsamsten verschwunden.

Bei dem allen war doch hierdurch nicht mehr gewonnen, als daſs die Feinde wuſsten, was sie zu erwarten hatten, wenn sie noch einmal den Versuch eines einbrechenden Angriffs machen wollten. Die Tirailleure setzten dennoch von neuem ihr Spiel fort; die Batterien aber blieben von dieser Zeit an hinter den für sie gemachten Aufwürfen an beiden Seiten der Iper Chaussee.

Ein aus schweren Mortieren bestehender Kessel war in Halluin rechts in den Gärten und eine Batterie von schweren Kanonen links in den Gärten nach der Windmühle zu.

Unter den Kanonenbatterien war insbesondere eine 7 bis 800 Schritt entfernte, aus 16pfündigen Kanonen bestehende, q., zwischen der Iper Chaussee und dem Geluwebach, der Garnison sehr nachtheilig; sie flankirte das Polygon H. I., welches gegen die Brügger Vorstadt Front machte, und nahm alle Werke, welche gegen Courtrai Front hatten, in Rücken. Man entschloſs sich daher, sie, wenn es möglich wäre, zum Schweigen zu bringen, und richtete alles Geschütz, welches zwischen dem Iper und Brügger Thore stand, auf einmal auf dieselbe.

Es waren in allem jedoch nur 10 Kanonen und einige Haubitzen. Kaum hatte man eine Viertelstunde gefeuert, so schwieg die feindliche Batterie, welche noch im freien Felde stand; fing aber, als sie nicht ferner beschossen wurde, von neuem ihr Feuer wieder an.

Die wenige Munition lieſs nicht zu, noch einmal den ersten glücklichen Versuch zu wiederholen, und auf den flankirten Linien muſsten die Leute durch Gräben, Traversen u. s. w. sich so gut decken, als sie konnten.

Die Artillerie-Offiziere zeigten bei dieser Gelegenheit, wie bei der ganzen Vertheidigung, eine sehr groſse Thätigkeit und Bravour. Sie trafen ohne Befehl die nöthigen Anordnungen, wenn auch noch so viel Gefahr für sie damit verknüpft war.

Man faſste jetzt den Plan, nur mit einigen Stücken gegen die feindlichen

Batterien zu feuern, um sie nur in etwas in ihrer Arbeit zu stören; dagegen aber bei einer Annäherung derselben und bei feindlichen Arbeiten in der Nähe des Ortes mit allem Geschütze zu agiren.

Gegen Mittag näherten sich die Feinde nun auch dem Courtraier Thore; sie hatten hier nur einige Kanonen, aber sehr viele Tirailleure. Die Ueberschwemmung des Geluwebaches machte hier einen gewaltsamen Angriff unmöglich, die Emigranten fielen daher auf die einzelnen Tirailleure und stiefsen einige nieder, um sie furchtsam zu machen.

Des Nachmittags wurde das Feuer der Tirailleure auf allen Seiten wieder sehr lebhaft. Die einzelnen Wagehälse drangen von neuem bis an den Graben vor, ohne dafs sie jedoch von Truppen in Reih und Glied wären unterstützt worden.

Diese hatten sich Bataillonsweise in einer Entfernung von 800, 1000 und 1200 Schritt von unsern Kanonen auf die Erde gelegt, wo man sie oft nicht einmal entdeckte, wenn man nicht mit dem Fernrohre alles genau beobachtete.

Die von den Batterien bei Halluin abgeschossenen Kugeln durchstrichen die Stadt, ohne auf gewisse Punkte gerichtet zu sein, und thaten weiter keinen Schaden, als dafs sie zu Zeiten den Werken, welche nach der Vorstadt Brügge Front machten, in Rücken kamen. Sie würden die Werke am Iper und Courtraier Thore enfilirt haben, hätten sie hierauf ihre Richtung genommen.

Die Bomben von Halluin fielen anfangs gröfstentheils in der Nähe der Kirche P.; mehrere trafen dieselbe, ohne zu zünden; nachher bemerkte man aber, dafs sie dahin geworfen wurden, wo es am stärksten brannte.

Mehrere Male ereignete es sich, dafs diese ungefähr 150 Pfund schweren Bomben bei dem Fall auf das Steinpflaster in einige Stücken auseinander fielen und weiter keinen Schaden thaten; andere drückten das Steinpflaster $1/2$ bis 1 Fufs ein, ohne es bei dem Krepiren auseinander zu werfen: doch erfolgte auch das Letztere, aber nur sehr selten. Ein Beweis, dafs das Aufnehmen der Steinpflaster, welches in den Festungen, wenn sie mit einer Belagerung bedroht werden, noch hin und wieder geschieht,*) nicht so dringend ist, als man glaubt.

Die Bomben, welche in den Mühlenteich zwischen der Stadt und dem Hornwerke des Liller Thors fielen, krepirten immer noch im Grunde, welches man an der Bewegung des Wassers sehen konnte. Nie aber kamen Stücken, wie diefs wohl der Fall bei Gräben von geringer Tiefe sein mag, zum Vorschein.

Die Bomben, welche von den Batterien, die nach der Seite von Ipern sich befanden, in die Stadt geworfen wurden, fielen nur selten auf die Werke, und schienen blofs auf die brennenden Häuser gerichtet zu sein.

Man bemerkte in allem, dafs die Artillerie, wie schon erwähnt, nicht nach einem gewissen Plan agirte, dafs sie nur hin und wieder einander

---

*) Es geschah 1794 in Grave. (S.)

unterstützte, ohne daſs eine Einheit, Zweckmäſsigkeit und Verbindung des Ganzen stattfand.

Nichts war betrübter, als der Mangel eines sicheren Orts für die Verwundeten; sie wurden in das Kloster, nahe bei dem Iper Thore an der Lis gebracht; litten aber hier nicht selten von neuem von den Bomben, konnten unter den Umständen nur einer schlechten Wartung genieſsen, und nicht immer an einem Orte bleiben.

Man hätte sie in die Mühlenhäuser bei y. bringen können, wenn man vorausgesehen hätte, daſs nach dieser Gegend weder Kugeln noch Bomben kommen würden.

Man hatte Ursache, in der Nacht vom 28. auf den 29. einen Sturm zu erwarten; die Feinde konnten mit Gewiſsheit die geringe Stärke der Garnison wissen; auch die Beschaffenheit der Werke war ihnen kein Geheimniſs; sie hatten gegen 20 000 Mann hier bei einander, mit welchen der Angriff in jedem Falle durchzusetzen war. — Dabei muſsten sie erwarten, daſs in den nächsten Tagen die Koalirten alle Kräfte anwenden würden, den Ort zu entsetzen. Hierzu kam noch, daſs derselbe ihnen sehr wichtig war; denn er setzte Lille und Courtrai in Verbindung, unterbrach unsere Kommunikation mit Iper u. s. w.

Der General von Hammerstein glaubte aus diesen Gründen, daſs die Feinde das Aeuſserste unternehmen würden. Er war zu dieser Meinung eben so sehr durch den Charakter der feindlichen Generale Moreau und Vandamme, als durch die Lage der Umstände berechtigt. Der erstere wurde schon damals für einen sehr klugen, und der letztere für einen äuſserst kühnen Krieger gehalten.

Der General lieſs daher die Thore stärker besetzen, suchte, indem er von Werk zu Werk ging, die Garnison auf alle Ereignisse und besonders auf einen Sturm vorzubereiten. Er verlangte eher auf der Stelle zu sterben, als seinen Posten zu verlassen.

Die Kanoniere bei den Kanonen, welche den Graben bestrichen, wurden von neuem instruirt; man sagte den Offizieren derselben, daſs von ihnen die Erhaltung des Orts, und das Glück und Unglück der Garnison in dieser Nacht abhängen würde.

Aber der Gesichtspunkt der Befehlshaber beider Theile war auch hier, wie so oft im Kriege, sehr verschieden. Die Nacht ging, auſser dem Bombardement und der Kanonade, welche beide nur gröſstentheils auf die brennenden Gebäude gerichtet waren, und ein schönes Spektakel für die Garnison abgaben, ruhig hin.

---

## Sechster Abschnitt.

## Vertheidigung der Festung am 29. April.

Mit Tagesanbruch fing das Tirailleurfeuer von neuem an das der Kanonen und Bomben zu begleiten. Es war anfangs schwach, wurde aber immer stärker; gegen 9 Uhr war der Graben der Festung von der Lis (beim Iper Thore) bis nach der Vorstadt Brügge mit einigen 1000 Tirailleuren umgeben. Sie richteten ihr Feuer insbesondere auf die Artillerie und wollten die wenigen feuernden Kanonen zum Schweigen bringen.

Auf dem Ravelin vor dem Iper Thore, wo man mit der Artillerie nur blofs über Bank feuern konnte, wurden die Kanoniere theils erschossen, theils verwundet, und das Geschütz konnte nicht mehr agiren.

Bei den übrigen Werken aber, wo man neben den Bänken Schiefsscharten hatte, wurden die Kanoniere noch so ziemlich erhalten. Man hatte die Vorsicht, jetzt die 3- und 4-Pfünder, welche zur Bestreichung des Grabens placirt waren, nicht zu gebrauchen, um den Feind, wenn er in den Graben käme, recht wirksam empfangen zu können. Ein gewaltsamer Angriff von der Seite von Ipern schien nicht mehr zweifelhaft zu sein, als der Feind von Halluin her das Polygon F. G. und G. H. sehr lebhaft im Rücken beschoss, und mit einer bei l. k. (ohnweit der Vorstadt Brügge) schnell aufgefahrenen Batterie, dasselbe enfilirte. Kaum aber war die letztere im Feuer, als alles Geschütz der Festung, welches auf diesen Punkt gerichtet werden konnte, ihre Kugeln auf sie konzentrirte, und sie in wenigen Minuten demontirte, oder doch so wirksam beschofs, dafs die Kanoniere davon liefen. Auch die Batterie von Halluin verfehlte ihren Endzweck. Sie war zu weit entfernt, als dafs ihre Wirkung bedeutend hätte sein können; überdiefs hatte sich die Garnison durch hohe Traversen F., und durch andere nicht im Plan markirte Aufwürfe gedeckt.

Inzwischen drangen dennoch die Tirailleure immer stärker auf.

Bei den einzelnen Kanonen, welche zum fernern Feuern beordert waren, wurden die zum Richten angestellten Unteroffiziere oder Kanoniere durch die Schiefsscharten zum grofsen Theil erschossen oder verwundet; die übrige Mannschaft mufste auf der Erde liegen, um sich den kleinen Kugeln, die unaufhörlich durch die Schiefsscharten kamen, zu entziehen. Die zum Einzeln-Feuern bestimmten Pelotons von der Infanterie konnten nichts gegen die grofse Uebermacht ausrichten, und wenn ein Mann von der Garnison über der Brustwehr sich zeigte, so waren schon 10 feindliche Kugeln da.

Alle Kommunikation auf den Strafsen der Stadt war aufgehoben, denn die Kugeln der Tirailleure und auch die der Kartätschen durchkreuzten sich in einer solchen Menge, dafs auf den Dächern und an den Wänden der Häuser das beständige Aufschlagen dem Fall der Tropfen beim Regen glich.

Die Garnison war sehr geneigt, sich ihres Feuers zu bedienen, und sich gegen die Tirailleure, welchen sie gewissermafsen trotzten, zu rächen.

Die Absicht des Generals von Hammerstein ging aber von Anfang an dahin, seine Garnison so viel als möglich zu schonen, damit er stark genug

bliebe, den Plan, sich durch den Feind zu schlagen, noch ausführen zu können.

Es war überdiefs zu befürchten, dafs ein allgemeines Feuer der Garnison, wenn es seinen Zweck verfehlte, sehr nachtheilige Folgen haben möchte. Dazu konnte diefs nur eine kurze Zeit unterhalten werden, weil nur noch wenige Munition vorhanden war. Von der andern Seite durfte man auch nicht den Feind zu dreiste werden lassen, und nicht erlauben, dafs er am Rande des Grabens allzu zahlreich wurde. Nach Erwägung aller dieser Umstände entschlofs man sich, auf einem Punkte des Umfangs der Festung einen Versuch zu machen, sich den Feind vom Halse zu schaffen. Es wurde die Gegend um das Bastion H. gewählt.

Man liefs nach derselben einige Amüsetten kommen und nun die hier und auf den Nebenwerken befindlichen Kanonen, nebst einigen Pelotons Infanterie, auf's lebhafteste gegen den in dieser Gegend vorgedrungenen Feind feuern. Der Erfolg war, dafs die feindlichen Tirailleure zum Theil sich nach dem Geluwebach in die Vertiefung zogen, und dafs ihr Feuer etwas nachliefs — aber dafs das Feuer der in den Furchen liegen gebliebenen Wagehälse doch nicht einmal gänzlich zum Schweigen gebracht wurde. — Auch fing es, sobald das der Garnison nachliefs, von neuem mit der vorigen Lebhaftigkeit wieder an. Alles was man erhielt, bestand darin, dafs der Feind sah, dafs man sich ihn, wenn man wollte, vom Halse schaffen könnte.

Es war für die Garnison sehr demüthigend, dafs sie durch mehrere Kartätschschüsse, und einer Menge mit dem kleinen Gewehr, die nahen einzelnen Tirailleure, welche die Garnison auf eine unerhörte Art bravirten, nicht entfernen konnte.

Der Mangel gezogener Gewehre und einer gewissen Anzahl Kartätschschüsse von kleinen Kugeln ward, wie so oft in diesem Kriege, hier recht empfindlich gefühlt. Möchte ihm doch endlich abgeholfen werden.

Um ein Beispiel von der Lage zu geben, in der sich die Garnison in Absicht der obigen Umstände befand, bemerkt der Verfasser dieser Geschichte, dafs er zwei Stück 6pfündige Kanonen auf 200 bis 250 Schritt gegen einige Dutzende in den Furchen liegender Tirailleure eine geraume Zeit feuern liefs, ohne auch nur einen Mann zu tödten. Die Kanonen wurden mit Kartätschen von 30 Stück $7^1/_2$löthigen Kugeln abgefeuert. Die Tirailleure ladeten ihre Gewehre in den tiefen Ackerfurchen, und wenn eine Kanone gefeuert hatte, schossen sie unaufhörlich in die Schiefsscharte, noch ehe sie von neuem geladen war. Man bekam dann nur die Köpfe und das Feuer zu sehen. War die Kanone auf die Mitte des besetzten Feldes gerichtet, so feuerten in dieser Richtung die Tirailleure weniger (indem sie sich versteckt hielten), dagegen aber die in den übrigen Richtungen rechts und links desto stärker.[8])

[8]) Merkwürdig ist, dafs Scharnhorst, der hier sehr ausführlich die Vortheile schildert, welche der Feind aus der zerstreuten Fechtart mit Massen von Tirailleuren zog, doch nicht dazu gekommen ist, die energischere Ausbildung

In dieser Lage war nichts zu thun, als sich nur darauf zu beschränken, den Graben rein zu halten; und dieſs war und blieb der Plan der Garnison bei dem Gebrauch, den sie von ihrer wenigen Munition machen durfte.

Während dieses Angriffs von ganz eigener Art lieferte bei Mouscron der Feldzeugmeister von Clarfaye eine Schlacht, um Menin zu entsetzen, welche Morgens 6 Uhr anfing und erst Nachmittags 4 Uhr entschieden wurde.

Der General Moreau glaubte, nachdem er die Kanonade einige Stunden gehört hatte, es sei jetzt der äuſserste Zeitpunkt, eine Aufforderung an die Garnison ergehen zu lassen. Denn gewann Clarfaye die Schlacht, so wurde der Ort noch an diesem Tage entsetzt.

Sowohl das grobe Geschütz vor der Festung als das kleine Gewehr hatte alle Mittel angewandt, die Garnison zur Uebergabe derselben zu bewegen. Um ihr noch ein Bewegungsmittel mehr zu geben, lieſs er die geschlossenen Bataillone vorrücken, als wenn sie zum Sturm schon bereit wären.

Hierauf erschien um 10 Uhr vor dem Iper Thore ein Trompeter und ein Offizier mit zwei Aufforderungen, eine an den General und die andere an den Magistrat, von dem General Moreau unterschrieben.

Das feindliche Feuer schwieg jetzt zum ersten Mal seit der Einschlieſsung.

Diese plötzliche Stille erregte eine besondere, nicht zu beschreibende Empfindung bei der Garnison. — Die Hoffnung einer günstigen Wendung der unglücklichen Lage, in der man sich befand; die Freiheit, ohne Gefahr gehen und stehen zu können, wo man wollte, und mehrere Umstände kamen hier zusammen, diesen Augenblick einem jeden Individuum sehr merkwürdig zu machen. Dabei hörte man jetzt die Kanonade bei Mouscron, von welcher man die versprochene Befreiung mit groſser Wahrscheinlichkeit erwartete.[9])

Die Aufforderungen geschahen in der in dieser Zeit bei den Franzosen gewöhnlichen Form. Im Namen der Menschheit forderte man den General sowie den Magistrat auf, die Festung zu übergeben, wenn sich nicht die Garnison der Gefahr aussetzen wollte, mit welcher ein erbitterter Feind sie drohe.

Dem General war sehr daran gelegen, daſs der Feind von ihm glauben möchte, er sei weit entfernt, sich auf Unterhandlungen einzulassen. Er schrieb daher unter die Aufforderung: „Je connois mes devoirs et je ne me rendrai pas," und schickte sie in demselben Augenblick wieder zurück. Hätte er hier sich auf Unterhandlungen eingelassen, so hätte er schon dadurch seine Lage in einiger Rücksicht verrathen. Gleichwohl erregte dennoch diese Aufforderung bei ihm eine unangenehme Empfindung. Der Feind verlangte nur

---

dieser Fechtweise für den Feldkrieg in der preuſsischen Armee nachdrücklich zu empfehlen, ehe die Katastrophe von 1806 hereinbrach. Seine reformatorische Thätigkeit richtete sich bis dahin weit lebhafter auf andere Punkte, wie die Eintheilung in Armee-Divisionen, Vermehrung der reitenden Artillerie u. s. w.

[9]) Es war die Schlacht bei Mouscron zwischen Clairfait und Souham (vergl. Vorbemerkung S. 6).

den Ort zu übergeben, und es schien daher, als wenn er einen freien Abzug zu gestatten, nicht abgeneigt wäre.

Es war dabei sehr ungewifs, ob die Garnison sich noch länger halten würde, als die Unterhandlung, wenn man sie in die Länge zöge, dauern könnte. Zeit zu gewinnen war für ihn äufserst wichtig.

Von der andern Seite war es aber auch fast keinem Zweifel unterworfen, dafs in jedem Falle den Emigranten die Kapitulation nicht gehalten werden konnte, und dafs diese der erbitterten Rache doch am Ende in die Hände fielen, wenn nicht das Durchschlagen der Garnison oder ein Entsatz sie rettete. Diese Betrachtungen waren sehr schmerzhaft, und ein Mann, dem es an festem Entschlufs und innerer Kraft gefehlt hätte, würde hier hin und her gewankt und dadurch seinen Mafsregeln die Einheit und Energie benommen haben, die zu jeder Ausführung durchaus erfordert werden.

Auf die Aufforderung an den Magistrat liefs er den englischen Kommissär Clais antworten, indem nur wenige Bürger in der Stadt waren, und, in den Kellern versteckt, nicht aufgefunden werden konnten.

Während der Aufforderung kamen einige feindliche Artillerie-Offiziere bis nahe an den Graben, um sich mit ihren Gegnern über die gegenseitige Wirkung des Geschützes zu unterhalten und ihre Neugierde zu befriedigen; sie boten Erfrischungen an, die man ausschlug. Vergebens verlangte man ihre Entfernung; selbst Drohungen waren ohne Wirkung.

Als man am Ende einige Kugeln ihnen übern Kopf wegschofs, empfahlen sie sich mit vieler Artigkeit und gingen langsam zurück, ohne die geringste Furcht blicken zu lassen.

Sie salutirten hierauf die Garnison mit zwei Salven, bei denen sie die Kugeln in einem hohen Bogen über die Stadt wegschossen.

Nach der Aufforderung fing das Feuer von neuem wieder an und wurde jetzt weit lebhafter als es bisher gewesen war.

Die geschlossenen Bataillone und Brigaden legten sich aber auf die Erde nieder, ohne etwas weiter zu thun.

Man war über die Absicht des Feindes jetzt sehr ungewifs; doch liefs die Garnison nicht die mindeste Furcht vor einem allgemeinen Sturm blicken, gleichwohl war dennoch der General wegen der Front nach Ipern besorgt. Der Feind hatte hier sein meistes Geschütz, 6 bis 800 Schritt von dem Hauptwerke, in Aktivität und die Mauern der nicht weit von dem Graben liegenden demolirten Häuser gaben seiner Infanterie eine hinlängliche Deckung gegen das wenige Feldgeschütz, welches in dem Orte war.

Er liefs daher von dem Hornwerke C. C. aus zwei dort placirten Haubitzen Bomben über die Stadt und Festungswerke nach den feindlichen Batterien o. und q. und besonders nach den Häusern, welche vor dem Ravelin R. sich befanden, werfen.

Das Tirailleurfeuer wurde überdiefs der Garnison jetzt weit gefährlicher, als anfangs, wo es nur insbesondere die Front gegen Ipern traf. Jetzt umgab es den ganzen Ort, und die Curtinen G. H., G. F. und H. I. wurden durch die kleinen Gewehrkugeln fast beständig enfilirt. Denn die Tirail-

leure, welche bei f. auf das Ravelin M. schossen, enfilirten die Linie G. H. und G. F.

Das Feuer in der Stadt konnte auf keine Art mehr gelöscht werden, und über die Hälfte der Häuser stand in Flammen.

Die bespannten Munitionswagen hatten bisher noch zerstreut in der Stadt an solchen Oertern gestanden, wo das Mauerwerk sie vor Kugeln schützte. Jetzt aber mufsten sie Schutz hinter den Werken suchen.

Diefs verursachte, dafs sie auf der Esplanade, in der Gegend des Brügger Thores, zwischen I. H., sich fast alle bei einander befanden. Der Befehl, die Munition aus diesen Wagen in die kleinen bedeckten Magazine zu bringen, so wie von der darin befindlichen, welche verschossen sein würde, wurde nicht genau befolgt.

Dieser in mehr als einer Rücksicht sehr verzeihliche Fehler kam der Garnison theuer zu stehen. Um ungefähr 5 Uhr Nachmittags traf eine Haubitzgranate einen Wagen und zündete. Als der Feind die Wirkung sah, richtete er sogleich mehrere Haubitzen nach dieser Gegend, und in kurzer Zeit gingen 11 Wagen in die Luft.

Der Verlust dieser Munition war sehr niederschlagend; der General verbarg indefs seinen Schmerz, liefs aber unter der Hand durch seine Adjutanten einen Ueberschlag von der noch vorhandenen machen. Er sah aus diesem, dafs es unmöglich war, sich noch lange zu halten.

Er beschlofs daher, von nun an den Plan, sich durch den Feind zu schlagen, in der folgenden Nacht auszuführen, und gab dem Verfasser dieser Geschichte auf, in's Geheim dazu alle vorläufigen Arrangements zu treffen.

Um den Feind glaubend zu machen, dafs man noch eine längere Vertheidigung beabsichtigte, so wurde, nachdem es finster war, eine Mühle und einige Häuser vor dem Courtraier Thore, in welchen sich die Feinde etablirt hatten, angegriffen und angezündet.

---

## Siebenter Abschnitt.

## Uebersicht des Angriffs und der Vertheidigung.

Das, was der Feind am ersten Tage des Bombardements that, geschah nur blofs, um den Ort zu bedrohen, ihn zu rekognosziren und fest einzuschliefsen.

Den zweiten Tag, den 28., beschofs und bewarf er die Stadt auf die gewöhnliche Art. Nachdem diefs 3 bis 4 Stunden gedauert hatte, und nur sehr sparsam von den Werken gefeuert wurde, so rückten sowohl die Truppen als die Artillerie heran, um sie zu forciren. Der Feind fand aber, dafs die Garnison mehrere Vertheidigungskräfte hatte, wie er aus dem Feuer glauben konnte; dafs der Graben mit Palissaden besetzt war und vom Geschütz be-

strichen wurde; – daſs ein gewaltsamer Angriff entweder unausführbar war, oder doch viel Aufopferung erfordern würde.

Er konnte also weiter nichts thun, als das Bombardement fortsetzen.

Schon den 28. hatte sich der Feind der Tirailleure in groſser Menge gegen die Festung bedient; den 29. setzte er diese bisher noch unbekannte Art, das Geschütz des Orts zum Schweigen zu bringen, auf's lebhafteste fort, und versuchte von der Artillerie, durch Enfilirung der Festungswerke, einen gröſsern Nutzen zu ziehen, als bisher.

Die Demontirung seiner Batterie bei der Vorstadt Brügge und die Vertreibung der Tirailleure vor dem Bastion H. zeigte ihm aber auch an diesem Tage, daſs das Artilleriefeuer der Festung noch im Stande war, mit Nachdruck zu agiren. Ein neues Vorrücken und ein eigentlicher Sturm schien ihm daher auch jetzt noch ohne glücklichen Erfolg oder doch mit unverhältniſsmäſsigen Aufopferungen verknüpft zu sein. Er lieſs indeſs seine Bataillone näher rücken, um die Garnison zu bedrohen, und um sie in dem Zeitpunkte aufzufordern, in dem er einen Entsatz fürchtete.

Als auch hierin seine Hoffnung getäuscht und die Aufforderung abgeschlagen wurde, setzte er das Bombardement mit der gröſsten Lebhaftigkeit fort, um sowohl die physischen Kräfte der Garnison, als die Vertheidigungsmittel sobald als möglich zu konsumiren und die gänzliche Einäscherung des Orts zu vollenden.

---

## Achter Abschnitt.

## Die Garnison schlägt sich in der Nacht vom 29. auf den 30. April durch die Belagerungsarmee und rettet sich selbst ohne äussere Hülfe.

Die Stadt war gröſstentheils niedergebrannt und rauchte noch in allen Ecken; die Kräfte der Soldaten waren erschöpft; die wenigen Lebensmittel waren unter dem Schutte der Häuser vergraben; die Munition war verschossen oder im Feuer aufgegangen; und 20 000 den Sieg gewohnte Feinde schlossen 2000 Mann, die durch verlorene Schlachten und Treffen niedergeschlagen waren, in diesem traurigen Aufenthalte ein.

Nie konnte ein Kommandant mit mehrerem Rechte kapituliren, als der General von Hammerstein in dieser Lage. Selbst die Zeit, die ihm bestimmt war, den Ort zu halten, lief schon mit dem 28. April ab.

Aber sein heroischer Geist, seine hohen Begriffe von militärischer Ehre, und der Gedanke, daſs die Feinde den bei sich habenden Emigranten nicht die Kapitulation halten möchten, bestimmten ihn, unter keinen Umständen sich auf eine Unterhandlung einzulassen.

Vergebens wurde ihm von einem der ersten Stabsoffiziere vorgestellt, daſs der Widerstand nur eine unnütze Blutverschwendung sei; daſs er dem

Interesse des Vaterlandes, das ohnehin an dem Kriege keinen Antheil nehme, nicht gemäfs handle, wenn er nicht diese braven Leute für dasselbe erhalte; dafs das Hannoversche Corps, beständig exponirt, schon zum Theil aufgerieben und auf eine höchst undankbare Art behandelt werde, und dafs ohne die Annahme der angebotenen ehrenvollen Kapitulation auch dieser kleine Theil desselben so gut als verloren sein würde.

Seine Antwort war: „ich glaube nicht politische Verhältnisse in Betracht ziehen zu dürfen; — wir handeln hier als Soldaten, welche nicht blofs die Verpflichtung haben, ihre Schuldigkeit zu thun, sondern sich auch für die Ehre des Hannoverschen Corps, wenn es erfordert wird, aufzuopfern. — Hierzu haben wir jetzt Gelegenheit, — und nie kapitulire ich“*). Bei diesen Gesinnungen war das Durchschlagen der erste Gedanke, auf den man kommen mufste. —

Der General hatte zwar grofse Bedenklichkeiten, und hierunter gehörten vorzüglich diese: dafs man nicht wufste, wie die Schlacht bei Mouscron, von welcher man die Kanonade noch gegen Abend hörte, ausgefallen war. War sie gewonnen und wurde der Ort in der darauf folgenden Nacht verlassen: so gewann der Feind hierdurch gewissermafsen das wieder, was er durch die Schlacht verloren hatte; denn die Clarfayesche Armee hatte nun keinen Vortheil von ihrem Siege; der Zweck der Vertheidigung von Menin war ganz verfehlt, und der Erhaltung von West-Flandern waren grofse Hindernisse in den Weg gelegt. Von der andern Seite war es, wegen des gänzlichen Mangels der Munition und der Lebensmittel, nicht möglich, die Unternehmung noch 24 Stunden zu verschieben.

Der General wählte daher einen Mittelweg; er entschlofs sich nur mit 1800 Mann durchzuschlagen und die übrigen in dem Orte zur Vertheidigung zu lassen, in der Hoffnung, dafs diese sich bis gegen 9 Uhr halten würden; eine Zeit, in der die Clarfayesche Armee, wenn sie den Tag vorher bei Mouscron gesiegt hatte, bei Menin eintreffen mufste.

Zu dieser sehr unangenehmen Ungewifsheit und grofsen Verantwortlichkeit der Ausführung des Plans zum Durchschlagen kam noch die Schwierigkeit, welche dieser Unternehmung an und für sich entgegenstand. Der Ort war an der einen Seite durch den Lisfluſs und eine Ueberschwemmung eingeschlossen, und nach dieser war ganz und gar nicht aus demselben zu kommen; wenige feindliche Truppen machten hier das Debouchiren unmöglich.

Es war also zu vermuthen, dafs der Feind auf der andern Seite seine ganze Macht bei einander hatte. Hier befanden sich drei Thore; vor dem nach Ypern hatte sich der Feind immer sehr zahlreich gezeigt; auch sah man hier ein Lager; schwächer schien er vor dem nach Courtrai zu sein; aber

*) Diesem in unseren Zeiten sehr heterodoxen Grundsatze blieb der alte brave General auch nachher getreu. Denn als man ihm das Kommando einer Festung übertrug, verlangte er von aller Verantwortung frei zu sein, wenn er beim bald vorauszusehenden Mangel an Lebensmitteln den Ort verliefse und sich so lange mit dem Feinde im freien Felde herumschlüge, bis er durchkäme oder aufgerieben würde. (S.)

dieser Ort war in feindlichen Händen; dazu machten die brennenden Häuser, nahe vorm Thore, es unmöglich, dasselbe mit Fuhrwerk zu passiren; auch war der Eingang wegen Mangel an Barrieren verrammelt und mit Erde zugeworfen.

Es konnte also nur das Thor nach Rouselaer M. gewählt werden. Vor diesem aber war auf 250 Schritt der überschwemmte Geluwebach und allein von der Wegnahme und Behauptung einer Brücke e. über denselben schien die Möglichkeit der Unternehmung abzuhängen.

Zu diesen nachtheiligen Umständen kam noch, dafs die geringe Anzahl von Truppen, welche in Flandern von den coalirten Armeen geblieben war, es sehr unsicher machte, ob man nach der Seite von Rouselaer andere als feindliche Truppen antreffen, und nicht, wenn man sich auch glücklich durchgeschlagen hätte, dennoch nachher, im freien Felde, würde aufgerieben werden.

Diefs war die Lage, in welcher der General von Hammerstein sich befand, als er sich zum Durchschlagen entschlofs und die Disposition dazu entwarf. Er sagte hierbei zu einigen Offizieren, die sein Vertrauen hatten: „Ich weifs wohl, dafs unsere Unternehmung ein grofses Wagestück ist, und dafs ich schweren Verantwortlichkeiten ausgesetzt bin; denn wenn sie unglücklich ausfällt, so wird man mich für tollkühn und unfähig zum weitern Kommando erklären. — Diefs ist aber bei vielen ehrenvollen Unternehmungen das Schicksal des ersten Befehlshabers. Das Unerwartete hat im Kriege gewöhnlich den glücklichsten Erfolg, und hierauf müssen wir gegenwärtig rechnen.“

„Der General Moreau kennt unsere Schwäche und wir haben keine Beispiele in der Geschichte, dafs eine Garnison sich durch den zehnmal stärkern Feind geschlagen hätte. — Er wird diefs von uns am wenigsten erwarten und auf diesen Fall nicht gefafst sein. — Unsere schwachen Bataillone sind mit vorzüglich braven und ambitiösen Offizieren besetzt, von welchen wir uns viel versprechen können, — immer bleibt aber dennoch der Erfolg sehr unsicher, und damit Niemand beim unglücklichen Ausgange zur Verantwortung gezogen werden kann, so will ich weder Kriegsrath noch andere Berathschlagungen halten, und diesen Abend, sobald es finster ist, die Dispositionen an die Befehlshaber der Bataillone und des Kavallerie- und Artillerie-Detachements kurz vor der Ausführung geben, — und bis dahin soll mein Vorhaben weiter Niemand erfahren.“

Um 10 Uhr sollten alle Kommandeure der Bataillone, der Artillerie und des Kavallerie-Kommandos in einem Hause, nahe bei dem Brügger Thore, sich versammeln.

Der Oberst von Dreves, dem bei den Arrangements, welche er für seinen Posten auf die Nacht zu treffen nöthig fand, sein Adjutant, der Lieutenant von Breitmann, erschossen wurde, kam nicht zur bestimmten Zeit, und diefs verursachte, dafs die Ausführung der Unternehmung erst um $1^1/_2$ Uhr anfing, statt, nach der Absicht des Generals, diefs um 12 Uhr geschehen sollte.

Sehr merkwürdig waren die äufseren Umstände bei der Ertheilung der

Disposition. Könnte ich doch diese Scene mit so lebhaften Farben darstellen, als sie mir vorschwebt!

Das Zimmer, worin sie ausgegeben wurde, war mehr durch die Flamme der brennenden Gebäude, als der aufgestellten Lichter erleuchtet; — die Bomben spielten nach dieser Gegend gerade jetzt sehr lebhaft; bald fielen sie auf das Gebäude, in dem sich der General befand, und krachten in demselben, als wenn der Blitz einschlüge, — bald krepirten sie in dem Garten, nahe vor den Fenstern.

Neben diesem fürchterlichen Getöse hörte man das Wehklagen eines Offiziers, der eben in das Nebenzimmer gebracht wurde und durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren hatte.

Ueber alles merkwürdig war hierbei die Stimmung der Anwesenden. — Die Adjutanten, welche in vier Nächten nicht geschlafen hatten, schlummerten auf der platten Erde, taub gegen die Gefahr, die sie umgab. — Bei dem Entschlusse zur gänzlichen Aufopferung und dem Gefühle der bevorstehenden noch weit gefahrvolleren Auftritte, hatte der Trieb der Selbsterhaltung seine Wirksamkeit verloren.

Kaum war der Oberst von Dreves und alle Kommandeure versammelt, als der General seine Unterbefehlshaber, in seiner ihm eigenen originellen heroischen Haltung, mit der entschlossensten Stimme also anredete:

„Meine Herren, ich habe sie nicht zu mir kommen lassen, um einen Kriegsrath zu halten; ich will mich mit der Garnison durchschlagen; ich will lieber im freien Felde sterben, als eine Kapitulation unterschreiben.“ —

„Das Bataillon Royal-Emigrants, mit 20 Mann Kavallerie, geht aus dem Courtraier Thore*), läfst die Ueberschwemmung links, und fällt von der Seite in die Vorstadt Brügge, welche vom Feinde besetzt ist; der Lieutenant Lüders, von der hannoverschen Kavallerie, wird den Weg zeigen.“

„Zu gleicher Zeit stellt sich eine Kompagnie des ersten Grenadier-Bataillons hinter die Barriere des Brügger Thores, öffnet diese und fällt auf die gegenüberstehende Batterie, sobald die Royal-Emigrants auf den Feind treffen. Auf diese Kompagnie folgt das erste Bataillon vom 14. Regimente, dann die Artillerie, dann das zweite Bataillon des 14. Regiments — zur Arriergarde sind die drei letzten Kompagnien des ersten Grenadier-Bataillons und die noch übrigen 40 Mann von der Kavallerie bestimmt.“

„Das Bataillon Royal-Emigrants macht, nachdem es die Brügger Vorstadt genommen, Front gegen den Feind, der von der Seite von Geluwe kommt; das erste Bataillon des 14. Regiments macht, sobald es aus dem Thore ist, links Front, und stellt sich dem Feinde, der sich hier zeigt, so lange entgegen, bis die Artillerie passirt ist; rechts werden die von Wasser bedeckten Uebergänge von einem Detachement vom zweiten Bataillon des 14. Regiments besetzt.“

„Da der Feind nach Geluwe zu im Lager steht, so wird er von hier mit seiner ganzen Macht kommen; es sollen daher eine Haubitze und zwei Ka-

---

*) Es ging über den Wall und machte sich einen Weg durch die Palissaden; das Thor war ganz verbarrikadirt. (S.)

nonen auf dem Bastion links dem Brügger Thore H. stehen bleiben und den Feind, der von dieser Seite gegen den Weg nach Rouselaer vordringt, in die Flanke nehmen."

„200 Mann von allen Bataillonen, aufser von dem Bataillone Royal-Emigrants, bleiben unter dem Oberst-Lieutenant von Spangenberg, mit den schweren Haubitzen und den vier Stück 4pfündigen Kanonen, in dem Orte, und vertheidigen ihn womöglich bis 9 Uhr."

„Der Marsch geht auf Rouselaer."

(So weit die Disposition.)

Kaum hatte der General seine Disposition geendigt, als ihm die Kommandeure von dem Bataillon Royal-Emigrants, dem ersten Grenadier-Bataillon, dem 14. leichten Infanterie-Regimente und dem Kavallerie-Detachement für diesen Entschluſs dankten und ihm bezeugten, daſs sie alle Kräfte anwenden würden, diese Disposition auszuführen, so lange sie noch einen Blutstropfen hätten.

Die Truppen stellten sich auf der Esplanade, während die Bomben, die jetzt alle auf die brennenden Gebäude gerichtet waren und sich von der Seite von Halluin und von Ypern durchkreuzten, das schönste Schauspiel gaben.

Sie hatten eine so gute Richtung, daſs nicht eine auf die Esplanade zwischen die Truppen fiel.

Der General sprach zu jedem Bataillone, lobte sein Betragen während der Belagerung und versprach ihm nur dann die Befreiung von einer sklavischen Gefangenschaft, wenn es sich auf sein Bajonnet verlassen würde.

Die unaufhörliche Unruhe und die beständige Gefahr, in der die Truppen seit vier Tagen waren, gaben dieser Unternehmung eine eigene Ansicht. —

Es schien, als wenn sie glaubten, daſs dieſs der gewöhnliche Gang des Krieges wäre. — Man wünschte einander Glück, daſs es endlich so weit gekommen, und bloſs diejenigen waren untröstbar, welche zurückbleiben sollten. —

Das augenblickliche Bedürfniſs reizt im Kriege zu groſsen Thaten. — Man sollte diesen Umstand mehr benutzen, — nicht wie Tilli und Trenk, aber wohl wie im Revolutionskriege die Franzosen.

Sowie das Bataillon Royal-Emigrants auf den Feind traf und der erste Schuſs viel, stürmte die Kompagnie des ersten Grenadier-Bataillons, unter dem Hauptmann von Hugo, die Brücke e. der Vorstadt Brügge; die Halbbrigade des Generals Vandamme wurde hier überfallen und gröſstentheils niedergestoſsen; — man machte in der ersten Hitze keine Gefangene.

Nur so weit wurde die Disposition glücklich ausgeführt; von nun an aber traten unglückliche Zufälle und Miſsverständnisse aller Art ein.

Das erste Bataillon vom 14. Regimente, welches zwischen der Vorstadt und dem Thore, links dem Wege, sich dem Feinde entgegenstellen sollte, wurde von ihm hier mit dem lebhaftesten Feuer empfangen, ehe es sich formirt hatte. Zwei Amüsetten, welche das Bataillon führte, machten unglücklicherweise die Tete. Der Offizier, der sie kommandirte, lieſs, als er

eben die Barriere passirt war und in's feindliche Feuer kam, gleich abprotzen, und hielt hierdurch das Bataillon auf eine höchst nachtheilige Art im Marsche auf. Diefs zog sich nun zur Seite, kam aber in der Finsterniſs gleich dadurch in Unordnung, die hintern fingen an zu feuern, — Reih und Glieder verloren sich. Die Offiziere formirten zwar dasselbe nach und nach, und brachten es so weit vor, daſs der Weg von der Barriere bis an die Brücke frei war. Diese anfängliche Unordnung hätte nicht geschadet, wenn, nach der Disposition, drei Geschütze auf dem Bastion H., links dem Brügger Thore, jetzt dem vordringenden Feinde mit Kartätschen (auf 150 und 300 Schritt) in die rechte Flanke gefeuert hätten. — Diefs aber geschah nicht. Der Feind nahm daher das Bataillon, welches in der Finsterniſs sich nicht parallel mit dem Wege zwischen der Vorstadt und dem Ravelin M. gestellt hatte, sondern mit dem linken Flügel zu weit vorgekommen war, in die linke Flanke. Reih und Glieder waren nicht völlig wieder hergestellt und gingen nun gänzlich verloren.

Alle diese widrigen Zufälle erzeugten am Ende eine rückgehende Bewegung nach der Brücke der Brügger Vorstadt, welche die gröfste Thätigkeit und Bravour der Offiziere nicht zu verhindern im Stande war.

Die Artillerie hätte, während dieses Vorgangs, hinter dem Bataillone durch die Brügger Vorstadt defiliren sollen.

Der Kommandeur der Artillerie war aber nicht an der Tete, und nahm nicht den kurzen Zeitpunkt in Acht, in welchem es nur möglich war, durchzukommen. — Den übrigen Artillerie-Offizieren war die Disposition nicht bekannt.

Als der General von Hammerstein diesen Fehler bemerkte, wurde er gleich verbessert; es kamen aber nur zwei Kanonen mit ihren Wagen durch; — denn da das erste Bataillon vom 14. Regimente zurückgedrängt war, so gewann der Feind den Weg zwischen der Barriere und dem Thore.

Der General, der beständig zwischen der Barriere und der Vorstadt, wo der entscheidende Punkt und das Gefecht am hitzigsten war, sich befand, sagte in diesem Augenblicke: „die Sache geht schlecht, ich will lieber auf der Stelle sterben, als in den Ort zurückgehen.“ — Hierauf befahl er, daſs die noch übrigen drei Kompagnien des ersten Grenadier-Bataillons, welche zur Arriergarde bestimmt waren, vorrücken sollten. Die Geschütze hielten, aufser zwei Kanonen, welche der Feind wegführte, jetzt in dem Brügger Thore, und machten den Ausgang beschwerlich.

Der Befehl zum Angriff erweckte viele Freude bei dem Grenadier-Bataillon. Der Kommandeur desselben, der Major von Lixfeld, befahl, bloſs das Bajonnet zu brauchen. Die Grenadiere konnten nur einzeln rechts und links zwischen den Geschützen und Wagen durchkriechen; und die Kompagnien formirten sich aufser der Barriere im feindlichen Feuer ohne einen Schuſs zu thun.

Der General redete sie, als sie herauskamen, so an: „von euch hängt alles ab; wenn ihr schieſst, so sind wir verloren; wenn ihr mit dem Bajonnet in den Feind eindringt, so siegen wir, — und ihr habt dann meine brave

Garnison gerettet.“ Gleich darauf kommandirte er selbst: Vorwärts Marsch und blieb vor der Fronte. Der Anlauf war rasch und ohne Feuer. Der Feind wurde geworfen; eigentliches Handgemenge fand dennoch nicht statt; aber gleich nachher war das Bataillon vom Feinde umgeben, es konnte nur den dritten Theil des Raums, aus dem es den Feind vertreiben sollte, ausfüllen, und wurde also überflügelt. Reih und Glieder waren zum grofsen Theil schon anfangs verloren gegangen.

Das Feuern war jetzt nicht zu verhindern, und auch das Einzige, was man thun konnte. Das feindliche Vordringen auf die linke Flanke und in den Rücken, vereinigt mit dem in der Fronte, bewirkte bald eine zurückgehende Bewegung nach der Brücke, welche in die Vorstadt Brügge führte. Die Hoffnung, dafs während dieses Angriffs die Kanonen durchkommen würden, schlug diefsmal fehl. Jetzt verhinderte es der von Neuem in die Vorstadt gedrungene Feind. Er nahm die erste Kanone, noch ehe sie die Brücke passirte, und nun fuhren die andern rechts aus dem Wege, ohne zu wissen wohin.

Mit den Vorgängen in der Brügger Vorstadt hatte es folgende Bewandnifs.

Die Emigranten waren abgedrängt und hatten sich nicht in derselben, der Disposition gemäfs, behauptet; die Hugosche Kompagnie vom ersten Grenadier-Bataillone war vom Feinde zerstreut; der Hauptmann selbst war verwundet und gefangen. Während dieses Gefechts war das erste Bataillon vom 14. Regimente zum Theil durch die Vorstadt gekommen. Jetzt aber hatte sich der Feind in Besitz derselben gesetzt. Da er indefs in der Meinung war, dafs ein Entsatz von der Seite von Rouselaer käme, so hatte er Front gegen Rouselaer gemacht, und dieser Umstand machte es möglich, dafs die drei Kompagnien des ersten Grenadier-Bataillons sich noch durchschlagen konnten, obgleich das Durchkommen für die Kanonen unmöglich war.

Als die drei Kompagnien des Grenadier-Bataillons anfingen zurückzugehen, war alle Hoffnung verloren, noch Geschütze zu retten.

Der General wollte aber dennoch durchaus nicht in den Ort zurückgehen. Er befahl, einige Geschütze, die schon aus der Barriere hervorgekommen waren, in f. abzuprotzen und auf den Feind, den man nun in mehrern Linien nach der Seite von Geluwe vor sich sah, zu feuern; die feindlichen Bataillone waren in vollem Avanciren. Das nahe Kartätschfeuer brachte sie aber bald zum Stehen. Unterdefs kamen die übrigen Geschütze noch aus der Barriere und protzten rechts dem Wege ab (zwischen f. und Z.) ohne dafs sie Befehl dazu hatten. Das zweite Bataillon des 14. Regiments folgte den letzten Kanonen und zog sich rechts hinter das Geschütz. Es war daher jetzt alles, was noch zurück war, unter dem sich auch die Munitions- und Bagagewagen befanden, in den Raum M.f.Z. gedrängt, Menschen, Pferde, Wagen und Geschütz durcheinander. Bei f. feuerten 3 Geschütze gegen den Feind, der bis g. vorgedrungen war. Anfangs machten einige Kompagnien von dem 2. Bataillon des 14. Regiments in M. f. Front gegen g. und feuerten hier eine Zeitlang, bald aber verloren sich Reih und Glieder.

Der General wollte mit diesem Theile noch einen Versuch des Durch-

kommens nach der Seite von Courtrai machen. Es wurden nach der Brücke b., welche man, so wie die Brücke a., vor der Einschliefsung (in einer andern Absicht, als sie bei der Vertheidigung des Orts und dem Durchschlagen zu gebrauchen) hatte machen lassen, und welche jetzt mit Wasser bedeckt waren, die Geschütze geführt; allein kaum war eines hinüber, so kamen die Feinde aus der Vorstadt und nahmen es in Empfang.

Hierauf machte man einen Versuch, über die Brücke bei a. zu kommen, welche noch höher mit Wasser bedeckt war. Zwei Geschütze kamen hinüber, das dritte fuhr, da man im Wasser die Brücke nicht sehen konnte, zu weit rechts, ein Rad der Kanone blieb auf derselben, und die Pferde hielten sich links, um nicht in den Abgrund gezogen zu werden; und so war der Uebergang gesperrt. Die abgeprotzten Kanonen feuerten unterdefs noch immer zwischen der Vorstadt und der Barriere (in f.). — Der General befahl jetzt, dafs diese Geschütze so lange, bis sie genommen würden, beständig mit Kartätschen feuern sollten, die andern aber verlassen werden könnten, und dafs die Mannschaft, so weit es möglich sein würde, sich über die Brücke a. retten sollte.

Er hatte den Abend vorher befohlen, die Brücke d. zu ruiniren, um von dieser Seite beim Durchschlagen gedeckt zu sein, ohne zu wissen, dafs dieser Befehl nicht vollstreckt war. Er glaubte daher, dafs man sich derselben nicht mehr bedienen könnte.

Eine geraume Zeit hielten die zwischen der Vorstadt und der Barriere feuernden 3 Geschütze den Feind zurück; er umging sie aber am Geluwebach und kam über die Brücke b. Es entstand nun ein Handgemenge in dem Winkel z. zwischen dem überschwemmten Bache und der Stadt; man schlug sich einzeln. Dafs man sich unter solchen Umständen gefangen geben könnte, davon wufsten die Bauernburschen, welche das 14. Regiment ausmachten und erst vor der Einschliefsung von Menin aus dem Lande gekommen waren, nichts.

Der General von Hammerstein rettete sich für seine Person über die Brücke a. nur mit grofser Gefahr des Lebens. Es ertranken hier viele Soldaten, man sah Pferde und Menschen zwischen einander im Wasser herumschwimmen. Die Soldaten reichten einander Bretter, Latten u. s. w. und suchten sich gemeinschaftlich durchzuhelfen, ohngeachtet kein Punkt war, wo man nicht sich abwechselnd schlug.

Man gab sich alle erdenkliche Mühe, dem gewissen Tode zu entgehen, und doch trotzte man dem ungewissen auf eine beispiellose Art. —

Endlich fuhr ein Artillerie-Unteroffizier mit seiner Kanone nach der Brücke d., ihm folgten gleich ungefähr 50 Mann und einige Kavalleristen und bald darauf noch einige Geschütze, welche nicht verlassen waren. Nun entstand ein kleines Gefecht auf der Chaussee nach Courtrai.

Der General rief jetzt: nach Moorseele! weil er fürchtete, dafs der Zug nach Courtrai sich wenden möchte. Man hörte ein wiederholtes Geschrei: nach Moorseele.

Alles, was auf dem Courtraier Wege war, zog sich daher links; nach und nach kamen 3 Kanonen, und ungefähr 200 Mann, von denen 30 zu

Pferde waren, (etwa 12 Kavalleristen und die übrigen Offiziere, Trainknechte und Kanoniere), auf dem Wege nach Moorseele bei einander. Die feindlichen Husaren kamen von der Vorstadt Brügge zum Vorschein: eine Kanone und einige 30 Mann Infanterie hielten sie aber zurück.

Verschiedentlich wollten sie einhauen, sobald aber die Kanoniere zusprangen, um abzuprotzen, so kehrten sie zurück. Die Infanteristen schossen einzeln und theilten unter einander die Patronen, die sie noch hatten.

Bei allem diesem guten Willen hörten dennoch alle Verhältnisse der Subordination gänzlich auf.

Ein allgemeines wechselseitiges Zureden, sich nicht gefangen zu geben, sich zu wehren, so lange man noch einen Blutstropfen hätte, trat an seine Stelle.

Von der andern Seite sah man Trupps, die von Gemeinen kommandirt wurden und wo Gemeine andern Gemeinen, wie ihren Offizieren, gehorchten.

Der General, welcher jetzt bemerkte, dafs die ganze feindliche Macht sich in der Gegend der Vorstadt Brügge konzentrirt hatte, hielt die übrigen Bataillone verloren; sein Adjutant, welcher nach der Vorstadt Brügge mit den Grenadieren geschickt war, um ihm von dem Zustande in dieser Gegend Nachricht zu geben, war nicht wieder zurückgekommen; alles schien ihm eine unglückliche Wendung genommen zu haben.

„Ich bedaure," sagte er, „dafs die Truppen mit ihrer bewiesenen Tapferkeit nicht glücklicher gewesen sind. Ich verliere wenig dabei — ich bin 60 Jahr alt — ich habe aber auch nichts dabei gewinnen wollen."

Indem er so philosophirte, kam ein Trainkorporal und meldete: der Feind käme. (Es war ein feindliches Rekognoszirungs-Detachement, welches die vorgeeilten berittenen Trainknechte verfolgte.) Die Infanteristen stellten sich in die Hecken und schossen auf den Feind. Man machte einige Gefangene, und nun ging es wieder vorwärts nach Moorseele.

Dieser Ort war vom Feinde besetzt; man mufste dort eine Brücke über die Heule, einen nicht zu durchwatenden Bach, passiren und also hier von Neuem sich schlagen.

Der General theilte seine kleine Kavallerie ein und formirte davon zwei Züge; die Infanterie wurde in mehrere getheilt; die Kanonen folgten.

Nachdem diese Anordnung getroffen war, sagte er: „Die Kavallerie jagt in Karriere auf den Feind, haut alles nieder, die Infanterie folgt und stöfst, was sich ihr widersetzt, zu Boden. — Marsch, marsch! — so ging es im Galopp, unter beständigem Geschrei von Viktoria! (bald ohne weitere Abtheilung in einem Klumpen) vorwärts. — Der französische Posten wurde zerstreut; er hatte Front gegen Iseghem und glaubte nicht, dafs von der Seite von Menin etwas käme. — Die Feinde liefen durcheinander, und als wir die Brücke passirt waren, marschirte ein feindliches Bataillon in der Richtung gegen Ledeghem auf 2—300 Schritt von uns.

Unsere Entdeckung schien ihn sehr zu befremden. — Man sah einander an, blieb im Marsch, und nur einzelne Soldaten fingen zuletzt von beiden Theilen an, sich mit tirailliren ein bischen zu amüsiren.

Der General wollte bei dem wahrgenommenen Esprit de Corps die Leute nicht an die Verhältnisse der Subordination erinnern. — Ein gewisser Geist der Unzufriedenheit über den Ausgang der Unternehmung war überdiefs unverkennbar. Er hatte mit Leuten zu thun, welche erst vor wenigen Monaten eingekleidet und exercirt waren, und bei welchen der Geist der Unterwürfigkeit noch nicht herrschend sein konnte.

Dazu kam, dafs derjenige Theil, welcher hier war, seine Rettung sich selbst verdankte.

Der Marsch ging auf Iseghem, ein Flecken, in welchem der General im Winter mit seinem Regimente 5 bis 6 Wochen im Quartier gelegen hatte und sehr beliebt war. Er befahl, auf dem Markte aufzumarschiren, die Leute einzutheilen, mit der Kavallerie die Thore zu besetzen, während von den Einwohnern einige Erfrischungen herbeigebracht würden. Noch waren diese nicht angekommen, als ein feindliches Kavallerie-Detachement in den Ort sprengte. — Alles lief von Neuem durcheinander nach dem Ausgange und der Brücke, welche über die Mandelbeck nach Brügge führt.

Selbst hier waren die Leute nicht zu halten. Einige Gemeine sagten ganz laut: was kann uns diefs alles noch helfen; ein jeder mufs sich hier wehren, so gut als er kann, und was sollen wir hier noch machen. Gleichwohl wurden Reih und Glieder formirt, Züge abgetheilt u. s. w.

Der General befahl nun, den Weg nach Rouselaer zu nehmen. — Er fürchtete, dafs Rouselaer vom Feinde besetzt sein möchte; es wurden daher 3 Mann Kavallerie hingeschickt, um diesen Ort zu rekognosziren.

Sie brachten, als man noch beinahe eine halbe Stunde von ihm entfernt war, die angenehme Nachricht, dafs dort die noch übrigen 3 Bataillone und mehrere Geschütze, selbst eroberte, auf dem Markte aufmarschirt ständen. Wie ein Blitz fuhr diese Nachricht durch unsere kleinen Kolonnen. — Die Verhältnisse der Obern und Niedern waren in diesem Moment wieder hergestellt, und Freude, Liebe und Vertrauen waren auf jedem Gesicht sichtbar.

Die durch die Vorstadt Brügge über Dedizeele ihren Weg genommenen 3 Bataillone hatten bei der Vorstadt eine feindliche Batterie genommen, aber nur 2 Geschütze mit weggeführt, weil die Leute im ersten Augenblicke sich der Pferde bemächtigt hatten, welches in der Nacht nicht verhindert werden konnte. Diese Bataillone waren bei Dedizeele ohnweit Ledeghem auf den gegen Rouselaer Front machenden Feind getroffen. Sie hatten ihn zerstreut und die abgebrochene Brücke wiederhergestellt. Sie hatten den General und das 2. Bataillon vom 14. Regimente nebst der Artillerie für verloren gehalten.

Ihre Freude war unbeschreiblich grofs, als sie ihren tapferen Anführer und ihre braven Kameraden erblickten.

Als der erste Augenblick der Ueberraschung vorbei war, fing man an, sich nach seinen Freunden zu erkundigen; der Verlust war beim Durchschlagen zwar nicht so grofs, als man anfangs glaubte, aber es wurden dennoch viele vergebens gesucht. — Mehrere noch lebende und in Gefangenschaft

gerathene, hielt man überdiefs für todt. — Niemand von einigem Gefühle war ohne heimliche Leiden. —

Verwundete Freunde hatten um Hülfe gebeten und sie war im Getümmel des Gefechts nicht geleistet. — Ein treuer anhänglicher Untergebener war gefallen und hatte für Versorgung seiner Frau und Kinder gefleht. — Ein Anderer hatte im letzten Augenblicke noch Vorsorge und Liebe für unsere Erhaltung gezeigt und seiner Befreiung mit so vieler Freude entgegengesehen und war nun selbst verschwunden — vielleicht todt. — Einen immer treuen, immer guten Untergebenen hatte man bei schweren Wunden anfangs mitgeschleppt und ohngeachtet seines Flehens doch verlassen müssen. — Der Gedanke, dafs diese treuen, diese uns immer eifrigst gedienten und geliebten Gefährten — vielleicht noch jetzt im Blute ohne Hülfe liegen könnten und gewissermafsen für unsere glückliche Errettung unbeschreiblich leiden mufsten, diese und manche andere traurige Bilder erweckten bei Vielen eine äufserst wehmüthige Stimmung, die sich auf mehr als eine Art äufserte und übers Ganze verbreitete.

Gemeinschaftliche grofse Gefahr und grofse Leiden verwischen alle gegenseitigen kleinlichen Verhältnisse, die sonst die Menschen beunruhigen und betrüben. — Daher die Herzlichkeit, die unbedingte Hülfsleistung, das grofse gegenseitige Vertrauen und die innigste Brüderschaft der Kriegsgefährten in und nach blutigen Auftritten. Diese Gefühle belohnten auch uns in Rouselaer für die ausgestandenen Mühseligkeiten und Gefahren; bei dem Emigranten-Bataillon ging die Freude zur Wehmuth über. — Hätte der General kapitulirt, so wären 400 gröfstentheils ehemalige Offiziere vielleicht schon diesen Morgen zum Richtplatz geführt worden. Mit tiefer Rührung näherten sie sich ihrem Erretter und dankten ihm für die Erhaltung ihres Lebens. — Er nannte sie nachher nie anders, als seine Freunde und sah sie, ohne dafs er es sich bewufst war, als sein Eigenthum an. Er rettete ihr Leben bei einer andern Gelegenheit noch einmal auf eine sehr edle Art. Er bekam Befehl, sie in eine Festung, die man eben der Belagerung preisgeben mufste, zu werfen. — „Ich will es nicht thun," sagte er, „meine Strafe kann nicht grofs sein, wenn ich zur Verantwortung gezogen werde; bei meinem Alter hat man nicht mehr viel zu erwarten, aber auch nicht zu fürchten. — Ich werde nie wieder Gelegenheit haben, 400 Menschen das Leben zu retten."

Die Garnison von Menin befand sich nun wieder bei einander und stand in Rouselaer auf dem Markte aufmarschirt. Sie durfte sich aber nicht lange hier aufhalten und noch weniger in die Häuser zerstreuen; es war wahrscheinlich, dafs der Feind nachsetzte. Der General befahl daher, dafs die Einwohner der Stadt den Leuten Erfrischungen reichen sollten. Die Anordnung zur Wegschaffung der Verwundeten, welche auf dem Rathhause verbunden wurden, erforderte indefs einigen Aufenthalt.

Gegen 4 Uhr marschirte man nach Thorout ab; hier wurde den Leuten Quartier gegeben, um zum ersten Mal in fünfmal 24 Stunden einige Ruhe zu geniefsen.

Detachements von den hannoverschen leichten Dragonern, welche die Chaussee von Brügge bewachten und diese Stadt gegen feindliche Parteien

schützten, machten jetzt die Vorposten der in Thorout liegenden Garnison von Menin aus. Mehrere Nachrichten von der Bewegung des Feindes bewogen den General, nach einer Stunde vor Tage von Thorout abzumarschiren und nach Brügge zu gehen. Hier hoffte man die Leute besser verpflegen zu können, Munition zu finden und Diejenigen, welche sich von der Garnison zerstreut hatten und nicht nach Rouselaer gekommen waren, anzutreffen.

Ueberdiefs war man hier sicher, dafs der Feind nicht unsere Gemeinschaft mit dem bei Tournai stehenden Corps, wenn er von Courtrai auf Brügge ginge, abschneiden konnte. Dazu kam noch, dafs der Kanal zwischen Ostende und Gent eine Art Vertheidigungslinie abgab. Wenigstens hatte man hier nur einige Passagen zu bewachen, um die Ankunft des Feindes zu erfahren.

Die Stadt Brügge weigerte sich indefs, die abgemattete, aller Feldbedürfnisse beraubte Garnison von Menin einzunehmen. Eine Deputation des Magistrats erklärte dem General von Hammerstein vor dem Thore: sie könne für keinen Aufstand stehen, wenn er durchaus auf seinem Vorhaben bestände. Der General hörte ihre Vorstellung ruhig an und gab darauf folgende Erklärung: „Ich bitte nicht um Quartier für meine Leute, ich nehme es, und wehe dem, der sich widersetzt. Sagen Sie diefs ihren Bürgern und fügen sie hinzu, dafs meine Leute sehr ihre Rechnung dabei finden würden, wenn die Stadt sich widersetzte. Sie werden mich schon verstehen.“ —

Die besten Strafsen eines Theils der Stadt wurden nur belegt und die Anordnung so getroffen, dafs auf den ersten Trommelschlag die ganze Garnison bei einander sein konnte. Als nachher der Magistrat sich die Zuneigung des Generals dadurch erwerben wollte, dafs er ihm ein Geschenk von feinen Weinen auf eine äufserst schmeichelhafte Art überschickte, schlug er dasselbe aus und sagte der Deputation: „Nur durch die gute Behandlung meinen braven Soldaten, welche Hülfe bedürfen, kann die Stadt sich meine Achtung und Vorsorge erwerben, meiner Person fehlt es an nichts.“

In Brügge fand man noch verschiedene verirrte Detachements von der Garnison von Menin, welche nicht erfahren hatten, dafs Rouselaer zum gemeinschaftlichen Sammelplatze bestimmt war.

---

## Neunter Abschnitt.

## Uebergabe der Stadt. Verlust der Garnison.*)

Das in Menin am 29. April 1794 Abends zurückgebliebene Detachement stand unter dem Oberstlieutenant von Spangenberg; es war 1 Artillerie- und 6 Infanterie-Offiziere, 13 Unteroffiziere, 30 Kanoniere und 200 Infanteristen

*) Die Nachricht von der Uebergabe der Stadt ist von dem Artillerie-Lieutenant Hartmann, welcher das Unglück hatte, bei dem zurückgebliebenen Geschütz kommandirt zu werden. (S.)

stark. Hierzu kam noch ein in der Enveloppe D.D. zwischen dem Liller Thore und der Chaussee S. plazirt gewesenes Kommando von 30 bis 40 Mann Infanterie, welches vergessen war.

Dieſs Kommando kam erst bei der Uebergabe zum Vorschein und war dem Oberstlieutenant von Spangenberg unbekannt und daher zur Vertheidigung der Stadt in der Zeit zwischen dem Ausfalle und der Kapitulation gänzlich ohne Nutzen gewesen.

Die übrigen Truppen wurden folgendermaſsen postirt: an jedes der 4 Thore 1 Offizier und 50 Mann und ein der vier zurückgelassenen 4-Pfünder. Der Offizier erhielt den Befehl, gar nicht zu feuern, bis der Feind ganz nahe sich des Thores bemeistern wollte; übrigens aber bei Sonnenaufgang an mehreren Stellen des Walles, in der Nähe der Thore, einige Leute sehen zu lassen, um auf die sich dem Graben nähernden Feinde zu schieſsen.

Die 50 Mann, die an das Iper Thor bestimmt waren, wurden, während daſs sich die Garnison auf der Esplanade sammelte, auf den Werken links dem Brügger Thore plazirt und erhielten den Befehl, auf die Gegend links der Brügger Vorstadt ein immerwährendes Feuer zu machen. Bei Tagesanbruch wurden diese Leute aber an das Thor gestellt.

Die Franzosen fuhren unterdessen fort, die Stadt zu bombardiren; auch fing ihr kleines Gewehrfeuer gleich bei dem Anfange des Ausmarsches, aber nur sehr einzeln, wieder an, doch so, daſs man deutlich bemerken konnte, daſs sich alles nach der Brügger Vorstadt hinauf zog. So wie sich aber das Feuer der sich durchschlagenden mehr rechts zog, kamen auch die Tirailleure wieder an, und beim ersten Blick des Tages war das Feuer wieder so stark wie gewöhnlich. Noch mehr vermehrte sich dasselbe aber gegen 6 Uhr Morgens. Auch konnte man jetzt deutlich bemerken, wie sich die Feinde hinter der Iper Vorstadt sammelten.

Da der Oberstlieutenant von Spangenberg hieraus auf einen vorhabenden Sturm, dem man sich nicht aussetzen wollte, schloſs; auch übrigens der Zweck: die Stadt bis zum geendigten Durchschlagen unserer Truppen zu behaupten, erfüllt war, so faſste man den Entschluſs, zu kapituliren.

Gegen $6^1/_2$ Uhr schickte er daher den Artillerielieutenant Hartmann mit einem Tambour zum Iper Thore hinaus und lieſs zu gleicher Zeit vom Hauptwalle Chamade schlagen.

So wie sich ersterer den Häusern vor dem Thore näherte, kam ihm ein Dragoner-Offizier des Feindes entgegen und fragte: Que demandez vous? Auf die Antwort: le commandant de la place demande à capituler; erwiderte er, indem er seine Leute, die stark gegen das Thor drängten, zurückwieſs: restez ici, je vous l'amenerai. Der General Vandamme kam nach 10 Minuten und fragte sehr eilig: ou est votre commandant, faites vite, car mes grenadiers font l'assaut à la porte de Courtrai. Der Oberstlieutenant war indessen in die Verbarrikadirung des Thores getreten und kam bald mit dem französischen General über folgende Punkte überein:

1) Die Garnison sollte sich zu Kriegsgefangenen ergeben.

2) Offiziere und Leute sollten ihre Equipage und erstere ihren Degen behalten.

3) Die Feinde sollten die Stadt und die zurückgebliebenen Verwundeten menschlich behandeln.

Das Iper Thor wurde hierauf geöffnet und Vandamme marschirte mit einem Bataillon ein. Zu unserer nicht geringen Verwunderung kam in demselben Augenblick aus der Strafse, die vom Courtraier Thore herkam, eine andere Kolonne mit gefälltem Bajonnet, den General Moreau an der Spitze, zum Vorschein. Der General Vandamme ging ihm entgegen und es entstand ein Wortwechsel zwischen beiden, wer die Stadt eigentlich genommen habe, welches indessen zum Vortheil der Garnison geschlichtet wurde. Auch erhielten 2 Offiziere, welchen schon Alles genommen war, die Seitengewehre wieder. Dieser Vorfall wurde durch den verstorbenen Fähndrich Clausen des 14. Regiments, der an diesem Thore kommandirte, seinen Posten aber gegen Morgen verlassen hatte und den sich durchschlagenden Truppen gefolgt war, verursacht.

Die Feinde fanden das Thor fast unbesetzt und marschirten hier ohne Widerstand ein.

Die kleine Garnison wurde hierauf gesammelt und mufste auf der Esplanade die Waffen abgeben. Gegen 10 Uhr, nachdem sie den Bürgern, die aus den Kellern wieder zum Vorschein kamen, zur Schau durch die Stadt geführt war, wurde sie über Geluwe und Werwick nach Lille auf die Citadelle gebracht.

Aufser obigen Personen geriethen noch im Lazarethe 2 verwundete Offiziere des 14. Regiments und 80 Gemeine, mit einigen Chirurgen in die Gefangenschaft.

Der Verlust beim Durchschlagen betrug an Todten 6 Offiziere, 122 Unteroffiziere und Gemeine, wozu noch ein grofser Theil der Vermifsten, deren Anzahl 162 ausmachte, kam. — Fortgeschleppte Verwundete hatte man 8 Offiziere, 147 Unteroffiziere und Gemeine. Mithin betrug der ganze Verlust beim Durchschlagen 14 Offiziere und 431 Unteroffiziere und Gemeine. Der Verlust während der Vertheidigung und beim Durchschlagen betrug, inklusive der Gefangenen, bei der Infanterie 22 Offiziere, 676 Unteroffiziere und Gemeine. Der Artillerie fehlten in allem 93 Mann; mithin mag der ganze Verlust sich auf 800 belaufen. Von den beiden Batterien Feldartillerie, welche aus 14 Stück bestanden, kamen 9 Stück durch und 5 fielen dem Feinde in die Hände; von dem übrigen Geschütze wurden nur 4 Stück gerettet; das andere blieb in Menin oder wurde beim Durchschlagen vom Feinde genommen. Die Artillerie verlor 22 Munitionswagen und 83 Pferde.

## Zehnter Abschnitt.

# Einige Bemerkungen über die Befestigung und den Angriff von Menin.

### I. Ueber die Befestigung.

Die Vertheidigung von Menin beweist, dafs man durch wenige Hindernisse des Zugangs im Graben und zwei in jede Flanke der Bastione gestellte Kanonen dem gewaltsamen Angriff, im Fall der Noth, widerstehen kann, und dafs also bei trocknen Gräben und einer schwachen Garnison es eine Hauptsache ist, Palissaden in der Mitte oder am äufsern Rande derselben zu haben. Je mehr Mühe und Zeit der Feind anwenden mufs, sie wegzuräumen, (je stärker sie sind), desto länger hat man ihn in dem sich durchkreuzenden Kartätschschusse.

Befinden die Palissaden sich nahe an dem Hauptwalle oder sind sie gar in demselben als Sturmpfähle angebracht: so kann man nicht den Feind, indem er sie wegräumt, mit Kartätschen beschiefsen, ohne zugleich die Mannschaft, welche die Brustwehr der Face vertheidigt, zu treffen. Man nehme nur an, dafs man mit den beiden Kanonen in der Flanke des Bastions F. den Feind, welcher die Sturmpfähle in der Brustwehr der Curtine F. G. wegräumt, beschiefsen wollte; würden da nicht die Kugeln auch die Leute des Bastions G. und auch selbst der Curtine F. G. treffen?

Ganz anders ist es aber, wenn die Palissaden an der Cunette z. z. oder noch besser am äufsern Rande des Grabens stehen. Hier können die sehr unregelmäfsig herumstreifenden Kartätsch-Kugeln nicht so leicht bis zu den Vertheidigern des Bastions G. sich auseinander breiten.

Ohngeachtet diese Bemerkung nicht bestritten werden kann: so war es dennoch sehr schwer, die emigrirten französischen Ingenieur-Offiziere, welchen die Befestigung von Menin aufgetragen war, von der Richtigkeit derselben zu überzeugen; und nur auf ausdrücklichen Befehl des Generals von Hammerstein wurden an die Cunette und in den Graben vor den Demi-Lünen K. und M. Palissaden gesetzt; statt man mit dem Legen der Sturmpfähle oben in der Brustwehr vom Anfang an eifrig beschäftigt war.

Bei der Befestigung von Menin lag ein Hauptversehen darin: dafs man gar keine Anstalt getroffen hatte, den Feind zu verhindern, sich in den Graben ohne allen Aufenthalt zu werfen und gewissermafsen dadurch unter das Feuer der Besatzung zu kommen.

Hätte man nur einige Reihen Wolfsgruben, 20 Schritt vor dem bedeckten Wege gemacht, so würde das schon von grofsem Nutzen gewesen sein. Man hätte dadurch sich auch in der Nacht eine Art Vorpostenkette verschafft und bei Tage den Feind im Frontalfeuer des Walles aufgehalten.

Es kann bei der Befestigung eines Ortes mit blofsen Erdwerken, wie z. B. bei Menin, wohl die Frage entstehen: ob man die Bastionsform hier beibehalten solle?

Die allgemeine Meinung scheint für sie zu sein, denn nicht allein bei

Menin, sondern auch bei Charleroi, Cassel (vor Mainz), und anderen Oertern, wählte man sie.

Eine wichtige Einrichtung bei ihr bestehet darin, dafs man, wenn die Gräben trocken sind, 3 Reihen Palissaden habe, 2 in dem bedeckten Wege und eine in dem Graben.

Eine grofse Verbesserung dieser Art von Werken würde durch die Aufführung von Holzkasematten, unter den Flanken, bewirkt werden. Wäre unter jeder Flanke auch nur eine Kasematte für 2 Geschütze: so würde diefs schon von wesentlichem Nutzen sein. Fehlte es an Holz, so machte man niedrige Flanken, und errichtete auf denselben in den angegriffenen Polygonen eine Art stark mit Erde bedeckter Blockhäuser.

Es ist wahrscheinlich, dafs durch Hülfe dieser und durch die Palissaden (oder, wenn die Gegend es zuläfst, durch die Wassergräben), wenn beide gut angebracht sind, ein blofses Erdwerk so lange die Dienste einer Festung leistet, bis der Feind sich auf dem Glacis oder bedecktem Wege logirt hat. Die Belagerung von Schweidnitz und die Vertheidigung der Schanze auf dem Kratzenberge bei Cassel 1762, besonders der Erdwerke von Kehl 1797 und mehrere Erfahrungen scheinen diefs zu beweisen.

## II. Ueber den Angriff von Menin.

Der Angriff von Menin war sehr von dem unterschieden, welchen die Kunst unter solchen Umständen uns vorschreibt. Der Feind suchte hier durch ein neues Mittel, durch das Tirailleurfeuer, die Vertheidigungskräfte zu konsumiren und die Artillerie zum Schweigen zu bringen.

Hätte man nicht in den Flanken die Kanonen durch Traversen gedeckt; hätte man sie hinter gewöhnliche Schiefsscharten (welche nur ein langsames Feuer erlauben) oder auf Bänke, auf denen die Kanoniere dem Feuer des am Rande des Grabens stehenden Feindes exponirt gewesen wären, gestellt: so hätte leicht der Angriff ohne grofse Aufopferung einen glücklichen Erfolg haben können. Bei dem Fort Crevecoeur, ohnweit Herzogenbusch, verfuhren die Feinde auf gleiche Weise, und da hier keine tiefe Furchen, wie bei Menin, oder Gräben, wie bei Nimwegen, ihnen Gelegenheit gaben, sich dem Feuer des Ortes zu entziehen: so machten sich in der Nacht die Tirailleure eine Art kleiner Trancheen auf einige 100 Schritt vor den Kanonen und in diesen beschossen sie nun das Fort Tag und Nacht. Ein solches Tirailleurfeuer hat folgenden Nutzen:

1) Verhindert es, dafs die gegenseitige Artillerie über Bank schiefst und tödtet bei dem Feuer durch die Schiefsscharten viele Kanoniere.

2) Bewirkt es, dafs die gegenseitige Artillerie nicht mit Ruhe feuert, und also nicht gehörig zielt.

3) Zieht es das Feuer der Artillerie und Infanterie auf sich.

4) Giebt es Gelegenheit, dafs die Besatzung bald ihre Munition verschiefst.

5) Macht es die Kommunikation auf den angegriffenen Werken, und selbst in der Stadt, sehr gefahrvoll. Die Herbeischaffung der Munition, die Ablösung u. s. w. kostet dann viele Menschen. —

Dafs diefs in Menin nicht so sehr der Fall war, kam daher, dafs die Garnison sich durch Traversen, Gräben u. s. w. auf allen Linien gedeckt hatte und ihren Platz in der kurzen Zeit der Einschliefsung nicht verliefs.

Man weifs aus glaubwürdigen Nachrichten, dafs die Franzosen bei Menin zum ersten Male versucht haben, einen Ort durch das Tirailleurfeuer zur Uebergabe zu bringen. Sie haben es nachher bei allen Angriffen in Flandern und Holland mit vielem Erfolg angewandt. Vor Nimwegen drangen die Tirailleure in der niedern Marschgegend an der Waal bis unter die Kanonen vor, indem sie aus einem Graben in den andern krochen und so nach und nach feuernd sich der Festung näherten. Nur die Kartätschen der in die Niederung gebrachten Kanonen hielten sie auf.

500 Tirailleure zweimal abgelöst und jede Ablösung mit 60 Patronen versehen, thun täglich 60 000 Schufs.

Sollten diese nicht den Effekt von 240 Schüssen von 24pfündigen Kanonen, welche gleiche Kosten verursachen, leisten?

Für den ersten Versuch machten die Tirailleure vor Menin ihre Sache recht gut. Hätte die Garnison sich durch sie zum Feuern verleiten lassen und nicht auf die erwähnte Grabenvertheidigung eine besondere Aufmerksamkeit gewendet, so hätte diese neue Art von Angriff die Uebergabe des Ortes, wegen Mangel an Munition, ohne Zweifel bewirkt; wie diefs denn auch bei einigen andern Orten in Holland der Fall gewesen ist.

So gut die Tirailleure bei dem Angriffe agirten, so unzweckmäfsig war dagegen das feindliche Feuer der Artillerie. Es führte nie zu einem grofsen Zwecke; stand weder auf den verschiedenen Punkten mit einander, noch mit dem der Tirailleure in guter Verbindung. Hätten die Feinde neben der Tenaille A. in u., ferner an der Courtraier Chaussee in v., und an der von Rouselaer bei f., Batterien in der Nacht aufgeworfen und sie nur bei Tage mit Geschütz besetzt, so würden diese die Polygone F.G. und G.H. in Rücken genommen haben, während die Tirailleure sie von vorn beschäftigt hätten. Da die Feinde das Haus bei f. und die Gebäude bei v. in Besitz hatten und die Tenaille A. und die Lunetten B.B. nicht besetzt waren: so hätte die Ausführung dieser Batterie auf keine Art Bedenklichkeiten gehabt. Beim gewaltsamen Angriff würden sie aber sehr entscheidend gewesen sein, zumal, wenn von der bei f. mit Kartätschen wäre gefeuert worden.

Ein anderer Fehler der Feinde beim Angriffe bestand darin, dafs sie bei der grofsen Uebermacht dennoch während der Nacht sich blos darauf beschränkten, die Stadt zu beschiefsen. Hätten sie zugleich durch Detachements die Besatzung abwechselnd beunruhigt, so wäre diese gezwungen gewesen, beständig unterm Gewehr zu stehen und mitunter zu feuern, weil sie kaum ein halbes Dutzend Lichtkugeln hatte, also nie wissen konnte, was vor ihr war, und daher mit ebensoviel Grund einen Sturm oder die Anlegung ganz naher Werke, als einen falschen Angriff vermuthen konnte.

Wendete der Feind die hier beschriebenen Mittel an, umgab er den Rand des Grabens der Festung von allen Seiten mit 5 bis 6 Bataillonen,

welche immer auf diejenigen feuerten, die sich von der Garnison zeigten; liefs er darauf 5 bis 6 andere Bataillone sich schnell dem Orte nähern und in den Graben stürzen, so wäre die Festung wahrscheinlich genommen. Denn die Eroberung eines Bastions zog die der übrigen nach sich, weil es an Reserve fehlte, und dennoch kaum von 2 zu 2 Schritt auf dem Walle ein Mann stand.

Mit noch weniger Aufopferung würde ein Angriff in der Nacht verbunden gewesen sein.

Man mufs bei allen diesen Bemerkungen sich aber erinnern, dafs man im Kriege die gegenseitige wahre Lage selten recht kennt und sie sich immer nachtheiliger denkt, als sie wirklich ist.

---

## Anhang
## zu der Vertheidigung von Menin.

### Aufforderung des Generals Moreau.

Liberté. Egalité.
Au Quartier Général de Geluwe.
Le 10. du mois Floréal 2ième année republ. [10])
Moreau, Général de Division, au Commandant des troupes en garnison à Menin.

Monsieur le Commandant!

L'humanité me decide, à Vous sommer de remettre sur le champ à l'armée de le Republique françoise la place que Vous commandez. Une plus longue resistance deviendroit inutile, et n'aurois pour Vous, que le triste avantage de sacrifier tous Vos Soldats. J'attends de Vous une réponse très prompte et bien précise.

Le Général de Division Commandant l'armée sur Menin
Moreau.

### Antwort,

welche auf diese vernehmliche und im Original zurückgeschickte Aufforderung geschrieben war.

Nous sommes habitués à faire notre devoir; on ne se rendra pas.

de Hammerstein,
Général et Commandant à Menin.

---

[10]) Der 29. April 1794.

Antwort
des englischen Kommissärs, anstatt des abwesenden Magistrats.

Le Commissaire à la Suite de la garnison de Menin, commandée par le Major Général de Hammerstein, s'étant emparé de l'autorité de la police de la ville, le magistrat n'y étant pas, recevoir la somption faite par le Général Moreau, qui devra de contenter de la reponse du Général Commandant de cette ville, qui fera son devoir et ne se rendra pas.

Brief
des Kaisers (der damals persönlich bei der Armee war) an den General von Hammerstein.

Lieber Herr General von Hammerstein!

Der ohnlängst mit so vieler Klugheit, als mit seltener Entschlossenheit ausgeführte Anschlag, die Garnison von Menin auf eine so ausgezeichnete, Ihnen, mein lieber General, den unterhabenden Offiziers und Truppen zur vorzüglichsten Ehre gereichenden Art in Sicherheit zu bringen und sich mit selbigen durch den Feind zu schlagen, gibt mir Anlafs, Ihnen über diese glänzende Militär-Aktion meinen vollkommnen Beifall nebst der Versicherung zu bezeigen, dafs es mir zum Vergnügen gereichen wird, Dieselben von der besonderen Estime zu überzeugen, mit welcher ich bin etc.

Hauptquartier Cateau den 12. May 1794.

Franz.

Dieser Brief wurde durch den kaiserl. königl. Feldzeugmeister Clayrfait dem Herrn Generalmajor, nachherigem Generallieutenant von Hammerstein, in folgendem Briefe zugeschickt:

Se. Majestät der Kaiser haben mir allergnädigst aufzutragen geruht, dem Herrn General in Allerhöchst Ihren Namen den Einschlufs zuzustellen, und noch insbesondere so wohl Ihnen als dem englischen Ingenieur-Kapitän St. Paul und allen übrigen zu der tapfern Garnison von Menin gehörigen Truppen über ihre vortreffliche Vertheidigung, und über den klugen und mit rühmlicher Tapferkeit durchgesetzten Anschlag die Allerhöchste Schätzung und vollkommenste Zufriedenheit ausdrücklich zu versichern. Ich entledige mich hiermit dieses allergnädigsten Auftrags, mit jener wahren Empfindung, welche so wackere als kluge Krieger, wie Sie sind, einem jeden Kriegsmanne einflöfsen.

Lager bei Thielt den 14ten May 1794.

Clayrfait,
Feld-Zeug-Meister.

Antwort
des Herrn General von Hammerstein an den Herrn Feld-Zeug-Meister Grafen Clayrfait.

Ew. Excellenz gütige Empfehlung, durch welche Höchstdieselben mir ein so huldvolles Schreiben zur Versicherung Allerhöchstderoselben Zufrieden-

heit über das Betragen der Garnison von Menin, von Sr. Majestät dem Kaiser bewirkt haben, erfüllet mich, und alle diejenigen, welche daran Theil zu nehmen das Glück haben, mit dem innigsten Danke. Die Garnison von Menin und ich erkennen um so mehr jene Wohlgewogenheit von Ew. Excellenz, da wir uns glücklich geschätzt, eine nähere Veranlassung gehabt zu haben, unsere Schuldigkeit zu thun, und ich bin überzeugt, dafs ein Jeder mit mir es sich ferner angelegen sein lassen wird, bei allen künftigen Kriegsangelegenheiten sich der Allerhöchsten Gnade Sr. Kaiserl. Majestät, und des Wohlwollens Ew. Excellenz würdig zu machen. Im Betreff einer Relation aber von der Vertheidigung von Menin, durch den Englischen Ingenieur St. Paul, welche gedruckt, und Ew. Excellenz ohne Zweifel übergeben ist, finde ich diesen Vorgang nicht allerwärts richtig dargestellt. Es scheint, nach derselben, als wenn durch die Attake der Vorstadt Brügge von den Royal Emigrées lediglich der Weg aus diesem Orte geöffnet wäre. Sie haben ihren, ihnen umständlich vorgeschriebenen Angriff auf Fauxbourg de Bruges zwar mit gröfster Bravour ausgeführt, allein sie haben dadurch so wenig den Feind aus Fauxbourg de Bruges, als aus der Distanze zwischen dieser Vorstadt und dem Brügger Thore, vertrieben, und sind gleich abgedrängt worden. Das Hannöversche 1ste Grenadier-Bataillon und 1 Bataillon vom 14ten Infanterie-Regiment haben dies gethan, und da auch sie bevor ich die Artillerie wegschaffen konnte, abgedrängt wurden, so ist zuletzt blofs der Ausgang durch die Artillerie, von welcher ein Theil abgeprotzt und mit Kartätschen feuerte, während die andere sich herauszog, erhalten worden. Auch haben von den 9 schweren Stücken, die herausgekommen sind, nur 2 Stücke den Weg genommen, den die Royal Emigrées gegangen. Ich bin diese Anzeige den Hannöverschen Truppen schuldig, die hier mit so ausgezeichneter Bravour gefochten, um so mehr, da die Offiziers mich auf erwähnte Relation aufmerksam gemacht. Ferner scheint es nach solcher Relation, als wenn die Englischen Ingenieurs die Vertheidigungsanstalten dirigirt hätten. Dies ist aber von einem Hannöverschen Capitaine der reitenden Artillerie geschehen, welchen ich dazu bei mir behalten. Und die Englischen Ingenieurs haben aufser der ihnen vorgeschriebenen Ausführung der projektirten Befestigung der Stadt, die von diesem Projekt abweichende, für den Augenblick nöthige Arbeit erst damals angefangen, als ich sie ihnen anzeigen lassen und ihnen einen schriftlichen Revers gegeben habe, dafs diese Arbeiten auf meinen Befehl und Verantwortung geschehen wären. Die Deckung der Artillerie, von der die ganze Resistance abgehangen, ist von Hannöverschen Artillerie-Offiziers angeordnet und ausgeführt. Die Palissaden im Graben um das Hauptwerk, welche dem Feind allein ein Hindernifs in den Weg legten, als er vor dem Ipern Thor sich bis in dasselbe wagte, sind blofs unter der Aufsicht und Direktion der Hannöverschen Artillerie gesetzt. Ich bezeuge übrigens, dafs die englischen Ingenieurs die von ihnen verlangte und vorgeschriebene Arbeit an sich, so viel in ihren Kräften war, eifrigst betrieben haben. Es ist aber immer das Schicksal der Hannoveraner, dafs ihnen durch Irrthümer dergleichen Art, oder sonst durch Zeitungen mittelst unrichtiger Erzählungen, ein Theil ihres erworbenen

Ruhms geschmälert wird. So wurde schon im vorigen Jahre in der Brüſsler Zeitung gesagt: der Kaiserliche Oberst Mylius habe, nach dem Rückzuge von Wildern und Hondschotten, den gefangenen Feldmarschall von Freytag durch den Angriff des Dorfes Roexpoede befreit, da doch dieser Oberst nicht bei jenem fürchterlich nächtlichen Angriff auf Roexpoede gegenwärtig war, und das Dorf bloſs von unsern braven Grenadieren genommen wurde. So heiſst es auch in der Relation von der Bataille bei Hondschotten, das Kaiserliche Regiment Brentano habe den gröſsten Theil der Hannoveraner gerettet, da doch dies Regiment verhältniſsmäſsig wenig daselbst in's Feuer gekommen, und bei weitem nicht das letzte war, das vom Schlachtfelde zu gehen Befehl erhielt. Das 3te Hannöversche Grenadier-Bataillon, nebst dem 10ten Infanterie-Regiment hatten die Ehre, die letzten auf dem Schlachtfelde zu seyn.

Bousselais den 22sten May 1794.

von Hammerstein.

## Schreiben

Sr. Majestät des Königs von England an den Herrn General von Hammerstein.

Mein lieber General-Major!

Mir ist Euer ruhmwürdiges Betragen und der entschlossene Muth, dem nach möglichst längster Vertheidigung von Menin, die Rettung seiner tapferen Garnison zu verdanken war, gewiſs nicht unbemerkt geblieben. Ich habe vielmehr mit Vergnügen das Lob vernommen, welches mit Recht Eurem Verdienste darunter zu Theil geworden ist, und Ihr würdet früher diese schriftliche Versicherung meines besonderen Beifalls erhalten haben, wenn ich nicht die Absicht gehegt hätte, selbige mit dem beikommenden goldenen Degen zu begleiten, der Euch nicht als Belohnung, denn solche kann Euch nur Eure eigene Empfindung gewähren, sondern zur Erinnerung an jene ausgezeichnete Begebenheit als ein Merkmal meiner Höchsten Zufriedenheit, wie ich hoffe, nicht unangenehm seyn wird. Ich werde mich aufrichtig freuen, wenn der Himmel Euch Gesundheit und Stärke erhält, um ihn in meinem Dienste noch lange führen zu können; und bleibe stets

St. James den 18ten July 1794.

Euer wohlaffektionirter
George Rex.

## Dessen Antwort darauf.

Allerdurchlauchtigster etc.

Wenn ein Mann von Ehre, der nichts weiter als seine Pflicht gethan zu haben glaubt und daher nur höchstens auf einigen Beifall Anspruch machen darf, noch aufserdem durch eine ausgezeichnete und höchst ehrenvolle Belohnung von seinem Monarchen beglückt und erfreut wird, so muſs das Gefühl seiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit auf's höchste gespannt werden und seine Zufriedenheit den höchsten Grad erreicht haben; dies sind die Empfindungen, mit welchen Ew. Königl. Majestät ich meinen allerunterthänigsten Dank für das kostbare Geschenk eines goldenen Degens abzustatten wage,

welcher durch die Art wie er mir ertheilt worden und durch Ew. Königl. Majestät huldvolles Schreiben einen unendlichen Werth für mich hat und stets behalten wird.

Mit neubelebtem Eifer werde ich den Rest meines Lebens dem Dienste eines so grofsmüthigen Monarchen opfern, und auch dann, wenn mein unter den Waffen grau gewordenes Haupt einst sterbend niedersinkt, auch dann wird mich nur das Wohl und der Ruhm meines gnädigsten Königs beschäftigen.

Mit dankerfüllten und ehrfurchtsvollen Gesinnungen ersterbe ich

Ew. etc.

von Hammerstein.

# Die Militär-Bibliothek.*)

*) „Die Militär-Bibliothek." Vier Stücke, 1782—1784. Hannover, in Kommission bei den Gebrüdern Helwing.

# Vorbemerkung.

Die „Militär-Bibliothek“ ist das älteste von Scharnhorst's zahlreichen literarischen Unternehmen und trägt in vielfacher Hinsicht den Stempel eines Erstlingswerkes. Heute ist sie mehr von Interesse für die Beleuchtung des in dem Offiziercorps des vorigen Jahrhunderts herrschenden Bildungszustandes, als zur Beurtheilung des Autors oder gar zur direkten praktischen Verwerthung für die Gegenwart.

Suchen wir uns den Weg herzustellen, dem Scharnhorst in seiner erziehenden Thätigkeit zunächst wohl eher unbewufst, als mit voller Klarheit einem bestimmten Ziele entgegenstrebend, gefolgt ist, so erkennen wir in der Militär-Bibliothek den Vorläufer, welcher den deutschen Offizier überhaupt nur zur Theilnahme an einem neuen geistigen und wissenschaftlichen Leben anregen sollte.

Daher beginnt auch das erste Stück des Werkes mit einer längeren Abhandlung: „Anleitung zur Lektüre“, welche den Nutzen wissenschaftlicher Kenntnisse weitschweifig klarzulegen sucht. Mag es doch im Jahre 1782 eines solchen Beweises noch dringend bedurft haben.

Sodann war die Militär-Bibliothek bestimmt, wie der Vorbericht mittheilt, Nachrichten und Rezensionen von neuen Büchern, sowie Auszüge von Abhandlungen zu bringen, welche direkte Beziehungen auf die Verrichtungen der Offiziere haben. „Aus keiner Schrift, meint Scharnhorst, vermöge man die herauskommenden militärischen Bücher kennen zu lernen, dem Offizier überhaupt und insbesondere dem Infanterie- und Kavallerie-Offizier, der sich nur wenig Werke anschaffen könne, fehle es an einem Vermittler, der durch ausführliche Auszüge den eigenen Besitz des neu Erschienenen entbehrlich mache.“ Diesem Bedürfnifs abzuhelfen, ist eine der Hauptabsichten seines hier in Rede stehenden Werkes gewesen.

Die Rezensionen desselben gewähren manchen originellen Einblick in die Literatur jener Zeit. Da wird z. B. im dritten Stück*) „Elliot's Leben“, ein 1783 in Hamburg herausgegebenes Buch besprochen, und wir erfahren, wie dasselbe das nach alter Sitte vorausgeschickte Pränumeranden-Verzeichnifs in

*) S. 97.

alphabetischer Ordnung der Städte, mit Bemerkungen über den Geist ihrer Einwohner gegeben:

„Dewitz bey Neubrandenburg im Mecklenburgischen etc., wo auch Damen grofs und herrlich denken.“

Die Rezension bemerkt dazu: „Ein Fräulein daselbst hat auf dies Buch pränumerirt.“

In der Vorrede heifst es: „Da mir Gott einige Talente verliehen hat, so hielte es für Pflicht, dieselben durch Geistesanstrengung zu erhöhen, und sie, so durch die Kunst veredelt, auch andern brauchbar zu machen“ u. s. w.

Die Rezension bemerkt dazu: „Ist's möglich, dafs man Bescheidenheit so ganz bei Seite setzen kann? Wer wahre Verdienste hat, wird bekannt, ohne marktschreierische Pralerey.“

Der Ton der Rezensionen, die übrigens zum grofsen Theil von Scharnhorst's Mitarbeitern, nicht von ihm selbst geschrieben sind, ist oft ein recht freier: „Beschreibung des Lagers bey Dresden. 1782.“ — „Nur des Titels wegen erwähnen wir hier einigermafsen diese elende Broschüre, die ihr Dasein einem Schulmeister zu Belehrung seiner Zöglinge zu verdanken hat. Die Erklärungen sind so, wie man sie von dem Verfasser erwarten kann; die Relazions sind gröfstentheils falsch, auf die Grenzlinie von des Verfassers engem Gesichtskreise eingeschränkt, und mit läppischen Babiolen*) vermischt.“

Aehnliche kräftige Abfertigungen erfahren auch andere Autoren, und die Besprechungen setzen im Allgemeinen in dem Militär-Schriftstellerthum geringe Sensibilität voraus.

Ferner verheifst die Bibliothek „Nachrichten von dem Zustande verschiedener Armeen, von ihrem Bestande, ihrer Disziplin, Verpflegung, Exercice und ihrer Artillerie.“

Diese „Nachrichten“ beschränken sich auf sehr einfache statistische Notizen. Sie betreffen meist die preufsische, hannöversche, sächsische, die bayerische, dänische, schwedische, holländische, grofsbrittanische und französische Armee jener Zeit, aber gelegentlich auch die türkische und russische. Das zweite Stück bringt eine Uebersicht über den Bestand der europäischen Heere, wonach Rufsland über 450 000, Oesterreich über 300 000, Preufsen über 224 000, Frankreich über 300 758 Mann verfügte, Grofsbrittanien über 100 000 Mann, 25 000 Mann deutsche Hülfstruppen, 100 000 Mann Miliz. Es folgen: das osmanische Reich mit 200 000, Spanien mit 60—70 000, Dänemark mit 60 000 Mann und 16 000 Mann Landmiliz, Schweden mit 48 000, die Niederlande mit 41 000, Sardinien mit 35 000 und 12 Regimentern Landmiliz, Neapel mit 30 000 Mann, Hannover mit 27 570, Portugal mit 25 000,**) Sachsen mit 24 966, Pfalzbayern mit 20—25 000, Polen mit 16 000, Hessen-Kassel mit 12 000, Kur-Mainz mit 10 000, Venedig mit 8000, Kur-Trier mit 7000, Kur-Köln und Württemberg mit je 6000, der Papst mit 5000, der Erzbischof von Salzburg mit 4900, Hessen-

*) Kindereien, Tändeleien.

**) Zusatz: „Vielleicht weifs der Hof den wahren Bestand selbst nicht, denn die Regimenter sind nie vollzählig.“ (S.)

Darmstadt und Kur-Pfalz mit je 4000, Mecklenburg mit 5140, Hessen-Hanau und Toskana mit 3000, Münster mit 2000 Mann.

Einiges wird auch über den innern Zustand der Heere, selbst über ihre Geschichte gesagt. Die der preufsischen Armee ist auf zwei kleinen Oktavseiten abgehandelt.

Vom zweiten Stücke ab werden „ungedruckte Abhandlungen, welche direkte Beziehungen auf die Verrichtungen der Offiziere haben", angekündigt.

Scharnhorst, der sich übrigens als Herausgeber der Militär-Bibliothek nicht nennt, hatte 1782, als deren erstes Stück erschien, eben seine Lehrthätigkeit an der Militärschule zu Hannover begonnen, und der Lehrer spricht deutlich aus allen Veröffentlichungen — ja ein Lehrer, welcher noch bemüht ist, bei seinen Schülern das allererste Fundament zu legen. Dabei tritt natürlich der Subjektivismus scharf hervor. Der Herausgeber wendet sich oft direkt an die Leser und Schriftsteller. Für die letzteren giebt er das Subskribenten-Verzeichnifs, damit sie „einigermafsen sehen, von wem sie gelesen werden." Die Adjutanten werden gebeten, sich „den Kollektionen der Subskribenten zu unterziehen", da das Buch gänzlich den Offizier betrifft. Scharnhorst vergifst dabei nicht, auf sieben Exemplare das achte frei zu verheifsen.

Der äufsere Erfolg war ein für die Zeit glänzender; denn die Militär-Bibliothek fand an 700 Abnehmer; die Subskribentenliste berührt sogar Wien, Lissabon, Kopenhagen, Graudenz u. s. w.

Die vier Stücke bilden Oktavbändchen von 150—170 Seiten.

## Aus der Militär-Bibliothek, 1. Stück.

### Anleitung zur Lectüre.

Von dem Nutzen wissenschaftlicher Kenntnisse, den Vorurtheilen gegen dieselben und dem gewöhnlichen Studiren*).

(Seite 5—13.)

Obgleich die Anzahl der Artillerie- und Ingenieur-Offiziere sehr grofs ist, so fehlt es doch oft an ihnen. Es müssen aus dieser Ursache die Infanterie-Offiziere nicht versäumen, sich einige Kenntnisse der Artillerie- und Ingenieur-Wissenschaften zu erwerben, damit sie, wenn es nöthig ist, den Dienst jener verrichten können.

Sie müssen ja auch überdies fast beständig einen Posten verschanzen, angreifen und vertheidigen können, welches doch wenigstens einige Elementarkenntnisse dieser Theile der Kriegskunst erfordert, und wenn sie zu höhern Posten kommen, mufs es ihnen denn nicht unangenehm sein, in einer Sache zu präsidiren, in der sie unwissend sind?

Was für Vertrauen und Hochachtung können die Truppen zu einem Chef haben, der es nothwendig oft verrathen mufs, dafs er sie blindlings führt — welcher sie verwegener Weise der Gefahr aussetzen kann, und welcher nicht im Stande ist, die Arbeit derer zu beurtheilen, welche unter seinem Befehl stehen? —

Dieses sieht man beständig zur Schande des Militärs. — Es würde nicht sein, wenn das Glück am Avancement weniger Antheil wie die Geschicklichkeit hätte, wenn der Hof den Regimentern Mittel des Unterrichts anböte, und wenn man endlich oft im Frieden Lager anstellte, in denen man alle Vorfälle des Krieges übte. Der tägliche einförmige Dienst, welcher oft mühsamer als nützlich ist, die beständigen Exercitien, welche nichts zur Vervollkommnung des reellen Dienstes beitragen, können weder den Offizier noch den Soldaten bilden. Diese beständige Wiederholung einer Sache

---

*) Zu dieser Anleitung ist man oft einer (nicht gedruckten) Schrift gefolgt, welche der Kurhannöversche Generalmajor, Inspekteur der Kavallerie und Generalquartiermeister von Estorf, zu dem Gebrauch der Offiziere seines Regiments hat aufsetzen lassen. (S.)

erschlafft den Geist und ermattet seine Thätigkeit, erzeugt Abneigung und Mifsfallen.

Die römischen Soldaten wurden nicht allein zum Gefecht gebildet, sondern auch zur Arbeit der Lager und Belagerungen — und den Legionen, welche beständig alle Arten Handwerker bei sich führten, fehlte es nicht an Männern, welche der Dienst in jeder Lage nur fordern konnte.

Man nehme sich hier das Modell einer weisen Nation, die den Ruhm liebte, statt dafs man sich für Kleinigkeiten der Exercitien passionire, für die ohnmögliche höchste Regelmäfsigkeit des ohnmöglichen Allignements — statt dafs man sich mit dem beschwerlichen, lächerlichen und eiteln Anzuge quäle.

Der Krieg erfordert einen an Thätigkeit gewöhnten Geist, Uebung und Fertigkeit in den Beurtheilungen und Verrichtungen seiner Vorwürfe. — Wenn man aufhört, sich anzustrengen, aufhört, thätig in seinem Beruf zu sein, so verlieren die Seelenkräfte, so ist man nicht mehr zu Verrichtungen, welche Einsicht und Beurtheilung erfordern, tüchtig. — Im Felde mufs der Offizier fast beständig Mittel erfinden, vergleichen und die angemessensten auswählen. — Je mehr man sich hierin übt, desto geschwinder und richtiger kann man die Lage und den Ausgang der Sache bestimmen, die möglichen Fälle neben einander halten, und die möglichen Folgen sich darstellen.

Durch die Lektüre, sagt ein gewisser gelehrter Feldherr unserer Zeit, bildet man den Geist zu kriegerischen Verrichtungen, bereichert sich mit den Einsichten und Erfahrungen anderer.

Mancher Korporal, der viele Feldzüge mit macht, bleibt bei aller Fähigkeit ohne Bildung, immer nur ein guter Korporal.

Die Verrichtungen auch der Subaltern-Offiziere erfordern beständig Beurtheilungen, Einsichten und Uebungen, die nicht beim Exerciren und im Corps de Garde erlangt werden. Man erinnere sich der häufigen Vorfälle, worin der Offizier entscheiden mufs. —

Es ist ohnmöglich, im Reglement und Ordern Gesetze auf alle Fälle vorzuschreiben.

Das Reglement kann nur eine Gleichheit der maschinalen Verrichtungen in einer Armee bewerkstelligen. Der Offizier mufs daher in unbestimmten Vorfällen Mafsregeln in sich selbst zu finden wissen, in allen Verwicklungen die der Sache angemessenen besten Mittel zu wählen verstehen; und überdem sind die Einsichten, die man durch die Studien erlangt, eben so nöthig, gehorchen zu lernen, als sie nöthig sind, mit Geschicklichkeit zu commandiren.

Lumières aquises par l'étude sont aussi nécessaires pour savoir obéir, comme pour commander avec intelligence. (Regierender Graf von Schaumburg-Bückeburg, portug. Feldherr.)

Alle grofsen Feldherren fordern wissenschaftliche Bildung. —

Folard sagt:

Der Krieg ist dem Geschickten eine Wissenschaft, dem Ignoranten ein Handwerk.

La guerre est une science pour les habiles gens et un métier pour les ignorants. —

Die Bildung des Offiziers verfeinert das Militär nach und nach. — Der Landmann wird durch den Soldaten aufgeklärt und lernt Gehorsam, statt daſs ein unthätiges Militär eine Landplage ist, und Müſsiggang, Korruption der Sitten, Weichlichkeit etc. einführt.

Der Krieg ist zu allen Zeiten die erste unter den Künsten gewesen.

La guerre, en tous les temps, fut le premier des arts. (König von Preuſsen.)

Die kriegerischen Römer hatten nicht von Natur ihre heroische und feste Denkart.

Die Unwissenheit erniedrigt und verunehrt das Militär und oft den ganzen Staat.

Die Erfahrung hat es mich auch gelehrt, sagt der Graf von Bückeburg, portugiesischer Feldmarschall:

Daſs im Kriege eine falsche Muthmaſsung, eine unnöthige Furcht, gewöhnlich Folgen der Unwissenheit sind, und daſs, wenn man gegen sich einen geschickten Feind hat, die Unwissenheit von den Hülfsmitteln, den Braven sowie den Furchtsamen gleich traurig ist.

Qu'à la guerre une vaine présomption ou des appréhensions frivoles sont les suites ordinaires de l'ignorance et lorsqu'on a contre soi un ennemi habile, l'ignorance des ressources de l'art est également funeste aux courageux comme aux timides.

Wie aber bildet sich der Offizier?

Die ersten Elemente der Kriegswissenschaften sind mühsam zu lernen, und ohne sie kann man sich oft ihrer anwendbarsten Lehren nicht bedienen.

Die Anfangsstudien müssen erst zum fernern Studiren aufmuntern, denn die ersten Elemente sind in allen Wissenschaften unangenehm, und ohne sie kann man nicht das Ganze übersehen, welches das Einzelne interessant macht.

Hat man erst eine allgemeine Uebersicht, so klären sich dunkle Stellen oft von selbst auf; es ist ein Gebäude und man kann unmöglich die Verbindung der einzelnen Theile kennen, wenn man das ganze Haus nicht betrachtet hat.

Die praktischen Verrichtungen lehnen sich auf die Theorie, auf die simpelsten auf die kombinirtesten. Alle Theile der Kriegswissenschaften sind mit einander verbunden.

Die Vertheidigungen der Festungen und Verschanzungen haben den gröſsten Einfluſs auf den Posten-Krieg, auf die Vertheidigung und den Angriff der Dörfer, Schanzen etc.

Die Wahl der Positionen und Posten beziehen sich gröſstentheils auf die Wirkung der Artillerie, die Fortifikation lehnt sich ganz darauf, Robies sagt:

Diese Wissenschaften haben gewissermaſsen eine der andern Gesetze gegeben.

These arts having in some measure geven laws to each other.

Wer gründliche Kenntnisse der Kriegswissenschaft sich erwerben will, muſs sich mit den ersten Grundregeln aller ihrer Theile bekannt machen.

Junge Leute, die in's Militär treten, sind höchstens nur in den Schulwissenschaften unterrichtet, oft lernen sie noch darüber ein bischen empirische Geometrie und systematische Fortifikation. Gehen sie auf Universitäten, so lernen sie insgemein noch weniger; die reine Mathematik ist ihnen nicht praktisch genug und scheint ihnen unnütz deſswegen zu sein, sie behalten wenig davon, die angewandte wird ihnen daher unverständlich.

Aus den Kollegien über die Taktik oder Kriegs-Baukunst behalten sie meistens nur einige Nachrichten und Benennungen; das Einzige, was sie lernen, ist etwa ein bischen Zeichnen und landmessermäſsiges Aufnehmen.

Die Universitäts-Studien können überhaupt auch den Fleiſsigsten nicht zum geschickten Offizier machen. Es fehlt hier an Praktik. Der Soldat muſs seine Kenntnisse in die Ausführung übertragen. Dies ist ein besonderes Studium, denn zur Exekution wird oft mehr Geschicklichkeit erfordert, wie zum Entwurf.

Man hat jungen Kriegern richtige Begriffe von den Stellungen und Bewegungen, von den Feldoperationen überhaupt zu geben, Dispositionstafeln, Militär-Spiele und Theater vorgeschlagen und ihrer sich auch bedient; geht man aber auf die Sache selbst zurück, so wird man sich überzeugen, daſs alle diese Instrumente beinahe ohne Nutzen sein müssen.

Man muſs erst richtige Prinzipien der Geometrie, Militär-Optik, Kenntnisse der praktischen Feldmeſskunst haben etc. — Von dem Kalkül der Taktik, von der Stärke der verschiedenen Waffen in Verbindung des Terrains und dem Gebrauch der Artillerie, von der Verschanzungskunst etc., zu den Prinzipien dieser muſs man unmittelbare Exercitien fügen. —

Die Entwerfung der geometrischen Berichte, das Coup d'oeil, die Beurtheilung der Posten, Positionen und Dispositionen, die Berechnungen des Raumes und der Zeit der Bewegungen, des Baus der Verschanzungen, die Behandlung und der Gebrauch des Geschützes, alles das erfordert unmittelbare Praktik.

Modelle selbst sind hier meistens Spielwerke — die eigentliche Ausrichtung erfordert tausend Dinge, worauf man bei ihnen nicht Rücksicht zu nehmen braucht.

Die eigentliche Beschaffenheit der Sache zeigen sie oft gar nicht. Ihre Gröſse und ihre Wirkung steht nicht mit der Gröſse und Wirkung der Maschinen selbst im Verhältniſs. Sie können nur hin und wieder dem Anfänger einen anschaulichen Begriff geben.

Die jetzigen Regimentsbibliotheken können die hier zweckmäſsigen Absichten, ohne nähere Anstalten auch nicht erreichen — denn, auſser daſs sie ohne Ausübung, ohne nöthige Erleichterung und Anreizung sind, weiſs der Anfänger nicht, wie er seinen Fähigkeiten und Kenntnissen angemessen dieses Chaos von Büchern nützen kann. — Meistens werden sie auch gar nicht genützt.

# Die Bibliothek für Offiziere.*)

*) „Die Bibliothek für Offiziere.“ Vier Stück, 1785. Göttingen, bei Johann Christian Dieterich.

# Vorbemerkung.

Die „Bibliothek für Offiziere“ hat grofse Aehnlichkeit mit der Militär-Bibliothek. Scharnhorst erklärt sie für deren Fortsetzung und sagt von ihr in der Vorrede, sie habe „aus Ursachen, die hier nicht erzählet werden können, nicht ganz der Absicht ihrer Herausgabe entsprochen.“

Nach dem guten Erfolge, welchen die Militär-Bibliothek gehabt, ist die Veränderung doppelt eigenthümlich. Vielleicht haben geschäftliche Gründe sie nothwendig gemacht; denn Scharnhorst wechselte auch den Verleger.

Sie sollte Uebersetzungen neuer Bücher, Anzeigen oder Auszüge aus denselben bringen, sowie Rezensionen „vorzüglich von solchen, die dem Offizier zu Handbüchern dienen können“, und endlich Nachrichten von verschiedenen Armeen.

„Man siehet aus den Rezensionen des ersten Stücks,“ sagt Scharnhorst, „dafs ich nur Vorschriften widerlege, die dem Offizier im Felde und im Dienste überhaupt nach meiner Meinung nachtheilig sein können.“

„Widerlege ich etwas, so leite ich meine Widerlegung aus der Natur der Sache oder ich gründe sie auf die Erfahrungen und Einsichten anderer: meine Rezensionen sind also nichts weiter als eine genaue Betrachtung der Sache, und eine Vergleichung der Meinungen des Verfassers mit denen von anderen geachteten Schriftstellern. Sollte indefs einer oder anderer Schriftsteller glauben, dafs ihm hier unrecht geschehen wäre, so bitte ich, dafs er das Vergehen zeigt, dafs er mich also widerlegt; ein jedes Stück der Bibliothek soll dazu offen sein.“

Dieser Versuch, eine Polemik anzuregen, ist noch ohne Erfolg geblieben. Nur einmal wendet sich Scharnhorst selbst gegen eine ihm zugesendete Rezension über die „Bibliothek für Offiziere“. Er sagt:*)

„Der Rezensent wünscht, dafs jedes militärische Buch auf eine gründliche Art, sobald es herauskäme, hier gleich rezensirt würde. — Ich bin überzeugt, dafs diefs vielen Offizieren angenehm seyn würde, — allein die Forderung ist für eine Schrift von so geringem Umfange, als die Bibliothek für Offiziere ist, zu grofs — man mufs hier bedenken, dafs alle Jahr mehr als 20 militärische Bücher gedruckt, und also von den Rezensenten gelesen und

*) Bibliothek für Offiziere, 4. Stück 1785, S. 157.

beurtheilt werden müssen. Dieſs kann nicht so beyläufig geschehen, und beyläufig muſs es doch geschehen, denn es kann niemand von Rezensionen leben. Kurz, wenn man Rezensionen haben will, kann man nicht sehr ausgearbeitete erwarten u. s. w.“

Derselbe Rezensent regt übrigens die Aufnahme kriegshistorischer Abhandlungen an, welche Scharnhorst auch verheiſst, ohne jedoch zur Ausführung zu kommen, da die Bibliothek für Offiziere wieder einging.

Unter „Vermischte Bemerkungen“ bringt die Bibliothek noch eine andere beachtenswerthe Auslassung. *)

„Bey den meisten Rezensionen herrscht mehr Konnexion als unparteiische Beurtheilung — hat sich irgend ein Schriftsteller viel Feinde gemacht, so wird er in allen Journalen, es sei durch seine Feinde oder durch die Freunde seiner Feinde heruntergemacht — selbst die gröſsten Männer lassen einander wenig Verdienste, wenn sie übern Fuſs gespannt sind, man weiſs, was zwischen Schlötzer und Herder, zwischen Nikolai und Wieland, zwischen Kaestner und Zimmermann vorgefallen ist, — es ist hier so wie im gemeinen Leben; stehet man nicht mehr mit der Person in gutem Vernehmen, so hat man auch was gegen jedes, was ihr angehet, — und was ist leichter, als ein Buch zu verachten, — sind hie und da einige geringfügige Fehler dem Autor entschlüpft, so sagt man, sein Buch sey voller Unrichtigkeiten und führt diese zu Beyspielen an. Wenn man in dieser Rücksicht die Rezensionen betrachtet, so bleiben sie meistens nichts als Anzeigen, — oft sind sie auch dieſs nicht einmahl.“

Die „Bibliothek für Offiziere“ sollte jährlich in vier Stücken erscheinen. Sie nimmt also schon ein wenig mehr als die von 1782—84 herausgegebene „Militär-Bibliothek“ den Charakter einer periodischen Zeitschrift an. Die unter den Proben gegebenen „Nachrichten, welche die Bibliothek für Offiziere betreffen“, zeigen, daſs Scharnhorst auf das regelmäſsige Erscheinen Werth legte, doch auch, daſs er dabei Schwierigkeiten fand.

Das 2. und 3. Stück der Bibliothek sind in einem Bändchen vereinigt, allerdings auch zusammen erheblich stärker, als das 1. und 4. Stück. Es blieb übrigens bei dem einen Jahrgange 1785.

---

*) Bibliothek für Offiziere, 4. Stück 1785, S. 153.

## Aus der Bibliothek für Offiziere, 2. u. 3. Stück.

### I.

### Anwendung optischer Regeln auf die Kriegskunst, aus dem Französischen der Tactique discutée p. M. Maizeroy.

(Seite 1—14.)

(Seite 1—5.) Eins von denen Dingen, worauf sich ein Offizier am meisten befleifsigen mufs, ist Entfernungen zu beurtheilen, sie mögen horizontal, vertical oder schief sein. Hierzu gehört unstreitig Augenmafs. (Coup d'Oeil.) Aber es ist oft nicht hinreichend. Man mufs selbigem mit einer Theorie zu Hülfe kommen, wodurch man in der Praxis gesichert wird. Der erste von Mafsen angenommene Begriff, verbunden mit dem Urtheil, das wir anfangs von der Ausdehnung gewisser Dinge gefällt haben, hat uns in Stand gesetzt, alle übrigen, die in unserem Gesichtskreise liegen, zu beurtheilen. Dies ist also nur die Wirkung der Gewohnheit, die Folge einer ersten Theorie. Ich glaube wohl, dafs es eine Richtigkeit des Augenmafses giebt, welche der Wahrheit nahe kommt; aber es ist dem ohngeachtet unumgänglich nothwendig, dafs sich das Auge oft an Gegenständen übt, um die Fertigkeit zu erlangen, ein geschwindes Urtheil von ihren Dimensionen, oder dem Raum, der sie trennt, zu fällen.

Setzt man einen Mann voraus, der nie aus seinem Hause gekommen, und nur in seinem Garten spazieren gegangen, so ist gewifs, dafs er keine andern Entfernungen, als nur von solchen Orten kennen wird, die er besucht, und in deren Umfang er gelebt hat. Man versetze ihn auf einmal in's freie Feld; so wird sein Auge in diesem weiten Raum herumirren, und keinen Begriff von bestimmtem Mafse fassen können. Er wird über die Zwischenräume sehr falsche Urtheile fällen. Er wird ebenso wenig die Fehler des Scheinbaren zu verbessern wissen, also einen Baum, den er in einer grofsen Entfernung sieht, für so klein halten, als er ihm scheint, und gar nicht argwöhnen, dafs die Weite, auf welcher er sich von selbigem zu sein glaubt, gröfser sei, als sie sich darstellt. Die beständige Bekanntschaft mit Gegenständen, und häufige Reisen, oder Spaziergänge in's Feld geben hiervon erst Begriffe. Aber diese allgemeinen Begriffe bleiben immer unvollkommen, wenn man sie nicht durch ein besonderes Studium des Terrains, und durch Kenntnisse der Optik berichtiget; wenn man nicht lernt, dafs man

nicht allemal genau auf dasjenige rechnen könne, was das Gesicht uns zeigt.

Da nun ein Offizier oft die Gröfse eines Terrains zu wissen genöthigt ist, welches er nicht immer abschreiten, oder mit dem Mafsstabe messen kann, er sich auch oft in Fällen befindet, wo er beurtheilen mufs, in welcher Entfernung er sich von einem Posten, einem feindlichen Trupp, oder einem anderen beliebigen Gegenstande befindet, der ihm zum Merkmal dient, so liegt ihm viel daran, wenigstens nicht in zu grofse Irrthümer zu gerathen. Nur durch eine beständige Uebung wird er sein Augenmafs bilden, und sich in den Stand setzen, bei der ersten Uebersicht einer Gegend einzusehen, wie viel Truppen sie an Infanterie oder Kavallerie fassen kann, und wie viel Zeit man braucht, sie zu Fufs oder zu Pferde, im ordentlichen, im verdoppelten Schritt oder laufend zu durchmessen.[1])

Um Distancen beurtheilen zu lernen, mufs man bei kleinen anfangen, alsdann zu gröfseren übergehen. Man schätzt Anfangs eine Entfernung, alsdann schreitet man sie ab*); sieht man nun, um wie viel man sich geirrt hat, so sucht man ein ander Mal, indem man ein ander Terrain dazu nimmt, sich zu bessern. Kommt man an grofse Distanzen, so kann man zu Pferde sein. Man bemerkt Anfangs wie viel Schritt das Pferd in einer Minute macht. Rechnet man sodann die angewandte Zeit zusammen, so bekommt man ohne grofsen Irrthum die Anzahl der Schritte. Dies kann nicht nur geschehen, um die nach dem Augenmafse gemachte Schätzung zu berichtigen, sondern auch um die Gegend eines Lagers oder Schlachtfeldes zu messen, wenn man es nicht wagen will, sich auf das blofse Gesicht zu verlassen. Man mufs auch bemerken, dafs, wo man Höhen oder Tiefen hat, die Anzahl der Schritte genau die Länge der Oberfläche des Terrains, nicht aber die gerade Entfernung von einem Punkt zum andern giebt. Setzt man also voraus, man habe eine Entfernung auf tausend Schritt geschätzt, und sie sei es wirklich für ein im Kernschufs gerichtetes Kanon, so werden die Ungleichheiten im Terrain verursachen, dafs man im Gehen 1200 oder mehr findet.

(Seite 8—10.) Nach Gegenständen, die man zu Merkmalen annimmt, kann man auch den Marsch eines Trupps beurtheilen, d. i. ob er vorwärts, rückwärts, quer oder schräg gehe. Aus der Zeit, die er gebraucht, von einem Gegenstand zum andern zu kommen, schliefst man, wie viel er gebrauchen wird, den dritten zu erreichen. Dies ist oft von grofser Wichtigkeit, um die

---

[1]) Das Original sagt: „laufend zu durchgehen."

*) Einige rechnen den gewöhnlichen Schritt zu drei, andere zu zwei und einem halben Fufs; beide Mafse sind aber sehr unrichtig und müssen grofse Irrungen verursachen; der Schritt des gröfsten und langbeinigsten Mannes ist nicht über zwei Fufs, bei einem Manne von fünf Fufs zwei Zoll wird er nicht viel darunter sein. Also mufs man dies Mafs annehmen, eine Weite zu schätzen, weil es das natürlichste ist. Ueberdies kann jeder, um sich desto weniger zu irren, seinen Schritt messen, und wenn er auf eine gewisse Weite die Anzahl seiner Schritte gezählt hat, sie auf das gewöhnliche Mafs von zwei Fufs reduziren. In Ansehung der Schritte eines Pferdes, wenn solches von gutem Wuchs, als vier Fufs zehn Zoll hoch ist, kann man selbige zu zwei und einem halben Fufs annehmen: darüber aber nicht; ist es kleiner, so sind sie darunter. (S.)

Maſsregeln darnach zu bestimmen, die man ergreifen muſs. Ich übergehe viele andere optische Bemerkungen mit Stillschweigen, die nicht so nöthig zu meiner Absicht sind, man wird indessen wohl thun, Bücher zu studiren, die von dieser Wissenschaft handeln. Ich rathe bloſs, nicht die Grundregeln aus dem Gesicht zu verlieren, um sich zu überzeugen, daſs, sowohl wegen der Winkel, unter denen das Sehen geschieht, als auch wegen der Wirkungen der Strahlenbrechung (Refraction), kein Gegenstand, der nur etwas entfernt ist, sich uns an seiner wahren Stelle, noch in seiner richtigen Gröſse zeige. Wenn man das Terrain erst nach Schritten zu schätzen und Distanzen zu beurtheilen weiſs, so ist es möglich, den Plan eines Landes nach dem Augenmaſs ohne geometrische Operation aufzunehmen: hieran liegt oft sehr viel, besonders den Offizieren vom Generalstabe einer Armee. Man kann einen Marsch und die Beschaffenheit des Landes rechter und linker Hand zeichnen, ohne sogar vom Pferde zu steigen. Man bedient sich eines langen aufgerollten Papiers, auf welches man seinen Weg nebst den vornehmsten Gegenständen, soweit man sehen kann, zeichnet. Man bemerkt die Anhöhen, Tiefen, Höhlungen, Gehölze, Flüsse, Hecken, alles was Bemerkung verdient, und macht Anmerkungen mit Zeichen oder Erklärungen dabei, wenn es nöthig ist. Die Weiten trägt man nach einem Maſsstabe auf, der von einem Zwischenraum zum andern auf der Seite des Papiers gezeichnet ist, welches, so wie man vorrückt, sich abrollt. Man steigt nur dann ab, und bedient sich des Instrumentes, wenn man gewisse Winkel genau nehmen will, als z. B. die, welche der Zusammenfluſs von Flüssen, Bächen und Kanälen, das Verlaufen eines Passes oder eines Thales in ein anderes, und die Vereinigung von Wegen oder Abschnitten macht. Will man sehr weit einen Theil des Landes rekognosziren, welcher seitwärts der ersten Direktion sich befindet, so zeichnet man solchen auf ein anderes Papier. Man nimmt alsdann alle Zeichnungen zusammen und bringt sie auf einer einzigen Karte in's Reine. Wenn ein Offizier ein richtiges Augenmaſs hat und ein Land militärisch betrachtet, so sind diese Arten von Zeichnungen zu den Entwürfen des Generals hinlänglich, und oft besser als geometrisch aufgenommene Karten.

## II.

## Dispositionen des Angriffs der kleinen Posten.

Aus dem Französischen des Herrn Fosee. II. Theil.[2])

(Seite 17—66.)

Von dem Angriffe kleiner Posten überhaupt (Seite 20—23).

Es gehören manche Beobachtungen und Vorkehrungen dazu, wenn man beim Angriff eines Postens reussiren will.

Ein Offizier, dem eine solche Unternehmung aufgetragen wird, muſs so genau als möglich untersuchen, ob die von dem General gemachte Angabe und gegebene Anweisung noch die nämliche, und der Feind nicht vielleicht

---

[2]) Fossé: Idées d'un militaire pour la disposition des troupes confiées aux jeunes officiers dans la defense et l'attaque des petits postes. Paris 1782.

in seiner Position Veränderungen gemacht hat, welche ihn zwingen würden, die Art seines Angriffs ebenfalls zu verändern. Dies mufs sogleich geschehen, denn jeder Augenblick ist kostbar, und erlaubt nicht, den General erst zu benachrichtigen, dafs ein unvorhergesehener Zufall seinen Befehlen Hindernisse in den Weg gelegt habe. Man mufs daher auf der Stelle einen Plan entwerfen, der den feindlichen Dispositionen angemessen ist. Dies ist der Augenblick, wo der aktive und einsichtsvolle Offizier seine Talente zeigt; sein Verstand mufs, so zu sagen, das Mangelnde ersetzen und den vorkommenden Ereignissen Trotz bieten; seine Geschicklichkeit und sein Beispiel mufs den Soldaten jenes Zutrauen einflöfsen, das zu einem glücklichen Erfolg so nothwendig ist.

Er mufs sich nach den vornehmsten Orten selbst verfügen, und durch sein Beispiel seinen Untergebenen Muth einflöfsen und untersuchen, ob seine Befehle recht verstanden und gehörig ausgeübt sind. Man hat bei Nachtzeiten oftmals feindlichen Hinterhalt zu befürchten, wenn der Feind von unsern Absichten unterrichtet werden sollte.

Man formirt eine Reserve. Ihre Bestimmung ist, die angreifenden Truppen zu unterstützen, im Fall der Feind einen unvermutheten Ausfall unternehmen sollte.

Man mufs im Fall eines übeln Ausgangs stets für einen sichern Rückzug sorgen.[3]) Man mufs stets Geräthschaft bei sich führen, wenn es nöthig ist einen Graben zuzuwerfen, Palissaden abzuhauen, steinerne Mauern, Thore, oder andere Hindernisse niederzureifsen, Brücken, Häuser, Scheuern, Kornmagazine und dergl. zu verbrennen und zu vernichten, und die Truppen, welche zum Angriff bestimmt sind, müssen den Arbeitsleuten fleifsig dabei helfen.

Man hat einige angespannte Wagen in der Nähe, die die Verwundeten in Sicherheit bringen, wozu man auch gewisse Soldaten bestimmt, damit die, welche zu der Expedition angestellt sind, nicht dadurch behindert werden.

Wenn der Posten dergestalt beschaffen sein sollte, dafs der Feind sich während des Angriffs, oder in dem Augenblicke, da er geschehen soll, mit Gemächlichkeit zurückziehen kann, so mufs man abschneiden.

Man läfst die Wege und Furten verhauen und die Brücken abwerfen auch mufs man einige Pelotons versteckt halten, welche ihn während des Rückzuges überfallen und in Unordnung bringen können.

Wenn der angewendeten Vorkehrungen ohngeachtet der Feind entwischen sollte, so müssen einige Husaren oder sonstige Freiwillige den Chef auf's schleunigste benachrichtigen, damit er doch wenigstens den Nachtrab, die Bagage und Artillerie und dergl. wegnehmen lassen kann.

Ist die Absicht, nur blofs sich eines Postens bemächtigen zu wollen, so bietet man dem Feinde vortheilhafte Bedingungen an.

Wenn man nach verschiedenen vergeblichen Angriffen oder auch selbst vor dem Angriff urtheilt, dafs es unmöglich sei, seinen Zweck zu erreichen,

---

[3]) Ohne jedoch vorher davon zu sprechen oder Bestimmungen über den Rückzug in die Disposition aufzunehmen.

so thut man besser, sich zurückzuziehen, als dafs man einen Trupp vergeblich aufopfert. Man thut also wohl, wenn man sich auf alles vorbereitet, was Beziehung auf diesen Gegenstand hat.

## III.

## Nachrichten, welche die Bibliothek für Offiziere betreffen.

(Seite 294—296.)

Die Verzögerung des 2. und 3. Stücks liegt nicht an dem Herausgeber, sondern an dem Verleger, und es wird von nun an die Herausgabe auf die versprochene Art ihren Fortgang haben.

Verschiedene Interessenten der Bibliothek für Offiziere haben geglaubt, dafs sie wegen der Berlinischen Militärischen Monatsschrift nicht mehr fortgesetzt würde. So interessant auch diese für den Offizier ist, so wird wegen des verschiedenen Zwecks beider Schriften doch die Bibliothek für Offiziere, jetzt noch wie sonst, ihren Fortgang nehmen.

Ich habe aus dem Abgang der M. B.[4]) geschlossen, dafs die ungegründete Verachtung, welche sich in der Bellona von derselben befindet, für das gehalten wird, was sie ist. Diejenigen, welche etwa diese gelesen haben, ohne dafs sie die Militär-Bibliothek kennen, will ich nur erinnern, dafs nicht die ganze Militär-Bibliothek, sondern nur einige Zeilen in der Rezension über die Bellona sie verursacht haben. Denn das 1. Stück der Militär-Bibliothek wurde in der Bellona gewissermafsen zuerst vortheilhaft angezeigt; wie aber nicht das Nämliche in der Militär-Bibliothek von der Bellona geschah, fand ihr Herausgeber, um die M. B. lächerlich zu machen, Dinge in derselben, die darin nicht standen, und andere, über die er nichts übels zu sagen wufste, sah er nicht darin. Er meint, es wäre unschicklich, etwas Wahres über ein Buch, das ein Oberst geschrieben haben soll, zu sagen, so lange man nicht selbst Oberster ist. Ich sage dieses nicht, als ob ich den innern Werth verschiedener Aufsätze der Bellona, die wahrscheinlich von dem Herausgeber sind, verkennte. Ich weifs ganz wohl, dafs ein Mann von Einsicht oft ungereimtes Zeug schreiben kann, wenn Rache und Liebe zu witzeln ihn dazu antreibt.

---

[4]) Militär-Bibliothek.

# Das Handbuch für Offiziere.*)

*) „Handbuch für Offiziere in den anwendbaren Theilen der Krieges-Wissenschaften." 3 Bände. Hannover, Helwing'sche Hofbuchhandlung 1787—1790.

# Vorbemerkung.

Die „Bibliothek für Offiziere“ hatte ebensowenig Bestand als die „Militär-Bibliothek“. Erst ein drittes Unternehmen gleicher Art glückte Scharnhorst, das neue militärische Journal, das 1788 als eine wirkliche periodische Zeitschrift zu erscheinen begann. Es wurde später unter verändertem Titel bis zum Jahre 1805 fortgeführt und zeigt uns, im letzten Theile seiner Veröffentlichungen, den Schriftsteller Scharnhorst auf einer ganz andern Stufe der Vollkommenheit, wie bei den bereits gekennzeichneten Anfangs-Unternehmen.

Daher dürfte es zweckmäfsig sein, diejenigen Werke voranzustellen, welche früher ihren Abschlufs fanden und zunächst das „Handbuch für Offiziere in den anwendbaren Theilen der Kriegs-Wissenschaften“ einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Der erste Theil dieses Werkes wird durch einen längeren Vorbericht eingeleitet, welcher im August 1787 geschrieben ist. Eine Widmung an König Georg III. dagegen trägt das Datum des 24. März 1788, mufs also nach Vollendung des Bandes diesem hinzugefügt worden sein. Das „Handbuch“ ist der Unterrichts-Leitfaden, welchen Scharnhorst in Hannover während seiner Lehrthätigkeit ausarbeitete. „Als die Militärschule bei dem Artillerie-Regiment ihren Anfang vor sechs Jahren nahm,“ sagt er in der Widmung, „erhielt ich von dem Obersten von Trew den Befehl: einen eigenen zu dem Zweck dieser Schule eingerichteten Unterricht aufzusetzen. Und da derselbe meine geringe Arbeit durch seine Erfahrung unterstützt hat: so hoffe ich, dafs sie zu dem künftigen Unterricht zum Grunde gelegt werden kann.“

Dieser Zweck, den das Buch hatte, darf bei dessen Beurtheilung nicht aus den Augen gelassen werden.

Lesen wir in den Lebensbeschreibungen über Scharnhorst, dafs das „Handbuch“ sich durch seinen reichen und gediegenen Inhalt viel Beifall und Anerkennung erwarb,[1]) so stellen wir uns heutzutage ganz etwas Anderes darunter vor, als es in Wirklichkeit ist. Wir vermuthen ein auch für die Gegenwart noch werthvolles Buch, das wichtige allgemeine Betrachtungen und ewig wahre Grundsätze enthält. Statt dessen finden wir ein durchaus elementar gehaltenes

[1]) Klippel, I, S. 126.

Lehrbuch, welches etwa denjenigen gleicht, welche wir heute den Unteroffizieren oder den Anfängern in die Hand geben, die sich auf den Beruf vorbereiten und einem ersten Examen entgegengehen. Das darf indefs nicht Wunder nehmen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dafs danach vor hundert Jahren an einer eben erst entstandenen Schule gelehrt werden sollte. Das Handbuch kann uns nur in seiner Beziehung zu der geringen Bildungsstufe der meisten jungen Offiziere jener Zeit verständlich werden. Diesem entsprach es und mufste es entsprechen, wenn es nützen sollte. Von Interesse für die Gegenwart sind nur noch die zahlreich eingeflochtenen historischen Beispiele, welche zum gröfseren Theile sehr wenig bekannte Details erzählen. Hier hat Scharnhorst wohl die Sammlungen kriegsgeschichtlicher Episoden verwerthet, von der er im vierten Stück der Offizier-Bibliothek spricht und deren spätere Mittheilung er dort verheifst. Die Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und die Erfahrungen des Grafen Lippe spielen dabei eine hervorragende Rolle.

Scharnhorst's „Handbuch der Artillerie", von welchem die drei ersten Theile 1804, 1806 und 1814 erschienen und von dem der vierte Theil im Manuskript vorhanden ist,[2]) wird oft fälschlich für eine neue Auflage des „Handbuchs für Offiziere" angesehen,[3]) doch kann dasselbe nicht als eine solche gelten. Erst Oberst v. Hoyer begann 1815 mit der neuen Herausgabe, welche er 1829, durch einen vierten Theil über Strategie vermehrt, beendet hat. Doch sind die Erweiterungen und Aenderungen auch in den drei ersten Theilen dieses neueren Handbuchs so erheblich,[4]) dafs man dasselbe füglich nicht mehr als ein Werk Scharnhorst's betrachten darf. Nichtsdestoweniger sind ihm zahlreiche Citate entnommen, welche gemeinhin unter Scharnhorst's Namen gehen.

Wir halten uns hier nur an die erste von Scharnhorst selbst in Hannover bearbeitete und herausgegebene Auflage.

Der erste Theil derselben beschäftigt sich ganz mit der Artillerie, behandelt die Einrichtung und den Gebrauch der Geschütze, die Lafetten, das Pulver, die Geschosse, die Ladung, Ausrüstung, Bedienung u. s. w., dann aber auch die Bestände der Feld- und der Belagerungs-Artillerie, Geschofswirkung und Schufsarten, zuletzt einige taktische Regeln.

Der zweite Theil des Handbuchs für Offiziere bringt: „Die Verschanzungskunst, die Vertheidigung und den Angriff der Schanzen, Verschanzungen, Landstädte, Dörfer u. s. w., sowie „eine neue Auflösung der Aufgabe: die Entfernung des Feindes vom Standorte zu bestimmen."

Die zuletzt bezeichnete Abhandlung eröffnet das Buch. Sie schildert eine

---

[2]) Archiv des Grofsen Generalstabes.

[3]) Nach Klippel I, S. 137 mufste eine zweite Auflage des „Handbuchs für Offiziere" im Jahre 1806 in Hannover erschienen sein. Augenscheinlich ist aber auch von ihm das „Handbuch der Artillerie" gemeint, dessen II. Theil 1806 in Hannover erschien. Eine Vergleichung des „Handbuchs für Offiziere" mit dem „Handbuch der Artillerie" ergiebt, dafs es sich um durchaus verschiedene Werke handelt.

[4]) Bezüglich des Artilleristischen benutzte v. Hoyer das „Handbuch der Artillerie."

Methode, welche auf derselben Theorie beruht, wie das Entfernungsmessen mit Fadenkreuz und Distancelatte.

Der dritte Theil ist der Taktik gewidmet, aber der Taktik im eingeschränktesten Sinne des Worts. Er beginnt mit sehr ausführlicher Beschreibung von Gewehr und Seitengewehr, geht dann zu Stellung, Richtung und zu den einfachsten Bewegungen über und greift im Grunde genommen nicht über dasjenige hinaus, was wir unter Schulexerciren verstehen.

Scharnhorst hat stets einen Anfänger vor Augen, und zwar nicht einen Anfänger in den militärischen Wissenschaften allein, sondern einen in der Wissenschaft überhaupt. Was uns aber heute das Buch ungenieſsbar macht, das sicherte ihm damals seine Bedeutung als Lehrmittel. Der Verfasser kannte seine Leute und paſste ihrem Verständnisse seine Schreib- und Behandlungsweise an.

„Vielleicht beschuldigt man mich in diesem Handbuche einer zu groſsen Weitläufigkeit; man muſs aber bedenken, daſs es kein Taschenbuch sein soll, daſs man in demselben über die am meisten vorkommenden Gegenstände muſs nachsehen können, und daſs oft dem einen interessant sein kann, was der andere gern entbehrte."

So sagt Scharnhorst selbst, sich der Breite seiner Darstellung wohl bewuſst, am Schluſs des Vorberichts.

## Aus dem Handbuch für Offiziere.

Erster Theil: von der Artillerie, worin von der Einrichtung, der Bedienung und den Ausrüstungs- und Erhaltungskosten des Geschützes, und von der Wirkung und dem Gebrauch desselben im freien Felde gehandelt wird.

### I.
### Vorbericht.

(Seite III—XIV.)

(Seite VII—VIII.) Der Subaltern-Offizier, welcher die höhern Theile der Kriegswissenschaften studirt, und seinen Verrichtungen nicht gehörig vorsteht, thut ohne Zweifel unrecht; denn er könnte das erstere thun, ohne das letztere zu unterlassen.

Diejenigen, welche glauben, dafs durch das Studiren der Dienst an sich leidet, dafs dadurch der wahre Dienst von dem jungen Offizier als eine Kleinigkeit angesehen werde, irren sich. Denn wenn der junge Offizier eine richtige Theorie hat, so wird er die Nothwendigkeit der Genauigkeit, mit der jede Kleinigkeit des Dienstes ausgeführt werden mufs, einsehen und sie eifriger und genauer ausrichten, als ohnedies; denn es ist wahrscheinlich, dafs man sich einer zweckmäfsigen Arbeit gutwilliger, als einer andern, von der man glaubt, dafs man ihrer überhoben sein könnte, unterwirft. Nur erst dann, wenn er Theorie hat, kann der Offizier das Nothwendige von dem Entbehrlichen unterscheiden, und weifs mit Zuverlässigkeit, was er thun mufs.

### II.
### Plazirung des Geschützes in Rücksicht der Vertheilung der verschiedenen Kaliber, der Stärke der Batterien und ihrer Entfernungen.

(Seite 291—296.)

(Seite 293.) Nicht die Summa des Effekts, sondern der plötzlich auf einen Punkt vereinigte, decontenancirt die Truppen, und bringt sie in Unordnung und zum Rückzuge. Da wo man aber eine starke Artillerie beim Angriff gegen sich hat, und wo das Terrain beschwerlich zu passiren ist, würde Eine starke Batterie mehr, als mehrere kleinere sich exponiren; nicht immer die Vortheile des Terrains geniefsen können und langsam sich bewegen müssen.

Hier muſs man also seine Batterie theilen, und dann mit allen Stücken gegen einen Punkt agiren; so vereint man die Vortheile der starken und schwachen Batterien.

(Seite 294.) Ein jedes Corps, oder eine jede Armee muſs eine Reserve-Artillerie haben.

Man kann hierzu, wenn es die übrigen Umstände erlauben, sich des leichten Geschützes bedienen. Denn dies kann geschwinder, als das andere, an jeden Ort, wo es erfordert wird, gebracht werden.

Da man sowohl beim Angriff, als auch da, wo man angegriffen wird, erst nach und nach die schwachen Stellen der Position und das Vorhaben des Feindes etc. entdeckt: so ist es von auſserordentlichem Nutzen, daſs man hierzu noch Geschütz zurückbehalte, wenn es auch hier oder da gewissermaſsen mangelte. Repartirt man es alle und bringt es nachher von den Oertern, wo man es allenfalls entbehren kann, an andere; so decontenancirt man unsere Truppen, macht den gegenüber stehenden Feind muthig, und verliert die Zeit, die hier so theuer ist. Man muſs überhaupt unter Reserve nicht einen Theil der Artillerie, der nicht zur Thätigkeit kömmt, verstehen; sondern einen Theil, der gebraucht wird, wo er in der Bataille am nützlichsten seyn kann.

---

Zweyter Theil, worin die Verschanzungskunst, die Vertheidigung und der Angriff der Schanzen, Verschanzungen, Landstädte, Dörfer etc. abgehandelt wird.

1.

**Zu den detachirten oder abgesonderten Verschanzungen sind Redouten am vorzüglichsten.**

(Seite 310—317.)

(Seite 310—312.) Man kann statt der zusammenhangenden Verschanzung eine Armee oder ein Corps mit einzelnen Schanzen umgeben; diese mit Kanonen und Infanterie besetzen und die Truppen in einiger Entfernung von denselben stellen.

Will der Feind alsdann diese angreifen, so muſs er es in dem Feuer der detachirten Werke thun, oder erst diese wegnehmen, welches beides hier nicht so leicht ist; und dabei kann der verschanzte Theil selbst zwischen den Werken durch, gegen den Feind, wenn er es vortheilhaft findet, thätig sein. Nimmt man zu diesen Werken offene Fleschen oder Bollwerke, so muſs man befürchten, daſs der Feind diese angreift und wegnimmt, während der Angriff zwischen ihnen auf unsere Linie zugleich ausgeführt wird. Nimmt man starke Redouten, so wird das unmöglich.

Schlieſst man das Werk mit Palissaden, wie Tielke und Zach will: so ist zwar der Fehler der offenen Schanzen geringer geworden, aber keineswegs redressirt. Der Feind richtet seine Aufmerksamkeit gleich auf die Palis-

saden, und würden die zurückstehenden Batterien auch nicht mit der Schanze zugleich angegriffen: so würden sie doch nicht auf den Feind, wenn sie nicht die Besatzung schädigen wollten, feuern können. Würden wohl die Redouten in dem Gehölze von Barry in der Bataille bei Fontenoy[5]) das geleistet haben, was sie an diesem Tage thaten, wenn sie hinten mit Palissaden geschlossen gewesen wären?

Würden die Schweden bei Pultawa nicht die Redouten genommen haben, wenn sie nicht ganz mit einer Brustwehr umgeben gewesen wären? Hier ging der König zwischen den Redouten durch, und schlug den Feind; der General, welcher die Redouten angriff, war aber nicht so glücklich, als der König. Die Stärke, welche die Redouten in sich fanden, verschafften den Russen den Sieg.[6])

Wir haben also Beispiele, wo die geschlossenen Redouten bei einem glücklichen Angriff der Linie, den Gewinn der Bataille bewirkten; aber wo haben das offene oder mit Palissaden geschlossene einzelne Werke gethan?

Der Graf von Sachsen bediente sich bei Mastrich einer Reihe von Redouten, deren Gräben 12 Fuſs tief und 24 Fuſs breit waren. Auch Friedrich verlangt, in dem Unterricht an seine Generale, Redouten.[7]) Wie kommt es, daſs unsere Schriftsteller schwache, leicht wegzunehmende Werke haben wollen?

Die Einwendung gegen die Redouten, daſs man sich ihrer auch gegen die Linie bedienen könnte, verdient, wie es scheint, keine Rücksicht, denn die Redouten müssen alsdann schlecht eingerichtet sein; und nähme sie auch der Feind, so würde, wenn er im freien Felde geschlagen, dadurch doch nichts entschieden.

## II.

## Zeit des Angriffs.

(Seite 358—359.)

Greift man in der Nacht an, so leidet man, ehe man an den Graben kommt, wenig von dem feindlichen Feuer, und der Feind kann unsere wahren Angriffe nicht von den falschen unterscheiden. Dagegen aber hat nun unsere Artillerie die feindlichen Werke nicht beschossen, und dann können unsere Truppen leicht in Unordnung kommen und ihre Schuldigkeit vernachlässigen, ohne daſs es bemerkt wird. Richtete man den Angriff so ein, daſs man mit Tagesanbruch die Verschanzung erreichte, so wiche man zwar dem letzten Nachtheil meistens aus, dagegen wäre man aber auch dem feindlichen Feuer mehr ausgesetzt, das jetzt um so viel mörderischer sein würde, da die Besatzung noch nichts durch unsere Artillerie gelitten hätte.

---

[5]) Am 11. Mai 1745 zwischen den die Citadelle von Tournay belagernden Franzosen unter dem Marschall von Sachsen und den Verbündeten (Engländern, Holländern, Hannoveranern, einigen Oestreichern) unter dem Herzoge von Kumberland. Näheres: Oestr. Mil. Zeitschr. III, 1833 (Plan), III. 1835.

[6]) Vergl. hierüber die Anschauungen Friedrich's des Groſsen. — Mil. Klass. 8. Heft S. 185.

[7]) Vergl. u. A. „Die General-Prinzipia vom Kriege.“ Milit. Klass. 1. Heft S. 63, 64. und „Die Grundsätze der Lagerkunst und Taktik.“ Milit. Klass. 8. Heft S. 254.

Der Angriff, bei dem man mit Tagesanbruch auf 1500 Schritt oder auf einen wirksamen Kanonenschuſs sich genähert hat, scheint daher, wenn kein Ueberfall möglich, in den meisten Fällen der beste zu sein, und von diesem hat man viele Beispiele einer glücklichen Ausführung. Doch muſs man hier die Fälle ausnehmen, wo man den Tag vorher schon die Schanzen beschossen; wo man nahe vor der Verschanzung die Truppen beisammen hat, und also den Unordnungen bei dem Angriff in Absicht des Ganzen ausweichen kann; und endlich, wo man bei Nacht die Verschanzung mit einem Theil umgeht und dadurch den Angriff des andern erleichtert.

---

Dritter Theil: von der Taktik, worin von den Waffen, der Stellung und den Bewegungen der Kavallerie und Infanterie, von dem Verhalten derselben in Actionen etc. gehandelt wird.

## I.

## Nutzen der Büchsen zu Pferde.[8])

(Seite 49—50.)

Die Kavallerie muſs, wie schon erwähnt und wie wir in der Folge sehen werden, durch das Seitengewehr entscheiden; bedient sie sich zu Pferde des Feuergewehrs, so geschieht es bei dem Plänkern und in einiger Entfernung. Da man nur mit Büchsen in einiger Entfernung einen gewissen Schuſs haben kann: so sind diese in solchen Fällen besser als Carabiner. Leichte Kavallerie, die oft plänkert, kann daher von ihnen besondere Vortheile haben. Man weiſs aus dem 7jährigen Kriege, daſs die hannoverschen Jäger zu Pferde zwischen der sich zurückziehenden Infanterie die Offiziere nach einander beschossen. Dies geschah unter andern, als sie ein Korps Infanterie in Nordheim überfielen und es in die Gebirge trieben. Sie hielten auf 200 bis 300 Schritt vom Quarree einzeln und schossen von da den Kommandeur und fast alle Offiziere todt. Natürlich gaben in dieser Lage die Franzosen Blöſsen, aber die Jäger waren zu schwach.

Man sagt, zu dem Gebrauch der Büchsen gehören tranquille Pferde. Ein hannoverscher Jägeroffizier versicherte mir, man könne bald jedes Pferd dazu gebrauchen; theils weil die Pferde im Felde überhaupt tranquiller, theils aber auch, weil sich die Pferde bald an's Feuer gewöhnten; wenige Uebung gebe hier Mann und Pferd bald die nöthige Geschicklichkeit.

Nur wird dazu ein guter Schütze und eine gut eingerichtete Büchse erfordert. Die Abrichtung des Schützen besteht in der Geschicklichkeit, geschwind zu laden und geschwind und gut zielen zu können; ist dies nicht in Friedenszeiten erlernt oder hat man keine gelernte Jäger, so sind freilich die Büchsen von keinem Nutzen.

---

[8]) Diese kurze Abhandlung dürfte im Hinblick auf die Bewegung von Interesse sein, welche sich seit 1870 in unserer Armee mit Erfolg geltend gemacht hat.

## II.

## Stellung.[9])

(Seite 71—78.)

(Seite 71—73.) Die Gröfse der Rotte beträgt gewöhnlich drei, oft aber auch zwei Mann*).

1) Drei Glieder geben, wenn man durch Vergröfserung der Fronte keine Vortheile erhalten kann, ein wirksameres Feuer als 2 Glieder; denn obgleich bei 3 Gliedern das erste etwas im Feuer von dem dritten Gliede inkommodirt wird: so ist doch wahrscheinlich, dafs die dadurch entstehenden Fehler nicht so beträchtlich sind, als die Wirkung des dritten Gliedes.

Die Schüsse eines Bataillons sind in jedem Falle ungewifs, und nur die Anzahl entscheidet. Die Leute des dritten Gliedes schlagen bei den ersten Schüssen, wenn alles in Ordnung bleibt, eben so gut an, als die im ersten und zweiten; und wenn die ersten Feuer nicht entscheiden: so ist es nur selten von den letzteren zu erwarten. Ein anderer Vortheil des dritten Gliedes besteht darin, dafs man durch dasselbe das erste und zweite, wenn es gelitten, ersetzen kann, und dafs, wenn etwa Lücken durch die Bewegung entstanden, solche leicht ausgefüllt werden können, wenn man das dritte Glied eingehen läfst.

2) 2 Glieder. Man stellt die Bataillons in 2 Glieder, wenn man durch die gröfsere Ausdehnung entscheidende Vortheile erhalten kann.

a. Treffen 2 Bataillons von gleicher Stärke in der Ebene aufeinander, so wird das in 2 Gliedern das in dreien wahrscheinlich schlagen. Denn das erstere überflügelt das letztere, ohne dafs ihm etwas im Feuer abgeht.

b. Kann eine andere Armee dadurch, dafs sie die Bataillons in 2 Glieder stellt, überflügeln oder im Rücken nehmen: so wird sie Vortheile über jene erhalten, wenn sonst die Ueberflügelung eher geschieht, ehe die übrige Front zur Aktion kommt.

c. Könnte eine Armee eine gewisse Stellung nicht, ohne Lücken in den Linien zu bekommen, nehmen, wie dies der Fall bei Minden[10]) in der alliirten Armee war: so ist eine Stellung in 2 Gliedern einer in 3 vorzuziehen; denn die Nachtheile der Lücken sind gröfser als die der dünnern Bataillons.

d. In Schanzen, wo das dritte Glied nicht niederfallen kann, ist dasselbe in jedem Falle überflüssig.

e. Endlich ist noch bei nächtlichen Unternehmungen das dritte Glied, indem es hier beim Feuern das erste beschädigen kann, überflüssig.

f. Bei kleinen Kommandos und Detaschements steht man in 2 Gliedern.

---

[9]) Auch diese Abhandlung hat für die Gegenwart ein historisches Interesse, obschon selbstredend die hier für die dreigliedrige Aufstellung angeführten Gründe bei der jetzigen Ausbildung des Feuergefechts fortfallen.

*) Man ist über diesen Gegenstand etwas weitläuftig, da er nicht anderswo auseinandergesetzt ist. (S.)

[10]) Am 1. August 1759.

## III.
## Schritt.

(Seite 90—96.)

(Seite 90—91.) Geschwindigkeit.

Die gröfste Geschwindigkeit, die ein Mensch haben kann, wäre aus leicht einzusehenden Ursachen bei den Bewegungen der Truppen oft von grofsem Nutzen. Da aber bei dieser nicht Reih und Glieder, ohne welche, wie wir in der Folge sehen werden, die Truppen nie in Ordnung erhalten werden können: so darf man nur bis zu einem gewissen Grade hier gehen.

Die Erfahrung hat gelehrt, dafs ein gut geübtes Bataillon bei völliger Ordnung 110 bis 120 Schritt in jeder Minute zurücklegen kann. Wenn aber ein Bataillon eine geraume Zeit marschiren und mit andern Bataillons in einer Linie bleiben soll: so kann diese Geschwindigkeit nicht erhalten werden, und dann können nur etwa die halbe Anzahl der obigen in einer gleichen Zeit, also in einer Minute etwa 75 Schritt geschehen.

Man siehet leicht ein, dafs die Geschwindigkeit hier von der Uebung, der Gröfse und der Menge der Bataillons abhängt; dafs wenig exercirte Truppen nur bei langsamer Bewegung die Ordnung in einem gewöhnlichen Bataillon, und noch weniger exercirte Truppen nicht im ganzen Bataillon, sondern nur in kleinen Trupps erhalten können. Um sich indefs an eine Geschwindigkeit zu gewöhnen: so hat man den ordinären Schritt auf 75 in jeder Minute in allen Armeen festgesetzt. Der Dublirschritt hat bei den verschiedenen Truppen nicht eine Geschwindigkeit; bei unserer Infanterie werden 108 Schritt, bei den meisten andern aber 120 derselben in einer Minute zurückgelegt.[11])

## IV.
## Vom Feuer.

(Seite 276—283.)

### 1.

(Seite 276—277.) Das Plackerfeuer mufs auf das sorgfältigste vermieden werden.

Das Plackerfeuer hat grofse Nachtheile: 1) leistet es keine augenblickliche Wirkung und alle Erfahrung bezeugt, dafs 10 Mann, die in einem Augenblicke und auf einem Fleck im Bataillon bleiben, es eher zum Rückzuge bringen, als der Verlust von 50 und mehreren, die nach und nach und an verschiedenen Stellen fallen. Es ist daher gar nicht unmöglich, dafs ein Feuer eines Plotons wirksamer sein kann, als ein anhaltendes Plackerfeuer eines ganzen Bataillons. 2) Ein grofser Fehler des Plackerfeuers besteht noch darin, dafs die Leute ohne Aufhören schiefsen, ohne dafs es oft nöthig ist. Sie verfeuern so nicht allein ihre Patronen, sondern machen durch die vielen Schüsse ihr Gewehr unbrauchbar. Nun sind die Steine stumpf, das

[11]) Demnach ist unsere heutige Marschgeschwindigkeit dem Dublirschritt des vorigen Jahrhunderts etwa gleich.

Gewehr ist schmutzig, die Patronen lassen sich nur noch mit einiger Gewalt in dem Laufe herunterbringen, und oft fehlt es sogar an denselben. 3) Das Uebelste bei allem diesen ist nun noch, dafs durch dies Feuer eine gewisse Unordnung im Bataillon allgemein geworden ist, und dafs gewissermafsen die Offiziere das Kommando verloren haben und die Attention nur erst mit vieler Mühe, und oft gar nicht wieder herstellen können. 4) Aus § 176 sehen wir, dafs mehrere entfernte Feuer nicht das wirken, was ein nahes wirkt; daraus folgt nun, dafs man, wenn keine andern Umstände es verlangen, nur nahe feuern müsse. Bei dem Plackerfeuer ist dieser Vortheil auf keine Art zu erhalten, da wird auf weite Distanz so lange geschossen, als man den Feind sieht.

Wenn man alles dies erwägt, so hat man Ursache, solche Mafsregeln zu treffen, die gegen das Plackerfeuer sichern; und solche Feuer zu vermeiden, wodurch man in's Plackerfeuer fallen kann.

2.

(Seite 282—283.) Gegen den Angriff der Kavallerie und in durchschnittenen Gegenden gegen Infanterie, müssen immer 2 und 2 bei einander stehende Pelotons wechselsweise, ohne Rücksicht der andern feuern.[12])

So offenbar die Vorzüge des Bataillonfeuers in gewissen Fällen, wo es auf eine entscheidende Wirkung, ohne weitere Rücksicht ankommt, sind: so gefährlich würde es in manchen andern sein. Griffe eine Kavallerie en échiquier abwechselnd an: so würde beim zweiten Angriff das Bataillon noch nicht wieder geladen haben; griffen gewisse Trupps oder Eskadrons nur an, um das Feuer den Bataillons abzulocken, so würde es sogleich von neuem kein Feuer bei dem Hauptangriff bereit haben; näherten sich nur einzelne Eskadrons oder Trupps, so würde das Bataillonfeuer, wo nicht gefährlich, doch wenigstens überflüssig sein; befände man sich in einem Posten oder in durchschnittenem Terrain, wo man nicht geradezu auf der ganzen Fronte angegriffen wäre oder angreifen könnte, so würde das Bataillonfeuer wieder nicht den Umständen angemessen sein. In allen diesen Fällen müssen nur gewisse Theile, d. i. gewisse Pelotons oder Divisions feuern. Das Feuer, bei dem die 2 bei einander stehenden Pelotons wechselseitig feuern, scheint vor allen andern den Vorzug zu verdienen. Zwei Pelotons können ohne Unordnung, da sie nahe bei einander sind, im Feuer sich ablösen. Sie haben gewissermafsen gemeinschaftliche Sache, indem ein Angriff sie trifft; und dies erhält sie in einer hier erforderlichen Aufmerksamkeit.

Es ist bei dem ordinären Pelotonfeuer auffallend, dafs die Pelotons, welche selten ein Angriff trifft, und welche weit von einander entfernt sind, mit einander im Feuer abwechseln sollen.

---

[12]) Selbstredend hat diese Abhandlung heute, wo die Infanterie, so lange Munition da ist, in ihrer Schufswaffe ein gegen Kavallerie unter allen Umständen hinreichendes Schutzmittel besitzt, nur historisches Interesse.

## VI.

## Verhalten eines Bataillons in Aktionen.

Es ist eine allgemeine Regel, nur auf nahe Distanzen erst zu feuern. (Seite 286—288.)

Man weifs aus § 176*), dafs auf 150 Schritt etwa die zweite, auf 200 Schritt etwa die fünfte, auf 300 Schritt etwa die siebente, und auf 400 Schritt etwa die 15. Kugel trifft, wenn alle zielen können und auch wirklich zielen. Da dies aber nur von wenigen geschieht, und auch dann, wenn das Bataillon einigemal durchgefeuert hat, auch oft wegen des Dampfs nicht mehr geschehen kann; da ferner der gemeine Mann, nachdem er eine Zeit lang gefeuert, nicht mehr die Aufmerksamkeit anwendet, die er bei den ersten Schüssen anwandte, so erhält man jene Wirkung nach einigen Schüssen nur zum Theil, und man hat gefunden, dafs in vielen Aktionen kaum die 50. und oft sogar kaum die 100. Kugel trifft. Hieraus folgt, dafs auf 120—200 Schritt einige Feuer unter gewissen Umständen vielleicht eine gröfsere Wirkung thun, als mehrere, wenn man auf gröfsere Weite zu feuern angefangen hat. Da nun überdies bei dem nähern Feuer der Mensch durch die plötzliche gröfsere Wirkung mehr, als durch die, welche nach und nach erfolgt, aufser Fassung kommt; da er durch ein auf weite Distanzen angefangenes Feuer, das anfangs keine sonderliche Wirkung hat thun können, beherzt geworden ist, das Feuer überhaupt nicht so fürchterlich findet, als er es sich vorgestellt, und es also nicht mehr so sehr fürchtet; so scheint es in manchen Fällen vortheilhaft zu sein, erst ganz nahe mit dem Feuer, von dem man die Entscheidung erwarten will, anzufangen. Die Erfahrung hat gezeigt, dafs die hier gegebene Meinung wenigstens unter gewissen Umständen der Absicht entspricht. Dadurch, dafs die Preufsen in der Bataille bei Grofs-Jägerndorf[13]) auf eine zu grofse Distanz zweimal ohne Wirkung feuerten, bekam die russische Infanterie, welche nie im Feuer gewesen, und glaubte, dafs jede Kugel treffen würde, eine solche Verachtung für das Feuer, dafs sie zum Spott ein entsetzliches Geschrei machte, und sich schon als Sieger betrachtete. Bei einem nahen Feuer hätte man gerade das Entgegengesetzte erhalten. In der Bataille bei Breslau[14]) erhielt der Prinz Ferdinand (wie uns Herr von Warnery erzählt), der die österreichische Infanterie, welche die Loo[15]) passirt hatte, angriff, erst auf 75 Schritt von derselben ein Bataillonfeuer, welches so wirksam war, dafs dadurch $^2/_3$ der Preufsen aufser Stand zu fechten gesetzt wurden. In der Bataille bei Crefeld[16]) gaben drei Bataillone hannoversche

*) § 176 giebt Treffer-Resultate, welche von einem im Zielen geübten Peloton und von einem nicht geübten erzielt wurden, nämlich

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| auf | 100 | Schritt | = 53,4 | resp. | 40,3 | Prozent |
| - | 200 | - | = 30,8 | - | 18,3 | - |
| - | 300 | - | = 23,4 | - | 14,9 | - |
| - | 400 | - | = 13 | - | 6,5 | - (S.) |

[13]) 30. August 1757.
[14]) 22. November 1757.
[15]) Lohe.
[16]) 23. Juni 1758.

Infanterie, die auf dem rechten Flügel, nachdem der kleine Bach passirt war, ohne ihre Kanonen avancirten, auf die Karabiniers auf 30 Schritt ein Bataillonfeuer, wodurch der gröfste Theil auf dem Platze blieb und die andern sich mit der Flucht retteten. Ein Offizier, der sehr aufmerksam den Chok der Karabiniers hier beobachtete, hat wahrgenommen, dafs von 100 Schritt an ihre Geschwindigkeit sich nach und nach so vermindert hat, dafs noch vor 30 Schritten, an den meisten Stellen der Fronte eine Stockung der Bewegung entstanden war. Hätte die Infanterie eher, als es hier geschehen, gefeuert, wie es die Kavallerie sicher erwartet hat, so wäre ihr Angriff vielleicht rascher und mit mehr Nachdruck geschehen. Das Unerwartete und die bevorstehende Gefahr wirkt insgemein heftiger auf's menschliche Herz, als die gröfste gegenwärtige, und man hat im Kriege Ursache, auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen. Man mufs überhaupt das menschliche Herz bei allem in Erwägung ziehen — denn vor dem Feinde ist der Soldat nicht so maschinal, wie auf dem Exercierplatze — und dies findet so gut bei den ersten Befehlshabern, als den gemeinen Soldaten statt. In der Folge wird man sehen, inwiefern man hiervon Nutzen ziehen kann.

Verhalten eines angreifenden Bataillons. (Seite 291—293.)

Wenn ein angreifendes Bataillon das Feuer des stehenden nicht erwiderte: so würde das angreifende so sehr leiden, dafs das stehende es leicht, wenn es zum Gefecht mit dem blanken Gewehr käme, über den Haufen werfen könnte, wenn nicht das erstere schon vorher die Flucht genommen hätte. Dies würde um so mehr stattfinden, wenn das stehende Artillerie hätte. Denn die Artillerie des angreifenden würde alsdann nicht sehr wirksam sein, weil sie nicht in der Nähe agiren könnte, und ihr keine Zeit dazu gelassen würde. Auf die Vortheile eines nahen Feuers dürfte das angreifende hier auch nicht rechnen, denn es würde, ehe es dies ausführen könnte, so viel leiden, dafs die Wirkung seines Feuers nicht mehr beträchtlich sein könnte. Es giebt also kein anderes Mittel, als dafs das angreifende, da wo die Wirkung des Feuers vom stehenden beträchtlich wird, selbst feuert und sich nur dazwischen bewegt; alsdann wird, zumal wenn es Artillerie hat, das stehende durch den Effekt des Feuers (des angreifenden) aufser Stand gesetzt werden, selbst ein wirksames Feuer zu machen. Da das angreifende den Angriff zur Absicht hat: so wird es so wenig als möglich feuern, d. i. es wird nur da, wo es beträchtlich leidet, von 30 zu 30, und wo es weniger leidet, von 60 zu 60 Schritt ein Feuer geben. Es können hier Fälle vorkommen, wo man eine Zeit lang stehenden Fufses zum Feuern gezwungen ist, d. i. wo man einige Feuer, ohne dafs man sich bewegt, nach einander giebt.

Feuerte das stehende Bataillon in der Ebene erst späte: so würde das angreifende mit dem stehenden gleiche Vortheile haben, wenn beide zugleich an zu feuern fingen, und die Artillerie des angreifenden agiren könnte. Da es aber zu vermuthen ist, dafs das stehende dem angreifenden hierin zuvorkommen wird, und da die Artillerie des letzteren in diesem Falle nicht agiren kann, so fallen auch hier dem stehenden gewisse Vortheile zu, welche das

angreifende der Wahrscheinlichkeit nach nicht haben wird. Es wäre hier also für das angreifende kein anderes Mittel, als dafs es selbst auf eine Distanze, wo das Zuvorkommen im Feuer noch nicht sehr schädlich sein kann, nämlich etwa 200—300 Schritte, an zu feuern finge; alsdann genösse es die Vortheile des ersten Feuers vielleicht selbst, wenn das stehende nicht sehr aufmerksam wäre. Je mehr das angreifende Bataillon feuert, und je weniger es sich bewegt, um desto mehr hat es mit dem stehenden gleiche Vortheile, um desto mehr kann die Artillerie des angreifenden agiren, und um desto mehr verwandelt sich das Gefecht in ein Gefecht stehenden Fufses.

Rücksicht auf die Artillerie. (Seite 293.)

Das angreifende Bataillon mufs hier auf die Artillerie, die es bei und gegen sich hat, vorzüglich Rücksicht nehmen, und bei einer überlegenen gegenseitigen Artillerie weniger auf's Feuer sehen, und seine Schritte verdoppeln; aber bei einer eigenen Ueberlegenheit an Artillerie weniger sich bewegen und mehr durch das Feuer den Weg zum Angriff sich bahnen, oder die Aktion zu entscheiden suchen.

Rücksicht auf das Terrain.

Greift ein Bataillon ein anderes, das hinter einer Erhöhung, oder in einem Graben, oder auf eine andere Art bedeckt steht, an: so kann nach Beschaffenheit des Terrains sein Feuer oft wenig gegen das stehende ausrichten; hier ist es also am vortheilhaftesten, dafs es seine Schritte verdoppelt und nur zu Zeiten feuert, um die Leute zu unterhalten, damit sie die Gefahr, in der sie sind, nicht so lebhaft empfinden.

Benutzung des Terrains. (Seite 296—298.)

Wenn ein Bataillon den Angriff erwartet: so kann es auf manche Art von dem Terrain profitiren. Denn wenn auch die Stellung im Ganzen bestimmt ist, so wird, wenn es zur Aktion kommt, doch ein jedes Bataillon die Vortheile des Terrains oft benutzen dürfen, ohne dafs irgend ein wesentlicher Nachtheil dadurch entsteht. Man stellt sich hinter die Erhöhungen, zumal wenn sie jäh sind, in die trocknen Gräben, hohlen Wege, in jede Vertiefung, wenn man dem feindlichen Geschützfeuer eine Zeit lang ausgesetzt zu sein gezwungen wird. Es kommt hier nicht darauf an, dafs man ganz gedeckt ist; ist man es nur auf 3 Fufs, steht man nur in einer Furche, oder hat man nur eine Erhöhung von einigen Fufs vor sich, so macht dies, wie man aus dem ersten Theile dieses Handbuchs weifs, einen wesentlichen Unterschied in der Wirkung der Artillerie. In der Bataille bei Hastenbeck[17]) warfen einige Bataillons Hannoveraner, welche dem feindlichen Geschützfeuer sehr ausgesetzt waren, sich auf die Erde, so wie das erste Glied es gewöhnlich beim Niederfallen thut, dadurch wird die Linie um die Hälfte niedriger, und ist also auch um die Hälfte weniger dem feindlichen Feuer ausgesetzt.

Man hat verschiedentlich diesen Vortheil durch Oeffnungen in der Front

[17]) 26. Juli 1757.

zu erhalten gesucht, da aber dadurch an andern Stellen sich die Tiefe vermehrt und die Kanonenkugel also doppelten Effekt thut; so entspricht dieses Mittel der Absicht nicht.

Ist man so weit entfernt, daſs die Kugeln nur ricochettirend das Bataillon erreichen, so ist es oft möglich, daſs man der Kugel Platz machen kann. — Dies thaten einige braunschweigische Regimenter, die in der Schlacht bei Hastenbeck sich auf dem linken Flügel befanden, ohne daſs eine Kugel jemand tödtete. Man kann oft dadurch, daſs das Bataillon sich bedeckt stellt, noch andere Vortheile als die erwähnten erhalten; der Feind, der uns nun nicht sieht, kann seine Batterien nicht unserer Stellung angemessen placiren, seinen Angriff nicht nach den besondern Umständen einrichten. Man kann dem avancirenden Feinde nun unerwartet entgegenkommen und dadurch verschiedene Vortheile erhalten. Steht man auf einem Berge, den man nicht verlassen darf und befindet sich eine Vertiefung vor der Front, so muſs man sich durch diese (auch um die Vortheile des Unerwarteten zu genieſsen) so lange masquiren, bis man plötzlich wirksam sich dem Feind entgegenstellen kann.

# Militärisches Taschenbuch, zum Gebrauch im Felde.*)

*) „Militärisches Taschenbuch, zum Gebrauch im Felde." — Aufgesetzt von G. Scharnhorst, Hauptmann beym Königl. Grofsbritt. Churbraunschweig. Artillerie-Regimente und Lehrer bey der Militärschule in Hannover. Dritte Auflage, Hannover, Helwing'sche Buchhandlung, 1794.

# Vorbemerkung.

Clausewitz sagt: „Historische Beispiele machen Alles klar und haben nebenher in Erfahrungswissenschaften die beste Beweiskraft. Mehr als irgendwo ist dies in der Kriegskunst der Fall. Der General Scharnhorst, welcher in seinem Taschenbuche über den eigentlichen Krieg am besten geschrieben hat, erklärt die historischen Beispiele für das Wichtigste in dieser Materie, und er macht einen bewundernswürdigen Gebrauch davon.“

Nach dieser Aeufserung ist man geneigt, sich auch das Taschenbuch anders vorzustellen, als es ist. Wenn die Absicht, belehrend auf die Schüler der hannoverschen Militärschule zu wirken, dem Handbuche seine Gestalt verlieh, so kommt hier die praktische Tendenz zum direktesten Ausdruck. Scharnhorst giebt dem jungen Offizier Rathschläge für das Verhalten im Felde, die in engster Beziehung zur Kriegführung seiner Zeit standen. Dadurch wird es mit dieser ebenso verknüpft, wie das Handbuch mit dem Standpunkte des militärischen Studiums jener Epoche. Das Interesse für die nachkommenden Geschlechter geht aber zum grofsen Theile über dem Nutzen für das Lebende verloren.

Nur noch wenige der zahlreichen Regeln des Taschenbuchs sind heute zu verwerthen. Wir kennen den Krieg unter ganz veränderten Formen und kaum kann uns etwas Anderes einen so lebhaften Begriff von der grofsen Veränderung geben, welche die letzten Jahrzehnte in die Kriegführung gebracht haben, als ein Blick in dies damals so gepriesene Buch.

Eine Ausnahme machen eben nur die historischen Beispiele. Freilich sind sie meistentheils dem „kleinen Kriege“ entnommen, enthalten Waffenthaten geringer Dimensionen, wie sie vorfallen, wo Posten sich lange Zeit gegenüberstehen. Sie erinnern lebhaft an die Felddienst-Aufgaben, welche unsere jungen Offiziere lösen; doch sind hin und wieder auch gröfsere Verhältnisse berührt. Der Forscher wird darunter noch manchen hübschen Fund machen.

Wie alle ähnlichen Werke Scharnhorst's ist auch das Taschenbuch reichlich mit erläuternden Plänen und Zeichnungen versehen und über einen Mangel an Deutlichkeit wird auch ein schwer zu erweichendes Begriffsvermögen nicht

haben klagen können. Die Sorgsamkeit, mit welcher das ganze an 500 Oktavseiten enthaltende Buch durchgearbeitet ist, kann in der That als Muster empfohlen werden. Der Vorbericht zum Handbuche liefs erwarten, dafs das Taschenbuch kürzer, aphoristischer sein würde. Lesen wir aber z. B. in diesem, wie Scharnhorst in behaglicher Breite den grofsen Nutzen eines Fernrohres im Kriege auseinandersetzt, so sind wir beruhigt. Auch das Taschenbuch ist für unseren Geschmack noch ausführlich genug.

In der Vorrede sagt Scharnhorst erklärend: „Man hat im Vortrage auf Diejenigen Rücksicht genommen, welchen es an Vorkenntnissen fehlt, und dadurch in der Kürze verloren." Seiner Versicherung, dafs er im Taschenbuche nichts ohne Untersuchung und die ihm mögliche Prüfung niedergeschrieben, hätte es für keinen Leser bedurft.

Das Taschenbuch zerfällt in vier Abtheilungen und einen Anhang.

Die erste Abtheilung schildert das Verhalten für den mit Kavallerie und Infanterie detachirten Offizier auf Patrouille, bei Märschen, Ueberfällen, auf Feldwache und Piket, im Kantonnement, beim Aufsuchen des Feindes, bei Rekognoszirungen und in Aktionen. Sie handelt zuletzt von den Zufuhren, dem Eintreiben von Kontributionen und dem Aufheben von Patrouillen.

Die zweite Abtheilung enthält den Unterricht für den mit Artillerie detachirten Offizier bezüglich des Materials, der Bespannung, Bedienung des Feuers und der Märsche. Sie giebt auch Lehren, wie man ein Geschütz auf einen sehr steilen Berg oder auf ein Haus, einen Thurm bringt:

„Man bringt auf demselben aufserhalb eine Rolle oder Scheibe an, indem man einen Baum durch die Wand steckt, das längere Ende im Hause festbindet und an das kürzere die Rolle hängt. Durch diese wird ein Tau unten mit einem Ende an das Geschütz befestigt, an dem anderen Ende ziehen Leute herunter, so dafs das Geschütz hinaufgehet. Hier mufs die Schwere der Leute der Schwere des Geschützes gleich sein.

Man kann auch oben auf dem Thurme oder Hause ein Hebezeug anbringen. Man bedient sich nämlich nur zweier Schenkel mit der Welle, läfst den obern Theil über die Wand hervorragen und befestigt ihn rückwärts mit Tauen. Nun befestigt man das Tau an die Kanone, führt es über eine Rolle und von da um die Welle und hebt durch Umdrehen derselben das Geschütz.

Hat man kein Hebezeug, so nimmt man ein anderes Holz, das man als Welle gebrauchen kann und giebt ihm eine Unterlage."

Sehr einfach, wenn man das Nöthige an Material und auch die erforderliche Mufse besitzt!

Die dritte Abtheilung behandelt die Verschanzungskunst und den Angriff und die Vertheidigung von Schanzen und giebt zum Schlufs eine Reihe von Beispielen.

Die vierte Abtheilung endlich hat den Festungskrieg zum Gegenstande.

Der Anhang bringt die üblichen Tabellen über Maſse, Gewichte, Münzen, Statistik u. s. w., sowie Anleitungen zum Entfernungsmessen und Aufnehmen.

Scharnhorst hat das Taschenbuch, wie man aus dem Datum der Vorrede (November 1792) ersieht, geschrieben, ehe er selbst Kriegserfahrung besaſs; dennoch ist es für den damaligen Feldgebrauch unstreitig sehr zweckmäſsig gewesen. Es liegt darin ein Beweis für des Autors hervorragende praktische Berähigung. Der Erfolg stand ihm bei diesem Unternehmen kräftig zur Seite. Das Taschenbuch erlebte schnell hintereinander 1792, 1793 und 1794 drei Auflagen.

# Aus dem Militärischen Taschenbuch, zum Gebrauch im Felde.

## I. Abtheilung.

### Was ein Commando oder Detaschement und ein commandirter Soldat und Offizier bei sich führen mufs.

(Seite 26—29.)

(Seite 27—29.) Der Offizier mufs, ehe er abmarschirt: haben

a) einen bestimmten, am besten schriftlichen Befehl, worin stehet, was er zu verrichten hat. Soll er Kontribution eintreiben oder sonst etwas ausrichten, was man ihm zur Last legen könnte, so mufs er nie ohne einen schriftlichen Befehl abmarschiren.

Er mufs sich ferner über besondere Fälle, die nicht in dem erhaltenen Befehl erwähnt sind, Erläuterungen geben lassen, wenn er über ein oder andern Gegenstand Bedenken findet. Ob er sich z. B. in einem Posten halten soll? Ob er sich zurückziehen dürfe, wenn der Feind ihm überlegen komme? Ob er etwas wagen dürfe, wenn er Gelegenheit finde, Gefangene oder sonst einen Coup auszuführen? An wen Rapport gegeben werde?

b) Gleich vor dem Abmarsch mufs ein namentliches Verzeichnifs von allen Leuten formirt werden, mit Bemerkungen, von welchen Kompagnien etc. sie sind, ohne dies weifs man keinen richtigen Rapport von denen, welche etwan desertirt, geblieben, oder krank geworden, zu geben.

c) Ohne Papier, Feder und Tinte, oder wenigstens ohne Karte und Bleystift kann man garnicht fertig werden. Im siebenjährigen Krieg geschahen zuletzt alle Meldungen auf Kartenblättern, indem durch die mündlichen Meldungen viele Mifsverständnisse entstanden. Ort, Name Charakter und Datum mufs dabey, wie so oft geschieht, nicht vergessen werden.

d) Eine Uhr ist fast unentbehrlich. Durch eine Landcharte kann man erstlich gleich im Ganzen sehen, wo man in Absicht unserer und der

feindlichen Armee bleibt und bald von der Gegend im Grofsen einen Begriff erlangen.

Eine Boussole hat den Vortheil, dafs sie uns immer die Weltgegend zeigt. Dadurch weifs man immer die Direction, wo dieser oder jener Ort, unsere und die feindliche Armee sich befindet. Weifs man immer die Himmelsgegend, so wird man weit ehender in einer Gegend bekannt, als ohne dies.

Kein Instrument ist im Kriege für den, der etwas kommandirt, nützlicher als ein Fernrohr. Ueber 1500 Schritt erkennet man mit blofsen Augen keinen Feind, und weifs oft nicht, ob man eine Heerde Vieh, oder Truppen, oder sonst etwas sieht. Mit einem mittelmäfsigen Dollondschen 5 Dukaten theuren Fernrohr erkennt man aber auf 5—600 Schritt noch genau die Mondirungen, und auf einer noch weit gröfseren Distanz sowohl Infanterie, als Kavallerie und Artillerie. Bey einem Detaschement ist es immer sehr wichtig, wenn man in der Ferne alles sieht und unterscheiden kann; zumal da man als dann selbst noch nicht entdeckt.

## Verhalten eines Kommandos oder Detaschements von 10 bis 30 Mann, welches eine Gegend beobachten, und darin eine Zeit stehen soll — Kavallerie.

(Seite 140 — 154.)

### Erklärung.

(Seite 140—147.) Während die Armee im Lager oder in den Winter- und Kantonirungsquartieren stehet, werden nicht selten Kommandos oder kleine Detaschements auf $^1/_2$ bis 2 Meilen vor der Armee, nach dem Feinde zu, gesetzt, welche rechts und links gar keine, oder doch auf eine halbe oder eine ganze Meile keine Nebenkommandos haben, und blos in ihrer Wachsamkeit und Vorsicht ihre Sicherheit suchen müssen. Ihre Bestimmung ist, nicht die Gegend zu vertheidigen, sondern sie zu beobachten und Nachricht zu geben, wenn der Feind in derselben ankömmt.

Insbesondere ereignet sich dieser Fall, wenn die Armee in Kantonirungsquartieren steht. Alsdann wird $^1/_2$ bis 1 Meile von den nächsten Quartieren nach dem Feinde zu, eine Kette von Husaren- oder Dragonerposten, gezogen: welche von einander $^1/_4$ oder $^1/_2$ Meile und noch weiter entfernt sind. Diese Posten werden meistens nur alle drei Tage abgelöset und sind an keinen gewissen Ort gebunden, haben aber ihr angewiesenes Terrain zu beobachten. Sie haben einige tausend Schritt, oder auch oft erst auf eine Meile, Korps zu ihrer Unterstützung hinter sich.

Hier müssen die Feldwachen oder Kommandos weiter vorwärts stehen, als beim Lager, weil die Armee einige Zeit braucht, zusammen zu kommen.

### Voraussetzung.

Wir wollen annehmen, es wären 30 Pferde auf $1^1/_2$ Meile von der Armee kommandirt, eine, theils ebene, theils durchschnittene Gegend zu beobachten.

### Beobachtung vor dem Abmarsche.

Man versieht sich mit Lebensunterhalt und Fourage, so weit es möglich; man erkundigt sich nach dem zu nehmenden Wege und nach der Entfernung des Feindes.

### Beobachtung auf dem Marsche.

Wenn man gleich die Nachricht hat, dafs der Feind sich einige Meilen entfernt befindet; so ist man deswegen doch nicht sicher, ob er nicht in der Gegend, die man passiren mufs, sich befindet. Man beobachtet daher auf dem Marsche alle Vorsicht.

a) Man ordnet eine Avantgarde, welche bei Tage 1000—2000 und in der Nacht einige 100 Schritt von dem Kommando ist. Und da das Kommando die Gegend beobachten soll, so ist es hier immer nützlich, wenn es rechts und links auf dem Marsche Plänkerer durch andere Wege gehen läfst, welche sich hier nach dem Feinde erkundigen.

Hätte man, wie oben vorausgesetzt, ein Kommando von 30 Pferden, so nehme man 6 zur Avantgarde und lasse rechts und links durch Nebenwege zwei Trupps, jeden von drei Mann, dem bestimmten Orte sich nähern.

b) Die Avantgarde sowohl als die Seitentrupps, verhalten sich wie die Patrouillen. Sie passiren nicht eher ein Dorf, bevor nicht einige Plänkerer durch dasselbe gegangen und es durchsucht. Die nebenliegenden Hölzer und Gebüsche können freilich nicht durchsucht werden, man begnügt sich hier nur mit der Aussage des Landmanns, dafs der Feind sich nicht in der Gegend habe sehen lassen.

c) Erhält man aber eine entgegengesetzte Nachricht, so wenden sowohl die Trupps, als die Avantgarden alle Vorsicht an. Dann werden die Hölzer zwischen der Armee und den Posten durchsucht. Das Kommando geht nicht eher durch das Defilee (wenn man sonst nicht ohne dasselbe durchkommen kann), bis vor demselben und rechts und links auf mehrere tausend Schritt, alle Oerter, worin der Feind versteckt stehen könnte, durch einige Mann abgesucht sind.

d) In jedem Fall macht sich der Befehlshaber die Gegend, die Defileen nach der Armee zu, die impraktikabeln Gegenstände, als Flüsse, Moräste und steile Gebirge, bekannt. Am besten ist es, wenn er eine Landcharte hat, und dieselbe, wo es nöthig ist, verbessert. Dabei mufs er sich die Namen der Oerter, der Gehölze, Flüsse, Bäche etc. bemerken, damit er bestimmte Berichte, wenn es erfordert wird, geben kann.

e) Er nimmt zur Führung aus den Dörfern Boten. Diese müssen ihm Nachrichten von der Gegend geben. Er erkundigt sich nach den Fuhrten in

den Flüssen, nach den Durchzügen in den Morästen, nach den Holzwegen durch die Gebirge.

Sicherheitsanordnungen sobald man an Ort und Stelle angekommen.

a) Feldwache. Kömmt das Kommando bei Tage an, so stellt der Kommandeur gleich eine Feldwache aus. Diese bleibt aufgesessen, unterdefs das übrige Kommando an einem verdeckten Ort füttert.

b) Recognoscirung. Nachdem gefüttert, recognoscirt der Kommandeur mit dem Kommando die Gegend; er geht in einigen Trupps mit demselben auf $^1/_2$ bis $^3/_4$ Meile vor, und bestimmt den Unteroffiziers vorläufig die Oerter, nach denen sie Patrouille machen. Er zeigt ihnen die zu gehenden Wege und die Vorsichten, welche in dem vor sich habenden Terrain beobachtet werden müssen.

c) Verhalten bey Tage. Nachdem dies geschehen, geht das Kommando rückwärts an einen bequemen Ort, um da bei Tage zu bivaquiren. In grofser Hitze oder sehr rauher Witterung, wählt man eine Scheune, die dazu gelegen liegt. Ist es so kalt, dafs es nicht möglich ist, ohne Feuer fertig zu werden, so rückt das Kommando in den angewiesenen Ort. Dabei wird gleichzeitig ein Allarmplatz bestimmt, auf den man sich bei dem ersten Schufs versammelt. Dieser ist hinter dem Dorfe, von dem Feinde abwärts. Auch der Feldwache wird dieser Allarmplatz angezeigt, mit dem Befehl, dafs sie sich durch einen Umweg nach demselben zurückziehen soll, wenn sie der Feind verfolgte.

Das Kommando wird nur in wenige Häuser nach dem Allarmplatze zu, verlegt, und ein Theil bleibt immer aufgestanget. Nach dem Feinde werden die Wege verbarrikadirt, damit der Feind nicht gleich hereinprellen kann. Um selbst gleich herauskommen zu können, werden hie und da durch die Gärten Oeffnungen gemacht, und dem Kommando angewiesen.

d) Verhalten bei Nacht. Diese Vorsichten sind bei Tage hinlänglich, wenn die Feldwache die Gegend übersehen kann. In der Nacht aber mufs man andere Anordnungen treffen. Da rückt das Kommando aus, oder steht in einer abgelegenen Scheune beisammen aufgestangt. Ist die Gefahr aber grofs, steht der Feind nahe, kann er von dem Kommando Nachricht haben, so nimmt es in der Nacht einen andern Standort. Sobald es finster, rückt es dann in ein ander Dorf, oder in eine entfernte Scheune, oder in einen abgelegenen Garten, der Schutz wider die Witterung anbietet, oder im Sommer in irgend eine freie Gegend. Niemand mufs im Dorfe wissen, wo das Kommando bleibt, und in dem Dorfe, wo man aufs neue einrückt, dürfen es nur die Häuser wissen, welche man eingenommen. Der Feind mufs uns nicht finden können, damit wir, wenn er nicht von unsern Patrouillen und Feldwachen entdeckt wird, immer gegen einen Ueberfall sicher sind.

Verrätherei.

Damit uns die Leute übrigens nicht verrathen, muſs man sie erstlich so freundlich, als nur möglich ist, behandeln, und zweitens den Befehl geben, daſs jeder, welcher einen Besuch aus einem andern Dorf erhält, oder über das Feld geht, es anzeigen soll. Ferner, daſs man, wenn einer aus dem Orte es auch nur seinen Verwandten anzeigte, wo man mit dem Kommando etc. stände, daſs man denselben als einen Spion aufhängen lassen und sich übrigens am ganzen Dorfe durch Einäscherung rächen würde; daſs daher das ganze Dorf für jeden einstehen, und also auf jeden unter ihnen achten müsse.

## Verhalten eines Detaschements in Aktionen.

Allgemeine Regeln, welche ein Befehlshaber zu beobachten hat, ehe er sich in eine Aktion einläſst.

(Seite 194—196.)

1) Ein Detaschement, welches in die Nähe des Feindes kommt, oder den Angriff eines feindlichen Detaschements erwartet, muſs immer soviel als möglich sich verdeckt halten, an Oertern stehen, wo man es nicht übersehen oder doch zum Theil nur sehen kann, seinen Marsch so nehmen, daſs man es gar nicht, oder doch nur zum Theil siehet etc. Hieraus ziehet man folgende Vortheile:

a) Man kann den Feind, wenn er uns nicht siehet, unerwartet überfallen, und ihn über'n Haufen werfen, ehe er sich uns gehörig widersetzen kann. Bei ganz kleinen Detaschements bekommen wir vielleicht Gelegenheit, ihn gänzlich abzuschneiden, oder ihn, wenn er füttert, oder in einen Ort einrückt, zu überfallen. Vielleicht können wir ihm, wenn er von uns nur einen geringen Theil entdeckt hat, ein Versteck legen, und ihn in dasselbe durch den verdeckten Theil ziehen.

b) Ist der Feind stärker als wir: so ziehen wir uns jetzt zurück, ohne daſs er uns entdeckt, oder wir stellen uns in mehrere Trupps in einem Gliede, damit er uns überlegen hält.

c) Haben wir leichte Kavallerie und der Feind schwere, so können wir uns jetzt in allen Fällen mit ihm einlassen, wenn wir sonst nicht abgemattete Pferde haben. Ist aber der Fall umgekehrt: so ziehen wir uns aus der Affaire, weil unsere schwerere Kavallerie doch nichts gegen die feindliche leichtere ausrichten könnte.

2) Weiſs man, daſs der Feind ein Detaschement angreifen will, so muſs man ihm ein Versteck auf dem Wege legen, welches er passiren muſs, wenn er sein Vorhaben ausführt. Man muſs alsdann einen kleinen Theil stehen lassen, um den Feind desto eher in diese Schlinge zu ziehen. Diese Regel muſs man oft schon dann befolgen, wenn man nur einen Angriff entfernt erwartet.

3) Hat man grofse Wahrscheinlichkeit, dafs der Feind uns angreifen werde, und kann man ihm kein Versteck legen: so greift man den Feind selbst an, indem er uns angreifen will, oder noch ehe er dies thut. Die Erfahrung hat gelehrt, dafs derjenige, der angreift, grofse Vortheile für den hat, der angegriffen wird; und hiervon ist der Fall nur ausgenommen, indem man in einem verschanzten oder andern festen Posten stehet.

4) Siehet man endlich, dafs es zur Aktion kömmt: so überredet man die Leute durch wenige, aber mit allem möglichen Feuer ausgesprochene Worte. Ist das Regiment, bei dem sie stehen, nie geschlagen: so erinnert man sie hier an diesen Vorzug. Insbesondere benutzt man die Vortheile, welche von ihren Vorzügen vor andern Truppen und dem Feinde bei ihnen herrschen. Vor allem müssen die Offiziere, und auch bei kleinen Detaschements die Unteroffiziere wissen, was im Ganzen geschehen soll; was sie in diesem oder jenem Falle thun, dafs z. B. die Eskadron sich auf's Kommando theilt, wenn der Feind sich auf beide Flügel werfen sollte etc.

---

## III. Abtheilung.

### Angriff der einzelnen Schanzen und Verschanzungen.

(Seite 326—330.)

### § 212. Angriff der Schanzen.

a) Man überfällt sie, indem man sie umgeht und in den Eingang läuft. Hier ist § 60 zu befolgen[1]).

b) Man greift sie in der Nacht an, wenn man keine Kanonen und Haubitzen hat, oder wenn die Schanze bald unterstützt werden kann. Der Angriff geschieht zu allen Zeiten am besten um Mitternacht, in so viel Abtheilungen, als die Schanze Seiten hat; aufserdem geht eine Abtheilung gegen den etwaigen feindlichen Succurs. Die Abtheilungen suchen unentdeckt einzudringen. Werden sie entdeckt, so laufen sie, so ge-

---

[1]) § 60 sagt: Ueberfall eines Postens: Bei einem solchen Ueberfall kommt es darauf an, dafs man hineinkommt, ehe man entdeckt wird. — Man kann in der Nacht sich dem Orte nähern und vor dem Thore versteckt halten, bis es eröffnet wird, und dann in dasselbe sich stürzen. Man hat mehrere Beispiele, wo man durch Verkleidung einiger Mannschaft sich des Thores bei Tage bemächtigt hat, oder wo man diese Mannschaft auf einem Wagen im Heu versteckt. Doch wollte diese List 1760 dem Herrn von Wintzingerode bei einem Angriff auf Strafsburg nicht glücken. Glücklicher waren die Franzosen mit derselben gegen einen Posten an der Hufe 1760. Zuweilen kann man auch bei Tage in einen Ort eindringen, ehe die Thore geschlossen werden. (Folgt eine Reihe von Beispielen.)

schwind sie können, bis an die Schanze und suchen in den Eingang und durch den Graben im ersten Augenblick einzudringen. Gewöhnlich glückt dies, wenn die Besatzung nicht recht wachsam ist. Jede Abtheilung hat indefs Zimmerleute mit Aexten, Leute mit Brettern und Leitern bei sich, um die Pallisaden wegzunehmen etc. Feuert man bei diesem Angriff, so ist alles verloren; man lasse daher die Schüsse vorher ausziehen.

c) Bei einem förmlichen Angriff wird die Schanze vorher bei Tage mit Haubitzen und Kanonen beworfen und beschossen; man fährt dieselben alsdann auf etwa 900 Schritte von der Schanze auf und fängt nun an zu ricochettiren, so dafs etwa der dritte bis vierte Aufschlag die Schanze erreicht. Mit den Haubitzen kann man auch aus dem 20. Grad Bomben hineinwerfen, dessen Brandröhren so eingerichtet werden, dafs sie krepiren, wenn sie die Schanze eben erreichen. In diesem Falle mufs man sich aber der Schanze bis auf 700 Schritt und wenn kein schweres Geschütz darin, bis auf 500 Schritt nähern. In jedem Falle mufs man, wenn man feindliches Geschütz gegen sich hat, die Kanonen und Haubitzen 30 Schritt von einander entfernen.

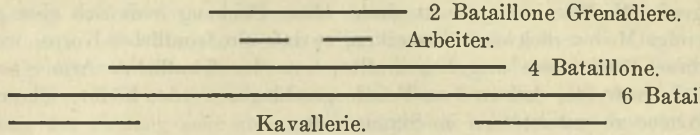
Hat man einige Stunden mit mehreren Geschützen die Schanze beschossen, so nähert man sich ihr mit den zerstreuten Kanonen, wenn sie Artillerie hat, bis auf 600, sonst aber bis auf 400 Schritt und feuert nun mit Kartätschen so geschwind als möglich. Man thut wenigstens 20 bis 30 Kartätschschüsse aus jedem Stück und so wie diese kaum geschehen, greift die Infanterie, die bisher dem Geschütz zur Seite, rückwärts auf 900 Schritt von der Schanze stand, die Schanze in so viel Abtheilungen, als sie Seiten hat, von allen Seiten zugleich an, ohne zu feuern. Die Artillerie hört erst auf zu feuern, wenn die Infanterie vor sie kommt und geht nun zurück. Jede Abtheilung besteht aus drei Unterabtheilungen; die erste ist bestimmt, die Brustwehr zu ersteigen; die zweite, die Hindernisse wegzuräumen; sie hat Aexte, Leitern, Spaten und Faschinen, in denen Bäume, damit sie sich nicht durchbiegen. Die dritte Unterabtheilung feuert, während die erste und zweite sich durch die Wolfsgruben arbeitet, in den Graben springt und die Brustwehr ersteigt. Feuert man im Anlauf mit der zweiten Abtheilung; so geräth der Angriff wahrscheinlich in's Stocken. Das Ersteigen der Brustwehr geschieht auf den Ecken auf ein Signal, der Offizier ist der vorderste.

### Angriff einer gröfsern Verschanzung.

a) Man greift gewöhnlich mit Tagesanbruch an, und nähert sich in der Nacht bis auf die Weite, wo man mit dem schweren Geschütz eine Kanonade und Bombardement anfangen will. In der Nacht hätte man das feindliche Feuer weniger, dagegen aber die Unordnung mehr zu fürchten.

b) Der Angriff geschieht auf mehreren Stellen; meistens hat auf jeder ein oder zwei Bataillone Grenadiers die Tête. Darauf folgen 20 bis 30 Zimmerleute mit Aexten, 100 Mann mit Spaten, 200 Mann mit Faschinen

und Leitern. Auf diese folgen auf einige Schritt vier Bataillons in einer Fronte und darauf einige 100 Schritt sechs in einer Front und rechts und links mehrere Eskadrons hinter ihnen; so dafs also die ersten Bataillons nicht überflügelt werden können und die letzteren immer die ersteren unterstützen.




c) Die Kanonade und das Bombardement geschieht nach (§ 212c[1]) mehrere Stunden und darauf rücken die Angriffskolonnen, ohne zu feuern, vor; nur die Artillerie derselben agirt beständig mit Kartätschen, bis sie sich auf 400 Schritt genähert.

d) Uebrigens geschieht der Angriff an sich nach vorhergehendem Paragraphen, wobei aber noch hinzuzufügen, dafs man mit den Faschinen einen Damm über den Graben macht, die Erde vom Rande und von der Brustwehr absticht, damit gleich Kanonen herübergebracht werden können. Hierzu müssen die Arbeiter instruirt werden; es müssen Ingenieuroffiziere dieselben führen und die Arbeit dirigiren. Andere müssen den Auftrag haben, rechts und links den Graben so aufräumen zu lassen, dafs die Infanterie durch denselben klettern kann. Die zuerst durchgekommenen Truppen formiren auf der Brustwehr, indem sie sich immer mehr rechts und links ausbreiten, Bataillons und gehen dann mit ihren Kanonen nur langsam vor.

e) Man mufs wenigstens mit zwei bis drei solcher Angriffskolonnen einen Theil der Verschanzung von beiden Seiten einschliefsen, damit der Feind hier von allen Seiten in's Feuer kommt und die durchgebrochenen Truppen sich vereinigen können. Man mufs ferner den Angriff auf einen solchen Theil unternehmen, wodurch man Meister von der ganzen Verschanzung wird, sonst opfert man Truppen auf, ohne etwas auszurichten.

f) Hinter den verschiedenen Angriffskolonnen folgt die Armee in gewöhnlicher Schlachtordnung *).

## Eine Verschanzung für ein Korps oder eine Armee zu entwerfen und die Vertheidigung desselben anzuordnen.

(Seite 345—352.)

(Seite 345—346.) a) Wird eine Verschanzung für ein Korps angelegt, welches in der Nähe (auf einige 1000 Schritt) von der Armee entfernt ist: so werden nur vor und zur Seite Werke gemacht. Den Rücken

[1]) Vergl. S. 106.

*) Die Disposition des Generals Laudon zum Angriff auf das verschanzte

deckt die Armee. Doch erfordert diese Lage hin und wieder leichte Rückenwerke, damit der Feind nicht im ersten Augenblick durchdringen kann.

b) Soll eine grofse Armee verschanzt werden: so schliefst die Verschanzung die Armee ganz ein, wie die Bunzelwitzer Verschanzung 1762 die Preufsen, oder sie geht nur an einer Seite her, wenn die Flanken durch Gewässer, grofse Moräste etc. gedeckt sind. Diese Deckung mufs sich aber gegen einige Meilen rückwärts erstrecken, so dafs ein feindliches Korps, welches diese Hindernisse umgehen wollte, von der feindlichen Armee so weit sich entfernte, dafs es vom Feinde geschlagen werden könnte, ehe es die Armee zu unterstützen im Stande wäre.

c) Eine Verschanzung, die die Armee nicht umschliefst und umgangen werden kann, dienet fast zu nichts; der Feind kann dies ohne Gefahr mit einem Theile thun, weil wir an den Platz geheftet sind. Diesen Fehler hatte unser verschanztes Lager bei Croffdorf 1759.[3])

Eine ganz mit Werken umgebene Armee kann aber auch vom Feinde wie eine Festung eingeschlossen werden, wie die sächsische bei Pirna 1756.[4]) Dieser Gefahr weicht man durch folgende Mittel aus: 1) Man läfst Zwischenräume zwischen den Schanzen und an solchen Oertern, wo das Terrain in beträchtlichen Fronten zu passiren. 2) Man legt die Verschanzung an solche Hindernisse des Terrains, dafs der Feind, wenn er die Armee einschliefst,

---

Lager bei Bunzelwitz[2]) bestand im Wesentlichen in Folgendem: 2 Angriffs-Kolonnen sollten mit Anbruch des Tages eine Ecke der Verschanzung neben einander angreifen und auf diese sollte die Armee in 3 Treffen folgen. Eine Angriffs-Kolonne bestand aus 50 Freiwilligen, welche die Tête machten, darauf folgten 400 Freiwillige, welche das anzugreifende Werk von beiden Seiten anfallen sollten. Bei diesen waren 50 Arbeiter mit Aexten, Nägeln zum Vernageln der Kanonen etc. Nun folgten 2 Grenadier-Bataillone in einer Front und hinter diesen 2 Bataillone und 5 Eskadrons in einer Front. Das erste Treffen der Armee bestand in 10 Eskadrons und 16 Bataillonen. Das zweite Treffen, 400 Schritt hinter dem ersten, hatte 30 Eskadrons und 12 Bataillone. Das dritte Treffen hatte 30 Eskadrons und 4 Bataillons. Der Angriff sollte eine Stunde vor Tag anfangen und die Armee sollte die Angriffs-Kolonnen, wenn sie glücklich sein würden, unterstützen. Es sollte also keine Kanonade, wie gewöhnlich, vorhergehen. (S.)

[2]) 7 km nördlich von Schweidnitz, 3 km südöstlich vom jetzigen Bahnhofe Königszell. Friedrich d. Gr. bezog das Lager, 60 000 Russen unter Buturlin und 70 000 Oesterreichern unter Laudon gegenüber, am 26. August 1761 mit etwa 55 000 Mann. — Der beabsichtigte Angriff Laudon's kam jedoch nicht zur Ausführung, da Buturlin entschieden seine Theilnahme ablehnte und am 9. September sich von den Oesterreichern trennte.

[3]) 5 km nordwestlich von Giefsen. Herzog Ferdinand von Braunschweig stand daselbst vom 7. September 1758 bis in den Winter hinein den Franzosen (erst unter Contades, später unter Broglie) gegenüber, ohne dafs sie ihn anzugreifen wagten. Erst im Dezember umgingen die Franzosen die rechte Flanke des Herzogs, der dann auf Marburg zurückwich.

[4]) Bekanntlich wurde die sächsische Armee im Lager von Pirna durch Friedrich d. Gr. am 10. September 1756 eingeschlossen und am 14. Oktober, nach einem verfehlten schwächlichen Entsatzversuche der Oesterreicher, zur Kapitulation gezwungen.

durch dieselbe getrennt wird. 3) Man schliefst die Verschanzung nahe an eine Festung an, oder legt sie doch in der Nähe derselben an. Alsdann behält man an dieser Seite einen freien Ausgang, oder zwingt doch den Feind, einen sehr grofsen Umfang zu besetzen. Das erste war der Fall bei dem verschanzten Lager bei Bunzelwitz, wo die Festung Schweidnitz den Preufsen eine freie Seite verschaffte, ob sie gleich mehrere 1000 Schritte von der Verschanzung entfernt war. Hätte da in dieser Weite der Feind das Lager umschlossen: so wäre die Festung ihm im Rücken gewesen. Hätte er die Festung eingeschlossen: so wäre der Umfang zu grofs und ohne Stärke gewesen. Der Fall, wo durch eine an die Verschanzung sich anschliefsende Festung der Umfang sehr grofs wird, zeigt sich bei dem verschanzten Lager bei Colberg.[5]) Hier vergröfsern überdem noch die Moräste zwischen den Werken den Umfang, ohne dafs es dem verschanzten Korps nachtheilig ist.

---

[5]) Während des siebenjährigen Krieges stand 1761 Prinz Eugen von Würtemberg in diesem Lager und wies die Angriffe der Russen von der Land- und Seeseite ab, mufste aber später, um nicht gefangen genommen zu werden, die Stadt ihrem Schicksale überlassen. Durch Major v. d. Heyde (wie schon 1758 und 1760) tapfer vertheidigt, fiel sie durch Hunger am 16. Dezember 1761.

# Unterricht

## des Königs von Preussen an die Generale seiner Armee.

---

Vermehrt mit den Instruktionen, welche der König nach der ersten Ausgabe des obgenannten bekannten Unterrichts für seine Armee nach und nach bis an seinen Tod aufgesetzt hat und erläutert durch acht Pläne und durch viele Beispiele aus dem siebenjährigen Kriege.

---

# Vorbemerkung.

Der „Unterricht des Königs von Preufsen“ ist bekanntlich nichts anderes als die unter diesem Titel veröffentlichte Schrift Friedrich's „General-Prinzipia vom Kriege“, welche auch in der Sammlung der Militär-Klassiker ihre Aufnahme gefunden haben. Wie der Titel sagt, fügte Scharnhorst noch einige Zuthaten nach des Königs späteren Aeufserungen und historische Beweisstücke hinzu.

Bekanntlich giebt es eine ganze Anzahl Veröffentlichungen der General-Prinzipia. Aufser der amtlichen Ausgabe von 1753 bestehen nicht weniger als 11 andere in deutscher, 8 in französischer, 1 in englischer, 2 in polnischer, 2 in russischer Sprache. Die letzten haben je zwei Auflagen erlebt.

Das Nähere hierüber findet sich in dem Werke: „Miscellaneen zur Geschichte König Friedrich des Grofsen“. Berlin E. S. Mittler u. Sohn. 1878. S. 94—97.

Die General-Prinzipia waren sekretirt. Die ihnen vorangeschickte Kabinetsordre vom 23. January 1753 *) verordnete, wie damit von den Besitzern in Krankheits- und Sterbefällen zu verfahren sei, ebenso, dafs das Buch nicht in's Feld mitgenommen werden solle, damit es dem Feinde nicht in die Hände fallen könne.

Dennoch wurden die General-Prinzipia unter dem Geräth des Generals v. Czettritz gefunden, der bei dem Ueberfall von Cosdorf an der Elbe am 20. Februar 1760 von den Oesterreichern gefangen genommen wurde. „Der General Beck, dem sie zugestellt wurden, ging sehr geheimnifsvoll damit um. Er liefs durch den damaligen Obersten v. Riese eine prächtige Abschrift in grofs Folio veranstalten, die er dem Erzherzoge Joseph, jetzigen Kaisers Majestät zuschicken wollte. Einige Zeit darauf hatte der Feldmarschall-Lieutenant von Beck die Freundschaft für mich, mir gedachte Instruktion zum Durchlesen zu kommuniciren: aber sub rosa sagte er, als er mir sie übergab. — Ein gewisser Oberster, der mich mit seinem Besuch überraschte und bei dieser Lektüre fand, bemächtigte sich bon gré mal gré des Manuskripts und versprach mir solches binnen 48 Stunden wieder zuzustellen. Er liefs sogleich einige

*) Vergl. Militärische Klassiker. Erstes Heft.

Fouriers kommen und diktirte ihnen Tag und Nacht daraus. Während der Zeit ritt ich nach Dresden und fand zu meinem gröfsten Erstaunen, dafs unser so tief verwahrtes Geheimnifs in der Waltherischen und auch anderen Buchhandlungen deutsch zu haben war. Eben diese Instruktions fanden sich nach der Eroberung von Glatz unter den Schriften des Generals Fouquet." So erzählt Cogniazzo.*)

Nachdem die General-Prinzipia auf solche Weise bekannt geworden, erschienen schon 1761 und 1762 mehrere Ausgaben in deutscher und französischer Sprache unter verschiedenen Titeln, aber doch insgesammt als „Unterricht" oder „Anweisung" des Königs von Preufsen bezeichnet. Die erste französische Ausgabe besorgte der kursächsische Oberst-Lieutenant Faesch, der zugleich 13 Pläne und noch einige Erweiterungen hinzufügte.

Mit den 13 Plänen erschienen noch 1761 zwei deutsche Ausgaben, eine andere ebenso ausgestattete im Jahre darauf. Ferner erschien 1762 „des gröfsesten Meisters in der Kriegs-Kunst Anweisung, um den Krieg mit Vortheil zu führen nebst 14 illuminirten Plänen, herausgegeben von dem kursächsischen Oberst-Lieutenant Georg Rudolph Faesch."

Scharnhorst sagt in der Vorrede zu seiner Ausgabe:

„Dafs sie grofse Vorzüge vor der 1762 veranstalteten deutschen Ausgabe hat, wird man leicht erachten, wenn man bedenkt, dafs letztere durch 2 Uebersetzungen verlor. Der Oberst-Lieutenant Faesch übersetzte das Original in's Französische und ein Ungenannter übersetzte es wieder in's Deutsche. Aufser dem Verlust, welchen jedes Buch bei Uebersetzungen immer leidet, hatten sich noch manche Schreib- und Druckfehler eingeschlichen und viele Perioden waren sogar unverständlich geworden."

„Dieser Fehler ohngeachtet, ist diese Ausgabe fast allgemein gebraucht, einen Theils, weil sie durch Pläne erklärt, und andern Theils auch wohl, weil das Original von 1761 vielleicht schon lange vergriffen war."

„Es müfste also diese jetzt veranstaltete Ausgabe schon an sich jedem angenehm sein; denn sie vereinigt die Vortheile der Faeschischen und der von 1761 d. i. sie ist durch Pläne erklärt und nicht durch Uebersetzungen entstellt."

Scharnhorst hat also jedenfalls nicht sämmtliche schon vorhandenen Ausgaben des Unterrichts gekannt, sondern nur die französische von Faesch, die eine deutsche von 1762 mit 13 Plänen und die erste deutsche Original-Ausgabe von 1761 ohne Pläne.

Sein Gedanke, diese letztere mit Plänen auszustatten, war natürlich und stand ganz im Einklange mit seiner Absicht, das Werk durch weitere Verbreitung für Lehrzwecke nutzbar zu machen. „Man wird diese neue Ausgabe des Unterrichts des Königs in den Militär-Schulen zu Vorlesungen über den Feldkrieg besser als irgend ein ander Werk brauchen können. In der That erzählt doch kein bekanntes Werk so praktisch die vornehmsten Regeln des Krieges." Er benutzte nicht die Pläne des Oberst-Lieutenant Faesch, sondern entwarf 8 neue Pläne, die er mehr mit dem Text in Uebereinstimmung setzte, wobei er Beispiele aus dem siebenjährigen Kriege zu Rathe zog.

---

*) Geständnisse eines österreichischen Veterans. III. S. 125.

Die Anhänge, welche Scharnhorst seinem „Unterricht des Königs von Preufsen“ gab, hielt er für einen grofsen Vorzug des Buches.

Der erste Anhang enthält „verschiedene Instruktionen, welche der König der Armee gegeben“, nämlich:

1. Instruktion für die Kommandeurs der Kürassier-, Dragoner- und Husaren-Regimenter 1778.
2. Instruktion für die Kommandeurs und Bataillons, erhalten den 12. April 1778.
3. Instruktion für die Inspekteure der Infanterie von dem verstorbenen König von Preufsen, Friedrich den Grofsen, 1781.
4. Instruktion für die Schlesische Infanterie von dem verstorbenen Könige, Friedrich den Grofsen, 1781.

Der zweite Anhang heifst: „Seiner Majestät des Königs von Preufsen geheimer Unterricht, enthaltend die den Offiziers dero Armee, besonders denen von der Kavallerie, ertheilten geheimen Befehle, wie sie sich bei gegenwärtigen Umständen verhalten sollen, aus dem Französischen des Prinzen von Ligne übersetzt.“ Der Abschnitt wird eingeleitet durch eine Vorrede des Uebersetzers an seine Mitbrüder, die Oesterreichischen Offiziere, worin er sie auffordert, das Werk, „dessen Lob schon der blofse Name des Verfassers ist“, recht zu studiren und die Fallen des Feindes zu vermeiden, die man weder fürchten noch verachten müsse.

Wie nun P eufs*) erklärt, ist der Inhalt dieses zweiten Anhangs, dessen französischer Text betitelt ist: „Instruction secrette dérobée à Sa Majesté le roi de Prusse, contenant les Ordres secrets expédiés aux officiers de son armée, particulièrement à ceux de la cavalerie pour se conduire dans la circonstance présente. Traduite de l'original allemand par le prince de Ligne“ dem Könige als deutsche Original-Schrift irrthümlich beigelegt worden.

Die Urquelle dieser Schrift ist: „Der Husar im Felde, oder kurzgefafste Maximen des Husaren-Metier durch P. J. v. P. (Platen) Leipzig und Berlin 1762“, in zweiter Auflage im Jahre 1805 in Breslau und Leipzig bei Korn erschienen. Aus dem „Husar im Felde“ entstand 1780 ein in Frankfurt und Leipzig erschienenes Büchelchen: „Regeln und Anmerkungen für Offiziers überhaupt und Husaren-Offiziers insbesondere, über den Dienst im Felde.“ Dies nun ist jedenfalls das Original für die dem Fürsten von Ligne zugeschriebene Uebersetzung, wie die Vergleichung von Eintheilung und Inhalt ergiebt. Zwar ist die letzte mit der älteren Jahreszahl 1779 versehen und eine ihrer zwei Ausgaben nennt als Druckort „Beloeil“, eine Herrschaft in der Grafschaft Hennegau und zugleich Residenz der Fürsten von Ligne. Preufs glaubt jedoch, dafs der Fürst von Ligne an dem Werke keinen Antheil habe, sondern setzt Täuschungen voraus.

Scharnhorst nahm die „Instruction secrette“ für echt und setzte sie an Stelle eines, den älteren Ausgaben des „Unterrichts des Königs von Preufsen“ beigefügten Anhangs, einen Unterricht für leichte Truppen enthaltend. Der letztere war wieder nichts anderes als Platen's Husar im Felde. Es wurde also ein-

---

*) Oeuvres militaires de Frédéric II. Roi de Prusse. Berlin chez Rodolphe Decker. MDCCCLVI. Tome III. Vorwort des Herausgebers S. IX u. flgde.

fach das Plagiat an Stelle des Originals gedruckt, welches jedoch gleichfalls nicht dem Könige angehörte.

Nach Scharnhorst haben noch Oberst Schütz und Hauptmann Schulz, welche in Leipzig 1819 den „Unterricht Friedrich's II. für die Generale seiner Armee nebst den von dem Könige späterhin gegebenen Instruktionen“ neu herausgaben, den „Geheimen Unterricht“ für des Königs Werk gehalten, was leicht erklärlich ist, da sie den Text nach Scharnhorst's Ausgabe von 1794 abdruckten und nur die Zusätze, den Zeitumständen entsprechend, neu bearbeiteten.

Scharnhorst's Ausgabe wird heute wenig mehr benutzt, da die „General-Prinzipia“ allgemein zugänglich sind und die Ausgabe des „Unterrichts“ von 1819 vor der seinigen den Vorzug hat, dafs sie Beispiele aus der neueren napoleonischen Kriegführung enthält. Dennoch bleibt ein Theil von Scharnhorst's Zusätzen, von denen übrigens auch zwei in die Schütz' und Schulz'sche Ausgabe übergegangen sind, von dauerndem Werthe.*)

*) Auch einzelne Bemerkungen Scharnhorst's haben Schütz und Schulz aufgenommen und mit S. bezeichnet.

# Auszüge.

## Zusatz zum ersten Kapitel.*)

(Seite 6.)

Zur Pünktlichkeit in der Ausrichtung eines jeden Befehls muſs man den Soldaten gleich beim Eintritt in den Dienst gewöhnen. Geschiehet dieses nicht: so kann durch ihn, wenn von ihm als Schildwache die ganze Sicherheit eines Postens oder auch einer Armee abhängt, das gröſste Unglück entstehen; so kömmt er einmal zu spät auf den Waffenplatz an; ein andermal ist er nicht bereit, in dem ersten Augenblick, wo er bereit zu sein befehligt ist, und wo alles auf einen Augenblick ankommt u. s. w. Finden nun diese Nachlässigkeiten bei jedem Theil der Maschine statt: so sind Unordnungen und Fehler aller Art im Ganzen unvermeidlich.

Wenn man daher von den Soldaten fordert, daſs er diesen oder jenen an sich geringfügigen Befehl genau ausführt: so geschiehet dies nicht allein, damit der Befehl ausgerichtet wird, sondern auch darum, daſs er sich gewöhne, jeden (dereinst wichtigeren) Befehl genau und pünktlich zu vollstrecken.

Ein groſser Fehler ist es bei den meisten Truppen, daſs man so viele Kleinigkeiten von dem Soldaten fordert, daſs er nicht im Stande ist, jedem Befehl pünktlich nachzukommen. Nun unterstehet er sich schon in andern Fällen an der genauen Ausrichtung der Befehle nachzulassen. Dadurch leidet die Pünktlichkeit der Befehle in den meisten Heeren erstaunlich. Man sollte weniger fordern, aber auf die pünktlichste Erfüllung des Geforderten auf's allerstrengste bestehen; man sollte die gegebenen Befehle, welche keine Beziehung auf die Ausrichtung haben, und den Soldaten lästig sind, zurücknehmen; man sollte die Kriegsartikel auf die Hälfte verkürzen, weil sie viel enthalten, was nicht geleistet wird und auch nicht geleistet

*) Vergl. Militärische Klassiker. Erstes Heft. Friedrich der Groſse: „die General-Prinzipia vom Kriege". Seite 3. I. Articul. Von den preuſsischen Truppen, von ihren Mängeln und ihren Vortheilen.

werden kann — weil sie Bestrafungen verheifsen, von denen der Soldat weifs, dafs sie nie vollstreckt werden. — Wäre dies: so würde den Soldaten jedes Wort, jeder Befehl wichtig und heilig sein und von ihm zufrieden und willig ausgeführt.

Der unbedingte Gehorsam ist in Friedenszeiten allenfalls entbehrlich, denn er findet nicht in bürgerlichen Verrichtungen statt, und dennoch werden diese mit Ordnung ausgeführt. Aber ist der Soldat in Friedenszeiten nicht gewöhnt, jeden Befehl unbedingt auf der Stelle auszuführen: so wird er im Felde in kritischen Augenblicken denselben gar nicht achten. Strenge Subordination ist also defswegen bei jeder Gelegenheit nöthig, um den Geist an dieselbe zu gewöhnen, damit der Rekrut nicht anders weifs, als dafs dieselbe von dem Soldatenstand ganz unzertrennlich ist.

Es ist ein grofser Fehler der Chefs, wenn sie sich alle Fehler melden lassen und nicht zugeben, dafs die geringern Offiziere und Unteroffiziere selbst strafen. Da erhalten diese keinen unbedingten Gehorsam für ihre Charge, welcher doch im Kriege, wo sie nicht erst an den Chef sich wenden können, erfordert wird. Wenn der Gemeine in Friedenszeiten nicht gewöhnt wird, sich von dem Offizier und Unteroffizier bestrafen zu lassen, was wird dann nicht entstehen, wenn diese im Kriege mit ihm abgesondert sich befinden? Dafs einige Unter- und andere Offiziere ihre Gewalt gemifsbraucht haben, darf hier nicht eingewandt werden; man hebe diese Mifsbräuche.

---

## Zusatz zum zweiten Kapitel. *)

Wenn man wissen will, was zur Erhaltung einer Armee erfordert wird: so mufs man erst die Anzahl der Rationen und Portionen und dann den Betrag einer jeden wissen.

Die preufsische im Jahr 1792 bei Koblenz versammelte Armee, welche aus 42 000 Mann in Reih und Gliedern bestand, erforderte täglich 55 581 Portionen und 19 133 Rationen. Es werden also weit mehr Portionen ausgegeben, als Leute in Reih und Gliedern da sind, ebenso ist es auch mit den Rationen. Eine Portion beträgt 2 Pfund Brod und eine Ration etwa 8 Pfund Haber oder ander Korn und 7 Pfund Heu und Stroh (bey uns 10 Pfund Heu und 5 Pfund Stroh).

Ein Malter von 6 Himpten oder 3 Berliner Scheffel macht etwa 18 Rationen, und 16—1700 Malter werden täglich für die obige Armee erfordert, welche von 150 vierspännigen Wagen transportirt werden können.

Eben so viel Fuhrwerke gehören zur Herbeischaffung des Strohs und Heus. Mithin können nur 300 vierspännige Fuhrwerke das auf einmal fahren, was die Armee an einem Tage braucht. Hieraus siehet man, dafs

---

*) Vergl. Militärische Klassiker. Erstes Heft. Friedrich der Grofse: „die General-Prinzipia vom Kriege". Seite 6. II. Articul. Von der subsistance einer Armee und von dem Feld-Kommissariat.

man in einem Lande, wo es am Unterhalt für die Pferde fehlt, nicht agiren kann, wenn nicht auf einem Flusse derselbe herbeigeführt wird. Man nehme an, man wollte 16 Meilen von den Magazinen der Armee vorrücken: so würde man zum Herbeifahren des Unterhalts für die Pferde 3000 vierspännige Fuhrwerke beständig in Bewegung haben müssen, indem jedes Fuhrwerk 10 Tage auf einem Marsch hin und zurück zubringen müfste. Hieraus siehet man, wie wichtig die Flüsse, auf welchen man die Früchte herbeischaffen kann, sind.

Eine Expedition, wo man etwa einen Ort wegnimmt etc. und sich nachher wieder auf seine Magazine zurückziehet, läfst sich allenfalls noch ehender unternehmen; auf 5 Tage kann zur Noth die Artillerie und Kavalerie ihre Rationen mit sich führen. Hat man nun dazu 1500 vierspännige Fuhrwerke, welche noch auf 5 Tage für eine Armee von 42 000 Mann die Fourage mit sich führen: so kann man schon 10 Tage sich von seinen Magazinen entfernen, wenn man in dieser Zeit nach ihnen wieder zurückkehrt.

In der Mitte des Junius findet man schon auf dem Felde hinlänglichen Unterhalt für die Pferde und dann kann man schon ohne Magazine fertig werden.

Im Herbst findet man hinlänglichen Unterhalt in den Scheuern und Häusern, und da hat die Zusammenbringung der Fourage auch keine Schwierigkeit.

Fallen uns bei der Bewegung vorwärts feindliche Magazine in die Hände: so treten ebenfalls die oben erwähnten Schwierigkeiten nicht ein. Auf die feindlichen Magazine verliefs sich der Herzog Ferdinand, als er im Februar 1758 aus dem Lüneburg'schen aufbrach und die Franzosen über den Rhein trieb.

Für die Mannschaft wird das Brod durch die Kompagnie-Brodwagen auf 5 bis 6 Tage (der König giebt 8 Tage an) mitgeführt; selten sind mehr Wagen bei dem Proviant-Train, als zur Herbeiführung auf 9 bis 10 Tage erfordert wird. Das sind für eine Armee von 42 000 Mann in Reih und Gliedern 500 vierspännige Wagen. Es können also die Kompagnie- und Proviant-Wagen, die Armee zur Noth auf 16 Tage mit Brod versehen und rechnet man, dafs diese Wagen in 16 Tagen 40 Meilen machen: so können sie einer Armee, welche sich 20 Meilen von ihren Magazinen entfernt hat, noch das nöthige Brod zuführen. Dies ist aber das Aeufserste. Man siehet hieraus, dafs im Sommer, bevor die Früchte reif, auch die Zufuhr des Brodes mit Schwierigkeiten verknüpfet sein kann, und dafs auch in Rücksicht derselben die Flüsse äufserst wichtig sind.

Die grofse Menge von Früchten, welche die Armee täglich braucht, macht es ihr auch unmöglich, sich lange an einem Orte, auch selbst im Sommer aufzuhalten, wenn nicht durch Flüsse ihr ein Theil des Unterhalts zugeführt werden kann. Denn wenn die Felder um die Armee verzehrt sind: so mufs auf gröfsere Weiten fouragirt werden; aufser dafs dies mit Gefahr verknüpfet ist, werden auch dadurch die Pferde zuletzt aufgerieben; sie verzehren auf den Wegen was sie holen. In einer fruchtbaren Gegend kann doch nicht leicht eine Armee von 50 000 Mann über 4 Wochen sich

halten, wenn nicht auf Flüssen Fourage herbeigeführt wird. In einer schlechten Gegend ist oft in wenig Tagen alles aufgezehrt.

Wenn eine Armee aus Sachsen in Böhmen eindringt: so dient ihr die Elbe, und dann werden die Magazine in Dresden sicher angelegt, aus denen die Armee versehen wird. Dies geschah von dem König von Preufsen im siebenjährigen Kriege, in den meisten Campagnen. Wenn eine Armee gegen Lothringen von dem Rhein aus agirt, so werden auf diesem Flusse aus Holland und aus Franken, wozu erst der Neckar dient, die Lebensmittel herbei geschafft; so wie man vordringt, folgen sie auf der Mosel. Sobald wie man Thionville und Longwy weggenommen, werden hier die herbeigeführten Lebensmittel in Sicherheit gebracht und von da bei dem weiteren Vordringen in Convoien nachgefahren.

Die Armeen, die von der Seite von Brabant gegen Frankreich agiren, erhalten ihre Lebensmittel auf der Maas und Schelde. Charlemont, Mezieres und Sedan müssen, sobald sie genommen sind, zu neuen sichern Magazinen dienen; woraus die Armeen bei ihren weiteren Operationen erhalten werden.

Im siebenjährigen Kriege diente dem Herzog von Braunschweig Münster, Lippstadt und Hameln zu sichern Magazinen; Lippstadt wurde aus Holland versehen, nach Hameln und Münster brachte man den Unterhalt auf der Weser und Ems. Die Franzosen hatten Wesel und Frankfurt zu ihren Haupt-Niederlagen, wohin sie alles mittelst des Rheins brachten.

Ein grofses Uebel bei dem Proviant- und Artillerie-Train bestehet darin, dafs man nicht auf die Erhaltung der Pferde die nöthige Sorgfalt wendet. Hierüber ist viel geschrieben, aber man achtet nicht darauf. Man stellt in manchen Diensten sogar Leute zur Aufsicht an, welche nichts von der Behandlung der Pferde verstehen und nie im Militär gedient haben. Man sollte thätige Offiziere und Unteroffiziere der Kavalerie dazu nehmen und ihnen ihre Plätze in den Regimentern lassen, damit man unter ihnen wählen, unbrauchbare zurückschicken könnte, und sich nicht gefallen lassen müfste, die zu nehmen, welche aus den Regimentern geschoben werden. Man könnte durch stärkere Besoldungen und durch andere Vortheile ihnen das Unangenehme, eine Zeitlang vom Regimente zu sein, vergüten.

Eben so ist es mit den Train-Knechten, man sollte zwischen den ausgehobenen Mannschaften erst diejenigen ausnehmen, welche mit dem Gespann umzugehen wissen und die übrigen der Infanterie überlassen; aber man verfährt gerade verkehrt; da man doch zum Infanteristen den einen so gut, als den andern, zum Train aber den, der nicht mit Pferden umzugehen weifs, gar nicht brauchen kann.

Ein anderer Fehler bei der Einrichtung des Trains besteht darin, dafs zu wenig Aufseher bei demselben sind; man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dafs bei der Kavalerie 10 mal mehr Unteroffiziere und Offiziere bei einer gleichen Anzahl Pferde sind, als bei dem Train. In jedem Fall ist ein Train-Pferd wichtiger, als ein Kavalerie-Pferd. Ich weifs wohl, dafs man dies nicht eingestehet, man mufs aber auch für diesen Irrthum Millionen bezahlen, und dazu kömmt die Artillerie und der Proviant oft nicht zur rechten Zeit an Ort und Stelle, und gehen denn auch nicht selten zum Theil

ganz verloren; zumal in den Diensten, wo der Train gar nicht durch Offiziere und Unteroffiziere, die aus der Kavalerie genommen sind, kommandirt wird.

Der Train bekömmt in manchen Armeen zuletzt seine Rationen, als wenn ein Zug- und Artillerie-Pferd eher, als ein Reitpferd ohne Futter sein könnte.

---

## Zusatz zum zehnten Kapitel. *)

Dafs das Detachiren auch in Rücksicht der detachirten Corps gefährlich ist, davon giebt der siebenjährige Krieg mehrere Beispiele. Das von dem Marschall von Broglie 1760 bei Warburg detachirte Corps, unter dem General de Muy, wurde von der ganzen alliirten Armee von vorne, und von einem Corps desselben unter dem Erbprinzen auf der Flanke unerwartet angegriffen und total geschlagen[1]). Das in eben diesem Jahre bei Kirchhain detachirte französische Corps hatte ein gleiches Schicksal, als es von dem Erbprinzen überfallen wurde[2]); das Fink'sche Corps mufste sogar bei Maxen 1759 das Gewehr strecken[3]).

Diese und mehrere Ereignisse des letzten Krieges beweisen, dafs die Vorsichtsregeln, welcher der König den Befehlshabern solcher Corps empfiehlet, nicht beobachtet werden, oder dafs man sie nicht zu treffen weifs. Sie bestehen in folgenden.

1. Man mufs den Feind, den man vor sich hat, unaufhörlich necken; bald diesen, bald jenen Posten aufheben; bald hier bald da ihn mit einem Angriff bedrohen; ihn oft allarmiren etc. Je mehr man ihn beschäftigt, je sicherer ist man. Dies ist ein unwidersprechlicher Satz. Ist man unthätig, so hat er Zeit, Etwas gegen uns zu unternehmen; so ziehet er endlich Nachricht von unserer unveränderlichen Lage ein; so entstehet bei ihm der Gedanke, Etwas gegen uns wagen zu können.

2. Man mufs neben diesem kleinen Kriege, Kommandos von 20 bis 30 Pferden (oder leichter Infanterie, wenn die Gegend voll Wälder, Berge etc. ist) in die Gegend postiren, wo der Feind ist, wenn er nicht über 12 und mehrere Stunden entfernt ist, und ihn von denselben beobachten lassen. Diese Kommandos müssen alle 4 Tage abgelöst werden, und eine Front von 10 bis 14 Stunden einnehmen, 4 bis 5 Kommandos können diese Weite beobachten. Ist der Feind über 12 Stunden entfernt, so bleiben sie in dieser Weite und schicken Patrouillen nach der Gegend, die er inne hat. Diese Kommandos können, wenn sie sich nach den in dem militärischen Taschen-

---

*) Vergl. Militärische Klassiker. Erstes Heft. Friedrich der Grofse: „die General-Prinzipia vom Kriege". Seite 24. X. Articul. Wie und warum man Detachements schicken mufs.

[1]) Am 31. Juli 1760.

[2]) Am 16. Juli 1760.

[3]) Am 21. November 1759, als Fink isolirt in Daun's Rücken entsendet worden war.

buch zum Gebrauch im Felde S. 140 vorgeschriebenen Regeln verhalten, nie aufgehoben werden[4]).

3. Sie werden von stärkeren, einige Stunden hinter ihnen in Defilees etc. postirten Detachements unterstützet. Diese stärkern Detachements schicken ihre Patrouillen rechts und links auf grofse Distanzen, und schlafen nur bei Tage. Sie werden alle 8 Tage abgelöset. Sie bestehen in Wäldern blos aus Infanterie; in abwechselnden Terrains aus Infanterie und Kavalerie und in ebenen und nicht sehr durchschnittenen nur aus Kavalerie.

4. Es ist bei einem solchen Corps nicht wider die Regel, viel kleine Detachements auszuschicken, oder sich gar zu theilen, wenn man sich dadurch gegen das Einschliefsen oder gegen einen gefährlichen Flanken-Angriff decken kann.

5. Stehet man nahe vor dem Feinde, so mufs man seine Wachsamkeit verdoppeln, oft seine Position verändern, seine Flanken durch starke Detachements, wenigstens bis auf 6 Stunden decken, damit der Feind nicht in einer Nacht das Corps umgehen und im Rücken nehmen kann.

---

## Zusatz zum zwanzigsten Kapitel.*)

Acht deutsche Meilen kann keine Armee einen Flufs vertheidigen, wenn die feindliche mit ihr von gleicher Stärke ist; vielleicht hat der König französische Meilen gemeint[5]). Die Möglichkeit der Vertheidigung eines Flusses hängt von der Beschaffenheit desselben und von manchen Nebenumständen ab. Sind die Flüsse so breit, dafs keine Pontonbrücke leicht herüberreicht, dafs man von gröfseren Schiffen Brücken machen mufs, wenn man sie passiren will: so hat man den Uebergang schon beinahe unmöglich gemacht, wenn man sich der Schiffe bemächtigt. Hat der Flufs morästige oder felsige Ufer, so kann man vielleicht durch einige wohl verschanzte Stellen schon den Feind aufhalten. Ist es aber ein Flufs, der allerwärts mit Pontons zu passiren ist: so treten bey der Vertheidigung die vom Könige erwähnten Schwierigkeiten ein, und da kann man keine acht deutschen Meilen vertheidigen. In dem Fall stehet die Hälfte der Armee hinter dem Flufs in der Mitte des zu vertheidigenden Raums, die übrige Hälfte ist in Detachements vertheilt; auf jeder Stunde Weges stehet ein Detachement von Infanterie und Kavalerie versteckt 2000 Schritt vom Flufs, und hat seinen Posten bis nahe an den Flufs. Wo nun der Feind einen Versuch macht, hat er so-

---

[4]) S. 14 des militärischen Taschenbuchs handelt von dem Verhalten postirter Detachements. Der wichtigere Theil dieses Abschnittes hat unter den Auszügen aus dem militärischen Taschenbuch Aufnahme gefunden. Vgl. S. 100 dieses Heftes.

*) Vergl. Militärische Klassiker. Erstes Heft. Friedrich der Grofse: „die General-Prinzipia vom Kriege". Seite 48. XX. Articul. Welchergestalt man Flüsse zu defendiren hat.

[5]) 1 französische Meile (die alte lieue terrestre) = $4^1/_2$ Km.

lange Widerstand, bis Unterstützung vom nächsten Posten oder der Mitte ankommt.

Da indefs durch einen falschen Uebergang die Armee leicht nach der entgegengesetzten Seite des wahren Uebergangs gezogen werden kann: so wird dieser immer doch gelingen, wenn er sonst gut eingeleitet ist und durch schwer Geschütz gehörig unterstützt wird.

Am besten ist es immer, auf der feindlichen Seite ein festes Lager zu nehmen und über den Flufs Brücken mit guten Tete de Ponts zu etabliren.

Hätten indefs die Franzosen 1758 bei Wesel ein festes Lager nehmen können, so wäre der Herzog nicht ohne die gröfste Gefahr über den Rhein gezogen und hätte doch immer in der Nähe seiner etwa bei Rees[6]) etablirten Brücke bleiben müssen.

Auch das Detachiren wäre für ihn gefährlich gewesen; die Franzosen hätten gröfsere Detachements gegeben (weil ihr Poste sie sicherte) und die Allürten Detachements schlagen können. Eben dies war der Fall 1793 mit der Schelde, behaupteten die Franzosen das Lager bei Famars, so konnten wir nicht über die Schelde gehen, so unbedeutend dieser Flufs auch war. Gingen wir bei Denuin oder weiter nach Bouchain zu, über die Schelde, und wurden geschlagen, so blieb uns kein Rückzug, auch verloren wir gleich beim Uebergange alle Kommunikation mit unsern Magazinen. Es kömmt hier, wie erwähnt, auf die Lage der Festungen, der Magazine, auf die Stärke des Postens, in den man sich an der feindlichen Seite gesetzt hat, auf die Beschaffenheit des Flusses etc. an.

Bei Breslau ging die österreichische Armee in Gegenwart der Armee des Prinzen von Bevern über die Loo[7]). Aber die Loo ist ein unbedeutender Flufs, dazu hatten die Oesterreicher eine grofse Menge schweres Geschütz, und waren auch in Truppen den Preufsen weit überlegen. Hievon läfst sich also auf andere Fälle gar kein Schlufs machen.

Als 1758 der Herzog von Braunschweig sich dem Rhein näherte, glaubten die Franzosen sicher zu sein, weil sie alle Schiffe hatten und mit Pontons dieser grofse Strom nicht leicht passirt werden konnte. Aber der Herzog half sich durch eine List; er liefs durch die dritte, vierte Hand im Holländischen eine grofse Menge Heu aufkaufen und das auf Schiffen den Rhein heraufbringen, so dafs es doch noch auf dem neutralen holländischen Gebiet blieb, bis zu der Stunde, da er an der holländischen Grenze ankam. Hier bediente er sich der Schiffe und liefs das Heu wegwerfen.

Eine andere ebenso bemerkenswerthe Anordnung war die, dafs er nach dem Rheine in 3 Corps auf 3 verschiedene Punkte, auf Duisburg, Wesel und Emmerich und nicht auf Griethausen[8]), wo er übergehen wollte, von

---

[6]) 20 Km unterhalb Wesel. — Am 1. und 2. Juli 1758 überschritt Herzog Ferdinand von Braunschweig mit 43 000 Mann den Rhein in der Gegend von Emmerich und überraschte die zwischen Cleve und Krefeld stehende französische Armee, welche Wesel noch schwach besetzt hatte. Die vom Herzoge geschlagene Schiffbrücke wurde bald nach Rees stromaufwärts geführt.

[7]) Lohe. — Schlacht bei Breslau am 22. November 1757.

[8]) 5 Km westlich von Emmerich.

Dülmen ab, seinen Marsch richtete. Dies machte den Feind es ganz unmöglich, den wahren Punkt zu errathen. Wäre er erst mit der Armee an den Rhein gerückt: so hätte man, da er nun näher gewesen, seine Bewegungen eher beobachten und daraus den Punkt des Ueberganges eher errathen können. Der Uebergang des Herzogs über den Rhein zeigt, wie man durch List, durch eine Ungewifsheit, in die man den Feind durch unsere Bewegungen setzen mufs, und durch geschickte Benutzung des Lokals seinen Zweck erreicht.

# Inhalts-Verzeichnifs des neunten Heftes.

## **Napoleon I.** Militärische Schriften.

(Schlufs.)


Seite

**Uebersicht der Kriege Friedrich II.**

Siebentes Kapitel. Feldzug von 1761 . . . . . 160
Achtes Kapitel. Feldzug von 1762 . . . . . 169
Neuntes Kapitel. Einige Betrachtungen über den siebenjährigen Krieg 176


## **Scharnhorst.** Ausgewählte militärische Schriften.


Einleitung: Ueber Scharnhorst . . . . . I
**Die Vertheidigung der Stadt Menin und die Selbstbefreiung der Garnison unter dem General von Hammerstein,** mit Vorbemerkung . . . . . 1
**Die Militär-Bibliothek** . . . . . 59
Vorbemerkung . . . . . 61
Aus der Militär-Bibliothek . . . . . 64
**Die Bibliothek für Offiziere** . . . . . 69
Vorbemerkung . . . . . 71
Aus der Bibliothek für Offiziere . . . . . 73
**Das Handbuch für Offiziere** . . . . . 79
Vorbemerkung . . . . . 81
Aus dem Handbuch für Offiziere . . . . . 84
**Militärisches Taschenbuch zum Gebrauch im Felde** . . . . . 95
Vorbemerkung . . . . . 97
Aus dem militärischen Taschenbuch . . . . . 100
**Unterricht des Königs von Preufsen an die Generale seiner Armee** 111
Vorbemerkung . . . . . 113
Auszüge aus dem Unterricht des Königs von Preufsen an die Generale seiner Armee . . . . . 117

# Das neue militärische Journal.*)

*) „Neues militärisches Journal". 13 Bde. Hannover, in Commission der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 1789—1805. — Vom achten Bande an führt die Zeitschrift noch den Nebentitel: „Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, insbesondere des französischen Revolutions-Krieges im Jahr 1792 u. s. f. von dem Herausgeber des militärischen Journals."

# Vorbemerkung.

Das neue militärische Journal kann in gewisser Hinsicht als das grofsartigste von Scharnhorst's literarischen Unternehmungen angesehen werden. Es hat ihn — mit Unterbrechungen — 17 Jahre seines Lebens beschäftigt.

Dreizehn Oktav-Bände des Journals sind im Ganzen erschienen. Jeder derselben enthält zwei Stücke, welche theils durch besondere Titel-Blätter getrennt, theils auch völlig vereinigt sind.

Nach der langen Unterbrechung von 1793—1797, welche Scharnhorst's kriegerische Thätigkeit nothwendig machte, nahm das Journal neben dem bisherigen noch den Titel: „Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten" an. Diese Sonderbezeichnung ist vollkommen gerechtfertigt; denn die beiden Gruppen tragen einen verschiedenen Charakter.

Die erste (Band I—VII) läfst sich der leitenden Idee nach noch als eine Art Fortsetzung der Militär-Bibliothek und der Bibliothek für Offiziere erkennen. Das belehrende Element tritt hier deutlich hervor. Nachrichten von den verschiedenen Armeen, reglementarische Instruktionen, Angaben über erschienene Bücher, Abhandlungen über Gegenstände der elementaren Taktik, kriegshistorische Anekdoten und einzelne Schlachtbeschreibungen füllen die Bände. Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und Friedrich der Grofse sind die Autoritäten, auf welche hier hauptsächlich Bezug genommen wird. Aus ihren Grundsätzen, Lehren, Schriften wird der Stoff gezogen.

Die zweite Gruppe, die militärischen Denkwürdigkeiten, trägt ein anderes Gepräge. Die französischen Revolutionskriege haben inszwischen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und ihre Darstellung nimmt den meisten Raum ein. Aber diese wird nicht mehr in rein erzählender Weise gegeben, sondern in kritischen Abhandlungen, neben denen militär-philosophische ihren Platz finden. Von Scharnhorst's Mitarbeitern tritt hier ganz besonders sein Freund, der damalige hannoversche Kapitän v. d. Decken hervor, ein trefflicher, viel zu wenig bekannter Schriftsteller. Seine Aufsätze überragen dasjenige, was Scharnhorst damals schrieb, sowohl an Tiefe des Inhalts, wie an Vollendung der Form. Sie namentlich verleihen dem Journal von nun ab mehr den Charakter einer Sammlung von Essai's, als den einer gewöhnlichen Militär-Zeitschrift. Die

bunte Zusammensetzung, die Nachrichten von fremden Armeen, die taktischen und reglementarischen Kleinigkeiten verschwinden. Der praktisch-instruktive Boden wird verlassen und eine höhere geistige Sphäre betreten.

Diese zweite Gruppe hat deſshalb auch am meisten dauernden Werth. In ihr findet sich Scharnhorst's Meisterschrift über die Vertheidigung von Menin.

Aber auch die ersten sieben Bände enthalten viel Vortreffliches, wie die „Geschichte der Belagerung von Gibraltar“ und eine Reihe anderer Aufsätze. Man wird das ganze Journal zu den besten Zeitschriften seiner Art zählen dürfen.

Leider ist nur ein kleiner Theil der Arbeiten mit den Anfangs-Buchstaben des Autornamens bezeichnet und es hält daher schwer, genau festzustellen, welche Aufsätze von Scharnhorst herrühren.

# I.

# Geschichte der Belagerung von Gibraltar

vom

## Anfange derselben im Jahre 1779

bis zur

## Beendigung durch den Friedensschluſs 1782.

---

## Vorbemerkung.

Die „Belagerung von Gibraltar“ erschien zuerst im 2. und 3. Bande des „Neuen militärischen Journals“ und zwar unter dem Titel „Belagerung von Gibraltar, gröſstentheils aus dem englischen Werke: A History of the late Siege of Gibraltar etc. (By John Drinkwater, Capitain etc. London 1786) gezogen.“

Scharnhorst fügte folgende Anmerkung hinzu:

„Der Verfasser des Werkes, von dem wir hier den Auszug liefern, hat in der Belagerung als Kapitän gedient und ist also Augenzeuge von dem, was er erzählt. Man hat dem Auszuge nicht die Form eines Tagebuchs, in welcher das Original verfaſst ist, gegeben; weil diese immer etwas Unangenehmes hat und sich auch nicht zum Auszuge schickt.“

Die historische Einleitung kann sich auf wenige Worte beschränken, da die Belagerung von Gibraltar einen isolirten und in sich abgeschlossenen Kriegsakt bildet und nicht wie die Vertheidigung von Menin nur aus dem Zusammenhange mit den gleichzeitigen Kriegsereignissen verständlich wird.

Seit die Engländer sich während des Spanischen Erbfolgekrieges, im Jahre 1704, durch einen Handstreich in Besitz von Gibraltar gesetzt hatten, wiederholte Spanien während fast aller kriegerischen Verwicklungen die Versuche, den wichtigen, zugleich den Zugang zum Mittelmeere verschlieſsenden, Hafen zurück zu gewinnen. Es kam schon 1704, 1705 und 1727 zu Belagerungen des, von den Engländern auf's Stärkste befestigten Platzes.

Die Aussicht auf die Wiedererwerbung von Gibraltar war auch ein wesent-

liches Motiv für den Beitritt Spaniens zur Französischen Alliance während des 1778 zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Seekrieges. Lange schwankte König Karl III., während sein erster Minister Florida Blanka die bis dahin vernachlässigte spanische Seemacht auf's sorgfältigste rüstete, entschlofs sich aber 1779 zur Kriegserklärung. Der Kampf begann mit einer grofsartigen Flottenexpedition in's Aermelmeer, die an Stürmen, Krankheiten auf den Schiffen und Differenzen zwischen den Verbündeten scheiterte. Zugleich war die Abschliefsung von Gibraltar erfolgt, der sich dann die berühmte Belagerung anschlofs.

---

Notiz. Der hier veröffentlichte Abdruck der „Geschichte der Belagerung von Gibraltar“ ist nach einem 1834 bei Helwing in Hannover erschienenen Separatabzug bewirkt.

Wenn man die meist fabelhafte Belagerung von Troja ausnimmt, so giebt es keine, die so merkwürdig ist, wie die dreijährige von Gibraltar. Der Aufwand von Kraft, Erfindung und Kosten von Seiten der Belagerer; von Genie, Ausdauer, geschickter Anwendung und Benutzung der zum Theil beschränkten Widerstandsmittel von Seiten der Belagerten, macht diese Begebenheit zu der interessantesten und belehrendsten für den Offizier.

Man hat sich hier bemüht, das Merkwürdigste dieser wichtigen Belagerung so vorzutragen, dafs jeder den Gang im Ganzen immer übersieht und in die Ursachen der wichtigsten Ereignisse eindringt, ohne dafs er eigene Untersuchungen anstellt. Dabei hat man nichts ausgelassen, was dem Offizier in Absicht der Führung des Belagerungskrieges nützlich sein kann, und für diejenigen, welche diesen Theil der Kriegskunst nicht zu ihrem Studium gewählt haben, erläuternde Bemerkungen hinzugefügt.

Was in der Festung sich zugetragen, ist blos aus den Tagebüchern, welche der englische Kapitän Drinkwater und der Hannoversche Auditeur Friedrichs geführt haben, gezogen. Das erste ist mit vielen Kupfern unter dem Titel „A History of the late Siege of Gibraltar“ und das zweite im Hannoverschen Magazin erschienen. In Hinsicht der Belagerer sind einige andere, besonders französische Schriften, mit zu Rathe gezogen.[1])

S.

---

Die Festung befindet sich auf einer Erdzunge, welche sich von Süden nach Norden erstreckt, wie man in dem beigefügten Plane sieht. Ein Felsen macht von der Landseite den Zugang zu derselben beschwerlich und ist an der Ostseite in 1, 2, 3 und 4, 1300 Londoner Fufs über die Erdfläche erhaben. Am Zugange zwischen 15 und 12 beträgt seine Höhe etwa 40 bis 100 Fufs. Die Stadt liegt an der Westseite am Fufse dieses Berges und ist nach der See zu mit einer steinernen, etwa 7 Fufs hohen Brustwehr befestigt, welche an einigen Stellen ein Glacis vor sich hat, das sich nach der See zu verliert. Der Zugang zur Festung besteht in zwei Wegen, 13 und 15, zwischen

---

[1]) Eine gute Uebersicht gewährt: Gibraltar und seine Schicksale. Berlin 1808.

welchen eine über 6 Fuſs tiefe Ueberschwemmung sich befindet. Der an der See ist schmal und gemauert, der andere am Felsen ist aber breiter, doch nicht über 70 Fuſs.[2])

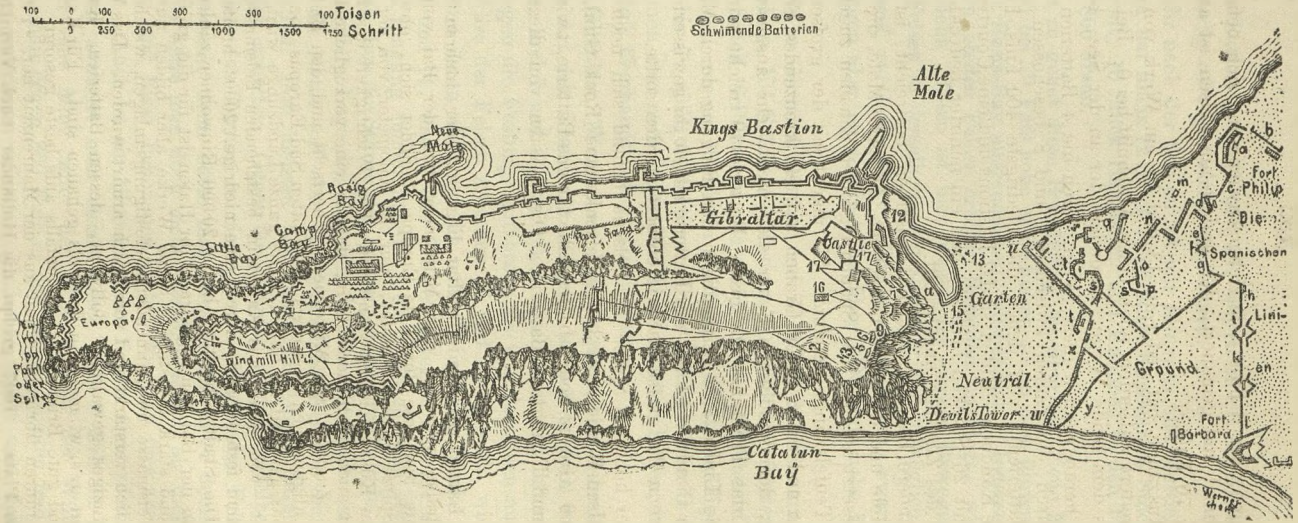
Am Ausgange hat jeder in 13 und 15 ein Werk von Palissaden, auch hat der breitere aufserdem noch einen Abschnitt bei 0. Bei 12 ist ein kleines Werk, aus dem beide Wege, besonders der an der See, bestrichen werden. Von oben herab werden diese Wege durch die 4 Batterien zwischen 11 und 14 und durch die Linien zwischen 7 und 8 beschossen. Diese Batterien (Willis's Batterien), von denen die niedrigste 400 Fuſs hoch liegt, haben 60 schwere Kanonen. Unten sind 2 Bastions und eine Courtine, 10, (die groſse Batterie) mit 26 Stücken besetzt, und ein minirter bedeckter Weg zur Vertheidigung des Zugangs angebracht.

Eine andere Batterie, welche denselben bestreicht, ist im Plane durch die Alte Mole und durch 16 bezeichnet. Die Alte Mole, die mit 16 schweren Stücken besetzt ist, hat den Spaniern groſsen Schaden zugefügt, und ist von ihnen die Teufelszunge genannt. Sie macht mit der groſsen Batterie 10, die Kasematten und einen tiefen Graben hat, ein kreuzendes Feuer. Beide sind nicht hoch, dem feindlichen Feuer also nicht sehr ausgesetzt, und rasiren gleichwohl das Terrain. Die groſse Batterie 10 reicht nur eben über das Glacis. Die Linien 7, 8 vertheidigen den Eingang durch Musketfeuer. Das Castle oder Citadelle ist mit der Batterie neben ihr gewissermaſsen eine kleine Festung, wenn die groſse Batterie erobert werden sollte.

Auf der höchsten Spitze des Felsens befand sich noch in 2 der (Rock Mortar) Felsen-Mortier, in 3 die Felsenkanone (Rock Gun), in 4 die Royal batterie, in 6 (Greens-Lodge battery) die Greens-Batterie, zwischen 6 und 9 die Terrassen und Faringtons Batterie. Die meisten von diesen, unter andern

---

[2]) Die Landzunge von Gibraltar liegt auf der inneren Seite der gleichnamigen Straſse zwischen dem Mittelmeer und der Bai von Algesiras. Ihr Südende, die bekannte Punta de Europa, befindet sich, obwohl sie nicht die südlichste Spitze Spaniens bildet, nur 23 Kilometer von den Vorgebirgen der afrikanischen Küste bei Ceuta entfernt. Die Wichtigkeit des Punktes für England besteht auch heute noch darin, daſs er eine vorzügliche Flottenstation gewährt, den Zugang zum Mittelmeer beherrscht und den Briten gestattet, im Falle eines allgemeinen Seekriegs die Flotten Süd-Europas von denen Nord- und West-Europas getrennt zu halten. Die ganze Landzunge wird, wie der Plan erkennen läſst, von einer aus Kalkstein bestehenden Felsmasse ausgefüllt und hängt mit dem festen Lande durch eine niedrige, 2000' breite Landbrücke zusammen. Die Stadt Gibraltar, heute 20000 Einwohner zählend, liegt auf der Westseite an der Bai von Algesiras. Ihr Hafen ist für die gröſsten Kriegsschiffe zugänglich und stark befestigt. Seine Werke aber bilden nur einen Theil der die ganze Felsmasse umspannenden Befestigungsanlagen, welche in neuerer Zeit noch wesentlich verstärkt und vorzüglich armirt wurden. Das Vorgebirge bildet jetzt ein einziges gewaltiges Bollwerk, dessen Batterien, Kasematten, Kommunikationen u. s. w. meist in den Fels gehauen sind. Für Kasernen, Arsenale, Magazine und gute Brunnen ist gleichfalls aufs beste gesorgt. Die ältesten Befestigungen rühren übrigens schon aus der Maurenzeit her. 1462 eroberte Heinrich IV. den Platz. 1607 griffen die Holländer nach Vernichtung der spanischen Flotte ihn vergeblich an, 1693 die Franzosen.


100 0 100 500 500 1000 Toisen
0 250 500 1000 1500 1750 Schritt
Schwimmende Batterien
Alte Mole
Kings Bastion
Neue Mole
Rosia Bay
Gibraltar
Little Bay
Camp Bay
Europa
Windmill Hill
Point over Seite
Castle
Garten
Neutral Ground
Devils Tower
Catalan Bay
Fort Philip
Die Spanischen Linien
Fort Barbara

auch die Willis's Batterien in 11 und 14, waren noch bei Anfang der Belagerung nicht fertig oder gar nicht angefangen.

Die Brustwehr nach der See zu ist mit Kanonen und Mortieren besetzt, die Königsbastion hat allein 12 Stück 32pfündige Kanonen, 4 Stück 10zöllige Haubitzen in Front, 10 Stück Haubitzen und Kanonen in den Flanken und Kasematten für 800 Mann.

Nach Süden zu gehet diese Befestigung bis über die Neue Mole. Von da an machen 40 bis 70 Fuſs hohe steile Felsen sie in dem übrigen Umfange, eine Strecke bei Rosia-Bay ausgenommen, entbehrlich. Indessen sind hier doch auf andern steilen Felsen erhöhte Batterien angelegt, wie man auf Windmill Hill sieht. Dazu ist hier wegen der starken Bewegung der See und der vielen Felsen in derselben, eine Landung fast unmöglich.

In der Gegend, wo Catalun-Bay steht, ist eine Landung zwar nicht ganz unmöglich, dagegen aber ist von hier der über 1000 Fuſs hohe Felsen nicht zu ersteigen.

Die Artillerie in Gibraltar bestand aus 77 Stück 32-Pfündern, 122 Stück 24- und 26-Pfündern, 104 Stück 18-Pfündern, 70 Stück 12-Pfündern, 16 Stück 9-Pfündern, 25 Stück 6-Pfündern, 38 Stück 3- und 4-Pfündern, 29 Stück 13zölligen Mortiers, einem 10zölligen Mortier, 6 Stück 8zölligen Mortiers, und 34 Stück 4 bis $5^1/_2$ zölligen Mortiers. Diese Stücke waren in dienstbarem Stande, dazu kamen aber noch 91, welche keine Lafetten hatten, und 32 Stück Haubitzen, so, daſs überhaupt 663 vorhanden waren.

Stärke von Gibraltar. Wenn man dem Eingange von Gibraltar sich auf die gewöhnliche Art mit Trancheen näherte, so würde man von den Batterien 11 und 14, und 7 und 8 von oben beschossen und könnte nicht so viel Geschütz gegen die Festung auffahren, als von derselben auf die Trancheen agirte. Wäre der Felsen zwischen 15 und 12 so hoch, wie bei 5 und 6, so daſs man von ihnen nicht auf die nahen feindlichen Werke feuern, und die Batterien 11 und 14, und 7 und 8 nicht anlegen könnte: so wäre ein Angriff auf den Eingang immer möglich, ob es gleich beim ersten Anblick scheint, daſs eben dies die Stärke der Festung vermehren würde. Wenn man dies und die besondere Lage des Eingangs in Betracht zieht: so wird man überführt, daſs die Natur auf eine fast künstliche Art für die Stärke der Festung gesorgt hat. Am meisten hat man einen Angriff durch Minen der Festung gefährlich gehalten. Gegen den Eingang konnte derselbe aber nicht Statt finden, indem das Terrain zu niedrig war. Gegen den Felsen wäre er ohne Nutzen gewesen; denn hätte man auch mitten unter dem Felsen eine Mine angelegt, so hätte man doch nichts weiter erhalten, als daſs der Felsen erschüttert wäre und Risse bekommen hätte, wie man dies aus andern Erfahrungen weiſs. Auch ist ein Minengang im Felsen nicht sobald gemacht; in harten Felsen avancirt man damit selten über 2 Fuſs in 24 Stunden. Hätte man hier eine Mine unter den Batterien auf der Willis's anlegen wollen, so hätte man gegen 800 Fuſs in den Felsen arbeiten und darauf wenigstens ein Jahr zubringen müssen. Und was würde man dennoch damit ausgerichtet haben! der Felsen hätte sich geöffnet, einige Menschen und Ka-

nonen verschlungen und sich wieder geschlossen, so wie dieses bei Alicante der Fall war*). In Felsen leisten die Minen überhaupt keine sonderliche Wirkung.

---

## Relation der Belagerung vom Junius 1779 bis Februar 1780.

Den 21. Junius 1779 gab der spanische General Mendoza den Befehl in den Linien, dafs die Gemeinschaft zwischen ihnen und der Garnison aufgehoben sein sollte.

Diese Linien, welche eine Art Verschanzung gegen die Festung ausmachen und die Garnison gewissermafsen im Zaume halten, sind (im Plane durch a, b, c, d, e, f, g, h, i, k und l bezeichnet) 1600 Yards oder gegen 2000 Schritt von der Festung, und haben an beiden Enden ein starkes Fort. Sie dienten bei der Belagerung zur ersten Parallele.

Obgleich jetzt die Kommunikation aufgehoben war, so wurden doch keine Feindseligkeiten ausgeübt, bis den 5. Julius, an welchem Tage die Spanier auf die Fregatte Enterprize feuerten, die von Ceuta kam und der Garnison Lebensmittel zuführte. Diese bestand im Jahre 1779 aus 209 Offizieren, 482 Unteroffizieren und 4632 Gemeinen, in allem also aus 5382 Mann. Das feindliche Corps bestand am Ende Julius aus 18 Bataillons und 12 Eskadrons.

Sobald die Kommunikation aufgehoben war, arbeitete man in der Festung auf alle Art, um dieselbe in Vertheidigungszustand zu setzen, und da nur von der Artillerie 25 Offiziere, 32 Unteroffiziere und 428 Gemeine da waren, so nahm man aus der Infanterie noch 180 Mann und übte sie im Artilleriedienste. Dies war in der Folge von vielfachem Nutzen, denn die besondere Lage dieser Festung erlaubte keine andere Vertheidigung, als die durchs Geschütz.

Den Einwohnern wurde angedeutet, dafs man sie allenfalls zum Dienste anstellen würde; auch mufsten sie gleich anfangs einige Sandhügel vor der

---

*) Man sehe hierüber das dritte Stück des militärischen Journals.[3]) (S.)

[3]) Seite 95 befindet sich daselbst eine Schilderung der Vertheidigung des Schlosses von Alicante durch die englische Besatzung unter Generalmajor Richards gegen die Franzosen im Jahre 1609. Den Belagerern gelang es, das Schlofs zu unterminiren und die Minen mit 1500 Fässern Pulver zu füllen. Nach vergeblicher Aufforderung der Besatzung, bei welcher die Franzosen zwei feindlichen Ingenieur-Offizieren gestatteten, die Sprengungsvorrichtungen in Augenschein zu nehmen, fand am 23. März die Entzündung statt. Das ganze Schlofs wurde heftig erschüttert, eine Batterie vernichtet, die Felsen öffneten sich und schlossen sich wieder, General Richards mit seinem Stabe, welcher sich unvorsichtig an einen exponirten Punkt begeben, kamen ums Leben, ebenso erging es gegen 40 anderen Personen. Das Schlofs blieb trotzdem vertheidigungsfähig, da die Pulvergase in den inneren Felsspalten und den Minengängen der Vertheidiger Auswege fanden, also nicht so zerstörend wirkten, wie man erwartet hatte. Die Besatzung antwortete mit einem heftigen Ausfall.

Festung, welche die Belagerer hätten decken können, abtragen. Die Feinde führten Munition herbei, legten Materialiendepots an, führten Geschütz in den erwähnten Forts auf und fingen endlich an, Batterien an andern Orten in den Linien zu errichten.

Der General Elliot glaubte, er sei verpflichtet, sich dieser Arbeit zu widersetzen und in einem Kriegsrathe wurde beschlossen, auf die feindlichen Arbeiter zu feuern. Dieses geschah zuerst am 12. September von den oberen Batterien.

Den 16. machte man einen Versuch, eine Bombe in das feindliche Laboratorienzelt oder Artilleriepark zu bringen. Man brachte auf die Königsbatterie in 4 einen 13zölligen oder 100pfündigen Mortier und that mit demselben drei Würfe. Bei den beiden ersten Würfen krepirte die Bombe, sobald sie den Mortier verliefs; bei dem dritten fiel sie zu kurz, und in das Materialiendepot, welches 4000 Yards oder 4800 Schritt (jeder zu $2^1/_2$ Londoner Fufs gerechnet) entfernt war. Dieser Versuch wurde mit alten Bomben gemacht, von denen die Brandröhren zum Theil verfault waren.*)

In der Festung fuhr man übrigens mit dem Feuer gegen die feindlichen Arbeiter fort, allein da ihre Werke noch 2000 bis 2500 Schritte entfernt waren, so erhielt man auch fast keinen Effekt. Die Bomben fielen so tief in den Sand, dafs die Stücke Niemandem schaden konnten und gerade in die Höhe oder gar nicht von der Stelle geworfen wurden. Dieses veranlafste den Hauptmann Mercier vom 39. Regimente den Vorschlag zu thun, aus Kanonen Bomben mit kurzen Brandröhren zu feuern. Man nahm Bomben zu $5^1/_2$ Zoll und machte am 25. September den ersten Versuch, welcher der Erwartung vollkommen entsprach**). Nachher bediente man sich dieser Kanonen-Bomben häufig, denn es wurden während der Belagerung überhaupt 129 000 Bomben, die wenigstens über die Hälfte aus der obigen Sorte bestanden, ge-

---

*) Man hat bei der dänischen Artillerie 1771 durch Versuche gefunden, dafs man eine Bombe bis auf 5300 Schritt, jeden zu $2^1/_2$ Rheinl. Fufs bringen kann. Der Artilleriepark war aber nur 4800 Schritt entfernt und wäre also erreicht, wenn die Bombe die erforderliche Ladung hätte aushalten können.

Bomben, die auf grofse Distanzen gebracht werden sollen, haben, wenn sie nach den gewöhnlichen Dimensionen eingerichtet sind, nicht die erforderliche Stärke, wie der Versuch in Gibraltar zeigte. Man hat dies auch schon eingesehen und bei den Artillerien angefangen, einige Bomben schwerer zu machen, als sie bisher gewesen sind; man hat ihnen auf jedes Pfund Stein beinahe 3 Pfund gegeben, so dafs eine 10pfündige Bombe nicht wie sonst 20, sondern 27 Pfund wiegt.

Ein 20pfündiger Mortier wird eine 60 Pfund schwere Bombe weiter bringen, als ein 30pfündiger Mortier eine eben so schwere; vorausgesetzt, dafs beide Mortiere gleiche Schwere und Ladung haben. Es ist daher die Verstärkung der Bomben in besondern Fällen von doppeltem Nutzen. Doch darf man hierin nicht zu weit gehen, sonst würde man in denselben nicht Platz zu dem nöthigen Pulver haben, um die Bombe sprengen zu können (S.)

**) $5^1/_2$zöllige Bomben haben den Kaliber von 24pfündigen Kanonen oder unsern jetzigen 7pfündigen Haubitzen. Ehedem hat man sich überhaupt der Bomben oder der Granaten mehr bei den Kanonen bedient. Noch im 7jährigen Kriege hat man bei Lippstadt durch unsere Artillerie Versuche mit denselben gemacht, jedoch in der Absicht, mit ihnen eine Bresche zu legen, sie in den

braucht. Theils nahm man den guten Effekt derselben durch die Unordnung, die sie zwischen den Arbeitern verursachten, wahr; theils erfuhr man ihn aber auch von den Deserteuren. Auch wurde der Feind bewogen, ihren Gebrauch einzuführen — doch zeigten sie in der Festung keine sonderliche Wirkung.*)

Vom Anfange des Junius richteten die Spanier ihre vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Einschliefsung. Dieses war in der That auch der sicherste Weg, die Festung jetzt zu erobern, denn sie war nicht gehörig mit Lebensmitteln versorgt. Der Mangel an denselben wurde auch bald sehr grofs; nicht allein die Einwohner der Stadt, sondern auch die Soldaten und insbesondere die Soldatenfrauen und -Kinder litten auf eine bedauernswürdige Weise. Einige wurden durch den Zusammenschufs der Corps erhalten, ohngeachtet diesen auch ihre wöchentliche Portion sehr eingeschränkt wurde. Viele mufsten mit Disteln und dergleichen ihr Leben hinhalten. Unerträglich war es dem Menschen von einigem Gefühl, wenn er sehen mufte, dafs Mütter und Kinder ihr Flehen vereinigten und im lauten Weinen um ein bischen Brod baten. Der stärkste Theil verschaffte sich noch immer etwas mit Gewalt. Zwar wurde in Bäckerhäusern das Brod aus den Fenstern gereicht, die Häuser verschlossen und mit Schildwachen besetzt; da aber nur jedesmal ein geringer Theil befriedigt wurde, so litten besonders die Frauenzimmer und die Kinder. Und mehr als eine gewisse Quantität Mehl durften die Bäcker nicht verbacken, sonst würde man in kurzer Zeit ganz ohne Unterhalt gewesen sein.

Der Gouverneur versuchte jetzt, wie viel ein Mann in 24 Stunden zum Unterhalt bedürfe. Er lebte selbst acht Tage täglich von 4 Unzen oder 8 Loth Reis. Sir George [4]) behalf sich blofs mit Kräutern, Kuchen und Wasser.

---

Wall zu schiefsen und dann krepiren zu lassen. Auch soll man sich der 7pfündigen Haubitzen bei einem Versuch in der preufsischen Artillerie zu eben der Absicht bedient haben.

Bei den kleinen Bomben in Gibraltar wurden die Brandröhren so genau bestimmt, dafs die Bombe oft den Feinden über den Köpfen krepirte. Auf diese Art ersparte man Pulver und inkommodirte den Feind unaufhörlich. (S.)

*) Vielleicht weil sie nur im geraden Schufs den Fels erreichen konnten, über denselben weg gingen und zu hoch krepirten.

Ein englischer Offizier (Kapitän Hisop), welcher in Gibraltar oft mit bei der Artillerie angestellt gewesen ist, erzählte mir, dafs man sich bei diesen kleinen Bomben der ordinären Brandröhren und keiner Spiegel, dagegen aber eines starken Vorschlags von Werg (von ausgezupften Tauen) bedient habe. Diesen Vorschlag habe man an die Bombe, so wie sonst die Spiegel an die Granaten befestigt. Man habe dabei sich einer sehr geringen Ladung bedient, ohne dafs man jedoch sie so weit verringert, dafs die Kugel einen merklichen Bogen gemacht. Bei einer gröfsern sei die Granate vor dem Stück krepirt, wodurch ein Artillerist das Leben verloren habe. Dies giebt einen Beweis, dafs sich die Kugel nicht im Stück, wie einige Artilleristen glauben, umdreht und dafs die Alten, welche die Granaten in solchen Fällen in zwei Spiegeln (um dem Umdrehen zuvor zu kommen) eingeschlossen, sich eine unnöthige Mühe gegeben haben. (S.)

[4]) Sir George Elliot, der Gouverneur.

Ein hannoverscher Soldat, der noch so reich war, daſs er einen Kapaun und einige Eier hatte, brütete junge Hühner auf warmem Wasser aus. Die Eier wickelte er in Baumwollenzeug. Statt der Henne bediente er sich eines Kapauns, dem er die Federn unterm Leibe wegnahm, mit Nesseln peitschte und so zwang, zu seiner eigenen Erwärmung sich auf die Brut zu setzen, welche hierdurch auſserordentlich gedieh.[5])

Bei allem diesem Mangel waren die Soldaten doch immer zufrieden. Die Nothwendigkeit macht uns in allen Leiden geduldig. Wären andere Mittel übrig gewesen, so würde man gemurret und vielleicht rebellirt haben. Die Festung war indessen nicht so stark eingeschlossen, daſs gar keine Schiffe herein gekommen wären. Dieses hätte sich ohnehin auf keine Art bewerkstelligen lassen. Auch kamen in dieser Zeit bei Nacht oder bei schlechtem Wetter und bei günstigem Winde 31 Fahrzeuge theils von England, theils von der Küste von Afrika an, von denen aber nur 11 Provision führten, die dazu so theuer verkauft wurde, daſs der leidende Theil nichts davon erhalten konnte.

Eine Gans kostete 8 bis 9 Thaler und eine Ente 5 Thaler. Ein frisches Ei 5 und 1 Pfund Mehl 10 bis 12 Mariengroschen.

Nichts war für die Garnison empfindlicher, als daſs sie so oft sehen muſste, daſs die Fahrzeuge, die ihre Noth erleichtern konnten, vor der Festung genommen wurden oder mit Gewalt nach dem spanischen Hafen Algeziras segeln muſsten. Anfangs suchten Gibraltarsche Fischer und Seeleute von der afrikanischen Küste Lebensmittel zu holen, allein sie wurden meistens genommen und von Barcelo hart begegnet und zum Theil in Ketten geschmiedet, so daſs den andern die Lust dazu verging. Ein anderer Mangel war die Feuerung; die Kohlen fingen an zu mangeln und wurden daher nur so sparsam ausgetheilt, daſs es kaum möglich war, die Speisen gar zu machen.

Die Lage der Garnison war in allem Betracht traurig, und ein Jeder merkte zuletzt, daſs ohne Hülfe die Besatzung sich bald ergeben muſste.

Von der Landseite that der Feind anfangs weiter nichts, als daſs er Batterien errichtete, Magazine anlegte etc. Man erwartete Alles von der Blokade. Auch geschahen von der Festung vom 12. bis zum 30. September nur 201 Würfe und 1700 Schüsse. Erst am 11. Januar feuerten die Feinde zum ersten Male von der Landseite auf ein Leichenkommando auſserhalb des Thores, und den Tag darauf auf unsere Arbeiter.

Ein Frauenzimmer war die erste, welche in dieser merkwürdigen Belagerung verwundet wurde. Von Seiten der Festung arbeitete man täglich an der Errichtung neuer Batterien und der Ausbesserung der Festungswerke. Man brachte auf den höchsten Theil des Felsens, nach dem Vorschlag des Ingenieur General Green einige Stücke, versah die Werke nach der Landpforte mit Palissaden etc. Die Geschütze, welche auf dem Gipfel des Berges

---

[5]) Diese Methode ist auch bei uns auf dem Lande bekannt und hat den Vortheil, daſs der Kapaun die ausgebrüteten Küken viel länger führt, wie eine Glucke.

standen, konnten zwar keinen grofsen Effect leisten, man übersah aber von demselben den Feind und konnte die Kugel oder Bombe dahin bringen, wo er arbeitete.

Dies ist ein wichtiger Vortheil hoher Batterien, welcher den Nachtheil, dafs die Kugeln nicht rasiren, hier bei weitem übertrifft. Diejenigen, welche im Belagerungskriege immer von rasirenden Schüssen reden, bedenken nicht, dafs es hier eine andere Bewandtnifs mit dem Schiefsen hat, als im freien Felde.

Im freien Felde sind rasirende Schüsse allerdings wichtig, hier aber kann man durch den genauen Schufs wegen der grofsen Entfernung keinen richtigen Schufs thun und mufs nur das Terrain unsicher machen, und das kann mit keinem Einbohrenden geschehen.

Gegen die Landung deckte man sich nach dem Rath des Schiffskapitäns Sir Thomas Rich durch die sogenannten Booms oder Bäume. Man schlofs nämlich die vornehmsten Landungsplätze, welche sich bei der alten und neuen Mole befanden, mit einer Kette von Bäumen, die mit einander durch eiserne Klammern verbunden waren und auf der Oberfläche des Wassers schwammen. Und damit sie der Gewalt eines Schiffes widerstehen konnten: so brachte man unter ihnen eiserne Ketten an und legte in kleinen Zwischenräumen Anker, welche durch starke Tauen an die Bäume befestigt waren. — Auch waren die Enden dieser Bäume noch an dem Ufer feste.

Diese Einrichtung liefse sich recht gut von dem Belagerer einer Festung am Flusse anbringen. Man weifs, dafs in der Belagerung von Kassel 1760 sich Schiffe während der Nacht von feindlicher Seite in die Festung warfen, ohne dafs die Belagerer es hindern konnten. Auch bei der Belagerung von Wesel und Düsseldorf und bei der Schiffbrücke über den Rhein 1758, hätten die Ketten von Bäumen nützlich sein können. Eiserne Ketten und Klammern findet man allerwärts. Statt der Anker kann man sich grofser Steine, Pfähle etc. bedienen.

In der Mitte Januars 1780 wurde die Festung endlich entsetzt. Der Admiral Rodney brachte eine Convoy theils von englischen, theils von spanischen Schiffen, welche Lebensunterhalt und Kriegsbedürfnisse für die Festung geladen. Er hatte die spanische Flotte im westlichen Ozean geschlagen und die erwähnten spanischen Transportschiffe genommen; so dafs die Festung jetzt von England und Spanien aus zugleich Dasjenige erhielt, was ihr fehlte. Bei der Ankunft des ersten englischen Schiffes versammelte sich beinahe die ganze Garnison unter einem beständigen Freudengeschrei, ob man gleich noch nicht wufste, was es brachte.

Als das genommene spanische Linienschiff, der Phönix, mit dem verwundeten Admiral Langara einlief, wurden die Kanonen auf der Willis's und auf den Schiffen abgefeuert; die Garnison versammelte sich auf der Parade, der Gouverneur umarmte mehrere Generale und machte den Offizieren die freudige Nachricht selbst bekannt. Man hatte auf den eroberten Schiffen die englische Flagge über der spanischen aufgezogen und überhaupt alles gethan, was den Muth der Garnison erheben konnte; doch wurde der Ueberwundene auf keine Weise unzweckmäfsig gedemüthigt. Man brachte den Admiral bei

Nacht an's Land und erzeigte ihm alle Achtung und Ehrenbezeugungen, welche seinem Charakter zukamen; man salutirte ihn sogar mit Kanonen als er zu dem Admiral Digby an Bord ging.

Während die englische Flotte in der Bay lag, besuchte der Prinz Wilhelm Heinrich [6]) oft die Garnison, auch übergab er nach seiner Rückkunft einen Plan von dieser Festung seinem königlichen Vater, auf welchem er alle neuen und angefangenen Werke bemerkt hatte. Als hier der spanische Admiral den Admiral Digby besuchte, war der Prinz in dem Bote, welches ihn wegbrachte, als Midshipmann. Langara, der den Prinzen kannte, war erstaunt, den Sohn eines mächtigen Monarchen einen untergeordneten Dienst verrichten zu sehen.

Wenn Prinzen von Geblüt (brach der Spanier aus) die niedrigsten Stellen auf der Grofsbritannischen Flotte verrichten, so gebührt ihr mit Recht die Herrschaft der See. In dem Seegefechte der englischen und spanischen Flotte hatte der achtzehnjährige Prinz nach dem einmüthigen Zeugnifs der Flotte aufserordentliche Proben der Tapferkeit abgelegt. Ungeachtet aller angewandten Mühe hatte er sich während des hitzigsten Gefechts, dem das Schiff, auf dem er sich befand (der Georg), ausgesetzt war, nicht von dem Verdeck in das Innere des Schiffs bringen lassen. Er hatte den Seeoffizieren den Befehl des Admirals mit der gröfsten Heiterkeit mitten im Musketfeuer überbracht. Während er in Gibraltar war, wünschte er nichts mehr, als dafs die Spanier ihre Landbatterien eröffnen möchten und sein erster Schritt an's Land war zu den Festungswerken gerichtet. Die Matrosen und Seesoldaten hatten eine schwärmerische Liebe und Achtung für ihn.

Durch den Admiral Rodney erhielt die Festung einen grofsen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aller Art; eine Verstärkung von einem Regiment von 36 Offiziers, 50 Sergeanten, 944 Korporalen und Gemeinen und etwa 100 Rekruten. Das Regiment war eigentlich nach Minorka bestimmt, man behielt es aber hier um so mehr, da der Skorbut jetzt auszubrechen anfing.

Nun war wieder freie Schiffahrt zwischen der afrikanischen Küste und der Festung, und wir hatten Gelegenheit, Früchte und frisches Fleisch, zwar nicht sogleich und in erforderlicher Quantität, aber doch nach und nach zu erhalten. Hier war der englische Konsul in der Barbarei, Herr Logie, der Garnison auf manche Art nützlich. Doch wurde er auf Veranstaltung der Spanier in der Folge von dem Kaiser von Maroko nach und nach eingeschränkt und zuletzt ganz vertrieben. Ein Mohr bewies hier eine seltene Treue. Herr Logie bekam ein Packet aus Magador, welches von England kam und Briefe an Elliot enthielt. Die Spanier, welche dies vermutheten, boten dem Mohren, der sie überbringen sollte, 228 Pfund Sterlinge, wenn er vorgäbe, das Packet wäre ihm durch Räuber genommen. Der Mohr ent-

---

[6]) Der dritte Sohn König Georg III. von England, geb. am 21. August 1765. Er trat 1778 als Seekadet in die britische Marine, gelangte als Wilhelm IV. nach seines Bruders Georg IV. Tode 1830 auf den englischen Thron und regierte bis 1837.

deckte dies Herrn Logie, und dieser gab ihm, um seine Treue ohne eigene Kosten zu belohnen, falsche Briefe, für die er das versprochene Geld erhielt. Nachher wurden die Briefe, welche aus England gekommen waren, ohne Nachstellung nach Gibraltar geschickt.

---

## Belagerung vom 20. Februar 1780 bis zum 12. April 1781.

Die Festung war nun mit Provision wieder versehen, die Garnison war verstärkt und mit neuem Muth beseelt. Sie sah nun ein, dafs der Staat unter der Last, die ihn von allen Seiten drückte, doch Gibraltar nicht vergafs, sondern alles anwendete, es zu erhalten. Das hierdurch erzeugte Gefühl von Wichtigkeit war von guten Folgen. Man that was man konnte; man wufste, dafs es erkannt wurde. Merkwürdig war es dennoch, dafs noch immer von Zeit zu Zeit Deserteurs in Gibraltar ankamen, obgleich viele, die in der Ausführung ertappt, gleich im Angesicht der Armee, aufgehängt wurden. Den 16. Februar wurden zwei solcher Unglücklichen aufgehängt, und den 19. desertirten schon wieder drei, die um das Fort Barbara mit der allergröfsten Lebensgefahr geschwommen waren. Warum unterwarfen sich diese Menschen der doppelt grofsen Gefahr? In der Festung hatten sie nichts als Gefahr und Mangel, und wenn dieselbe an den Feind überging, den Tod zu erwarten. Es scheint etwas heroisches in den menschlichen Leidenschaften zu liegen, das sich erst bei Verlassungen zeigt. Zurücksetzung kann den Menschen zu Unternehmungen bringen, welche er als Schuldigkeit für unmöglich hielt. Diese Deserteure waren von den ausländischen Regimentern. Erst den 11. Mai 1780 kam der erste geborne Spanier als Deserteur. Die spanische National-Infanterie wird ausgehoben; jeder Distrikt liefert nach einem alten Gesetze eine gewisse Anzahl Rekruten, welche 8 Jahr dienen. Die festgesetzte Dienstzeit und dann die Anhänglichkeit der Spanier an ihre Gewohnheit macht, dafs sie weniger, als irgend andere Truppen desertiren.

Gibraltar war jetzt in allem Betracht in einer vortheilhaften Lage. Die spanische Flotte durfte sich nicht sehen lassen und der Belagerungsarmee fehlte es an Lebensunterhalt, welcher, da die Flüsse ausgetreten, nicht zu Lande herbeigeschafft werden konnte. Diese Armee befürchtete jetzt, es ist kaum zu glauben, einen Angriff und traf alle Vorkehrungen, demselben Widerstand leisten zu können.

Am 13. Februar verliefs Rodney mit der Flotte Gibraltar, jedoch blieb zur Vertheidigung der Festung eine Escadre von 6 Schiffen unter dem Kommandeur Elliot: Der Edgar von 74 Kanonen, Panther von 60, Enterprize von 28, Porpugine von 24, Gibraltar von 10, Fortune von 10.

Diese Escadre war der spanischen unter Barcelo in der Anzahl der Schiffe überlegen, es fehlte ihr aber an Mannschaft; man dachte diese durch die Auswechselung der englischen Gefangenen zu completiren. Da indessen

die Spanier absichtlich dies Geschäft in die Länge zogen und Barcelo am 27. eine Verstärkung von 4 Linienschiffen, 2 Fregatten und einem kleinern Schiffe erhielt: so bekamen nun die Spanier wieder zur See die Uebermacht und schlossen von Neuem die Festung ein. Dieses konnte jedoch nicht so strenge wie vorher geschehen, indem unsre Escadre auf manche Art die Zufuhr erleichterte. Auch erhielt die Festung jetzt bald von England, bald von der afrikanischen Küste und andern Orten Provision, von der aber freilich immer etwas dem Feinde in die Hände fiel.

Aus Allem mufste man schliefsen, dafs der Feind von neuem die Absicht habe, die Garnison auszuhungern. Der Gouverneur war daher auf Ersparung der Provision von Neuem bedacht. Er kaufte in dieser Absicht 4000 Pfund gesalzene Fische, welche eben von New-Foundland ankamen und mehrere andere zum Verkauf gebrachte Sachen. Den Einwohnern war schon vorher der Befehl gegeben, dafs sie auf 12 Monate sich mit Lebensmitteln versehen sollten; auch waren gegen 250 und aufserdem noch 135 Soldaten, Frauen und Kinder nach England geschickt.

Für die Garnison wurde jetzt die Provision etwas beschränkt. In der ersten und dritten Woche des Monats erhielt jeder Soldat 1 Pfund Schweinfleisch, $2^1/_2$ Pfund gesalzene Fische, 2 Nöfsel[7]) Erbsen, 1 Pfund Mehl, $^1/_4$ Pfund Rosinen, 1 Pfund Reifs, 5 Unzen ($^1/_8$ Pfund) Butter, und $1^1/_2$ Nöfsel Habergrütze. In der zweiten und vierten Woche wurde jedem $1^1/_2$ Pfund Rindfleisch, 2 Pfund Fische, 2 Nöfsel Erbsen, 1 Pfund Reifs, 5 Unzen Butter, $1^1/_2$ Pfund Weizenmehl und $^1/_4$ Pfund Rosinen ausgetheilt. Aufser diesen bekam jeder wöchentlich 7 Pfund Weizenbrod oder Schiffszwieback.

Diese Austheilung dauerte fast 7 Monate, und der Preis des Lebensunterhalts stieg nach und nach wieder, so dafs im März schon 1 Pfund Brod 10 Mariengroschen kostete. Eben die Bewandnifs hatte es mit den übrigen Lebensmitteln. Die gemeinen Soldaten mufsten daher von ihrem gesalzenen Fleisch und Brod leben, und so entstand natürlicher Weise in der Folge ein aufserordentlicher Skorbut, von dem die Garnison mehr als vom Feinde litt. Glücklicherweise lief ein dänisches Schiff von Malaga mit Citronen und Orangen, den besten Mitteln (nach der Aussage der Aerzte in Gibraltar) wider diese Krankheit, ein.

Im November fing der Feind an, uns von dem Gebrauche der Gärten vor Gibraltar, welche wir bisher mit ihm gewissermafsen gemeinschaftlich benutzt hatten, auszuschliefsen. Man fing nun an, Gärten in der Festung anzulegen und ersetzte dadurch in der Folge gröfstentheils den Abgang der äufsern.

Da die Feinde sahen, dafs die Einschliefsung von der Seeseite immer noch durch die kleine Escadre, welche Gibraltar hatte, auf eine gewisse Art vereitelt wurde, so entschlossen sie sich, dieselbe zu verbrennen. Sie bestand, da am 20. der Commandeur Elliot mit dem Linienschiffe, der Edgar, abgegangen war, nur aus einem Linienschiffe von 60 Kanonen, einer Fregatte und einigen andern bewaffneten Fahrzeugen und Transportschiffen.

[7]) 1 Nöfsel = $^1/_2$ Kanne, oder = 1 Seidel, Schoppen.

Diese Schiffe befanden sich in dem Hafen an der Neuen Mole. Die Fregatte war etwas nordwärts vorgerückt. In der Nacht vom 7. auf den 8. Junius wollten die Spanier ihr Vorhaben ausführen. Die Fregatte entdeckte einige Segel, warf gleich Lichtkugeln und that drei Allarmschüsse, sobald sie die Brander entdeckte. Darauf liefs der Kapitän Lesley, der die Fregatte commandirte, gleich das Ankertau kappen, damit er den Brandern, welche nach ihrer Direktion die Schiffe in dem Hafen treffen mufsten, auswich, und damit das Kriegsschiff auf dieselben feuern und die feindlichen Böte, welche sie führten, vertreiben konnte. Dies geschah in eben dem Augenblicke durch Kartätschenschüsse, während die Fregatte an die Küste trieb. Indessen näherten die Brander sich immer noch unsern Schiffen in dem Hafen, obgleich der Wind in diesem Augenblicke etwas nachlies.

Es blieb jetzt kein anderes Mittel übrig, als den Hafen zu verlassen, welches aber auch nicht ohne die Gefahr aufgebrannt zu werden, anging, oder die Brander wegzuführen, oder sich ihrer schrecklichen Wirkung freiwillig zu unterwerfen. Wählte man den ersten Fall, so fiel man in feindliche Hände, wenn man auch den brennenden Schiffen auswich, denn die spanische Flotte hatte den Hafen eingeschlossen.

Die Brander abzuführen, war das beste; und es fanden sich auch sowohl Matrosen als Offiziere, die brav genug waren, dieses zu thun. Sie fuhren mit Böten den in voller Flamme sich befindenden Schiffen entgegen, warfen Haken an dieselben und zogen sie mit Ketten um die Neue-Mole, wo sie keinen Schaden mehr verursachen konnten. Dies Geschäft war eins der gefährlichsten, dem sich vielleicht je Menschen unterwarfen. Die Böte verloren sich fast in den Flammen der Schiffe, und die Bomben, Kanonen und Flintenläufe in den Brandern äufserten ohne Aufhören ihre Wirkung und stellten Batterien vor, welchen die Böte ausgesetzt waren.

Als man noch die ersten Brander nicht ganz abgeleitet hatte, sah man drei andere ankommen, von denen einer sogleich durch die Böte um die Neue-Mole gebracht wurde. Einige von den ersten Brandern waren mit Ketten verbunden. Diese Ketten mufsten gelöst werden, ehe man sonst etwas unternehmen konnte. Dieses erschwerte ihre Ableitung ungemein, und obgleich die Böte alles thaten, was sie nur thun konnten, so wäre doch einer von den Brandern zwischen unsere Schiffe im Hafen gekommen, wenn nicht eine Kettenkugel von einem 32-Pfünder an der Spitze der Neuen Mole, ihm eine andere Richtung gegeben hätte.

Man hatte sich auf den Schiffen für den äufsersten Nothfall mit Stangen versehen, um die Brander abzustofsen, auch hatte man sich derselben auf einem wirklich bedient. Wären indessen die Brander zwischen unsere Schiffe gekommen, so würde dies Mittel unzulänglich gewesen sein, und dann wären aufser den Schiffen vielleicht die Schiffswerfte und das Schiffsbaumaterialien-Magazin verloren gegangen. Die Flamme dieser Schiffe griff auf eine unbeschreibliche Weise um sich. Sie enthielten eine entsetzliche Menge brennbare Materie. (Eines von diesen Schiffen war 114 Fufs lang und auf 50 Kanonen gebohrt.) Die ganze Gegend wurde von ihnen erleuchtet; man sah

den ganzen Felsen, die feindlichen Schiffe vor dem Hafen und aufser demselben fast als wenn es Tag gewesen wäre.

Barcelo hatte nach dem eigenen Geständnifs unserer Marine Ursach, sich einen guten Erfolg von dieser Unternehmung zu versprechen. Aber das Glück war ihm nicht günstig; auch thaten unsere Seeleute mehr, als er mit Recht erwarten konnte.

Auf der Landseite wurde täglich in den feindlichen Batterien gearbeitet, wiewohl im Ganzen nicht viel geschah. Von der Festung konnte man nichts thun als auf die Arbeiter feuern, da die Werke aber über 1500 Schritt entfernt waren, so richtete man, besonders in der Nacht, nicht viel gegen dieselben aus. Um indessen die Zufuhren der Materialien zu den Batterien zu unterbrechen, machte man zu Zeiten in der Nacht das Terrain durch Ricochetschüsse aus den niedrigen Batterien unsicher.

Erst in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober (1780) wurde das erste Werk aufser den Linien, die St. Carlos- oder Mühlenbatterie r t zu 10 Mortieren angelegt, und zwar ohne dafs es durch Laufgräben mit den Linien in Verbindung stand. Dieses Werk war nach dem Plane des spanischen kommandirenden Generals Alvarez ohne das Gutachten des vornehmsten Ingenieurs Cavallero und ohne alle Klugheit angelegt. Die Garnison konnte es jede Nacht, wie auch in der Folge geschah, ruiniren.

In eben der Nacht, in der das obige Werk zu Stande kam, legte man auch Feuer an beide Barrieren, 13 und 15, ruinirte in den Gärten die Wasserwerke und setzte die Hütten in Brand.

Um die Palissaden an den Barrieren in Brand zu setzen, bediente man sich Feuerfagots oder Pechkränzen von Reisern. Einige waren angehängt, andere hatten unten eine eiserne Spitze, die man nahe an den Palissaden in die Erde gesteckt. Damit Niemand sich den Fagots nähern möchte, so befanden sich neben denselben Mordschläge in kleinen Kästchen. (Jeder Kasten war etwa 3 Fufs lang und hatte in horizontaler Lage 6 kurze geladene Läufe, über deren Zündlöcher ein Schwefelfaden befestigt war, der sich von den Fagots, wenn sie eine zeitlang gebrannt, entzündete.)

An der Forbes's Barriere 15 kamen die Palissaden in Brand. Bei der Barriere 13, an der Baiseite, gab ein Hardenbergscher Soldat bei Zeiten Feuer und ein Redenscher ging hin und löschte die Palissaden, ohngeachtet die Mordschläge um ihn herum ihre Wirkung äufserten und viele Kugeln in die Luft schickten.

Im Oktober kam endlich noch eine Kanonenbatterie neben dem Fort St. Philipp, etwas hinter der Linie an der Bai zu Stande. Diese Batterie war gegen die Neue-Mole gerichtet und über 2200 Schritte von ihr entfernt. Man widersetzte sich ihrer Ausführung von der Festung auf keine Art, dagegen aber wandte man mehr Aufmerksamkeit auf die St. Carlos-Batterie r t.

Die 24-pfündigen Kanonen-Trauben trieben gewöhnlich die Arbeiter auseinander und schienen hier am besten angebracht zu sein. (Man bediente sich also dieser Trauben auf 1380 Schritte; vielleicht nahm man aber auch 30-löthige Kugeln, welches bei 24-Pfündern ganz wohl angeht, wenn man 6 in eine Lage legt.)

Die Arbeiter und die Materialien-Convois litten durch unser Feuer am meisten, wenn sie aus der Linie unbedeckt nach der St. Carlos-Batterie gingen. Am 10. November entdeckte man unter Anderem einen solchen Zug, nachdem es schon finster war, und zerstreute ihn gänzlich, so dafs die Maulesel ihre Bürde abwarfen und davon liefen. Dies veranlafste, dafs man im Dezember aus den Linien nach dieser Batterie Laufgräben, nun, führte, so dafs man nun zu derselben bedeckt kommen konnte.

Die Einschliefsung von Gibraltar wollte von der Seeseite nicht so recht der Absicht des Hofes und des Admirals entsprechen, die Festung erhielt immer noch Provision, auch waren die übrigen Operationen zur See gegen die Festung fruchtlos abgelaufen. — Der Admiral (Barcelo) dachte daher auf andere Mittel, wodurch er der Festung nachtheilig sein konnte. Kanonen- und Mortierböte, die niedrig wären und sich also dem Kanonenfeuer der Festung wenig aussetzten, dabei aber sowohl durch Ruder als Segel bewegt werden könnten, schienen ihm hierzu vorzüglich dienen zu können. Bei Windstillen, die zu gewissen Zeiten im mittelländischen Meere häufig sind, konnte man mit denselben die Kriegsschiffe und andere bewaffnete Fahrzeuge, welche nicht ohne Wind agiren können, beunruhigen. Vorzüglich aber konnten sie der Festung, den Truppen und der Stadt beschwerlich fallen. Alles dieses zeigte sich in der Folge. Die Böte, welche Barcelo zu dieser Absicht verfertigen liefs, waren von seiner eigenen Erfindung, 60 Fufs lang, 18 breit und mit einem Mortier oder 26-pfündigen Kanone und 36 bis 40 Mann besetzt. Sie unterschieden sich auch von anderen darin, dafs sie immer, auch bei starkem Winde, See halten konnten.

Diese Böte waren der Garnison in der Folge auf gewisse Art beschwerlicher, als das Feuer von der Landseite. Zuletzt blieb kein anderes wirksameres Mittel ihnen entgegenzusetzen übrig, als in der Festung selbst Böte auszurüsten und den Feind mit gleichen Waffen zu empfangen. Wie dies immer das beste ist, wenn die feindlichen Mittel besser als die unsrigen sind. Indessen konnte auch dieses das Uebel nur in etwas vermindern. Der Feind war uns in der Zahl überlegen und wir konnten ihn in seinem Lager durch unsere Böte nicht beunruhigen, wie er uns durch die seinigen beunruhigte.

Die Garnison war bisher noch immer guten Muthes, ohngeachtet der entsetzlich hohen Preise der Waaren, des Mangels an Holz und Kohlen, und insbesondere an Strümpfen und Schuhen. Schon im Juni wurden einige Regimenter gezwungen, aus Mangel an Strümpfen lange Beinkleider von grauem oder braunem Leinen zu tragen. Sie waren so gemacht, dafs sie wie Gamaschen um die Schuhe schlossen. Auch das Leder mangelte, ein Paar Schuhe kosteten 5 Thaler; man bediente sich daher statt des Oberlders des Segeltuchs. Der Gouverneur, der nie vor den Niedrigsten der Garnison etwas voraus haben wollte, trug selbst dergleichen. Indessen wurden alle Unbequemlichkeiten willig ertragen, man hatte Hoffnung, bald erlöst zu werden; es liefen Nachrichten selbst vom Feinde ein, dafs Friedensunterhandlungen gepflogen wurden. Doch diese Hoffnung verschwand, als die Garnison im September erfuhr, dafs England die grofse Convoi, die nach Westindien gehen sollte, verloren hatte. Dies war für sie sehr niederschlagend. Der Gouver-

neur hatte es vorausgesehen und diese Nachricht, die ihm schon lange bekannt war, verheimlicht. Dazu kam nun noch, dafs im Dezember die Zufuhr von der barbarischen Küste fast gänzlich aufhörte. Der englische Konsul Logie war aus der Barbarei vertrieben und die Spanier hatten den Hafen von Tanger und Tetuan auf zwei Jahre gepachtet.

---

## Belagerung vom 12. April bis zum 1. Juli 1781.

Am 12. April wurde abermals die Festung durch den Admiral Derby entsetzt und mit allen Arten von Mund- und Kriegsvorrath durch eine Convoi von 100 Segeln versehen. Das Projekt, die Festung auszuhungern, scheiterte also auch diesmal: indessen gab man es doch noch nicht ganz auf. Man war daher darauf bedacht, diese Convoi zu Grunde zu richten. In der offenen See war es nicht möglich, man glaubte sich aber dazu der Landbatterien, deren jetzt eine gute Anzahl fertig war, bedienen zu können. Insbesondere hatte man die Absicht, das Ausladen zu hintertreiben; die Arbeiter bei demselben mit einem Hagel von Kugeln und Bomben zu überschütten. Es ist wahrscheinlich, dafs man zu dieser Absicht das Feuer der Landbatterien aufgespaart hatte; denn bis jetzt war von denselben noch nicht gegen die Festung gefeuert. Um von der Ausführung dieser Absicht urtheilen und die gegenseitige Lage des Landangriffs übersehen zu können, wollen wir die jetzt fertigen Batterien anzeigen. Man mufs aber hier immer den Plan vor Augen haben.

Von der Königs- oder Schwarzenbatterie (welche von der Festung aus links neben Fort Philipp lag) agirten 14 Kanonen, von denen 11 gegen die Festung gerichtet waren; vom Fort Philipp (in unserem Plan mit a bezeichnet) agirten 27 Kanonen, von denen 11 auf die Festung gerichtet waren; von der Infantbatterie, d, agirten 7; von der Prinzenbatterie, e, 14; von der Prinzefsbatterie, g, 14; und vom Fort Barbare, l, 23, von denen aber nur 7 gegen die Festung Front hatten. Es waren also gegen 100 Kanonen aufgefahren, von denen 64 Kanonen gegen die Festung feuern konnten.

Zu diesen Kanonen kamen nun noch 50 Mortiere, die, 8 oder 10, in der St. Carlos-Batterie (welche in unserem Plan zwischen r und t liegt) ausgenommen, in den Linien zwischen a und l sich befanden. Die Spanier rechneten ohne Zweifel auf die Wirkung dieses Geschützes, welches sich bis zu 114 Stücken belief, und von denen die kleinsten Kaliber wenigstens so grofs waren, wie die gröfsten, welcher man sich sonst zu bedienen pflegt. (Ihre kleinsten Kanonen schossen 26 Pfund und ihre Mortiere warfen Bomben, die 212 Pfund wogen.)

Der Gouverneur, der, so viel es die Umstände verstatteten, sich immer auf die Zukunft einrichtete, hatte sich auf jeden Fall gefafst gemacht und in der Rosia-Bai, welche von dem feindlichen Feuer vom Lande nicht erreicht

werden konnte, Anstalten zur Ausladung der Transportschiffe getroffen; es konnten hier indessen nicht alle Schiffe ausgeladen werden, und der Feind hätte noch immer seine Absicht zum Theil erreicht, wenn die Entfernung der Batterien von der Festung nicht zu grofs gewesen wäre. Sie waren aber von den nahesten Festungswerken 2000 Schritte, von den bequemen Ausladungsorten neben der Stadt 3800 und von dem Hafen an der Neuen-Mole 4900 Schritte (jeder zu $2^1/_2$ Par. Fufs gerechnet) entfernt.

In diesen Entfernungen konnte man nicht viel auch von dem schwersten Geschütz erwarten. Zwar wäre es an den Ausladungsplätzen neben der Stadt, also auf 3800 Schritte noch immer wirksam genug gewesen, das Geschäft aufzuhalten oder auch die Arbeiter in Unordnung zu bringen. Man verrichtete es daher auch nur in der Rosia-Bai und in dem Hafen an der Neuen-Mole; hier aber, auf 4900 Schritte, war es von keiner Wirkung; selten erreichten die Kugeln diese Distanz. Auch haben die Versuche, welche bei der dänischen Artillerie gemacht sind (Handbuch für Offiziere, 1. Th. S. 166)[8]), gelehrt, dafs man in der Ebene ohne grofse Elevation die 12-pfündige Kugel nicht über 3000 und die 24-pfündige nicht über 3600 Schritte bringen kann.

Nimmt man 15 Grade, so erreicht man freilich 4500 und bei höheren Graden bis gegen 5500 Schritte (Handbuch für Offiziere, 1. Th. S. 200)[9]), aber alsdann fallen die Kugeln fast senkrecht auf die Erde und thun keinen Effekt, so wie dies hier der Fall war.

Da die Spanier sahen, dafs sie ihre Absicht, die Ausladung der Schiffe zu hintertreiben, nicht erreichen konnten: so fingen sie am 13. an, ihr Feuer gegen die Stadt zu richten, um dieselbe durch die Bomben in Brand zu setzen, welches auch bald geschah. Man konnte ihnen hierüber keinen Vorwurf machen; der Verlust derselben mufste der Garnison wichtig sein, denn theils fehlte es ihr nun an Dach und Fach, theils aber konnte man auch nun die Lebensmittel nicht konserviren, und was das übelste war, die Kaufleute der Stadt konnten, da sie ihre Häuser verloren oder ihren Verlust vor sich sahen, keine frischen Lebensmittel einkaufen, wodurch die Garnison in der Folge versorgt werden konnte. Auch gingen aus dieser Ursache viele Waaren wieder mit nach England zurück. Ueberdies war Gibraltar für die Spanier eine feindliche Stadt, und wollte die Krone England ihre Einwohner nicht diesen im Kriege erlaubten Verheerungsmitteln aussetzen, so mochte sich die Festung ergeben. Auch hatte der Gouverneur den Verlust der Stadt vorausgesehen, und schon vorher Zelte kommen lassen.

Es verdient in der That bemerkt zu werden, dafs kein Vorfall der Festung begegnete, auf den er sich nicht in Verfassung gesetzt hatte. Ein jeder andere gute General hätte Gibraltar eben so brav vertheidigt; ob aber mit eben so vieler Klugheit, mit eben so vieler Voraussicht und mit eben so

---

[8]) S. 166 des I. Theils des Handbuchs ist eine Tabelle über die von der dänischen Artillerie im Jahre 1773 erreichten Schufsweiten zugefügt. Es war dabei mit den verschiedenen Kalibern und $^1/_3$ kugelschwerer Ladung gefeuert worden.

[9]) S. 200 giebt die Schufsweiten des dänischen, französischen und preufsischen Vierundzwanzigpfünders bei den verschiedenen Elevationen an.

vielen Hülfsmitteln der Kunst, mit so vieler Rücksicht auf Menschlichkeit oder die Erhaltung des Muths der Garnison; dies wäre immer wohl die Frage gewesen. Es ist wahr, der General Boyd und im niedern Grad auch einige andere Offiziere, hatten grofsen Antheil an der Vertheidigung, aber Elliot blieb doch immer die Wahl der Mittel übrig und der Ausgang hat gelehrt, dafs er in derselben glücklich gewesen ist. In der Geschichte neuer Zeiten findet man keine Belagerung, wo die vereinigten Kräfte der Garnison und der Festung so anhaltend benutzt worden wären, ungeachtet man mit allen Arten von Leiden während einem so langen Zeitraume zu kämpfen hatte. Belagerungen von Wochen und Monaten, wo Jeder das Ende seines Ungemachs berechnen kann, verdienen hiermit nicht verglichen zu werden.

Die Garnison mufste, so wie die Stadt ein Raub der Flamme wurde, sich nun meistens mit Zelten behelfen. Ein geringer Theil wurde in den Kasematten der Batterien quartiert. Am wenigsten konnte man die Provision gegen die Witterung schützen. Man machte sogar aus Mangel an bequemeren Aufbewahrungsorten in der Kingsbastion eine Traverse von Mehltonnen, welche in der Folge zerschossen und den Soldaten zu Theil wurde; ohngeachtet es an dieser Art von Lebensbedürfnifs fehlte. Das feindliche Feuer leistete gegen die Stadt die erwartete Wirkung, oft brannte sie an mehreren Orten zugleich. Von den Willis's Batterien wurden die Merlons ruinirt und mehrere Kanonen demontirt; überall wurden die losen Steine in den Linien niedergeschossen und die Traversen so beschädigt, dafs sie wenig deckten. Das Feuer dauerte Nacht und Tag; vor der Flagge der grofsen Batterie war nur der Fufs geblieben. Nicht selten wurden in 24 Stunden 800 Bomben (212 Pfund schwere) und 200 Kugeln in die Festung gebracht. Man erreichte mit den Bomben die gröfste Höhe des Felsens und hörte nicht auf, auch während der Nacht unsere Arbeiter bei der Reparirung der Werke zu inkommodiren.

Von der Seeseite kamen, sobald eine Windstille eintrat, die Kanonenböte; alles Widrige schien sich gegen die Garnison vereinigt zu haben; durch den beständigen Regen verdarb die noch erhaltene Provision und der Strom vom Felsen rifs die Zelte nieder oder vertrieb doch wenigstens, wenn es nicht die Kanonenböte thaten, den fatiguirten Soldaten aus denselben.

Niemand war mehr als die armen Einwohner zu bedauern; sie hatten schon zweimal an Lebensmitteln Mangel gelitten, oft in mehreren Tagen kein Brod genossen und glaubten nun allem Leide durch die Ankunft der grofsen Convoi entgangen zu sein, als auf einmal ein Hagel von Bomben und Kugeln sie am 12. April um $10^3/_4$ Uhr zwang, die Stadt und ihr Eigenthum zu verlassen.

Viele Bomben fielen in der Gegend von Süd-Port (an der südlichen Seite der Stadt), gerade wo sie hingeflüchtet waren, und vertrieben sie auch von hier; nach 1 Uhr liefs das Feuer etwas nach, um 2 Uhr hörte es ganz auf. Jeder näherte sich nun, um das zu retten, was ihm für sein künftiges Fortkommen am unentbehrlichsten schien, allein um 5 Uhr fing das entsetzliche Bombardement wieder an und dauerte die ganze Nacht. Vielleicht war die Gefahr noch nicht so grofs, aber man war noch nicht mit derselben bekannt,

und das entsetzliche Getöse von allen Seiten betäubte und liefs keine Ruhe zu Ueberlegungen. Jeder glaubte dem Untergang nahe zu sein und war es auch in der That, denn in acht Tagen lag der gröfste Theil der Stadt in einem Stein- und Aschenhaufen; ganze Familien lagen nun mit ihren unmündigen Kindern in Zelten, ohne Bette, ohne Alles, und wären umgekommen, wenn sie nicht einigen Unterhalt vom Gouverneur erhalten hätten. Viele gingen den 20. mit den Transportschiffen nach England, andere nach Minorka, um noch gröfseren Leiden, als dem Verlust aller Güter, auszuweichen.

Dies mag zur Uebersicht des Zustandes, in den die Garnison und die Stadt durch das Feuer der Feinde versetzt wurde, genug sein. Jetzt wollen wir den Gang der Belagerung in der angegebenen Periode mehr im Einzelnen und nach der Zeitfolge durchgehen.

Merkwürdig ist es, dafs sowohl den ersten Tag des Bombardements, als auch in der Folge an den Nachmittagen das Feuer der Spanier nachliefs. Dies ist die Zeit, wo diese Nation sich gewöhnlich einem kurzen Schlummer überläfst.

Am 14. April, am dritten Tage des Bombardements, kam erst die Stadt in Brand; diesen Tag war der Feind mit den Bomben sehr verschwenderisch. In einigen, welche nicht krepirten, fand man zwischen dem Pulver Stücke von brennbarer Materie. (Wahrscheinlich von geschmolzenem Zeug oder einem ähnlichen Satze.) Durch diese gerieth ein Haus in Brand. Ein Detachement von der Stadtwache und den Regimentern wurde beordert, es zu löschen, allein die feindliche Kanonade und das Bombardement wurde so lebhaft, dafs eine gänzliche Unordnung entstand. Von diesem Augenblick an war unter den Soldaten eine unerklärbare Ausschweifung, welche auf keine Art gehoben werden konnte. Einige soffen sich auf der Stelle zu Tode, andere wurden durch viele Mittel nur erst wieder hergestellt, und andere verloren ihre Gesundheit.

Obgleich Ausschweifung und Selbstständigkeit sich nicht mit guter militärischer Disziplin vertragen, so darf man doch nicht allemal die letzte ohne alle Rücksicht fordern, so strafbar auch ihre Erschlaffung in anderm Betracht ist. Die Soldaten wurden durch die grofsen Magazine, welche sie vorfanden, aufgebracht, da die Krämer die Waaren in einen so hohen Preis gesetzt hatten, dafs sie nicht davon hatten profitiren können. Diese Ungerechtigkeit reizte ihre Rache, und die Furcht vor ihren Offizieren verschwand, ohne dafs sie Widersetzlichkeit zeigten. Sie verbarrikadirten sich, damit ihnen Niemand beikommen konnte; sie brateten Ferkel beim Feuer von Canneel und begingen eine Menge unglaubliche Ausschweifungen, die mit ihrer sonstigen Art zu denken und zu handeln nicht übereinstimmten.

Dazu kam nun noch, dafs durch die Situation, in der die Garnison schon lange war, eine Art Gleichheit unter den Offizieren und Gemeinen herrschte, welche die Disziplin so sehr untergrub, dafs selbst im Dienst die Gemeinen den Offizieren keinen Gehorsam leisteten und man nicht selten die Schildwachen schlafend fand. Durch eine geringe nach und nach erhöhte Strafe wären die Gemüther nur noch mehr, ohne dafs man seine Absicht erreicht hätte, empört. Der Gouverneur glaubte daher, nur durch die gröfste Strenge

den Untergang der Garnison abwenden zu können. In dieser Absicht gab er am 26. April den Befehl: dafs eine betrunkene oder schlafende Schildwache und jeder Marodeur auf der Stelle justifizirt werden sollte, und liefs diesen Befehl am 5. Mai zum erstenmal an einem Soldaten an einer Magazinthür, wo er ihn ertappte, vollstrecken.

Die ersten acht Tage des Bombardements wendete man die gröfste Aufmerksamkeit auf das Ausladen. Der Gouverneur war selbst ganze Nächte dabei gegenwärtig und die Garnison mufste alle mögliche Hülfe leisten. Zugleich liefs man die Batterien agiren, um das feindliche Feuer zu mindern, oder wo es möglich wäre, zum Schweigen zu bringen und auf die obern Batterien zu ziehen. Man hatte schon seit lange wahrgenommen, dafs man gegen die Werke in den Linien, wegen ihrer grofsen Entfernung, nichts ausrichten konnte; man schränkte sich daher jetzt auf die nähere St. Carlos-Batterie ein. Gleich den ersten Tag (den 12. April) wurde dieselbe zum Schweigen gebracht; zwar kam sie am 13. wieder in Aktivität, aber doch nur auf wenige Stunden. Man feuerte in den ersten 24 Stunden von der Festung 825 Kugeln und 540 Bomben.

Da die St. Carlos-Batterie den Nachmittag schon schweigen mufste: so beweiset dies, dafs 10 Kanonen und eben so viel Mortiere ganz wohl in 24 Stunden eine Batterie auf 1200 Yards oder etwa 1400 Schritte zum Schweigen zu bringen im Stande sind, denn diese Stücke hätten die obige Anzahl Schüsse thun können. Hat dies aber seine Richtigkeit, so hat Tempelhoff den Effekt der Artillerie zu gering in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges angegeben. Zwar waren in Gibraltar die äufsern Umstände den Artilleristen vortheilhaft; sie konnten den Effekt der Bombe beobachten und sich in der Richtung korrigiren, welches nicht immer möglich ist, wenn die feindlichen Batterien nicht merklich niedriger als die unsrigen liegen. Da geht manche Bombe überweg, von der man glaubt, sie käme hinein.

Indessen konnte diese Heftigkeit des Feuers von der Festung nicht fortgesetzt werden, theils mufste man die Kugeln und Bomben zu einem bessern Gebrauch aufsparen, theils aber auch die Werke wieder ausbessern, die durch das feindliche Feuer und durch die Erschütterung unsers Geschützes ungemein gelitten hatten, und so war der Feind im Stande, die St. Carlos-Batterie zwischen r und t zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Auf diese Art ging Mai und Juni in Absicht der Operationen zu Lande hin.

Aus Folgendem, von der verschossenen Munition, mag man sich einen ungefähren Begriff von der Aktivität beider Theile machen.

Von der Festung. Vom 12. bis zum 30. April 1672 Kugeln, 2494 Bomben, 26 Traubenschüsse, 2 Kartätschenschüsse. Vom 1. bis zum 31. Mai 804 Kugeln, 2782 Bomben, 23 Traubenschüsse, 6 Kartätschenschüsse. Vom 1. bis 30. Juni 828 Kugeln, 2252 Bomben, 104 Traubenschüsse, 85 Kartätschenschüsse.

Von dem Feinde. Vom 12. April bis zum 31. Mai 56 760 Kanonenschüsse und 20 134 Bomben. Vom 1. bis zum 30. Juni 8799 und 2643.

Verlust der Garnison. Vom 12. bis zum 30. April 34 erschossen, 157 verwundet, 7 an Wunden gestorben. Vom 1. Mai bis zum 1. Juli etwa 13 erschossen, 70 verwundet, 7 an Wunden gestorben.

Beim Anfang des Bombardements richtete der Feind sein Feuer gröfstentheils auf die Landungsplätze, nachher schien insbesondere die Stadt das Ziel zu sein, als aber auch diese in einen Aschenhaufen verwandelt war, schien der Feind kein besonderes Augenmerk zu haben. Das Feuer fiel daher zerstreut und that bei weitem nicht, was es unter andern Umständen thun konnte. Hier hätten die Spanier von ihren Feinden, die ihnen an der Demolirung der St. Carlos-Batterie gezeigt hatten, dafs man, ohne sein Feuer zu concentriren und auf eine gewisse Zeit zu verdoppeln, nichts ausrichten kann, lernen können. Dazu kam noch, dafs viele Bomben nicht krepirten und mit Sand gefüllt waren. Vermuthlich war dies eine Betrügerei der Artilleristen. Auch liefs im Juni ihr Bombenfeuer sehr nach, indem ihnen ein grofses Magazin in Feuer aufging. Ein anderes Magazin von Munition kam hinter der St. Carlos-Batterie in Brand.

Durch diese Ereignisse und andere Angriffsobjekte verminderte sich das Bombenfeuer so, dafs in der Mitte Juni in 24 Stunden nur 450 Bomben geworfen wurden, statt anfangs diese Zahl sich auf 1000 erstreckte. Indessen litten die Willis's Batterien aufserordentlich, insbesondere durch die Kanonen-Batterien der Linien, die im Plane durch e und g bezeichnet sind. Die 26-pfündigen Kugeln drangen von diesen 2000 Schritte entfernten Batterien 7 Fufs in die von Sandsäcken gemachten Werke. Man bediente sich daher in der Folge zu der Einfassung der Merlons Hölzer (so dafs jedes Merlon einem Kasten ähnlich wurde) und füllte sie mit Sandsäcken und losgemachten Schiffstauen. Diese Merlons leisteten guten Widerstand und wurden beim Fort Barbara von dem Feinde nachgemacht.

Der Bau der Werke war sowohl in der Festung als vor derselben äufserst beschwerlich. Ohne Sandsäcke und Bekleidungen von Faschinen, oder bei höheren Werken von Ständern und Bohlen war nichts zu thun. Die St. Carlos-Batterie war mit hölzernen Wänden, deren Ständer oberwärts ein Balken verband, bekleidet. Bei den Laufgräben bediente man sich durchgehends der Faschinen. In der Festung hatte man dieselben nicht und daher mufste man, indem das Holzwerk fehlte, sich an manchen Orten der Tonnen bedienen, die freilich durch einige Schüsse sehr litten.

Noch haben wir nicht von den empfindlichsten Angriffen durch die Kanonenböte geredet. Diese fielen in dieser und der folgenden Zeit der Garnison äufserst beschwerlich. Sie vertrieben die Regimenter in der Nacht aus ihren Lagern, liefsen ihnen selbst bei Tage keine Ruhe, wenn sie einen Augenblick vom Dienst und der Arbeit an den Festungswerken übrig hatten. Anfangs schofs man auf diese Kanonenböte, sobald sie in Kanonenschufs kamen; da aber der Gouverneur sah, dafs man solche kleine niedrige Objekte auf beträchtliche Distanzen nicht treffen konnte: so gab er am 7. Mai den Befehl, nicht mehr nach ihnen zu schiefsen, wenn sie über einen Traubenschufs entfernt wären. Doch diesen Befehl mufste er bald wieder aufheben.

Die Kanonenböte kamen nun zu nahe, die Garnison litt zu sehr und wurde unzufrieden.

Da der Feind bemerkte, dafs er durch die Kanonen- und Mortierböte wirksamer als durch die Landbatterie war, so bediente er sich derselben häufiger. Die Lage der Garnison war zu beklagen; sie wurde geschlagen, ohne dafs sie sich wehren konnte; mit aller Arbeit, Bravour und Kunst konnte sie nichts ausrichten; es war nicht zu bewundern, dafs sie jetzt einige Ungeduld blicken liefs. Es mufste daher nun etwas von der Garnison gegen die Böte unternommen werden, sie wäre sonst auf die Gedanken gekommen, diese Art des Angriffs sei für sie unwiderstehlich. Da aber gegen dieselben unmittelbar sich nicht viel machen liefs: so suchte der Gouverneur auf eine indirekte Art sich zu rächen. Er fing an, den Feind in seinem Lager durch Bomben und Kugeln zu inkommodiren, sobald die Kanonenböte sich hören liefsen. Es wurde zu diesem Ende auf der äufsersten Spitze der Alten-Mole ein 13zölliger Mortier und vor derselben 5 Stück 32pfündige Kanonen und eine 18pfündige angebracht. Man that aus jedem Geschütze zur Probe 5 Schüsse. Die Kanonen brachten alle ihre Kugeln in's Lager; von den Bomben krepirten drei über demselben und zwei ehe sie hinkamen. Die Kanonen waren in 42 Grad gerichtet und die 32-Pfünder mit 14 und die 18-Pfünder mit 9 Pfund Pulver geladen. Die Ladung der Mortiere betrug $28^1/_2$ bis 30 Pfund Pulver.

Das Lager war etwa 4500 Yards oder 5400 Schritte, jeder zu $2^1/_2$ englischen Fufs von der Neuen-Mole entfernt.

Ob man gleich nicht sagen kann, dafs man durch diese Art sich zu rächen, die man, sobald die Böte kamen, ausübte, von den Angriffen derselben frei blieb, so schien es doch, als wenn man sie dadurch verminderte. Der Feind konnte das Lager nicht gut weiter zurückschlagen; es bestand mehr aus Hütten und Gebäuden, als Zelten; auch hätte man sich zu sehr von den Linien entfernt. Gleichwohl kam es fast jedesmal, wenn man auf dasselbe feuerte, in Unordnung, und die Garnison glaubte nun noch Mittel in Händen zu haben, durch die sie sich, wenn der Gouverneur es nöthig fände, rächen konnte. Glücklicherweise trugen sich in dieser sonst so traurigen Periode für die Garnison mehrere Ereignisse zu, die auf den Muth guten Einfluſs hatten. Insbesondere gehört dahin, dafs zwei feindliche Munitionsmagazine (wie wir schon erwähnt) in Feuer aufgingen und dafs neue Provision von Minorka einlief, welches der Gouverneur insbesondere auf den Fall, dafs die Derby'sche Convoi nicht gekommen wäre, veranstaltet hatte.

## Belagerung vom Juli bis Dezember 1781.

Ein Mittel, die Kanonen- und Mortierböte von dem Hafen an der Neuen-Mole abzuhalten, bestand darin, dafs man zwei Brickschiffe zu Pramen einrichtete, jede mit 5 Stück schweren Kanonen versah, und sie in der Gegend

der Neuen-Mole so weit in die Bai legte, dafs man sie noch von den Werken aus sekondiren konnte.

Diese Pramen leisteten auch zu Zeiten den Schiffen, welche der Garnison Munition zubrachten, gute Dienste. Wenn diese bei wenigem Winde von den Kanonenböten angegriffen wurden, ehe sie die Festung erreichten: so rückten die Pramen aus und nahmen solche Stellungen, wodurch sie den Feind in die Flanke feuern konnten. Sie waren mit Segel und Ruder versehen und nach dem Plane des Lord Mulgrave, welcher in der Derby'schen Flotte als Lieutenant ein Linienschiff kommandirte, erbaut.

Alle diese Mittel waren indessen nicht hinreichend, die Garnison gegen die Kanonen- und besonders gegen die Mortierböte, welche die Bomben bis auf den Felsen brachten, zu sichern. Zwar wurden einige Böte durch die Landbatterie so beschädigt, dafs sie gleich zurückkehren mufsten; im Ganzen konnte man aber doch nichts gegen sie ausrichten.

Von der Landseite wurde das feindliche Feuer im Juli, wie erwähnt, immer schwächer; im August geschahen alle 24 Stunden nur drei Schüsse, und auch diese, wie man sagte, zu Ehren der Dreieinigkeit. Die Soldaten nannten sie daher den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Durch solche und andere abergläubische Aeufserungen der Spanier schrieben sich die Engländer und Hannoveraner einen grofsen Vorzug über Jene zu, den man ihnen, besonders in dieser Lage, gern liefs, wenngleich bei solchen Anlässen Aeufserungen vorfielen, die sich mit den Grundsätzen von Ansichten über Religionen nicht vereinbaren liefsen.

Am meisten mufste die Jungfrau Maria leiden. Als ihre Statue in der katholischen Kirche, welche während dem Bombardement zu einem Wirthshause umgeschaffen worden, von ungefähr zwischen den Betrunkenen niederfiel: brachte man sie in der gröfsten Prozession auf den Markt. Der Gouverneur liefs sie den andern Tag an einen angemessenen Ort bringen. Im Gegensatz dieses Benehmens zeigte sich der Aberglaube der Spanier unter den Gemeinen und einem Theile der Geistlichen unbeschreiblich grofs. Ein Geistlicher, der auf dem von Rodney eroberten Schiffe Phönix sich befand, schätzte sich glücklich, dafs er keine andere Sprache, als die spanische, und nicht die der Ketzer verstände; ein Anderer glaubte fest, dafs die Juden einen Schwanz und nicht die vollkommene Gestalt der Menschen hätten. Dieser übertriebene Aberglaube vereitelte ihnen oft die besten Anstalten. Ein Offizier erzählte, dafs die Pfaffen im Gefecht oder im Sturm gewöhnlich mit den Matrosen in das Untere des Schiffs gingen, da die Heiligen um Hülfe anriefen, und so das Schiff seinem Schicksal überliefsen. (Man findet diese Nachrichten in des Auditeurs Friedrich's Briefen über die Belagerung von Gibraltar im Hannoverschen Magazin. Ueberhaupt ist dieser in den Nachrichten von den Spaniern ausführlicher, als der Engländer; vielleicht weil der Engländer die spanische Sprache nicht verstand.)

Im Juli, August und auch während des gröfsten Theils des Septembers war das Feuer der Garnison gegen die feindlichen Werke von keinem Belang, aufser wenn diese den Angriff ihrer Böte unterstützten. Dann suchte man dem feindlichen Landfeuer die Lebhaftigkeit, die es gehabt haben

würde, wenn die feindlichen Kanoniere ganz frei hätten agiren können, zu benehmen.

Gegen Ende September schienen die Spanier wieder mit hinlänglichem Vorrath von Materialien zum Batteriebau und mit Munition versehen zu sein, um auf eine ernsthafte Art die Belagerung zu Lande fortsetzen zu können. Die Festung auszuhungern, dazu war noch keine Hoffnung, auch Munition hatte und erhielt sie von Zeit zu Zeit, obgleich über die Hälfte der Schiffe, welche solche herzuführten, in spanische Hände fiel.

Der Landangriff schien jetzt das geschwindeste Mittel zur Eroberung der Festung zu sein. Man fing daher an, neben der St. Carlos-Batterie, andere Werke aufzuführen. Die Herbeischaffung der Materialien und die lebhaftere Arbeit hatte uns dies schon vermuthen lassen.

Nun wurde von beiden Seiten das Feuer wieder lebhafter. Die Spanier suchten unsere Batterien zu demontiren, oder doch wenigstens ihr Feuer unwirksam zu machen, und wir thaten Alles, um die feindlichen Arbeiter zu vertreiben. Am 24. September, als die Spanier die erste Erweiterung bei der St. Carlos-Batterie anbrachten, geschahen in 24 Stunden von beiden Theilen schon wieder über 800 Dechargen.

Gegen Ende des September und Anfang Oktober wurde der Feind thätiger als jemals; man sah nun überzeugend, dafs er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Angriff zu Lande wendete. Der Gouverneur schien den Entschluſs gefaſst zu haben, den Feind, so viel es möglich sein würde, an der Errichtung neuer Werke zu hindern. Daher wurde nun das Feuer fast ohne Aufhören lebhaft fortgesetzt. Gleichwohl kam im Oktober eine Mortierbatterie neben der St. Carlos-Batterie zu Stande, und der Gouverneur mufste, wiewohl ungern, jenen Entschluſs aufgeben. Er glaubte die Munition nicht ohne grofsen und wesentlichen Nutzen verschiefsen zu dürfen, und der wurde hier nicht erzielt. Die Distanz war zu grofs; auf 1400 Schritte war es unmöglich, die Errichtung einer Batterie zu hintertreiben, zumal da andere feindliche Batterien e und g gegen unsere agirten. Indessen feuerte man immer noch auf die Arbeiter, nur strengte man nicht die äufsersten Kräfte an. Vom 15. auf den 16. Oktober wurde auch schon eine dritte Batterie, nahe bei der St. Carlos-Batterie fertig; man fing gegen die vier in derselben eröffneten Schiefsscharten zwar eine heftige Kanonade an; der Feind antwortete aber sehr wirksam und man richtete diesmal nichts aus. Indessen war es doch durchaus nöthig, sich diesem Batterienbau zu widersetzen; wurde der Feind in der Nähe erst zu stark: so wurde es immer schwerer etwas gegen ihn auszurichten; auch der Artillerieoberste Tovey hoffte die nahen feindlichen Werke noch durchs Geschütz zerstören zu können. Man fing daher am 20. Oktober des Nachmittags um 4 Uhr an, auf die neue Batterie das Feuer zu concentriren und that bis an den Morgen 596 Schüsse und 530 Würfe. 10 Karkassen (durchlöcherte mit Brandzeug gefüllte Bomben) brachten eine Kommunikationslinie in Brand, auch wurde der Feind aus der Batterie vertrieben; das Feuer wurde aber gelöscht und die Batterie nicht sehr beschädigt; die Batterien waren schon zu dauerhaft, um auf diese Distanz niedergeschossen werden zu können. Man konnte sie wohl zum

Schweigen bringen, aber nicht zerstören. Dies sah der Feind ganz wohl ein; deswegen maskirte er auch nun, da unser Feuer fortdauerte, die Schiefsscharten. Am meisten schien er, und nicht ohne Ursach, den Brand zu fürchten. Er schaffte einen grofsen Vorrath von Wasser in diese Batterien, auf eine Art, die dem Muth der Spanier Ehre macht. Sie stellten sich am hellen Tage von der Batterie bis an die Bai in einer Reihe ganz frei, reichten so einander die Eimer mit Wasser während unserm heftigsten Feuer, ohne die geringste Furcht blicken zu lassen.

Man hat mehrere Beispiele von aufserordentlicher Tapferkeit von den Spaniern während dieser Belagerung gesehen. Besonders zeichnete sich ein Offizier im vorigen Jahr, im Dezember, als man die St. Carlos-Batterie mit Haubitzen von der Alten-Mole bericochettirte, aus. Als die Haubitzgranaten anfingen, dies Werk, besonders die Faschinen, auseinander zu reifsen, stieg er, während des gröfsten Trauben- und Kugelfeuers der Willis's Batterie, oben auf die Brustwehr und hielt seine Leute an, den Schaden wieder herzustellen. Ohne sein Beispiel würden seine Leute sich nicht exponirt haben. Ein Jeder, der ihn von uns sah, war für ihn besorgt. Nachdem das Werk wieder im Stande war, bezeugte er dem Feuer der Festung dadurch, dafs er gegen dieselbe den Hut abnahm, seine Achtung. Man wurde nun in der Festung noch sparsamer mit dem Feuer, zumal da der Feind seine Schiefsscharten verschlossen hielt.

Vom 11. auf den 12. November errichtete er endlich noch eine neue Batterie bei der St. Carlos-Batterie, welche Schiefsscharten hatte. Man sah in der Festung, dafs man bald mit diesen neuen Batterien zu thun haben würde. Man setzte sich daher in den Stand, ihr Feuer beantworten zu können. Auf die Alte-Mole schnitt man noch einige Schiefsscharten an dem Orte ein, wo der 13zöllige Mortier gestanden. Die Willis's Batterien, die sehr gelitten, wurden, insbesondere auch jetzt, mit der gröfsten Mühe reparirt. Die Feinde richteten eine geraume Zeit ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Arbeiter und beobachteten überhaupt eine bessere Richtung im Schiefsen wie bisher. In diesen letzten Monaten waren unsere Arbeiter auch während der Nacht in einem immerwährenden Feuer, so dafs zuletzt sich die Leute an dasselbe so gewöhnten, dafs sie kaum mehr den Aufschlag der Kugel bemerkten. Ohne die Autorität und Aufmerksamkeit der Offiziere würden sogar in den letzten Zeiten sich mehrere dadurch, dafs sie sich ohne Noth der Gefahr exponirten, aufgeopfert haben. So stumpf werden die menschlichen Gefühle, wenn man sie lange und ohne Unterlafs anstrengt, und ohne einer anhaltenden Gefahr ausgesetzt zu sein, kann sie vielleicht Niemand ganz ohne Furcht ertragen.

Die feindlichen Bomben thaten jetzt weniger Wirkung wie sonst. Sie krepirten fast alle, und wie es uns schien absichtlich, in einer beträchtlichen Höhe über der Erde. Die Stücke wurden zum Theil unglaublich weit, bis drei englische Meilen oder gegen 7000 Schritte geworfen. Indessen befand sich doch die Festung wegen der nähern Batterien in einer nachtheiligeren Lage als zuvor, und diese Batterien zu ruiniren, war jetzt das wichtigste, was von unserer Seite geschehen konnte. Die Erfahrung hatte gezeigt, dafs es un-

möglich war, sie niederzuschiefsen; zum Schweigen konnte man sie freilich bringen; man konnte aber nicht immer ein so lebhaftes Feuer, wie dazu erfordert wurde, unterhalten.

Zwei Wege schienen nur möglich zu sein: sie in Brand zu schiefsen oder durch einen Ausfall zu ruiniren. Der erste war nicht so leicht ausgeführt, denn man hatte schon vom 20. bis 23. Oktober gesehen, dafs der Feind das Feuer auslöschte; auch waren nun mehrere Anstalten im voraus dazu getroffen. Dem Ausfall stand wiederum manche grofse Schwierigkeit entgegen. Man hatte ein paar Kanonenbatterien über der St. Carlos-Batterie vor sich, welche die Ausfallenden mit Kartätschen empfangen konnten. Dazu standen gegen 40 Kanonen auf der Linie auf 6 bis 700 Schritte hinter den Batterien und das Fort St. Barbara deckte die linke Flanke (zwar auf eine beträchtliche Distanz) und die Bai die rechte Flanke der Batterie. Nun waren noch eine Menge Mortier-Batterien da, die alle gegen den Ausfall agiren konnten. Dazu war die Festung nur mit 5002 Kombattanten besetzt, von denen ohnehin 557 im Hospital lagen. Mit weniger als 2000 Mann konnte der Ausfall nicht wohl durchdringen, denn man mufste doch die feindliche Trancheewache übern Haufen werfen können.

Das Uebelste aber wäre ein unglücklicher Ausgang der Unternehmung gewesen. Wurden die ausfallenden Truppen geschlagen und nur zum Theil gefangen, so wäre der Verlust für die Festung äufserst nachtheilig gewesen; zumal da alsdann die Garnison auf immer allen Muth verloren hätte.

Von der andern Seite war eine glückliche Unternehmung von grofsen und wichtigen Vortheilen für die Festung; der Feind, der auf diese Werke, an denen er beinahe zwei Jahre gearbeitet und die ihm schon so viel Menschen gekostet hatten, all sein Vertrauen setzte, mufste durch den Verlust derselben äufserst mifsmuthig werden; da hingegen die Garnison von Neuem belebt wurde. Dazu schaffte man sich die Batterien, welche der ganzen Festung von wesentlichem Nachtheil waren, vom Halse und setzte den feindlichen Angriff auf eine lange Zeit zurück.

Diese und andere Betrachtungen hatten den Gouverneur veranlafst, zu einem Ausfall die nöthige Veranstaltung insgeheim, oder doch wenigstens auf eine Art zu treffen, die denselben nicht vermuthen liefsen. So waren z. B. schon lange her zwischendurch Pechkränze und dergleichen, womit man die Batterien in Brand setzen konnte, verfertigt. Geheim hier zu sein, war durchaus erforderlich. Erwartete der Feind den Ausfall, so blieb er unterm Gewehre und hielt einen Hagel von Kartätschen bereit. Dann konnte die Unternehmung nicht reussiren und dann kamen von den Ausfallenden vielleicht nur wenige nach der Festung zurück oder es ereigneten sich noch nachtheiligere Folgen.

Ein günstiger Zeitpunkt konnte hier, wie überall im Kriege, entscheiden, und am 20. November glaubte der Gouverneur diesen gefunden zu haben. Dies schlofs er wahrscheinlich aus der Aussage zweier Deserteure, welche an diesem Tage in der Festung ankamen.

Der eine, ein Korporal, war von Allem unterrichtet und gab manche bisher noch unbekannte Nachricht.

Die Belagerungsarmee bestand nach seiner Angabe gröfstentheils aus Landregimentern und war unzufrieden und äufserst abgemattet. Die Wachen waren sorglos; die Garnison glaubte man in dem erbärmlichsten Zustand etc.

Die nun errichtete Mortier-Batterie, die er St. Paschal- oder Pasqual-Batterie nannte, und in unserm Plane bei r liegt, war seiner Angabe nach mit 2 Mortieren und 6 Kanonen besetzt. Die neue Kanonen-Batterie, welche nahe hinter dieser und zur Seite lag, nannte er St. Martins-Batterie, und aufser diesen und der St. Carlos-Batterie gab .er uns noch von einer kleinen Kanonen-Batterie, östlich neben der St. Carlos, in unserm Plane bei t, Nachricht.

Der Gouverneur liefs sich Alles dies von der Willis's zeigen; damit aber Niemand erfuhr, was er mit dem Deserteur gesprochen, so liefs er ihn einsperren. In der Nacht vom 26. auf den 27. wurde endlich dieser wichtige Ausfall ausgeführt.

Der Gouverneur liefs den Abend vorher die Offiziere, welche zu demselben bestimmt waren, sich versammeln, gab ihnen die Disposition, die er zu demselben entworfen hatte, und verlangte von ihnen ihren Rath. Der Inhalt der Ordre, welche jetzt ausgegeben wurde, bestand ungefähr in Folgendem:

„Alle im Dienst sich befindenden Grenadiere, leichte Infanterie, und die Mannschaft vom 12. und von Hardenberg's Regimente werden gleich abgelöst und versammeln sich bei ihren Kompagnien und Regimentern. Zu den Grenadieren der leichten Infanterie und den beiden genannten Regimentern stofsen von der Artillerie 1 Kapitän, 3 Lieutenants, 10 Unteroffiziere und 100 Gemeine; von den Ingenieuren 3 Offiziere; von den Arbeitern 7 Offiziere, 12 Unteroffiziere, 150 Gemeine und von den Ouvriers 40 Mann."

„Jeder Mann hat 36 Patronen, einen guten Flintenstein auf dem Gewehre und einen in der Tasche. Jedes Regiment hat nur 2 Trommeln. Freiwillige werden nicht zugelassen. Dies ganze Detachement steht unter dem General Rofs und versammelt sich diese Nacht um 12 Uhr auf dem Rothen Sande. Es ist bestimmt, einen Ausfall zu thun."

„Das 39. und 58. Regiment versammelt sich um eben diese Zeit auf der grofsen Parade unter dem General Picton, um im erforderlichen Fall den Ausfall zu unterstützen."

Zu diesen Detachements stiefsen noch 100 Matrosen unter den Lieutenants Muckle und Campbell.

Das ganze Detachement wurde in drei Kolonnen getheilt.

Die linke Kolonne, welche also an der See den Angriff that, wurde von dem Oberstlieutenant Trigge kommandirt und bestand aus den Grenadieren vom 72. Regimente, 4 Offizieren, 5 Unteroffizieren und 101 Soldaten; aus der leichten Infanterie vom 72. Regimente, 4 Offizieren, 5 Unteroffizieren, 101 Soldaten; aus den Matrosen und 1. Ingenieur-Regimente 3 Offizieren, 3 Unteroffizieren und 100 Soldaten; aus den Artilleristen 1 Offizier, 4 Unteroffizieren und 35 Soldaten: aus dem 12. Regimente 26 Offizieren, 28 Unteroffizieren und 340 Soldaten; aus dem leichten 58. Infanterie-Regimente, 3 Offizieren,

3 Unteroffizieren und 57 Soldaten. Zusammen aus 41 Offizieren, 48 Unteroffizieren, 824 Soldaten und 2 Tambouren.

Die Centrekolonne stand unter dem Oberstlieutenant von Dachenhausen und dem Major Maxwell, und hatte 28 Offiziere, 40 Sergeanten und 620 Mann, unter denen 40 Artilleristen und 150 Arbeiter.

Die Kolonne, welche den rechten Flügel hatte, wurde von dem Oberstlieutenant von Hugo angeführt und hatte 30 Offiziere, 59 Sergeanten und 570 Gemeine. Darunter waren 50 Arbeiter und 28 Artilleristen. Die Grenadiere von Reden und la Motte hatten die Tete. Bei dieser Kolonne war das Hardenberg'sche Regiment.

Die Garnison befand sich an diesem Tage in folgendem Zustande: 1914 thaten den Ausfall, 557 waren im Hospital, 2531 Kombattanten besetzten die Festung; mithin bestand jetzt die Besatzung aus 5002 Kombattanten und mit Allem was zur Garnison gehört, aus 5952 Mann. Den Handwerkern und Arbeitern wurden die zur Demolirung der Batterien erforderlichen Werkzeuge gegeben.

Zu dem Ausfalle selbst erhielten die Offiziere folgende Disposition:

„Die Kolonne zur Rechten läfst die Inondation links und richtet ihren Angriff auf den äufsern Theil der Parallele; die Centrekolonne geht durch die Barriere an der Bai-Seite und durch die Gärten auf die Mortier-Batterie. Die Kolonne zur Linken folgt und geht am Strande herunter auf die Kanonen-Batterie."

„Niemand darf vor die Front kommen. Der Erfolg dieser Unternehmung hängt von der Stille ab, mit der sie ausgeführt wird. Das 12. und von Hardenberg's Regiment, welche auf die Fronte der Werke treffen, sind als Unterstützung zu betrachten und detachiren rechts und links, wie es die Umstände erfordern. Die Reserve postirt sich in den Gärten. Sobald man an die Werke gekommen, so umgehen die Grenadiere der rechten Kolonne die Parallele, die der Mitte kommen ihr von vorne und die der linken umgehen die Werke an der See."

Die Schlachtordnung dieses Ausfalls sollte auf folgende Art, soviel es sich würde thun lassen, formirt werden: erstes Treffen, 8 Kompagnien theils leichte Infanterie, theils Grenadiere; zweites Treffen, Matrosen, Artilleristen und Arbeiter; drittes Treffen: zwölftes und von Hardenberg's Regiment; Reserve: 2 Kompagnien leichte Infanterie und 2 Kompagnien Grenadiere.

Als der Mond seine nächtliche Laufbahn 2¾ Uhr nach Mitternacht geendigt hatte, marschirte das Detachement rechts rottenweise zum Angriff ab. Ungeachtet die Truppen die gröfste Stille beobachteten, so entdeckten doch die feindlichen Schildwachen die rechte Kolonne, ehe sie noch ganz durch Forbes's Barriere kam, und die eine feuerte, nachdem sie sie angerufen, ihr Gewehr ab. Da der Oberstlieutenant von Hugo nun sah, dafs der Feind allarmirt war, so formirte er so geschwind als möglich sein Detachement und fiel mit demselben auf die Flanke der Parallele. Er fand hier keinen Widerstand und liefs sie durch die Pioniers ruiniren. Ein Theil des Hardenbergschen Regiments, welches zu seinem Detachement gehörte, verlor in der Finsternifs die Grenadiere und traf auf die St. Carlos-Batterie. Hier bekam

es eine Salve, allein es liefs sich durch dieselbe nicht zurückhalten, kletterte auf die Brustwehr und sprang 10 bis 12 Fufs herunter in das Werk. Zugleich erreichte der Oberstlieutenant von Dachenhausen mit den Grenadieren und der andere Theil des Hardenberg'schen Regiments dieselbe, und da man den eingedrungenen Theil für Feinde hielt, so feuerte man anfangs auf denselben; doch erkannte man sich bald (an den Contresigne?). Jetzt vereinigten sich die Hannoveraner und formirten eine Potence. Auf eine gleiche Art wurde die Kanonen-Batterie an der Bai erobert. Nun widerstand der Hitze der Sieger nichts, und die Feinde verliefsen in der gröfsten Unordnung die Werke, die ihnen so viel gekostet.

Das Feuer der Festung deckte gewissermafsen jetzt die Ausfallenden gegen die Truppen, welche in den spanischen Linien waren. Alle Geschütze der Festung waren gegen die Ausgänge der Linien gerichtet und fingen in dem Augenblick, als man die feindlichen Batterien erreichte, an, ihre Wirksamkeit, so gut als es unter solchen Umständen möglich war, den Feind empfinden zu lassen. Man hatte sich die Richtung auf den Bettungen bei Tage durch Latten an den Lafetten bemerkt, so dafs man dem Geschütze durch die bekannte Stellung die rechte Richtung geben konnte.

Dies Feuer war von guter Wirkung; denn die Feinde wurden durch dasselbe verleitet, gegen die Festung zu feuern. So wie man die Batterien in Besitz genommen, formirte man von den Grenadieren und der leichten Infanterie eine Chaine gegen die feindlichen Linien. Auf dem rechten Flügel, wo der Oberstlieutenant von Hugo sich befand, kam ein Trupp Kavallerie zum Vorschein, der aber bald zurückgetrieben wurde. Uebrigens unternahm der Feind nichts, die Demolirung seiner Werke zu verhüten. Die Artilleristen und Arbeiter brachten mit unglaublicher Geschwindigkeit ihre Feuerbündel oder Pechkränze an, vernagelten die Geschütze etc. und in einem Augenblick standen die Batterien in Brand, so dafs man einander und alle nahen Gegenstände sehen konnte. Zugleich wurde das Leitfeuer zu den Pulvermagazinen gelegt und nun gab der Brigadier Rofs den vordersten Posten Befehl, sich zurückzuziehen.

Hardenberg's und das 12. Regiment deckten den Rückzug. Durch einen Zufall war Forbes's Barriere (15) geschlossen und Hardenberg's Regiment mufste wieder zurück nach der Bai-Barriere.

Der Zufall war überhaupt diesem Regiment nicht günstig; bei dem Avanciren auf die Batterie mufste sein Major (v. Issendorf) wegen einer Verwundung am Beine zurückbleiben. Niemand bemerkte es anfangs wegen der aufserordentlichen Finsternifs, und man kann sagen, dafs in dem kritischen Moment, das Regiment gewissermafsen ohne Kommando agirte. Indessen that jeder seine Schuldigkeit, wie wir schon gesehen haben. Es ist merkwürdig, dafs eben die beiden Regimenter, Hardenberg's und das 12., zum Ausfall gewählt wurden, welche in der Schlacht bei Minden in einer ebenso kritischen Lage so rühmlich einander zur Seite gefochten hatten.

Die Feinde schienen überall die Contenance verloren zu haben; sie waren in der gröfsten Verwirrung und zeigten nicht die geringste Thätigkeit. Sie hatten aus Uebermuth alle Vorsicht vernachlässigt und glaubten sich in der

gröfsten Sicherheit; denn in dem Blockhause, in welchem die Hauptwache war, fand man den schon im Voraus geschriebenen Rapport, dafs nichts Aufserordentliches passirt sei, auf dem Tische.

(Man hatte sogar die Schildwachen bis nahe vor die Festung bei Nacht in gegrabene Löcher gestellt. Zu den vordersten, welche in gröfserer Gefahr waren, als man den Soldaten ohne Noth aussetzen darf, hatte man sich der Missethäter bedient.)

Zwei kleine Pulvermagazine gingen, noch ehe die Truppen in die Festung zurückkamen, auf; das gröfste aber erst nachher, als eben der Artilleriekapitän dem Gouverneur den Schlüssel zu demselben überbrachte.

Am 27. ging das letzte Pulvermagazin auf; am 30. brannten die Batterien noch an fünf Stellen. Von der Festung sah man nun die Mortiere und Kanonen in dem Feuer ganz unterscheidend. Zu dämpfen war keine Hoffnung, auch machte man keine Versuche; die Flamme hatte zu weit um sich gegriffen.

Wir haben nur 2 Offiziere und 16 Gemeine zu Gefangenen gemacht; auch die Anzahl der Gebliebenen war nicht beträchtlich. Einer der gefangenen Offiziere, der Baron von Helmstädt, war gefährlich am Knie verwundet, und starb, da er sich der Abnahme des Beins anfangs widersetzte. Er war fest entschlossen, lieber zu sterben, als vor seiner Braut mit einem Beine zu erscheinen. Der Gouverneur, dem diese seltene Entschlossenheit gefiel, gab sich alle Mühe, ihn zur Abnahme des Beins zu überreden, erreichte aber zu spät seine Absicht. Am 28. Dezember starb dieser merkwürdige Mann. Man erzeigte der Leiche, welche nach dem spanischen Lager gesandt wurde, in der Festung die gröfste militärische Ehre, die vielleicht je einem Offizier von so geringem Grade von seinem Feinde erzeigt wurde. Der Gouverneur und alle Offiziere folgten.

Auf unserer Seite waren nur 4 Mann getödtet und 24 verwundet. Unter diesen hatte das Hardenberg'sche Regiment 2 Todte und 12 Verwundete.

Dieser Ausfall scheint von weniger Erheblichkeit zu sein, wenn man die Verwundeten und Gebliebenen betrachtet. Die Absicht war aber hier nicht, Leute zu tödten, sondern Werke zu ruiniren; und dieses wurde auf das Vollkommenste erreicht. Die Batterien brannten auf, die Magazine flogen in die Luft, und die Kanonen (18 Stück 26-Pfünder) und Mortiere (10 Stück 100pfündige) wurden vernagelt; und dies geschah 1500 Schritte von der Festung im Angesicht der feindlichen Batterien, die mit 114 Stück schwerem Geschütze besetzt waren. Dazu nehme man nun noch, dafs man nur aus einem Winkel gegen den Feind etwas unternehmen konnte und dafs dieser gänzlich mit Wachen und Batterien eingeschlossen war.

Der Gouverneur war bei dem Ausfall gegenwärtig, vielleicht hatte der zweifelhafte Ausgang ihn zu sehr beunruhigt; vielleicht hielt er auch seine Gegenwart erforderlich.

Er war, ungeachtet einiger Unordnungen, welche vielleicht bei solchen nächtlichen Unternehmungen unvermeidlich sind, mit der Ausrichtung sehr zufrieden. Die Bravour der Truppen ohne Ausnahme und ihre gute Führung

bei dieser Unternehmung übertreffe Alles, was nur seine Dankbarkeit vermöge; hiefs es den folgenden Tag in der Ordre.

Dieser Ausfall verdient gewifs von Jedem, der den Festungskrieg studirt, überdacht zu werden. Man schläferte den Feind vorher ein, hielt sein Vorhaben geheim und erreichte wichtige Resultate, die auf keine andere Art erreicht werden konnten. Durch kleine Ausfälle hatte man den Feind wachsam erhalten und alsdann wäre man nicht im Stande gewesen, diesen wichtigern auszuführen. Auch die Anordnung dieser Unternehmung ist lehrreicher, als Alles, was hierüber in unsern Büchern von der Vertheidigung der Festungen gesagt wird. Die Werke wurden umgangen und zugleich von vorn angegriffen. Die Grenadiere konnten frei agiren und die Bataillone den gehörigen Nachdruck geben. Das Feuer der Festung vermehrte die Verwirrung und war hier von wesentlichem Nutzen, wenn es auch nicht viele Feinde tödtete.

Zur Uebersicht der Thätigkeit beider Theile in dieser Periode mag folgende Tabelle dienen.

| 1781. | Die Garnison hat verbraucht: | | | | Der Feind hat verbraucht: | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Kanonenschüsse. | Bomben. | Traubenschüsse. | Kartätschen. | Kanonenschüsse. | Bomben. |
| Juni | 828 | 2250 | 104 | 35 | 8799 | 2643 |
| Juli | 428 | 761 | 51 | 13 | 3036 | 698 |
| August | 130 | 172 | 103 | 56 | 1350 | 184 |
| September | 2614 | 6228 | 213 | 58 | 9320 | 760 |
| Oktober | 1722 | 11515 | 64 | 19 | 15754 | 2750 |
| November | 509 | 3587 | 82 | 33 | 2430 | 1120 |
| Dezember | 632 | 7119 | 139 | 60 | 3378 | 1010 |

Die Garnison hatte im Juli etwa 10 Todte und 40 Verwundete, im August 8 Todte und 30 Verwundete, im September 8 Todte und 27 Verwundete, im Oktober 18 Todte und 33 Verwundete, im November 12 Todte und 33 Verwundete.

Nach dem Ausfall wurden die Belagerer vorsichtiger. Sie schickten des Nachts Kavalleriepatrouillen bis nahe vor die Festung, besetzten die Trancheen mit einer stärkern Wache und erbauten hinter der demolirten Batterie eine andere (Centre guard Hous batterie) im Rücken mit Palissaden geschlossen. Zu gleicher Zeit wurden verschiedene Soldaten im Lager justifizirt, vermuthlich, weil sie beim Ausfall der Garnison nicht wachsam genug gewesen waren und man sich auf keine bessere Art über die fehlerhafte Besetzung der Trancheen rechtfertigen konnte.

General Elliot hatte dieses Jahr Alles gethan, was man von ihm ver-

langen konnte. Er hatte mit einer Garnison von 5000 Menschen, von denen 700 im Hospital sich befanden, 122 vom Feinde getödtet, 46 gestorben und 400 blessirt waren, nicht allein die Festung gegen eine überlegene Macht, bei Mangel an Lebensmitteln gut vertheidigt, sondern verschiedene neue Batterien angelegt und die von 29 309 Bomben und 100 927 Kanonenkugeln ruinirten Werke im Vertheidigungsstande erhalten. Der Feind schien jetzt auch wirklich den Muth zu verlieren und den Entschluſs gefaſst zu haben, sich defensiv zu verhalten. Elliot war durch seine erhaltenen Vortheile indessen nicht übermüthig, sondern vielmehr mehr auf seiner Hut. Er gab den Befehl, nicht ohne seine Erlaubniſs von den Wällen zu feuern, wiewohl er hierin nichts ohne den Rath der Artillerieoffiziere unternahm.

So wie es die Zeit zuliefs, wurden ferner neue Batterien gebaut. Die Willis-Batterien, welche 400 Fuſs hoch lagen und die feindlichen Werke und den Zugang zur Festung beschieſsen konnten, wurden um diese Zeit zum Theil angelegt. Man nahm bei dem Mangel an Materialien das Holz von den Kohlenschiffen, baute aus denselben die Brustwehr 11 Fuſs hoch und füllte sie mit losgemachten Tauen und Sandsäcken. Man nannte diesen Bau in der Festung Caisson. Um die Kanonen und Kanoniere zu decken, baute man die Schieſsscharten aus (bis 3 Fuſs von oben an gerechnet) und dehnte diesen Bau mit über die Kanonen. Dadurch deckte man nicht allein das Geschütz, sondern auch die Leute. Diese Bedeckungen waren von Nutzen. Man fand in der Folge oft auf einem Verdeck und Merlon (in einem Raume von 18 Fuſs) mehr als 100 Furchen von aufgeschlagenen Kugeln. Zwischen den Schieſsscharten brachte man Bedeckungen gegen Bomben an; man setzte nämlich das krumme Schiffholz so an die innere Seite der Brustwehr, daſs es eine Art halbes Gewölbe bildete und verstärkte es mit Sandsäcken und losgemachten Tauen.

(Diese Art Bedeckung lieſse sich auch auf jeden Wall anwenden; man müſste nur den Wallgang einige Fuſs ausgraben. Dadurch bekäme man auch zugleich die nöthige Erde.)

Nach und nach fing der Feind jetzt an, seine demolirten Batterien wieder herzustellen, neue Kommunikationen zwischen denselben zu errichten und Waffenplätze hinter ihnen so anzulegen, daſs er im Stande war, einem jeden Ausfall widerstehen zu können. Zugleich wurden groſse Magazine von Faschinen angefahren. Zwar geschah dies an der östlichen Seite, wo man eben nichts zu befürchten hatte; indessen erweckte es um so mehr die Aufmerksamkeit des Gouverneurs, da es eine verdeckte Absicht verrieth.

Die feindlichen, zum Theil wieder hergestellten Batterien waren zwar von dem Eingange der Festung 1200 Yards oder etwa 1400 Schritte und von den obern Batterien 1000 Yards oder beinahe 1200 Schritte entfernt; gleichwohl konnte der Feind, wenn sie ruinirt wurden, sich auf keine Art der Festung nähern. Der Gouverneur lieſs daher nochmals den Versuch machen, sie durch Bomben in Brand zu bringen. Man bediente sich dazu der spanischen Bomben, welche, wie erwähnt, zum Theil nicht krepirt waren. In diese wurden drei groſse Löcher gebohrt und ein Feuerwerkssatz darein gebracht. Sie brannten oft noch eine Viertelstunde, nachdem sie schon im

Sande bedeckt waren, welches von den Spaniern, um sie zu dämpfen, geschah. Mehrmals geriethen die Batterien durch diese Bomben (die man in der Festung Karkassen nannte) in Brand, aber immer wurden sie wieder gelöscht. Zugleich wandte man von Seiten der Garnison Alles an, um die feindlichen Arbeiter zu zerstreuen. Zu Zeiten gelang es, die Distanz war indessen zu grofs, auch war das feindliche Feuer jetzt oft so stark, dafs in 24 Stunden mehr als 1000 Kugeln in die Festung gebracht wurden. Es blieb daher kein anderes Mittel übrig, als sich gewissermafsen mit offenbarer Gewalt den feindlichen Batterien zu widersetzen und da hierzu unsere obern Batterien vorzüglich dienen konnten, so suchte man den Lafetten des darauf befindlichen Geschützes eine bessere Einrichtung zu geben.

Der Lieutenant Köhler, von der königlichen Artillerie, proponirte hierzu eine besondere Lafette, die man Depressions-Lafette nannte*). Mit dieser Lafette konnte man die Kanone 20 Grad über und 70 Grad unter der Horizontallinie richten. Dazu konnten die Stücke auf derselben gedeckt und durch wenige Artilleristen bedient werden. Ein Hauptvortheil derselben bestand darin, dafs man die Stücke auf denselben genau richten konnte. Bei dem Versuch mit denselben brachte man in eine 1400 Yards entfernte Traverse 28 Kugeln, ohne einmal zu fehlen; diese Akkuratesse konnten die Kanonen auf den gewöhnlichen Lafetten nicht leisten. (?)

Aller dieser Anstalten ungeachtet kam der Feind gegen April mit seinen Batterien zu Stande. Er hatte aber auch gegen 400 Mann nach Aussage der Deserteurs, bei der Arbeit verloren. Man erwartete jetzt, dafs er die Schiefsscharten öffnen würde, und machte sich bereit, antworten zu können.

Auch wurden unsere Batterien mit Rosten versehen, damit man sich zwischendurch der glühenden Kugeln bedienen könnte. Bei allen diesen Anstalten schien die Lage der Festung wieder mifslicher zu werden. Zu der Nachricht von der Verstärkung der Belagerungsarmee kam nun noch die unangenehmere, dafs man Anstalten treffe, die Festung von der Seeseite mit schwimmenden Batterien anzugreifen. Nun mufsten Vertheidigungsanstalten nach der See und nach dem Ausgange der Festung zugleich getroffen werden, denn man mufste bei dem Angriff von der Seeseite einen Sturm auf den Eingang erwarten.

Wäre die Garnison zahlreich genug gewesen, so hätte man freilich nicht so leicht etwas zu befürchten gehabt. Man strengte indessen noch alle Kräfte an. Die Tamboure, Hautboisten etc. wurden mit unters Gewehr genommen, zugleich sparte man Munition und Menschen so viel es möglich war. Die Bedeckungen gegen Bomben sind schon gemeldet; sie leisteten die besten Dienste. Indessen litten die Arbeiter in den Schiefsscharten und die Kanoniere bei den Kanonen noch immer sehr durch die Kugeln, welche auf sie insbesondere gerichtet wurden. Endlich erfand man auch hier Mittel dagegen, welche, wo nicht ganz, doch zum Theil ihrer Absicht entsprachen.

---

*) Beschrieben im IV. Bande des neuen militärischen Journals, von G. v. Scharnhorst.

Man wich den Kugeln aus. Es fanden sich in der Festung zwei Knaben, die ein so aufserordentlich scharfes Gesicht hatten, dafs sie jede Kugel, die auf eine Batterie zukam, sahen und die Arbeiter davon avertiren konnten, welche sich darauf hinter die Brustwehr retirirten. Man könnte denken, dies liefse die Zeit nicht zu. Indessen lehrt die Erfahrung, dafs auf 2000 Fufs die Kugel gegen zwei Sekunden zubringt, dies ist eine Zeit, in der man durch 5 bis 6 Schritte, und also bis ganz hinter die Brustwehr kommen kann. Nimmt man auch an, dafs die Knaben die Kugeln, welche über 4000 Fufs zurücklegen mufsten, nur erst auf der halben Distanz wahrnahmen: so war immer noch Zeit genug, ihnen auszuweichen. Wie wichtig dies Mittel war, sieht man daraus, dafs am 25. März auf der Willis's Batterie eine Kugel, als der Knabe einen Augenblick das Gesicht von der feindlichen Batterie wandte, drei Menschen einen Schenkel wegnahm und einen verwundete.

---

## Von der Ankunft des französischen Corps bis zum Angriff mit den schwimmenden Batterien, vom Juni bis September 1782.

Von dieser Zeit an sah man deutlich, dafs der spanische Hof anfing, mit mehr Eifer die Belagerung zu betreiben, als bisher geschehen war. Alle Kräfte des Staats wurden angestrengt. Es läfst sich überzeugend darthun, dafs Spanien für die Kosten, welche zu dieser Belagerung angewendet wurden, den kostbarsten Krieg sowohl zu Lande, als zu Wasser eine zeitlang hätte führen können.

Die Belagerungsarmee wurde bis zu 32 762 Mann vermehrt, unter denen sich auch die französischen, auf Minorka gedienten Truppen (4195 Mann an der Zahl) befanden. Die Seemacht, welche blofs gegen Gibraltar agirte, wuchs bis zu 330 Fahrzeugen, wozu noch zuletzt die kombinirte französische und spanische Flotte von 39 Linienschiffen, 7 Dreideckern und 16 Fregatten kam. Auf diesen Schiffen allein waren 4000 Stück Geschütze.

Bei einer so langen Belagerung und bei so vielen fruchtlosen Versuchen dachte man natürlicherweise jetzt auch auf neue Angriffsmittel. Man behauptete nicht ohne Grund, die besondere Lage der Festung erfordere dergleichen und viele Hundert Projektenmacher von allen Klassen von Menschen, in ganz Europa, glaubten zweckmäfsige ausgesonnen zu haben. Dem spanischen Hofe wurden, wie man denken kann, eine grofse Menge der Art vorgelegt, unter denen denn auch der Plan: die Festung mit schwimmenden Batterien anzugreifen, von dem französischen Obersten d'Arçon sich befand.

Diese Art Angriff schien von allen die natürlichste zu sein, hatte auch in der That viel für sich und wurde vermuthlich vom französischen Hofe empfohlen. In Spanien kannte man diese Batterien nur aus d'Arçons Beschreibung und also von der vortheilhaftesten Seite. Man hörte von ihm, dafs er gegen die glühenden Kugeln die Batterien sichern könnte und damit

war es gut. (Eines Versuchs wäre die Sache freilich wohl werth gewesen, doch wenn man einmal von einer Sache eingenommen ist, so läfst man es nicht gerne erst zu einem Versuche kommen, denn man ist oft ungewifs, ob er dem, was man gesagt, entspricht.) Man glaubte also Herrn d'Arçon ohne weitere Untersuchung, nachdem man das Gutachten von einigen Generalen und Admiralen, die sich nicht unterstanden, dem Herrn d'Arçon zu widersprechen und ihm auch wohl nicht gründlich zu widersprechen wufsten, eingeholt hatte. Man liefs grofse Schiffe und eine Menge Materialien zu Verfertigung dieser Batterien herbeibringen und 192 Stück Kanonen zu denselben giefsen. In den Stückgiefsereien wurde überhaupt jetzt mehr als jemals gearbeitet, denn auch die Kanonen in den Trancheen waren ruinirt und mufsten zum Theil umgegossen werden. Vielleicht gebrauchte nie ein Staat in einer so kurzen Zeit so viel Geschütz, als Spanien vor Gibraltar in diesem Sommer. Die Anzahl des Geschützes, welches Spanien gegen diese Festung in Thätigkeit setzte, mufs Jeden mit Erstaunen erfüllen; in den Trancheen waren 200, auf den schwimmenden Batterien 212 und auf den Schiffen, welche die Festung einschlossen, 900, ohne die 4000 Stück auf der kombinirten Flotte.

Keine Landmacht führt die Hälfte der Anzahl Kanonen, die hier blos gegen Gibraltar gebraucht wurden. Preufsen führte 1779 600 Stück bei zwei Armeen ins Feld und man sprach von der ungeheuren Anzahl; und blos vor Gibraltar waren 1312 Stücke, ohne die auf der kombinirten Flotte. Die Ausrüstung dieses Geschützes, die Herbeischaffung der Munition für dasselbe, die Herbeischaffung der Lebensmittel für die Armee, die nie ihren Standort veränderte und monatlich allein 80 000 Himpten*) Korn erforderte, die Erbauung der 10 schwimmenden Batterien, welche grofsen Kriegsschiffen glichen und die Herbeischaffung der Materialien und der Munition zur Fortsetzung der Belagerung zu Lande, erforderten wirklich, dafs alle Hülfsmittel des Staates gebraucht werden mufsten. Wie schwer fällt nicht schon bei unsern Belagerungen, in denen man meistens nur 50 bis 80 Stück Geschütz 14 Tage oder drei Wochen braucht, die Herbeischaffung der Munition. Im Monat September wurden 17 000 Bomben und 36 000 Kugeln in die Festung gebracht. Nimmt man die Bomben im Durchschnitt zu 200 Pfund mit der Ladung, die Kanonenkugeln zu 26 Pfund und mit der Ladung zu 39 Pfund, so bekommt man beinahe 5 Millionen Pfunde, welche gegen 5000 Fuder machen, die meistens durch halb Spanien zu Wasser und zu Lande gebracht werden mufsten, Und gleichwohl war dies nur der Transport der Munition von einem Monate, zu welchem noch in dieser Zeit der des Geschützes und der Materialien zu den schwimmenden Batterien und zu den Trancheen etc. kam; so dafs man jenen noch als den kleinsten Theil ansehen kann. Kurz, Spanien hätte einen kostbaren Krieg für das, was es jetzt gegen Gibraltar anwendete, führen können; und auch aus diesem Gesichtspunkte ward Gibraltar eine wichtigere Festung als irgend eine andere in Europa.

Der Herzog von Crillon bekam das Kommando über diese fürchterliche

---

*) Ein Himpten hält 1568 französische Kubikzoll.

Macht. Er hatte ehedem in den Linien vor Gibraltar gedient und eben jetzt eine Festung auf Minorka erobert, die für Spanien von grofser Wichtigkeit war. Man versprach sich von ihm mit Recht mehr, als von dem General Alvarey, welcher vor ihm die Belagerungsarmee kommandirte.

Ueber die Eskadre bekam Don Moreno das Kommando, welcher sich ebenfalls in der Expedition gegen Minorka ausgezeichnet hatte und als ein grofser Seemann dem Hofe bekannt war.

Die grofsen Anstalten, wovon man in der Geschichte kein Beispiel findet, welche zur Eroberung dieser Festung getroffen wurden; die viel versprechenden besonderen Mittel und die Geschicklichkeit der Befehlshaber liefs sowohl den Hof als die ganze Nation eine baldige Eroberung derselben erwarten. Man zweifelte auch jetzt in Spanien nicht im Geringsten mehr daran und glaubte sogar, man habe nicht einmal nöthig, so bedeutende Veranstaltungen zu treffen, und man erzeige der Festung dadurch eine Ehre, welche sie nicht verdiene. Aber im Kriege entspricht seltener der Erfolg den angewandten Mitteln, als in andern Vorfällen, und dies war auch hier der Fall, wie wir bald sehen werden.

Jetzt wollen wir indessen die Operationen im Einzelnen durchgehen.

Am 18. Juni kamen die französischen Hülfstruppen von Minorka an. Sie hatten einen Artillerie-Train und viele zur Belagerung gehörige Geräthschaften. Die ganze Konvoi bestand aus 130 Schiffen. Das Ausladen der Kriegsgeräthe dauerte überhaupt noch immer fort. Schon in der Mitte Juni waren im Artilleriepark 150 neue Kanonen und 40 neue Mörser angekommen. Aus den benachbarten Forsten wurde täglich eine grofse Menge Buschholz zu Faschinen etc. angefahren. Auch sah man ansehnliche Magazine von Tonnen und Sandsäcken. Im Juli und August erhoben sich die Magazine von allen Arten von Vorräthen, zum Theil bis zu einer beträchtlichen Höhe. Auch waren eine ungeheure Menge Faschinen und Schanzkörbe verfertigt. Hinter den Batterien wurden Vorrathshäuser und Magazine aller Art angelegt. Die Vorbereitungen zum Löschen des Feuers kosteten viel Arbeit. An den schwimmenden Batterien wurde zu Algeziras mit dem gröfsten Eifer sogar auch während der Nacht gearbeitet.

Mitten unter allen diesen Zurüstungen kam am 19. Juni der Herzog von Crillon im Lager an. Zugleich wuchs das Lager durch die spanischen Truppen, welche theils aus den entferntesten Provinzen, theils aber auch aus den nähesten Garnisonen des Königreichs kamen. Von Strafsburg langten $2^1/_2$ Compagnie Artilleristen und verschiedene französische Ingenieuroffiziere an. Die Anzahl der spanischen Ingenieurs belief sich auf 86, von denen der General Don Sylvestre Abarca Chef war.

Die französischen Ingenieurs standen unter dem Obersten d'Arçon; der spanische General Lascy war Chef der Artillerie.

Die Zurüstungen setzten jetzt alle Welt in jedem Betracht in Erstaunen. An der südlichen Seite des Lagers wurde ein Hospital für 2000 Kranke angelegt. Es bekam den Namen: Hospital de la Sangre (Bluthospital).

Bald nach Ankunft des Herzogs von Crillon im spanischen Lager nahm das Feuer ab, vielleicht, weil der Herzog einsah, dafs es weiter keine Wir-

kung machte, als dafs es einige Menschen tödtete; aber desto thätiger war man in andern Vorkehrungen, denn aufser dafs die Festung immer mehr eingeschlossen und zu Lande immer noch ein ungeheurer Vorrath von Belagerungsbedürfnissen im Park und in die Linien gebracht wurde, setzte man auch diese Linien in einen bessern Vertheidigungszustand. Man legte in denselben Gitterthore an, damit man Absonderungen bekommen und durch einen Theil nicht eine ganze Strecke bei einem Ausfalle verloren gehen möchte; vor den Linien machte man in dieser Absicht, wo man es nöthig fand, Gräben, und legte an verschiedenen Stellen Abschnitte an.

Von allen diesen Zubereitungen machte man am 15. August, als der Graf von Artois zu St. Roque ankam, das erste Mal auf eine Art Gebrauch, welche Bewunderung verdient. Man führte in einer Nacht von der östlichen Seite des mittelländischen Meeres eine Linie bis nach der Mahonbatterie, die 760 Yards oder 380 Toisen, oder 950 Schritte (jeden zu $2^1/_2$ Pariser Fufs) lang und 10 bis 12 Fufs hoch war und einen Laufgraben von 1300 Yards, von dem Ende dieser Linie nach der grofsen oder sogenannten spanischen Linie. In unserm Plane ist die Linie durch W X und der Laufgraben durch Y G bezeichnet. Zu dieser Arbeit wurden 9300 Menschen gebraucht. Die Linie war mit 1 600 000 Sandsäcken und der Laufgraben mit 2 Reihen Tonnen aufgeführt, an welche man sowohl inwendig als auswendig Sand geworfen hatte.

(Dieses Beispiel zeigt offenbar den Vortheil des Baues mit Sandsäcken bei Aufführung der Tranchee. Ohne Sandsäcke ist es unmöglich, eine Brustwehr zu der Höhe von 12 Fufs, zumal in einer beträchtlichen Länge, in einer Nacht zu erheben. Bei dem gewöhnlichen Bau kommt man selten zu einer Höhe von 5 und kaum in vier Nächten zu einer von 12 Fufs.)

Die Spanier mufsten eine seltene Vorsicht bei dem Bau dieser Werke beobachtet haben, sonst wäre es unmöglich gewesen, dafs sie dieselben 800 Yards oder etwa 1000 Schritte von der Festung hätten mit so vielen Leuten zu Stande bringen können, ohne dafs es diese gewahr geworden wäre. Es ist zwar kein ganz aufserordentlicher Fall, dafs man die erste Parallele eröffnet, ohne dafs es die Garnison dieselbige Nacht erfährt; allein in solchen Fällen ist auch die Aufmerksamkeit der Garnison auf die ganze umliegende Gegend vertheilt. Hier war aber die ganze Aufmerksamkeit auf die 1200 Schritte breite Erdenge gerichtet, gegen welche beinahe 100 Kanonen aufgefahren waren.

Der Herzog von Crillon hatte eine so glückliche Ausführung nicht erwartet; er hatte den Arbeitern eine starke Bezahlung, jedem Gemeinen 8 Realen de Vellon und dem Offizier 24 versprochen[10]); eine Bezahlung, die bisher noch nicht für Verrichtungen, welche der gröfsten Gefahr unterworfen waren, gegeben wurde. Diese grofse Linie wurde zu einer Batterie für 64 Kanonen und Haubitzen nach und nach eingerichtet, man verdickte sie

---

[10]) Der Real de Vellon ist eine spanische Kupfermünze = $^1/_{20}$ Piaster. Der Piaster ist gleich 4 Mark 31 Pfennig. Es empfing also der gemeine Mann 1 Mark 72 Pfennig, der Offizier 5 Mark 16 Pfennig täglich.

an der inwendigen Seite mit Faschinen und Sand und legte in dieselbe Traversen, um sie gegen das Enfiliren zu sichern. Oestlich der St. Carlos-Batterie, wo im Plane ein kleines schwaches s steht, wurde eine Batterie für 8 Mörser gemacht.

Noch wurden in dem neuen Werke zwischen der Mahon- und St. Carlos-Batterie t t für 14 Mortiere und zwischen t x oder östlich der Mahonbatterie eine für 8 und an dem östlichen Ende der grofsen Batterie bei w y eine für 4 Mortiere errichtet, so dafs gar bald 34 Mortiere und 64 Kanonen und Haubitzen mehr wie bisher gegen die Festung gebraucht werden konnten. Schon am 21. August arbeitete man an den Bettungen in der grofsen Batterie und obgleich an diesem Tage diese Batterie von der Festung in Brand gesetzt wurde: so waren doch schon am 26. August 64 Kanonen und Haubitzen in derselben aufgefahren. Die Anzahl der Traversen, Pulvermagazine etc. wuchs täglich. Auch die übrigen Batterien wurden in Stand gesetzt. Die Thätigkeit der Belagerer übertraf Alles, was sich sagen läfst. Die Anzahl der täglichen Arbeiter stieg bis zu 15000.

Auch die schwimmenden Batterien waren zum Theil fertig. Man glaubte im spanischen Lager, es wäre nun um die Festung geschehen, es käme nur jetzt darauf an, dafs der Herzog den Befehl gebe, gegen sie zu agiren. Die Deserteurs erzählten unglaubliche Dinge von dem Uebermuth, welcher jetzt durch die grofsen Veranstaltungen im feindlichen Lager erzeugt würde. Als am heiligen Jakobstage die spanische Blokade zwei Schiffe, um allen Andachtsübungen ungestört beiwohnen zu können, durchschlüpfen liefs, tröstete sich Herr d'Arçon, indem er sagte: jemehr sie erhalten, desto mehr können wir ihnen nehmen.

Um den Gang der Belagerung besser übersehen zu können, müssen wir, ehe wir weiter gehen, das, was in der Festung vom Juni bis September vorging, nachholen.

Zu einer kurzen Uebersicht hiervon mögen vorerst folgende Angaben dienen.

### Von der Garnison.

Im Juni 17 erschossen und 35 verwundet, im August 6 verwundet.[11])

### Verbrauchte Munition.

Von dem Feinde: Im Juni 2190 Kanonen- und 653 Bombenschüsse; im August 750 Kanonen- und 30 Bombenschüsse.[12]) Von der Garnison: Im Juni 2052 Kanonen-, 263 Trauben-, 178 Bomben-, 1 Kartätsch-Schüsse und 8 Lichtkugeln; im Juli 228 Kanonen-, 100 Trauben-, 37 Bombenschüsse und 13 Lichtkugeln; im August 544 Kanonen-, 1047 Trauben-, 1781 Bomben- und 3 Kartätschenschüsse und 48 Lichtkugeln.

Schon aus der ersten Uebersicht sieht man, dafs die Garnison im Monat Juli und August wenig litt. Die Kanonen- und Mortierbote beunruhigten sie

---

[11]) Im Juli war kein Verlust eingetreten.
[12]) Im Juli nichts.

auch nicht mehr, und aufser dem Verlust eines Pulvermagazins am 11. Juni auf der Willis, von der wir in der Folge mehr reden werden, litt auch die Festung in diesem Zeitraume keinen grofsen Schaden.

Die Pulvermagazine in Gibraltar haben bewiesen, dafs gute Gewölbe ganz den Bomben widerstehen können. Die gröfsten Bomben (212 Pfund schwer), welcher man sich jetzt bedient, rollten ohne alle Wirkung von diesen Gebäuden, auch sogar noch alsdann, wenn sie nicht mit Erde bedeckt waren, wie man dies an einem auf der Kingsbastion vielfältig sah. Das auf der Willis's aufgeflogene Magazin ging durch eine Bombe verloren, die in den Eingang, der eben offen war, rollte. Ueberhaupt war der Effekt, den die Bomben leisteten, nicht so grofs, als man glauben sollte. Fielen sie in den Schutt oder in den Sand, so waren sie fast ganz ohne Wirkung, welches man besonders bei denen wahrnahm, welche in den Schutt des Pulvermagazins geworfen wurden; krepirten sie aber in der Höhe, so war es ein blofser Zufall, wenn Jemand dadurch beschädigt wurde. Die beste Wirkung leisteten sie, wenn sie auf einem festen Grunde oder nahe über der Erde krepirten. Im letzten Falle war ihre Wirkung fast unfehlbar, wenn sie auf die Arbeitspartien trafen; im ersten Falle aber konnte man ihnen oft noch ausweichen, indem man in die Bedeckungen, oder hinter die Traversen lief. Sonderbar war es doch immer, dafs von den 68363 Bomben, welche in Gibraltar geworfen, nur eine geringe Anzahl tödtete und nur drei Mann das Leben raubte.

Nie schienen Arbeiten in der Festung nöthiger, als jetzt zu sein. Schon im Juni wurden die Neuen-Mole-Batterien mit neuen Kasten oder Cässons, von denen wir schon geredet, versehen; eben dies geschah, wie schon erwähnt, auf der Willis's. Auf den meisten Batterien legte man überdies Traversen und Bedeckungen, so wie sie schon beschrieben sind, gegen die feindlichen Bombenstücke an.

Ueber der Willis's wurde eine Batterie nach dem Lande zu in den Felsen gehauen, wozu in demselben ein 75 Yard langer Minengang führte. Ende Juli waren von dieser Batterie drei Schiefsscharten fertig. Diese Batterie, die viel Arbeit kostete, schien wegen der neuen östlichen Werke erforderlich zu sein.

Die schon erwähnten Ketten oder Bäume an der Alten-Mole wurden verdoppelt. Um einer Landung mit Boten noch mehrere Schwierigkeiten in den Weg zu legen, wurden in der Bai auch an einigen Orten spanische Reiter angebracht. Auf den höheren Batterien wurden Flanken angelegt, damit man über die Wasserpforte und überhaupt nach dem Eingange mehr Feuer bringen könnte.

Um den Vortheil der hohen Batterien auch bei den Batterien des Einganges zu erhalten, legte man in das Bastion, aus dem man auf die Alte-Mole kommt, einen Kavalier für zwei Kanonen an, von welchem der schmale Zugang zur Festung ganz kommandirt wurde.

An der Seeseite fehlte noch eine sichere Kommunikation zwischen dem südlichen Theil des Felsens und der Stadt, wenn die Brustwehren niedergeschossen werden sollten. Man führte daher einen bedeckten Weg durch

die hier befindlichen Sandhügel und das steinichte Terrain, damit man auch in den äufsersten Fällen sich helfen könnte.

Der eigentliche bedeckte Weg nach der Seeseite vor der Brustwehr wurde immer noch weiter ausgeführt und die alten daselbst befindlichen Mauern mufsten zu Traversen dienen.

Auf den oberen Batterien wurden ebenfalls neue bedeckte Kommunikationen gemacht und die vorhandenen mehr ausgeführt. Insbesondere wurden, als die neue feindliche Batterie von 64 Kanonen zu Stande kam, Traversen auf den Willis's-Batterien erfordert, die vor dem Enfiliren deckten. Dies war um so nöthiger, da die Festung durch diese Batterien gewissermafsen das Uebergewicht im Feuer behauptete. Man arbeitete hier besonders des Nachts und eine zeitlang mit mehr als 600 Mann.

Um endlich allen widrigen Zufällen, die sich ereignen konnten, auszuweichen, wurden in der Neuen-Mole die Pulvermagazine mit neuen Sandsäcken verstärkt, auch wurden die brennbaren Materialien, unter anderen die Schiffmaterialien an der Neuen-Mole, weiter entfernt.

Die 4 Schiffe und 3 Pramen, welche noch auf der Rhede lagen, brachte man, um die Batterien in der Gegend der Neuen-Mole beim Angriff auf alle Art gebrauchen zu können, in die Neue-Mole und bediente sich der Mannschaft zum Landdienst, wo sie eine eigene Brigade (Marine-Brigade) ausmachte. In der That konnten auch diese wenigen Schiffe nichts gegen die grofse Seemacht, welche jetzt vor Gibraltar lag, ausrichten.

So wie man in Ausbesserung und Anlegung neuer Werke alles that, was die Garnison nur vermochte: so war man auch bedacht, die Mannschaft in der Vertheidigung zu üben. Die Infanterie wurde auf den Vorschlag der Kommandanten der Regimenter im Rottenfeuer mit Kugeln über die Brustwehr geübt. Freilich war dies wohl das am wenigsten hier brauchbare Feuer, indessen kam hier die Art desselben nicht so sehr in Betracht, sonst wäre auch dieser Vorschlag wahrscheinlich nicht gebilligt. Der Artillerie-Kommandant Major Lewis übte sein Corps in allem, was bei der Belagerung ihm nützlich sein konnte und liefs unter anderen auch mit glühenden Kugeln nach alten Schiffen in der Bai feuern. Auch machte er viele Versuche mit steinernen Kugeln, die er aus den Mortieren warf und krepiren liefs. Man fand, dafs diese Kugeln, wenn sie in einer gewissen Höhe über dem Feind krepirten, gute Wirkung leisteten; doch bediente man sich ihrer nur eine kurze Zeit bei den 13zölligen Mortieren, weil es vielleicht nicht an Bomben mangelte, oder weil Zubereitung der steinernen Kugeln viel Zeit erforderte. Schon im Juli wurde eine grofse Anzahl Karkassen und Patronen gemacht, damit man im Fall eines anhaltenden heftigen Angriffes nicht mit losem Pulver zu laden brauchte, wodurch so oft Unordnungen bei den Belagerten und Belagerern entstehen.

So wie man von einer Seite die gröfste Thätigkeit in der Zurüstung und Uebung zeigte, verdoppelte man auch von der anderen die Wachsamkeit, so wie es die Lage der Sache erforderte. Um jede heimliche Arbeit oder Unternehmung des Feindes bei Zeiten zu erfahren, setzte man in der Nacht einen Unteroffizier mit vier Mann vor die Festung an den Felsen, welcher

sich mit Anbruch des Tages zurückzog. Damit der Feind diese Leute nicht überfallen, oder mit ihnen die Landpfortenwache überrumpeln könnte, schlofs der Kapitän der oben erwähnten Wache diesen kleinen Posten in die daselbst befindliche Palissaden Flesche ein, welche in unserem Plane unweit 15 zwischen der Inondation und dem Felsen sich befindet. Solche Posten sollte man bei jeder Festung anstellen, alsdann würde keine Tranchee, ohne dafs man es in der Festung erführe, eröffnet werden können, wie es jetzt gewöhnlich der Fall ist; aber es ist, als wenn man mehr den Verlust von einigen Leuten, als den der ganzen Festung befürchtete. Man hielt nicht allein bei Nacht und Nebel die Wachen und Pikete auf das strengste an, dafs sie die gröfste Aufmerksamkeit beobachteten, sondern man stellte auch während der Nacht zuverlässige Unteroffiziere auf die Brustwehr nach der Landpforte und der See, welche horchen und auf alle Art auf einen etwaigen Ueberfall aufmerksam sein mufsten. Diese beobachteten zugleich die Signale und gaben von allem, ohne dafs die Garnison beunruhigt wurde, sogleich Nachricht.

Am meisten befürchtete man einen nächtlichen Angriff. Man hielt daher die Rosten und Oefen mit den erforderlichen Kohlen zum Glühendmachen der Kugeln längst der Seeseite schon im August bereit; jeder Artillerist hatte seine Funktion und der Stabsoffizier du jour konnte ihn jeden Augenblick, wenn er es nöthig fand, anstellen und in Aktivität setzen. Dazu verstärkte man die Wachen mit Piketen. Die Wachen bestanden aus 773 Gemeinen Infanteristen und 106 Artilleristen, und die Nachtverstärkung oder die Pikete aus 580 Mann. Von den angekommenen Corsikanern formirte man ein eigenes Corps, welches seine corsikanischen Offiziere hatte und auf Windmillhil seinen Posten bekam. Der Befehlshaber dieses kleinen Freicorps hiefs Leonetti und war ein Neffe des berühmten Paoli. Man bewaffnete sie mit einer Flinte mit Bajonette und mit einer Pistole, welche sie an der linken Seite trugen.

Bei den vielen Arbeiten, welche die Garnison täglich thun mufste, hörte das Feuer fast gänzlich im Juli und bis zum 15. August auf. Auch hätte man, da der Feind nur immer in einer grofsen Entfernung zu dem heftigeren Angriff sich vorbereitete, nichts durch dasselbe ausrichten können. Alles, was man dem Feinde thun konnte, bestand darin, dafs man seine Patrouillen und Posten des Nachts mit Traubenschüssen von der Willis's Batterie beschofs, wenn sie nahe kamen und von Zeit zu Zeit Lichtkugeln warf, um die Arbeiter neu anzulegender Werke zu vertreiben.

Am 15. August, als die 64. Kanonen-Batterie aufgeführt wurde, war unglücklicherweise nur eine Lichtkugel geworfen; vielleicht wurde man zuletzt, wie insgemein zu geschehen pflegt, zu dreiste.

Von dieser Zeit fing der Feind an in den näheren Batterien aufserordentlich thätig zu werden, wie wir schon anderwärts erwähnt haben, und nun suchte man ihn in der Ausführung seines Vorhabens zu hindern. Man trieb ihn von der Arbeit mit Trauben, Bomben und Granaten, doch ohne die Kräfte auf's äufserste anzuspannen, die man noch auf wichtigere Ereignisse sparen wollte. Auch war dies nöthig, da der Feind seine ungeheuren Magazine von Munition noch auf die Zukunft sparte und nur, wie es schien, blofs durch eine ausserordentliche Vorbereitung dekontenanciren wollte.

Am 21. August entstand durch die erste Karkasse von der am 15. angelegten Kommunikations-Linie, Feuer im feindlichen Lager.[13]) Die Faschinen zündeten und das Feuer rifs so um sich, dafs ein grofser Theil der Werke ruinirt wäre, wenn man nicht die Linien rechts und links aufgerissen hätte. Anfangs versuchte man es zu löschen, das heftige, von mehreren Batterien der Festung auf dasselbe vereinte Feuer, verhinderte dies aber und tödtete viele Menschen. Die Franzosen, welche die Linien besetzt hatten, zeigten eine aufserordentliche Unerschrockenheit. Sie standen oben auf der Brustwehr und rissen im stärksten Hagel von Kugeln, Kartätschen und Bomben die Faschinen auseinander, um der Flamme die Nahrung zu entziehen. Nachdem das Feuer von der Festung eine Stunde gedauert, beantwortete es der Feind aus der St. Carlos- und Martins-Batterie. Die Mörser, Haubitzen und zwei Kanonen der Alten-Mole brachten aber die St. Martins-Batterie q, nachdem sie zwölf Schüsse gethan, zum Schweigen; überhaupt war an diesem Tage das Feuer der Festung dem der Belagerer überlegen, auch hörte dies schon Abends um acht auf, statt dafs jenes bis neun Uhr dauerte.

Die Festung verschofs 1655 Kugeln, 318 Bomben, 198 Trauben und 19 Lichtkugeln. Der Feind verschofs 743 Kugeln und 38 Bomben.

Man warf nachher noch von Zeit zu Zeit Karkassen und brachte einigemal Feuer in die Batterien, welches aber jedesmal gelöscht wurde ohne dafs es viel Schaden that. Der Feind beantwortete nun auch unser Feuer wenig oder auch gar nicht, man versparte alles auf den schrecklichen Tag. Insbesondere warf man jetzt in der Nacht viele Lichtkugeln, um die Unternehmungen des Feindes bei Zeiten zu entdecken und zu vereiteln.

Unter den vielen Vertheidigungsanstalten, deren noch nicht erwähnt, verdient auch die bemerkt zu werden, dafs der Gouverneur die Einrichtung traf, dafs man die 26pfündigen Kanonen, welches die gebräuchlichen Kaliber bei den Feinden waren, nach der Seeseite placirte, damit der Feind die Kugeln der Festung auf keine Art brauchen könnte, statt dafs die Festung die feindlichen Kugeln gegen die schwimmenden Batterien und die Bomben als Karkassen anwendete.

Gouverneur Elliot bewiefs sich thätiger, als irgend ein Gouverneur neuerer Zeiten, mit dem uns die Geschichte bekannt gemacht hat. Er versäumte keine Gelegenheit, die ihm einigen Vortheil zur Vertheidigung darbot, ohne dafs er die Rechte der Menschheit und der Völker verletzte. Viele Beweise haben wir schon davon geliefert, andere liegen im kleineren Detail und sind hier übergangen. Besonders liefs er nie eine Gelegenheit, wodurch er den Muth der Garnison anfachen und sie zur Ertragung aller Arten von Beschwerlichkeiten bewegen konnte, unbenutzt vorbeigehen. Als das grofse Pulvermagazin aufging und jeder bestürzt war, blieb er auf dem Platz in dem heftigsten Feuer länger, als sonst Jemand. Die Erfrischung, welche am 19. August der

[13]) Die Karkasse ist eigentlich die alte Brandkugel, aus eisernem Gerippe, Füllung von Brandsatz, Zwilligüberzug und Bindfadenumschnürung bestehend. Hier nannte man die spanischen Bomben so, welche in der Festung niedergefallen waren ohne zu krepiren und welche die Besatzung zu Brandgeschossen umwandelte. Vergl. S. 164. —

Herzog von Crillon ihm sandte, verbat er sich in der Folge, indem er auf keine Art Vorzüge vor der Garnison haben wollte. Doch hiervon haben wir schon eine Menge Beispiele angeführt. Noch verdient hier bemerkt zu werden, dafs Elliot alle Vorschläge mit guter Auswahl, ohne auf seine eigenen Rücksicht zu nehmen, benutzte und sich die Ehre und Erfolg davon nicht zueignen wollte. Die Granaten bei Kanonen führte ein Kapitän der Infanterie ein; die Depressionslafette ein Lieutenant von der Artillerie; der wichtige Gebrauch der glühenden Kugeln wurde von dem General Boyd dirigirt. Der Gouverneuer hielt es für angemessener, etwas Grofses mit der Garnison auszurichten, als sich selbst, ohne dafs dem Vaterlande damit gedient wurde, grofs darzustellen.

Schon am Ende des Juni fing man an, die gröfsere Thätigkeit des neuen Admirals bei der feindlichen Flotte zu fühlen; die Zufuhr war nun der Festung fast gänzlich abgeschnitten. Es kreuzten, wenn es der Wind zuliefs, beständig feindliche Schiffe vor dem Hafen, und alle für die Festung ankommenden Fahrzeuge fielen dem Feinde und was das unangenehmste war, im Angesicht der Garnison in die Hände.

Alle frischen Lebensmittel waren nach und nach nicht mehr zu haben. Schon im Anfange des Juli kostete vom schlechtesten Sandzucker das Pfund 1 Rthlr. 18 Gr. Die grofsen Anstalten, welche jetzt gegen die Festung im Angesicht der Garnison getroffen wurden, liefsen derselben einen schlechten Sommer hoffen. Nothwendig mufste die Garnison bei dem Mangel der frischen Lebensmittel und dem sehr hohen Preise der anderen, aufserordentlich leiden. Gartengewächse hatte man gar nicht. Die Soldaten mufsten die Woche drei Tage von Mehlklöfsen, zwei Tage von Erbsen und die übrigen von Habermehl u. dgl. leben; von dem alten gesalzenen Fleische erhielten sie jetzt nur wenig. Die Speisen mufsten schon an sich die Gesundheit schwächen, dazu kam nun aber noch die Hitze und die viele Arbeit, welche jetzt von Tage zu Tage zunahm. Der Skorbut fing schon im Juli an, entsetzlich zu wüthen und rifs viele Leute in's Hospital. Im August kam noch die Influenza dazu; am 15. desselben kamen an einem Tage von dem 72. Regimente 78 Mann in's Hospital. Dies alles zog Unmuth und Unzufriedenheit nach sich, und die Soldaten versuchten mehr wie jemals zu desertiren. Man konnte ihnen das erste nicht verdenken; ein Leiden von dem man nicht das Ende siehet, können nur wenige Menschen ohne Verzweifelung ertragen, man mag auch von der Pflicht der Aufopferung der Soldaten sagen was man will. Eine kurze Zeit thut der Mensch allenfalls etwas mehr, als seine Natur vermag, aber mehrere Monate oder sogar jahrelang, zumal wenn dabei der Magen und die Gesundheit leidet, darf man dies nicht erwarten. Indessen konnte der Gouverneur hier keine Nachsicht gestatten. Die Deserteurs, welche man wieder bekam, mufsten so scharf bestraft werden, dafs den anderen zu einem ähnlichen Versuch die Lust verging. Ein Sergeant wurde deswegen mit dem Strange bestraft.

Glücklicherweise gab die Feier des heil. Jacobstages am 24. Juli Gelegenheit, dafs zwei englische Schiffe mit Wein, Zucker und Kaffee, wie anderwärts schon erwähnt, einlaufen konnten. Zwar war ihr Vorrath ganz unbeträchtlich und auch schon meist verdorben. Diese Schiffe brachten indessen

der Garnison auch 52 Gemeine Corsikaner und 3 Offiziere, die, wie schon gemeldet, zur Vertheidigung angestellt wurden, und welches noch besser als alles war, die angenehme Nachricht, dafs der Admiral Rodney am 12. April die französische Flotte in Westindien geschlagen hatte.

Gouverneur Elliot benutzte auch diese Gelegenheit, den Nationalstolz des Engländers anzufachen und dadurch die Garnison mit neuem Muth zu beseelen. Er machte die Neuigkeit nicht allein der Garnison bekannt, sondern liefs von den Wällen feuern, die wenigen Schiffe salutiren und die Regimenter machten ein Freudenfeuer. Die Belagerer hatten vorhergesehen, dafs diese Nachricht der Garnison neues Leben geben würde und daher dieselbe für sie sorgfältig geheim gehalten.

Doch der Eindruck der Freude verlor sich bald durch die Lage, die wir eben beschrieben haben. Auch ereigneten sich in dieser Zeit verschiedene Unglücksfälle, die auf die Gemüther wirkten. Schon den 11. Juni ging, wie wir schon erwähnt haben, ein Pulvermagazin auf der Willis's auf, als eben eine Arbeitspartie einen neuen Aufsatz von Sandsäcken auf dieselben brachte. Es waren in demselben 86 Tonnen 90 Pfund (etwa 8690 Pfund). Von Amalias Batterien auf der Willis's wurden einige Traversen und die Flanke der Erde fast gleich gemacht; 13 Menschen kamen auf der Stelle um's Leben und 15 wurden verwundet. Die Steine wurden über eine englische Meile (eine Viertelmeile) und wahrscheinlich noch weiter getrieben. Einen Körper von den unglücklichen Arbeitern fand man aufser der Festung vor dem Landthor. Die Wirkung dieser entsetzlichen Masse von Pulver schien im ersten Augenblick der Festung den Untergang zu drohen, der Felsen erschütterte und das Ungewisse des Ausganges dieses unglücklichen Vorfalles brachte fast jeden aus der Fassung. Im feindlichen Lager wurde Lärm geschlagen, die Armee rückte in die Tranchee und ein Hagel von Bomben und Kugeln fiel auf den unglücklichen Platz, auf dem jetzt der Gouverneur die nöthigen Anordnungen traf. Freilich war der Verlust der Garnison nicht so gar grofs, aber ein zehnfach gröfserer, der vom Feind erwartet und verursacht worden wäre, hätte auch gewifs weniger Eindruck als dieser gemacht. Das Unerwartete und Ungewöhnliche wirkt auf uns auf eine unerklärbare Art. Wir sehen in einer Aktion den Tod vieler hundert Menschen, ohne dafs wir aufser Fassung kommen, statt dafs ein unerwarteter Unglücksfall von geringerer Erheblichkeit uns aus der Contenance bringt. Aeufserst merkwürdig ist es, dafs derselbe Bombardier, welcher die Bombe warf, die dies Unglück verursachte, in dem Augenblick des Abfeuerns durch eine Kugel von der Festung den Arm verlor, in welchem er die Lunte hielt.

Ein anderes Unglück ereignete sich am 17. Juni, wo bei dem Sprengen des Felsens ein Mann das Leben verlor und ein anderer verwundet wurde. Dies geschah an dem nämlichen Tage, als ein Mann bei der Uebung mit glühenden Kugeln vor der Mündung der Kanone zerschmettert und vier durch den unerwarteten Rücklauf derselben schwer verwundet wurden. Das Pulver entzündete sich durch die glühenden Kugeln beim Ansetzen.

Im Ganzen jedoch blieb die Garnison bei allen den grofsen Zurüstungen der Feinde und den widrigen Vorfällen in der Festung dennoch bei gutem

Muthe. Im Anfange der Belagerung hätten solche Fälle vielleicht eine ganz andere Wirkung hervorgebracht. Jetzt aber hatte sich die Garnison an die Gefahr gewöhnt, lange war sie mit Kugeln und Bomben umgeben, mehrmalen hatte sich der Feind schon fürchterlich gezeigt und dennoch hatte er nichts ausgerichtet. Das Verhalten des Menschen hängt viel mit von den Umständen ab, in denen er sich befindet. Mehrere Soldaten haben mir gesagt, daſs sie beim Anfang der Belagerung gemeint, daſs ihr Untergang unvermeidlich wäre und daſs beim Ausfall im November Niemand geglaubt, daſs einer von dem ausfallenden Detachement das Leben behalten würde, statt daſs sie nun den weit fürchterlicheren Angriff im Vertrauen auf ihren Gouverneur und auf ihre Vorzüge vor dem Feind ohne groſse Unruhe erwartet hätten. Hieraus sieht man, daſs geringe Vortheile, wenn sie auch an sich unbedeutend sind, in Rücksicht des Muthes der Truppen von groſsem Nutzen sein können. Die Garnison war jetzt mit ihren Kräften bekannt und verlieſs sich gewissermaſsen auf ihre Stärke. Man fürchtete die Spanier nicht mehr, und als der Herzog von Crillon nach dem unglücklichen Angriff für drei Spanier einen Engländer ausgewechselt haben wollte, hatte man Ursache den Uebermuth der Garnison zu fürchten. Ferner war jetzt mehr Esprit de Corps in der Garnison, man hatte gemeinschaftlich auf manche Art gelitten und war gewissermaſsen einander näher gekommen. Es herrschte eine stille geheime Verbindung, ohne daſs sie getroffen war, in den Gemüthern. Man sah dies bei mehreren Vorfällen. Als z. B. eine Bombe eine Traverse umwarf und ein Artillerieoffizier unter die Wände zu liegen kam und alle Augenblick durch das Krepiren der Bombe riskirte zerschmettert zu werden, sprang die Schildwache zu und half ihm, ohne daran zu denken, daſs sie dadurch mit dem Offizier sich gleicher Gefahr aussetzte. Noch ein anderer Soldat muſste hier seine Hand anlegen, und kaum hatten sie den Offizier befreit und sich retirirt, so krepirte die Bombe und machte alles der Erde gleich. Der Gouverneur avancirte den Soldaten, Namens Martin, zum Unteroffizier und sagte ihm: er hätte ihn nicht bloſs deswegen avancirt, weil er einen Offizier erhalten hätte, er würde dies auch gethan haben, wenn der gerettete Offizier ein gemeiner Soldat gewesen wäre.

Die Gefahr ertrug man mit einer Art Gleichgültigkeit. Die Furcht verlor sich durch wiederholte Gefahr. Unter vielen Beispielen hievon will ich hier nur eins anführen. Ein Soldat, Namens Hartley, füllte Bomben, als durch einen Zufall eine Brandröhre derselben Feuer fing. Das ganze Magazin lief Gefahr in die Luft zu gehen und wer hätte in solchen Fällen nicht bloſs auf seine Erhaltung gedacht? Hartley aber nahm die brennende Bombe auf und brachte sie aus dem Magazin in eine Erniedrigung, wo sie krepirte, als er sie eben aus seinem Arm geworfen.

Der Herzog von Crillon hatte die Absicht, erst alle Batterien und Werke in den besten Stand zu setzen. Dadurch konnte er ein überlegenes Feuer unterhalten, und hätte die Batterien der Festung zum Schweigen bringen und durch seine Uebermacht in Unthätigkeit erhalten können. Zugleich wollte er den günstigen Augenblick sowohl in Absicht des Windes, als anderer Umstände abwarten und dann mit dem Angriff zu Lande auch den

zu Wasser vereinigen. Dieser an sich gute Plan schien ihn allein zu beschäftigen und von der Vorsichtigkeit, die er in Hinsicht seiner Vertheidigung hätte beobachten müssen, abzuziehen.

Aus der Linie hatte er die Kanonen von den 14 starken Batterien e und g, welche der Festung vor Allem am beschwerlichsten waren, wegbringen lassen. Die näheren Batterien hatten entweder keine Kanonen, oder es wurde bei ihren Schiefsscharten oder Bettungen etwas gemacht, oder mit ihnen andere Veränderungen getroffen, die den Gebrauch derselben unmöglich machten. Die Mortier-Batterien waren die einzige Vertheidigung aller Angriffswerke. Durch einen Ausfall hätte man vielleicht die gröfste Arbeit, die man von der Art gekannt, zerstören können. Der Uebermuth der Feinde liefs denselben jetzt nicht erwarten, und dies allein machte schon diese Unternehmung möglich; die vorzüglichste Begünstigung desselben wäre aber der gute Zustand unserer Batterien, welche die ausfallenden Truppen jetzt kräftig unterstützen konnten, gewesen. Einige Detachements vor der Tranchee konnten nichts machen, hinderten überdies das Feuer derselben beim Angriff und machten die Unordnung bei denselben allgemein. Doch Elliot wollte bei einer so wichtigen Festung keine Unternehmung wagen, von der der Ausgang immer noch ungewifs blieb.

Auf jeden Fall aber mufste dieser glückliche Zeitpunkt genutzt werden; auch war man von der Regel, dafs man den Feind an der Ausführung seines Vorhabens hindern müsse, zu sehr überzeugt, als dafs man jetzt nicht hätte durchaus nöthig finden sollen, etwas zu unternehmen. Die feindlichen Werke von der Festung aus in Brand zu setzen, schien freilich das sicherste zu sein. Man hatte zwar vor achtzehn Tagen, nämlich am 21. August, gesehen, dafs der Feind die Kugeln der Festung nicht mehr bei dieser Arbeit scheute; jedoch glaubte General Boyd, besonders durch glühende Kugeln, etwas auszurichten. Der Gouverneur überliefs ihm alle Veranstaltung, die er zu ihrem Gebrauche nöthig fand.

Den 8. September fing um 7 Uhr unter Direktion dieses Generals die Kanonade und das Bombardement an. In wenigen Minuten war die Mahon-Batterie t unweit x von 6 oder 8 Kanonen und die nebenliegende nebst der anstofsenden Parallele im Brande und ungeachtet aller Mühe, die man sich gab, sie zu löschen, lag sie doch schon am Abend in Asche.

Die St. Carlos- und St. Martins-Batterie hatten diesmal ein besseres Schicksal, indessen wurden sie dennoch so beschädigt, dafs sie gröfstentheils abgenommen werden mufsten.

Die Spanier zeigten eine ruhmwürdige Tapferkeit, sie löschten das Feuer unter einem Hagel von Kugeln und Bomben, der in jeder Minute ihnen die schrecklichste Wirkung an ihren Nebenmännern zeigte.

Hätte man indessen die brennbaren Materialien nicht bis auf eine gewisse Weite von dem Feuer aus der Parallele gerissen: so wäre aller Arbeit ungeachtet, dennoch wahrscheinlich der gröfste Theil der neuen Werke ein Raub des Feuers gewesen. Der Feind erwiederte diesen schrecklichen Tag das Feuer weniger, als jemals und wir hatten in Absicht des Zustandes seiner Batterien uns also nicht geirrt.

Die Garnison hatte nur zwei oder drei Todte und einen Verwundeten. Dem Major Martin berührte eine 26pfündige Kugel den Hutkip (Hutkrämpe), ohne daſs er dadurch beschädigt wurde. Lieutenant Bog warf sich in eine Schieſsscharte, um der Wirkung einer Bombe auszuweichen. Doch diese feuerte zum Unglück beim Krepiren die Kanone ab, unter deren Vordertheil er lag. Gleichwohl kam er mit dem Verlust des Gehörs diesmal davon.

Dieser unerwartete Angriff zwang den Herzog von seiner Absicht, erst in einiger Zeit mit vereinter Macht aller ihm zu Gebote stehenden Mittel die Festung anzugreifen, abzustehen. Er muſste befürchten, daſs bei längerem Aufschub seine übrigen neuen Werke das Schicksal der Mahon-Batterie hätten. Diesem zuvorzukommen, eröffnete er des Nachts eine Menge Schieſsscharten, ohngeachtet noch manche nicht vollendet waren. Mit anbrechendem Tage fing das Feuer an; erst bekam die Festung eine Generalsalve von 170 Kanonen- und 60 Mortierschüssen auf das Signal zweier Raketen, hernach feuerten die Batterien abwechselnd. Vielleicht hat man nie ein Feuer der Art gesehen, es war auch für die Garnison jetzt schrecklich; nicht selten sah man 20 Bomben zugleich über den Batterien, die Kugeln hörte man von allen Seiten. Sehr fürchterlich, aber doch nicht sehr wirksam war dieses Feuer, denn man war auf den Batterien ziemlich gedeckt, nur machten die Kugeln die Kings-Bastion zu einem gefährlichen Platze.

Von nun an schien auch der Herzog von Crillon sein Vorhaben, alle Macht des Angriffes auf einen Zeitpunkt zu vereinen, aufzugeben. Nach dem Vorschlage des Herrn d'Arçon wollte man nun die Festung von allen Seiten unaufhörlich angreifen und sie so täglich dem Untergange näher bringen.

Neun Linienschiffe machten den 9. diesem Plane gemäſs den Anfang des Angriffes von der Seeseite. Sie passirten beide Molen und gaben der Festung einige Lagen, wendeten sich, nachdem sie die Halbinsel passirt, und erneuerten ihr Feuer gegen die Neue-Mole. Zu gleicher Zeit avancirten 15 Kanonen- und Mortierbote gegen die Stadtseite; man erwiderte dieses Feuer von der Kings-Bastion, wodurch zwei Bote beschädigt wurden und sich sogleich retirirten; die anderen kamen bald in Unordnung.

Am 10. wiederholte man diesen Angriff, die Garnison empfing ihn aber mit glühenden Kugeln, und da diese den Schiffen gefährlich waren, so wurde auch diese Art des Angriffes, von der man sich vielleicht viel versprach, vereitelt.

Von der Landseite nahm das Feuer immer zu, gewöhnlich wurden 4000 Körper in 24 Stunden in die Festung geschleudert. Was Gewalt nicht ausrichten konnte, suchte man durch die Kunst zu erhalten. Die Bomben bekamen kürzere Brandröhren, damit sie in der Luft krepirten und ihre Wirkung allgemeiner würde. Doch hierin irrte man sich. Man bemerkte sich bei Tage die Richtung der Mörser, deren Bomben trafen, um auf unseren Batterien in der Nacht mit eben der Wirkung gegen die Belagerer agiren zu können; kurz man wendete alles an, was man nur vermochte.

In der Garnison verhielt man sich aber nun ganz anders, man war mit dem Feuer äuſserst sparsam, man setzte sich auf einen wichtigeren Angriff, der nun nahe zu sein schien, in erforderliche Verfassung. Besonders lieſs

das aufserordentlich lebhafte Feuer gegen den Eingang einen Sturm vermuthen. Dieses wurde noch wahrscheinlicher, als man in der Nacht vom 9. auf den 10. die Palissaden an den Barrieren des Einganges in 13 und 15 in Flammen sahe, und nun auch hier mit den Kanonenböten zu thun bekam. Wenn gleich dieser Sturm schwer auszuführen war: so verdiente er doch von Seiten der Festung die gröfste Aufmerksamkeit. Man verstärkte daher an dieser Seite das Piket, besserte die Werke aus und setzte für die beschädigten Palissaden andere. Mehr zu thun verstattete die Zeit und das feindliche Feuer nicht. Jetzt wäre eine stärkere Besatzung der Festung von dem wesentlichsten Nutzen gewesen, nicht eben zur unmittelbaren Vertheidigung, sondern zu Arbeiten aller Art, welche in dieser Zeit fast wichtiger, als der Gebrauch der Waffen selbst waren. 1091 Mann wurden täglich zur Wache und 613 in das Piket zur Verstärkung der Wache bei Nacht erfordert. 400 Mann waren im Hospital. Die Garnison bestand mit den Seesoldaten mit Inbegriff der Offiziere, aus 7500 Mann, es blieben also nach Abzug der Wachen und Pikets noch 5396 übrig. Nahm man nun davon noch 1726 Mann Arbeiter und brachte die Offiziere in Anschlag: so blieben kaum 3400 Mann übrig, die zum Theil bei den Geschützen u. s. w. angestellt wurden, so dafs die Leute fast beständig in Aktivität sein mufsten. Am meisten fürchtete man einen nächtlichen Angriff, und auf diesen war die Disposition der Vertheidigung getroffen. Einem jeden Regimente war der Platz, den es vertheidigen sollte, angewiesen, und bei dem Eingange waren so starke Wachen, dafs sie den ersten Anfall abweisen konnten.

Die Allarmposten der Truppen erstreckten sich von der Landpforte (12) bis an die Neue-Mole. Weiter nach Süden hatte das 97. Regiment bei Rosia-Bai und das 58. noch weiter nach Süden, bei Windmil Hill seinen Posten. Dieses verstärkte die Wachen, welche ganz auf der Spitze der Landzunge standen. Die Ingenieurs und Feuerwerker mufsten bei einem Alarm rechts und links der Stadt, die eine Artillerie-Compagnie bei der grofsen Batterie und der Landpforte (12) und die andere bei der Kings-Bastion und den angrenzenden Werken nach der südlichen Seite, sich versammeln.

Bei dieser Anordnung konnte man dem Feinde aller Orten so lange Widerstand leisten, bis man Zeit gewonnen, den angegriffenen Theil durch den unthätigen zu verstärken. Bei den oberen Batterien waren mit Recht keine Alarmposten; hier war ein nächtlicher Angriff unmöglich.

Die Lage der Garnison war jetzt allerdings mifslich, auf der Landseite war die Armee bis beinahe um 10 000 Mann vermehrt und gegen 200 Stücke vom schwersten Kaliber standen bereit, ihr ihre schreckliche Wirkung und zwar in einer geringeren Entfernung als bisher empfinden zu lassen.

Es wurde also zu Wasser und zu Lande gegen Gibraltar ein Angriff von den gröfsten Ingenieurs und Seeleuten zweier Nationen mit der gröfsten Anstrengung veranstaltet, von dem erfahrene und einsichtsvolle Männer sich die sicherste Wirkung versprachen. Die aufserordentlichen Anstalten, die, wie es schien, der Garnison den Muth benehmen sollten, hatten sie auch vielleicht nicht ganz gleichgültig angesehen. Auch hatte sich die Garnison in der schmeichelhaften Hoffnung, dafs die schwimmenden Batterien nicht

anders, als durch Böte zu bewegen sein würden, betrogen, sie hatten diese Maschinen in den letzten Tagen dieses Monats alle Bewegungen machen sehen, die nur zum Angriff erfordert werden konnten. Die Festung hatte gegen diese ungeheure Macht keine 7000 gesunde Kombattanten und die kleine Seemacht der Ihrigen, welche die Garnison bisher noch immer vor sich gesehen, hatte sich seit dem 28. August gänzlich verloren. Dieser Verlust war empfindlich, da er jedem immer vor Augen war. Was die Garnison noch am meisten niederschlagen mufste, war die Ankunft der französischen und spanischen kombinirten Flotte gerade in der Zeit, da sie eine englische erwartete. Man hatte nämlich mit der Ankunft einer englischen Flotte, der einzigen möglichen Hülfe, sich geschmeichelt, und glaubte am 12. mit anbrechendem Tage seinen sehnlichen Wunsch erfüllt zu sehen, als man hörte, dafs eine Flotte von der Strafse her sich näherte. Die Garnison versammelte sich und stimmte ein vereintes freudiges Hurry an. Als aber die Flotte näher kam, entdeckte man mit dem gröfsten Erstaunen, dafs es die spanische und französische kombinirte war, welche mit bei dem Angriff der Festung agiren sollte. Diese neue beträchtliche Vermehrung der schon so fürchterlichen Macht, welche sich vereinigte, um in einem Augenblick über die Festung herzufallen, hätte schon die Garnison in ein unangenehmes Erstaunen setzen müssen, wenn sie auch hier keine Hülfe erwartet hätte.

Es war, als wenn sich nun die ganze spanische Nation bei dieser Unternehmung, von der gewissermafsen ihre Ehre mit abhing, gegen die Festung vereinte. Die Ankunft des königlichen Prinzen, der Gröfsten des Reiches, und eine ungeheure Anzahl Menschen aus allen Ständen, zeigte die Zuversicht bei dieser Unternehmung, und wirkte allerdings unvermerkt auf das Gemüth der Belagerten.

Am 13. nahm man gegen $6^3/_4$ Uhr einige Bewegungen bei der Flotte und den schwimmenden Batterien wahr. Diese und die entsetzliche Menge von Menschen, welche die Landenge anfüllten, liefsen vermuthen, dafs an diesem Tage Gibraltar's Schicksal entschieden werden sollte. Der Tag war heiter und die verschiedenen Admirals-Flaggen, die vielen anderen Flaggen und Fahnen, die unzähligen Mastbäume, welche man jetzt zum ersten Mal beim Aufgehen der Sonne sah, machten bei dem Erwarten so wichtiger Ereignisse auf die Garnison einen schauerlichen Eindruck, von dem man sich nur durch lebhafte Einbildung eine Vorstellung machen kann.

Um 7 Uhr gab Admiral Moreno ein Signal, worauf die schwimmenden Batterien längst der ungeheuren Linie der Flotte herunter nach Algeziras segelten, sich mit den Mörser- und Kanonenböten und den Bombardier-Galliotten und einer grofsen Menge anderer Fahrzeuge vereinigten und darauf um 9 Uhr sich der Festung näherten. Das feindliche Admiralschiff legte sich 900 Yards, oder etwa 1050 Schritt, vor die Kings-Bastion; drei andere Schiffe legten sich dieser südlich, fünfe nördlich und eins etwas westlich, jedes vor zwei Anker. (Man sehe den beigefügten Plan.)

Sobald man in der Festung die Annäherung der schwimmenden Batterien sah, machte sich die Artillerie zum Angriff auf alle Art bereit; in den Essen und Oefen wurden Kugeln glühend gemacht, aus den Magazinen wurde die

anfänglich nöthige Munition herbeigeschafft, so daſs 80 Kanonen, 9 Mortiers und 9 Haubitzen im Stande waren, das Feuer mit Nachdruck nach der Seeseite anzufangen. Doch Elliot gab nicht eher den Befehl zum Feuern, bis das erste feindliche Schiff seine Anker fallen lieſse, und also seine Distanz gewählt hätte; dieses geschah um etwa $9^{3}/_{4}$ Uhr. Nun sah man den schrecklichsten Hagel von Kartätschen und anderen Kugeln auf die feindlichen Schiffe fallen. Die feindlichen Ankerbote litten auſserordentlich, indessen lagen dennoch in 10 Minuten alle Schiffe auf's Beste vor Anker. Die Equipage der Bote zeigte uns, daſs wir mit tapferen Leuten, die den Tod, wenn es erfordert wurde, nicht im Geringsten zu scheuen schienen, zu thun hatten. — Um 10 Uhr fing das Feuer der schwimmenden Batterien an, mit dem sich das des Landangriffs vereinte. Von den ersten und von einigen Bombardier-Galliotten agiren 142 Stück und von den letzten 186, so daſs vom Feinde 328, von der Garnison 96, und also in allem 424 Stück Geschütze in Thätigkeit waren. Vielleicht hat man nie eine so groſse Menge des schwersten Geschützes zugleich gehört, und vielleicht bleibt hierin dieser Angriff noch lange oder immer der einzige in seiner Art; denn wo sind wohl 2000 Centner Pulver in 18 Stunden, wie hier, verschossen? Unsere gröſsten Schlachten erfordern nicht die Hälfte dieser Quantität. *)

Anfangs feuerte man mit kalten Kugeln, und obgleich schon beim Anfange des Feuers dem General Elliot gemeldet wurde, daſs die glühenden Kugeln in hinlänglicher Anzahl da wären, so wollte er dennoch erst die Wirkung jener sehen.

Doch ein langer Versuch war hier zu kostbar, und nachdem man in der ersten halben Stunde gesehen, daſs unsere Bomben von den Schiffen ohne alle Wirkung herunter rollten und die Kugeln nur zu Zeiten, aber ohne groſse Wirkung eindrangen: so nahm man seine Zuflucht zu den glühenden Kugeln, obwohl man seit geraumer Zeit, sowohl im Belagerungs- als Feldkriege, keine groſse Wirkung von denselben erhalten zu haben sich erinnerte.

In den ersten Stunden war man über die Wirkung dieser Kugeln sehr ungewiſs, und der Ausgang dieser groſsen Schlacht schien zweifelhaft. Zwar begünstigte der Zufall auch an diesem wichtigen Tage die Festung; die schwimmenden Batterien konnten, da sie zu weit südlich sich gelegt hatten, nicht nach dem Plan des Herrn d'Arçon auf die Alte-Mole und die Werke gegen den Eingang ihr Feuer conzentriren, und die Kanonen- und Mörserbote konnten aller Mühe ohngeachtet, indem der Wind nach Südwest sich drehte und stärker wurde, nicht an der Aktion Theil nehmen.

Um 2 Uhr schrieb indessen der Prinz von Nassau, Kommandant auf einer der schwimmenden Batterien, an den Grafen von Artois: daſs er viele

---

*) Man kann gewiſs das Pulver auf 2000 Centner anschlagen, denn Drinkwater berechnet das aus 92 Stück Geschütz in der Festung verschossene auf 716 Tonnen. Bei einer Armee, bei der 300 Stück Geschütz geführt werden, hat man in der Bataille nie 100 Centner Pulver, wenn man 200 Schuſs auf das Stück rechnet; und wo hat sich die Bataille zugetragen, wo von beiden Seiten mit jenem Geschütz 200 Schuſs gethan, d. h. wo 2000 Centner Pulver verschossen sind? (S.)

glühende Kugeln erhalte, sie aber ohne Schwierigkeit lösche, und dafs er hoffe, bald die Thore von Gibraltar zu öffnen.

Nach und nach wurde aber das Feuer der Garnison wirksamer; man traf nicht selten die Stückpforten der Schiffe, auch verfehlte schon um 3 Uhr fast keine Kugel das Schiff, auf welches das Stück gerichtet war. Der Hauptmann Drinkwater erzählt in seinem Werke, dafs man sich des Visirschusses habe bedienen können, und dafs die Kugeln, welche bei dieser bequemen Richtung nicht hingereicht, doch noch, nachdem sie auf's Wasser geschlagen, getroffen hätten. Vielleicht ist dieser Umstand, so klein er auch zu sein scheint, hier wichtig oder gar entscheidend gewesen.

Schon um 3 bis 4 Uhr litt die Mannschaft auf den schwimmenden Batterien so sehr, dafs man um eine Ersetzung der Gebliebenen und Ablösung der Ermüdeten bei dem Herzog von Crillon nachsuchte.

Um 6 Uhr meldete der Obrist Oconel dem Grafen Artois: dafs auf der Talla Piedra die Pumpen zerschmettert, die Equipage durch die Kugeln und springenden Granaten, welche durch die Stückpforten kämen, ungemein gelitten hätte, und dafs man die glühenden Kugeln nicht mehr löschen könne. Schon um 5 Uhr wollte der Herr d'Arçon dieses Schiff verlassen (der Prinz von Nassau behielt ihn aber bis $12^1/_4$ Uhr an Bord), weil er alles verloren hielt; ebenso stand es mit dem Flaggenschiffe.

In der Festung wufste man von allen diesen nichts; zwar bemerkte man, dafs die Kugeln trafen, indem sich auf den Flaggenschiffen Rauch sehen liefs und dafs die Wirkung des Geschützes der schwimmenden Batterien nicht so grofs war, als man geglaubt hatte, denn man hat überhaupt nur 16 Tode und 68 Verwundete, und auch diese zum Theil durch die Wirkung des Landfeuers gehabt.

Indessen nahm den Nachmittag die Wirkung des feindlichen Geschützes zu, indem es nicht so, wie anfangs, überhin schofs. Der Ausgang dieses wichtigen Tages schien daher der Garnison noch immer unentschieden. Erst gegen Abend, als das feindliche Feuer nachliefs und man Verwirrung wahrnahm, konnte man die erhaltenen Vortheile muthmafsen.

Bald darauf, schon um 8 Uhr, sah man auf den südlichen Schiffen viele Raketen aufsteigen, die beantwortet wurden. Gleich nachher umgaben mehrere Bote verschiedene dieser Schiffe (die Mannschaft zu retten), zwischen denen unsere Artillerie eine entsetzliche Verwüstung anrichtete. Zwischen den Schüssen hörte man überall Geschrei um Hülfe und Gewinsel sterbender Menschen. Unser Feuer dauerte aber noch immer fort. Eine Stunde vor Mitternacht trieb ein Wrak von einem Schiffe an die Festung, auf dem zwölf Mann hingen, welche von 80 Mann, die auf einer von einer Bombe zertrümmerten Barke gewesen waren, gerettet wurden.

Dieses liefs uns einige Vortheile nicht mehr bezweifeln, ob man gleich noch für die Ereignisse des folgenden Tages besorgt war. In dieser Rücksicht wurden die von der Arbeit und der erstickenden Sonne ermatteten Artilleristen, so weit es sich thun liefs, von der Marinebrigade abgelöst.

Nach Mitternacht war man endlich des Sieges gewifs, nun aber ging auch die entsetzliche Scene an, von welcher man in unseren menschlicheren

Landkriegen keine Beispiele findet. Eine Stunde nach Mitternacht sah man eine, und um 3 Uhr sechs andere schwimmende Batterien in Flammen. Der Zustand der Mannschaft auf diesen Schiffen war entsetzlich. Zur Rettung waren keine Anstalten getroffen, denn man hatte zuviel Zutrauen zu diesen Maschinen, als dafs man einen solchen Ausgang erwartet hätte. Auch war die Rettung schwer. Die Flamme rifs bald um sich, und auf jedem der gröfsten Schiffe befanden sich 760 Mann, die in der Nacht und in der Verwirrung, in der Alles war, nicht sobald an's Land gebracht werden konnten; auch waren die Bote schon einmal von der Artillerie so übel zugerichtet, dafs man von ihnen nicht viel mehr hoffen konnte. Dazu kam nun noch, dafs das Feuer der Festung immer wirksamer wurde, indem die Artilleristen, da der ganze Felsen von den brennenden Schiffen erleuchtet wurde, genau schiefsen konnten, besonders da sie einen Feind gegen sich hatten, der nun nicht mehr agirte.

Doch aller dieser Schwierigkeiten ohngeachtet fanden sich noch von Feindes Seite Bote ein; aber die britische Seebrigade lief unter dem Brigadier Curtis mit einigen Schaluppen aus, und legte sich so, dafs sie die schwimmenden Batterien flankiren konnte. Durch diese Bewegung wurde den 5260 Menschen, welche auf den Schiffen waren, alle Hoffnung des Lebens genommen.

Grausam war es; doch die Rechte des Krieges, seinen Feind so lange dem Untergange näher zu bringen als er schaden kann, mögen hier die Briten rechtfertigen. In Vorfällen des Krieges, in einem Gewühl von Verwirrungen, kann das auch nicht immer geschehen, was bei längerer ruhigerer Ueberlegung geschehen würde. Bis an den Morgen dauerte dies Feuer fort, und da man nun sah, dafs man auf keine Art etwas zu befürchten hatte, so liefs man auch sogleich mit demselben nach.

Brigadier Curtis verfolgte indessen die feindlichen kleineren Schiffe und brachte ein Kanonenbot auf, auf dem ein Schufs fünf Mann getödtet hatte. Nun waren die schwimmenden Batterien sich selbst überlassen, und nun änderte sich in einem Augenblick das Verhältnifs zwischen der Garnison und ihren Feinden. Brigadier Curtis lief jetzt aus, um die zu retten, denen er kurz vorher alle Rettungsmittel genommen hatte. Als er eben im Begriffe war, sich den Batterien zu nähern, es war halb 6 Uhr, ergriff das Feuer das Pulvermagazin einer der nördlichen Batterien. Sie verschwand unter dem schrecklichsten Krachen; man sah Anfangs nichts, als eine Wolke von Dampf und nur erst nach und nach wurden Trümmer, an denen viele von den unglücklichen, in die Luft geschleuderten Menschen hingen, sichtbar. Bald darauf, noch vor 7 Uhr, hatten vier andere Batterien das nämliche Schicksal. Auf diesen Batterien sah man die Mannschaft um Hülfe flehen; viele schrien, andere rangen die Hände und beteten, und wieder andere liefen unruhig hin und her und suchten noch auf den Schiffen, wiewohl vergebens, Hülfe; bis endlich, wenn das Feuer die Pulverkammer ergriff, dasselbe in Krachen und Dampf aufging, und 5 bis 600 Menschen in die Luft und in die See auf beträchtliche Distanz warf, wo sie noch zum Theil auf Trümmern oder schwimmend um Hülfe baten.

Auf den noch nicht gesprengten Batterien war immer der Tod grausamer, da man ihn länger unvermeidlich vor sich hatte.

Viele der Unglücklichen schienen unschlüssig, ob sie durch Feuer oder Wasser umkommen wollten, indem sie sich von den brennenden Schiffen in's Meer zu stürzen bereit hielten. Die Verzweifelung offenbarte sich auf manche Art; einige knieten, andere umarmten sich, und noch andere schienen betäubt, ihr Schicksal nicht zu empfinden. Eine grofse Anzahl hatte sich, wie man hernach sah, aus Verzweifelung betrunken, um sich gegen die Marter des Todes unempfindlich zu machen.

Brigadier Curtis vertrat Anfangs mit den englischen Boten die Stelle der spanischen auf eine Art, die der ganzen englischen Nation Ehre macht. Er scheute nicht die Flamme der Schiffe, aus denen die Mannschaft geholt werden mufste, und setzte sich freiwillig der Gefahr aus, in jedem Augenblicke in die Luft gesprengt zu werden, wenn eine Pulverkammer aufging. Schon bei dem zweiten Schiffe ereignete sich dieser Fall, und die rettenden Bote verloren sich in einer Dampfwolke.

Man hielt sie eine zeitlang in der Festung für verloren; aber der Zufall, der, wie man sagt, jede gute Handlung begünstigt, war auch diesmal der Garnison günstig. Ein Bot wurde mit den Trümmern bedeckt und sank, aber kein Mann verlor das Leben, jeder blieb gesund und rettete sich durch's Schwimmen. Brigadier Curtis Bot bekam einen entsetzlich grofsen Leck, wurde aber gleichwohl durch Verstopfung desselben mit den Kammisöhlern der Mannschaft so lange auf dem Wasser erhalten, bis dieselbe gerettet wurde.

Der Steuermann verlor neben dem Brigadier das Leben, und andere neben ihm wurden verwundet; er aber, von dem hier so viel abhing, blieb verschont. Doch diese gute, mit Glück begleitete Rettung dauerte nicht lange — die unglücklichen, mit Gewalt auf die schwimmenden Batterien getriebenen Spanier sollten nun einmal hier ihr Leben verlieren — denn die menschenfreundlichen britischen Seeleute wurden von weiterer Ausführung der Rettung ihrer Feinde durch die spanischen Landbatterien vertrieben, welche jetzt aus unerklärbaren Absichten oder wider den Befehl des Herzogs von Crillon auf die schwimmenden Batterien feuerten. Zwar besuchte Curtis noch zwei Batterien und nahm so viele Menschen, als er konnte, in seinem Bote auf. Für die Garnison war dies die traurigste Scene, die sie erlebt hatte; die Unschuld der Leidenden, die Noth, in der man sie vor sich sah, erregte eine Art unwilliges Mitleid, welches man, ohne diese Lage erlebt zu haben, nicht kennen lernt; fast jeder war bereit, den Unglücklichen beizustehen, wenn er sich auch mit ihnen gleicher Gefahr ausgesetzt hätte.

Als um 9 Uhr das Feuer der Landbatterien aufhörte, sahen die noch lebenden Unglücklichen wieder einen Funken von Hoffnung vor sich, es kam ein spanisches Schiff, sie zu retten — aber man glaubte in der Festung, es käme, die noch nicht verbrannte schwimmende Batterie in Brand zu setzen — und trieb es zurück. —

Vielleicht that man hier unrecht, aber die Gefahr, welcher man sich aus-

setzte, um die nun unschädlichen Feinde zu retten, giebt hinlänglichen Beweis von der Menschenliebe der Belagerten.

Fünf der schwimmenden Batterien flogen zwischen 5 und 7 Uhr des Morgens auf, und eine zwischen 9 und 10 Uhr. Das Admiralsschiff und ein anderes, aus dem das Pulver genommen worden, brannten bis auf's Wasser ab.

Die neunte schwimmende Batterie flog zwischen 12 und 1 Uhr mit einem entsetzlichen Krachen auseinander. Die zehnte wurde von dem Lieutenant Mukle in Brand gesetzt, und flog Nachmittags 5 Uhr auseinander. Dieses war die einzige, welche nicht von den Kanonen der Festung zerstört wurde. So endigte sich dieser, für die Krone Grofsbritanniens wichtige Vorgang, ohne das Geringste zu entscheiden. Alle die aufserordentlichen Kosten, die Spanien angewendet hatte, waren nun in's Wasser geworfen, und über 2000 Menschen auf eine grausame Art getödtet oder tödtlich verwundet; die ungeheueren Maschinen, die allein 1 500 000 Thaler kosteten, waren in 14 Stunden durch's Feuer verzehrt, und die Hoffnung zweier mächtigen Könige, dem (sowohl in Rücksicht der Macht der Staaten, als der Ehre der Nation) noch Mächtigern die wichtigste Festung zu entreifsen, vereitelt. Die Feinde konnten nun keinen Erfolg mehr erwarten; alle Quellen waren erschöpft. Niemand aber verlor mehr an diesem Tage, als der Herr d'Arçon. Hätten die glühenden Kugeln nicht gezündet, oder hätte man sie nicht durch die Oefen, welche der hannoversche Soldat Schwependik angab, in hinlänglicher Anzahl immerfort glühend gehabt; oder wäre General Boyd so sehr gegen dieselben gewesen, als er für dieselben war, so wäre der Herr d'Arçon durch diesen Tag unsterblich und hätte zugleich die gröfsten Ehrenstellen erhalten, auf die er sich nun keine Hoffnung machen kann. Gleichwohl hatte der Herr d'Arçon alles gethan, was er thun konnte, seine Maschinen waren bewegbarer, als es die geschicktesten Seeleute für möglich hielten; sie widerstanden den Kugeln und Bomben auf's vollkommenste und gegen die glühenden Kugeln waren alle Vorkehrungen getroffen, welche die Natur der Sache zuliefs: auch das Geschütz war bequem in denselben zu manövriren — Herr d'Arçon hatte demnach das Möglichste gethan. — Vielleicht wufste er sehr wohl, dafs er nicht sicher gegen die glühenden Kugeln war, aber konnte er mehr gegen dieselben thun? Er konnte die Natur der Sache nicht ändern, und mufste als ein vernünftiger Mann mit auf's Glück und auf Fehler der Feinde rechnen.

Er war auch nicht Schuld daran, dafs ihn die Flotte nicht unterstützte, dafs ein Wind entstand, wodurch die Kanonenbote nicht agiren konnten; dafs man vom Lande her nichts that, und die Garnison zum Theil auf diese Seite und von der Seeseite weg zog, und dafs die spanischen Artilleristen nicht so gut, als die englischen schossen. Aber man urtheilt nun einmal nach dem Ausgang der Sache, und ziehet nicht die Güte der Anordnung, und die oft geringfügigen Zufälle, durch welche nicht selten die beste Disposition scheitert, in Betracht, und so hängt die Unsterblichkeit und die gröfste Ehre meistens mit von kleinen zufälligen Ereignissen ab. Nur von einem Friedrich sagt man, er habe in der verlorenen Schlacht bei Collin die gröfste Kunst gezeigt; von einem Anderen, den man sich nicht zum Helden gewählt hätte,

der sich sonst nicht als ein aufserordentlicher Mann hätte zeigen können, würde man eine Menge Fehler, die er in derselben gemacht, aufgeführt haben. Ueberdem hatte der Herr d'Arçon mit neidischen Leuten von einer und mit Unwissenden von der anderen Seite zu thun, die ihn dazu noch chikanirten. Man hatte ihm auf die schwimmenden Batterien sogar die Missethäter aus den Gefängnissen gegeben, welche nachher vielen Unfug in Spanien trieben; der übrige Theil war mit Gewalt darauf gebracht, und so abergläubisch und dumm, dafs die Gefangenen zum Theil nicht aus den brennenden Schiffen sich von den Engländern retten lassen wollten, indem sie glaubten, man würde sie als Ketzer doch gleich in Gibraltar hinrichten. Diese Besorgnisse äufserten die armen Menschen noch sogar, als sie schon in völliger Sicherheit waren.

Der Verlust der Spanier ist nicht bekannt geworden, man weifs aber, dafs auf einer der schwimmenden Batterie, welche nicht sehr gelitten, 152 Mann ertrunken, 122 erschossen und 82 verwundet sind, von denen nur drei am Leben geblieben. Den ganzen Verlust rechnet man wenigstens auf 2000 Menschen, zehn schwimmende Batterien und 800 Kanonen von dem schwersten Kaliber.

Von der Garnison wurden 16 Mann getödtet, unter denen der Artilleriekapitän Rewes und noch sechs andere Artilleristen waren; 69 Mann wurden überhaupt verwundet; von der Artillerie 3 Offiziere und 21 Gemeine.

In der Garnison waren 7561 Köpfe, von denen 598 wegen Krankheit und Wunden abgingen.

Die Garnison hatte 6820 Kugeln (wovon mehr als die Hälfte glühend waren), 1426 Bomben, 87 Trauben und überhaupt 8343 Körper und 716 Tonnen 88 Pfund Pulver verbraucht.

Der Feind hatte 9754 Kugeln und 1782 Bomben in die Festung gebracht. Die Bomben wurden alle von der Landseite geworfen.

Die Fortifikationswerke der Festung hatten an der Seeseite etwas gelitten; einige Merlons waren ruinirt, doch hätte im Ganzen der Ruin der Werke keinen Einfluſs auf weitere Ereignisse haben können. Am meisten hatten die Lafetten, besonders von den Landbatterien durch Schüsse, welche in den Rücken kamen, gelitten. Da aber das Feuer gegen Abend nachliefs, so hatte man Zeit, die Beschädigten zu ersetzen, so dafs am Morgen auch die Seeseite der Festung einen neuen Angriff auszuhalten im Stande war.

General Elliot, der bei der Kanonade sich auf den schärfsten Posten auf der Kings-Bastion befand, und die nämliche Aufopferung zeigte, die wir schon mehr von ihm gesehen haben, besuchte am 14 die Verwundeten und richtete seine Aufmerksamkeit auf das, was etwa der Garnison noch bevorstand. Er fand es jetzt nicht nöthig, die Garnison durch Komplimente und andere äufserliche Dinge, die oft sehr wirksam in solchen Fällen sind, aufzumuntern. Er bediente sich dieser Mittel nur, wenn keine anderen übrig blieben, wenn es an eigenem Gefühl von Stärke und Muth fehlte, und das war jetzt der Fall nicht.

Nun ging die Verhandlung über die Auswechslung der Gefangenen an, der Herzog von Crillon wollte für einen Engländer drei Spanier haben. Zu-

gleich machten die Befehlshaber von beiden Seiten einander Komplimente und munterten sich auf, gegenseitig für ihre Untergeordneten zu sorgen.

Gouverneur Elliot that indessen dieses ohnehin, er besuchte von jeher fleifsig das Hospital, und schickte das bei den Todten gefundene Geld in's feindliche Lager für die Erben; bei einem an's Land getriebenen Soldaten, vom Regimente Cataluna, fand man 1200 Thaler.

Die Spanier erwiderten diese Politesse auf alle Art, der Kapitän Curtis und Andere, welchen das Auswechselungsgeschäft übertragen war, speiseten beim Herzog, wurden zur Oper eingeladen und sahen mit dem Herzog das Bombardement vom Balkon, denn von der Landseite fuhr man fort, die Festung zu kanoniren; man schofs und warf in 24 Stunden gegen 1500 und zu Zeiten 2000 Körper in dieselbe und machte mit den Boten und Pramen Bewegungen, welche immer noch Absichten verriethen.

In der Festung war man auf seiner Hut. Man legte mehrere Oefen zum glühendmachen der Kugeln an, und hatte beständig welche zum augenblicklichen Gebrauch bereit.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober warf der Feind eine Art dritte Parallele (in unseren Plan t u) auf, welche von der ehemaligen Mahon-Batterie sich bis an die Bai von Gibraltar erstreckte, 520 Yards lang und nur 500 Yards von den nächsten Batterien der Festung entfernt war. Die Höhe der Brustwehr derselben betrug 9 Fufs, und die Tiefe des Grabens 12. Die obere Bedeckung bestand aus Sandsäcken. Man hatte 6000 Mann in der Nacht bei diesem Werke angestellt.

So sehr man auch Ursache hatte, in der Festung sich auf jeden Fall bereit zu halten, so konnte man doch auch jetzt einigermafsen vermuthen, dafs der Feind nur äufserlich die Belagerung noch fortsetzte, um sich nicht das Ansehen zu geben, als wären nun keine Mittel mehr übrig. Die Kanonenbote kamen noch zu Zeiten, aber sie hielten sich in einer beträchtlichen Entfernung, man wollte keine Menschen mehr aufopfern.

Die Garnison hatte jetzt nichts mehr zu befürchten und war bei gutem Muthe. Dazu kam noch die Ankunft der How'schen Flotte in's Mittelländische Meer, welche der Festung Lebensmittel, Geld und Munition zuführte und der kombinirten Flotte eine Schlacht anbot.

Die englische Flotte bestand nur aus 34, und die kombinirte aus 50 Linienschiffen; gleichwohl sah man deutlich, dafs sich diese vor jener fürchtete. Am 13. Oktober ging sie indessen in die Mittelländische See und näherte sich der englischen.

In der Festung erwartete man mit Sehnsucht den Ausgang, denn man glaubte, dafs hiervon die weitere Fortsetzung des Krieges abhängen würde.

Am 12. Oktober wurde der Garnison auf Befehl des Königs bekannt gemacht, dafs derselbe das tapfere Verhalten vom niedrigsten bis zum höchsten belohnen wolle, welches auch durch Erhöhung der Pension u. s. w. geschehen ist.

Nach der Abfahrt der Flotte wendete der Feind fast keine Aufmerksamkeit mehr auf die Einschliefsung von der Seeseite. Man sah keinen Kreutzer mehr, auch waren nur noch wenige Schifte zu Cabrita stationirt. Der Ge-

danke, Gibraltar zu erobern, verlor sich nach und nach auch im Aeufserlichen; gleichwohl dauerte das Feuer von der Landseite noch immer fort und man schofs gewöhnlich in 24 Stunden 250 Kugeln in die Festung.

Dabei errichteten die Belagerer in den vorgerückten Boyaux[14]) neue Traversen und inkommodirten auch wohl zwischendurch die Garnison durch ihre Kanonenbote, und obgleich gegen Ende des Monats November die Kanonade von der Landseite immer mehr abnahm, so schien es doch noch, als ob man etwas unternehmen wolle. Man brachte starke Balken nach der Parallele, und machte verschiedene andere Veränderungen, die sich nicht mit den übrigen Anstalten vereinigen liefsen. Von der Festung feuerte man abwechselnd, man rächte sich nur gegen das feindliche Feuer, und erhielt nach und nach eine so anscheinende Uebermacht, dafs man fast glauben mufste, der Feind fürchte sich, gegen die Festung zu feuern. In anderen Stücken ward er aber auch desto dreister, so dafs er an der Bai sich auf die schmalen Wege bis zur Hälfte der Inondation näherte, aber einige Traubenschüsse trieben ihn zurück, und benahmen ihm die Lust, Versuche der Art wieder zu unternehmen. So lau auch der Feind die Belagerung, wie gesagt, jetzt fortsetzte: so wufste man doch immer noch nicht in der Garnison, wie es gemeint war. Man wurde um so mehr auf jede feindliche Bewegung aufmerksam, da man am 6. Dezember von einem Deserteur, einem Deutschen von der Wallonergarde, erfuhr: „dafs der Feind alle Abend eine Wache von 300 Mann bei Devil's Tower setze und in eine Höhle in dem Felsen Minirer bringe und die Absicht habe, den nördlichen Theil in die Luft zu sprengen."

Anfangs schien diese Nachricht keinen Glauben zu verdienen, in der Folge aber überzeugte man sich von der Aussetzung dieser Wache. Ferner hörte man von diesem Deserteur, dafs in den Batterien verschiedene Veränderungen getroffen würden und dafs die vorderen Werke stark besetzt wären. Man hatte zwar nicht Ursache ein Unternehmen der Art zu fürchten, indessen verdiente es doch immer die Aufmerksamkeit der Festung. Schon in der Belagerung von 1727 hatte man einen Minengang bis unter die Willis's geführt, und wie es in dem Journal der Belagerung heifst, schon geladen. Vielleicht hatte man sie nicht angezündet, weil man eingesehen, dafs sie keinen Effekt leisten konnte.

Aus dem, was ich gleich Anfangs von einem Angriff mit Minen gesagt habe, wird man die Unmöglichkeit der Ausführung dieser Unternehmung einsehen. Es ist indessen die Frage, ob man vielleicht nicht wohl gethan hätte, die Höhle gleich Anfangs zu okkupiren. Alsdann wäre die Garnison nicht im Stande gewesen, einen Ausfall zu unternehmen. Doch läfst sich dieses nicht ohne nähere Kenntnifs des Lokals entscheiden.

Der Gouverneur wollte indessen nicht den Feind so nahe wissen, man richtete daher die Kanonen bei Tage von der Willis's auf den Ort, den die Minenwache passiren mufste und schofs mit Trauben auf sie, sobald man sie erblickte; man warf ferner aus den Mortiers Granaten auf sie herunter, sprengte Theile des Felsens in dem Augenblicke, als sie sich demselben

[14]) Bezeichnung für die einzelnen Schläge der Approchen.

näherten u. s. w. Auch erfuhr man hernach, dafs dadurch ihr Bau, welcher in Balken bestand, die an den Felsen gelegt worden, sehr gelitten hatte. Man stellte noch eine Corsikaner-Wache oben an, die auf den Feind, wenn er sich sehen liefs, feuerte. Inzwischen erfuhr man von einem Deserteur, dafs gegen 20 Minirer unter dem Felsen arbeiteten. Auch hörte man, dafs die feindlichen Mineurs den Felsen aussprengten. Dieses ist die gewöhnliche Methode der Führung eines Minenganges im Felsen.

In der Folge liefs sich ein Sergeant mit der gröfsten Gefahr an einem Tau vom Felsen so weit herab, dafs er in die Höhle sehen, und die Leute sprechen hören konnte.

Zu gleicher Zeit liefs der Herzog von Crillon am Ende des nächsten Boyaux in v, nahe am Ufer ein Werk in seiner Gegenwart ausstecken und bald darauf auch ausführen.

Alles dieses beunruhigte die Garnison nicht so sehr, als die Kanonen- und Mortierbote; der Feind hatte eine grofse Anzahl derselben, und wufste mit ihnen so geschickte Manövers zu machen, dafs sie der Festung äufserst beschwerlich fielen. Den 17. Dezember griffen sie den St. Michael an (ein Schiff, welches die Garnison von der spanischen Flotte am 11. Oktober erhielt) und warfen mit solcher Genauigkeit ihre Bomben, dafs nie eine über 50 Yards oder 65 Schritt von dem Schiffe fiel. Die 74. traf dasselbe, und man mufste das Pulver aus demselben schaffen, wenn man nicht riskiren wollte, dafs es durch eine Bombe verloren gehen sollte. Man detachirte von der Festung Bote, um die feindlichen in die Flanke zu nehmen. Doch diese wurden von anderen wieder in die Flanke genommen. Der Feind hatte dieses Mal sich in drei Corps getheilt, die einander sekondirten und eine Fronte von 4—5000 Schritt einnahmen. Die Kanonenbote deckten die Retäte.

Diese Art Angriffe, die zu Zeiten die ganze westliche Fronte umgaben, von sehr guter Wirkung waren und durch die Landbatterien unterstützt wurden, versprachen der Garnison eine schlechte Zukunft. Auch das Manuscript des Werkes, aus dem dieser Auszug gemacht ist, wäre beinahe durch eine 13zöllige Bombe von den Mortierboten ruinirt worden. Sie rollte in des Verfassers Zelt, und nur durch ein Ohngefähr wurde die Brandröhre abgestofsen, so dafs sie ohne Wirkung blieb. Fast jedesmal tödteten und verwundeten diese Bomben 6—10 Mann.

Aus mehreren Nachrichten mufste man vermuthen, dafs der Feind der Garnison auf alle Art beschwerlich zu fallen fortfahren und ihr von nun an mehr schaden würde, als bisher. Der Gouverneur entschlofs sich daher, wieder Gleiches mit Gleichem, so viel er konnte, zu vergelten. Er liefs daher gegen das feindliche Lager mit glühenden Kugeln und Bomben aller Art feuern; die grofsen Bomben zeigten wieder keine Wirkung; sie krepirten in der Luft. Zugleich mufsten die Bote der Festung (die freilich zu schwach waren, etwas gegen die gröfsere Menge auszurichten) so viel es die Umstände verstatteten, agiren. Indessen wurden die feindlichen Bote immer dreister; sie näherten sich bis auf einen Traubenschufs, und am 4. November wurde

eines in Grund gebohrt. Die Führer zeigten jetzt eine aufserordentliche Tapferkeit, verschonten aber von nun an das Hospital.

Am letzten Tage dieses Jahres brachte man die erste Kanone von den schwimmenden Batterien aus dem Wasser, und führte sie in Prozession, unter der Musik God save the King u. s. w. und unter Vortragung einer spanischen (genommenen) Fahne, an den bestimmten Ort.

Diese Kanone war von Eisen; hernach aber bekam man metallene, von denen das Kupfer von vorzüglicher Beschaffenheit sein mufste. (Man hat von einigen Stücken, die nach Deutschland kamen, Schnallen u. dgl. gegossen, welche dem Golde ähnlicher waren, als irgend eine andere Komposition.)

Endlich kam am 2. Februar 1783 ein feindliches Bot mit Briefen an den Gouverneur, welche die Präliminarien zum Frieden enthielten.

Die Mannschaft schrie uns freudig entgegen: Wir sind nun alle Freunde!

Als eben das Bot ankam, feuerte man noch lebhaft auf die Festung, hielt aber in dem Augenblick, in dem die Briefe abgegeben wurden, auf immer ein. Auch von der Festung wurden gleich alle Feindseligkeiten eingestellt; doch gab der Gouverneur den Befehl, über die Parteien, welche sich der Höhle näherten, von der Willis's weg zu feuern, um sie gewissermafsen in Respekt zu halten. Indessen fingen die feindlichen und unsere Schildwachen doch jetzt an, mit einander zu reden, ohngeachtet es ihnen mehrere Male untersagt wurde.

Am 15. wurde die Blokade aufgehoben, und zum Abschied schofs man gegen Abend noch eine Kugel von der Festung über die feindlichen Werke weg.

Die Empfindung, welche diese grofse Veränderung der Lage in unseren Herzen erregte, läfst sich nicht beschreiben. Seit vier Jahren hatten wir alle Freiheit verloren, waren beständig in Lebensgefahr und mufsten dabei Mangel an allen Bequemlichkeiten leiden, ohne unsere Anverwandten zu sehen und ohne zu wissen, zu welcher Zeit wir aus diesem Zustande befreit werden würden.

Wir glaubten nun eine neue glücklichere Periode unseres Lebens anzufangen; dazu kam das Andenken an die vielen Gefahren und Mühseligkeiten, welche wir glücklich überstanden; kurz das Gemüth kam durch diese Veränderung in einen Zustand von sanfter, ruhiger Freude, von Wohlwollen und allgemeinem Zutrauen, den man in einer anderen Lage auch bei einer lebhaften Einbildung nur schwach fühlen könnte.

Erst den 10. März erhielt der Gouverneur vom Hofe von England die Nachricht von dem geschlossenen Frieden. Nun gingen Briefe zwischen ihm und dem Herzog von Crillon; am 12. kamen beide vor der Festung am Ufer der Bai zusammen, und sie umarmten sich mit abgenommenen Hüten ohne eine Wort zu sprechen und unterredeten sich darauf eine halbe Stunde lang.

Auch die Spanier schienen in derselben Stimmung zu sein; sie setzten jetzt ungleich mehr Vertrauen in uns, als vor dem Kriege. Es schien überhaupt, als wenn die vierjährige Belagerung ihnen eine bessere militärische Stimmung gegeben hätte. Sie zeigten in der letzten Zeit bei allen Gelegenheiten eine aufserordentliche Tapferkeit. — Sie feuerten nicht, wie Anfangs,

auf's Hospital und bewiesen in mehreren Vorfällen, dafs Tapferkeit und Menschlichkeit ganz wohl mit einander bestehen können.

Am 18. machte der Herzog dem Gouverneur ein Präsent mit einem andalusischen Hengste. Den folgenden Tag zeigte der Herzog dem Gouverneur die Trancheen, auch speisete dieser bei ihm zu St. Roch.

Den 31. machte der Herzog in Begleitung des Marquis von Saya dem Gouverneur die Gegenvisite. Dieser ging ihm aus der Festung entgegen und man salutirte mit 17 Kanonen. Das freudige Huzza der Soldaten, als er in die Festung trat, setzte ihn in Verlegenheit; da man ihm aber erklärte, dafs es bei den Engländern ein Ausdruck der Freude sei, zeigte er sich sehr herablassend.

Die Artillerieoffiziere empfing er mit dem Kompliment: dafs er sie gern als Freunde — aber ungern als Feinde sähe — da sie ihm nichts geschenkt hätten.

Als er den Schutthaufen von Gibraltar sah, ward er sehr gerührt, und als er den 5—600 Fufs langen Minengang in den Felsen über der Fartingsbatterie besah, sagte er: dies sei eine der Römer würdige Arbeit. Der gute Zustand unserer Batterien erregte seine Verwunderung; auch fand er die niedrige Vertheidigung stärker, als er geglaubt. — Hätte er sie genauer gekannt: so würde er mehr auf sie, besonders auf die Alte-Mole sein Feuer gerichtet haben. Bei Tisch machte er sowohl dem Gouverneur als der Garnison manche Komplimente.

Er habe alles gethan, sagte er, was ihm möglich gewesen sei; durch ihre gute Vertheidigung habe er aber nicht seine Absicht erreicht, — indessen schätzte er sich glücklich, dafs er bei seinem Kommando den Beifall seines Souveräns habe.

Merkwürdig ist es, dafs der Herzog, da er die Festung verliefs und die Gefahr der Belagerung glücklich überstanden hatte, durch einen Sprung seines Pferdes beinahe jetzt sein Leben verloren hätte.[14])

---

[14]) Scharnhorst fügt seiner Darstellung noch mehrere Tabellen über den Munitionsverbrauch und die Verluste bei, aus denen hervorgeht, dafs die Artillerie der Garnison von Gibraltar 200 626 Schüsse that und 8000 Tonnen Pulver verbrauchte, während 53 Geschütze unbrauchbar wurden. Von den Kanonenbooten aus geschahen 4723 Schufs. Der Belagerer that im Ganzen 258 387 Artillerieschüsse gegen die Festung. Die Verluste der Garnison beliefen sich auf:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Gefallene und an Wunden Gestorbene . | 6 | Offiziere, | 231 | Mann. |
| An Krankheiten Gestorbene . . . . . | 7 | - | 525 | - |
| Verwundete . . . . . | 34 | - | 974 | - |
| Im Ganzen | 47 | Offiziere, | 1720 | Mann. |

Hierbei sind die 1779 und 1780 am Skorbut Gestorbenen nicht mitgerechnet.

## II.

# Entwicklung der allgemeinen Ursachen des Glücks der Franzosen in dem Revolutionskriege

und insbesondere

# in dem Feldzuge von 1794.

Als Einleitung zur Geschichte dieses Feldzuges.

---

## Vorbemerkung.

Die zweite Gruppe des „Neuen militärischen Journals", welche den Doppeltitel „Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten u. s. w." führt und 1797 begann, war bekanntlich ausersehen, sich in hervorragender Weise mit den Ereignissen der Revolutionskriege zu beschäftigen. Scharnhorst's durchweg praktische Tendenz spricht sich deutlich darin aus. Er wollte die Erfahrungen aus den letzten Kriegen, soweit er sie zu umfassen vermochte, für sein Vaterland nutzbar machen. Daher eröffnete er die ganze Reihe der den Kämpfen der Verbündeten gegen die Franzosen gewidmeten Arbeiten mit einer sehr eingehenden Untersuchung über die Ursachen für die Erfolge der Revolutionsheere. Wie aufserordentlich diese Erfolge die Welt überraschten, drückt sich in der gesammten Militärliteratur jener Zeit aus. Scharnhorst hielt daher auch die kritische Betrachtung „als Einleitung für die Geschichte des Feldzuges" nothwendig.

Es folgte derselben in demselben Bande zunächst eine „Geschichte des Krieges von 1792 als Auszug aus dem Money'schen Werke: „The History of the campaign of 1792"[1]) aus der Feder v. d. Decken's. Dann reihten sich einige unabhängige Arbeiten an, sowie eine von Scharnhorst herrührende Abhandlung: „Ueber die Berichte von den Vorfällen des französischen Revolutionskrieges und dem Nutzen der Bekanntmachung eines richtigen Tagebuchs der Operationen der Armee". Hierauf erst begann die Darstellung des Feldzuges von 1794, während Scharnhorst den von 1793 später zum Gegenstande einer besonderen Skizze machte. Die Fortsetzung des Feldzuges von 1794 findet sich im 2. und 3. Bande der

---

[1]) London. F. Harlow. Pal Mall 1794.

Militärischen Denkwürdigkeiten[2]). Im 4. Bande[3]) macht die Beschreibung der Vertheidigung von Menin[4]) den Abschluſs.

Wie Scharnhorst zu dieser Behandlungsweise seines Stoffes kam, schreibt er, als er sich über dieselbe klar geworden, im Vorbericht zum 2. Bande nieder:

„Die Leser dieser Schrift werden aus den nun erschienenen beiden Theilen den Plan der Verfasser[5]): diejenigen Ansichten aus dem Revolutionskriege zu zeichnen, die ihnen am interessantesten scheinen, ersehen."

„Eine zusammenhängende Geschichte des Krieges, die gleich nach seiner Beendigung erscheint, ist gewöhnlich nur sehr unvollständig und einseitig oder enthält nur Wiederholungen der bereits aus öffentlichen Blättern bekannt gewordenen oberflächlichen Nachrichten. Sie hat selten weder für die Zeitgenossen noch für die Nachwelt einen besonderen Werth."

„Zweckmäſsiger scheint es daher zu sein, diejenigen Gegenstände, von denen man gründliche Nachrichten zu liefern im Stande ist, dem Publico stückweise vorzulegen, theils als Materialien für den künftigen Geschichtsschreiber, theils als ein Magazin für den, der die wichtigsten Ereignisse seiner Zeit einer nähern Aufmerksamkeit würdigen will."

„Um aber unter der ohne Ordnung durcheinander geworfenen Masse nicht zu erliegen, war erforderlich, den Leser auf einen Standpunkt zu führen, von dem er das Ganze mit einem Blicke übersehen konnte."

„Dieser Standpunkt schien der Feldzug von 1794 zu sein, sowohl in Betreff der Operationen als der Folgen. In Rücksicht der Operationen, weil, von dieser Epoche an, eine ganz andere Art, den Krieg zu führen, als bisher gebräuchlich war, den Anfang nimmt. In Rücksicht der Folgen, weil dieser Feldzug die Ueberlegenheit der Franzosen entschied, und die Ursache der groſsen Veränderungen ist, die viele Staaten in Europa erlitten haben."

„Die Entwicklung der Ursachen des den Verbundenen betroffenen Unglücks, welche in dem ersten Bande enthalten ist, muſste als Einleitung vorangehen, weil aufserdem Vieles in der Auseinandersetzung der militärischen Operationen unerklärbar sein würde. In der Beschreibung der kriegerischen Ereignisse selbst glauben wir uns durch die Weglassung der unnöthigen Details, die weder das Vorgefallene erklären, noch etwas Lehrreiches enthalten, den Beifall unserer Leser zu erwerben. Unser Endzweck ist die Art, wie der Krieg geführt ward, zu zeigen; folglich mehr eine Geschichte der Kunst als der Ereignisse zu liefern; wir glauben daher, daſs eine Gegeneinanderhaltung des Zustandes der Kriegeskunst aus verschiedenen Epochen nicht unwillkommen sein werde."

„Ein zweiter nicht minder wichtiger Endzweck ist, der Nachwelt ein getreues Gemälde von der Art, wie die Zeitgenossen die Ereignisse ansahen, zu entwerfen, zugleich aber auch den irrigen Vorstellungen, die bei einer einseitigen Würdigung des Vorgefallenen beinahe unvermeidlich sind, entgegenzuarbeiten. Die Anwendung von falschen Grundsätzen, die aus einer unrichtigen Vorstel-

---

[2]) 9. und 10. des „Neuen militärischen Journals".
[3]) 11. des „Neuen militärischen Journals".
[4]) Vergl. „Militärische Klassiker", Neuntes Heft.
[5]) Scharnhorst und v. d. Decken.

lung der Quellen der erlittenen Unfälle entlehnt wird, ist gewifs ebenso nachtheilig als der erlittene Verlust selbst. Der psychologische Theil der Kriegeskunst ist ohnehin ein sehr wenig bekanntes Feld. Diesem Umstande haben wir es zuzuschreiben, dafs der Hauptnutzen der Geschichte: die schwere und doch so nützliche Kenntnifs des menschlichen Herzens, die durch nichts leichter erlangt wird, als durch die Untersuchung solcher Begebenheiten, die eine Folge grofser und weitaussehender Entwürfe waren, beinahe ganz verloren geht."

Diese Zeilen lassen Scharnhorst's Ansichten über Geschichtsschreibung deutlich erkennen und haben deshalb im vollständigen Wortlaute hier ihren Platz gefunden. Man könnte sie in Kürze dahin zusammenfassen, dafs auch er eine Geschichte des Gewollten und Gedachten für wichtiger hält, wie eine Geschichte der von vielen Zufälligkeiten abhängigen Thatsachen. Für das Studium ist es gewifs lehrreicher, den inneren Ursachen der Vorgänge, als diesen selbst nachzuspüren, und den psychologischen Gewalten, welche im Kriege eine so grofse Rolle spielen, besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Scharnhorst's einleitende kritische Untersuchung ist deshalb an dem Cyklus der Arbeiten über die Revolutionskriege das beste und behält dauernden Werth, während die daran geknüpfte Erzählung der Ereignisse, auf Grund unvollkommenen Materials geschrieben, heute natürlich durch eine Reihe neuerer Schriften überholt ist.

Es findet defshalb hier auch nur die „Entwicklung der allgemeinen Ursachen" ihren Abdruck.

Welchen Antheil v. d. Decken an der Arbeit hatte, deutet Scharnhorst selbst an.

Die letzten Bände der „Militärischen Denkwürdigkeiten" bringen noch eine Reihe einzelner Abhandlungen, welche gewissermafsen als Fortsetzung der Geschichte des Feldzuges von 1794 dienen können oder zur Ergänzung der Scharnhorst-Decken'schen Untersuchungen bestimmt sind. Band 4, der 11. des „Neuen militärischen Journals", veröffentlicht einen Aufsatz: „Ursachen der wenigen Unterstützung, welche die Verbundenen von den Einwohnern der eroberten Länder erhielten", der viel Bemerkenswerthes enthält. Sehr richtig wird als der wesentlichste Grund das über den Endzweck des Krieges herrschende Dunkel angeführt. Der 5. und 6. Band[6]) bringen verschiedene Episoden aus den Feldzügen Jourdan's und Moreau's sowie eine Geschichte der englischen Expedition nach Egypten und eine Sonderdarstellung der beiden Rheinübergänge der Franzosen am 24. Juni 1796 und am 20. April 1797.

Beachtung verdient auch Decken's Arbeit über Bonaparte im 2. Bande[7]).

Die hier nachfolgende Abhandlung darf indessen — neben der Schilderung der Vertheidigung von Menin — als das Bedeutendste angesehen werden, auch ist Scharnhorst's Schreibweise in derselben am besten zu erkennen, seine selbständige Autorschaft am sichersten.

---

[6]) 12. und 13. des „Neuen militärischen Journals".
[7]) 9. des „Neuen militärischen Journals".

## Erstes Kapitel.

*Das widrige Schicksal, welches den kriegführenden Mächten in dem Revolutionskriege widerfahren ist, kann nicht in einzelnen Umständen und zufälligen Ereignissen seine Quelle haben. Man hat Ursach, sich Mühe zu geben, dieselben kennen zu lernen.*

Die Quelle des Unglücks, welches die verbundenen Mächte in dem französischen Revolutionskriege betroffen hat, mufs tief mit ihren inneren Verhältnissen*) und denen der französischen Nation verwebt sein; sonst wäre es unmöglich, dafs die Armeen der ersteren in der Champagne, sowie in den Niederlanden, in Deutschland so wie in Holland, in Spanien so wie in Italien, auf der Halbinsel Quiberon so wie bei Toulon, fast immer ohne glücklichen Erfolg gefochten hätten.

Ein Feldzug kann durch die unzweckmäfsigen Mafsregeln eines Kabinets oder Generals einen schlechten Ausgang haben; eine Schlacht kann durch einen kleinen Fehler irgend eines Unterbefehlshabers verloren werden; eine Festung kann durch Verrätherei fallen; aber wenn 5 bis 6 Armeen in 5 Jahren 10 Feldzüge fast immer unglücklich endigen; wenn sich viele der stärksten Festungen in Europa nicht einmal so lange vertheidigen, bis die Tranchee eröffnet wird: dann können nicht blos zufällige Ereignisse und nicht blos einzelne durch Bestechungen, Uneinigkeit, Kabale oder Unwissenheit entstandene Fehler die Ursache des Unglücks sein; dann mufs ihre Quelle in allgemeinen Uebeln liegen.

Hätten zufällige Ereignisse, einzelne Fehler und Verräthereien in diesem Kriege einen wichtigen und dauernden Erfolg erzeugen können: so hätten sie ihn gewifs zum Nachtheil der Franzosen erzeugt. Die ersten Anführer ihrer Armeen wurden Verräther derselben, ihr Gouvernement litt unaufhörlich die schrecklichsten Veränderungen; und alle Ordnung der Dinge wurde bei ihnen von sich selbst verschlingenden Faktionen vernichtet.

Dafs man die Quelle des Unglücks der verbundenen Armeen fast immer in kleinen und in einzelnen Umständen gesetzt hat, war anfangs gröfstentheils eine Folge der angebornen Kurzsichtigkeit der Menschen, welche immer

*) Man versteht unter diesem Worte in dieser Abhandlung sowohl das Verhältnifs des physischen als des moralischen Zustandes. (S.)

nur einen kleinen Kreis übersehen und gewöhnlich urtheilen, ehe sie die erforderlichen Vordersätze, auf die sich ihr Urtheil gründet, klar sehen. Hernach verdrängten auch wohl die Leidenschaften die Vernunft. Man wollte sich nicht gestehen, dafs die uns widerfahrene Demüthigung mit unseren inneren Verhältnissen in Verbindung stehe; man hatte zu viel Stolz und Eigenliebe, das Nachtheilige und Vortheilhafte der gegenseitigen Lagen ruhig zu erwägen; man schmeichelte seiner Einbildungskraft lieber damit, dafs man nur ein einstweiliges Unglück erlitten habe, von welchem der Ursprung in einem militärischen Fehler, einem Zufall, einer Verrätherei, einer Uneinigkeit, oder in irgend einem andern geringfügigern Umstande liege, und dafs dieser in der Folge nicht mehr stattfinden würde.*) Man vergafs aber dabei, dafs diese Ereignisse, wo sie wirklich stattfanden, eine Folge der ganzen Lage der Dinge und der inneren Verhältnisse der kriegführenden Theile waren und dafs sie, so lange diese sich nicht änderten, unvermeidlich, so gut in der Zukunft, als bisher, eintreten müfsten. Der Irrthum lag also darin, dafs man die Mittel, wodurch uns so manches Uebel widerfuhr, für die Ursache desselben hielt; und dafs man bei seiner Abhelfung den Fehler schlechter Aerzte beging, welche alle äufserlichen Schäden durch äufserliche Mittel kuriren wollen und die innern Quellen desselben verfehlen. Hätten die verbundenen Mächte sich hier der Annalen menschlicher Vorurtheile erinnert, so würden sie gefunden haben, dafs man in unglücklichen Kriegen immer den Erfolg in Nebenumstände setzt, dafs der Verlust der Schlachten, der Festungen und

---

*) Die Franzosen waren mit diesem, dem Menschen angeborenen Fehler eben so sehr oder noch mehr als wir befallen. Sie sahen, wo ihre Eigenliebe gedemüthigt wurde, Verräther, und es ist bekannt, dafs mancher General und anderer Offizier, um den Stolz der Nation zu befriedigen, als Verräther hingerichtet wurde. Es ist unglaublich, wie weit diese Sache getrieben wurde. Die Besatzungen von Valenciennes und Mainz, und die Armeen, so sie entsetzen sollten, beschuldigten sich nicht allein wechselseitig der Verrätherei, als diese Festungen verloren gingen, sondern die Besatzungen beschuldigten auch die Bürgerschaft und einander unter sich dieser Vergehungen. Wie weit der Wahn bei ihnen gegangen ist, sieht man aus dem gedruckten Journal von der Vertheidigung von Valenciennes. Die Belagerer sollen, nach der Meinung der Garnison, immer gewufst haben, welches Bataillon täglich dieses oder jenes Werk besetzt habe, da es bekannt ist, dafs sie nicht einmal die Anzahl der Truppen wufsten, die in der Festung waren; dafs sie nicht einmal wufsten, dafs der Hauptgraben vor der Monser Cortine oder dem angegriffenen Polygon trocken war; dafs sie nicht einmal wufsten, dafs weiter keine Minen vor dem grofsen Hornwerke lagen als die, welche man in der Belagerung machte u. s. f.

In den verbundenen Armeen beschuldigten anfangs die verschiedenen Nationen einander, wenn dieses oder jenes Unglück eintrat, des Mangels an Ordnung, Tapferkeit oder Klugheit; trat aber ein Glück ein, so schrieb sich Jeder den Erfolg davon zu. Die Uneinigkeiten und der Hafs, welche dadurch entstanden, sind bekannt.

Als in der Folge das Unglück allgemein wurde, suchte man auch eine allgemeine Quelle. Diese fand man nun, nach dem Beispiel der Franzosen, am leichtesten in der Verrätherei. In allen Armeen, in allen Hauptquartieren waren Verräther. Man erzählte unglaubliche Dinge; sogar mehrere Fürsten, die sich selbst verrathen hätten, wenn sie Verräther gewesen wären, wurden nun dafür gehalten. (S.)

Provinzen gewöhnlich den Hülfstruppen (wenn sie auch nur 2 Bataillone, wie bei Rocoux 1746 die Bayern, stark waren) oder irgend einem Fehler des Generals oder einem andern zufälligen Umstand beigemessen wird; dafs die Eigenliebe des menschlichen Geschlechts hier, wie ein ewiges Naturgesetz, nie ihre Wirkung verliert und dafs sie also auch in diesem Falle sein könnten. Dadurch hätten sie sich über gewöhnliche Menschen erhoben und vielleicht ihr wahres Verhältnifs gesehen. Aber es ist hier wie mit der Schwachheit im Alter; man sieht alle Tage, dafs sie von demselben unzertrennlich ist, ohne von dieser beständigen Erfahrung Anwendung auf sich selbst zu machen.

Das Wesen einer Coalition ist nun einmal Verletzung des gemeinschaftlichen und Beabsichtigung des einseitigen Interesses.

Wer eine aufrichtige Vereinigung bei dem sich durchkreuzenden Interesse der verschiedenen Theile möglich hält, kennt nicht die Menschen, kennt nicht — es ist hart zu sagen — die unabänderlichen Naturgesetze. Die Gewalt der Leidenschaften läfst sich ohne Hülfe der Gesetze nicht beschränken; wie wenige Verbindlichkeiten haben aber diese da, wo nur das Recht des Stärkern gilt!

Oft schon war Deutschland ein trauriger Beweis dieser Wahrheit; der nämliche Boden, auf welchen die alliirten Armeen in diesem Kriege den Franzosen weichen mufsten, war schon mehrmalen ein Zeuge ihrer Uneinigkeit und ihrer Mängel an zusammenhängenden Planen.

Man verschweige nicht die Ursache dieser Unglücksfälle; man bedecke nicht eine Wunde, um sich zu überreden, man habe keine; man wende Alles an, die wahren Quellen des widerfahrenen widrigen Schicksals aufzudecken, um in der Folge ähnlichen ausweichen zu können.

Die Ehre und der Geist des deutschen Militärs und das Zutrauen zu den stehenden Armeen leidet schon durch die falschen Vorstellungen, welche man sich von den Ereignissen dieses Krieges macht. Es ist hohe Zeit, dem Publikum gewisse Vermuthungen zu benehmen, die vielleicht schon zu tiefe Wurzeln geschlagen haben.

Der Beitrag, den der Verfasser zur Entwickelung der Ursachen des Unglücks, welches den verbundenen Mächten widerfahren ist, hier liefert, ist sehr unvollständig, und ist mehr das Resultat einiger Unterredungen mit seinem Freunde, dem H. v. D.[8]) als eine durchdachte und ausgearbeitete Abhandlung; er schmeichelt sich aber mit der Hoffnung, durch seine Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand mehrere Untersuchungen zu veranlassen.

---

[8]) F. v. d. Decken, damals Hauptmann beim hannoverschen Generalstabe und Oberadjutant des Prinzen Adolf Friedrich von Grofs-Britannien.

## Zweites Kapitel.

*Die Emigranten, der Hass der Parteien in den Staaten der verbundenen Mächte, der Nationalstolz, die verzweiflungsvolle Lage der Franzosen und die gegenseitige Verachtung der kriegführenden Theile haben einen nachtheiligen Einfluſs auf diesen Krieg gehabt.*

Die unrichtigen Nachrichten, welche die Emigranten von der innern Lage der Dinge in Frankreich gaben, und der Haſs der Parteien, welche für und gegen die Revolution in den Staaten der verbundenen Mächte waren, trugen dazu bei, daſs man die Verhältnisse der zum Kriege erforderlichen Mittel dieser Mächte zu denen der französischen Nation nicht recht beurtheilte, und daſs man also auch nicht die rechten Maſsregeln im Kriege gegen sie wählte.

1. Emigranten.

Die Emigranten hatten anfangs das gröſste Interesse, die Lage der Dinge in Frankreich aus einem falschen Gesichtspunkte oder so darzustellen, als wenn eine Eroberung dieses Reichs mit wenigen Schwierigkeiten verknüpfet wäre. Dadurch bewogen sie die verbundenen Mächte zum Kriege. Sie forderten anfangs nur eine geringe Macht; sie sahen vielleicht wohl ein, daſs, wenn diese nicht zureichen würde, man ohnehin schon eine gröſsere anwenden müſste, wenn man erst einmal den Krieg angefangen hätte.

Sie gaben vor (oder sie glaubten es zum Theil vielleicht selbst) die französische Nation werde nur durch eine kleine Anzahl von Menschen zu der neuen Verfassung verleitet; die gröſsere Anzahl sei für die ehemalige und warte mit groſsem Verlangen, sich der Tyrannei des Nationalkonvents entreiſsen zu können. Sie sprachen viel von ihren Verbindungen in den französischen Armeen und behaupteten, daſs dieselben zu ihnen übergehen würden, sobald sie sich nur mit einer gegenseitigen zeigten.

Daſs man in dieser Zeit den Emigranten ganz glaubte, ist schon aus dem Plane des Feldzugs von 1792 abzunehmen, auch ist es bekannt, daſs die französischen Prinzen und Generale, als man die feindliche Armee 1792 erreichte, sich den feindlichen Truppen zeigten, um ihren Uebergang zu beschleunigen.

Man sah ihnen indeſs vergebens entgegen und erst zu spät bemerkte man seinen Irrthum.*) Falsche Voraussetzungen erzeugten falsche Maſsregeln, sowohl in Rücksicht des Planes zum Feldzuge, als in der Ausführung desselben.

Auch der Plan, Alles auf den alten Fuſs in Frankreich wieder herzustellen und das Manifest vom Jahre 1792, welches die französische Nation so auſserordentlich zum Widerstande reizte und in allem Betracht der Revo-

*) Aus der Schrift eines Emigrantenoffiziers: Dernier Tableau de Paris, par Pelletier, und aus den Lettres sur la vie du General Dumouriez, London, 1795, erfährt man das, was oben gesagt ist, von Leuten, die in dem Feldzuge von 1792 um den Heerführer waren. (S.)

lution sehr zum Vortheil gereichte, war eine Folge des zu grofsen Zutrauens zu den Berichten der Emigranten.

Es scheint anfangs unbegreiflich zu sein, dafs man auf so parteiische Zeugen, als die Emigranten waren, eine so grofse und wichtige Unternehmung bauen konnte. Man mufs aber uns Menschen nehmen wie wir sind. Was mit unsern Wünschen und mit unsern Leidenschaften übereinstimmet, dem messen wir, wir mögen auch noch so klug sein, immer mehr Wahrscheinlichkeit bei, als es hat.*) Hierzu kam noch das frische Andenken an die Eroberung von Holland, welche mit weit weniger Schwierigkeiten verbunden gewesen war, als anfangs selbst die einsichtsvollsten Männer geglaubt hatten, und ohne hier genau die besondere Lage der Sache zu untersuchen, schlofs man von einer auf die andere.

Also Leidenschaften, Verführungen der Emigranten, eine falsche Anwendung der Revolution von Holland auf die von Frankreich, führten gleich anfangs zu falschen Mafsregeln in diesem Kriege,**) und haben auch in der Folge nicht ganz ihre Wirkung verloren. Denn in dem Feldzuge von 1794 hatte man noch den Plan, bis nach Paris vorzudringen. Man sehe: Nähere Beleuchtungen des Mackischen Operationsplans; Berlin, bei Unger.

Die falschen Angaben der Emigranten, welche immer noch behaupteten, dafs die französische Nation nur durch wenige Menschen zu der neuen Verfassung gezwungen würde, und dafs eine Gegenrevolution und eine gänzliche Ohnmacht zur weiteren Fortsetzung des Krieges sehr bald erfolgen müfste; falsche Berechnungen von den gegenseitigen Kräften und der gegenseitigen Geschicklichkeit in der Führung des Krieges und daher entstehender Uebermuth und Verachtung des Feindes standen also selbst noch im dritten Feldzuge dem auf die wahre Lage der Sache berechneten Plane der Führung des Krieges gegen Frankreich im Wege.

2. Hafs der Parteien.

Der Hafs der Parteien für und gegen die Revolution trug viel zu der Verrückung des Gesichtspunktes, in den man sich stellen mufste, wenn man die Lage der Dinge in ihrem wahren Verhältnisse sehen wollte, bei. Er verdrängte zum Theil die zu jedem richtigen Urtheil erforderliche Ruhe des

---

*) Man weifs wohl, dafs mehrere nicht den Emigranten glaubten; aber es waren auch gröfstentheils solche, welche nicht wünschten, dafs ihre Aussage richtig wäre; und dann hört man nach dem Ausgange einer jeden Sache immer Leute sagen: das habe ich vorher gesagt. (S.)

**) Es würde die gröfste Ungerechtigkeit von der Welt sein, wenn man diese falschen Mafsregeln dem Herzoge von Braunschweig beimessen wollte. Ihn trifft nur die Kritik über diesen Feldzug insofern, als sie sich auf die Art und Weise bezieht, wie er mit den in Händen habenden Mitteln auf Paris vordringen wollte; und auch hierin trifft sie ihn nur insoweit, als er uneingeschränkter Befehlshaber der Armeen war und als er sich im Stande befand, die zur Ausführung unentbehrlichen Mittel zu lenken. — Wer denkt hier nicht an Vendome im Jahre 1708 und an Montecuculi im Jahre 1673. Die Mafsregeln eines Generals verbundener Armeen liegen gewöhnlich in der Mitte zwischen den militärischen Bewegungsgründen, und denen, welche die Politik, die Kabale und die Konvenienz fordern. (S.)

Geistes und war die Ursache, daſs manche ruhigere einsichtsvollere Menschen nicht die erhitzten Gemüther besänftigen konnten oder durften, wenn sie sich nicht der Verfolgung ausgesetzt sehen wollten. Dieser Umstand verdient eine nähere Auseinandersetzung.

Als die französische Revolution anfing, wurde von ihr ein groſser Theil der edelsten Menschen durch das Ideal von einer vollkommneren und mehr die Glückseligkeit der Menschen befördernden Regierung hingerissen. Besonders war dies der Fall bei jüngeren Leuten von lebhafter Einbildungskraft und reizbarem Gefühl für Recht und für das Leiden der unglücklicheren Klasse von Menschen, die in jedem Staate sich befinden.

Diejenigen, welche die Lektüre liebten (also der gröſste Theil der gebildeteren Menschen), trugen schon das Ideal einer vollkommneren Staatsverfassung in ihrem Herzen, indem seit geraumer Zeit viele Schriftsteller, insbesondere in Romanen und Gedichten, einzelne Stücke dieses Ideals zum Theil sehr reizend dargestellt, und die Auftritte in Nordamerika manche Ideen von Freiheit, Unabhängigkeit und Gleichheit in Umlauf gebracht hatten. Die Eindrücke, welche die Verhandlungen der ersten Nationalversammlung machten, waren daher stärker und bleibender, als sie unter jeden andern Umständen gewesen wären.

Diejenige Klasse, welche kein Gefühl für die Glückseligkeit anderer Menschen hatte, betrachtete anfangs die Ereignisse in Frankreich gleichgültig; nachher, als ein Theil derselben aber befürchtete, daſs sie seinem Interesse nachtheilig werden könnten, fing er an, diese Neuerungen zu hassen. Hier entstanden kleine Zänkereien und bald nachher Parteien, welche nun einander mehr haſsten, als die Sache, um die sie sich entzweit hatten.

Die Partei für die französische Revolution war anfangs sehr groſs, wenn sich auch der gröſsere Theil ihrer Individuen nicht entdeckte. Die Gründe, welche die gegenseitige Partei vorbrachte, waren nur sehr leicht und hatten ohnehin schon das Vorurtheil gegen sich, daſs sie eine Folge des eigenen Interesses wären und nicht des Gefühls der Wahrheit. Zu gleicher Zeit fingen in Frankreich die Greuelthaten mancher Art an. Der Egoismus trat an die Stelle der edleren Gefühle; der Uebermuth an die Stelle einer richtigen Beurtheilung der inneren Lage, und man sah schon damals, daſs das Ideal der Staatsverfassung, welches die erste Nationalversammlung entworfen hatte und ein groſser Theil der Menschen billigte, nicht ausführbar war. Diejenigen, welche sich nicht für die Grundsätze der Franzosen erklärt, heimlich aber sie geliebt hatten, kamen nun von ihrer Vorliebe zurück und waren jetzt um desto bessere Staatsbürger, da sie aus mehreren Gründen mit einem weiter um sich sehenden Blicke einsahen, daſs die Verfassung eines Landes nicht plötzlich ohne groſse gewaltsame Eingriffe, die dem Staate und der Glückseligkeit der Menschheit gewöhnlich gefährlich sind, verändert werden kann, und daſs bei jeder Verfassung Miſsbräuche und Unvollkommenheiten aller Art doch nicht zu vermeiden sind. Ganz anders war es aber mit den schon vom Parteihaſs Hingerissenen. Sie hatten Andere, die eine Veränderung der Dinge aus Interesse wünschten, an sich gezogen. Die Vernunft, ohne Rücksicht der besonderen Umstände, sprach für sie, die Leidenschaft riſs sie immer weiter, und die

zum Theil niedrigen Einwürfe gegen eine vollkommnere Verfassung, als diejenige ist, welche die meisten Staaten in Europa haben, und die elenden Bemerkungen vieler schlechter Schriftsteller über diesen Gegenstand, vermehrten ihren Hafs und ihre Verachtung und bestärkten sie noch mehr in ihren Grundsätzen.*) Dies verlängerte den Streit und erbitterte die Gemüther. Der Hafs erzeugte Rache, und Diejenigen, welche gegen die französischen Grundsätze waren, beschuldigten ihre Gegner, vielleicht zu Zeiten nicht ohne Grund, übler Absichten. Dazu kam, dafs die Klasse, welche grofse Vorrechte vermöge ihrer Geburt und ihres Reichthums hatte, das Schicksal ihrer Brüder in Frankreich zu erleben fürchtete; dafs die Geistlichen und alle Andächtigen den Umsturz der Religion und die Vernichtung aller zeitlichen und ewigen Glückseligkeiten als eine unausbleibliche Folge der französischen Grundsätze ansahen. Die Furcht erzeugte nun eine allgemeine Aengstlichkeit und man fing zuletzt auch an, Diejenigen für Anhänger der französischen Revolution zu halten, welche nicht bei jeder Gelegenheit mit der gröfsten Verachtung von den Franzosen sprachen, welche nicht ihre Ressourcen, ihre Macht, ihre Mafsregeln und ihre Armeen so tief als möglich herunter setzten; welche nicht behaupteten, die französischen Generale seien Schuster und Schneider, die Truppen seien feig, die Festungen schlecht verproviantirt u. s. w. Natürlicherweise nahm ein jeder vernünftige Mann, der nicht ein Opfer der Rache sein wollte, sich wohl in Acht über die gegenseitige Lage der kriegführenden Theile, über die Vortheile, welche die besonderen Umstände den Franzosen darböten, und über die Schwierigkeiten, mit denen die verbundenen Mächte zu kämpfen hätten, zu reden. Die Unterstützung von oben hat immer einen grofsen Einfluſs auf die Verbreitung der Meinungen, welche in Umlauf kommen. Sie wirkt durch Anreizungen, Belohnungen, Furcht und Strafe. Hieraus aber entstand unvermeidlich von der einen Partei eine unrichtige Beurtheilung der gegenseitigen Lage, wodurch zuletzt sogar auch die, welche in andern Dingen selbst dachten und urtheilten, hingerissen wurden. Auf diese Art wirkte der nun einmal herrschende Geist auf jedes Individuum und also auch auf die Mafsregeln, welche von den verbundenen Mächten in diesem Kriege genommen wurden. In dem allgemeinen Plane zum Kriege sowohl,

*) Es ist höchst wahrscheinlich, dafs die schlechten Schriftsteller, welche aus Schmeichelei und Armuth gegen die französischen Grundsätze schrieben, sehr viele Menschen für dieselbe einnahmen. Denn ihre Gründe waren zum Theil so elend, dafs sie die Sache, die sie vertheidigten, verächtlich machten. Hierbei trat noch der Umstand ein, dafs bessere Köpfe, die von den Regierungen begünstigt waren, aus Dankbarkeit gegen die französische Revolution schrieben, ohne sich vorher mit Gesetzgebung und der Verfassung der Staaten bekannt gemacht zu haben. Man erwartete nun von diesen um so mehr etwas Aufserordentliches, je mehr sie vorher in anderen Fächern geleistet hatten, und da sie dieser Erwartung nicht entsprachen, so schrieb man dies der Natur der Sache und nicht ihrer Unkunde zu. Dazu kam noch, dafs sie in der Lage, in der sie waren, auch Mifsbräuche vertheidigen mufsten, wenn sie ganz den Absichten der Regierungen, unter denen sie standen, entsprechen wollten. Dies zusammen genommen war der guten Sache äufserst nachtheilig und ist es noch diese Stunde. (S.)

als in dem eines jeden einzelnen Feldzuges sah man daher allerwärts zu hohe Berechnung seiner eigenen Kräfte und Verachtung der feindlichen, das heifst mit anderen Worten: Uebermuth.

3. Hafs der Nationen, Nationalstolz und verzweiflungsvolle Lage der Franzosen.

Die schreckliche Lage der Franzosen, von vielen Armeen umgeben zu sein, welche sie (wie sie glaubten) zu Sklaven und ewig unglücklichen Menschen machen wollten, beseelte den Soldaten mit Muth, brachte den Bürger zu freiwilligen Aufopferungen, trieb die Requisitionen nach der Armee und bewaffnete einen Theil der nicht zum Kriege bestimmten Einwohner des angegriffenen Landes.

Der Gedanke, dafs Frankreich getheilt werden möge und in die Gewalt der verbundenen Mächte käme, entrüstete sogar die Emigranten, die doch dabei ihr Privatinteresse gefunden hätten.

Der durch die Vorzüge in Künsten und Wissenschaften und durch die älteren Thaten dieser Nation entstandene Nationalstolz wirkte auch in diesem Kriege auf ihre lebhafte und empfängliche Einbildungskraft auf eine unglaubliche Art. Sie hielt sich allein für aufgeklärt, klug, frei und glücklich, und alle anderen Nationen ungebildet, viehisch und unglücklich. Das Glück der ganzen Menschheit, glaubte sie, wäre verloren, wenn sie sich nicht gegen die verbundenen Armeen erhielte. Sie glaubte nicht allein für ihr ferneres Dasein und Glück, sondern auch für das der ganzen Menschheit zu streiten. Solche wirksame Motive zu Aufopferungen aller Art hatten noch nie bei einer Nation stattgefunden und konnten auch bei keiner andern minder lebhaften und stolzen stattfinden.

Zu diesen überspannten Ideen, die von jeher die französische Nation in den Kriegen gegen andere Nationen charakterisirt haben, kam nun noch erstlich das bekannte Manifest vom Jahre 1792*), welches den Stolz der ganzen Nation äufserst beleidigte, und zweitens die vielen Mittel, welche vom französischen Gouvernement angewendet wurden, um die allgemeine Erbitterung gegen die verbundenen Mächte zu unterhalten und über alle Grenzen zu treiben. Es verbreitete nämlich in ganz Frankreich: die verbundenen Armeen würden den gröfsten Theil der Menschen umbringen, die Weiber nothzüchtigen und alle Oerter sengen und brennen.**)

Man fand auch wirklich in den Dörfern bei Valenciennes, Dünkirchen u. s. w. im Jahr 1793 fast gar keine Menschen; erst in der Folge kamen wenige wieder zurück. Einige Unordnungen von den verbundenen Armeen machten die falschen Vorgaben des französischen Gouvernements wahrscheinlich. Diese Umstände nun, und dann die Besitznehmung der französischen Festungen, im Namen des Kaisers (welche den Gedanken, Frankreich unter die Verbundenen, wie Polen zu theilen, zu begünstigen

---

*) Nach welchem man Paris in einen Steinhaufen verwandeln wollte. (S.)

**) Der General Ferrant, 1793 Kommandant in Valenciennes, erzählt z. B. in einem gedruckten Aufruf zur Vertheidigung dieser Stadt, die Verbundenen hätten diese Grausamkeiten in den Dörfern um dieselbe begangen. (S.)

schien) und insbesondere noch das Projekt, Frankreich auszuhungern, mufste bei einer 25 Millionen starken, mit allen Vertheidigungsmitteln versehenen Nation, die schreckliche Reaktion erzeugen, die wir im Frühjahr 1794 empfanden.

Der Kampf war in der That zu ungleich; der eine hatte alles, und der andere wenig zu verlieren. Das Verhältnifs der Motive bestimmt das Verhältnifs der Mittel.

## Drittes Kapitel.

*Die Hülfsquellen, welche Frankreich in diesem Kriege, vorzugsweise vor den verbundenen Mächten hatte, setzten dieses Reich in den Stand, weit mehr in demselben zu leisten, als seine Gröfse, Volksmenge und übrige Lage sonst verstattet hatte.*

Die in dem letzten Kapitel entwickelte Lage der französischen Nation setzte die ausübende Gewalt derselben in den Stand, mit allen Hülfsmitteln der Nation den Krieg führen zu können. Hier hatte es mit den verbundenen Mächten eine ganz andere Beschaffenheit. Bei diesen trugen die Geistlichen, Adeligen und Reichen beinahe nichts Aufserordentliches zur Erhaltung der Armee bei; statt die Franzosen fast allein von den Gütern derselben den Krieg führten. In Frankreich wurden alle Lebensmittel in Requisition, alle Pferde, welche man zum Vergnügen hielt, dem Staate abgeliefert; in Frankreich opferte Jeder dem Staate alles auf, um nicht in die Hände der Verbundenen zu fallen, lebte äufserst frugal und mitunter sehr dürftig; in den Staaten der verbundenen Mächte vermehrte sich dagegen der Luxus, und hier lebte die blos verzehrende Klasse, ohne dem Staate die geringste Aufopferung zu leisten, in der verschwenderischen Schwelgerei unseres Zeitalters unbekümmert fort und ärgerte sich allenfalls, dafs die verbundenen Armeen nicht die Franzosen bezwingen und ihr völlige Ruhe beim Genufs verschaffen könnten. In Frankreich schickte man das Vieh nach der Armee, wenn bei derselben Mangel an Fleisch war; in den Staaten der verbundenen Mächte nahm man an manchen Oertern nicht einmal den Soldaten unters Dach.*) In Frankreich waren die freiwilligen Beiträge zu den Kriegskosten sehr beträchtlich; in den Staaten der verbundenen Mächte waren sie unbedeutend im Verhältnifs des Reichthums derer, so sie gaben. Man kann überhaupt sagen, dafs die Franzosen mit den Hülfsquellen der ganzen Nation Krieg führten, dafs bei den verbundenen Mächten aber ihn die Fürsten nur mit

*) In den Niederlanden, sowohl in Flandern und Brabant, als in Holland, wollte man in den Städten den Soldaten kein Quartier geben; sie wurden zu Zeiten in alte Gebäude, Kasematten u. s. w. versteckt, wo sie nicht selten in ansteckende Krankheiten verfielen. (S.)

den wenigen in den Händen habenden Mitteln bestritten, und dafs ihnen die weit ergiebigern Hülfsquellen der Unterthanen fast gänzlich versagt wurden.

Die Assignate setzten das französische Gouvernement in den Besitz der Hülfsquellen der ganzen Nation; denn alle zum Kriege erforderliche Bedürfnisse, alles Silber, alle Metalle, aller Salpeter, alles Leder, alles Brodkorn u. s. w. wurden im ganzen Reiche gegen Assignate dem Gouvernement ausgeliefert; alles wurde also der Fortsetzung des Krieges im strengsten Verstande aufgeopfert, denn die Assignate waren im Grunde nicht viel mehr als ein falscher Wechsel.

Ganz anders war die Lage der Gouvernements der verbundenen Mächte. Die Abneigung, welche ein grofser Theil der Unterthanen dieser Mächte gegen den Krieg hatte, verursachte, dafs sogar manche Mittel, welche die ausübende Gewalt zur Führung des Krieges schon in Händen hatte, dennoch aufgehalten und nicht gebraucht wurden, wie dies in der Folge weiter gezeigt werden wird.

Die kaiserlichen Niederlande und Holland, welche wegen ihrer Lage, wegen ihrer gröfsern Gefahr und wegen ihres Reichthums am meisten zur Vertheidigung des Landes zwischen der See und dem Rhein hätten beitragen können, gaben fast gar keine Menschen zur Führung des Krieges her. Wenige Holländer, fast keine Flamländer und Brabandter dienten bei den verbundenen Mächten; statt man bei den Feinden ganze Regimenter von beiden Nationen fand. Hätten diese Nationen mit der Leidenschaft, mit dem Enthusiasmus den Krieg führen wollen, mit denen die der französischen Niederlande ihn führte, so wären sie allein im Stande gewesen, den Fortschritten der feindlichen Armee Grenzen zu setzen.

In den verbundenen Staaten war zwar eine Klasse von Menschen, welche mit Enthusiasmus den Krieg wünschte; allein dieser Klasse wurde durch eine andere, die die französischen Grundsätze liebte, wie schon oben erwähnt ist, in manchen Stücken das Gleichgewicht gehalten.

Auch war von dem Enthusiasmus, welchen die erstere Klasse für den Krieg zeigte, nicht viel zu erwarten. Es war mehr ein durch Furcht und Eigennutz erzeugter Hafs, als eine Nationaltugend, und diese konnte, wie jede niedrige Leidenschaft, keine Aufopferung leisten. Selbst die Menschen, welche ihr ganzes Eigenthum durch den Feind zu verlieren Gefahr liefen, opferten dennoch nicht, oder doch nur unbedeutend wenig auf, um diesen Feind abzuhalten. Die, gegen die französische Revolution eingenommene Klasse von Menschen, glich darin der ihr entgegen gesetzten, dafs sie, statt der Empfindung für National-Ehre und Glückseligkeit, von der Habseligkeit beherrscht wurde. Die eine hatte ein Gut, von dem sie nicht dem Staate dasjenige geben wollte, was ihm für die Erhaltung der Sicherheit desselben mit Recht gehörte, und die andere wollte ein Gut haben, zu dem sie gar kein Recht hatte.

## Viertes Kapitel.

*Diejenigen der verbundenen Mächte, welche den Krieg ernstlich führten, hatten, in Rücksicht der ursprünglichen Staatskräfte, kein so grosses Uebergewicht über Frankreich, als man gewöhnlich glaubt, und keiner von ihnen wandte die Macht an, die in seiner Gewalt stand.*

Es hatten sich zwar viele Mächte gegen Frankreich verbunden, theils aber hatten sie nur sehr geringe Staatskräfte, theils aber wandten sie dieselben nicht an. Preufsen hat im Feldzuge von 1794 wenig gethan, wenn man das Kontingent und das, wofür es von England Subsidien erhalten hat, abrechnet. Neapel, Portugal, Sardinien, Holland und das deutsche Reich leisteten sehr wenig. Neapel hat einige Truppen nach Toulon geschickt. Portugal hatte 6000 Mann bei der spanischen Armee. Holland hat nie über 14 000 Mann in's Feld gestellt, und seine Festungen, Breda und Grave ausgenommen, haben den Feind nicht aufgehalten. Sardinien hat von England Subsidien erhalten, und wenig aus eigenen Mitteln geleistet. Das deutsche Reich hat Truppen gestellt, aber man weifs die Umstände, in denen die Reichsarmeen sich befinden. Nur England, der Kaiser und Spanien führten den Krieg ernstlich. Man kennt aber die Ohnmacht, in der sich Spanien befindet; es fiel also die ganze Last hauptsächlich auf die beiden ersten Mächte. Die Staatskräfte derselben sind aber zusammen genommen, wenn's auf die Führung eines Krieges auf dem festen Lande ankömmt, nicht viel gröfser, als die von Frankreich. Dazu kam noch, dafs England durch den amerikanischen, und der Kaiser durch den Türkenkrieg, und durch die Revolte in den Niederlanden entkräftet war, und wegen der polnischen Angelegenheiten nicht viel über die Hälfte seiner Macht nach dem Rheine und den Niederlanden ziehen durfte. Die Geschichtschreiber der Kriege von den Jahren 1792, 1793 und 1794 haben diese Umstände nicht erwogen. Nach ihren Erzählungen führten die verbundenen Mächte mit ihrer ganzen Macht gegen die französische Nation Krieg,*) d. h. mit 74 Millionen Menschen gegen 25, und mit 1 134 093 Krieger gegen 502,800.

Hätten die verbundenen Mächte ihre ganze Macht in diesen Kriegen anwenden wollen; so würden 1792, 480 000 Mann, marschirt sein. Wenn aber eine Macht wie Preufsen, welche in Friedenszeiten 200 000 Soldaten hält, nur 45 000, und eine Macht wie die Kaiserliche, welche in Friedenszeiten 280 000 hält, nur 52 000 marschiren läfst; so führt sie doch noch nicht einmal den Krieg mit dem vierten Theil ihrer noch nicht vermehrten Kriegesmacht.

Im Jahr 1793 und 1794 strengten die verbundenen Mächte ihre Kräfte

*) Taschenbuch für die neueste Geschichte, herausgegeben von D. E. L. Posselt, 2. Jahrgang, Seite 19 und 20.

Exploits des François, p. le C. Carnot.

Histoire chronologique des operations de l'armée du Nord etc. par le C. David. (S.)

mehr an; aber sie machten doch immer nur von einem Theile derselben Gebrauch. Preufsen hatte von 200 000 Mann, die es im Frieden hält, nur 50 000 gegen die Franzosen im Felde und auch diese waren nur im Jahr 1793 ganz thätig. Deutschland gab zum Theil nur ein Kontingent, das auf's höchste gerechnet, der vierte Theil seiner Macht war. Sachsen gab zur Reichsarmee 9000 Mann, und hält in Friedenszeiten 35 000. Pfalzbaiern leistete verhältnifsmäfsig noch weit weniger.

Hätten der Kaiser, Preufsen und das deutsche Reich im Jahr 1793 und 1794 die Hälfte ihrer in Friedenszeiten haltenden Truppen marschiren lassen: so würde man 330 000 Krieger zwischen Basel und Dünkirchen gehabt haben, da man jetzt selbst mit der englischen und holländischen Armee 1793 nicht viel über 200 000 hatte. Im Jahr 1794 führte der Kaiser und England zwar den Krieg ernstlicher; allein der Kaiser erhielt aus eigenen Kräften doch nicht über 100 000 Mann, von den 160 000 Mann, so er in's Feld marschiren liefs, und hatte noch 120 000 im Lande. Von Holland mufs man ganz schweigen; es stellte keine 14 000 Mann wirklich in's Feld, und hatte ehemals in Friedenszeiten eine Armee von 40 000 gehabt. Wenn die verbundenen Mächte in Friedenszeiten 1 134 093 Soldaten haben, und im Kriege gegen Frankreich nur mit 350 000 stritten; so war das doch die sicherste Anzeige, dafs nicht die ganze Macht der verbundenen, sondern nur der dritte Theil im Kriege begriffen war.

---

## Fünftes Kapitel.

*Die Gelindigkeit, und zum Theil auch die Verfassung der Gouvernements der verbundenen Mächte, und die Thätigkeit, Strenge und Grausamkeit des französischen hatte auf den Krieg einen vortheilhaften Einfluss für die letztern.*

---

### 1. Die Noth erzeugte eine grofse Thätigkeit und Energie im französischen Gouvernement.

Sowohl die verschiedenen Zweige des französischen Gouvernements, als die Konvention selbst glaubte in dem Fall einer Nothwehr zu sein; beide glaubten, um ihre Existenz, um ihre jetzige und künftige Glückseligkeit zu streiten. Die Noth vereiniget aber die Gemüther und macht die Menschen thätig und erfinderisch. Jeder, der etwas thut, darf in solchen Fällen gleich auf Dankbarkeit und Ehre rechnen; statt derjenige, welcher seine Schuldigkeit nicht beobachtet, gleich der Schande und Verfolgung ausgesetzt ist. Das alles erzeugt einen Geist in der Ausrichtung, der grofse Dinge zu thun im Stande ist. Diesen nahm man in dem französischen Gouvernement wahr, sobald es in mifsliche Lagen gerieth, sobald es auf seine Ehre und auf seine Erhaltung ankam. Bei den gröfsten Mängeln in Frankreich versorgte man dennoch nicht allein die Festungen mit Munition und Lebensmitteln, son-

dem man erzeugte den Salpeter, und verfertigte die Waffen und das Pulver fast geschwinder, als man es verbrauchte, und als man es in andern Staaten aus den Vorrathsniederlagen nach der Armee schaffte.*) In allen auf den Krieg sich beziehenden Ausrichtungen nahm man diese nie gesehene Thätigkeit wahr. In allen Distrikten der Departements übte man jeden, der Waffen tragen konnte, in dem Gebrauch derselben, und schickte, wenn es erfordert wurde, die zum Dienst tüchtige Mannschaft, ohne Unterschied, nach den Waffenplätzen.

2. Die Abneigung, welche viele Individuen in den Staaten der verbundenen Mächte gegen den Krieg hatten, erzeugte in den Gouvernements derselben Laulichkeit und mitunter absichtliche Vernachlässigung in der Ausführung der zu denselben erforderlichen Maafsregeln.

Viele Individuen, welche das Gouvernement leiteten, oder auf dasselbe Einfluſs hatten, hielten sich nicht von der unumgänglichen Nothwendigkeit des Krieges überzeugt; sogar Minister und Generale hatten sich fast öffentlich gegen die Fortsetzung desselben erklärt. Dies erzeugte Laulichkeit in allen Zweigen der Ausrichtung; auch mag die unbegreifliche Gelindigkeit gegen diejenigen, welche den Maafsregeln, die die Gouvernements zur Führung des Krieges trafen, entgegen strebten, hier ihre Quelle haben. Diese Lage der Dinge hatte auf den Geist der untern Klassen einen nachtheiligen Einfluſs, und erzeugte Unzufriedenheit und Widersetzlichkeiten aller Art. In Holland, in den Niederlanden und in verschiedenen andern Ländern unterstand sich die Regierung nicht einmal Rekruten zu fordern; in manchen Ländern wurden die Rekruten erst ausgehoben oder geworben, wenn sie nach der Armee abgehen muſsten; viele bekamen dann erst auf dem Marsch Waffen und Mondirungen und wurden zu Zeiten gefangen, ehe sie einigen Gebrauch von ihren Waffen zu machen verstanden.

Bei den Arbeiten an den holländischen und niederländischen Festungen ging man langsamer, als zu Friedenszeiten zu Werke. Die Palissaden kamen von den entferntesten Orten zu spät, ob man gleich in der Nähe Holz genug hatte. Es ist durchaus unbegreiflich, daſs man zur Befestigung von Menin, Tournay, Oudenarde und Charleroy in $1^1/_2$ Jahren nicht so viel that, als man in $1^1/_2$ Monaten hätte thun können, wenn man ernstlich zu Werke gegangen wäre.

Das Geschütz und die Munition für Menin kam in Oudenarde im Juni, und also zwei Monate nach der Wegnahme des Ortes an. Herzogenbusch, Crevecoeur, Venlo, Nimwegen haben keine Belagerung ausgehalten, weil man, so zu sagen, vergessen hatte, sie mit den Kriegs- und Mundbedürfnissen zu versehen, welche in der Provinz Holland im Ueberflusse waren,**) und zu

*) Man lese den Bericht, den Gregoire dem Nationalkonvent vorgelegt hat. Europäische Annalen von Posselt, Jahrgang 1795, 2. Stück S. 13. (S.)

**) Die Menge des Geschützes und der Kriegsbedürfnisse, welche in der Provinz Holland vorräthig war, überstieg allen Glauben. Mehrere Tausend Kanonen und Lafetten lagen, noch nie gebraucht, in den Zeughäusern, und noch gröſser war die Anzahl der Schiffskanonen für die Marine. (S.)

Wasser, da man zwei bis drei Monate die Belagerung dieser Orte voraussah, mit der gröfsten Leichtigkeit hätte hergeschafft werden können.

Ebenso war es mit manchen Provinzen Deutschlands, wo die Gouvernements selbst bei der Gefahr, die sie bedrohte, nichts thun wollten. Die Uebergaben von Mainz, Frankfurt, Mannheim, Rheinfels u. s. w. sind eine Folge dieser Stimmung. Es ist bekannt, dafs man bei der Uebergabe von Mainz, Mannheim und Düsseldorf viel von Verrätherei gesprochen hat; wer aber nur mit einiger Aufmerksamkeit die bekannten Umstände zusammenhält, wird finden, dafs die Regierungen nicht die erforderlichen Mittel zur Erhaltung dieser Orte trafen, und dafs in ihnen die wahre Quelle des Verlustes liegt.

Die Civildirektion bot in Frankreich dem Militär immer die Hand; zu der Versorgung der Festungen mufste die ganze Gegend, alles was sie hatte, in dem Augenblicke der Noth dem Staate aufopfern. Zu den Transporten der Kriegsbedürfnisse mufsten Menschen dienen, wo Pferde fehlten. Die Verstärkung, welche die Nord-, Mosel- und Rheinarmee einander leisteten, wurden abwechselnd auf Wagen durch Frankreich transportirt. In den Ländern der verbundenen Mächte konnte man nicht einmal immer die verwundeten Soldaten durch Landfuhren transportiren und sie, was schrecklich war, nicht einmal in dem strengen Winter von 1795 ohne Gewalt unters Dach bringen. Der Krieg glich in den kaiserlichen Niederlanden und Holland einer Privatunternehmung, bei der Jeder wuchern, aber Niemand das Geringste aufopfern wollte. Hier verkaufte der Schiffer den Armeen seine alten Schiffe für neue; hier liefs man sich die Transporte zu Schiffe und die Fuhren, die unentgeltlich geleistet werden mufsten, dreifach bezahlen; hier betrog Jeder die Armee, ohne dafs er das that, was sonst ein Landeseinwohner im Kriege zu leisten pflegt, das heifst, ohne dafs er hülfreiche Hand zur Aufnahme und dem Transporte der Kriegs- und Mundbedürfnisse der Hospitäler, der Waffen- und Montirungen u. s. w. leistete. Man weifs, dafs die Plätze, wo die Parks standen, bezahlt werden mufsten, wenn die Armee mit der Regierung der Provinzen nicht in Krieg gerathen wollte; dafs die Fähren nicht anders überfuhren, wenn ihnen nicht vom Militär eine doppelte Bezahlung geleistet wurde; dafs die Gerichtsbarkeiten vorgaben, der Einwohner sei vom Militär dadurch ruinirt, dafs er, statt einen Soldaten eine Nacht im Hause zu haben, ein Pferd habe stallen müssen u. s. w. Bei Menin, wo man Jahre lang den Feind immer vor Augen hatte, wo man zweimal von ihm mit grofsem Verlust vertrieben wurde, wo man fast alle Morgen mit ihm im Feuer war, durfte man dennoch nicht einmal eine Schanze an einem vortheilhaften Orte bauen, ehe bis der Eigenthümer einer dortstehenden Windmühle seine Einwilligung zum Abreifsen der Mühle, gegen Entschädigung gab; man kann denken, dafs hierzu eine Unterhandlung von mehreren Wochen erfordert wurde.

So unbedeutend solche Dinge, deren man eine grofse Menge anführen könnte, auch sind, so sehr bezeichnen sie doch den Geist, der in diesem Kriege, sowohl bei den Regierungen als dem Volke, herrschend war, und der im Ganzen sowie im Einzelnen dem Militär Hindernisse in den Weg legte.

Gerade diese Meinung erklärt, wie es zuging, dafs die holländischen Festungen Bergen op zom, Breda, Herzogenbusch u. a. nicht mit den in Händen habenden Kriegs- und Mundbedürfnissen versehen wurden, als der Feind sich ihnen näherte; dafs die holländische Armee in der Noth, in dem Augenblicke, in dem das ganze Land in Feindes Hände fallen konnte, viel schwächer war, als in Friedenszeiten; dafs weder die holländischen Festungen, noch ein holländisches Corps Truppen dem Feinde ein bedeutendes Hindernifs, bei dem Eindringen in die vereinigten Niederlande in den Weg legte; dafs die sehr starken Festungen von Piemont, Monferrat und Mailand, welche bei gehöriger Versorgung und Besetzung den Feind Jahre lang hätten aufhalten können, ohne Belagerung sich ergaben; dafs weder der König von Sardinien, noch der Erbstatthalter, noch andere Monarchen die Mittel, die ihre Vertheidigung nothwendig machten, anwenden durften, wenn sie nicht Krieg mit dem Volke, den Ständen, Städten u. s. w. führen wollten, der ihnen unendlich gefährlicher war, als der Krieg mit den Franzosen selbst.

3. Die Verfassung der Staaten, welche in diesem Kriege am meisten in Rücksicht ihrer geographischen Lage und ihres Reichthums thun konnten, lähmte das Gouvernement in allen Zweigen der Ausrichtung.

Der Statthalter der vereinigten Niederlande konnte z. B. die Truppen nicht brauchen wie und wo er wollte; er durfte sie nicht aus den Provinzen der vereinigten Niederlande rekrutiren; er durfte nicht das Geschütz von einer Provinz nach der andern bringen u. s. w. Die Provinz Holland setzte ihre Festungen in den besten Vertheidigungsstand, statt die der Generalitätslande, welche einen andern erschöpften Fond zur Bestreitung ihrer Vertheidigungskosten hatten, in dem elendesten Zustande blieben. Die Provinz Holland hatte alle Arten Geschütze und Kriegsbedürfnisse im Ueberflusse und andern Provinzen fehlten sie.

Mit dem Gouvernement in den kaiserlichen Niederlanden hatte es in der That fast eben die Bewandtnifs, wie mit dem in Holland.

Kein Land hat aber eine erbärmlichere Einrichtung zur geschwinden Hülfe im Kriege, als Deutschland; hier ist die obere Direktion so durch die Verfassung gelähmt, dafs sie wenigstens Jahre zu den einfachsten Verrichtungen gebraucht. Man hat deswegen nicht ohne Grund gesagt, dafs die Franzosen bei einer republikanischen Verfassung monarchisch, und die verbundenen Mächte bei einer monarchischen Verfassung republikanisch regiert würden.

4. Die Strenge und Grausamkeit, welche die Robespierresche Partei in dem Gouvernement einführte, hatte für die Franzosen eine vortheilhafte Wirkung auf den Krieg.

Wer weifs nicht, dafs das grausame Dekret, den Garnisonen von Valenciennes, Condé und le Quesnoi keinen Pardon zu geben, wenn sie nicht die Festung in wenigen Tagen übergeben würden, die Uebergabe von den beiden ersten Orten beschleunigt hat. *)

*) Das Dekret, den Engländern und Hannoveranern überall keinen Pardon

Die Grausamkeit, mit der die französische Nation behandelt wurde, gewöhnte sie an den Tod und an alle Aufopferungen, welche der Krieg erfordert; sie gab den Ausrichtungen aller Art eine gröfsere Thätigkeit, und durch sie konnte man Dinge ausführen, die aufserdem unmöglich gewesen wären. Durch sie konnte man dem Hungrigen das Brod nehmen und es nach der Armee schicken, ohne dafs dadurch Unruhen entstanden. Durch sie brachte man es dahin, dafs man in ganz Frankreich in geraumer Zeit kein Fleisch afs, als es der Armee daran fehlte. (Das republikanische Fasten.) Sie allein zwang die Reichen, ihre vergrabenen Schätze dem Kriege aufzuopfern, indem sie nur dadurch ihr Leben erhalten konnten.

Sehr ungleich war die Lage also bei den kriegführenden Theilen; an einer Seite: Liebe zum Kriege, freiwillige Aufopferung, gröfste Strenge und Grausamkeit in allen Mafsregeln, die der Krieg erfordert. An der andern: Abneigung gegen den Krieg, gröfste Gelindigkeit, Laulichkeit oder auch sogar Widersetzlichkeit in den Mafsregeln des Krieges, sowohl von den Nationen als selbst von den einzelnen Zweigen des Gouvernements.

---

## Sechstes Kapitel.

*Durch die militärische Lage, in welcher Frankreich sich befindet, hat es von jeher grofse Dinge im Kriege gethan.*

Die in einem Mittelpunkte vereinigten Hülfsquellen des ganzen Reichs; die natürlichen und künstlichen Vertheidigungsmittel der Grenzen, die Tapferkeit und das Genie der Einwohner, haben Frankreich von jeher in den Stand gesetzt, im Kriege weit mehr als andere Mächte im Verhältnifs der Staatskräfte zu leisten.

---

zu geben, hat keinen nachtheiligen Einfluss für die Verbundenen gehabt. Der Befehl des Herzogs von York, nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, erweckte die menschlichen Gefühle der französischen Armee, und der Widerwille, den ein Theil der höhern gebildeten Offiziere für Grausamkeiten hatte, machte, dafs das unmenschliche Dekret nicht, so viel man weifs, ausgeführt wurde. Wenigstens sind die in der Zeit in den Festungen Nieuport, Ypern u. s. w. gefangen gewordenen hannöverschen Truppen wie andere Gefangene behandelt. Man weifs nicht mit Zuverlässigkeit, ob in der Schlacht bei Hochlede, welche noch vor Aufhebung des Dekrets geliefert wurde, Engländer dem Feinde lebendig in die Hände gefallen sind. Zweien hannöverschen Grenadieren, welche in dieser Schlacht gefangen wurden, wurde ihr Leben geschenkt. Aus der Campagne du General Pichegru, par le Cn. David, sieht man, dafs auch an den bei Deynse in Gefangenschaft gerathenen Hannoveranern das Dekret nicht ausgeführt ist. Wäre dies Dekret ausgeführt worden, so hätte es wahrscheinlich einen nachtheiligen Einfluss in dem Defensivkriege, welchen die Alliirten in der Zeit, als es gegeben wurde, führten, gehabt. Die Posten und Festungen hätten sich nicht gehalten, bis sie eingeschlossen gewesen, oder sie hätten sich bald ergeben, wenn die Besatzungen sich dadurch das Leben hätten retten können. (S.)

Unter Ludwig XIV. und XV. widerstand Frankreich beinahe eben den Mächten, mit denen es im Revolutionskriege im Kampfe begriffen war. In diesem Kriege hat also dies Reich nicht etwas ganz Aufserordentliches, in der Geschichte gar nicht Bekanntes gethan, wie so viele Schriftsteller und Andere, die allerwärts in der französischen Revolution etwas Aufserordentliches und Grofses sehen wollen, behaupten. Die französische Nation genofs sogar in diesem Kriege in einigem Betracht Vortheile, welche in den erwähnten älteren Kriegen nicht stattfanden. Damals hatte dieser Staat nicht den gröfsten Theil der Güter und das Vermögen der Geistlichkeit, der Adligen und Reichen und nicht die Assignate, wodurch er alles bewegliche Eigenthum der Nation sich zueignete; damals waren noch die niederländischen Festungen eine Barrière gegen die Eroberung Frankreichs; damals war noch die holländische Nation allein im Stande, dem Eindringen der französischen Armeen Grenzen zu setzen; damals hatte also die französische Nation in verschiedener Hinsicht wenigere Hülfsmittel und mehrere Schwierigkeiten als jetzt zu überwinden und drang dennoch bald in Deutschland, bald in Holland ein und liefs die Verbundenen in ihrem höchsten Glück nie über Landrecies hinauskommen.

Es ist für uns wichtig, die Ursachen dieser Ereignisse, die in so verschiedenen Zeiten immer dieselben waren, zu kennen. Erstlich werden wir dadurch überzeugt, dafs sie nicht durch zufällige Umstände hervorgebracht sind, sondern dafs die Natur der Sache sie herbeigeführt hat und unter ähnlichen Umständen herbeiführen mufs. Zweitens lernen wir dadurch die Lage zu vermeiden, in der wir ähnlichen Ereignissen ausgesetzt sind. Dies aber führt zur Vermeidung des Krieges oder zur richtigen Bestimmung der Mittel, welche durchaus zu einem guten Erfolge erfordert werden.

## Siebentes Kapitel.

*Die geographische Lage von Frankreich begünstigte in mancher Hinsicht die Operationen der Franzosen.*

Die blofse geographische Lage der Provinzen, welche Frankreich ausmachen, geben bei einem Kriege den Vertheidigern dieses Reichs grofse Vortheile gegen den Angreifenden.

1. Alle Mittel zum Kriege kommen aus dem Mittelpunkte und können also schnell an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden. Hierhin gehören die Lebensmittel, die Munition, Montirungen, Waffen, das schwere Geschütz, die Rekruten u. s. w.

Man vergleiche den Transport dieser Gegenstände von Wien und zum Theil von der türkischen Grenze bis Ypern mit dem von Paris nach Lille. Die kaiserlichen Rekruten hatten allein durch den Marsch zur Armee in Flandern beinahe so viele Kosten verursacht, als sie in einer ganzen Cam-

pagne erforderten; eben die Bewandtniſs hatte es mit einem Theil der Munition, des Fuhrwerks u. s. w.

2. Zu dem Nachtheil der gröſseren Kosten kommt noch ein wichtigerer, die langsamere Ausführung einer jeden Unternehmung. Die Vorbereitung, welche diese erfordern, kündigt den Franzosen immer früh genug an, was geschehen soll und läſst ihnen Zeit genug, die nöthigen Gegenanstalten zu treffen. Ganz umgekehrt aber ist es mit den verbundenen Mächten. Sie erfahren die Veranstaltung und die Ausführung der Unternehmung der Franzosen beinahe in einem Augenblicke, und ihre Gegenmittel erfordern so viel Zeit der Herbeischaffung, daſs jedesmal der Streich gänzlich ausgeführt ist, ehe sie von ihnen Gebrauch machen können.

So war es im Feldzuge 1792, als Dumouriez sich gegen die Niederlande wandte; es fehlte nicht viel daran, daſs er nicht auſser den kaiserlichen Niederlanden auch Holland erobert hätte, ehe die kaiserlichen und andere Truppen der verbundenen Armeen herbeikommen und sich ihm widersetzen konnten.

So sichtbar als hier ist nicht immer der Vortheil einer geschwinderen Ausführung einer Unternehmung. Sein Einfluſs ist aber in allen Operationen merkbar.

3. Ein dritter Vorzug der concentrirten Lage von Frankreich ist der, daſs die Franzosen aus dem Mittelpunkt mit vereinigter Kraft bald auf diesen, bald auf jenen Punkt des angreifenden Kreises agiren können, statt die verbundenen Armeen auf dem Umkreise in groſsen Entfernungen durch Flüsse, Gebirge, impraktikable Gegenden von einander abgesondert, nur sehr langsam und äuſserst beschwerlich einander Hülfe zu leisten im Stande sind.

Bei Wormhut in Westflandern focht ein Theil der Franzosen, der kurz vorher an der Mosel agirt hatte, nachher die Holländer bei Menin schlug, dann Maubeuge und späterhin Landau entsetzen half. Zu dem kürzeren Wege kommen noch die Vortheile der vortrefflichen Chausseen in Frankreich, die Veranstaltung des Transports der Truppen auf Wagen und die Leichtigkeit der Versorgung derselben während des Marsches durch die Vorräthe in den Festungen. Alles bietet hier einander die Hand, und so zieht man von den Vortheilen der Natur noch einen gröſseren Nutzen, als sie an sich verstatten.

## Achtes Kapitel.

*Die natürlichen und künstlichen Hindernisse, welche die Grenze von Frankreich jeder angreifenden Armee in den Weg legen, machten den verbundenen Armeen das Eindringen in dasselbe unmöglich.*

1. Grenze im Allgemeinen.

Bloſs die natürlichen und künstlichen Hindernisse machten den verbundenen Armeen das Eindringen in Frankreich unmöglich. Die französi-

schen Armeen konnten nicht den Verbundenen in dem Feldzuge von 1792 und 1793 widerstehen; diese gingen über Cambrai, über Weissenburg heraus, mufsten aber, ohne eine Schlacht zu liefern, wieder in ihre alten Grenzen zurückkehren.

Der Sieg bei Famars, der sonst von grofsen Folgen für die verbundenen Armeen bei der allgemeinen Zerrüttung der französischen Militärs hätte sein können, diente jetzt zu weiter nichts, als dafs er die Belagerung von Valenciennes möglich machte.

Aber nicht allein unter diesen, sondern unter jeden Umständen werden die natürlichen Hindernisse und die Festungen, mit welchen die angreifenden Armeen auf den Grenzen Frankreichs zu kämpfen haben, ihren Eroberungen Schranken setzen.

Frankreich hat die Figur eines Kreises, es hat daher einen geringen Umfang im Verhältnifs seiner Fläche. Dieser Umfang ist an sich schon leichter in Vertheidigungszustand zu setzen, als der einer jeden andern Fläche. Aber nicht allein geometrische Vortheile begünstigen die Vertheidigung dieses Reichs, sondern auch natürliche. Die Hälfte desselben ist von der See eingeschlossen, und die Erfahrung scheint zu lehren, dafs dieser Theil nicht mit Erfolg angegriffen werden kann. Die Schwierigkeiten, die bei einem solchen Angriff eintreten, sind auch so grofs, dafs nur ganz seltene Fälle einige Wahrscheinlichkeit einer guten Ausrichtung versprechen.

Die angreifende Armee geht hier von einem Punkte aus und mufs von diesem Punkte ihre Lebensmittel, ihre Munition u. s. w. erhalten. Sie ist also an ihn gekettet und kann durch irgend ein Ereignifs, durch einen Sturm u. s. w. aus Mangel an Munition und Lebensbedürfnissen gänzlich aufgerieben werden. Sie ist von einem an allen militärischen Hülfsmitteln reichen Staate umgeben, der ihr eine grofse Uebermacht entgegenstellen, ihre Kommunikation bedrohen und sie ohne Schlacht nach dem Orte ihres Debarquements zurücktreiben kann.*)

Die übrige Grenze von Frankreich ist gegen Süden mit einem sehr hohen Gebirge, in dem nur wenige Pässe sind, umgeben. Diese machen nicht allein eine jede Operation von der Seite schwer, sondern auch Forts und Festungen, hinter und in ihnen, kommen den natürlichen Vertheidigungsmitteln zu Hülfe, und eine benachbarte träge, abergläubische und arme Nation sichern diese Grenzen noch mehr als alle Vertheidigungsmittel in der Welt.

Die Grenze gegen Westen ist durch impraktikable Gebirge, Festungen und durch ohnmächtige Staaten bis Basel umgeben und daher mit einer nicht starken Armee leicht zu vertheidigen. Von Basel bis Dünkirchen geht der Theil von Frankreichs Grenze an, dessen künstliche und natürliche Vertheidigungsmittel noch am ersten in Gefahr kommen möchten, durchbrochen zu

---

*) Bei den Landungen, die auf der Halbinsel Quiberon und bei Toulon vorgenommen sind, hatte man die Absicht, den Feinden eine Diversion zu machen, und zu versuchen, ob die nahegelegene Küste zu einer Contrerevolution geneigt sei. Beide Absichten wurden erreicht, wiewohl diese Unternehmungen durch militärische Fehler viel Blut kosteten. (S.)

werden. Diese Grenze zerfällt, militärisch betrachtet, in drei Theile: 1) in den Theil, wo der Rhein noch die Grenze von Frankreich ist, das ist von Basel bis Landau; 2) in den von Landau bis an die Mosel bei Sierk; 3) in den von der Mosel bis Dünkirchen.

2. Grenze von Basel bis Landau.

Die Grenze von Basel bis Landau ist durch den Rhein und durch ein mit ihm parallel laufendes Gebirge (die Vogesen und die Wasgauischen Gebirge) gedeckt. Dieses Gebirge ist etwa 10 Stunden von dem Rheine entfernt, hat 12 Straſsen nach Lothringen, und ist aufserdem für eine Armee inpraktikable. Die Vereinigung dieser beiden zur Vertheidigung von Frankreich dienenden Mittel giebt ihnen eine neue Stärke, welche jedes an sich nicht hat. Dieses lehrt die Geschichte der Kriege. Schon ehe Straſsburg den Franzosen eine Brücke darbot, um an beiden Ufern des Rheins zu agiren, war Turenne im Stande, mit einer kleinen Armee eine dreimal stärkere, zwischen dem Rhein und den Vogesen aufzuhalten und sie zu zwingen, wieder über den ersten zurückzugehen. Es ist bekannt, daſs man diese Ereignisse bloſs den klugen Maſsregeln des groſsen Generals zuschreibt; in der That aber hat das Lokal hier viel zu dem glücklichen Erfolge beigetragen. Denn die Schlacht bei Enzheim entschied nichts und der Einfall in die Winterquartiere der verbundenen Armeen, im Jahre 1675 in dem Oberelsaſs, muſste und wird immer einen glücklichen Erfolg haben, wenn eine feindliche Armee zwischen dem Gebirge und dem Rhein die Winterquartiere nehmen will, ehe sie die hiergelegenen Festungen erobert hat. Man nehme an, daſs eine angreifende Armee so glücklich ist, selbst Straſsburg zu erobern, welches doch eine gewonnene Schlacht und die Ueberwindung groſser Schwierigkeiten voraussetzt; kann sie darum weiter vorgehen? — Muſs sie nicht erst Neu-Breisach, Landau, Schlettstadt, Hagenau und Fort Louis haben, ehe sie in Lothringen oder selbst im Elsaſs festen Fuſs fassen kann?[9]) — Ist sie ohne den Besitz von Festungen nicht von allen Seiten mit Hindernissen umgeben, die sie, in Verbindung mit der feindlichen Armee, ohne eine Schlacht zu Grunde richten würden?

Hier tritt nun aufser den Schwierigkeiten des Angriffs noch der Umstand ein, daſs die Mächte, welche Frankreich am Oberrhein angreifen können,

---

[9]) Die vollständig veränderte Kriegführung der Gegenwart macht diese Behauptung hinfällig. Man muſs aufserdem für die Zeit, von welcher Scharnhorst spricht, auch das ganz andere Verhältniſs der Truppenstärke bei den Feldarmeen und den Festungsbesatzungen in's Auge fassen. Armeen von 2—300 000 Mann, wie sie heute in ein und derselben Operationsrichtung vorgehen, werden sich um einige Tausend Mann Besatzung feindlicher Festungen nicht kümmern, sondern die Entscheidung da suchen, wo die feindliche Hauptarmee steht. So haben auch die elsassischen Festungen die vordringenden deutschen Heere 1870 nicht einen Tag lang aufgehalten. Eine Rolle, ähnlich wie in den Revolutionskriegen, können Festungen künftig nur da spielen, wo sie entweder Verbindungslinien verschlieſsen, deren die angreifende Armee durchaus nicht entbehren kann, oder wo sie einer Feldarmee unmittelbar als Anlehnung oder Stütze dienen. Diese Gesichtspunkte haben auch bei der neuen systematischen Befestigung der französischen Ostgrenze Berücksichtigung gefunden.

nämlich der Kaiser und Deutschland, am Niederrheine und zwischen der See und dem Rheine, ein offenes und ungedecktes Land besitzen, in dem sie immer ihre gröfste Macht haben müssen, wenn nicht die Franzosen es erobern und durch dasselbe grofse Hülfsmittel zur Führung des Krieges erhalten sollen. In Rücksicht dieser Umstände hat man in diesem und einigen vorhergehenden Kriegen von Mainz aus gegen Landau operirt. Man hat auf diese Art zwei Absichten zu erreichen gesucht; man weifs aber den Erfolg. Die Eroberung des Elsafs von dieser Seite mufste an sich grofsen Schwierigkeiten ausgesetzt sein, da der Lauf der kleinen, in den Rhein sich ergiefsenden Flüsse und alle Festungen und Linien gerade so liegen, dafs sie dem Angriffe vom Niederrhein her die gröfsten Hindernisse in den Weg legen. Man ist freilich einmal bis über Landau vorgedrungen; man hat einmal in andern Kriegen Landau erobert; aber hiermit sind noch nicht die gröfsten Schwierigkeiten bei der Eroberung des Elsafs überstiegen. Je weiter man vordringt, desto mehr bietet man die Flanke und den Rücken dem Feinde und behält immer noch fast eben den Widerstand auf der Fronte. Zugleich entfernt man sich beständig weiter von den Armeen an der Maas, Sambre und Schelde; beraubt sich des Vortheils, einander wechselseitig unterstützen zu können, und deckt nicht mehr das Land zwischen Mannheim und Trier.

3. Grenze zwischen Landau und Sierk an der Mosel.

Diese Grenze scheint von allen denen, auf welchen der jetzige Krieg geführt ist, die schwächste zu sein. Die kleine Bergfestung Bitsch und die auch nicht grofse Festung Saarlouis sind hier die einzigen festen Orte. Zwei Umstände machen aber einen Angriff von dieser Seite äufserst beschwerlich.

1. Macht Thionville und Metz eine zweite Linie von Festungen für diese Grenze aus, sobald eine Armee unterhalb Saarbrücken vordringt.

2. Hat jeder Angriff oberhalb Saarbrücken grofse Schwierigkeiten, wegen der Zufuhr auf der Achse durch die Gebirge. Dazu kommt die angreifende Armee hier in ein sehr chikaneuses Terrain, welches zum Defensivkriege den Franzosen unendliche Vortheile darbietet. Gesetzt aber auch, man könnte durch die Gebirge bis an die Meurthe, bis Nancy vordringen; könnte man deswegen hier einen festen Fufs fassen, ohne Bitsch, Landau, Pfalzburg, Hagenau u. s. w. in Besitz zu haben? Würde man wohl ohne eine Armee an der Mosel und eine gegen den Rhein zu haben, im Stande sein, seine Kommunikation mit Mainz zu sichern? Man mufs bedenken, dafs die Stärke einer Grenze nicht allein von ihrer Stärke an sich, sondern auch von andern Schwierigkeiten*) abhängt, welche die feindliche Armee beim Angriff derselben überwinden mufs.

Bei allen Operationen von Mainz gegen die französische Grenze zwischen dem Rheine und der Mosel verhalten sich die Schwierigkeiten wie die Entfernungen der Armeen von diesem Punkte.

Die Operation von der Mosel gegen die Maas hat noch die gröfste Wahr-

*) Als: der Kommunikation mit den Orten, woher sie den Lebensunterhalt erhält; der Beschwerlichkeit der Zufuhr der Belagerungs- und übrigen Bedürfnisse; der Beschwerlichkeit der Erhaltung der Fourage u. s. w. (S.)

scheinlichkeit eines guten Erfolgs. Der Fluſs erleichtert die Herbeischaffung der Kriegs- und Mundbedürfnisse und die Festung Luxemburg in der Nähe von den zu belagernden feindlichen Festungen begünstigt hier jede Unternehmung. Aber demohngeachtet erfordert doch ein solcher Angriff viele Mittel, welche in diesem Kriege zum Theil fehlten. 1) Eine Menge Belagerungsbedürfnisse, 2) eine Belagerungs- und Observationsarmee, 3) ein ansehnliches Corps zur Deckung des rechten Ufers der Mosel, und 4) die Ausrüstung der Festung Mainz, Philippsburg und Mannheim, mit dem zu einer Belagerung nöthigen Geschütz, Truppen, Kriegs- und Mundbedürfnissen.

4. Grenze von der Mosel bis Dünkirchen.

Diese Grenze ist durch drei Linien von Festungen gedeckt; sowohl die Stärke der Festungen an sich, als die besondere Lage derselben untereinander geben der schwächsten Armee Mittel an die Hand, das Land gegen die Einfälle der stärksten eine Zeitlang zu decken. Die Nähe der Festungen in dieser Gegend macht es unmöglich, ohne mehrere erobert zu haben, mit einer Armee in Frankreich einzudringen, wenn man auch vorher die französischen Armeen geschlagen hätte. Man würde, um seine Zufuhr in dem Fall zu decken, Armeen im Rücken brauchen, und im Winter doch wieder das Land, in dem man eingedrungen wäre, verlassen müssen, wenn man nicht einen Theil der Festungen erobert hätte. Nach der Eroberung von Valenciennes drang man über Bouchain und Cambrai vor, sah die französische Armee das Camp de Cäsar verlassen und nach Arras flüchten; aber was half es? man muſste erst Bouchain, Cambrai, le Quesnoy, Landrecies und Maubeuge haben, wenn man in dem Innern von Frankreich festen Fuſs fassen wollte, und man ging daher wieder zurück.

Die Eroberung mehrerer Festungen setzt immer eine groſse Menge von Belagerungsbedürfnissen und groſse Armeen voraus. Man weiſs, wie groſs die Ueberlegenheit der Verbundenen in dem spanischen Successionskriege, sowohl in Absicht der Stärke der Armeen, als der Geschicklichkeit der Generale war, und doch hatten sie nach elf Jahren noch keine gänzliche Lücke in den Linien der Festungen, welche Frankreich umgeben, gemacht.

Die Eroberung von Lille[10]) gehört unter die kühnsten und glücklichsten Unternehmungen des Prinzen Eugen, dennoch kostete sie ihm 20 000 Menschen und wäre ohne die Uneinigkeit zwischen Vendôme, dem Herzog von Burgund und Berwick und ohne die Fehler des la Motte*) bei Winnenthal vielleicht nie ausgeführt.

---

[10]) 1708. Marschall Bouflers vertheidigte die Festung 4 Monate lang gegen Eugen. Malborough deckte die Belagerung gegen Vendôme, Berwick, Burgund u. s. w., welche vergeblich suchten, die Verbündeten einzeln zu schlagen und sich am Ende unverrichteter Sache in die Winterquartiere hinter den französischen Grenzfestungen zurückziehen mussten.

*) Denkwürdigkeiten des Marschalls von Berwick, von ihm selbst geschrieben Bern, 1780.

Histoire militaire du Prince Eugene de Savoye, etc. par Rousset, à la Haye, 1732. etc. (S.)

Die nähere Beschreibung dieses Theils der französischen Grenze wird in der Folge bei der Geschichte des Feldzuges von 1794 vorkommen.

---

## Neuntes Kapitel.

*Vortheile, welche die französischen Armeen von den französischen Festungen und den grofsen Vorräthen derselben in den Operationen hatten.*

I. Vortheil der Festungen für die französischen Armeen in Rücksicht ihrer Operationen.

Die Vorräthe in den Festungen, welche die Grenzen Frankreichs zwischen dem Rheine und der See einschliessen, verschafften den französischen Armeen auf allen Punkten sowohl Lebens- als Kriegesbedürfnisse, und erleichterten daher ungemein ihre Operationen. Wenn ein Corps Truppen der verbundenen Armeen vom Rheine nach den Niederlanden marschiren sollte, so mufste es eine grofse Menge Fuhren zum Transport seiner Reserve-Munition, seiner Depots von Munition, seiner Bäckerei, seines Proviants, seiner Hospitäler etc. haben.

Hierdurch wurden die Bewegungen aufgehalten und nachher nur langsam ausgeführt, den Operationen in Rücksicht ihrer Direktionen Fesseln angelegt, alle Unternehmungen erschwert und manche unmöglich gemacht.

Die französischen Armeen waren dagegen auf ihren Grenzen gleichsam allerwärts zu Hause. Sie fanden, wo sie hinkamen, Lebens- und Kriegesbedürfnisse. Sie konnten nach allen Direktionen hin ohne Aufenthalt sich bewegen; ihre Festungen dienten ihnen gleichsam zu Herbergen auf den Märschen.

Einige, sehr wenig mit Feldverschanzungswerken befestigte, nicht verproviantirte und nicht mit Geschütz versehene Orte, als Charleroy, Menin, Tournay, Oudenarde, Nieuport, Ostende und Courtrai konnten den verbundenen Armeen auf keine Art den Mangel eigentlicher Festungen ersetzen. Da sie nicht ausgerüstet waren, so nahm sie der Feind bei einer ernsthaften Operation im ersten Anlauf gleich weg, versah sie mit den nöthigen Bedürfnissen aus seinen nahen Festungen, und nun verursachten sie den Verbundenen mehr Nachtheil als der Vortheil gewesen war, den sie von ihnen erhalten hatten. Dies war der Fall mit Menin, Courtrai und andern. Von diesen schlecht befestigten Orten, die keines eigenen Widerstandes fähig waren, in denen aber zum Theil die Magazine waren, durften sich die verbundenen Armeen und Corps nicht entfernen. Sie konnten daher sich nie vereinigen, um auf einen oder andern Punkt eine offensive Unternehmung auszuführen, wenn sie nicht ihre Magazine verlieren wollten.

Als sie im Frühjahr 1794 ihre Macht nach Landrecies, d. i., nach der Mitte ihrer Stellung zogen, ging Menin und Courtrai auf ihrem rechten Flügel verloren; und als sie darauf mit ihrer Macht gegen diesen Flügel sich wand-

ten, um die verlorenen Orte wieder zu erobern, fiel Charleroy auf ihrem linken Flügel dem Feinde in die Hände.

So sehr wie die verbundenen Armeen durch ihre Magazine und durch die Deckung, die die Städte erforderten, in allen ihren Operationen genirt wurden, und nicht auf ein paar Punkte ihre Macht vereinigen konnten, so ungenirt und frei waren dagegen die französischen Armeen in denselben. Sie konnten einen Theil der Grenze seinen eigenen Kräften überlassen und auf einen oder ein paar Punkte ihre ganze Gewalt koncentriren.

Die Stärke der Festungen, die Besorgung derselben und die Lokaltruppen oder vielmehr die Nationalgarden, die in jedem Distrikte bewaffnet und geübt wurden, und die Depots setzten sie in den Stand, ihre geübteren Truppen immer im freien Felde, wo sie wollten, gebrauchen zu können.

Der Abscheu, den die französische Nation vor den verbundenen Mächten hatte; die Furcht, welche durch die Plünderungen der verbundenen Armeen bei den Einwohnern in Frankreich entstanden war, und viele andere schon angeführten Umstände machten, dafs das Civil, die Municipalitäten und die Bürgerschaft zur Vertheidigung der Festungen grofse Hülfe leisteten; statt die verbundenen Armeen nicht allein alle diese Vortheile nicht genossen, sondern im Gegentheil von dem Volke in den Städten alles zu befürchten hatten.

Ein anderer Vortheil der französischen Festungen für die Armee bestand auch darin, dafs diese auf den Grenzen Frankreichs alles unternehmen konnten, ohne dafs sie dabei sehr viel wagten. Sie konnten zu einem offensiven Feldzuge ihre Magazine ohne Gefahr auf den Grenzen in ihren Festungen anlegen, und hernach aus ihnen die Armee beim Vordringen auf eine leichte Art unterhalten. Dies war der Fall im Jahre 1794, als sie in Lille ihre Magazine anlegten, aus denen sie hernach die in Flandern eingedrungene Armee unterhielten.*)

Wurden sie geschlagen, so zogen sie sich hinter ihre Festungen zurück, bis die Wunde verblutet war, bis sie andere nicht gelittene Truppen an sich gezogen hatten und wieder mit Vortheil operiren konnten. Als im Jahre 1793 im März die französischen Armeen in dem Winterfeldzuge fast gänzlich ruinirt, und hernach durch Dumouriez' Uebergang zu den verbundenen Mächten beinahe aufgelöst wurden, hielten Valenciennes und Condé vom März bis August fast allein die siegreichen verbundenen Armeen auf.

Wie entgegengesetzt war hier die Lage der letztern; sie hatten im Jahre 1794 nach einigen Unglücksfällen auf ihren Flügeln keine Punkte, auf deren Widerstand sie sich verlassen konnten (denn auch Ypern und Nieuport waren nicht gehörig ausgerüstet), und eben so fehlte es ihnen im Rücken an Orten, an die sie sich stützen und die ihnen ihre Depots und Subsistence sichern konnten.

Man ist weit entfernt zu glauben, dafs diese Umstände den Verlust von Flandern und Braband hätten nach sich ziehen müssen, aber man hält sich überzeugt, dafs sie dazu beigetragen haben, und dafs ohne die französischen

*) Eben so war es 1744. (S.)

Festungen die Sache der verbundenen Mächte eine ganz andere Wendung im Jahr 1793 würde genommen haben.

II. Vortheile, welche die Festungen den französischen Armeen, in Rücksicht der Deckung der Länder leisteten. Nachtheil der alliirten Armeen: Länder ohne Festungen vor Streifereien decken zu müssen.

Einen nicht aufgeführten Vortheil hatten die Franzosen durch ihre Festungen noch darin, daſs diese ihre Länder deckten, statt die verbundenen Mächte die ihrigen, ohne Festungen durch Corps decken muſsten.

Diese Corps nahmen viele Truppen weg, fatiguirten dieselben und gaben Anlaſs zu manchen Unglücksfällen. Diese Lage war für die Verbundenen in allem Betracht sehr nachtheilig.

Sollten die Corps das Land vollkommen gegen Streifereien decken, wie man dazu von kaiserlicher Seite gewöhnlich die Veranstaltung traf, so muſsten die verbundenen Armeen eine Kette von Posten ziehen, in der dieselben nahe bei einander und also allerwärts schwach waren. Nichts war daher für die Feinde in und vor den nahen Festungen leichter, als ein oder den andern Posten aufzuheben oder zu vertreiben und dadurch die Reservecorps zu fatiguiren. Blos bei Werwick nahmen sie in fünf verschiedenen solcher Anfälle wenigstens 550 Mann gefangen, ohne daſs sie dabei viel aufopferten oder auch nur risquirten. Wollten sie die ganze Postenkette sprengen, so nahmen sie die Truppen, die bei und in ein paar Festungen waren, zusammen und fielen nun auf einen Punkt der Kette, zerstreuten sie, plünderten alle Orte, und wenn sich die Hauptcorps der Verbundenen versammelten oder heranrückten, so zogen sie sich wieder in ihre Festungen zurück. Auf die Weise verfuhren sie z. B. zweimal gegen die holländischen und hannoverschen Posten bei Menin im Herbst 1793; nahmen beidemal den Ort und zogen sich, sobald ein Corps Truppen von den verbundenen Armeen zur Unterstützung der gesprengten Posten vorrückte, auf Lille wieder zurück, wo man sie dann nicht angreifen konnte. Diese Vortheile hatten für den Krieg die nachtheiligsten Folgen. Sie machten die französischen noch wenig geübten Truppen beherzt und schlugen den Muth der verbundenen Armeen nieder. Auch war im Ganzen der Verlust derselben (den durch die Fatiguen mit gerechnet) nicht gering. Dazu kam noch, daſs man die reguläre Infanterie durch diese Postirungen verdarb. Man verstärkte nämlich die Posten von Zeit zu Zeit und nahm zuletzt einen groſsen Theil der regulären Infanterie dazu. Bei den beständigen Gefechten muſste diese wie leichte Truppen agiren und bei der groſsen Ueberlegenheit, welche der Feind fast immer anwandte, war sie oft gezwungen, ohne Ordnung sich zurück zu ziehen. Daſs dies nicht den Geist, alles durchs Bataillenfeuer und den Einbruch mit dem Bajonnet zu thun, erzeugte, daſs dies also nicht reguläre Infanterie bildete, ist augenscheinlich.

Durch diese Umstände entstand eine Art von Gleichheit zwischen unserer und der französischen Infanterie.

Diese Lage der verbundenen Armeen auf den Grenzen Frankreichs war immer noch im Sommer erträglich und traf während dieser Zeit fast allein

die postirten Truppen, ganz anders war es aber im Winter. Da setzte jeder Angriff der Franzosen die ganze Armee in Bewegung; da mufste man alle Augenblicke befürchten, dafs der Feind zwischen unsere ungedeckten, ihm so nahe liegenden Quartiere fiel, ehe die Truppen sich versammeln konnten. Daher entstand denn, dafs sie den ganzen Winter von 1793—1794 in engen Kantonnirungsquartieren lagen, wo sie mit allen Bedürfnissen des Lebens zu kämpfen hatten und durch Allarmirungen und Märsche nach den Versammlungsplätzen abgehalten wurden, sich zu dem künftigen Feldzuge wieder in guten Stand zu setzen. Diese Umstände erschwerten überdies die Unterhaltung der Armeen und brachten viele Menschen ins Hospital.

Die französischen Armeen waren dagegen durch ihre Festungen in den Winterquartieren gegen alle offensive Unternehmungen gedeckt, konnten daher so weit in ihren Quartieren sich ausbreiten, als sie wollten, und den Truppen folglich alle Bequemlichkeit verschaffen.

Aeufserst wichtig waren demnach die Festungen den französischen Armeen sowohl in der Defensive als in der Offensive.

---

## Zehntes Kapitel.

*Die Verfassung der französischen Armeen war nicht so schlecht, als man geglaubt hat.*

In allen Kriegen haben von jeher die gegenseitigen Nationen und Armeen einander verachtet. Zu einem sehr hohen Grade war die Verachtung der Preufsen und Oesterreicher im siebenjährigen Kriege gestiegen. Selbst der grofse König hatte aus zu weniger Achtung gegen seine Feinde bei Hochkirch nicht die Vorsicht getroffen, die seine Lage nothwendig machte, und mufste diesen Fehler mit dem Blute vieler Menschen bezahlen.

Aber vielleicht war noch nie die gegenseitige Verachtung der Truppen so grofs, als im Anfange des französischen Revolutionskrieges. Die verbundenen Armeen hielten die französischen für Horden von zusammengelaufenen Menschen ohne Disciplin, ohne Uebung und ohne Organisation. Die Emigranten erzählten von ihren Generalen lächerliche Geschichtchen, und selbst die gebildeteren Offiziere, denen weder Menschenkenntnisse noch ein philosophischer Ueberblick fehlte, glaubten diesen parteiischen Zeugen.*)

Von der andern Seite hielten die französischen Armeen die Soldaten und Offiziere der Verbundenen für Sklaven, für Menschen ohne alle edle Empfindungen, für die verächtlichen Kreaturen unter der Sonne. Der Zustand, in

*) Man lese z. B. Kurze Uebersicht des Feldzugs im Jahre 1793 zwischen dem Rhein und der Saar, von einem unparteiischen Beobachter. Frankfurt und Leipzig, 1793. (S.)

dem sie vor wenigen Jahren waren, auf den sie vor wenigen Jahren ihren Stolz gründeten, war jetzt bei ihnen der verachtetste.

Bei alle diesem hatten die Franzosen viele Achtung für die militärische Verfassung, für die Tapferkeit und Geschicklichkeit der verbundenen Armeen; sie äufserten sich hierüber öffentlich, und diese Stimmung führte sie zu einer richtigen Beurtheilung der erforderlichen Mittel, den Krieg mit gutem Erfolge zu führen, und zu Verbesserungen mancher Art in ihren Armeen.*)

Hier also unterschieden sie sich von den Verbundenen, und dieser Unterschied machte, dafs die Verachtung, die sie gegen dieselben hegten, ihnen nicht nachtheilig wurde.

Die zu grofsen Begriffe der Verbundenen von ihrer Macht, Geschicklichkeit und Tapferkeit erregten dagegen Erwartungen, die nie befriediget werden konnten und die nach dem Maafse also auch Mifstrauen und Unzufriedenheit in der Folge erzeugen mufsten.

I. Direktion der Armeen.

Die Verbundenen machten sich die Vorstellung, dafs ein Marat und andere halb wahnsinnige Menschen, in die Leitungen der Armeen, des Operationsplans u. s. w. Einfluſs hätten, und dafs diese Gegenstände mit so weniger Einsicht behandelt würden, als die Reden vermuthen liefsen, die man in dem Nationalconvente zu Zeiten hörte.

Unterdefs hatte aber der Wohlfahrtsausschufs eine „Commission de l'organisation et du mouvement des armées de terre“ formirt, in der mehrere Männer waren, die schon vor der Revolution für die besten Ingenieure und Kriegsverständigen in Frankreich gehalten wurden.

Diese Kommission leitete alle Einrichtungen der Armeen, dirigirte mit den Generalen gemeinschaftlich ihre Operationen und milderte die Entwürfe, welche die blofsen politischen Absichten hervorbrachten, nach den militärischen Möglichkeiten. Einrichtung, Plan zum Feldzuge, Vorbereitung und Leitung der Bewegungen, alles ging hier von einem Punkte aus und konnte mit unumschränkter Gewalt von ihm aus betrieben werden.

Der Generalstab der französischen Armeen bestand aus geschickten Männern. Von jeher hat diese Nation eine grofse Menge von gebildeten Männern gehabt, welche in den höheren Theilen der Kriegskunst auszeichnende Kenntnisse besafsen. Die meisten grofsen Generale neuer Zeiten waren Franzosen, oder waren doch durch die Schriften dieser Nation gebildet.

Wenige Ingenieure und Artilleristen waren emigrirt, und aus ihnen hatte man zum Theil die Generalstäbe zusammengesetzt. Diese Generalstäbe waren seit 1793 für die Armeen das, was die Regierungen für einen Staat sind. Der kommandirende General dirigirte diese Maschine zwar nach seinem Gefallen, allein auch ohne ihn behielt sie ihren Mechanismus. Dies machte den

*) Guibert, Mirabeau und mehrere französische Schriftsteller und Offiziere hatten der französischen Nation einen vortheilhaften Begriff von den deutschen Armeen beigebracht, und der siebenjährige Krieg schien diese Schilderung zu beweisen. (S.)

Wechsel der Generale nicht so nachtheilig, als er sonst würde gewesen sein, und ein guter Generalstab verhinderte, dafs ein schlechter General nicht sehr grofse Fehler machte. Dabei waren die Mitglieder der militärischen Kommission zu Zeiten bei der Ausführung. Man weifs, dafs der General d'Arçon nach der Armee ging, um die Belagerung von Mastricht zu führen und sehr bald den Ort wegnahm.

Zu dieser wirklich vortheilhaften Lage für die Direktion der französischen Armeen kam noch, dafs die militärische Kommission eine Menge Memoires, Karten und Pläne über die Führung des Krieges auf den Grenzen Frankreichs in Händen hatte, welche ihr die Leitungen der Operationen ungemein erleichterte. Diese Memoires waren theils unter Ludwig XIV., theils in neuern Zeiten von den geschicktesten Kriegern, welche das Land vollkommen kannten, in aller Ruhe und mit Ueberlegung entworfen, und konnten bei dem Defensivkriege, wo es auf die Auswahl der besten Positionen und Posten ankommt, von sehr grofsem Nutzen sein und den Mangel der Männer, welche das Land kannten, einigermafsen ersetzen.

Alle diese Umstände zusammen genommen, setzten die französischen Armeen in eine unendlich bessere Lage, wie die war, in der sich die Verbundenen befanden.

II. Befehlshaber der Armeen und Corps.

Die Befehlshaber der französischen Armeen hatten sich zum Theil schon in andern Kriegen durch Geschicklichkeit ausgezeichnet, und die Korrespondenzen zwischen Dumouriez, Dillon, Miranda u. a. m. beweisen, dafs es Männer von weit um sich greifenden Kenntnissen und grofsen Talenten waren. Fayette, Dumouriez, Miranda, Valence, Kellermann, Wimpfen, Rochambeau, Montesquiou u. a. m. würden gewifs unter den Generalen anderer Armeen eine glänzende Rolle gespielt haben. Die Kommandeure der Bataillone waren meistens Offiziere, die schon vor der Revolution gedient hatten. In Valenciennes, Condé, Mainz, Thionville, Lille und andern Orten kommandirten vielleicht erfahrenere und thätigere Männer als in den Hauptfestungen der Alliirten, in Herzogenbusch, Mastricht u. a. m.

In dem dritten Feldzuge sah man zwar hin und wieder Befehlshaber, welche blofs der Revolution ihr Glück verdankten; allein sie hatten schon unter Fayette, Dumouriez, Kellermann, Dillon, Valence, Miranda u. a. in den ersten Feldzügen einigen praktischen Unterricht gehabt.

Die Befehlshaber der Verbundenen und aller Armeen von Europa können auch nicht immer die geschicktesten, erfahrensten und gröfsten Männer sein. Dahin wird man es in dieser Welt nicht bringen, wenigstens ist noch kein Mittel bekannt, grofse Männer in niederen Graden mit Gewifsheit zu erkennen und sie ohne Zerrüttung aller Verhältnisse an die Spitze der Armee zu bringen. Zu Zeiten kommt freilich einmal einer zum Kommando, aber im Ganzen sind die Eugene, Turenne, Montecuculi und Friedriche selten.

Preufsen hat nur einen Seidlitz, England nur einen Marlborough, Oesterreich in neuern Zeiten nur einen Laudon gehabt.

Die Befehlshaber der Divisionen, Brigaden, Regimenter, Bataillons etc.

können bei der jetzigen Verfassung in keiner Armee die thätigsten und klügsten Offiziere sein; denn sie kommen zu ihren Posten durch Ancienneté, und die militärische Erziehung ist in allen Armeen so schlecht, dafs durch sie in Rücksicht des Felddienstes nicht die Befehlshaber, sondern nur höchstens die unteren Klassen und insbesondere die Soldaten und Unteroffiziere gebildet werden. Man hat daher immer viele Stabsoffiziere, welche vor guten Unteroffizieren keine auszeichnende Vorzüge in dem, was zum Felddienst gehört, haben und dies machte, dafs manche französische Sergeants den Befehlshaber eines Bataillons ebenso gut machten, als ihre Majors und Obersten, die emigrirt waren, es würden gethan haben.

III. Truppen in Gefechten.

Man hat allgemein angenommen, dafs die Armeen der Verbundenen einen entschiedenen Vorzug vor den französischen auf dem Schlachtfelde hätten. Diese Annahme hat nur mit gewissen Einschränkungen ihre Richtigkeit. Wir wollen hier die Vorzüge beider näher auseinandersetzen.

Wenn es auf regelmässige Bewegungen, auf Ordnung bei unglücklichen Ereignissen, auf förmliche Angriffe, oder wenn es auf Gefechte in offenen Gegenden ankam, so hatten die Truppen der verbundenen Armeen einen grofsen Vorzug vor denen der französischen.

1. Man konnte mit der Infanterie der verbundenen Armeen der feindlichen Kavallerie in den meisten Fällen in der Ebene widerstehen, wenn sie mit Ueberlegung geführt wurde. Die französische Infanterie war hingegen in den offenen Gegenden verloren, wenn sie von Kavallerie angegriffen wurde, wie die Gefechte bei Cateau, Tournay und an mehreren Orten gezeigt haben.

2. Die Kavallerie der verbundenen Armeen war der französischen sowohl in der Güte, als in der Anzahl überlegen, obwohl man der französischen nicht die Bravour absprechen konnte.

3. Hatten die Truppen der verbundenen Armeen darin einen grofsen Vorzug, dafs sie durch ihre Disziplin, ihren unbedingten Gehorsam, ihre Regelmäfsigkeit und Ordnung in allen Bewegungen sich nach einem unglücklichen Vorfall sogleich wieder gegen den Feind führen liefsen, welches bei den Franzosen nicht der Fall war.

Diese Vorzüge sind ohne Zweifel sehr grofs, sie mufsten 1) in offenen Gegenden bei nicht gar zu ungleicher Stärke den Sieg zum Vortheil der Verbundenen entscheiden und 2) in jedem Falle verhindern, dafs die Franzosen in den Provinzen der verbundenen Mächte keine grofse Eroberungen machten, wenn sie auch einmal siegten.

Dagegen hatten die französischen Armeen aber auch wieder etwas Eigenthümliches. Dieses bestand darin, dafs sie in Postenvorfällen und in allen Arten Gefechten im durchschnittenen Terrain eine gröfsere Geschicklichkeit, und man kann auch sagen eine gröfsere Tapferkeit als die verbundenen Armeen bewiesen. Der Soldat der letztern, welcher an reguläre Bewegungen, an ein maschinenmäfsiges Betragen gewohnt und nicht in der Kunst, das Terrain (jeden Graben, jeden Baum, jeden Hügel) zu benutzen, und zerstreut mit Ordnung und in gegenseitiger Unterstützung zu agiren, unterrichtet war,

unterlag hier dem schlauern, dem ingenieusern und geschwindern Franzosen. Das anhaltende und besser dirigirte Feuer des letztern, seine gute und zahlreiche Artillerie, seine Ueberlegenheit in der Anzahl und die öftern Ablösungen derselben machten, dafs die verbundenen Armeen in dem ganze Tage anhaltenden Feuer in durchschnittenen Gegenden am Ende einen grofsen Verlust (wenigstens an Verwundeten) hatten, und nichts Entscheidendes ausrichteten, oder den Fatiguen unterlagen, ihre Munition verschossen und dem Feind das Schlachtfeld überlassen mufsten. Und es ist eine ausgemachte Wahrheit, dafs die französischen Tirailleurs den gröfsten Theil der Affairen in diesem Kriege entschieden haben, dafs sie denen der verbundenen Armeen überlegen waren.

Den Vortheil, den die verbundenen Armeen durch ihre gröfsere Anzahl von Kavallerie in offenen Gegenden hatten, suchten die Franzosen einigermafsen durch ihre Ueberlegenheit an reitender Artillerie jenen wieder zu entziehen. Und obgleich dies im Allgemeinen unmöglich ist, so ist es doch sicher, dafs sie durch ihre reitende Artillerie unsere Kavallerie oft abgehalten haben, manchen glücklichen Augenblick zu benutzen und manche Unternehmungen, die von grofsem Nutzen hätten sein können, auszuführen.

## Elftes Kapitel.

*Die Franzosen nahmen in der Art und Weise, wie sie den Krieg führten, Rücksicht auf die besonderen Umstände, in denen sie waren, und auf ihren Nationalcharakter. Die verbundenen Armeen waren hingegen in der Benutzung der Vortheile, welche ihnen ihre Lage und die Vorzüge ihrer Truppen in regelmäfsigen Gefechten darboten, nicht glücklich.*

Die französische Nation hat sich immer in der Vertheidigung und dem Angriff der abgesonderten Posten, Schanzen und Festungen vor andern Nationen ausgezeichnet.

Der erfinderische Geist der Franzosen, die Begierde, sich hervorzuthun, und ihre grofsen Kenntnisse in dem Posten- und Festungskriege, macht sie zu demselben vorzüglich geschickt. Durch die Gewandtheit des Körpers und durch die Kultur des Verstandes bei dem gemeinen Manne sieht man die französischen Tirailleurs von allen Vortheilen des Terrains und der Lage der Sache Nutzen ziehen, statt die phlegmatischen Deutschen, Böhmen und Niederländer sich frei hinstellen, und nichts thun, als was ihnen der Offizier befiehlt. Der Franzose, der allein von der Ehre, von dem Wetteifer geleitet wird, ist überhaupt in einzelnen Gefechten, wo er für diese Befriedigung findet, bis zum Verwegnen brav, und dagegen in regelmäfsigen Schlachten, wo nicht die Ehre und die Fehler ihn persönlich treffen, wo es auf Genauigkeit der Bewegungen, auf Gehorsam ankommt, bei dem geringsten unglücklichen Vorfall, feig und muthlos. Er gründet seinen Sieg auf die gute Dis-

position zur Schlacht, auf die vortheilhafte Position und auf seine Tapferkeit. Er ist bei seiner lebhaften Einbildungskraft von diesen Vorzügen so eingenommen, dafs er den vollkommensten Sieg schon in den Händen zu haben glaubt. Kommt aber nun ein Umstand, der diese schmeichelhaften Hoffnungen vernichtet, so wird er verwirrt und so wie sein lebhafter Charakter ihn vorher zum Uebermuth hinrifs, so stürzt er ihn jetzt in Verzweiflung. Daher sind alle verlorene Schlachten bei dieser Nation von grofsen Folgen.

Die „Commission de l'organisation et du mouvement des armées de terre" erwog diese Umstände und bauete auf ihr das System, den Krieg immer in durchschnittene Gegenden, in volle Terrains, wo alles auf Behauptungen und Angriffe der Posten ankommt, zu spielen, und hier womöglich Hauptschlachten zu vermeiden und dagegen durch Scharmützel, Postenaffairen, abgesonderte Angriffe zwischen Hecken und Gräben, die Armeen der Verbundenen aufzureiben.*) Hier zogen sie von dem Nationalcharakter der Franzosen, von ihren vielen Festungen und andern festen Posten den gröfsten Vortheil, ohne dafs sie sich dem immer zweifelhaften Ausgange einer Schlacht unterwarfen, welche die Armee und vielleicht die ganze Nation muthlos gemacht hätte;**) hier waren sie im Stande, ihre Uebermacht auf eine entschiedene Art zu benutzen und mit einer drei- bis vierfachen Macht einzelne Posten anzugreifen und zu schlagen; hier hatten sie Gelegenheit, ihre ungeübten Truppen nach und nach an's Feuer zu gewöhnen, ihnen den Krieg zu lehren und ihnen durch die kleinen Gefechte Zutrauen zu sich selbst einzuflöfsen.

Diesem Plane gemäfs verliefsen sie ihre festen Lager bei Valenciennes und bei Cambrai, um einer Hauptschlacht auszuweichen; diesem Plane gemäfs entsetzten sie Dünkirchen, Maubeuge und Landau durch wiederholte kleine Gefechte. Diesem Plane gemäfs spielten sie den Krieg 1794 in das Terrain von Flandern und der Sambre, und diesem Plane gemäfs rieben sie durch unaufhörliche kleine Gefechte im Winter 1795 die englische Armee fast auf.

Man hat daher sehr falsch von den französischen militärischen Ausschüssen geurtheilt, wenn man behauptete, dafs sie ihre Operationen blofs nach den

---

*) Dafs dies wirklich der Plan der Kommission gewesen ist, zeigt theils der Erfolg im Jahre 1793 und 1794, theils aber auch die Aeufserung ihrer vornehmsten Mitglieder, Carnot und d'Arçon. Diese behaupteten nämlich schon vor dem Kriege, dies sei die vortheilhafteste Art für die französische Nation, den Krieg zu führen, wie man in: Eloge de Vauban, couronné à l'academie de Dijon, (par Carnot) und in: Considerations sur l'influence du génie de Vauban dans la balance des forces de l'état, (par d'Arçon) lieset. (S.)

**) Der Graf von Sachsen hatte schon vor 60 Jahren in: Les Reveries sur l'art de la guerre, im 12. Kapitel behauptet, dafs ein geschickter General den Feind weit sicherer durch kleine Gefechte als durch grofse Schlachten vernichten könne. Doch hängt die Ausführung eines solchen Plans von der Beschaffenheit des Kriegstheaters und den Grundsätzen ab, nach denen die gegenseitigen Armeen geübt sind. Gegen Armeen, die blofs zu regelmäfsigen Gefechten auf offenem Terrain geübt sind, würden zum kleinen Kriege abgerichtete Truppen im durchschnittenen Terrain immer diesen Plan ausführen können, wenn sie im Ganzen gut geführt würden. (S.)

Regeln ihrer älteren Heerführer ohne Rücksicht der besonderen Umstände, in denen sie sich befanden, leiteten; man muſs im Gegentheil gestehen, daſs sie eine neue, ganz ihrer besonderen Lage angemessene Art Krieg zu führen, angefangen haben, und daſs sie überall in den Planen ihrer Operationen mehr Erfinder als Nachahmer haben.

In den verbundenen Armeen fing man zwar schon im Feldzuge von 1793 an, von der Geschicklichkeit der französischen Tirailleurs zu sprechen, allein es wurden auf diese Art Maſsregeln getroffen, wodurch die Vortheile, welche sie dem Feinde verschafften, vermindert werden konnten.

Es wurde keine Infanterie in dem Tirailliren nach französischer Art geübt und keine Anstalten getroffen, wodurch man im durchschnittenen Terrain den Gebrauch unserer zahlreichen Kavallerie erleichterte*).

Man blieb überdem fest bei den Grundsätzen, die Grenzen, auch selbst in dem vollsten Terrain, nahe vor den französischen Festungen mit einer Kette von Posten zu besetzen, die fast an allen Orten bald abgeschnitten und aufgehoben, bald zurückgedrängt, bald durch immerwährende Tiraillerien abgemattet und aufgerieben wurden.

Um einen deutlichen Begriff von diesen merkwürdigen siebenzig Stunden langen Postirungen zu geben, wollen wir hier das Detail derselben vom 24. September 1793 hersetzen:

| | Effektive Mannschaft |
|---|---|
| In Neuport, Ipern u. s. w. | 6000 |
| Bei Dixmuide | 6000 |
| - Menin, unterm Herzog von York | 15 660 |
| - Mouscron, unter dem General von Diepenbroick | 2120 |
| - Eysoing, unter dem General von Wallmoden | 9020 |
| Bei Orschies und Marchiennes, unterm General Otte | 4760 |
| - Denain und Douchy | 3800 |
| - Saulzoir, unter dem Graf von Spork | 2300 |
| - Solesmes, unter dem General von Riesch | 2240 |
| - Engelfontaine und Mormallerwald, unterm General von Wenkheim | 8680 |
| - Maubeuge, unter dem Prinzen von Coburg | 26 880 |
| Links Maubeuge, unter dem General von Bellegarde | 2480 |
| Bei Charleroy, unter dem Obersten von Seckendorf | 1820 |
| In allen | 91 760 |

*) Diese besteht: 1) In der Geschicklichkeit, mehrere Tausend Menschen in einzelne Gefechte zu bringen, sie darin nach Willkür zu lenken, mit ihnen während dem Plänkern zu avanciren und zu retiriren u. s. w. 2) In der Geschicklichkeit der einzelnen Tirailleurs, immer an der Erde, in Furchen, Vertiefungen, Gräben u. s. w. zu tirailliren und so dem Feinde zu schaden, ohne sich dem feindlichen Feuer auszusetzen.

Man will diesen Vorzug nicht eingestehen; man behauptet, man habe leichte Infanterie und Jäger, welche immer den französischen Tirailleuren es gleich gethan hätten. Aber wo haben sie, wie die französischen, die Kanonen einer Festung zum Schweigen gebracht und sich vor dem Glacis, in den Furchen und Vertiefungen im Kartätschfeuer der Kanonen ganze Tage gehalten? Wo hat man für sie eigene Gräben gemacht, woraus sie die Kanoniere durch die Schiefsscharten tödteten, wenn das Geschütz der Festung gebraucht werden sollte, wie die französischen Tirailleurs es gethan haben? (S.)

Ohne die Holländer, welche bei Gent sich sammelten und ohne die Besatzungen von Valenciennes, Condé und le Quesnoy.

So wie das Ganze in kleine Armeen und Corps auf den feindlichen Grenzen vertheilt war, ebenso war auch fast jedes Corps bis zur Hälfte in Detachements und Posten zerstreut, so dafs diese Armeen und Corps im Grunde einer Postenkette glichen, von der ein Theil an den bezeichneten Orten dem übrigen postirten zur Reserve diente. Wurde ein Posten angegriffen, so verstärkte man ihn gleich aus dem Lager, und so wurden bei einer Aktion die Truppen des Corps meistens in der Linie der Posten vertheilt.

Die Veranlassung zu dieser allmäligen Vertheilung der Truppen in Posten hat einen so wichtigen Einfluſs auf die Ereignisse dieses Krieges, dafs sie hier eine Untersuchung ihres Ursprungs verdient.

Man hat fast allgemein dafür gehalten, dafs sie eine Gewohnheit der kaiserlichen Armeen eine falsche Anwendung des Türkenkrieges auf den jetzigen Krieg sei; dafs der General von Lascy durch den Unterricht vieler Defensiv-Anordnungen den Geist der Defensive in die kaiserliche Armee gebracht habe u. s. w. Vielleicht mögen diese Umstände und dann die besondere Lage, in denen die Armeen in den Niederlanden auf den Grenzen Frankreichs dadurch waren, dafs sie das offene Land gegen Streifereien decken mufsten, immer einige Veranlassung zu diesen ausgedehnten Stellungen gegeben haben. Die wahre Ursache, die Urquelle derselben aber ist, wie es scheint, entweder Unkunde oder Verachtung oder Vernachlässigung der Vortheile, welche die höhere Taktik darbietet.

Es ist sehr leicht, eine Defensivposition, in der man eine Zeitlang ohne Gefahr stehen kann, zu finden; es gehört nur gewöhnlicher Verstand und einige Erfahrung dazu, eine Postirung anzuordnen, die gegen den Ueberfall sichert und den Feind beim Angriff eine Zeitlang beschäftigt; aber Stellungen und Bewegungen einzuleiten, die zu weit entfernten wichtigen Zwecken führen und den Feind unvermerkt zugleich beschäftigen (wie die des Marschall von Turenne im Jahre 1674), Positionen zu nehmen, die durch die Natur nicht feste sind, die aber eine solche Lage haben, dafs sie durch Vereinigung einiger Schanzen einer geschickten Anordnung der verschiedenen Gattungen von Truppen und der übrigen Lage der Dinge dem Feinde, der sie angreift, Hindernisse und unerwartete Offensivbewegungen entgegenzustellen erlauben, seine Dispositionen unausführbar machen und ihn nun in Verwirrung bringen (wie bei Minden 1759), Anordnungen und Bewegungen, wie die, wodurch der grofse König bei Rosbach und Leuthen 1757 und bei Liegnitz 1760 siegte; alle das erfordert eine genaue Kenntnifs des Terrains, eine rastlose Thätigkeit, eine genaue Beobachtung des Feindes durch Spione und Detachements, eine richtige Berechnung aller möglichen feindlichen Bewegungen und ihres Erfolges, und mit unter Stratagems und Kunstgriffe der höheren Taktik, welche man nur in den Feldzügen eines Montecuculis, Turennes, Ferdinands und Friedrichs findet.

Man hörte in diesem Kriege, dafs das Kriegstheater, dafs die Art des Krieges und Mangel an festen Positionen nicht zuliefsen, solche taktische

Kunstgriffe anzuwenden. Aber diejenigen, die dies sagten, hätten die Position hinter der Dimel im Jahr 1760 und 1761 nicht gewählt, um Westphalen und Nieder-Sachsen zu behaupten. An sich war sie nicht stark; sie wurde nur durch die Kombinationen der Dinge so äufserst wichtig; sie zeigt uns, dafs jede Gegend, jedes Land durch die geschickte Benutzung der äufsern Umstände, verbunden mit einer guten Benutzung des Terrains und der innern Anordnungen der Truppen, die Hand zu wichtigen taktischen Vortheilen bietet. Aber nicht jeder weifs sich ihrer zu bedienen, und nur ein Ferdinand war im Stande, 1761 zwischen Werl und Vellinghausen eine vortheilhafte Stellung im Rücken des Feindes zu nehmen, in der er seine überlegenen Armeen zum Angriff nöthigte und durch die Vortheile des Terrains und der Anordnung der verschiedenen Gattungen von Truppen schlagen konnte.

## Zwölftes Kapitel.

*Nachtheile, welche für die Kriegsoperationen durch den Mangel an Einheit, an innerm Verein der Kräfte und an unbedingtem Gehorsam bei den verbundenen Armeen entstanden.*

Wir werden erst in dem folgenden Kapitel die Nachtheile anzeigen, welche in diesem Kriege durch das verschiedene Interesse der kriegführenden Mächte entstanden sind; das gegenwärtige ist bestimmt, diejenigen zu entwickeln, welche in den Operationen der Armeen ohne offenbare Aeufserung eines einseitigen Interesses unvermeidlich waren und welche bei jeder Koalition eintreten.

I. Ein guter, auf alle Ereignisse Rücksicht nehmender Operationsplan für verbundene Armeen ist nicht mit Einwilligung aller Theile zu Stande zu bringen.

Insgemein bestimmt das heimliche einseitige Interesse den Operationsplan. Es ist schon ein Meisterstück, ihn bei diesen Zwecken auf einen Fall (ohne Auskunft auf die verschiedenen möglichen Fälle zu geben) zu Stande zu bringen. So war vermuthlich der Operationsplan im Jahre 1792 auf den schmeichelhaften Fall, in Frankreich gleich eine Contrerevolution zu bewirken, entworfen. Auf den Fall aber, dafs der Feind auf Mainz ginge, dafs er aus der Defensive in die Offensive fiele, schien nichts abgeredet zu sein; wenigstens war auf den Fall keine Rücksicht in den Anordnungen und den Vorkehrungen sichtbar.

Ebenso unvollkommen, so einseitig schien der Plan zum Feldzug von 1793 und 1794 entworfen zu sein, wenn man nach den nachherigen Ereignissen auf den Entwurf schliefsen darf. Es schien hier mehr ein Entwurf zu einer Expedition, als ein Plan zum ganzen Feldzuge gemacht zu sein. Denn wäre es sonst möglich gewesen, dafs man auf den Fall eines unglücklichen Ereignisses nicht einige Vorkehrungen getroffen hätte? dafs Mainz, Rheinfels,

Philipsburg, Mons, Charleroy, Tournai, Menin, Ath und Oudenarde nicht in Vertheidigungsstand gesetzt worden wären?*) Man sage hier nichts von dem Unvermögen, dies zu thun. Kanonen und Pulver hatte Holland und England in grofsem Ueberflufs, und dies waren sehr unbedeutende Objekte in Rücksicht der Schätze, die man den Emigrantencorps gab.

Die Arbeit konnte auch keine Schwierigkeit haben; die bedrohten Niederländer und verschiedene deutsche Provinzen, die wie jene keine Soldaten gaben, konnten doch wohl Arbeiten leisten, welche ihnen ihr Eigenthum sicherten? Ueberall fand man in diesem Kriege, dafs gegen unglückliche Fälle auch die einzelnen Theile der Koalition keine Veranstaltungen getroffen hatten, als Holland, Pfalz-Bayern u. a. m. Dies war zwar im Allgemeinen eine Folge des Uebermuths und Widerwillens gegen diesen Krieg. Das Uebel hätte aber nicht so sehr schaden können, wenn bestimmte Operationspläne der Feldzüge, in denen auf alle Fälle Rücksicht genommen wäre, stattgefunden hätten, wenn das gegenseitige Interesse erlaubt hätte, sich über die Zukunft auszulassen, wenn nicht jede Koalition schon den Keim des heimlichen Betrugs mit sich führte!

II. Die Entfernung der Personen, welche die Operationen dirigirten oder die Entfernung der Städte Wien, London, Haag und Berlin machte es sehr schwer, einen Operationsplan und die dazu erforderlichen Ausführungsmittel früh genug anzuordnen.

Im November sah man erst den Erfolg des Feldzuges vom Jahre 1793.**)

Jetzt konnte man erst anfangen, einen Operationsplan zu entwerfen. Dies geschah nun von kaiserlicher Seite und konnte wohl nicht gut ohne einige vorhergehende Korrespondenzen zwischen dem kommandirenden General und dem Kabinet oder Hofkriegesrath in Wien zu Stande gebracht werden.

Auf den Entwurf und die Korrespondenzen mochten leicht sechs Wochen hingehen. Nun konnten erst die Verhandlungen mit England und Preufsen anfangen. Dazu wurden wenigstens noch sechs bis acht Wochen erfordert.***) Also erst den 1. März konnte der Operationsplan fertig sein, wenn man ihn mit Ausgang November zu entwerfen angefangen hatte. Jetzt aber waren noch nicht alle Mittel zur Ausführung da; über manche entstanden neue Unterhandlungen. Und wenn dies auch nicht war, wenn auch in dem Ent-

*) Hierzu hätte man immer einige Tausend Bauern mit Spaten, Aexten und Barten bei sich haben müssen. Diese hätten, in Verbindung der Zimmerleute von den Regimentern, der Pioniere und der Artilleristen, Oeffnungen durch Hecken, Gräben, nach den besonderen Absichten, die man bei den verschiedenen Stellungen hatte, sogleich beim Einrücken in die Lager, anlegen müssen. (S.)

**) Im Jahre 1792 sah man ihn erst im Dezember. (S.)

***) Ein Kourier von Brüssel über den Haag nach England braucht hin und zurück etwa 4—5 Wochen. Rechnet man dazu eine Woche an jedem Orte zur Berathschlagung, so werden 6—7 Wochen erfordert. Der Weg von Brüssel nach Berlin und wieder zurück erfordert auch gewifs 14 Tage; 8 Tage Berathschlagung dazu, macht 3 Wochen. Die ganze Unterhandlung also 9—10 Wochen. Nur 8 haben wir oben berechnet. (S.)

wurfe genau bestimmt war, wer sie hergab, so konnten sie doch noch nicht sogleich da sein. Diejenigen, welche von England kamen, wurden erst eingeschifft und mufsten dann wieder durch Holland und die kaiserlichen Niederlande auf den Flüssen und Kanälen transportirt werden. Alles das erforderte Zeit. Und obgleich im Januar, wie man glaubet, in England der Feldzug von 1794 verabredet war; so kam doch die Verstärkung der englischen Truppen unter dem General White erst im Mai und die unter dem Lord Moira erst Ausgangs Juli, und hatte dazu noch keine Feldbedürfnisse und so weiter.

Durch diese Umstände, und die Verspätung der Befestigung von Menin und Courtray, ging Flandern im April, Mai und Juni verloren.

Wenn eine einzige Macht den Krieg führt, so sind diese Umstände ganz anders, so kann sie gegen den Herbst schon anfangen, auf den künftigen Feldzug Vorrichtungen aller Art zu treffen; denn sie sieht mit einiger Wahrscheinlichkeit den Ausgang des Feldzugs und alle ihre Anstalten können ohne Negotiationen getroffen werden. Geschieht aber auch dies nicht, so kann sie doch von dem Augenblicke an, da der Operationsplan bestimmt ist, ihre Zubereitungen treffen, so dafs sie wenigstens acht Wochen dieselben eher, anfängt, als es bei den verbundenen Armeen unter den vortheilhaftesten Umständen möglich ist.

III. Nachtheile, welche aus dem Mangel an unbedingten Gehorsam und an einem ausführlichen, auf alle Fälle Rücksicht nehmenden Operationsplan in den verbundenen Armeen entstanden.

Der Mangel eines so viel als möglich vollkommenen, auf alle Fälle Rücksicht nehmenden Operationsplanes und die Verhältnisse zwischen den Befehlshabern der Armeen, verhinderten manche gute Ausführung in diesem Kriege und waren auf mehr als eine Art dem Ganzen nachtheilig. Ein Beispiel wird dies beweisen:

Als Trier im Jahre 1794 von den Franzosen weggenommen wurde, ersuchte man den Feldmarschall von Möllendorf zu der Wiedereroberung auch ein Corps preufsischer Truppen herzugeben. In andern Kriegen hätte eine Ordre dies bewirkt. Aber in diesem traten nun viele Schwierigkeiten ein, Trier war nicht in dem Bezirke der Preufsen, war von ihnen nicht vorher besetzt, auch hatten sie ihre Truppen anderwärts postirt.

Dazu kam noch, dafs der Feldmarschall von Möllendorf für sich nicht zu diesem Angriffe mitwirken durfte, sondern erst nach Berlin um Verhaltungsbefehle anfragen mufste. Unterdes dies geschah, veränderte sich aber die Lage der Sache und die Expedition unterblieb. Bei diesen Verhältnissen kann wohl eine lange vorher abgeredete Expedition ausgeführt werden, sobald aber ein andrer Fall eintritt, sobald z. B. wechselseitige Unterstützungen in kurzer Zeit erfordert werden, sobald ein Corps oder eine Armee mehr als eine andere thun, oder sich einer gröfsern Gefahr aussetzen mufs; ist fast kein guter Erfolg mehr möglich. Jeder glaubt sich nun zu schwach; dieser ersucht jenen um Verstärkung, jener wieder diesen, ein jeder glaubt in einer bedrängten Lage zu sein, keiner will sich dem Angriff der ganzen Mach

aussetzen, keiner will Truppen zur Besetzung der Festungen hergeben, keiner will eine Stellung behaupten, die ihn einiger Gefahr des Flanken- oder Rückenangriffs aussetzt u. s. w.

Soll ein Flügel verstärkt werden und ein Corps sich dahin ziehen, so sagt der Befehlshaber des zweiten: ich kann dies nicht thun, wenn das dritte mir nicht folgt, der des dritten glaubt nicht ohne das vierte sich bewegen zu können, der des vierten oder fünften findet irgend ein Hindernifs in dieser Bewegung, und die ganze Sache unterbleibt. Dies war z. B. der Fall im Herbst 1794, als der Herzog von York wünschte, dafs man sich mehr an der Maas gegen Venlo vereinigen möchte.

Man kann sich nichts Schrecklicheres denken, als die Lage in alliirten Armeen bei unerwarteten Ereignissen und bei einem nicht vorher gesehenen Rückzuge. Da die Operationspläne auf solche Fälle keine Auskunft geben, so sind nun die Generäle in der gröfsten Verlegenheit. Es werden Kouriere über Kouriere abgeschickt und alles dient oft zu nichts, denn da sie vierzehn Tage bis drei Wochen nach Wien und Berlin, und nach England sechs Wochen zu ihrer Reise brauchen, so hat sich, wenn sie wieder kommen, die Lage der Dinge schon ganz verändert und ihre neuen Verhaltungsbefehle schicken sich nicht zu den veränderten Umständen. Ueberdem sind diese Verhaltungsbefehle einseitig und da zu einer allgemeinen Expedition- oder Defensivanordnung wenigstens zehn Wochen, wie wir oben gesehen haben, erfordert werden, und in dieser Zeit die Umstände sich vielleicht zehnmal verändern; so ist nun auch kein auf den Vortheil des Ganzen berechneter Plan mehr möglich. Man mufs diese Umstände nicht für geringfügige Nachtheile der verbundenen Armeen ansehen. Sie sind von der äufsersten Wichtigkeit und es wäre ein Wunder, wenn sie nicht Unglücksfälle aller Art nach sich zögen. Die Generäle, welche gegen verbundene Armeen gefochten, haben immer auf sie gerechnet und dadurch unbeschreiblich grofse Vortheile erhalten, und wo alliirte Armeen etwas ausrichteten, da fanden diese unglücklichen Verhältnisse nicht statt, wie z. B. bei Eugen und Marlborough, wo beide Heerführer an dem Kriege eigenen Antheil hatten, in seltener Freundschaft lebten, die politischen Angelegenheiten selbst mit dirigirten und wo überdem von den Generalstaaten Bevollmächtigte bei der Armee waren, wo von dem Heerführer der Operationsplan und zum grofsen Theil die Mittel zu demselben abhingen. Eben die Bewandtnifs hatte es mit der alliirten Armee des Herzogs Ferdinand im siebenjährigen Kriege. Hier hingen der Operationsplan und die Mittel zur Ausführung desselben von dem Heerführer ab.*)

IV. Die Zusammensetzung der Truppen verschiedener Nationen erzeugte Unordnungen und Erschlaffung des militärischen Geistes.

Man denke sich in einem Orte Engländer, französische Emigranten, Hol-

*) Der Herzog ging z. B. über den Rhein, ohne dafs Georg II. davon vorher etwas wufste. (S.)

länder und Deutsche bei einander,*) bei denen wegen Verschiedenheit der Sprachen die abgehenden Posten den aufkommenden nicht ihre Instruktionen bekannt machen können, bei denen Niemand einander kennt, und sich mit einander bekannt machen kann, und bei denen dazu eine Nation gegen die andere voller Vorurtheile ist. Unbeschreiblich mannigfaltig müssen da Mifsverständnisse sein! Dafs auf eigene Vorposten gefeuert wird, ist ein so gewöhnlicher Fehler, dafs er hier kaum mehr für einen angesehen wird. Man hat (bei einem Ausfall aus einer Festung) gesehen, dafs die Leute, welche die feindlichen Kanonen vernageln sollten, in die Batterien der Aufsenwerke fielen und nur mit Gewalt von den dabei sich befindlichen Artilleristen abgehalten wurden, nicht die Kanonen der Festung zu vernageln! Man hat sogar Beispiele, dafs Befehlshaber die Kanonen in unglücklichen Augenblicken auf Befehl des kommandirenden Generals nicht zurückziehen, sondern erst von dem kommandirenden General ihrer Nation, der gerade nicht zugegen war, Befehl haben wollten und sie so dem Feinde überlassen mufsten.

Wenn bei verbundenen Armeen von einer Nation schon Unordnungen eintreten, die oft sehr gefährlich sind, wovon man ein Exempel bei der Eröffnung der Trancheen vor Mainz im Jahre 1793 hat,**) was mufs denn nicht bei den von sehr verschiedenen Nationen, die alle ihre besondere militärische Verfassung und verschiedene Sprachen haben, entstehen?

Man wird hier sagen, der Herzog Ferdinand habe im siebenjährigen Kriege mit einer verbundenen Armee, die auch aus mehreren Nationen zusammengesetzt gewesen sei, sehr gut manöverirt. Allein man bedenke hierbei, dafs Hannover allein 37 000 Mann stellte und dafs es mit Hessen und Braunschweig den Haupttheil der Armee ausmachte; dafs diese drei Militäre gewissermafsen als eins anzusehen sind, und von jeher im genauesten Einverständnisse gedient haben, dafs die Engländer erst in der Folge des Krieges zur Armee stiefsen und nach und nach ihr einverleibt wurden, weil sie nur anfangs sehr schwach waren und nie über den fünften Theil der Armee ausmachten und dafs die geschicktesten Bewegungen mit dieser Armee erst im Jahre 1760 und besonders im Jahre 1761 und 1762, als sie schon drei bis vier Jahre zusammen gewesen, und also einigermafsen nach einem System organisirt war, gemacht wurden.

Ein in die Augen fallendes Beispiel der Nachtheile, der aus verschiedenen Nationen zusammengesetzten Armeen stellt uns der Krieg von 1744 bis 1748 in Braband dar. Wurde nicht die Schlacht bei Fontenoy verloren, weil die Holländer statt eines Angriffs eine Demonstration machten? Wurde nicht die Schlacht bei Rocoux oder Lüttich verloren, weil die Holländer ohne Grund glaubten, abgeschnitten zu werden? Waren nicht, sowohl in der Schlacht bei Rocoux, als bei Lafeld, die Kaiserlichen müfsige Zuschauer? Wäre aber die Schlacht bei Prag, Zorndorf, Leuthen und Torgau gewonnen,

---

*) Bei Werwick bestanden die Vorposten im Frühjahr 1794 aus Engländern, Ungarn, Franzosen, hannoverschen, hessischen und badenschen Truppen. (S.)

**) Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, mit Beispielen aus der älteren Geschichte, 1. Band. Frankfurt 1794. (S.)

wenn die nicht zum Hauptangriff bestimmten Truppen müfsig geblieben wären? War bei Vellinghausen, Minden und Wilhelmthal ein so grofser Theil als bei Fontenoy, Rocoux und Lafeld, ruhige Zuschauer?

Diese letzteren Fälle treten nur bei verbundenen Armeen ein. Bei dem verstorbenen Könige wurden die Befehlshaber der unthätigen Theile unter diesen Umständen kassirt und bei dem Herzog Ferdinand wenigstens sogleich von der Armee geschafft. Bei verbundenen Armeen haben sie dagegen von ihren Kabinetten oder Fürsten Komplimente für ihre Fehler zu erwarten. Man sieht ihr Verfahren als einen grofsen Eifer für die Erhaltung der Truppen an, und daran ist den meisten Kabinetten mehr gelegen, als an einem für die ganze Koalition erfochtenen Siege. Man pflegt noch zur Vertheidigung der alliirten Armeen die Schlacht bei Malplaquet anzuführen. Die Lage der verbundenen Armeen in dem damaligen Kriege macht aber, wie schon oben erwähnt, eine Ausnahme von der Regel, und dann wollten die Generalstaaten ja auch den Prinz von Oranien zur Verantwortung ziehen, weil in dieser Schlacht die Holländer zu viel gethan, das heifst, weil man ihnen den Sieg zum Theil zu verdanken hatte. Würde bei einer solchen Aussicht dieser Prinz wohl in ähnlichen Fällen wieder das gethan haben, was er hier that?

Bei verbundenen Armeen wird die Tapferkeit und Geschicklichkeit selten, oder doch nur sehr gering belohnt, dafs sie kein Sporn zu grofsen Thaten ist. Eine tapfere That, eine grofse Klugheit bei einer andern Armee erhält Ehrenstellen und Belohnungen aller Art, weil der dadurch erzeugte Vortheil der Armee, dem Heerführer und dem Fürsten, der den Krieg führt, ganz zufällt, ihm allein wichtig ist und ihn vielleicht aus einer bedrängten Lage zieht, statt bei verbundenen Armeen der Fürst dadurch nur höchstens einen getheilten Vortheil oder auch gar keinen erhält. Deswegen sehen wir denn auch nur in einigen Kriegen die Belohnungen, die ein Luckner, Laudon und so viele preufsische Offiziere im siebenjährigen Kriege genossen. Diese Belohnungen erzeugen Nacheiferung und bringen diejenigen an die Spitze, welche ihr Ehrgeiz zu Verrichtung grofser Dinge antreibt.

Wenn ein General bei verbundenen Armeen, selbst auf eine unwidersprechliche Art, nicht seine Schuldigkeit gethan hat, so ist es doch äufserst schwer und weitläufig, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Wenn er abgesondert kommandirt, so kann er immer die Sache zu seinem Vortheil, wie er will, vorstellen, weil alle seine Untergeordneten ihn hierin behülflich sind. Die meisten Fehler im Kriege sind auch von der Art, dafs sie keine Verantwortlichkeit, selbst in den wichtigsten Vorfällen, zulassen. Da nun der gröfste Theil der bejahrten Menschen mehr denkt, sich für ihre Stelle zu erhalten, als etwas Aufserordentliches zu thun, so gehet auch nur immer ihr Bestreben dahin, sich so gut als möglich aus der Lage, in der sie sind, zu ziehen, ohne auf den Vortheil des Ganzen und die Ehre der Truppen Rücksicht zu nehmen. Auf diese Art geschiehet wenig. Einer richtet sich nach dem andern. Die Höhern wirken auf die Niedrigern, und statt der Begierde sich auszuzeichnen, wird es nun Ton sich so gut als möglich zu erhalten, ohne das geringste zu thun.

Bei nicht von mehreren Nationen zusammengesetzten Armeen, die blofs für ihren Staat streiten, ist die Lage ganz anders; thut ein General nicht ganz seine Schuldigkeit, so dafs die Ehre des kommandirenden Generals und das Interesse des Fürsten darunter leidet, so wird er gleich zur Verantwortung gezogen, oder, wenn die Sache nicht so bestimmt ausgemacht werden kann, entfernt oder doch im Avancement zurückgesetzt. Dies wirkt bald auf andere. Ein jeder fürchtet sich, dafs er in dieser oder jener Lage dasselbe Schicksal hat, ein jeder ist also thätig und sucht immer zu thun, was er nur zu thun im Stande ist. Die Furcht, die ihm treibt, giebt Veranlassung, dafs er alles für sich in Bewegung setzt, so weit nur seine Gewalt reicht. Unter ihm werden daher die Nachlässigen bestraft und die Thätigen belohnt oder doch geschmeichelt. Durch diese Lage werden alle Federn der Maschine in Spannung erhalten. Die Motive zur Thätigkeit und zu grofsen Handlungen: Bestrafungen und Belohnungen, Schande und Ehre, sind nur in nicht von mehreren Nationen zusammengesetzten Armeen zu Hause, die für ihren Staat im eigentlichen Verstande Krieg führen, und höret auf, bei verbundenen Armeen ihre grofse Wirksamkeit zu äufsern.

Bei Armeen, die eigenen Krieg führen, hat noch aus andern nicht angeführten und aufser den militärischen Verhältnissen liegenden Ursachen die Belohnung und Bestrafung nicht so viel Schwierigkeit. Ein jeder billigt sie, weil er ihre Nothwendigkeit lebhaft fühlt und weil mit ihr seine eigene Erhaltung und sein künftiges Schicksal verbunden ist. Dinge, welche die Natur der Sachen herbeiführen, gehen immer einen sicherern Gang, als die, bei welchen Kunst oder Politik zum Grunde liegt.

V. Den verbundenen Armeen war die Verschiedenheit der militärischen Verfassung und des angenommenen militärischen Systems nachtheilig.

Die Armeen, welche aus mehreren Nationen zusammengesetzt sind, werden nicht auf eine Art verpflegt und mit Munition versehen. Ein jeder hat hier seine eigene Weise, welche meistens nach dem Herkommen und dem besonderen Interesse kalkulirt wird. Das eine Corps kann auf 8, das andere vielleicht auf 4 Tage Brot mit sich führen; die eine Artillerie hat Fouragewagen auf 6 Tage, die andere gar keine, die eine hat Reservepferde, die andere ist ganz ohne dieselbe, bei dem einen Corps hat man auf den Infanteristen in allem 60, bei dem andern 100, bei einem dritten wieder 40 Patronen gerechnet; die Artillerie eines Corps hat auf eine Kanone 600, und die eines andern nur 70 Schüsse. Hieraus müssen dann bei jeder Unternehmung Inkonvenienzen aller Art entstehen. Dazu kommt nun noch, dafs die Ersetzung zum Theil von jedem Corps besonders oder von einer entlegenen Macht geschieht und dafs ein Geschütz, welches im Ganzen nur 70 Schufs ins Feld bringt, wenn es dieselben verschossen hat, ein halbes Jahr warten mufs, ehe es andere bekommt.

Dabei hat ein jeder seine eigene Art zu Exerziren, sein eigenes Kaliber u. s. w. Der eine hat Gewehre, die 2 Loth schiefsen, der andere welche zu $1^1/_2$, der eine hat leichte, der andere schwere, der eine hat $13^1/_2$-pfündige, der andere 7pfündige, und der dritte 6pfündige Haubitzen u. s. w.

Ein anderer Umstand, welcher das schon an sich sehr grofse Uebel vermehrt, besteht noch darin, dafs die speziellere Aufsicht über die innere Verfassung nicht der kommandirende General hat, dafs der Mangel einer Sache aus speziellem Interesse ihm so lange verschwiegen wird, bis die Noth aufs Höchste gekommen ist. Man mufs sich also nicht wundern, wenn bei einer verbundenen Armee die Anordnungen nur höchst selten, wie sie entworfen sind, und wie die Natur der Sache und die Kunst sie fordert, ausgeführt werden können; wenn sie Batterien mit sich führt, die sie fast nie brauchen kann, wenn es bei jeder Aktion gleich an Munition fehlt, wenn nie dem Mangel bei Zeiten vorgebeugt wird.

Alles was man hier gesagt hat, sind Fakta, die wirklich existirt haben, und wahrscheinlich bei allen verbundenen Armeen existiren. Würde ein Generalstab für eine verbundene Armee festgesetzt, ehe sie sich versammelte und ehe die Subsidientraktate geschlossen wären, und würde von diesen vorher ein System des Vorraths an Lebensmitteln, Munition u. s. w. entworfen, und darnach die einzelnen Corps ausgerüstet, so wäre freilich diesen Nachtheilen vorgebeugt. Wer aber den Gang der Koalition und das Zusammenschmeifsen ihrer Armeen kennt, siehet die Unmöglichkeit dieser sonst wichtigen Einrichtung leicht ein.

## Dreizehntes Kapitel.

*Die politischen Verhältnisse waren eine Hauptursache des schlechten Ausgangs der Feldzüge von 1792, 1793 und 1794.*

### I. Feldzug von 1792.

Schon im Jahre 1792 sah man, dafs die kriegführenden Mächte nicht allein den anfänglich manifestirten Endzweck des Krieges vor Augen hatten, sondern dafs Nebenumstände und gegenseitige Verhältnisse sie abhielten, eine der Unternehmung angemessene Macht marschiren zu lassen. Denn die ganze Macht, welche der Kaiser und der König von Preufsen von ihren 560 000 Mann starken Armeen in Bewegung setzten, betrug 100 000 Mann. Es läfst sich nicht denken, dafs man diese Armee stark genug zu der Unternehmung hielt, auch weifs man aus authentischen Nachrichten, dafs eine weit gröfsere Anzahl von Truppen dazu bestimmt war.*) Es kann immer sein, dafs die bestimmte Anzahl nicht sogleich beim Einmarsch in Frankreich gestellt werden konnte; allein sie hätte doch gewifs zu Mainz und Coblenz am Ende des Feldzuges, ehe Custine den ersten Ort nahm, eintreffen können. Man sagt zwar jetzt, dafs eine gröfsere Armee dem Kriege im Ganzen keine

*) Nach den Lettres sur l'ouvrage intitulé la vie du General Dumouriez etc. heifst es, dafs der Plan des Feldzugs nicht habe ausgeführt werden können, weil der Kaiser nicht die Truppen geschickt, die er versprochen hatte, weil er statt 60 000 in den Niederlanden zu stellen, nur 30 000 gestellt u. s. f. (S.)

andere Wendung gegeben haben würde,*) aber die gänzliche Wegnahme der Niederlande und die Wegnahme von Mainz und Frankfurt hätte sie doch höchst wahrscheinlich verhüten können.

II. Feldzug von 1793.

In dem Feldzuge von 1793 zeigte sich schon ganz offenbar ein sehr verschiedenes Interesse und ein veränderter Zweck des Krieges. Die Kaiserlichen wollten eine Barriere von Festungen für die Niederlande erobern, die Engländer wollten Dünkirchen nehmen,**) die Spanier liefsen die Engländer nicht die Früchte der Eroberung von Toulon genieſsen, und Preufsen interessirten jetzt die polnischen Angelegenheiten weit mehr als der französische Revolutionskrieg. Dadurch dafs der Herzog von Sachsen-Coburg die französischen Festungen im Namen des Kaisers im Besitz nahm, machte er einen nachtheiligen Eindruck auf die französische Nation und auf die verbundenen Mächte. Das Projekt, Dünkirchen für die Engländer wegzunehmen, verursachte eine Theilung der Macht, und die widrigen Ereignisse, die den Truppen bei Dünkirchen und Hondschoote widerfuhren; das veränderte preufsische Interesse verursachte, dafs Preufsen von seinen 200 000 Mann starken Armeen nur 60 000 gegen Frankreich agiren liefs und sich dieses Krieges nun nicht mehr so sehr eifrig annahm,***) und die Eifersucht der Spanier auf die Eroberung der Engländer im Mittelländischen Meere verursachte, dafs die Schiffe von Toulon und die dasigen grofsen zur Marine gehörenden Vorräthe nicht weggebracht wurden.

Wir glauben gern, dafs dieses verschiedene Interesse, politisch betrachtet, mit den gegenseitigen Verbindungen bestehen konnte, dafs es eine Folge der Natur der Sache und ganz unvermeidlich war. Wir führen es nicht an, um es zu tadeln, sondern nur um zu zeigen, dafs es einen grofsen Einfluſs auf den Krieg hatte. Wir müssen dieser ein für allemal gegebenen Erklärung noch hinzusetzen, dafs wir kein Bedenken getragen haben, unsere Privatmeinung über diesen Gegenstand zu äufsern, einestheils, weil jeder der Kriegführenden Mächte sich des einseitigen Interesses hat zu Schulden kommen lassen, und unsere Aeufserung uns also nicht den Verdacht der Parteilichkeit zuziehen kann, anderntheils aber auch, weil dies einseitige Interesse bei allen Koalitionen stattgefunden hat und so lange die Menschen Menschen sind, stattfinden wird.

Die Geschichte lehrt, dafs äufserst selten ein Krieg von mehreren

*) In dem Werke: Bemerkungen eines französischen Bürgers und alten Soldaten über die Feldzüge in Champagne, an dem Rhein, der Saar, Blies und Mosel u. s. w. sind mehrere Gründe angegeben, welche zu beweisen scheinen, dafs in dieser Zeit eine Gegenrevolution sehr leicht gewesen wäre. (S.)

**) Um die Nation mehr in's Interesse des Krieges zu ziehen, weil Dünkirchen in mehreren Rücksichten für den Handel von England wichtig ist. (S.)

***) Das Reichscontingent von Preufsen beträgt 19 400 Mann. Nach älteren, aber nicht wie es scheint auf diesen Krieg anwendbaren Traktaten mit England mufste Preufsen 32 000 Mann in einem Kriege, den dies Reich auf dem festen Lande hat, ohne 20 000 Mann Hülfstruppen für Oesterreich stellen. Die preufsische Armee ward im Jahre 1792 zu 50 000, im Jahre 1793 zu 70 000 und im Jahre 1794 zu 60 000 Mann angegeben. (S.)

Mächten mit Nachdruck geführt wird, wenn nicht ein in die Augen fallender und wichtiger gemeinschaftlicher Endzweck zum Grunde liegt; wenn nicht Bedürfnisse oder Noth die Verbundenen anhaltend treibt, sich gemeinschaftlich um den ersten Endzweck des Krieges zu bestreben.

Dieses Bedürfnifs, dieser Endzweck war im Anfange des Krieges 1792 gewifs zum Theil eigne Erhaltung, Aufrechthaltung der Verfassungen der Länder, oder Furcht, dafs alle Staatsverfassungen umgeworfen werden möchten.

Im Jahre 1793 war sie aber, wie wir oben gesehen haben, verschwunden und die Absicht des Krieges änderte sich jetzt und fiel auf eine Menge mit einander nicht zu vereinbarende Endzwecke. Im Aeufserlichen schien noch ein schwaches Band stattzufinden. Die Hülfen, die man einander leistete, hingen aber immer von Ueberredungen, Versprechungen, neuen Absichten und dergleichen ab und waren so wandelbar, dafs man im Ganzen nun die Kriegsoperationen der Armeen mit einer Menge an einem Seil ziehenden Menschen vergleichen konnte, die nur die Last eines Menschen bewegen können, weil sie nie zugleich ihre Kräfte anwenden.

### III. Preufsen im Feldzuge von 1794.

Preufsen erklärte im Anfange des Jahres von 1794, dafs es nur dann noch den Krieg fortsetzen könnte, wenn das deutsche Reich ihm 41 966 Rationen und 82 154 Portionen täglich vom 1. Februar an liefern würde. Da hierüber in der bestimmten Zeit nichts ausgemacht werden konnte und die sechs Kreise, von denen die Lieferung vorläufig verlangt wurde, sie nicht leisten wollten oder konnten, so fing den 22. März die preufsische Armee an, sich vom Ober-Rheine zurückzuziehen und liefs nur 20 000 Mann als Hülfstruppen für Oesterreich zur Fortsetzung des Krieges im Felde. England und Holland schlofs daher den 19. April einen Subsidientraktat mit Preufsen, vermöge desselben Preufsen 62 000 Mann ins Feld stellen sollte, dazu erwartete man 20 000 Mann Kontingent, wir wissen nicht aus welchem Grunde von dieser Macht. *)

Dies Schwanken liefs schon vermuthen, dafs Preufsen Gründe habe, ganz aus der Koalition zu treten. Die Einleitung und der Ton der Unterhandlungen über den Operationsplan zwischen dem Herzog von Sachsen-Coburg und dem Feldmarschall von Möllendorf **) geben einen neuen Beweis für diese Meinung ab, denn sie zeigen ganz unwidersprechlich, dafs kein gutes Vernehmen und keine Zutraulichkeit zwischen dem Berliner und Wiener Hof herrschte. Es scheint, dafs der Londoner Hof noch das schwache Band erhalten habe. Indefs müssen doch auch überall Mifsverständnisse geherrscht haben. Denn dem Herzoge von Sachsen-Coburg ist noch vor jener Unterhandlung mit dem Feldmarschall von Möllendorf vom englischen Ministerium versichert worden, dafs die preufsische Armee kompletirt und aufserdem mit

*) Man sehe: Annalen der britischen Geschichte des Jahres 1794, von J. W. von Archenholz, 12. Band. Seite 162 und 166. (S.)

**) Man sehe: Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten. Bei Eslinger, Frankfurt. 2. und 6. Band. (S.)

15—20 000 Mann vermehrt würde. Der Feldmarschall von Möllendorf (der doch auch nicht ohne Vorwissen seines Hofs schreibt) behauptet aber in der Unterhandlung, davon nichts zu wissen, und giebt dabei zu erkennen, dafs die Kompletirung und Verstärkung der preufsischen Armee selbst mit der gröfsten Geschwindigkeit und Lebhaftigkeit betrieben, nicht sogleich möglich sein werde; (er schrieb dies den 15. März).*) Nach dem Subsidientraktat mit England und Holland versprach späterhin Preufsen (den 19. April) 62 400 Mann den 24. Mai, oder wenn es möglich noch eher, auf die bestimmten Orte zu stellen

Diese Verhältnisse der kriegführenden Mächte mit Preufsen hatten einen sehr nachtheiligen Einfluſs auf den Feldzug von 1794. Man glaubte immer noch von dieser Macht eine kräftige Mitwirkung zu erhalten, ohne ihrer gemachten Forderung früh genug Genüge zu leisten. Endlich gab England und Holland der Sache, wie erwähnt, ein anderes Ansehen durch den Subsidientraktat, den sie mit Preufsen schlossen und worin festgesetzt wurde, dafs nach vorgängiger Verabredung der drei kontrahirenden Theile die preufsischen Truppen da gebraucht werden sollten, wo es das Interesse der Seemächte erfordern würde; aber diese Veränderung entschied in der Hauptsache nicht viel.**) Die Franzosen, welche wohl einsahen, dafs Preufsen in einem ihn nicht sehr interessirenden Kriege keine sehr grofse Aufopferung mehr leisten wollte, dafs man überall zu keiner Offensive vom Mittel-Rheine aus vorbereitet war,***) dafs es überall an Plan und Uebereinstimmung fehlte, wandten sich mit ihrer Hauptmacht gegen die Niederlande.†)

Ein Corps Truppen vom Ober- und Mittel-Rheine würde der Sache dennoch vielleicht eine andere Wendung gegeben haben, wenn es nur noch Anfangs September sich der Maas genähert und mit den zwischen der Maas und Mosel agirenden Armeen gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. Man konnte zwischen dem Rheine und der Mosel keine Eroberungen machen, man hatte keine Belagerungsbedürfnisse bei sich, auch konnten die übrigen Truppen den Ober-Rhein, die Gegend von Coblenz, Mainz und Mannheim decken, denn in einer so kurzen Zeit konnten die Franzosen hier nicht auf eine nachdrückliche Weise offensiv agiren, da sie ihre Macht vom Ober- und Mittel-Rheine entfernt und sich hier nur auf einen Defensivkrieg eingerichtet hatten.

---

*) Man sehe die Antwort des Feldmarschalls von Möllendorf in der oben erwähnten Unterhandlung, in dem 5. §. (S.)

**) Durch die Bedingung: dafs die Bewegung der preufsischen Truppen von der vorgängigen Verabredung aller drei Theile abhängen sollte, war die Sache so weitläufig, dafs man schon den erfolgten Ausgang voraussehen konnte, dafs man bei schleunigen Operationen von ihnen keinen Nutzen anders als am Mittelrheine ziehen konnte. (S.)

***) Dazu hätten Vorbereitungen aller Art (Belagerungs-Artillerie u. s. w.) gehört, welche ganz und gar nicht getroffen waren. (S.)

†) Man sehe: Bericht über die Wiedereinnahme von Landrecies, le Quesnoy, Valenciennes und Condé, von Carnot, in den Friedenspräliminarien, 6. Bande, Seite 147. Und in: Exploits des François etc. par Carnot, à Basle. 1796. (S.)

Noch weniger war es ihnen möglich, in dieser Zeit Mainz zu belagern, wozu doch gewifs Vorbereitungen mancher Art erfordert wurden, die sich nicht sobald bewerkstelligen liefsen.

In der Zeit wäre also die erwähnte Bewegung eines ansehnlichen Corps noch äufserst wichtig gewesen, es wäre dadurch wahrscheinlich Mastricht und die Maas behauptet, wenn auch die Franzosen in keine Schlacht sich eingelassen hätten, wodurch sie, wenn sie geschlagen wären, vielleicht ganz Braband verloren haben würden.

Durch die wenige Achtung, die man, wie es scheint, Preufsen bewiesen, durch das Mifstrauen, welches man gegen diese Macht bei der Verhandlung über den Operationsplan gezeigt hatte, und durch das wenige Interesse, so Preufsen an diesem Kriege*) jetzt noch nehmen konnte, war indefs alle Harmonie in den Operationen unterbrochen, die Kaiserlichen waren nicht geneigt, von ihrer Rhein- und Mosel-Armee mehr Truppen nach der Maas zu detachiren, die preufsische Armee, welche nicht von der einseitigen Disposition der Seemächte abhing, wollte sich nicht von Frankfurt, ihrem Waffenplatze, schleunig entfernen und sich nicht in mehrere Corps trennen.

IV. Oesterreich im Feldzuge von 1794.

Es scheint, dafs Oesterreich, als es sah, dafs Preufsen nichts aus eigenen Mitteln mehr thun wollte, aufhörte, die Aufopferungen in diesem Kriege zu leisten, die es bisher geleistet hatte, und dafs es das Unglück, welches den Armeen in der letzten Hälfte des Feldzugs von 1794 widerfuhr, nicht achtete, oder vielleicht ihm aus allen Kräften entgegenarbeitete, weil es glaubte, dafs dadurch Preufsen, England und Holland noch inniger in's Interesse des Krieges gezogen würden.**) Anders läfst sich der Rückzug aus den Niederlanden nicht erklären. In der Schlacht bei Fleurus hatte zwar ein Theil der kaiserlichen und holländischen Armee gefochten, war aber nicht eigentlich darin geschlagen, nicht eine Kanone war verloren, nicht ein Mann war gefangen geworden.***)

Die Clerfait'sche Armee, verschiedene andere kaiserliche Corps, die englische Armee, die in dieser Zeit noch eine Verstärkung von 6000 Mann unter Lord Moira erhielt, hatte eine geraume Zeit Ruhe gehabt, und alle diese Truppen sahen lieber, dafs man sie dem Feinde entgegenführte, als über Mecheln, Brüssel, Löwen und Mastricht, an die Waal und den Rhein.

Zu diesen Gründen, welche die vorhin geäufserte Muthmafsung wahrscheinlich machen, kommt noch folgendes:

---

*) Für Preufsen lag in dem Verluste der Niederlande und in dem Frieden, den es darauf schlofs, ein nicht zu berechnender politischer zeitiger Vortheil, welcher schon jetzt sich gezeigt hat und noch mehr sich zeigen wird; zumal wenn in den geheimen Artikeln des Baseler Friedens über die Cleveschen Länder oder über einen Aequivalent etwas festgesetzt ist. (S.)

**) England nahm zwar ein grofses Interesse am Kriege überhaupt, aber es konnte hier die Absicht sein, es zu noch gröfseren Aufopferungen für den Krieg auf dem festen Lande zu bewegen. (S.)

***) Die Schlacht war unentschieden, sagt man; der Herzog von Sachsen-Koburg habe sich zurückgezogen, als er hörte, dafs Charleroi sich ergeben hätte. (S.)

1) War schon lange vor dem Rückzuge der Armeen aus Flandern und einem Theile von Braband wahrscheinlich der Entschluſs zu demselben gefaſst; denn man hörte viel davon sprechen, und in einer Zeitung war schon dieser Rückzug beschrieben, noch ehe er ausgeführt wurde.

2) Auch die fast freiwillige Räumung der Festungen Valenciennes und Condé läſst sich ohne politische Rücksichten nicht erklären. Es wird zwar in den Zeitungen erzählt, der Kaiser habe gesagt, unter dem Befehle, „die Besatzung“ zu retten und die Festung „zu übergeben,“ stehe zwar sein Name genau, als wenn er ihn geschrieben, aber er entsinne sich nicht, einen Befehl der Art je unterschrieben zu haben.

Dies ist indeſs eine Erzählung, der man wenig Glauben beimessen kann. Wer hat den Befehl überbracht? Von wem ist er dem Ueberbringer gegeben? Ueberschickt man etwa einen solchen Befehl auf der Post? Dies läſst sich nicht denken, auch hat man, ehe diese Festungen übergeben wurden, gehört, daſs dem Kommandanten der Befehl gegeben wäre, die Garnisonen womöglich zu retten.

3) Die Retirade von der See bis an die Maas, ohne eine Hauptschlacht zu liefern, läſst sich gar nicht mit den Grundsätzen, nach denen man bisher den Krieg in den Niederlanden geführt hatte, vereinigen.

Nach diesen vertheidigte man jeden unbedeutenden Fleck Landes mit aller Aufopferung und war in der Behauptung der schlechtesten Posten übertrieben hartnäckig. Auf einmal aber schienen diese Grundsätze verschwunden zu sein; man verlieſs das fruchtbarste und reichste Land in der Welt und die besten Festungen mit einer groſsen Menge Vorräthe gegen eine zwar überlegene, aber nicht so geübte feindliche Armee, ohne einmal auch nur eine zweckmäſsige Bewegung zu machen, die Festungen, für die man Millionen Thaler und viel Blut aufgeopfert hatte, zu entsetzen.

Dies sind die vornehmsten Betrachtungen, welche die Muthmaſsung veranlaſsten, daſs zu dem Rückzuge aus den Niederlanden politische Bewegungsgründe mit in Anschlag gebracht werden müssen.

Der Rückzug von der Maas bis über den Rhein ist im Grunde eine Fortsetzung des angefangenen Werks und gewissermaſsen der zweite Theil desselben. Die Gefechte an der Ourte, der Roer und bei Boxtel waren Aktionen von Vorposten und abgesonderten Corps, nur die französisch gesinnten Journalisten und die Franzosen haben sie zu Schlachten gemacht.

Ein nur einigermaſsen zweckmäſsiger militärischer Zusammenhang läſst sich hier nicht finden, wenn man nicht voraussetzt, daſs die Heerführer die Absicht gehabt haben, lieber über den Rhein zu gehen, als eine Schlacht mit der ganzen vereinigten Macht zu wagen.

Man überlieſs Mastricht, Grave und Venlo auf immer seinem Schicksal, d. h. dem Feinde. Eine Vereinigung der kaiserlichen Hauptarmee mit der englischen an der Maas würde beide in den Stand gesetzt haben, jenseit des Rheins sich zu behaupten und Mastricht (den Schlüssel zu den kaiserlichen Niederlanden) vielleicht zu entsetzen. Dadurch wäre Holland gerettet worden. Denn alsdann hätten die Franzosen ihre Winterquartiere in der Gegend von Mecheln, Löwen, Lier u. s. w. nehmen müssen, und in der Lage hätten

sie zwischen den holländischen Festungen beim Mangel an Lebensmitteln keine Winterexpedition von so weit her durch die wüsten Heiden unternehmen können.

Vier Ursachen lassen sich überall nur denken, welche diese Vereinigung verhindert haben.

1) Mangel an bestimmten Verhaltungsbefehlen und an Uebereinstimmung der Operationen zwischen der englischen und kaiserlichen Armee.

2) Furcht, dafs Preufsen nichts mehr zur Vertheidigung des Mittel-Rheins beitrüge, sondern sogleich sich weiter zurückzöge und den Franzosen dadurch Gelegenheit gebe, sich am rechten Ufer des Mittel-Rheins festzusetzen und den niederländischen Armeen die Kommunikation mit den kaiserlichen Ländern zu erschweren.*)

3) Eine geheime Absicht, durch den Rückzug über den Rhein Preufsen wegen seiner westphälischen Länder**) und wegen des Erbstatthalters an den Krieg von neuem zu fesseln und überall ein gröfseres Interesse für denselben zu bewirken.

4) Fehler in der Leitung der Operationen, welche die kaiserliche Armee zwangen, ohne diese Vereinigung sich über den Rhein zu ziehen, oder Mangel an militärischer Beurtheilung.***)

Dafs hier Mifsverständnisse eintraten, sie seien politische oder militärische, ist offenbar. Denn wie liefs es sich denken, dafs die kaiserliche Armee die englische an der Maas plötzlich verliefs, übern Rhein ging und hernach wieder mit über diesen Flufs gehen wollte,†) da doch in der Zeit die Lage der Sache um nichts sich geändert hatte, und im Gegentheil die Behauptung zwischen der Maas und dem Rheine schwieriger geworden war.

Entweder sahen die Kaiserlichen die militärische Unmöglichkeit, wieder über den Rhein mit einem unbedeutenden Corps, an einer einzigen Stelle zu gehen,††) nicht ein, und dann, so liefs sich auch denken, dafs ihr

---

*) Obgleich dies nicht so geschwind geschehen konnte, so konnte es doch bei der Art von Defensive, welche in diesem Kriege herrschte, ein Bewegungsgrund für die kaiserlichen Generäle sein. (S.)

**) Der Feldmarschall von Möllendorf sagt in einer zu Schwetzingen den 26. Juli 1794 gehaltenen Conferenz mit den kaiserlichen Generälen, dafs er, wenn der Prinz von Koburg nicht das linke Rheinufer behauptete, mit seiner Armee nach den preufsischen westphälischen Provinzen eilen müfste. Neues Magazin der neuen merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten, 3. Band, Seite 223. (S.)

***) Vielleicht glaubte man, doch ist dies nicht sehr wahrscheinlich, man könnte nur die Gegend von Köln, Düsseldorf u. s. w. dadurch decken, dafs man in derselben sich postirte; da doch die Vereinigung der Armeen an der Maas diese Deckung besser und sicherer bewirkte und zugleich in diesem Augenblicke das einzige Mittel war, dem Kriege wieder eine andere Wendung zu geben, und Unglücksfällen aller Art zuvorzukommen. (S.)

†) Am 5. Oktober ging die Clairfaitsche Armee über den Rhein und am 9. November wollte ein kaiserliches Corps wieder über diesen Flufs bei Wesel gehen. (S.)

††) Mit einem Corps von etwa 20 000 Mann wurde dieser Versuch des Uebergangs bei Wesel gemacht.

Wäre es Ernst mit diesem Uebergange gewesen, so hätte man wenigstens

Rückzug über den Rhein ein strategischer Fehler war, oder sie sahen die Unmöglichkeit des guten Erfolgs einer solchen Expedition wohl ein und unternahmen sie, um blofs einen Beweis ihrer Bereitwilligkeit zu geben. Dies letztere ist am wahrscheinlichsten und giebt der Vermuthung, dafs die Politik sehr vielen Antheil an dem siebenzig Stunden langen Rückzuge von den französischen Grenzen bis hinter den Rhein, ohne eine einzige Hauptschlacht zu liefern und ohne eine Festung zu entsetzen, grofsen Antheil habe, ein neues Gewicht.

---

an einer andern Stelle mit der englischen Armee und einem weit gröfseren Theile der kaiserlichen zugleich übergehen müssen; aufserdem war ja diese Unternehmung militärisch eine offenbare Unmöglichkeit, wie auch der Erfolg zeigte. (S.)

Uebersicht

# des Feldzugs von 1793 in den Niederlanden.

# Vorbemerkung.

Die Uebersicht über den Feldzug von 1793 bildet gewissermafsen eine Ergänzung zu der ausführlichen Arbeit, welche das „Neue militärische Journal“ über 1794 veröffentlichte. Sie findet daher hier ihren passenden Platz.

Auch ein anderer Grund machte es wünschenswerth, ihr denselben anzuweisen. Sie ist dem „Militärischen Kalender auf das Gemeinjahr 1805“ (S. 131 bis 162) einverleibt worden, welchen Scharnhorst während seiner Berliner Lehrthätigkeit im Verein mit Professor Stützer herausgab.[1]) Dieser Kalender ist heute schon selten geworden und dürfte bald nur noch in sehr wenig grofsen Bibliotheken zu finden sein. Die „Uebersicht“ verdient indessen, dem militärischen Leserkreise wieder zugänglicher gemacht zu werden. Die Darstellung ist von unübertrefflicher Klarheit. Zudem bildet sie ein Denkmal für Scharnhorst's Schreibweise aus der Zeit seiner vollen schriftstellerischen Entwicklung. Bei der Veröffentlichung der Abhandlung über 1794 hat v. d. Decken mitgearbeitet; hier haben wir es mit einem ganz unbeeinflufsten Produkte des grofsen Reformators zu thun. Die Arbeit steht also in einer Linie mit den gleichzeitig veröffentlichten historischen Aufsätzen in den „Denkwürdigkeiten der militärischen Gesellschaft“, aus denen jedoch hier nur einige Auszüge folgen sollen, da sie überall leicht einzusehen sind.

[1]) Friedländer „Die Königliche Allgemeine Kriegsschule“ S. 217 Anmerkung *) verlegt irrthümlich Scharnhorst's Arbeit in den Militär-Kalender für 1804.

Die kriegerischen Ereignisse des vergangenen Jahres und die Revolution hatten alle Gemüther in innere Bewegung, in frohe oder bange Erwartung der Zukunft versetzt. — Die Begriffe von der Thatkraft, welche eine Revolution dieser Art einem Volke mittheilt, wurden von einem Theile für unwiderstehlich, und von dem andern als sehr geringfügig angesehen. — Die Glückseligkeit, welche man sich von dieser Revolution versprach, wurde im Allgemeinen nur von denen verkannt, welche dabei zu verlieren fürchteten. — Mit dem Jahre 1792 hatte sie ihre blühendste Epoche erreicht; — und die Fortschritte der französischen Eroberungen hätten im Jahre 1793 zu grofsen Veränderungen in Europa führen können. — Die Siege der verbundenen Armeen hemmten jetzt, — dies ist unleugbar, — den Strom der Ausbreitung derselben, — und die in diesem Jahre entstandene Schreckensregierung benahm ihr, bei dem edlern und gebildeten Theil der Nationen, den Reiz, mit welchem sie bis dahin alles an sich rifs.

Der Enthusiasmus blieb aber dennoch bei dem französischen Volke und der mit ihm nun vereinte despotische Charakter der Regierung gab den Armeen eine Kraftäufserung, welche weit über ihre innere, ihre eigenthümliche Stärke hinaus ging; statt dafs die unzusammenhängenden Plane — und die sich kreuzenden Absichten ihrer Feinde eine entgegengesetzte Wirkung auf die Armeen derselben hatten.

Diesen Umstand mufs man bei dem ganzen Revolutionskriege, und insbesondere bei der letzten Hälfte des Feldzugs von 1799 nicht übersehen.

Nach der Schlacht von Jemappe am 6. November bemächtigte sich die französische Armee, unter dem Befehl des Generals Dumouriez, der österreichischen Niederlande, und schon den 16. Dezember wurde von ihr Aachen besetzt.

Der Plan der Franzosen war nun, in dem nächsten Feldzuge auch die vereinigten Niederlande zu erobern und in Deutschland und Italien weiter einzudringen.

Zu diesen grofsen Unternehmungen sollten nach einem Beschlufs, vom 25. Januar, die Armeen der Republik bis zu 502800 Mann vermehrt werden. Hiervon sollten 370000 gegen die auswärtigen Feinde agiren.

| | |
|---|---|
| Die belgische Armee zu . . . . . | 80000 Mann, |
| Die Ardennenarmee zu . . . . . | 40000 - |
| Ein Corps an der Mosel zu . . . . . | 20000 - |
| Die Rheinarmee zu . . . . . | 50000 - |
| Eine Reservearmee zu Chalons oder Soissons zu | 20000 - |
| Ein Corps zu Lyon zu . . . . . | 15000 - |
| Die Armee von Savoyen zu . . . . . | 40000 - |
| Die Pyrenäenarmee zu . . . . . | 25000 - |
| An der Seeküste zu . . . . . | 80000 - |
| Summe | 370000 Mann. |

Den 1. Februar wurde dem Erbstatthalter von Holland und dem Könige von England der Krieg erklärt.

Dumouriez war den 1. Januar nach Paris gereist, um den Operationsplan für den nächsten Feldzug zu verabreden, er kam den 25. wieder nach Belgien zurück.

Die belgische Armee mochte ungefähr 50000 Mann stark sein; die Ardennenarme bestand aber nur aus 20000 Mann. Aufser diesen setzten sich 15000 Mann nach Gent und Mons in Bewegung, um die erstere zu verstärken. Mithin war die ganze Macht, welche in den Niederlanden agiren konnte, nicht über 85000 Mann stark.

Die Stärke der kaiserlichen Armee beim Anfange des Feldzugs ist nicht bekannt, sie wird indefs mit dem preufsischen Corps des Herzogs von Oels (11500 Mann) und einem Soutiencorps auf der linken Flanke, wahrscheinlich nicht stärker, als die französische, gewesen sein.

Der französische General hatte den Plan, Mastricht und Venlo zu nehmen, und hierauf in Holland über Mordyk einzudringen.[1])

Er hatte hierbei aber weder die Zeit noch die in Händen habenden Mittel berechnet. Das Glück hatte ihn übermüthig gemacht, und die Hoffnung zum Regenten von den Niederlanden erklärt zu werden, wenn er in Holland eindränge, hatte ihn über die wahren Verhältnisse getäuscht. Hätte er die kaiserliche Armee, ehe sie verstärkt wurde, bis über den Rhein zurückgetrieben, so wären die Festungen Mastricht und Venlo wahrscheinlich gefallen, bevor sie entsetzt werden konnten. Dies würde zur Behauptung der österreichischen Niederlande und vielleicht selbst zur Eroberung von Holland weit wichtiger gewesen sein, als die Wegnahme von Breda und Gertruidenberg.

Die französische Armee eröffnete schon in der Mitte des Monats Februar den Feldzug, indem sie gegen Holland vordrang, am 17. Februar Fort St. Michel gegen Venlo über, auf dem linken Ufer der Maas, besetzte, am 24. Mastricht bombardirte, am 25. Breda und das Fort Klundert und am 4. März Gertruidenberg eroberte.

Die kaiserliche Armee unter dem Prinzen von Koburg stand bis zu Ende des Februars hinter der Ruhr und Erft. Schon in den letzten Tagen des Februars ging der Herzog von Braunschweig-Oels mit seinem kleinen Corps

[1]) Blatt 44 des grofsen Handatlas von Kiepert und Weiland reicht im Allgemeinen zur Orientirung hin.

über den Rhein, und ungeachtet er weder Magazine, noch Bäckerei, noch Batteriestücke, noch Pontons, noch hinlängliche Munition hatte, so vertrieb er dennoch die Franzosen vom rechten Ufer der Maas, besetzte Venlo, und liefs uns das Bedauern zurück, ihn nicht länger an der Spitze einer Armee im Laufe dieses Krieges zu sehen.

Um Mastricht zu entsetzen, und den Feind abzuhalten, weiter in Holland vorzudringen, setzte sich die kaiserliche Armee unter dem Befehl des Prinzen von Koburg in den letzten Tagen des Februars in Bewegung. Am 1. März schlug sie die Franzosen bei Aldenhoven und Düren, nahm 12 Kanonen, 13 Munitionswagen, und machte über 1000 Gefangene. Am 3. wurde schon die Belagerung von Mastricht aufgehoben. Dumouriez kam jetzt mit einem Theile seiner Armee von der Grenze der vereinigten Republik zurück, und sammelte das an der Maas und an der Ruhr gestandene Corps.

Der französische General hoffte noch immer seinen Plan auf Holland auszuführen, und entschlofs sich daher zu einer Schlacht. In jeder Rücksicht mufste er diesen Schritt wagen; 15000 Hannoveraner waren nach Holland im Marsch, und ein Corps Engländer war schon nach Holland eingeschifft. — Am 18. griff Dumouriez den Prinzen von Koburg bei Neerwinden an, verlor die Schlacht und mit ihr die österreichischen Niederlande.

Die kaiserliche Armee hatte hinter ihrem linken Flügel das Städtchen Landen, und vor demselben das Dorf Oberwinden; hinter der Mitte lag das Dorf Neerlanden, der rechte Flügel dehnte sich gegen das Dorf Orsmael und die kleine Stadt Loo aus. Der General Clairfayt stand auf dem linken Flügel bei Oberwinden en Potence vorwärts. Die Franzosen gingen in 8 Kolonnen über die kleine Grete, um die Kaiserlichen anzugreifen. 4 Kolonnen sollten den linken Flügel übern Haufen werfen, sie wurden von dem General Valence befehligt, und trafen schon bei Neerwinden auf den Feind. — Die Kaiserlichen waren vorgerückt; — die französischen Kolonnen verirrten sich; dieser Angriff, welcher der stärkste war, hatte keinen Erfolg, und verwandelte sich in ein Postengefecht, bei dem bald der eine bald der andere Theil einige Vortheile gewann, doch behaupteten die Franzosen gröfstentheils das eingenommene durchschnittene Terrain. Dumouriez war hier gegenwärtig.

Der Angriff des Centrums bestand aus 2 Kolonnen, die unter dem Herzog von Chartres schlofs sich an die des Generals Valence, und hatte mit ihr gleiches Schicksal. Die Kolonne, welche den rechten Flügel der kaiserlichen Armee angriff, stand unter dem General Miranda. Die Gegend war hier offen, und die kaiserliche Kavallerie entschied sehr bald. Miranda zog sich zurück, Valence folgte erst in der Nacht.

Ein Angriff in mehreren Kolonnen, ohne Zusammenhang, gelingt selten wenn nicht eine derselben so stark ist, dafs sie allein entscheiden kann, wie dies der Fall bei Crefeld war.

Nach dieser Schlacht, die den Franzosen nach ihrer Angabe 4000 Menschen und 30 Kanonen kostete, zogen sich dieselben nach Löwen zurück, wo es am 22. März von Neuem zu einer für sie ungünstigen Action kam. — Nun räumten sie nach einigen kleinen Gefechten die ganzen kaiserlichen Nieder-

lande und die genommenen holländischen Festungen. Dumouriez verliefs die französische Armee und ging zur kaiserlichen über. Er that diesen Schritt erst dann, als er sah, dafs er seine ehrgeizigen Absichten nicht durchsetzen, und in Frankreich der Guillotine nicht entgehen konnte.

Am 5. April stand die französische Armee unter dem General Dampierre bei Valenciennes; Condé war von den Kaiserlichen eingeschlossen. Jetzt befanden sich die beiden einander entgegenstehenden Armeen in einem sehr verschiedenen Zustande. Die eine desorganisirt, ohne Disciplin, durch den Verlust einer Schlacht, mehrerer Gefechte und der schönsten Länder, niedergeschlagen und ohne Muth; bis um die Hälfte geschwächt, — ohne Zelte und Feldbedürfnisse, — die andere in der Anzahl überlegen, aus disciplinirten und muthigen Truppen zusammengesetzt, und mit allen Feldbedürfnissen versehen. Nur mit Mühe wurde die erstere, welche der Angabe nach nur noch aus 20 000 Feuergewehren bestand, aus der Gegend von Bouchain wieder bis Valenciennes vorgebracht. Hätten die verbundenen Armeen nicht die Festungen vor sich gehabt, so hätten sie jetzt vielleicht bis Paris vordringen können, ohne eine Schlacht zu liefern.

Der Plan der alliirten Heerführer ging aber dahin, erst die englischen und hannöverschen Truppen zu erwarten, dann die Franzosen anzugreifen, und die Festungen Valenciennes so wie Condé zu belagern. In dieser Absicht rückte das Clairfayt'sche Corps schon früher vor, und schlofs Condé ein. Es verschanzte sich hierauf zwischen Valenciennes und Condé am linken Ufer der Schelde bei dem Dorfe Echaupont. Von da wurde durch das Gehölz von Vicogne bis St. Amand eine Postirungskette gezogen. Ein Theil der Koburgschen Hauptarmee stand bei Quievrain und hatte Onaing besetzt. Nach St. Amand rückte das preussische Truppencorps. In dieser Zeit war es, als die Franzosen, um Condé zu entsetzen, verschiedene mörderische Gefechte in dem Gehölze von Vicogne lieferten. Am 1. und 8. Mai griffen sie mit ihrer ganzen Macht die Alliirten an beiden Ufern der Schelde, besonders in dem Gehölze von Vicogne an. Diese Tage waren sehr blutig, sie kosteten den Franzosen über 2000 Mann auf der Stelle, den Alliirten wahrscheinlich nicht weniger. Am 8. blieb der kommandirende General der Nordarmee Dampierre, — ein junger tapferer Mann, aber ohne Kenntnisse und Erfahrungen; der General Lamarche trat einstweilen an seine Stelle.

Am 22. Mai war die letzte Abtheilung der englischen und hannöverschen Truppen bei der kaiserlichen Armee eingetroffen, und nun wurde die französische Armee unter dem General Lamarche bei Famars und in dem Gehölz von Vicogne am 23. angegriffen, geschlagen, und Valenciennes eingeschlossen. Die französische Hauptarmee hatte den Rouelle-Bach vor der Front, die Schelde im Rücken, den linken Flügel an Valenciennes, und den rechten über Famars hinaus, bis gegen das Dorf Querenain. Ein anderes Corps am linken Ufer der Schelde stand in dem Vicogner Gehölze; es war im Besitz der Höhe von Ancin nahe bei Valenciennes, und dehnte seinen linken Flügel gegen die Abtei von Hasnon (ohnweit St. Amand) aus.

Der Angriff am linken Ufer der Schelde geschah mit einem Corps kaiserlicher Truppen, unter dem Befehl des Generals Clairfayt, ohne einen

entscheidenden Erfolg zu haben. — Der Angriff am rechten Ufer auf die Hauptarmee des Feindes bei Famars geschah unter dem unmittelbaren Befehl des Prinzen von Koburg, in zwei grofsen Kolonnen oder Corps. Die erste unter General Ferraris ging auf die Front, und die zweite unter dem Herzog von York auf die rechte Flanke desselben. Ein verschanzter starker Posten der französischen Armee vor der Front, über der Rouelle, ohnweit Famars, wurde durch Sturm von der ersten Kolonne genommen. Beide rückten nun bis auf einen Kanonenschufs an den Feind, die eine gegen die Front desselben, und die andere auf seine rechte Flanke. Es entstand eine starke Kanonade; die Angriffskolonnen wurden formirt — rückten aber nicht vor, obgleich die Truppen kaum zurückzuhalten waren. — In der Nacht verliefs die französische Armee die Gegend von Valenciennes, — ihr Verlust betrug ungefähr 1500 Mann, — 13 Stück 12pfündige Kanonen und 5 Munitionswagen. — Hätte man den Angriff den ersten Tag (d. i. nach der Disposition) ausgeführt, und nicht bei der Kanonade es bewenden lassen, so wären wahrscheinlich die bei Famars stehenden 20000 Mann zum grofsen Theil aufgerieben worden. Hätten dagegen die Franzosen ihre Macht an das linke Ufer der Schelde gezogen, und sich in dem Gehölz von Vicogne behauptet: so wäre der Sieg bei Famars ohne Erfolg geblieben. — — Die verbundene Armee stand jetzt, ohne etwas zu thun bis das Belagerungsgeschütz aus Wien und Holland angekommen war. Hierauf wurden am 10. Juni die Trancheen vor Valenciennes eröffnet, und am 27. August unterschrieb der Kommandant Fertant die Uebergabe der Festung, 10000 Mann erhielten einen freien Abzug, mit der Bedingung nicht wieder gegen die verbundenen Armeen zu dienen — 165 Stück schweres Geschütz wurde erobert. — In dieser ganzen Zeit waren die französischen Armeen, zwischen der Maas und See, welche nun unter Cüstine standen, unthätig. — Nur am 9. Juni rückte ein Corps in's Luxemburgische, trieb das des Feldmarschalllieutenants Schröder von Arlon zurück. Dieses aber griff dagegen am 12. die Feinde selbst an und schlug sie.

Als man von alliirter Seite den Feldzug eröffnete, hatte man vorerst die Absicht Holland zu befreien, und die Niederlande zu erobern. — Man verhielt sich von der Seite von Holland defensiv und agirte von Mastricht aus offensiv, weil die feindlichen Angriffe gegen Holland wesentlich auf den Operationen an der Maas beruhten. — Man erreichte auf diese Weise zwei grofse und wichtige Zwecke durch den Gewinn einer Schlacht. — Ein Verfahren, welches zur Nachahmung in ähnlichen Fällen aufgestellt zu werden verdient.

Vielleicht ist aber der Beobachter des Plans der Operationen dieses Feldzuges und der Folgen desselben nicht völlig mit dem einverstanden, was nachher geschah. Man ging von nun an, wie es scheint, zu behutsam, zu ängstlich zu Werke. — Der unglückliche Ausgang des vorhergehenden Feldzugs hatte den Entschlufs veranlafst, jetzt nicht anders, als förmlich in den Operationen fortzuschreiten. Dieser Plan verhinderte aber, wenn er zu strenge befolgt wurde, nothwendig die Benutzung der Vortheile, welche die Umstände darboten, und gaben den Feinden Zeit, sich zu erholen, ihre Kräfte zu sammeln, auf's Neue zu ordnen, und so von ihnen alle Vortheile zu ziehen, welche die Lage gestattete.

Die verbundene Armee in den Niederlanden konnte freilich nicht einseitig agiren; die am Rhein mufste mit einstimmen, wenn man von der langsamern (sichern) Art, in den Operationen fortzuschreiten, abgehen wollte. Es wird hier die Meinung einsichtsvoller Männer nicht angeführt, um sich eine Kritik anzumafsen, — sondern nur um die verschiedenen Ansichten zu zeigen.

Die Regel, sich dann nicht an die Form zu binden, wenn man von ihr keine Vortheile ziehen kann, — ist nur allzu schwer anzuwenden, — indem man die besonderen Umstände, — welche hier entscheiden, nicht vorher so weifs, als der Beobachter sie nachher erfährt.

Bisher hatte der damalige Oberst von Mack sehr grofsen Einflufs in allem, was den Plan der Operationen der Armee betraf, gehabt; die Disposition zur Schlacht bei Famars war aber seine letzte Arbeit in diesem Feldzuge. Es war auffallend, dafs dieser einsichtsvolle Mann einen Posten verlassen mufste, auf welchem er seltene Dienste geleistet hatte.[2])

Cabale entfernte ihn höchst wahrscheinlich von demselben, denn die Armee verehrte, und der Heerführer liebte ihn. Es herrschte die allgemeine Stimmung in den kaiserlichen Armeen, dafs der Prinz von Koburg eine Armee nur dann glücklich führen würde, wenn er Mack zum Chef des Generalstabs habe. Dieser Prinz hatte einige seltene Eigenschaften eines Heerführers. — Er liebte die Armee und sorgte für sie, wie ein Vater für seine Kinder. Er war im höchsten Grade gerecht, hafste die Cabale, und belohnte das Verdienst, wo sich nur Gelegenheit darbot; er legte nie sich, sondern immer andern, den Ausgang der glücklichen Treffen und Operationen bei. Er wandte aufserdem alles an, das Leiden des Landes, in dem er Krieg führte, zu mildern, und nur die Güte des Herzens verhinderte ihn, die Strenge in der Armee, besonders gegen strafbare Offiziere, zu gebrauchen, ohne welche eine Erschlaffung unvermeidlich mit der Zeit entstehen mufs.

Nach der Einnahme von Valenciennes nahm der Operationsplan eine andere Richtung. Bis dahin hatten die verbundenen Armeen in den Niederlanden auf einen Punkt ihre Kräfte vereint und zwei Festungen zugleich erobert. Jetzt theilte man seine Macht nach einem in dem Kaiserlichen Hauptquartiere ausgearbeiteten Plan; die eine Hälfte marschirte nach Dünkirchen, und die andere nach der Sambre. Bevor jedoch diese Theilung vor sich ging, sollte die französische Hauptarmee in der Gegend von Cambray angegriffen werden; ein Theil derselben stand bei Oisy, ein anderer zwischen Marquion und der Schelde, und ein anderer bei Bourlon. Die vereinigte Koburgsche Armee marschirte hierzu in vier Kolonnen ab. Die erste Kolonne 20000 Mann stark, unter dem Herzog von York, ging auf Crevecoeur, wo sie am

---

[2]) Mack war bei Famars verwundet worden und mufste sich angeblich defshalb zurückziehen. Es ist übrigens derselbe Mack, der später als Oberbefehlshaber der neapolitanischen Armee und dann 1805 bei der Kapitulation von Ulm eine so verhängnifsvolle Rolle spielte. Bekanntlich wurde er aus Anlafs des letzten Ereignisses vor ein Kriegsgericht gestellt und zu 8 Jahren Festungshaft verurtheilt, welche Strafe der Kaiser jedoch auf 2 Jahre milderte. 1819 erhielt er wieder den Charakter eines Feldmarschall-Lieutenants, auch wurde ihm der bei Belgrad verdiente Theresienorden zurückgegeben.

7. August ankam, passirte hier die Schelde, und nahm den Feind bei Bourlon in die rechte Flanke. Die zweite und dritte Kolonne, d. i. die Hauptarmee unter dem Prinzen von Koburg sollte die Schelde zwischen Cambray und Bouchain passiren. Die vierte Kolonne, unter dem General Fabri, befand sich am linken Ufer der Schelde und war bestimmt, zwischen Arleux und Bouchain den Feind an dem Sensee (Censé) Bach anzugreifen, oder vielmehr zu beschäftigen, denn sie war nur sehr schwach. Der Herzog von York hatte hier die wichtigste und gefährlichste Ausrichtung. Die feindliche Armee wartete den Angriff nicht ab, sondern zog sich gegen Arras zurück. Die Kavallerie machte die Arrieregarde, und marschirte hinter dem Dorfe Marquion auf, nachdem dasselbe in Brand gesteckt war. Man kanonirte von beiden Seiten, — aber man unternahm nichts weiter.

Am 11. August kam der Herzog von York nach Orchies, und der Prinz von Koburg in die Gegend von le Quesnoy zurück. Anfangs glaubte man in der Armee, dafs durch diese nun ausgeführte Expedition die Aufmerksamkeit der Franzosen auf diese Gegend gezogen, und dann ein anderer Punkt angegriffen werden sollte. Da man aber von Cambray zu geschwind wieder zurück ging, als dafs dieser Zweck erreicht werden konnte, — so liefs sich kein anderer denken, als die Vereinigung der Armeen zu benutzen, und durch eine glückliche Schlacht sich Ruhe bei der Belagerung von le Quesnoy zu verschaffen.

Die Hauptarmee oder die des Prinzen von Koburg belagerte nun diese Festung; die des Herzogs von York aber, 37 000 Mann stark (Knechte mit gerechnet), marschirte nach drei Ruhetagen am 15. von Orchies auf Dünkirchen. Am 19. wurde von der Armee des Herzogs ein Corps von 19 Bataillons und 33 Eskadrons, unter dem Feldmarschall von Freitag detachirt. Es war beinahe 15 000 Mann stark. Dieses Corps sollte während der Belagerung von Dünkirchen zur Observationsarmee dienen. Der Feldmarschall nahm seinen Marsch über Ypern und Popperingen, und vertrieb die Feinde von Rosbrügge, Rexpoede und Hondschoten; bei den beiden ersten Orten verloren dieselben an Todten und Verwundeten gegen 200 Mann, aufserdem bekam man 11 Kanonen, 9 Munitionswagen und 350 Gefangene. Von hier rückte er bis vor die Festung Bergen, liefs vor derselben ein Beobachtungscorps und nahm am 24. eine Position bei Wormhout gegen Cassel über.

Schon am 23. hatte der Herzog die Franzosen von Gyvelde (einem Orte zwischen Fürnes und Dünkirchen) vertrieben und die Festung von dieser Seite eingeschlossen.

Jetzt war man aber auch gewissermafsen mit der Expedition gegen Dünkirchen zu Ende. Der weitern Ausführung standen unübersteigliche Hindernisse entgegen. Um von diesen urtheilen zu können, mufs man die Lage kennen, in der sich hier die Armee des Herzogs von York befand.

Die gröfste Schwierigkeit der Belagerung bestand darin, dafs man Dünkirchen nicht ohne Bergen zugleich einschliefsen konnte. Es befindet sich nemlich zwischen beiden Festungen eine Ueberschwemmung und in der Mitte derselben ein Damm zur Gemeinschaft, welcher durch 2 Forts vertheidigt wird.

Um aber beide Orte einzuschliefsen, hätte man eine Postirung von der

See über den Dünkirchner Kanal um Bergen herum, bis gegen Hondschooten ziehen, und dann noch eine Observationsarmee der feindlichen Armee im Lager bei Kassel entgegenstellen müssen. Jene Postirung hätte eine Linie von 5 Stunden eingenommen, und also mehr Truppen erfordert, als die ganze Observationsarmee stark war. Dazu kam noch, dafs die Gegend durchschnitten war, und man von der Kavallerie, welche beinahe die Hälfte der ganzen 15000 Mann starken Observationsarmee ausmachte, fast keinen Gebrauch machen konnte.

Es blieb demnach nichts übrig als gegen die feindliche Armee vorzurücken, während ein kleines Corps die Festung Bergen im Rücken der Observationsarmee beobachtete. In dieser Lage blieb aber die Communication zwischen der feindlichen Armee und den beiden Festungen (Dünkirchen und Bergen) offen

Eine schnelle Ausführung der Belagerung konnte allein unter diesen Umständen einen guten Erfolg versprechen, aber hierzu fehlte es an Geschütz.

Man hatte in England, und wie man sagte, aus Cabale gegen den Herzog von York, die Abschickung verzögert, oder doch nicht mit der erforderlichen Thätigkeit betrieben. — Erst 8 Tage nach der Ankunft der Armee kamen die ersten Schiffe, welche dasselbe überbrachten, an.

Dabei hatte die Trancheearbeit sehr grofse Schwierigkeiten; durch die Ueberschwemmungen war die Sandgegend so mit Wasser geschwängert, dafs man an vielen Stellen keine anderthalb Fufs in die Erde kommen konnte, ohne Wasser zu haben. Dieser Umstand und die Beschaffenheit des Sandes machte Bekleidungen von Brettern, Faschinen, Schanzkörben u. s. w. nothwendig. Die Belagerung konnte daher keinen schnellen Fortgang haben. Dazu that der Feind oft sehr grofse Ausfälle, bei denen die Belagerungsarmee viel litt; der kaiserliche General Alton, der die Belagerung führende englische Oberst Mongrief und viele angesehene Offiziere verloren hierbei ihr Leben.

Zu diesen grofsen und wesentlichen Hindernissen des glücklichen Ausgangs der Belagerung von Dünkirchen trat für die Alliirten nun noch der unglückliche Fall ein, dafs der Plan der Franzosen dahin ging, an der See, und also bei Dünkirchen offensiv zu agiren. Sie hatten also gerade hier ihre gröfste Macht versammelt. Toulongeon schreibt im 4. Bande S. 49 seiner Histoire de France, depuis la Revolution: „seit geraumer Zeit war der gegen die Oesterreichisch-Flandrischen Seeplätze entworfene Plan insgeheim vorbereitet. Das Lager bei Kassel war mit allen den Truppen, welche man nur entbehren konnte, verstärkt; die Stellung, welche die Armee (nach dem Rückzuge von Cambray) hinter der Scarpe genommen hatte, erlaubte, dafs man aus der Mitte Truppen nach dem linken Flügel schickte, um hier nach dem entworfenen Plan agiren zu können."

„Als die Feinde sich auf Dünkirchen wendeten, griffen sie gerade den stärksten Theil an, der bereit war, sie zu empfangen und sie selbst anzugreifen."

„Aufser der Armee, welche bei Cassel campirte, wurde Dünkirchen noch durch das Lager bei Lille (Camp de Madeleine) unterstützt."

Bei dieser Lage der Dinge mufste die kleine Observationsarmee (die an Infanterie gewifs keine 9000 Feuergewehre hatte) in einen sehr bedrängten Zustand kommen. Um die Kommunikation und Zufuhr von Brügge zu erhalten, mufste die Gemeinschaft mit Ypern gesichert werden. Auch mufste man die Iser bis an den Weg zwischen Rexpoede und Popperingen observiren, damit der Feind nicht in den Rücken der Armee kommen konnte, ehe sie es erfuhr. — Alles dies und die Beobachtung der Festung Bergen, erforderte Detachements und schwächte die Armee, so dafs sie kaum 8000 Mann stark blieb.

Die Postengefechte hörten nicht auf, und der Feldmarschall von Freitag glaubte sich nicht anders helfen zu können, als den Feind selbst zu beschäftigen.

In dieser Rücksicht griff er am 5. September die französischen Posten auf dem Wege nach Cassel bei dem Dorfe Arnicke an. — Dieser Angrift hatte aber keinen glücklichen Erfolg, und am 6. mit Anbruch des Tages griffen die Franzosen die Position des Feldmarschalls auf der Front und auf den Flügeln an, drangen auf dem linken durch und besetzten im Rücken der Armee das Dorf Rexpoede. Zugleich unternahmen sie aus Dünkirchen einen sehr ernstlichen Ausfall auf die Belagerungsarmee, und gegen Abend hörte man bei der Observationsarmee das Feuer nach allen Directionen.

Der Feldmarschall von Freitag befand sich in diesem Augenblicke fast in der Lage, in welcher der General Fink bei Maxen nach der Eroberung der Maxener Höhen war. Er hatte bisher die Gefahr, in der er sich befand, nicht eingesehen, und wufste, ungeachtet seiner Kaltblütigkeit und physischen Bravour beinahe nicht, was er thun sollte. — Der General von Walmoden ordnete mit seiner Zustimmung den Rückzug der Armee, mit der ihm in solchen Augenblicken eigenen Gegenwart des Geistes und Thätigkeit, an; eine Kolonne sollte zwischen Bergen und Rexpoede geradezu nach Hondschooten, und die zweite über Rexpoede gehen, indem der Feldmarschall von Freitag noch immer behauptete, dieser Ort wäre nicht besetzt, obgleich zwei Meldungen eingelaufen waren, dafs der General von Dachenhausen von der Iser über Rexpoede verdrängt sei. Die Kolonne, welche auf Rexpoede ging, traf hier mit der Tête ein, wie es finster wurde. Sie fand das Dorf besetzt; der Obergeneral Houschard selbst mit 5—6000 Mann befand sich in demselben. Der Feldmarschall von Freitag, der Prinz Adolph (jetziger Herzog von Cambridge) und mehrere Offiziere wurden von den Franzosen gefangen. Der Prinz bezeigte an diesem Tage, so wie bei jeder Gelegenheit, eine seltene Tapferkeit; bei einem Angriff auf das Dorf Herzeele, welchen er freiwillig unternahm, verlor er seinen ersten Adjutanten, und sein zweiter Adjutant so wie er, wurden hernach schwer verwundet. Das Corps befand sich nun in einer sehr gefährlichen Lage, Kartätschen trieben die Kolonne von Rexpoede zurück, der erste Befehlshaber war gefangen, es war Nacht. Der General von Walmoden beschlofs sich durchzuschlagen, es koste auch was es wolle. Er traf, ohne erst lange zu berathschlagen, hierzu sogleich die Anordnung mit eben so viel Klugheit als Fassung. Er liefs das Dorf Rexpoede durch die Truppen, bei denen er sich gerade befand, angreifen. — Das zweite

Hannöversche Grenadierbataillon hatte die Tête, und zwei Bataillons kaiserliche Truppen von Brentano sollten es unterstützen.

In einem ungeheuren Regenguſs und einer ägyptischen Finsterniſs drangen die Grenadiere durch einen kleinen Umweg in's Dorf, ohne auch nur einen Schuſs zu thun, und liefen nach der Mitte desselben, wo die Straſsen auf einem freien Platz sich vereinigen. — Die Franzosen vollkommen überrascht, stürzten einzeln und in Unordnung aus den Häusern, wurden, so wie sie sich in der Mitte versammeln wollten, mit den Bajonetten empfangen und gröſstentheils entweder niedergestoſsen oder auseinander gejagt. — Die Grenadiere blieben immer beisammen, und arbeiteten, indem sie sich durch den Instinct der Selbstvertheidigung leiten lieſsen, ganz kaltblütig auf den Feind ein, bis er aus dem Dorf verjagt war. Der Weg war so mit Verwundeten und Getödteten bedeckt, daſs die Artillerie nicht eher passiren konnte, bis sie weggeräumt waren.*) Der Prinz Adolph hatte sich selbst schon vorher befreit, und der Feldmarschall von Freitag wurde durch die Grenadiere in demselben Hause, wo kurz zuvor noch der kommandirende General der Franzosen gewesen war, befreit.

Die Observationsarmee des Feldmarschalls von Freitag nahm nun eine Position bei Hondschooten. — Diese Position war nicht zubereitet; der Feldmarschall muſste wegen seiner schweren Wunden die Armee verlassen und an einem organisirten Generalstabe fehlte es. — — Gegen Mittag waren erst die letzten Truppen angekommen, und nun fing auch gleich die Schlacht von Neuem wieder durch eine Kanonade und unaufhörliches Kleingewehrfeuer an. Endlich rückten einige Brigaden gegen den angreifenden Feind vor, trieben ihn etwas zurück, machten einige 100 Gefangene und nahmen mehrere Kanonen. Aber dies war nur ein partieller Vortheil. — Am 8. fing schon gegen halb neun Uhr auf der ganzen Front das Kanonen- und Tirailleurfeuer wieder an, und dauerte bis gegen 2 Uhr. Um diese Zeit drang eine Kolonne feindlicher Truppen, welche den rechten nur schwach besetzten Flügel überwältigt hatte, von dieser Seite in Hondschooten. Der General von Walmoden gab jetzt den Befehl zum Rückzuge.

Die Armee setzte sich bei Bulskamp, aber die Hannoveraner allein hatten über 2000 Gemeine und 85 Offiziere todt und verwundet; die Munition war verschossen, die Truppen muthlos, und der Feind 4—5mal in der Anzahl überlegen.

Der Herzog muſste nun eilen, die Belagerung aufzuheben, um sich mit dem Observationscorps zu vereinigen. Um Ypern zu befreien, marschirte er mit der Armee nach Dixmuyden. Hier erfuhr er indeſs, daſs Ypern nicht weiter bedrohet wurde.

Nach der Schlacht bei Hondschooten hatte der französische Obergeneral beschlossen, das Corps holländischer Truppen, welches bei Menin stand, anzugreifen und zu vertreiben.

Dieses Corps, etwa 12 000 Mann stark (man gab es zu 17 000 an), stand

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes hat dies traurige Geschäft verrichten lassen. (S.)

in drei abgesonderten Haufen; der erste bei Werwick am linken Ufer der Lis, der zweite vor Menin, Front gegen Linselles und Lille, und der dritte bei Tourcoing. Der Angriff geschah den 13. September, also 5 Tage nach der Schlacht bei Hondschooten, mit einer sehr grofsen Ueberlegenheit. Die erste Division bei Werwick leistete einen tapfern Widerstand mit vielem Verlust. Da aber die zweite vor Menin gezwungen wurde, sich nach Menin zurück zu ziehen, und der Feind in dem Handgemenge mit in Menin hineindrang, so wurde jene im Rücken genommen. Die Prinzen des Erbstatthalters konnten bei aller Tapferkeit, die sie bei dieser Schlacht bewiesen, und welche die sonst sehr französisch gesinnten Einwohner von Menin nicht genug zu rühmen wufsten, nichts ausrichten. Das Corps ward gewissermafsen ganz auseinandergesprengt. Der General Beaulieu, welcher schon während der Schlacht bei Bissighem, d. i. zwischen Menin und Courtray stand, hätte, wenn er bei Zeiten bis Menin vorgerückt wäre, vielleicht den Ort beim Rückzuge erhalten, und der Sache eine andere Wendung geben können. — Die englische Armee marschirte von Dixmuyden über Thorout und Rouselaer auf Menin. Die Franzosen verliefsen diesen Ort, und nun wurden vier kleine Lager bezogen, das erste bei Dixmuyden, das zweite bei Menin, das dritte bei Mouscron und das vierte bei Citoing. Hiermit endigte sich in Absicht der wesentlichen Operationen der Feldzug zwischen der Schelde und dem Meer. Er giebt reichen Stoff zu Betrachtungen, — allein der Raum erlaubt uns nicht, hier dieselben anzustellen.

---

Die kaiserliche Armee hatte am 10. September le Quesnoy erobert, und die Zubereitung getroffen, sich nun noch vor dem Winter der Festung Maubeuge zu bemeistern. Dieser Ort so wie Landrecy waren schon vorher von einer Seite eingeschlossen. Es war in dieser Rücksicht der Mormaler Wald besetzt, und ein 300 Schritte breiter quer durchgehender Verhau sicherte diese Postirung gegen jeden Angriff. Bei Maubeuge war indefs ein verschanztes Lager (das Lager von Rousies), welches zugleich mit eingeschlossen werden mufste, wenn dem Orte alle Gemeinschaft mit dem Feinde abgeschnitten werden sollte. Der Prinz von Koburg ruhete vom 10. September bis den 14. Oktober auf den durch die Belagerung von le Quesnoy erworbenen Lorbeern — an diesem Tage ging er erst bei Pont über die Samber und schlofs nun Maubeuge, so wie das Lager völlig ein: Der Herzog von York marschirte an diesem Tage mit einem Theile der englischen Armee nach Engle fontaine, nahe am Mormaler Wald, um den Prinzen von dieser Seite zu decken. — Die französische Armee unter Jourdan kam durch das Gehölz la Haye d'Avesnes zum Entsatz, und so erfolgte am 16. die sogenannte Schlacht bei Wattigny. Es war indefs nur eine Kanonade, aber vielleicht die lebhafteste, die je stattfand. Der linke Flügel des Prinzen kam allein zum Gefecht mit dem kleinen Gewehr, und wurde zurückgedrängt, aber gleich darauf erhielt das Corps des Generals Beaulieu hier wieder einige Vortheile über die Feinde. Dennoch glaubte der Prinz, er würde nicht im

Stande sein, im späten Herbst die Belagerung ohne grofse Aufopferung und den Ruin eines Theils seiner Armee zu beendigen. Dies bewog ihn am 17. wieder über die Samber zurückzugehen, und die Einschliefsung von Maubeuge aufzuheben.

Indefs dies an der Samber vorfiel, brachen die Truppen aus dem Lager von Magdeleine bei Lille auf, nahmen Menin und vertrieben das bei Mouscron stehende Corps. Nichts hielt sie ab die Magazine in Tournay und Courtray zu nehmen, welches jedoch nicht geschah.

Zum Beschlufs des nur halb glücklichen Feldzugs überfiel der General Kray die Franzosen in Marchiennes, in der stürmischen Nacht vom 29. auf den 30. Oktober, und nahm die Garnison gefangen. Der Feind verlor 600 Mann an Todten und Verwundeten, 1788 Mann wurden gefangen, aufserdem erhielt man 14 Kanonen, 28 Munitionswagen und 335 Pferde.

Die alliirten Armeen in den Niederlanden standen noch immer auf der Grenze von Frankreich, von dem Meer bis an die Maas vertheilt.

Im Oktober fand nachstehende Vertheilung eine Zeitlang statt:

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Furnes und Nieuport . . . . . | 1200 Mann, |
| 2. | Lager bei Dixmuyden etc. . . . . | 7000 - |
| 3. | Lager bei Menin etc. . . . . | 12 900 - |
| 4. | Lager bei Mouscron . . . . . | 2360 - |
| 5. | Lager bei Eysving . . . . . | 9020 - |
| 6. | Bei Orchies und Marchiennes . . | 4760 - |
| 7. | Lager bei Denain und Douchy . | 3800 - |
| 8. | Lager bei Saulzoir . . . . . | 2300 - |
| 9. | Lager bei Solesmes . . . . . | 2240 - |
| 10. | Lager bei Englefontaine . . . . | 2480 - |
| 11. | Lager bei Maubeuge . . . . . | 27 080 - |
| 12. | Lager bei Charleroy . . . . . | 1820 - |

Diese Truppen machten mit den holländischen Corps über 100 000 Mann aus.

Die alliirten Armeen setzten also der französischen Kette von Festungen eine Kette von kleinen Corps entgegen. Die Franzosen hatten hierbei aber den Vortheil, dafs sie mit ihren Armeen frei gegen diese agiren und ohne grofse Gefahr sich widrigen Ereignissen aussetzen konnten. Bei den alliirten Armeen waren die französischen Truppen nicht geachtet noch weniger gefürchtet. Die Begriffe, welche man sich entfernt von ihrer Tapferkeit, ihrem republikanischen Enthusiasmus, ihrer Geschicklichkeit machte, fanden hier, wo man blofs nach Thatsachen urtheilte, nicht statt. — Dagegen mufs man aber den Franzosen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs sie die Blöfsen, welche ihre Feinde gaben, vortrefflich benutzten, und den Umständen gemäfs agirten.

Sie wichen ihrem Feinde in den offenen Feldern von Cambray und Arras aus, und agirten in dem durchschnittenen Flandern. — Sie verstärkten sich hier schnell, schlugen am 8. bei Hondschooten, fielen schon am 13. mit ihrer ganzen Macht auf das kleine holländische Corps bei Menin, und schlugen es.

In der Haye d'Avesnes, in den Hecken und Gebüschen, einem Terrain, was sich für ihre Fechtart und Ueberlegenheit an Infanterie schickte, und in dem keine grofse Niederlage stattfinden konnte, setzten sie sich der ganzen alliirten Macht entgegen. — — Um aber bei einem ungewissen Ausgange sich doch Luft zu verschaffen, agirten sie an der Lis und Schelde zugleich offensiv.

Dieser Feldzug, sowie dieser ganze Krieg lehrt: dafs die beste Disciplin die gröfste Tapferkeit und Geschicklichkeit der niedern Taktik nichts hilft, wenn man nicht den Krieg im Grofsen leitet, als es die besondern Umstände erfordern und die Regeln der Kriegskunst es vorschreiben.

# Denkwürdigkeiten der militärischen Gesellschaft.*)

*) „Denkwürdigkeiten der militärischen Gesellschaft in Berlin". 5 Bände. Berlin 1802—1805. Auf Kosten der Gesellschaft gedruckt bei den Gebrüdern Wegener.

# I.

# Ueber die Schlacht bei Marengo.

I.

# Ueber die Schlacht bei Marengo.

## Vorbemerkung.

Die Schrift ist durch Bülow's Werk über den Feldzug von 1800 veranlafst worden, stützt sich also auch vollkommen auf dessen nach den damaligen Quellen bearbeitete Darstellung. Das rein Kriegsgeschichtliche verliert deshalb an Bedeutung; bleibenden Werth behalten nur die in die kleine Schrift aufgenommenen allgemein kritischen Bemerkungen, von denen wir nachstehend einige anführen.

Die Arbeit ist im ersten Stücke der Denkwürdigkeiten im Jahre 1802 Seite 52 – 59 abgedruckt und zeichnet sich wie alle kriegsgeschichtlichen Studien Scharnhorst's durch grofse Klarheit, Knappheit der Form und Einfachheit der Schreibweise aus. Wie sehr Scharnhorst damals mit dem Gedanken der Armeeeintheilung in selbständige Divisionen beschäftigt war, wird an verschiedenen Stellen sichtbar.

## Auszüge.

S. 54. Es ist sehr viel in unseren Zeiten gegen das Detachiren und das Vertheilen in verschiedene Corps gesagt worden; aber meistens herrschen hier grofse Mifsverständnisse.

Derjenige, der zuerst detachirt und seine Operationen so einleitet, dafs er den Feind auch dazu zwingt, hat in den meisten Fällen eher Gelegenheit, mit Uebermacht über ein abgesondertes Corps herzufallen, als der, welcher sich so lange koncentrirt hält, bis er zu dem Zerstückeln seiner Armee gezwungen wird.

Der General, dem es an Kenntnifs des Landes, an der Kunst, geschickte strategische Entwürfe zu machen, vorzubereiten und auszuführen fehlt, wird immer beim Detachiren, beim Vertheilen der Armee, gegen einen Andern,

der ihm hierin überlegen ist, den Kürzeren ziehen und vielleicht am besten thun, sich koncentrirt zu halten und gerade darauf zu gehen.[1])

Die Meinung, dafs man seine Kräfte im Kriege zusammenhalten müsse, dafs es ein Grundsatz der Kriegskunst sei, sich nicht zu theilen, ist falsch. Vielmehr ist es, jedoch nur für den Geschickteren, eine allgemeine Regel, sich mit Vorsicht zu vertheilen und den Feind zu zwingen, eben dies zu thun, und dann koncentrirt über einzelne Theile herzufallen. Der Grundsatz der Strategie, von welchem hier die Rede ist, verlangt also: „nie koncentrirt zu stehen, — aber sich immer koncentrirt zu schlagen.“[2])

S. 55. Je mehr eine Armee ihre Zuflucht zu den Künsten der Strategie nahm, um desto mehr stand sie in Corps vertheilt. Man sehe nur die letzten Feldzüge Friedrich's des Zweiten, und vorzüglich des Herzogs Ferdinand und des Marschalls Broglio.[3])

S. 57. Nur wenn man weifs, nach welchen Grundsätzen der Feind verfährt, ist man im Stande, seine eigenen auf eine angemessene Art zu formen.

S. 59. Es mag immer ein Grundsatz der jetzigen Art, Krieg zu führen, sein, dafs man nie Infanterie ohne Kavallerie lassen mufs; dafs jede Brigade oder zwei und zwei Brigaden eine kleine Reserve von Kavallerie etwa 4 bis 5 Eskadrons haben mufs, damit diese von den errungenen Vortheilen Gebrauch machen und den fliehenden Feind schnell verfolgen oder auch dem durchgebrochenen geschwind etwas entgegenstellen kann. Aber aufser diesen

---

[1]) Vergl. hiermit Artikel X der Generalprincipia vom Kriege. Milit. Klassiker Heft 1 S. 24.

[2]) „Jede enge Anhäufung grofser Massen ist an sich eine Kalamität. Sie ist gerechtfertigt und geboten, wenn sie unmittelbar zur Schlacht führt. Es ist gefährlich, in Gegenwart des Feindes sich wieder aus derselben zu trennen, und unmöglich, auf die Dauer in derselben zu verharren. Die schwere Aufgabe einer guten Heeresleitung ist, den getrennten Zustand der Massen, mit diesem aber die Möglichkeit der zeitgerechten Versammlung zu wahren. Dafür lassen sich keine allgemeinen Regeln geben, die Aufgabe wird jedesmal eine andere sein.“
Feldmarschall Moltke. Milit. Wochenblatt, Jahrgang 1867 Nr. 18.

[3]) Ohne Einschränkung hat dieser Satz sein Bedenkliches; denn er klingt, als sei es an sich etwas Vortheilhaftes und Verdienstliches, seine Streitkräfte zu theilen. Alle verständigen Mafsregeln gehen im Kriege aus dem Gesetz der Nothwendigkeit hervor. Man kann aus Rücksichten für Verpflegung, Bewegung, Unterkunft der Truppen diese nicht fortwährend beisammen halten, auch nöthigen Sicherungszwecke u. s. w. zur Theilung. Aber auch nur die nothwendige Trennung und Theilung ist gerechtfertigt. Sobald man es versteht, zu den entscheidenden Kämpfen alle oder doch hinreichende Kräfte zusammenzubringen, wird dieselbe auch ohne jeden Nachtheil sein. Nicht auf Zusammensein, sondern auf Zusammenwirken der Heeresmassen kommt es im Kriege an.

müssen dennoch einige grofse Reserven von 20 Eskadronen da sein, welche nach den Umständen sich in die Flanke des Feindes werfen, ihn umgehen und von einem Fehler des Feindes im ersten Moment profitiren müssen.

---

II.

# Bemerkungen über die Veranlassung und den Zweck der militärischen Gesellschaft.

## Vorbemerkung.

Die Arbeit ist gelegentlich der Statutenrevision im Januar 1803 entstanden, bei welcher Scharnhorst zum Schlusse einen Ueberblick über Zwecke, Ziele und Einrichtungen der Gesellschaft gab. Diese that aufserordentlich viel für die Bildung ihrer zahlreichen Mitglieder. Sie steht in gewisser Weise einzig in ihrer Art da. Die Sitzungen fanden in der Regel wöchentlich statt. Jedes Mal wurden dabei kriegsgeschichtliche oder kriegswissenschaftliche Arbeiten verlesen und der Diskussion unterworfen. Ein Comité vertheilte Bücher zur Mittheilung von Rezensionen, stellte kleine Aufgaben und Fragen zur Beantwortung durch die Mitglieder. Ebenso beschäftigte die Gesellschaft sich damit, auf an sie gerichtete Anfragen Auskunft zu geben. Solche Fragen, die natürlich in der mannigfaltigsten Weise vorlagen, waren z. B. „Die Bestimmung der Entfernung einer Avantgarde von ihrer Armee?“ — „Nach welchen Grundsätzen wird ein Versammlungslager gewählt?“ — „Welchen Einfluſs haben die Friedensquartiere einer Armee auf den Anfang des Krieges?“

Geeignete Ausarbeitungen nnd, von 1803 ab, auch die Sitzungsprotokolle wurden durch die Gesellschaft in den Denkwürdigkeiten veröffentlicht, um zur Kenntniſs der auswärtigen Mitglieder zu gelangen.

Scharnhorst's „Bemerkungen“ sind im 1. Stück des 2. Bandes der „Denkwürdigkeiten“ Seite 73—83 abgedruckt.

---

### Auszüge.

S. 74. Der Krieg bildet nur die Klasse von Offizieren, die sich auf ihn vorbereitet haben. Wenige aufserordentliche Genies sind nur von dieser Regel ausgenommen. Wäre dies nicht, so müfsten die erfahrenen gemeinen Soldaten und Unteroffiziere ohne Unterschied die Kenntnisse der höheren Offiziere und Befehlshaber im Kriege sich erwerben können.

S. 76. Verzweiflung an der Kunst, Ermüdung in der Nachforschung und Einseitigkeit in der Ansicht ist nicht selten die Folge des isolirten Studiums. Nur durch gegenseitige Belehrung und Aufmunterungen kann diese nachtheilige Lage gemildert werden.

S. 79. Ausarbeitungen führen auf die Lücken der Kenntnisse, es sei in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften oder in der Darstellung und in der Sprache. Die Ausarbeitung eines kleinen Aufsatzes ist oft lehrreicher für den Verfasser, als die Lektüre eines dicken Buches — dies sind anerkannte Wahrheiten.

S. 80. Die Preisschriften vereinigen gewissermafsen die Vortheile der Verschweigung des Verfassers bei einem Aufsatze mit denen der Nennung desselben. Hier kann Jemand seine Kräfte versuchen, ohne sich zu exponiren, und dabei sicher sein, dafs seine Mühe, wenn er glücklich ist, von der Gesellschaft anerkannt wird. Rousseau, Herder und mehrere vorzügliche Genies sind durch Preisschriften geweckt. Auch die Versuche, welche nicht gerathen, haben einen grofsen Vortheil für die Verfasser, sie lernen durchs Nachforschen, gewöhnen sich zu gründlichen Untersuchungen, oder sehen nachher bei anderen besseren Ausarbeitungen, welche Wege sie hätten einschlagen müssen.

S. 82. Ein allgemein publizirter Aufsatz hat für uns nicht das Interesse eines andern, der nur Wenigen bekannt ist; es sei nun, dafs uns unbewufst der Gedanke sich einmischt, die darin gegebenen Ideen benutzen zu können, ohne dafs Jeder wüfste, woher sie genommen wären, oder dafs andere versteckte Triebfedern hier einwirken; die Wahrheit der Sache ist erwiesen.

---

## III.

# Ueber die Schlacht bei Lowositz, den 1. Oktober 1756.

---

## Vorbemerkung.

Scharnhorst schrieb den Aufsatz über die Schlacht bei Lowositz nach Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Krieges und den Geständnissen eines österreichischen Veterans. Er bezieht sich dabei zugleich auf Tempelhof's Schlachtplan und giebt in der Einleitung nur noch einige Notizen über das Schlachtfeld, das er selbst im Jahre 1782 besucht hatte. Die Arbeit ist in den Denkwürdigkeiten, Band 2. Seite 280—292 veröffentlicht.

## Auszüge.

S. 284. Die Leitung einer Observationsarmee ist mit ungleich mehr Schwierigkeiten verbunden, als die eines Heeres, das zum Entsatz einer Festung oder eines Corps vorrückt. Jene darf nicht allein darauf sehen, sich vortheilhaft zu schlagen, sondern sie mufs auch den vorkommenden Feind abhalten, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse in den Ort zu werfen. Der Feldherr derselben mufs daher auf eine Menge von Fällen sich gefafst machen und riskirt dennoch, in die Schlinge seines Gegners zu fallen, selbst bei gleichen Talenten. In den meisten Lagen ist es am besten, mit der Observationsarmee weit vorzurücken, damit man das feindliche Corps, welches sich in die Festung werfen oder sie befreien will, sicher vor der Ausführung seines Vorhabens entdecken und erreichen kann. Dagegen können aber auch nun die Observationsarmee und die Einschliefsungscorps sich nicht gegenseitig unterstützen.

S. 291. Bei der Verehrung des grofsen und seltenen Feldherrn vergesse man aber dennoch nicht zu bemerken: dafs er bei seinen erhabenen Eigenschaften oft durch falsche Nachrichten und unrichtige Ansichten (wie in der Schlacht bei Lowositz) unvermeidliche Fehler beging (wenn auch nicht Laune, Kränklichkeit und Uebereilung auf ihn, wie auf jeden Menschen, so grofs er auch ist, eingewirkt hätten), und dafs man daher sein Benehmen nicht immer zur unbedingten Regel für ähnliche Fälle aufstellen kann.

Nur dann darf man grofsen Beispielen folgen, wenn diese mit einer gründlichen Untersuchung der Natur der Sache oder der allgemeinen Erfahrung übereinstimmen. Der blinde Nachahmer nimmt ebenso oft momentan durch zufällige Umstände entstandene fehlerhafte Anordnungen zum Vorbilde, als diejenigen, welche nur allein allgemeine Nachahmung verdienen werden — verliert dabei seine Eigenthümlichkeit und mit ihr die innere Thatkraft, die Energie, welche alle bedeutenden Unternehmungen im Kriege schlechterdings erfordern.

Wer nicht die Gründe einer Anordnung einsehen und sie sich zu eigen machen kann, wird auch nie im Stande sein, von ihr zu rechter Zeit nach dem Terrain und Umständen Gebrauch zu machen.

## IV.

# Ueber die Mittel, eine Armee vollständig zu erhalten.

## Vorbemerkung.

Die Arbeit entstand als Beantwortung einer von der Gesellschaft gestellten Aufgabe, die folgendermafsen lautete: „Worin bestehen die sichersten Mittel, eine Armee im Kriege immer vollzählig zu erhalten; welche Anstalten müssen dazu getroffen werden; greift dieser wichtige Gegenstand in das ganze militärische System ein, oder läfst sich im Kriege durch augenblickliche Anordnung der grofse Endzweck noch erhalten?“ Scharnhorst geht vollkommen von den damals bestehenden Ergänzungseinrichtungen und der Kriegsweise zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus. Er kommt dabei zu dem Resultate, „dafs es von der äufsersten Wichtigkeit sei, den Abgang zum Theil schon in der Mitte des Feldzugs zu ersetzen.“ Dieser in seiner Bedeutung heute schwer verständliche Vorschlag enthielt damals etwas vollständig Neues, da es in den deutschen Heeren jener Zeit noch als Regel galt, den Ersatz nur während der Wintermonate zu bewirken.

Eine dreimonatliche Ausbildung der Ersatzmannschaften hielt Scharnhorst für genügend.

Merkwürdig ist, dafs er die Gelegenheit nicht benutzt hat, um auf die Herstellung eines Reserve-, Krümper- oder ähnlichen Systems hinzuweisen, das schon die Andeutungen auf das später von ihm entwickelte Landwehrsystem enthalten hätte. Möglicherweise darf man jedoch den Schlufssatz der Arbeit so verstehen, als habe Scharnhorst bezügliche Gedanken gehegt, aber aus irgend welchen Gründen nicht aussprechen wollen. Es heifst dort wörtlich:

„Uebrigens könnte allerdings auch eine Organisation im Frieden getroffen werden, wodurch man diesen grofsen Endzweck noch vollkommener erreichte; wir übergehen aber die in dieser Rücksicht zu treffenden Vorkehrungen, weil sie von der besonderen Verfassung des Militärs eines jeden Landes abhängen und sich nicht unter allgemeine Regeln bringen lassen.“

Die Arbeit ist im 2. Stück des 2. Bandes der „Denkwürdigkeiten“ S. 364—374 abgedruckt.

## Auszüge.

S. 376. Werden die Deserteure, Kranken, Verwundeten, Gebliebenen und sonst Abgegangenen nicht in der Mitte des Feldzugs ersetzt, so sind die Bataillone in der ersten Hälfte um $^1/_6$ bis $^1/_4$ an Kombattanten schwächer, als ihr Etat ist; gleichwohl sind dennoch die Offiziere, die Pferde für die

Kompagnien, für die Brodwagen, für die Feldbäckerei, für die Reservemunition u. s. w. auf dem vollzähligen Stande vorhanden, und die Kosten bleiben im Ganzen beinahe eben so grofs, als wenn die Armee vollzählig wäre.

Wenn man daher die Feuergewehre nicht immer komplet erhält, so unterwirft man sich unnöthigen Kosten und versieht sich mit Bedürfnissen, welche entbehrt werden könnten. Dies ist nicht etwa ein unbedeutendes Objekt; denn ein Jeder, der die Bedürfnisse einer Armee kennt, weifs, dafs die Erhaltung des gemeinen Mannes an sich nicht den dritten Theil der Kosten der übrigen Bedürfnisse der Armee ausmacht.

Was hilft es, dafs man so viel Offiziere hält, dafs man so viel auf das Gepäck des Regiments, auf die Feldbäckerei, auf den Provianttrain u. s. w. verwendet und dennoch wenige Feuergewehre in's Gefecht bringt?

Es ist hier zu bemerken, dafs die Anzahl der fehlenden und kranken Offiziere und der nicht in Reih' und Glied stehenden Individuen im Verhältnifs der ganzen Summe bei der Armee immer weit geringer ist, als die Anzahl derer, welche Feuergewehre haben. Diese leiden mehr durch die Fatiguen als jene und werden daher weit eher krank; dabei haben sie vor dem Feinde einen gröfseren Verlust, als diejenigen Individuen, welche bei der Bäckerei, Munitionsreserve, dem Gepäck u. s. w. angestellt sind.

Uebrigens betreffen die hier gemachten Bemerkungen vorzüglich die Infanterie. Mit der Kavallerie ist es eine ganz andere Sache; sie kömmt weniger in Aktionen als die Infanterie; sie wird weder in noch vor Festungen gebraucht, weder in noch vor Verschanzungen; sie kann nicht im durchschnittenen Terrain agiren und leidet also immer weniger als die Infanterie; dazu sind bei ihr die Fatiguen des gemeinen Mannes bei weitem nicht so grofs. Diese Umstände und viele andere machen, dafs die Kavallerie sich besser als die Infanterie erhält.

S. 369. Aufser den angeführten wichtigen Nachtheilen des Mangels eines frühzeitigen Ersatzes tritt noch ein anderer ein, welcher unsere Aufmerksamkeit sehr wohl verdient, und dieser besteht darin, dafs die Schwäche der Kompagnien, Bataillone, Regimenter und Brigaden (an Feuergewehren) bei dem Mangel eines frühzeitigen Ersatzes nicht erlaubt, dasjenige mit ihnen zu leisten, was man von ihnen vollzählig erwarten könnte.

Man zieht dies unvermerkt nicht in Betracht; man nimmt diese Haufen noch so stark an, wie sie sein sollten und nicht wie sie sind; man denkt an die ganze Anzahl der Köpfe und nicht an die geringe Anzahl der Feuergewehre und wundert sich nun über ihren geringen Widerstand gegen den Feind. Selbst die Bataillone und Brigaden sind in diesem Fall, und was ist davon die Folge? dafs das Vertrauen anderer zu ihnen verloren geht und dafs sie es zu sich selbst verlieren; denn sie richten nie etwas Entscheidendes, etwas Bedeutendes aus.

Aus dem Vorhergehenden folgt die Wichtigkeit der Kompleterhaltung der Armee....

V.

# Ueber die Schlacht von Prag, den 6. Mai 1757.

## Vorbemerkung.

Die Darstellung beruht auf Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Krieges und nimmt Bezug auf den in Breslau in der Korn'schen Buchhandlung erschienenen (von Schleuen gestochenen) Plan der Schlacht. Die Abhandlung verzichtet übrigens auf zusammenhängende Erzählung des Herganges und beschränkt sich auf eine Reihe kritischer Betrachtungen. Sie wurde am 12. Januar 1803 in der militärischen Gesellschaft verlesen und im 1. Stück des 3. Bandes der „Denkwürdigkeiten“ S. 45—59 abgedruckt.

## Auszug.

S. 58. Es kommt weniger auf die Position an sich an, als auf die Kombinationen der Bewegungen, der Armee mit dem Terrain und die besonderen Umstände. Positionen, in denen man sich, wie in einer Festung, mit Vortheil vertheidigen kann, ohne eingeschlossen zu werden, giebt es nur sehr wenige. Eine Position, in der man dem Feinde Veranlassung giebt, uns zu umgehen, und in der man ihm, wenn er dies thut, durch heimliche Vorkehrungen zuvorkommt; eine Position, in der man dem Feinde gewisse Blöfsen zeigt, aber solche Mafsregeln nimmt, dafs er, wenn er von jenen profitiren will, in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt wird; eine Position, bei der man dem Feinde einen Flügel beim Angriffe refüsiert und mit dem anderen ihn selbst überflügelt; eine Position, in der der Feind uns nur in verschiedenen Kolonnen angreifen kann und in der man auf eine derselben fällt, während man die andere aufzuhalten sucht, — nur solche gestatten den Gebrauch der angewandten Taktik; und eine jede Position, welche diesen nicht erlaubt — taugt nichts. — Eine schlechte Position gestattet oft vortheilhafte Kombinationen, und eine weit bessere gar keine; dann ist die erstere der zweiten vorzuziehen; der Werth einer Position wird mehr durch die Vortheile bestimmt, welche man in ihr aus den Bewegungen der Truppen ziehen kann, als durch innere Stärke.*)

*) Die im 3. Bande der „Denkwürdigkeiten“ veröffentlichten Arbeiten über Collin und Rofsbach enthalten keine allgemeinen und aufserhalb ihres Zusammenhanges verständlichen Sätze. Dasselbe gilt von der Darstellung der Schlachten von Breslau und Leuthen im 4. Bande. Band 5 enthält nur eine Ansprache Scharnhorst's am Stiftungstage. Mehrere von Scharnhorst in der militärischen Gesellschaft verlesene Aufsätze sind in den Denkwürdigkeiten nicht veröffentlicht worden, so: „Bemerkungen über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst“ und „Bemerkungen über das französische Heer in Hannover.“

# Handbuch der Artillerie.*)

*) Handbuch der Artillerie. Aufgesetzt von G. v. Scharnhorst, Königlich Preufsischem Obersten und General-Quartiermeister-Lieutenant. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. I. Band 1804. II. Band 1806. III. Band 1814.

# Vorbemerkung.

Das Handbuch der Artillerie ist dasjenige Werk, welches Scharnhorst während des letzten Jahrzehnts seines Lebens am meisten beschäftigt hat. Erschienen sind davon drei umfangreiche Bände, der erste von etwa 600, der zweite von etwa 800, der dritte von etwa 700 Seiten Text*) nebst zahlreichen Tabellen und Zeichnungen. Wer sich von Scharnhorst's Arbeitskraft einen Begriff machen will, mufs dieses Buch zur Hand nehmen und sich dabei vergegenwärtigen, dafs der gröfsere Theil davon in einer politisch äufserst bewegten Zeit entstand, welche den rastlosen Mann ohnehin fast über Menschenvermögen in Anspruch nahm. Scharnhorst hat in dem Handbuche seiner Gründlichkeit sowohl, als seiner Vorliebe für die Beweiskraft historischer und praktischer Erfahrung ein Denkmal gesetzt. Seine Angaben stützen sich durchweg auf selbstgemachte oder solche Versuche, über welche er eine vollkommen klare, nicht zu bezweifelnde Auskunft besafs. Das Werk sollte das gesammte dem Artilleristen nothwendige Wissen enthalten und gewifs wäre dies Resultat erreicht worden, hätte nicht Scharnhorst's Tod die Arbeit unterbrochen. Noch heute möchte das Handbuch ein klassisches Werk sein, hätte nicht die vollkommene Veränderung der Bewaffnung und des Materials, welche der Aera der grofsen Kriegserfindungen zur Mitte dieses Jahrhunderts folgte, es seiner Bedeutung beraubt. Es hat bis auf einige allgemein gehaltene Abschnitte seinen lebendigen Werth verloren. Die letzteren enthalten indefs viel auch für unsere Zeit Vortreffliches. Bei einer Nutzanwendung wird man sich freilich die veränderten Zeitverhältnisse stets vor Augen halten müssen. Es ist Scharnhorst mit dem Handbuche ergangen wie mit allen seinen Werken, abgesehen von kriegsgeschichtlichen und kleineren Arbeiten. Bei der durchaus praktischen Tendenz ging die Möglichkeit verloren, die Zeiten zu überdauern.

Das Handbuch sollte aus vier Bänden bestehen, von denen der erste und zweite die Einrichtung der Artillerie, der dritte und vierte den Gebrauch im Felde und bei Belagerungen abzuhandeln bestimmt war.

---

*) Einschliefslich der Anhänge, des Vorworts u. s. w.

**Der erste Band** beginnt mit zwei Abhandlungen über die Vervollkommnung der Artillerie und die Erfahrungen in derselben. Die erste dieser Abhandlungen, von welcher die beiden ersten Kapitel nachstehend einen Abdruck erfahren, ergeht sich in allgemeinen Bemerkungen über Theorie, Erfahrungen und Verbesserungen in der Artillerie, sie bringt ferner eine nähere Entwicklung des Einflusses der Artillerie und der Theorie auf die Vervollkommnung dieser Waffe. Dann werden die besonderen inneren Verhältnisse, in welchen sich die Artilleriecorps jener Zeit befanden, und die der Vervollkommnung grofse Hindernisse in den Weg legten, besprochen. Hierbei giebt sich die grofse Offenheit und der Freimuth deutlich kund, mit dem Scharnhorst schrieb, oder, besser gesagt, schreiben durfte; denn er rechnete immer klug mit den Verhältnissen. Man vermuthet diese Offenheit am wenigsten in jener Zeit, welche der Schlacht von Jena voranging. Für die heute Lebenden erscheint sie geradezu staunenswerth.*) Sie verleiht daher dem Buche für das spezielle Studium jener Epoche noch einen besonderen Werth. Zur Einleitung des 3. Kapitels spricht Scharnhorst von der Nothwendigkeit, die Verbreitung guter Theorie in der Artillerie soviel als möglich zu fördern. „Dies hat aber grofse Schwierigkeiten", fährt er fort. „Soll es auf eine kräftige Art geschehen, so müssen nur solche Subjekte zu Offizieren gemacht werden, welche sich durch Kenntnisse auszeichnen. Eine Mafsregel, die nicht so leicht auszuführen ist. Die diensteifrigsten und patriotisch gesinntesten Männer befinden sich hier, wenn sie auch den Vortheil, ihre Freunde und Verwandte zu protegiren, sich versagen, in einer peinlichen Lage. Sie haben Gefälligkeiten von Anderen genossen, sie müssen sie erwidern. — Ihre Gönner verlangen von ihnen Dankbarkeit. — Angesehene Personen, denen sie nichts zu versagen wagen, verwenden sich bald für Diesen, bald für Jenen. — Sie sehen, dafs bei der Infanterie und Kavallerie in Besetzung der Offizierstellen die Konnexion sehr oft entscheidet, weder auf Fähigkeit noch erlangte Kenntnisse gesehen wird und dafs man ihnen im Ganzen keinen grofsen Vorwurf machen wird, wenn auch sie derselben Gehör geben."

„Nur unter sehr günstigen Umständen darf man sich also eine unparteiische Beförderung wissenschaftlicher Kenntnisse in den Artilleriecorps auf dem oben erwähnten Wege versprechen. Immer wird sie von der Moralität einzelner Personen abhängen und ephemerisch sein." —

Zum vierten spricht die erste Abhandlung dann von den Mitteln, welche die Vervollkommnung der Artillerie befördern können.

Die zweite vorläufige Abhandlung ist in sehr ausführlicher Weise den „Versuchen in der Artillerie" gewidmet.

Unmittelbar daran schliefst sich ein Verzeichnifs und eine Besprechung der artilleristischen Literatur.

Dann erst beginnt das eigentliche Handbuch, welches in verschiedenen Abschnitten: Vorkenntnisse, das Schiefspulver und das Geschützmetall behandelt.

---

*) Denselben Eindruck empfängt man von dem aus dem 3. Bande hier abgedruckten Abschnitte über „Probeübungen eines Artilleriecorps."

In der als Vorwort gegebenen Uebersicht über den Inhalt des Werkes ertheilt Scharnhorst dem jungen Leser den Rath, die vorläufigen Abhandlungen, „das Resultat langjähriger Erfahrungen und Beobachtungen“ zu überschlagen und erst Band I und II zu studiren. Nur der ältere soll sie vorher lesen.

**Der zweite Band** enthält den dritten bis achten Abschnitt, nämlich: Von der mechanischen Einrichtung des Geschützes. — Laffeten, Wagen, Hebezeug u. s. w. — Von den Instrumenten, welche zum Laden und Richten der Geschütze erfordert werden. — Von der Pulverladung, den Kugeln, Bomben, Brand- und Lichtkugeln u. s. w. — Probe des Geschützes, der Munition und der Laffeten und Munitionswagen beim Empfange. — Einrichtung verschiedener Artillerien, der preufsischen, sächsischen, russischen, hannoverschen, österreichischen, dänischen, französischen und englischen.

Im Vorwort sagt Scharnhorst: „Bei dem Lesen dieses zweiten Bandes wird man überzeugt werden, dafs hier nicht blos die Beschreibungen der Artillerien geliefert werden, bei denen der Verfasser diente, sondern dafs die ganze Masse der Versuche und Erfahrungen über diese Waffe und die grofse Menge von Ansichten in den verschiedenen Armeen hier so vollständig vor Augen gelegt werden, als es in dem ersten Versuche der Art vielleicht geschehen konnte.“

Und weiter:

„Der Verfasser bereiste schon 1783 die vornehmsten Artillerien und diente nachher mit mehreren in den Feldzügen von 1793, 94 und 95. Er benutzte seit 30 Jahren alle Gelegenheiten, nicht allein die inneren Einrichtungen und Versuche der verschiedenen Artilleriecorps zu erfahren, sondern auch die mannigfaltigen Ansichten, welche über die Verbesserungen in denselben herrschten, kennen zu lernen. Dabei war er eine Zeitlang Mitglied einer Kommission, welcher eine gänzliche Umformung der hannoverschen Artillerie übertragen war, und welche eine grofse Anzahl von Versuchen anordnete und leitete. — Er hatte also in mehrerer Hinsicht Veranlassung zu dem Versuche eines Handbuchs der Artillerie. Seine jetzigen Dienstverhältnisse haben ihn von diesem Gegenstande indefs auf einige Zeit so sehr entfernt, dafs er den ganzen zweiten Band in Nebenstunden und zum Theil auf Reisen, hat schreiben müssen, wenn er nicht die Vollendung des Werkes aufgeben wollte. Da die Materialien aber vorher gesammelt waren, und der Verfasser über die meisten Gegenstände sich früher bestimmt hatte, so werden diese Umstände auf die Resultate seiner Darstellungen keinen Einfluss haben, wohl aber auf den Zusammenhang derselben.“

„Indem der Verfasser die jetzigen Einrichtungen der Artillerien Europas dem Leser zum Unterrichte vorlegte: mufste er auch, wenn er nützlich sein wollte, den Werth der verschiedenen Mittel zu einem Zwecke vergleichen, zergliedern und beurtheilen; Vorschläge zur Verbesserung fehlerhafter Einrichtungen thun und die Stufe, welche die Artillerie unseres Zeitalters auf dem Wege zur Vervollkommenheit erreicht hat, bezeichnen. Die Anlage des Werks erforderte dies, obgleich der Verfasser wohl fühlt, wie höchst unvollkommen dieser Gegenstand von ihm ausgeführt werden konnte.“ —

Der zweite Band beendet zugleich die Einrichtung der Artillerie und bildet sonach mit dem ersten gewissermafsen ein für sich abgeschlossenes Ganze.

**Der dritte Band** lag, als Scharnhorst starb, im Manuskript vollendet vor und befand sich in den Händen des Verlegers. Nur die Vorrede fehlte, welche die Helwing'sche Hofbuchhandlung durch einige Worte ersetzte, wobei sie zugleich bekannt gab, dafs auch der vierte Band sich unter dem literarischen Nachlasse Scharnhorst's gefunden habe, der Veröffentlichung des ganzen Werkes also nichts mehr im Wege stünde. Mit welcher Liebe Scharnhorst demselben angehangen, beweist übrigens der Umstand, dafs er vom Schlachtfelde kommend, als Verwundeter in Dresden die noch fehlende Vorrede niederschrieb. Dieselbe konnte zum Druck nicht mehr verwendet werden und ist erst durch Klippel veröffentlicht worden. *)

„Der Krieg hat mich bei dem dritten Bande meines Artilleriewerkes so übereilt," berichtet Scharnhorst, „dafs ich den letzten Abschnitt erst in Sachsen aus dem Hauptquartier des Generals v. Blücher habe absenden können. Zu einer Vorrede war keine Zeit und ich benutze daher den gegenwärtigen Augenblick der Unthätigkeit, in welche meine Verwundung in der Schlacht am 2. Mai mich versetzt hat, dem Publikum den Inhalt meines Werkes anzuzeigen. Dieser dritte Band besteht aus zwei Abschnitten: der erste handelt von der Uebung der Artillerie überhaupt und der zweite von der Wirkung der Feldartillerie insbesondere."

„In dem ersten Abschnitte habe ich die Bedienung zu vereinfachen und auf ihre wesentlichen Erfordernisse zurückzuführen gesucht. Dabei ist gezeigt, dafs in verschiedenen Armeen die Artillerie-Exercice mit einer so grofsen Menge überflüssiger Pünktlichkeiten abgemessener Tritte, Wendungen, Griffe u. s. w. überladen sind, dafs das Wesentlichere nicht erlernt werden kann, und der Sinn für dasselbe verloren geht. Das Spielwerk der niederen Taktik bei der Infanterie, wodurch zuletzt die Hauptübung — das Schiefsen — ganz vergessen wurde, droht auch jetzt in der Artillerie herrschend zu werden."

„Der zweite Abschnitt des Werkes enthält die Erfahrungen und Versuche über die Wirkung des Geschützes, welche ich seit 30 Jahren gesammelt habe. Einen Theil dieser Versuche habe ich veranlafst oder selbst machen lassen; ein grofser Theil ist bei Veränderungen in verschiedenen Artillerieen gemacht worden. Gedruckte habe ich gar nicht aufgenommen; meine Sammlung ungedruckter liefs alle bisher gedruckten als höchst mangelhaft oder unzuverlässig hinter sich. So lange das Geschütz die jetzige Gestalt behält, werden die Erfahrungen und Versuche, welche dieser Abschnitt enthält, ein Schatz für die Artillerie sein und allen Irrthümern und Vorurtheilen über die mechanische Einrichtung der Geschütze und ihrer Wirkung Schranken setzen."

In dem dritten Bande hat Scharnhorst sein achtzehn Jahre vor Erscheinen des „Handbuchs der Artillerie" herausgegebenes „Handbuch für Offiziere" vielfach benutzen können, alle Angaben aber durch die reichen inzwischen gemachten Erfahrungen erweitert.

Das „Handbuch der Artillerie" erfuhr unter dem Titel: „Traité sur l'Artillerie" durch M. A. Fourcy, einen ehemaligen höheren Artillerieoffizier, Bibliothekar an der polytechnischen Schule, eine französische, mit Anmerkungen verschene

*) Klippel, das Leben des Generals von Scharnhorst. III. Band. S. 763.

Uebersetzung. Band I derselben erschien in Paris bei Correard J^e^ im Jahre 1840, Band II 1841, Band III 1843. Der Artillerie-Kapitän Maré, Professor an der Ecole d'application d'état-major, versah die französische Ausgabe mit einer historischen Notiz, welche als Vorwort diente. Er sagt darin:

„Le manuel de Scharnhorst est un véritable „Traité d'Artillerie" qui résume tout ce que les divers auteurs qui l'ont précédé ont écrit sur ce sujet. Embrassant d'un seul coup d'oeil les constructions et les moyens imaginés chez les divers nations de l'Europe pour atteindre le même but, il en fait la comparaison, présente de nouvelles idées d'amélioration et devance son époque par des aperçus lumineux, résultants d'une saine critique, et basés sur la puissance des nombreux faits d'expérience qu'il a su rassembler."

„Un ouvrage aussi remarquable ne pouvait rester ignoré en France, malgré la difficulté des communications intellectuelles provenant des circonstances politiques qui ont entrainé les guerres de la révolution et de l'Empire. Plusieurs traductions en ont été faites. L'une d'elles, celle de M. Fourcy, ancien officier supérieur d'artillerie, recopiée avec soin et accompagnée de planches parfaitement dessinées, figure depuis longtemps dans la bibliothèque du dépôt central de l'artillerie, où elle a pu être consultée avec fruit par un grand nombre d'officiers.

C'est cette traduction que nous publions aujourd'hui, avec l'agrément du traducteur. *)

---

*) Fourcy, Traité d'artillerie. VIII, IX.

# Erster Band.

*Vorläufige Abhandlungen über die Vervollkommnung der Artillerie und die Erfahrungen in derselben.*

---

## Erste Abhandlung.

## Ueber die Vervollkommnung der Artillerie.

### I.

### Allgemeine Bemerkungen über Theorie, Erfahrungen und Verbesserungen in der Artillerie.

(Seite 1—9.)

Die Theorie der Artillerie giebt einen wissenschaftlichen Unterricht von Allem, was in derselben vorkömmt.

Sie lehrt die Gründe der Einrichtung der Geschütze, Lafetten und anderer Artilleriemaschinen; sie erklärt die Verhältnisse der Wirkungen und Ursachen bei den mannigfaltigen Anwendungen des Pulvers und vergleicht die hieraus abgeleiteten Resultate mit den Erfahrungen.

Durch die Analyse der Vor- und Nachtheile der wirklichen oder möglichen Einrichtungen und Zusammensetzungen führt sie auf Entwürfe zu Verbesserungen.

Aber nicht allemal sind dieselben ausführbar. Der Entwurf, den man sich von einer Erfindung oder von einer Verbesserung gemacht hat, muſs daher erst durch eine vorläufige Ausführung, das heiſst, durch Versuche geprüft werden.

Hat man z. B. eine Maschine entworfen, welche eine bequemere Behandlung des Geschützes oder andere Vortheile leisten soll; so wird nun ein Versuch erfordert, durch den ihre Wirkung und ihre Anwendbarkeit im Groſsen näher erforscht wird.

So genau die Berechnung und Zeichnung; so klar und überzeugend die Vorstellung von ihrer Brauchbarkeit auch sein mag: so bleibt man dennoch über dieselbe ohne diesen Versuch immer in groſser Ungewiſsheit. Bei diesem kommen gewöhnlich Dinge vor, auf welche das bloſse Nachdenken nicht führt. Hier siehet der Erfinder die Maschine in der natürlichen Gröſse und also die Verhältnisse der Theile bestimmter wie in einer Zeichnung, oder in seiner Einbildung vor sich; ein zu schwacher Theil zerbricht, eine Schwierig-

keit bei der Anwendung, auf die vorher niemand kam, stellt sich nun Jedem bei einigem Nachdenken dar.

Oft ist man von der Richtigkeit der Vordersätze oder vielmehr der Voraussetzungen, auf welche man die theoretische Untersuchung baut, nicht völlig überzeugt; Versuche sind hier das einzige Mittel, zur Gewifsheit zu kommen.

Dieses ist z. B. bei der Auflösung der wichtigen Aufgabe in der Artillerie: die Bahn der geschossenen und geworfenen Körper zu bestimmen, der Fall. Hier kömmt es darauf an, ob das in der Naturlehre angenommene Gesetz von dem Widerstande der Luft auch bei der sehr grofsen Geschwindigkeit, welche die geschossenen Kugeln haben, angewendet werden könne. Macht, oder hat man keine Versuche über die Schufs- und Wurfweiten, so kann man nicht die berechneten mit den in der Wirklichkeit gefundenen vergleichen und also auch nicht sicher sein, dafs das obige zum Grunde gelegte Gesetz seine Richtigkeit habe.

Der fernere Gebrauch zeigt, ob bei den Versuchen Etwas übersehen ist, was bei der Abnutzung der Maschinen und andern Umständen erst wahrgenommen wird.

Die Theorie veranlafst Vorschläge zu Verbesserungen; die Versuche dienen zur ersten Untersuchung und die weitere Erfahrung oder der Gebrauch im Grofsen, zur Bestätigung der Nützlichkeit derselben.

Auf diesem Wege werden Verbesserungen in der Artillerie gemacht; und dadurch nähert sie sich der Vollkommenheit.

Aber nur langsam kann sie unter den vortheilhaftesten Umständen Fortschritte machen.

Dem ewigen mechanischen Grundsatze: dafs man bei gleichen Kräften das in der Zeit verliert, was man in der Wirkung gewinnt und nur durch die Länge der Zeit zu grofsen Resultaten gelangen kann, scheint sowohl die moralische als die physische Welt durchaus unterworfen zu sein. — Wieviel Jahrhunderte wurden nicht erfordert, ehe die Kultur der Wissenschaften und des menschlichen Geistes so weit kam, dafs ein Kopernikus, Galliläi, Kepler, Descartes u. A. den Gesetzen der Natur auf die Spur kamen und ein Newton und Leibnitz diese Entdeckungen erweitern, in ein System bringen und wie es uns scheint, die höchsten Kräfte des menschlichen Geistes (in der Analysis des Unendlichen) erreichen konnten? — Wieviel Gradationen der Vollkommenheit mufste die Konstruktion der Uhren durchlaufen, ehe die Harrison'sche entstehen konnte?

Als man die ersten schweren unförmlichen Geschütze auf Sattelwagen mit sich führte, dachte man gewifs nicht, dafs man dereinst die Einrichtung dieser schrecklichen Waffe so vereinfachen und vervollkommnen könnte, dafs sie selbst in der Geschwindigkeit ihrer Bewegung beinahe die Kavallerie hinter sich lassen würde! dafs man mit ihr geschwinder wie mit dem kürzesten und leichtesten kleinen Gewehr (sechsmal und in gewissen Fällen zehnmal in einer Minute) würde feuern können! dafs die bewegbarsten Armeen in Europa dereinst eine ganze Linie dieser Feuerschlünde, selbst in einer Schlacht, wo Alles auf Bewegung ankam (bei Pirmasens), aufstellen und fast

allein durch sie den Feind in Unordnung bringen würde! — Wie lange dauerte es nicht, ehe man auf die einfachste aller Einrichtungen, den Gebrauch der Kartuschen kam! Welche langsame Fortschritte in der Verbesserung der Lafette, von denen, welche uns Böckler aufstellt, bis zu denen, welche wir in Scheels Memoiren finden!

Eine Idee ist nie ganz neu; irgend eine Verwandtschaft vorher gefafster erzeugte sie. Ohne das Lunten- und Räderschlofs wäre man nie auf das französische gekommen; ohne eine vorhergehende einfache unvollkommene Lafette konnte man die vollkommnere französische nicht aufstellen.

Wie langsam ging es mit der Auflösung des bekannten ballistischen Problems, ungeachtet Alles hier auf abstracte Untersuchungen ankam? Erst beinahe 100 Jahre nach Galliläi lieferte Newton den zweiten, und eben so lange nachher Tempelhoff den letzten Theil derselben.

Diese Betrachtungen führen uns auf eine wichtige Regel, die wir nicht aus dem Gesicht verlieren dürfen: dafs wir nie auf einmal zu einer grofsen Vollkommenheit gelangen und nur nach und nach uns derselben durch die Theorie, Versuche und Erfahrungen nähern können; und dafs wir daher nicht müde werden dürfen, diesen Weg zu verfolgen, indem wir auf demselben, wenn auch noch so langsam, dennoch weiter kommen, als wir anfangs zu glauben Ursache hatten.

## II. Kapitel.

### Eine nähere Entwicklung des Einflusses der Erfahrung und der Theorie auf die Vervollkommnung der Artillerie.

(Seite 10—21.)

Die Erfahrung besteht in Beobachtungen und Versuchen. Wenn wir auf die Veränderungen, welche bei einem Körper vorgehen, genau Acht geben, so beobachten wir ihn; wenn wir bei dem Schiefsen gegen eine Mauer auf alle Umstände, welche hierbei sich ergeben, sehen, so machen wir Beobachtungen. Alle Erfahrungen im Kriege erlangen wir durch Beobachtungen der Umstände, welche sich bei den verschiedenen Vorfällen ereignen.

Bei den Versuchen setzen wir einen Körper, eine Maschine u. s. w. in gewisse Umstände und beobachten nun, wie sie sich darin verhalten. Giebt man einer Maschine andere Verhältnisse der Theile und beobachtet nun ihre Wirkung, thut man z. B. mit zwei Kanonen von einem Kaliber und ungleicher Länge bei einerlei Ladung und Elevation mehrere Schüsse und beobachtet ihre Schufsweiten, um zu sehen, welche die gröfste ist: so macht man einen Versuch. Ein Versuch setzt also willkürliche Veränderungen und Einrichtungen mit Körpern, Maschinen u. s. w. voraus und erfordert dann ihre Beobachtung bei gewissen Verhältnissen und Wirkungen.

Die Kenntnisse, welche zu der Einrichtung und dem Gebrauch der Artillerie erfordert werden, beruhen zum Theil auf Beobachtungen und Versuchen. Um diese aber anstellen zu können, müssen wir schon Manches wissen, welches aus andern Erfahrungen genommen ist, oder auf wissenschaftlichen Untersuchungen beruht. Oft leiten die wissenschaftlichen Kenntnisse

die Erfahrung. Zu Zeiten findet aber auch der umgekehrte Fall statt. Zu der Einführung der eisernen Achsen bei der französischen Artillerie gab ohne Zweifel der mechanische Satz: dafs bei gleich hohen Rädern die Reibung sich umgekehrt, wie die Durchmesser der Schenkel verhalte, Veranlassung. Der Versuch entsprach der Theorie und lehrte überdies, dafs bei den eisernen Schenkeln noch andere Vortheile stattfinden. Die Einführung der metallenen Büchsen gründete sich auf Versuche, welche aus der Experimentalphysik bekannt waren. Die Stärke der verschiedenen Theile der Lafetten gründet sich hingegen, so wie die Metallstärke der Geschütze, auf blofse, aber freilich sehr unvollkommene Erfahrung. In solchen Fällen führen die Erfahrungssätze erst auf theoretische Untersuchungen zurück, aus welchen nachher allgemeine Regeln für die Anwendung abgeleitet werden.

Es ist zu verwundern, dafs die Erfahrung in der Artillerie so wenig zur Vollkommenheit derselben beigetragen und dafs man diesen einfachen Weg zu den mannigfaltigen Verbesserungen hier nicht mehr gewählt hat.

Vor zehn Jahren führte man noch in mehreren angesehenen Artillerien 2500 bis 3100 Pfund schwere 12-Pfünder, da doch 1800 Pfund schwere, bei einer ansehnlichen Ersparung von Pulver, in jedem Betracht ebenso wirksam als jene sind.*) Man denke sich den grofsen Aufwand an Pferden und Knechten für diese schweren Geschütze im Kriege; den Nachtheil, welcher durch das gröfsere Gewicht derselben in der Bewegung und Bedienung entstand! — Es ist fast unbegreiflich, dafs man in einer so wichtigen Sache nicht auf den Einfall kam, einen Versuch zu machen: ob man nicht diese Last ohne wesentlichen Verlust in der Wirksamkeit bis zu einem gewissen Grade vermindern könnte? Man schien aber gleichsam diesen Weg zu scheuen, denn schon früher forderte die Taktik leichtere Geschütze, und da man ihr nicht ohne einen bedeutenden Verlust der Wirksamkeit glaubte Genüge leisten zu können, so führte man nun zum Theil solche ein, welche durch eine geringe Vermehrung der Länge und des Gewichts eine merklich gröfsere Wirkung hätten leisten können.

Man kann sich nicht vorstellen, dafs man bei den Lafetten, Munitionswagen und anderen Artilleriemaschinen eben so zu Werke gegangen ist, als bei den Geschützen. Man hat nämlich ohne hinlängliche Erfahrung die Stärke und das Gewicht ihrer Theile bestimmt, ungeachtet dieser Gegenstand von einer solchen Wichtigkeit ist, dafs er die umständlichsten und genausten Versuche erfordert hätte. Denn ist z. B. ein Munitionswagen 300 Pfund leichter als ein anderer von überflüssiger Stärke, so kann man auf dem ersteren 300 Pfund Munition mehr fortbringen, als auf dem andern. Man werfe einen Blick auf das Gewicht der Lafetten und frage: ob sie nicht leichter sein könnten? Ob nicht der 1000 bis 1100 Pfund schwere Beschlag bei den 12-Pfündern um einige 100 Pfund ohne wesentlichen Nachtheil ver-

*) Jetzt sind bei der französischen Artillerie trotz den Versuchen von Douay neben den 600 Pfund schweren 4-Pfündern wieder 26 Kal. lange, 1100 Pfund schwere eingeführt! — — Lespinasse will 4100 Pfund schwere 16-Pfünder bei der Armee haben! — — (S.)

mindert und dadurch Kosten erspart und Erleichterung verschafft werden könnten? Ob nicht hin und wieder durch eine Verstärkung an Holz eine Ersparung des schweren und kostspieligen Beschlags stattfinden könnte? Man wird antworten, die Erfahrung habe gelehrt, dafs die bestehende Einrichtung die beste sei! Aber welche Erfahrung? Wo sind hierüber Versuche angestellt? Man hat eine ältere Maschine zu Grunde gelegt und einen oder den andern Theil ein wenig verändert, immer aber so stark gemacht, dafs man sicher war, dafs sie im Gebrauch nicht zu schwach befunden wurden. Umständliche Versuche, wie weit man in der Erleichterung gehen könnte, hätten zum Geständnifs geführt, dafs man hierin unwissend sei. — Die meisten Fuhrwerke der Artillerie sind aus diesem Grunde zu schwer. — Dies findet selbst bei den sonst sehr gut eingerichteten französischen Munitionswagen statt.*)

Gewöhnlich glaubt man alles Mögliche gethan zu haben, wenn man bei der Bestimmung neuer Maschinen, Wagen, Lafetten u. s. w. in einem oder anderem Punkte eine kleine Verbesserung oder eine kleine Erleichterung anbringt. So setzte man z. B. bei der Einrichtung des 6-pfündigen Geschützes das Gewicht der letzteren (Lafette, Achse und Räder), welche bei dem alten Geschütz gegen 1600 Pfund betrug, nun auf 1400 Pfund und glaubte viel für die Erleichterung gethan zu haben. — Bei einem andern Artilleriecorps, wo man bald darauf eben diese 6-Pfünder einführte, setzte man das Gewicht der Lafette auf 1000 Pfund, und machte sie also 400 Pfund leichter. — Man hat bei diesem vorher leichtere 6-Pfünder und auch leichtere Lafetten für dieselbe gehabt. Man glaubte bei der Einführung der obigen neuen schwereren Geschütze nun auch die Lafetten etwas schwerer machen zu müssen und vermehrte das Gewicht derselben von 850 Pfund auf 1000.

Diese Lafette hat nun auch zufällig die erforderliche Stärke; es war also die vorhin erwähnte, für eben dieses Geschütz zu 1400 Pfund bestimmte um 400 Pfund schwerer als sie zu sein brauchte.

Eine Menge Thatsachen der Art könnten hier erzählt werden, wenn man Zweifel in unsere Behauptung setzen sollte. Der Mangel an Versuchen findet in der Artillerie auch selbst in den kleinsten Einrichtungen statt. Man nehme z. B. die Schlagröhren. Jeder weifs, dafs, ehe sie eingesetzt werden, die Patronen vorgebohrt oder vielmehr durchstochen werden müssen, und dafs sie dennoch nicht selten versagen, d. h. nicht zünden. Eine Sache, die bei der Vertheidigung eines Defilés, und in manchen andern Fällen (wo von einem Schufs die Erhaltung des Geschützes abhängt) äufserst gefährlich ist. Aber ungeachtet dieser Wichtigkeit wird man wenige Artillerien finden, wo man versucht hätte, eine Komposition von Bestandtheilen, eine Form der

*) Dafs ein Stück eines Wagens zu Zeiten einmal bricht, giebt keinen Grund, es gleich stärker zu machen. Es frägt sich: ob diesem Fehler nicht durch bessere Materialien abgeholfen werden kann? Ob bei einer gröfseren Stärke nicht dennoch dieser Fall zu Zeiten eintritt? und endlich, ob der Nachtheil des öfteren Erneuerns gegen den Vortheil der Erleichterung in Betracht ezogen zu werden verdient? (S.)

Röhre und eine Verfahrungsart bei der Verfertigung zu erfinden, wo diese Zufälle nicht stattfänden. — Die Kosten können hier kein Hindernifs sein, sie sind unbedeutend, denn die Versuche können sehr leicht und selbst ohne Geschütz gemacht werden.

Der berühmte Graf Wilhelm von Bückeburg, der alle Jahre mit seiner kleinen Artillerie zwei Monate experimentirte, hatte die Absicht, alle Einrichtungen der Geschütze, Lafetten u. s. w. von Neuem zu untersuchen, um auf diese Weise durch eine Reihe von Versuchen den Bau eines neuen Artilleriegebäudes in allen seinen Theilen aufzuführen. Er liefs in zwei grofse Protokollbücher die umständlichen Berichte aller Versuche eintragen, aus welchen man jetzt noch wird sehen können, wie weit er in dieser grofsen Unternehmung gekommen war. Er starb indefs vor der Ausführung. An der Spitze der Artillerie eines beträchtlichen Staates würde er diese Waffe zu einer grofsen Vollkommenheit erhoben haben.

Es scheint, dafs die Theorie oder die wissenschaftliche Untersuchung noch am meisten zu der Erfahrung zurückführt. Belidors Theorie von der Entzündung des Pulvers, wenn sie auch gleich in einiger Rücksicht falsch war, führte dennoch die Versuche über die rechte Pulverladung der Kanonen und der Minen herbei, welche für die Artillerie so wichtig waren. Erst, als man über den Einfluſs der verschiedenen Bestandtheile des Pulvers auf die Wirkung desselben nachdachte, kam man auf Versuche hierüber, und diese führten zu der jetzigen Vollkommenheit desselben. Die fehlerhafte (sogenannte) parabolische Theorie veranlafste Versuche über die Wurf- und Schufsweiten. Selbst die einfachsten Beobachtungen darf man in der Artillerie nur vorzüglich von dem wissenschaftlich gebildeten Offizier erwarten. Der Andere hat keine Veranlassung, seine Aufmerksamkeit auf alle Umstände zu wenden, neue Thatsachen mit den bekannten älteren zu vergleichen, und bisher unbekannte Resultate herauszubringen. Derjenige, welcher z. B. die Grenzen der Wirkung des Geschützes theoretisch zu erforschen gesucht hat, wird bei den Uebungen im scharfen Schiefsen die erhaltene Wirkung mit der kalkulirten vergleichen, an der Beobachtung aller Umstände bei der ersten ein ganz besonderes Interesse finden und auf diesem Wege auf Resultate kommen, die den Andern entgehen.

Wer bei dem Artilleriehebezeug das Verhältnifs der Kraft zur Last zu bestimmen und die Reibung in Anschlag zu bringen weifs, dem wird die geringe Wirkung der gewöhnlichen, aus vielen kleinen Rollen bestehenden, unzweckmäfsigen Hebezeugkloben beim Gebrauch auffallen und seine Beobachtungen und mechanische Kenntnisse werden ihn, wenn er nicht ganz ohne Fähigkeiten ist, unfehlbar auf Mittel führen, eine zweckmäfsigere Zusammensetzung zu treffen. — Vergebens wird man dies von dem erwarten, welcher keine Kenntnisse der Mechanik besitzt.

Hieraus läfst sich einigermafsen erklären, warum die Vervollkommnung der Artillerie mit der wissenschaftlichen Behandlung derselben immer in der genausten Verbindung stand. Denn erst seit Errichtung der Artillerieschulen fing dieser Theil der Kriegskunst an, sich seiner Vollkommenheit zu nähern,

da er vorher über zwei Jahrhunderte auf derselben Stufe war stehen geblieben.

Auch ward die französische Artillerie, welche zuerst die Artillerieschulen errichtete, und die meiste Mühe auf den wissenschaftlichen Unterricht wendete, die Lehrerin von ganz Europa.*)

In dem Kriege von 1744 bis 1748 zeigte sich der Vorzug, welchen die französische Artillerie durch die Theorie vor anderen sich erworben hatte. Die französischen Armeen eroberten in demselben eine Menge der stärksten Festungen in einer kurzen Zeit; und von nun an glaubten die gröfsten Ingenieure von Europa, dafs die bisherigen Festungen nicht mehr der Artillerie widerstehen könnten und dafs durch die gröfsere Vollkommenheit derselben der Angriff das Uebergewicht über die Vertheidigung erlangt habe.**) Von dieser Zeit an hielten sich die besten Festungen nur einige Wochen, wenn nicht die Natur, wie bei Gibraltar, oder die Minen, wie bei Bergen op zoom und Schweidnitz, besonders zu ihrer Erhaltung beitrugen. Man denkt vielleicht, dafs hier mehr die Menge der Artillerie als die Vollkommenheit derselben entschieden habe; bei einer nähern Untersuchung scheint aber das Verhältnifs der Artillerie in und vor den Festungen im Ganzen in der neuern Zeit sich nicht zum Vortheil der Belagerung verändert zu haben.

Bei anderen Völkern, welche nicht die Artilleriewissenschaften kultiviren, haben wir nicht gesehen, dafs sie von dem groben Geschütz die Vortheile, welche die Franzosen ihm zu verdanken haben, genossen.

Die Erfahrungen brachten die Kunst bei ihnen nicht weiter. Den auffallendsten Beweis dafür gaben die Türken. Sie führten viele Kriege hintereinander und in allen diesen blieben sie demungeachtet in der Artillerie auf eben dem Grade der Unvollkommenheit, auf dem sie 100 Jahre vorher waren, wie wir dies in den Memoiren von Tot finden.

Auch die meisten andern europäischen Nationen, welche nicht wie die französische die Artilleriewissenschaft kultivirten, blieben in dieser Waffe zurück.

Die Kammerstücke bei verschiedenen Artillerien im Anfange des siebenjährigen Krieges, die Schuwalows der Russen und mehrere Einrichtungen, deren Unzweckmäfsigkeit eine gesunde Theorie lehrte, geben hiervon untrügbare Beweise.

Ohne Theorie wurden in der Artillerie die wichtigsten und gröfsten Verbesserungen weder geachtet noch von den unzweckmäfsigen unterschieden.

Dies lehrt uns das Schicksal der Verbesserungen, welche Gustav Adolph

---

*) Die erste Artillerieschule wurde in Frankreich 1679 zu Douay errichtet. Memoires d'Artillerie p. le S. de Saint Remy T. I Seite 39. Sie war sehr unvollkommen; 1720 wurden aber mehrere errichtet und nun erhielten sie eine zweckmäfsigere Verfassung.

Die Ordonnance über die Errichtung dieser Schulen findet man im Code militaire p. le S. de Briques T. II Seite 32. (S.)

**) Virgin, defense de places mise en équilibre avec les attaques savantes et furieuses d'aujourdhui. Stockholm 1781.

Montalembert, la fortification perpendiculaire. (S.)

in der Artillerie machte. Dieser grofse König, der eine besondere Aufmerksamkeit auf das schwere Geschütz wendete, die erfahrensten und geschicktesten Artilleristen seiner Zeit aufmunterte, demselben die vollkommenste Einrichtung zu geben, bestimmte, nachdem er die Unbrauchbarkeit der zu leichten, mit Seilen und Leder umwundenen Kanonen durch viele und kostbare Erfahrungen kennen gelernt hatte, das zweckmäfsigste Gewicht und die schicklichste Länge für die Kanonen aller Art. Aber seine Entdeckung war ohne grofsen Erfolg in der Anwendung. Die allgemein herrschende Idee, dafs die Schufsweiten sich ungefähr wie die Längen und Ladungen der Geschütze verhielten, liefs nicht zu, dafs die 18 Kaliber langen, 600 Pfund schweren zweckmäfsigen schwedischen Regimentskanonen bei andern Armeen eingeführt wurden. Bei einigen kamen zwar Regimentsstücke, wie die schwedischen, nachher zum Vorschein; aber das Vorurtheil verdrängte sie bald wieder.*) In dem österreichischen Erbfolgekriege waren sie schon wieder gänzlich aus den deutschen Armeen verschwunden.

Im siebenjährigen Kriege vermochte endlich die Theorie so viel über das Vorurtheil in den französischen Armeen, dafs den neusten Bataillons eine dieser Kanonen gegeben wurde.

In den deutschen Armeen sah man sie nur äufserst selten.

Erst in unsern Zeiten, als man aus der Theorie den Widerstand der Luft zu bestimmen im Stande war, als man bewies, dafs jede Kugel nur eine gewisse Geschwindigkeit und also auch nur eine gewisse Schufsweite erlangen könnte, kam man auf den Gedanken, die Länge und Ladung (und mithin auch das Gewicht) des Geschützes, welche der Kugel die gröfste Schufsweite mitzutheilen im Stande ist, durch Versuche ausfindig zu machen; und nun fand man, dafs die Regimentsstücke Gustav Adolph's schon vor anderthalbhundert Jahren die jetzt gefundene gröfste Zweckmäfsigkeit des Geschützes gehabt hatten.

So lange wir keine Theorie haben, so lange wir nicht aus der Natur der Sache die Regeln, welche die Kunst vorschreibt, entwickeln können, so lange herrscht in denselben ein grofser Widerspruch, und so lange wird es uns unmöglich, die wahren von den falschen zu unterscheiden. — Wir gleichen in diesem Falle einem Menschen, der ohne alle eigene Beurtheilung Jedem nachahmt. — Er weifs nie das Richtige von dem Unrichtigen abzusondern; er erklärt sich bald für die eine, bald für die andere Meinung, wie es der Zufall fügt.

---

*) Selbst aus den französischen Armeen, z. B. der Armee des Grafen von Sachsen, 1744—47, ungeachtet dieser grofse Feldherr ihre Vorzüge nicht verkannte. (S.)

# Dritter Band.

## Erster Abschnitt.

## Bedienung und Uebung der Artillerie.

### Elftes Kapitel.

### Probeübungen eines Artilleriecorps.

(Seite 215—236.)

I. Die gewöhnlichen Revuen arten immer in Schau- oder Paradeübungen und Spielereien aus.

Die gewöhnlichen Artillerieübungen im Schiefsen und Werfen oder die Revueübungen, welche in den meisten Artilleriecorps einige Wochen dauern, sind fast überall eine Art Schaumanöver, eine Paradeübung, in der mehr auf äufsere Darstellungen, auf Unterhaltung und Belustigung der Zuschauer, als auf die wahre Bildung der Artilleristen gesehen wird. Sie können keine Emulation unter den Compagnien erregen und wenig zur Bildung der Artillerie beitragen. Hierin mufs also eine gänzliche Veränderung vorgenommen werden, wenn die Uebungen überhaupt zweckmäfsiger eingerichtet werden sollen, und es müssen diese Revueübungen in vergleichende Probeübungen der Geschicklichkeit der verschiedenen Compagnien übergehen.

Die übrige Uebung der Artillerie besteht in einem jährlichen Uebungsgange. Es wird nämlich jährlich jede, dem Kanonier nothwendige Verrichtung geübt, und zwar in einer angemessenen Folge und auf eine solche Art, dafs das Nothwendigere wiederholt vorkommt.

Diesen jährlichen Uebungsgang nennt man hier die allgemeine Uebung.

Aus dieser folgt nun eine bestimmte Eintheilung der Uebungen.

1. Besteht die allgemeine Uebung der Artillerie in den verschiedenen Garnisonen unter Aufsicht des Artilleriebefehlshabers der Garnison und Oberaufsicht des Befehlshabers der gröfsern Artillerieabtheilungen, d. i. bei uns unter Aufsicht der Kommandeure der Brigaden.[1]) Diese Uebung macht, wie bereits erwähnt, alle Jahr ihren Kreislauf; es kommt also alle Jahr in derselben das nach einander vor, worin der Kanonier u. s. w. geübt werden mufs.

2. Besteht die Uebung der Artillerie in der Probeübung vor dem Brigadegeneral oder Chef der Artillerie. Diese Uebung ist eine Art jährlicher Untersuchung, wie die Artillerie geübt und unterrichtet ist; sie tritt, wie erwähnt, an die Stelle der sonst bei uns gewöhnlichen Revueübungen.

Da der Brigadegeneral oder Chef der Artillerie diese Probeübung nicht bei allen Artillerieabtheilungen eines beträchtlichen Artilleriecorps selbst ab-

[1]) 1813.

nehmen kann, so wird von ihm ein Stabsoffizier bevollmächtigt, da, wo er es nöthig findet, an seine Stelle zu treten. Gewöhnlich wird dazu der Befehlshaber der Hauptabtheilung, unter welcher die Compagnie steht, bei uns also einer der drei Brigadiers, genommen. Es ist aber hierbei nöthig, dafs bei jedem Bericht über eine Compagnie sich zwei Stabsoffiziere, oder, statt ihrer zwei Compagniechefs von andern Compagnien, mit unterzeichnen, und also der Probeübung der Compagnie beiwohnen.

## II. Zweck der Probeübungen.

Wenn der Mensch einem Geschäfte, einer Verrichtung, einer anhaltenden Anstrengung sich unterwerfen soll, so müssen entweder die Befriedigung der Bedürfnisse oder der Ehrgeiz, die Leidenschaften und Belohnungen oder Bestrafungen ihn treiben.

Wenn man blofs Belohnungen oder Bestrafungen anwenden will, so wird man nur dann, wenn man das Maafs der Leistungen genau bestimmen kann, eine gröfsere Thätigkeit bewirken; aber immer nur eine maschinenmäfsige, ohne Geist und Leben. Zu einer kräftigen Anstrengung gehört die Belebung des inneren Menschen, der Ambition. Man kann aber diese zu unserem vorliegenden Zweck nur in der Emulation (dem Wetteifer) finden.

Hieraus ergiebt sich, dafs nur eine vergleichende Untersuchung und Prüfung der Brauchbarkeit der Artillerie, verbunden mit Belohnungen für den Geschicktern und Bestrafungen für den Ungeschicktern, diese Waffe zur höheren Vollkommenheit bringen kann.

Untersuchte man die Artillerie in Rücksicht ihrer Verrichtungen im Felde und in Belagerungen, ohne dafs man auf das Aeufserliche Rücksicht nähme; forderte man nur das von ihr, was sie im Felde und bei Belagerungen leisten mufs; beurtheilte man sie allein aus diesem Gesichtspunkte, als würden von ihr alle Kräfte zu dem, was nützlich ist, angewendet; so würde sie in kurzer Zeit, auch ohne weitere Hülfsmittel, weit brauchbarer werden als sie jetzt ist.

Damit aber alle Kräfte der Maschine in Spannung gesetzt würden, so müfsten die Brigadiers der Artillerie oder die Chefs der Regimenter mit den Compagnien, und der Brigadegeneral von mehreren Regimentern oder andern Abtheilungen der Artillerie mit den Regimentern oder Abtheilungen Untersuchungen über ihre Vollkommenheit anstellen und nach der mehr oder wenigeren Geschicklichkeit, welche die Compagnien oder gröfseren Abtheilungen hätten, ihre Chefs und Offiziere hervorziehen oder zurücksetzen; alsdann entstände Emulation zwischen den Compagnien und Reiz nach Belohnung und Furcht vor Bestrafung.

So wie jetzt im Grofsen keine Emulation zwischen den Compagnien stattfindet, so fehlte es auch daran in den Compagnien selbst. Denn bei der jetzigen Art des Dienstes in der Compagnie arbeitet jeder Subaltern- und Unteroffizier an der Uebung, ohne dafs er ein eigenes lebhaftes Interesse dabei hat; weil die Ehre der Compagnie allein dem Kapitän zufällt. Es würde daher ohne Zweifel dem Dienste vortheilhaft sein, wenn man jedem

Unteroffizier die Anzahl Leute, welche ihm nach Proportion der Compagnien zukommen oder vielmehr zu seinem Geschütz gehörten, zur Aufsicht und zum Unterricht in den nöthigsten Kenntnissen und dem Exercice gäbe; und ebenso die Unteroffizierabtheilungen unter die Subalternoffiziere vertheilte, und der Kapitän gewissermafsen die obere Leitung führte. Alsdann hinge die Ehre der Ober- und Unteroffiziere von der Geschicklichkeit ihrer Leute ab.

Bei dieser Abtheilung würde daher Jeder durch inneren Trieb seine Verrichtungen thun, das Ganze würde das Maschinenmäfsige verlieren, es würde mehr Geist und Ambition erweckt, statt jetzt jener durch Gehorsam niedergedrückt, und diese auf keine Art gereizt wird.

Man mufs hier in Erwägung ziehen, dafs es mit der Artillerie etwas anders als mit andern Waffen ist, bei denen jeder einzelne Theil immer ein unabgesonderter Theil des Ganzen ist. Bei der Artillerie macht ein jeder Unteroffizier mit seinen Leuten ein Einzelnes, in gewisser Hinsicht ein Ganzes aus, das für sich wirksam ist; hier kommt es also nicht, wie bei andern Waffen, auf den Mechanismus des Ganzen an, sondern mehr auf die innere Wirksamkeit eines jeden einzelnen Theils, auf die Beurtheilung und Geschicklichkeit der Unteroffiziere und Gemeinen.

Man mufs den Artilleristen gewissermaafsen als Künstler betrachten. Knechtische Befolgung kann hier nicht so wie bei anderen Waffen stattfinden, weil Jeder in seinen Verrichtungen sich selbst überlassen ist.

Je richtiger, unparteiischer und genauer der Vergleich der Brauchbarkeit der verschiedenen Compagnien ist, je bestimmter er die Geschicklichkeit bezeichnet, welche zur wahren Vollkommenheit der Artillerie, in Hinsicht ihres Gebrauchs erfordert wird, desto sicherer wird man den grofsen Zweck, der Artillerie eine gröfsere Vollkommenheit zu geben, erreichen.

Durch die unparteiische und genaue Vergleichung wird ein Wetteifer zwischen den Compagnien entstehen, welcher auf jedes Individuum, von dem Chef bis zu dem jüngsten Kanonier (bei der angeführten Einrichtung) wirken wird.

Jetzt fordert man von der Artillerie das, was ihren wahren Werth beim Gebrauch gegen den Feind bezeichnet, nicht als Haupt-, sondern als Nebensache. Der Artillerist mufs sich aber durch nichts zeigen, als durch seine Geschicklichkeit im Schiefsen, Werfen und Manövriren mit dem Geschütz. Diese Sache erfordert alle Anstrengung, alle die Aufmerksamkeit, die man nur von einem Menschen fordern kann. Wer sich mit Dingen beschäftigt, die ihm ohne Nutzen sind, und die Verrichtungen, von denen seine Ehre und die Ehre Vieler abhängt, vernachlässigt, der handelt ohne Zweifel unvernünftig; dies ist so klar, dafs es Jeder einsieht; und doch hat die Gewohnheit und das Vorurtheil eine solche Macht, dafs selbst Männern von Einsicht diese Wahrheit unter einigen Verwickelungen nicht sichtbar ist. Bald beschäftigte man den Artilleristen mit der Infanterieexercice, den Evolutionen der Infanterie, dem Garnisondienst, der Aufzeichnung und Proportionirung von Geschützen, Lafetten u. s. w., welche, da Alles mechanisch geschieht, weder seine Ideen erweitern, noch ihm sonst wozu dienen; dann liefs man ihn mit

Kanonen, deren Kaliber abgeschafft war, welche nur verkleinert und drei- bis viermal erleichtert, die im Gebrauch befindlichen vorstellten, exerciren; man gab ihm dabei statt der Wischer Wischerstangen, liefs alle Griffe und Tritte, bald nach Kommandos, bald nach dem Trommelschlag, zugleich mit so viel Geschützen machen, als nur zusammen zu bringen waren. Keine Funktion geschah auf eine belehrende Art; das Wischen fiel weg, da kein Wischkolben an der Stange war; die übrigen Funktionen wurden nur bezeichnet, aber nicht ausgerichtet; das Ganze löste sich in ein Spiegelgefecht auf. Die schwerste Funktion, das Richten, wurde ganz überflüssig gehalten. An Uebung der Kräfte war gar nicht zu denken, da man die Leute, welche die 12-Pfünder bedienen sollten, bei den abgeschafften drei- bis viermal leichteren 3-Pfündern die obigen Schauspiele treiben liefs.

Neben diesen unglücklichen Uebungen examinirte man die Leute über die Benennung der kleinsten Theile einer Lafette, eines Wagens u. s. w. und ging hier so weit ins Kleine, dafs Niemand etwas lernte und lernen konnte. Anderwärts liefs man die Geschütze putzen und lehrte die Leute, sich dabei en parade stellen, künstliche Manöver, Quarrés von 20—30 Kanonen u. s. w. machen. Am Ende geschahen, indem die hohe Generalität vorbei ging, die Salutirschüsse.

Da wo die Uebung noch am Zweckmäfsigsten war, wurde mit 6-Pfündern der bedeckte Weg ricochetirt und die Bastion- und Ravelinfacen demontirt. Aufser dafs dies den jungen Artilleristen einen schlechten Mafsstab von der Wirkung der 12-, 16-, 18- und 24-pfündigen, nur zum Demontiren brauchbaren Geschütze, gab, hatte diese sonst nützliche Uebung ganz das Wesen eines Schauschiefsens. — Die Batterien, sowie auch die Geschütze, schossen nach einander in einem bestimmten Zeitmafs. Eigentlicher Unterricht konnte nicht stattfinden. Distanz, Ladung, Geschütz, alles war bei allen Compagnien sich gleich. — Die reitende Artillerie manövrirte da, wo die Bewegung des Geschützes die Schwierigkeiten hat, nämlich in der Ebene. Abmärsche, Schwenkungen, Aufmärschen (alle der Infanterie und Kavallerie nachahmend), übertriebene schnurgleiche Richtung in der Linie, gleich wie bei der Infanterie; kurz, alle Kleinmeisterei der niederen Taktik der Infanterie und Kavallerie trat hier bei der Artillerie in einer neuen Gestalt auf — und Jeder freute sich über die Regelmäfsigkeit. An die schnelle Bewegung über Gräben und Hügel, über Berg und Thal, an das gute Richten und Treffen bei dem Schiefsen, an die Uebung in der Beurtheilung der Distanzen, in der zweckmäfsigen Plazirung des Geschützes (nicht nach der Linie, sondern nach dem Terrain), an die Kunst, Granaten und Bomben aus den Haubitzen und Mörsern gut zu werfen, wurde gar nicht oder doch nur nebenher gedacht.

So sah der Verfasser die Uebungen in fast allen Artillerien, auch bei den Chefs und Kommandeurs, welche die gröfste Erfahrung hatten, welche die Achtung geschickter und einsichtsvoller Männer genossen.

Man sieht hieraus, wie sehr ein Artilleriebefehlshaber Ursache hat, in seine Anordnungen Mifstrauen zu setzen, wie sehr er untersuchen mufs, ob seine Uebungen Beziehung auf's Reelle haben, ob er dadurch Leute bildet,

die am Tage einer Schlacht das leisten, was sie bei einer andern Uebung leisten könnten. Und ein Artilleriebefehlshaber, der eine scharfe Beurtheilung dieser Gegenstände hat, ist einer Artillerie nützlicher als ein Anderer, welcher weit mehr Geschicklichkeit und Wissenschaften besitzt, aber zu sehr in's Feine geht, unter der Menge der Ideen gleichsam das Zweckmäfsige aus dem Gesichte verliert. Der Chef der preufsischen Artillerie hat für die Bildung in den ersten beiden Jahren mehr gethan, als seit geraumer Zeit alle andern Chefs derselben in einer zehnmal längeren Zeit; ungeachtet sie von Jugend auf nur allein mit dieser Waffe sich beschäftigt hatten.

### III. Allgemeine Regeln, welche bei den Probeübungen zu beobachten sind.

1. Das Wesentlichste der Probeübung besteht (wie bereits erwähnt worden) darin: dafs die Untersuchung nur solche Punkte der Uebung und Geschicklichkeit der Artilleristen betrifft, welche den Werth der Artillerie vor dem Feinde, sowohl im freien Felde als in Belagerungen, bezeichnen.

2. Eine andere Regel bei dieser Untersuchung fordert, dafs sie, soviel als möglich, so eingerichtet wird, dafs sie bei einer Compagnie so, wie bei der andern stattfinde, damit man die Geschicklichkeit der Compagnien vergleichen könne. Denn nur hierdurch wird die Emulation (das wirksamste Mittel, die Artillerie zu einer höheren Vollkommenheit zu bringen) erzeugt.

Uebrigens wird es nur nöthig sein, dafs einige Hauptuntersuchungen (Probeübungen) bei allen Compagnien gleich sind; andere, zu welchen die Lokalität und besondern Verhältnisse Veranlassung geben, werden immer aufser jenen gemacht werden können.

3. Eine wichtige Sache bei dieser Probeübung ist, dafs sie nicht zu viel koste, weil sie sonst unausführbar sein würde. Man mufs bei ihrer Anordnung daher dahin sehen, dafs man seinen Zweck mit so wenigem Aufwande an Pulver und anderen Kosten als nur einigermafsen möglich ist, erreiche.

4. Ein vierter wichtiger Punkt bei dieser Untersuchung besteht noch darin, dafs man dabei streng unparteiisch zu Werke gehe, und dafs sie so geordnet werde, dafs die Compagnien, Regimenter und Brigaden nicht mit weniger darauf vorbereiteter Mannschaft eine Geschicklichkeit und Brauchbarkeit zeigen könne, welche der übrigen fehlt.

Um dies zu verhindern, stellt jede Compagnie sich in 8 Abtheilungen: jede wird von einem Feuerwerker oder Unteroffizier geführt. Unter diesen 8 Abtheilungen wählt derjenige, welcher die Untersuchung anstellt, eine oder zwei Abtheilungen (so wie es der Zweck der Uebung erfordert) jedesmal nach Willkühr.

5. Bei der Anordnung dieser Untersuchung mufs man auch dahin sehen, dafs die Untersuchung eine belehrende Uebung werde. Man mufs auf diesen Punkt eine besondere Aufmerksamkeit wenden.

6. Ferner mufs diese Untersuchung nicht zu sehr in's Detail gehen, aber dagegen jährlich eine Abänderung leiden. Durch das zu sehr in's Detail gehen würde die Arbeit zu weitläufig, und dann in der Folge unter

manchen Vorwänden nicht ausgeführt werden; dazu würde man immer bei dem Detail in Gefahr kommen, auf Nebenwege zu gerathen, und die genaue unparteiische Gleichheit der Untersuchung bei den verschiedenen Compagnien aus dem Auge zu verlieren.

7. Damit auch der Antheil, den die Unkundigen an diesen Untersuchungen nehmen, wirksam sei, so müssen die Untersuchungen so angestellt werden, dafs die gegenseitigen Vorzüge der Compagnien — die gröfseren Geschicklichkeiten — Jedem, so weit es möglich ist, in die Augen fallen.

8. Endlich mufs diese Untersuchung allein, als die eigentliche Bestimmung des Werthes der Artillerie betrachtet werden; sie mufs also mit Feierlichkeiten verbunden sein. Auch müssen am Tage dieser Untersuchung die Avancements zu Unteroffizieren, Feuerwerkern u. s. w. und die aufserordentlichen der Offiziere geschehen oder doch diesen die Versprechung zum Avancementsvorschlag gegeben werden. Werden die Avancements alle Jahre bis dahin aufgeschoben, so wird der Tag der Untersuchung bei jeder Compagnie der wichtigste, der feierlichste des ganzen Jahres werden, und dadurch wird die gröfsere Brauchbarkeit und Geschicklichkeit, die eine Compagnie vor der andern hat, einen hohen Werth erhalten.

# Ueber die Wirkung des Feuergewehrs.*)

*) Ueber die Wirkung des Feuergewehrs für die königlich preufsischen Kriegsschulen. Von G. H. D. von Scharnhorst, königl. preufs. Generallieutenant. Berlin bei G. C. Nauck 1813.

## Vorbemerkung.

In dem in Dresden geschriebenen Aufsatze, welcher die Vorrede zum 3. Bande des Handbuchs der Artillerie bilden sollte, sagte Scharnhorst zum Schlusse: „Neben der Ausarbeitung des dritten Bandes meines Werkes hatte ich ein kurzes Kompendium über die Wirkung des Feuergewehrs, sowohl des großen Geschützes als des Infanteriegewehrs, der Büchsen und Pistolen (für den Unterricht der preußischen Kriegsschulen, über welche mir die Direktion übertragen ist) ausgearbeitet. Ich habe die Besorgung des Druck dieses Werkes einem Freunde übertragen und hoffe daher, daß es nicht verloren gehen soll. Dieses kleine Werk enthält bloß Resultate. Die der Wirkung des Infanteriegewehrs sind aus 36 000 Schüssen, welche ich eigentlich zu diesem Zwecke habe thun lassen, gezogen." Scharnhorst's Hoffnung erfüllte sich. Professor Hütter gab die kleine Schrift heraus, die ihrer Zeit ein trefflicher Leitfaden für den Unterricht war. Sie umfaßt zwei Abschnitte: Schuß- und Wurfweite des großen Geschützes und Wirkung desselben und Schußweite des kleinen Gewehrs und Wirkung desselben.

---

## Gebrauch der Leuchtkugeln.

Seite 75.

Der Leuchtkugeln bedient man sich vorzüglich in den Festungen, um den Ort zu entdecken, wo der Feind angreift oder arbeitet. Sie leisten das nicht, was man sich von ihnen verspricht. Wenn man eine Leuchtkugel 700 Schritt von sich entfernt anzünden läßt, so entdeckt man bei Leuchtkugel des 7pfündigen Mortiers den feindlichen Arbeiter nur auf 10 Schritte, bei der Leuchtkugel des 10pfündigen Mortiers nur auf 20 Schritte und bei der des 50pfündigen nur auf 35 Schritte. Mithin ist der Erleuchtungsdurchmesser der 7pfündigen Haubitze 20, der 10pfündigen 40 und der 50pfündigen 75 Schritte. Hierbei ist noch zu bemerken, daß man an dem äußeren Rande dieses Kreises die Menschen nur als kleine Punkte entdeckt, und sie nur wenn sie sich bewegen für Menschen erkennt. In der Mitte des Halbmessers des Erleuchtungskreises erkennt man sie einigermaßen als menschliche Gestalten, ohne daß sie sich bewegen. Zwischen diesem Erleuchtungskreise

# Vorbemerkung.

In dem in Dresden geschriebenen Aufsatze, welcher die Vorrede zum 3. Bande des Handbuchs der Artillerie bilden sollte, sagte Scharnhorst zum Schluſs: „Neben der Ausarbeitung des dritten Bandes meines Werkes hatte ich ein kurzes Kompendium, über die Wirkung des Feuergewehrs, sowohl des groben Geschützes als des Infanteriegewehrs, der Büchsen und Pistolen (für den Unterricht der preuſsischen Kriegsschulen, über welche mir die Direktion übertragen ist) ausgearbeitet. Ich habe die Besorgung des Drucks dieses Werkes einem Freunde übertragen und hoffe daher, daſs es nicht verloren gehen soll. Dieses kleine Werk enthält bloſs Resultate. Die der Wirkung des Infanteriegewehrs sind aus 36 000 Schüssen, welche ich eigentlich zu diesem Zwecke habe thun lassen, gezogen.“ Scharnhorst's Hoffnung erfüllte sich. Professor Stützer gab die kleine Schrift heraus, die ihrer Zeit ein trefflicher Leitfaden für den Unterricht war. Sie umfaſst zwei Abschnitte: Schuſs- und Wurfweite des groben Geschützes und Wirkung desselben und Schuſsweite des kleinen Gewehrs und Wirkung desselben.

---

## Gebrauch der Leuchtkugeln.

Seite 75.

Der Leuchtkugeln bedient man sich vorzüglich in den Festungen, um den Ort zu entdecken, wo der Feind angreift oder arbeitet. Sie leisten das nicht, was man sich von ihnen verspricht. Wenn man eine Leuchtkugel, 700 Schritt von sich entfernt anzünden läſst, so entdeckt man bei der Leuchtkugel des 7pfündigen Mortiers den feindlichen Arbeiter nur auf 10 Schritte, bei der Leuchtkugel des 10pfündigen Mortiers nur auf 20 Schritte und bei der des 50pfündigen nur auf 38 Schritte. Mithin ist der Erleuchtungsdurchmesser der 7pfündigen Haubitze 20, der 10pfündigen 40 und der 50pfündigen 76 Schritte. Hierbei ist noch zu bemerken, daſs man an dem äuſseren Rande dieses Kreises die Menschen nur als kleine Pfähle entdeckt, und sie nur wenn sie sich bewegen für Menschen erkennt. In der Mitte des Halbmessers des Erleuchtungskreises erkennt man sie einigermaſsen als menschliche Gestalten, ohne daſs sie sich bewegen. Zwischen diesem Erleuchtungskreise

und dem Standort bleiben die Gegenstände dem Auge verschleiert, und der Feind, der zwischen dem Beobachter und einem 700 Schritt entfernten Erleuchtungskreise sich befindet, wird also nicht entdeckt. Wenn eine Leuchtkugel auf 300 Schritt von dem Beobachter entzündet wird, so beträgt der Durchmesser des Erleuchtungskreises, an dessen Rande man noch einen sich bewegenden Menschen erkennt, bei der 7pfündigen Leuchtkugel beinahe 30 Schritt, bei der 10pfündigen über 50 und bei der 50pfündigen ungefähr 110 Schritte. Bei der 7- und 10pfündigen entdeckt man auch auf dieser Distance keinen Menschen, welcher zwischen dem Beobachter und dem Erleuchtungskreise sich befindet; bei der 50pfündigen aber entdeckt man den arbeitenden Feind, in der geraden Linie zwischen dem Beobachter und der Kugel bis auf ungefähr 120 Schritt von der Kugel nach dem Beobachter zu gerichtet.

Auch auf der Weite von 300 Schritten ist der Durchmesser des Erleuchtungskreises, in welchem man einen stillstehenden Mann nur einigermafsen in menschlicher Gestalt entdeckt, halb so grofs als der oben angegebene.

Diese Resultate sind aus Versuchen gezogen, welche ich im Jahre 1812 in Neifse habe machen lassen.

Scharnhorst's Vorlesungen

an der

# Akademie für junge Offiziere.

# Vorbemerkung.

# Vorbemerkung.

Scharnhorst's Thätigkeit an der Akademie für junge Offiziere fällt der Zeit nach mit seinem Wirken in der militärischen Gesellschaft und mit seiner Arbeit an den ersten Bänden des grofsen Artillerie-Werks zusammen.

Durch eine Kabinets-Ordre vom 6. Oktober 1801 [1]) wurde Scharnhorst, in Gemeinschaft mit dem General-Lieutenant v. Geusau, die Direktion über die „Lehr-Anstalt für junge Infanterie- und Kavallerie-Offiziere in den militärischen Wissenschaften zu Berlin" übertragen. Zur Erweiterung dieses Instituts bewilligte der König aufserdem 1000 Thaler jährlich aus der Dispositions-Kasse.

Scharnhorst ist also nicht der Begründer der Akademie, sondern nur deren thätiger Förderer.[2]) Schon seit Friedrich d. Gr. Zeiten hatten militärwissenschaftliche Vorlesungen für die jungen Offiziere stattgefunden. Sie begannen jedesmal nach dem beendigten Potsdamer Herbst-Manöver, und es stand jedem Offizier der Infanterie und Kavallerie frei, sie, mit Bewilligung seines Regiments-Chefs, zu besuchen. Für die Ingenieur-Offiziere wurde 1788 eine eigne Akademie in Potsdam, für die Artillerie-Offiziere eine solche unter Tempelhoff's Leitung in Berlin errichtet.[3])

Die Akademie für junge Offiziere hat man als Vorschule für die Offiziere des General-Quartiermeisterstabes oder Generalstabes[4]) bezeichnet[5]). Mit Scharnhorst's Eintritt in die Direktion aber gewann die Anstalt erst eine diesem Zwecke entsprechende Ausdehnung. Bis dahin trug ein Lehrer, der Ingenieur-Major Müller, Alles vor, was man für den Offizier nothwendig hielt, nämlich Terrainlehre, Kastrametrie, Artillerie und Fortifikation.

---

[1]) Friedländer. Die Königliche Allgemeine Kriegs-Schule und das Militair-Bildungswesen. Berlin 1854. S. 214.

[2]) Die „Akademie für junge Offiziere" ist nicht zu verwechseln mit der „Adelichen Militair-Akademie", welche gleichzeitig unter Rüchel's Oberleitung in Berlin bestand. Diese letztere Anstalt führte in älterer Zeit die Namen „Académie des nobles" und „Académie militaire". Sie hatte das Gebäude der jetzigen Kriegsakademie inne. Friedländer 163. 188.

[3]) Friedländer 159. 179.

[4]) Beide Benennungen für dieselbe Sache gingen in offiziellen Schriftstücken bis 1791 nebeneinander her. Dann erst wurde dauernd die Bezeichnung „General-Quartiermeisterstab" in der Rangliste festgehalten.

[5]) v. Strantz. Die Offizier-Akademie in Berlin 1801 bis 1813; G. v. Scharnhorst's Lehrplan und Vorlesungen insbesondere. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Jahrgang 1834. Band 30. S. 160.

Von nun ab behandelte Scharnhorst in zwei Jahrgängen „die niedere und höhere angewandte Taktik, die Wirkung des Feldgeschützes, verbunden mit Aufgaben und einem Beispiel von den Operationen einer Armee". Daneben trug Lieutenant Streit Geschütz-Kunst und Militair-Encyklopädie vor, Lieutenant Perlitz Feldfortifikation, Major Müller permanente Fortifikation und Terrainlehre, Lieutenant König Arithmetik, Professor Kiesewetter reine Mathematik und Logik. Die Mehrzahl dieser Vorlesungen fanden in akademischer Weise in einem Saale des Königlichen Schlosses statt, der übrigens im Winter ungeheizt blieb. Lieutenant Streit las in der Artillerieschule, Professor Kiesewetter, ein Schüler Kant's, in der Pepinière. In den Abendstunden hörte ein Theil der Offiziere noch Privat-Kollegia gegen Honorar.

Scharnhorst wechselte seinen Lehrplan häufig, nahm es auch nicht so genau mit der Begrenzung seines Themas und Festhaltung der Unterabtheilungen. Die verschiedenen Abschnitte, in welche sein Vortrag schliesslich zerfiel, waren: 1) Strategie, 2) Taktik — wobei er Stellung und Fechtart, Märsche, Läger und Positionen sowie die Schlachten in besonderen Kapiteln behandelte —, 3) Wirkung des Feldgeschützes, 4) Unterricht in der Verrichtung des Generalstabes[6]). Jeden einzelnen Gegenstand erklärte er mit gewohnter Gründlichkeit, war jedoch durchaus nicht pedantisch in der Reihenfolge und ein Feind des Schulzwanges. So machte er auch Niemand einen Vorwurf über die Versäumnifs der Stunden und äufserte sogar gelegentlich: „dafs, wenn nur einige aus der Anstalt als tüchtige Generalstabsoffiziere und Oberbefehlshaber hervorgingen, der Zweck des Staates erreicht sei". Dabei liefs Scharnhorst auch zahlreiche praktisch-militärische Aufgaben lösen. Er nahm eine Armee von 47 Bataillonen, 65 Eskadrons, 4 schweren, 5 leichten, 5 reitenden, 2 Haubitzbatterien mit zusammen 40 000 Mann, 120 Geschützen in der Gegend von Berlin an und knüpfte an die Bewegungen dieser Armee eine Reihe von einzelnen Aufträgen. Den gröfseren ging persönliche Terrain-Rekognoszirung voran. Die Armee theilte Scharnhorst nach seinem Geschmack ein und diese Eintheilung ist für das Verständnifs seiner militärischen Anschauungsweise von Interesse. Am merkwürdigsten ist dabei das Vorkommen von Kavallerie-Divisionen zu je zwei Brigaden und einer reitenden Batterie = 20 Eskadrons, mit 8 Geschützen. Die Kavallerie-Brigade zerfiel in je zwei Regimenter zu fünf Eskadrons und hatte eine halbe reitende Batterie bei sich. Ferner wollte Scharnhorst Infanterie-Brigaden zu zwei Regimentern oder vier Bataillonen mit einer Batterie, Infanterie-Divisionen zu zwei Brigaden und Armee-Corps zu zwei Infanterie-Divisionen, einer Kavallerie-Brigade.

Mit der so eingetheilten Heeresmacht wurde nach einer sehr genau entworfenen Kriegslage operirt. Scharnhorst's ganze Gewissenhaftigkeit, seine Gründlichkeit, selbst seine Umständlichkeit tritt auf's deutlichste dabei zu Tage. Doch kann man nicht verkennen, dass er in seiner Kleinigkeits-Krämerei praktisch und instruktiv gewesen ist. Die General-Idee zu den Operationen beschäftigt sich z. B. ganz eingehend mit der Person des feindlichen Generals. Dieser wird folgendermassen angenommen:

---

[6]) v. Strantz S. 164.

a. Charakter: Tapfer und standhaft in der Ausführung seiner Entwürfe.

b. Kenntnisse: Unbekannt mit den Grundsätzen eines Turenne, Montecuculi u. A. m.; Mangel an eigener Resource.

c. Verfahrungsweise: Sehr methodisch und vorsichtig.

d. Verhältnisse: Diese hängen in Hinsicht der Hauptentwürfe und Mittel der Ausführung von den Kabinetten ab.

In ähnlicher Weise werden alle übrigen Bedingungen, welche etwa beim Entwurf der Operationen zur Sprache kommen können, zergliedert. Gewifs hat es manchen Nutzen, sich an die Berücksichtigung solcher Einzelheiten zu gewöhnen. Der Fall, dass man sie im Kriege so genau kennt, wird indessen selten eintreten. Die heutige Methode, beim Feinde normale Verhältnisse und richtiges Handeln vorauszusetzen, hat darum wohl nicht minder ihre Berechtigung.

Nachdem Scharnhorst drei Kurse hindurch vorgetragen und Aufgaben hatte bearbeiten lassen, wurde eine — Jedermann freigestellte — Prüfung zur Aufnahme als Adjoint des Generalstabes vollzogen.

Inzwischen hatte die Akademie am 21. Juni 1804 eine festere Organisation und einen erhöhten Etat erhalten.

Ueber seine Vortragsweise berichtet v. Strantz[7]): „Oberstlieutenant Scharnhorst ging in der Rede von seiner kurzen und sonst bündigen Schreibart ab, indem er seinen Diktaten oft sich wiederholende mündliche Erklärungen hinzufügte, in der Besorgnifs, von seinem gröfstentheils wissenschaftlich unvorbereiteten Auditorium nicht verstanden zu werden. Sein Vortrag hatte durchaus nichts Belebendes, war eintönig, jedoch durch Anwendung der Lehrsätze in Beispielen sonst interessant. Berührte er den siebenjährigen Krieg, so gedachte er mit besonderer Achtung der Thaten des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und dessen Artillerie-Chefs, des Grafen von Bückeburg. Er machte uns unter anderem darauf aufmerksam, wie jener ungeachtet seines Feldherrntalents, von der Wirkung des Geschützes nicht gehörige Kenntnisse hatte, wefshalb er seine Vorträge damit eröffnete".

Dafs Scharnhorst's Vorlesungen wenig lebendig gewesen, wird mehrfach von seinen Zuhörern, auch von Clausewitz,[8]) bestätigt. Er sprach langsam und wiederholte sich unter verschiedenen Formen mehrfach. Dennoch steht ihr ungewöhnlicher Erfolg aufser Zweifel. Alle älteren Biographen des Generals haben ihrer schon erwähnt. Die Literatur beschäftigte sich damit und noch lange nach seinem Tode wurde nach seinen Ansichten gelehrt, nach den von ihm gegebenen Grundsätzen geschrieben. Clausewitz sagt, Scharnhorst habe bei denen, die nicht seine Schüler auf der Kriegsschule waren, mehr für einen unterrichteten langsamen Pedanten als für einen ausgezeichneten Soldaten gegolten,[9]) womit zugleich ausgesprochen ist, dafs diejenigen, welche es gewesen, sich wohl in der Lage befanden, seine wahre Natur zu erkennen. An anderer Stelle sagt der grofse Denker und Kritiker von Scharnhorst's Unterricht an der

---

[7]) Die Offizier-Akademie in Berlin u. s. w. S. 168.

[8]) In Ranke's historisch-politischer Zeitschrift I. 194.

[9]) Clausewitz, Nachrichten über Preufsen in seiner grofsen Katastrophe. Kriegs-Archiv. Blatt 17, dritte Seite.

Akademie: „Er lehrte die Kriegführung im Grossen mündlich, wie er die im Kleinen in seinem Taschenbuch gelehrt hatte. — Durch aufmerksame Betrachtung früher und später Ereignisse mit einem ganz unbefangenen gesunden Menschenverstande, gelangte er zu denjenigen Grundsätzen und Regeln, die das Wesen der neuesten Kriegskunst ausmachen. Er lehrte sie in Preufsen zu einer Zeit, wo man daselbst noch wenig an der Unfehlbarkeit der alten Einrichtungen und des alten Kriegssystems zweifelte, so wie man es sich aus dem Tempelhof abstrahirte und durch Revuen und Herbstmanövers überliefert bekam, und wenn wir wenige Jahre darauf den Krieg in einem den Umständen und der Zeit völlig angemessenen Geiste führen sehen, so kann man wohl sagen, dass es grofsentheils Scharnhorst's Werk war, weil er mit wenigen verständigen Aeufserungen den König von diesen Ansichten durchdrungen hatte, und Einrichtung, Uebung und Fechtordnung des Heeres darauf gegründet wurden; dessen nicht zu gedenken, was er auf dem Lehrstuhle und im Umgange von seinen Ideen in der Armee verbreitete . . . .[10])

„. . . Scharnhorst war ein vortrefflicher Lehrer, welches selbst die bezeugt haben, die ihn nur halb verstanden",[11]) heifst es an anderer Stelle.

Strantz schrieb 1825 sein in jener Zeit vielgebrauchtes „Hülfsbuch der Kriegswissenschaften"[12]) nach Scharnhort's und Müller's Vorlesungen und es fand in der Armee vor dem Erscheinen schon über 500 Subskribenten. Als General v. Hoyer in den Jahren 1815 bis 1829 Scharnhorst's „Handbuch für Offiziere" neu herausgab, versah er es mit einem 4. Theile „Von der Strategie", welchen er ausdrücklich als „nach den Grundlinien des verstorbenen General-Lieutenant v. Scharnhorst" geschrieben, bezeichnete, obwohl er selbst schon eine schriftstellerische Notabilität war. Man kann zahlreiche Spuren davon entdecken, dafs Scharnhorst's Auftreten als Lehrer in Berlin noch lange nach seinem Tode für den Beginn einer neuen Zeit im kriegswissenschaftlichen Leben angesehen wurde.

Er las in den drei Wintersemestern 1802/3, 1803/4 und 1804/5.

Von den über diese Vorlesungen geführten Heften sind — soweit bisher ermittelt — fünf Exemplare noch vorhanden und vier allgemein zugänglich.

Zwei davon befinden sich in der Bibliothek der Königlichen Kriegs-Akademie. Sie führen die Titel:

1. Vorlesungen des Obersten v. Scharnhorst über die Kriegskunst, gelesen im Winter von 1802 und 1803 zu Berlin.

2. Vorlesungen des Obersten v. Scharnhorst zu Berlin, im Winter von 1804 bis 1805.

Zwei andere Hefte sind Eigenthum des Königlichen Kriegs-Archivs:

3. — im Titel gleichlautend mit dem unter Nr. 1 aufgeführten Heft und mit der Bezeichnung „v. Clausewitz".

4. Vorlesungen über reine und angewandte Taktik. In den Jahren 1803 bis 1805 zu Berlin gehalten durch den Generallieutenant v. Scharnhorst.

5. Ein Heft befindet sich im Privat-Besitze des Herrn Kammergerichtsraths

---

[10]) Ranke, Historisch-politische Zeitschrift I. 198.
[11]) Ebend. S. 194.
[12]) Breslau bei Josef Max u. König.

Freiherrn v. Lützow zu Berlin; sein Titel ist gleichlautend mit Nr. 1 und 3, auch trägt es den Eigenthümer-Namen „v. Clausewitz."

Man könnte Zweifel an der Aechtheit der Hefte hegen und dem unter 2 aufgeführten Exemplar ist von kundiger Hand die Bemerkung vorausgeschickt, dafs dasselbe wohl kaum „eine mehr oder minder getreue Wiedergabe wirklich gehaltener Vorträge" bilde, sondern dafs es sich vielmehr wahrscheinlich um eine fleifsige selbstständige Arbeit in Scharnhorst's Geiste handele. Zum Beweise ist angeführt, dafs Scharnhorst Taktik und Strategie stets getrennt behandelt und niemals seinen Vorlesungen das Thema „die Kriegskunst" untergelegt habe, ferner auch, als äufseres Merkzeichen, dafs er im Jahre 1802/3 noch nicht Oberst war, während der Titel des Hefts ihn so nennt. Bei dem ad 4 bezeichneten Hefte dürften sich die Zweifel noch dadurch steigern, dafs Scharnhorst bereits als Generallieutenant bezeichnet wird, während er in der Zeit von 1803 bis 1805 nur Oberstlieutenant und — seit dem 21. Mai 1804 — Oberst war.

Die Aufklärung scheint in folgendem zu liegen:

Die unter 1, 3 und 5 bezeichneten Hefte sind gleichlautend. Das unter 5 aufgeführte enthält am Schlufs ein Inhalts-Verzeichnifs, welches bei 3 und ebenso bei 4 fehlt. Nr. 1 enthält ein Inhalts-Verzeichnifs und Figuren, welche bei den übrigen Heften bis auf 4 fehlen. Letzteres ist mit einer sauber gezeichneten Figurentafel ausgestattet. Bei dem unter 2 genannten finden sich viele Terrainskizzen im Text.

Bei Heft 5 ist nun eine direkte Herleitung von Scharnhorst's Vorlesungen möglich. Der verstorbene General v. Lützow, Vater des noch lebenden Kammergerichtsraths, in dessen Händen es sich gegenwärtig befindet, war mit General v. Clausewitz nahe befreundet und hat durch diesen, der bekanntlich Scharnhorst's Schüler an der Akademie für junge Offiziere war, persönlich das Heft erhalten. Jedenfalls ist Clausewitz also dessen Urheber und sowohl General v. Lützow, wie auch der Eigenthümer des in das Kriegsarchiv übergegangenen Exemplars (Nr. 3) haben Abschriften davon erhalten. Als eine solche ist bei der wörtlichen Uebereinstimmung auch Nr. 1 anzusehen. Da die Abschriften, welche übrigens von Kopisten angefertigt und theilweise nicht fehlerfrei sind, wohl erst in späteren Jahren genommen wurden, so erklären sich auch die Irrthümer bezüglich der Charge, die Scharnhorst beigelegt ist.

Dafs Scharnhorst seine Vorlesungen nicht „über die Kriegs-Kunst" benannte, geht auch aus Strantz' Bericht hervor.[13]) Der Titel erscheint also willkürlich. Aber Strantz giebt auch an, dafs Scharnhorst wenig pedantisch bei seinen Vorträgen verfahren sei. Er mag ihnen daher keine bestimmten Namen gegeben haben, und dieser ist von dem Eigenthümer des Hefts so umfassend als möglich gewählt worden. Uebrigens hat Scharnhorst im Jahre 1803 in der militärischen Gesellschaft eine Vorlesung gehalten, als deren Titel einmal „Ueber Kriegführen und die dabei angenommenen Grundsätze",[14]) das andere Mal „Bemerkungen über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst"[15]) angeführt wird.

[13]) v. Stranz S. 161 u. 164.
[14]) Denkwürdigkeiten der milit. Gesellsch. III. S. 411.
[15]) Ebenda IV. S. 62.

Der Titel der Hefte spricht also nicht gegen deren Zusammengehörigkeit mit Scharnhorst's Vorträgen.

Das unter 4 bezeichnete Heft trägt ferner einen Titel, welcher ganz mit der allgemeinen Benennung von Scharnhorst's Vorlesungen übereinstimmt. Dem Inhalte nach giebt dieses Heft aber nichts anderes als das gleichlautende 1, 3 und 5, welches auf Clausewitz zurückzuführen ist. Nur geringe Zuthaten, namentlich historische Beispiele, sind noch eingefügt, was sich daraus erklärt, dafs Heft 4 aus dem letzten Jahre von Scharnhorst's Vorlesungen herrührt.

In allen vier Heften stimmt endlich die Eintheilung des Stoffs in die Kapitel: „Stellung und Fechtart, Märsche, Schlachten, Läger und Positionen“ mit v. Strantz' Angabe[16]) überein.

Das unter Nr. 2 aufgeführte Heft enthält hingegen lediglich den Sicherheitsdienst von kleinen Abtheilungen bis zu Armeen hinauf. Derselbe wird an praktischen und kriegsgeschichtlichen Beispielen sehr eingehend erläutert. Die letzteren sind fast ausnahmslos dem Feldzuge von 1793, 94 und 95 in den Niederlanden entnommen und erwähnen Details, welche nur ein so eingeweihter und so scharf beobachtender Augenzeuge wie Scharnhorst wissen konnte. Seine Methode ist hier überdies unverkennbar. Man glaubt das Taschenbuch zu lesen. Dies Heft Nr. 2 dürfte übrigens von allen das werthvollste sein. Es soll aus dem Nachlafs des Grafen Henckel von Donnersmarck herrühren und ist durch Weber's Antiquariat zu Berlin in die Bibliothek der Kriegs-Akademie gekommen.

Die aufmerksame Durchsicht führt somit zu der Ueberzeugung, dafs alle fünf Hefte wirklich von Scharnhorst's Vorlesungen herrühren. Freilich enthalten alle fünf nicht den ganzen Zusammenhang derselben, sondern nur bestimmte Gruppen seiner Diktate.[17]) Es fehlen z. B. die Andeutungen über die praktischen Aufgaben.

Aus allen wird man sich die ungeheure Wirkung jener Vorlesungen heute noch kaum erklären können. Sie erinnern sehr an dasjenige, was man jetzt auf den Kriegsschulen zum Offizier-Examen lehrt. Nur einige Abschnitte, wie über die Schlachten, den Angriff und die Vertheidigung, welche nachfolgend aus dem unter 4 bezeichneten Hefte[18]) abgedruckt sind, behandelten einen Stoff aus höherer Sphäre.

Allein eins war an Scharnhorst's Vorträgen an der Akademie in jener Zeit völlig neu. Er behandelte zum ersten Mal das Wesen der Kriegführung im Zusammenhange, während bis dahin nur die einzelnen technischen Hülfswissenschaften, eine jede isolirt getrieben worden waren. Daher das grofse Aufsehen, daher der Eindruck, den die Vorlesungen trotz ihrer wenig zusagenden äufseren Form, gemacht haben. Als Denkmäler dieser Anfänge einer ganz neuen uns heute freilich geläufigen Auffassung haben die Hefte auch einen literar-historischen Werth.

---

[16]) v. Stranz S. 164.

[17]) Dafs Scharnhorst diktirte geht aus der wörtlichen Uebereinstimmung zweier aus verschiedenen Quellen stammenden Hefte hervor, wobei einzelne Differenzen bei Worten vorkommen, welche ähnlich klingen, wie z. B. „mehr“ und „cher“ u. s. w. Bei freiem Nachschreiben der Zuhörer würden gerade solche Fehler, die zuweilen ganz sinnentstellend sind, nicht vorgekommen sein.

[18]) Mit unbedeutenden, nach Vergleichung der anderen Hefte vorgenommenen, Aenderungen.

# I.

# Von den Schlachten.

## Einleitung.

Was Schlachten sind, weifs Jedermann aus der Geschichte, und wenn der Begriff nicht sehr bestimmt ist, so liegt daran nicht viel.

In den neueren Zeiten hat man mehrtägige Postengefechte Schlachten genannt, diese Postengefechte waren die Art der Franzosen, den Krieg zu führen. Sie beruhen auf eigenen Grundsätzen, haben aber mit den falschen Angriffen in den Schlachten gleiche Regeln, und werden daher bei diesen mit abgehandelt.

Wir verstehen hier unter Schlacht jedes bedeutende Gefecht zwischen bedeutenden Theilen einer Armee.

In jeder Schlacht ist man entweder angreifender oder vertheidigender Theil, es scheint daher, es sei in der Taktik das Kapitel von den Schlachten ganz überflüssig, indem die hierher gehörigen Regeln in den Kapiteln von dem Angriff und den Positionen vorkommen müfsten.

Eine solche Eintheilung des Gegenstandes könnte auch wirklich stattfinden, von der andern Seite aber hat es auch nichts Unnatürliches, wenn man in den Kapiteln von den Positionen und dem Angriff blofs die Regeln für den Entwurf desselben, in dem Kapitel von den Schlachten aber die Regeln für das Gefecht selbst abhandelt, und dieses ist der Weg, den wir uns hier vorgezeichnet haben.

Die Form und die Natur des Gefechts wird durch den Angreifenden bestimmt. Daher ergeben sich aus den Regeln für den Angriff zwei Arten von Gefechten:

1) Das wirkliche Gefecht, in welchem man wirklich den Feind bekämpfen und schlagen will, und
2) das Scheingefecht, in welchem man ihn blofs beschäftigen und auf diesem Punkte festhalten will.

Von beiden soll hier gesprochen werden, und zwar sowohl im durchschnittenen als offenen Terrain.

## 1) Wirkliches Gefecht.

### A. Im offenen Terrain und auf Bergen.

Der Angriff darf immer nur auf gewisse Punkte der feindlichen Stellung geschehen. Gegenüber von diesen versammelt man den gröfsten Theil seiner Streitkräfte.

Es wird derselbe mit einer Kanonade eröffnet, nicht weil es so herkömmlicher Gebrauch ist, sondern weil man da, wo man durchdringen will, alle Streitkräfte, welche zu Gebote stehen, anwenden muſs.

Nun ist aber vor dem Gefecht der Infanterie und Kavallerie der einzige Zeitpunkt, wo man mit der schweren, d. h. mit dem gröſsten Theil der Artillerie agiren kann, folglich muſs man sich ihrer hier bedienen, um den Weg zum Siege zu bahnen.

Die Wirkung der Artillerie ist aber, wie wir wissen, so lange sie mit Kugeln schieſst, nur dann groſs und von Erfolg begleitet, wenn man mit einer groſsen Menge Geschütz auf einen Punkt wirkt. Daher beschieſsen wir den Angriffspunkt durch 4 bis 6 Batterien von dem schwersten Kaliber $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunde lang, auf eine Entfernung von 12—1800 Schritt. Wir wählen gerade diese Entfernung, als die, welche die meiste Wirkung verspricht. Denn da die Kugeln von 12-Pfündern noch bis auf 2400 Schritt ricochettirt, so wird man den Vortheil erhalten, das, was sich hinter der ersten Linie der feindlichen Truppen befindet, also zweites Treffen und Reserve, noch mit zu beschieſsen. Dieser Umstand ist von sehr wesentlichem Nutzen. Gewöhnlich halten sich die feindlichen Generale hinter der ersten Linie auf, um daselbst unsere Maſsregeln zu übersehen und die ihrigen zu bestimmen. Es liegt in der menschlichen Natur, dass diese Bestimmungen nicht mit der Ruhe geschehen, und nicht mit so viel Klugheit ausfallen, wenn sich unaufhörlich rechts und links Kanonenkugeln kreuzen.

Näher als auf 1200 Schritt mit der Artillerie aufzufahren, ist auch nicht rathsam, denn auf eine geringere Entfernung ist der Ricochettschuſs sehr unwirksam[1]), und sich statt desselben des Bogenschusses zu bedienen, hat deswegen viel Schwierigkeit, weil man erstens die Entfernung genauer kennen müſste, als dies gewöhnlich der Fall ist, und zweitens der Dampf bald so stark wird, daſs alles Richten wegfallen muſs.*)

Nach dieser wirksamen Kanonade rückt die Infanterie, welche zum Angriff bestimmt ist, in geschlossenen Bataillons vor[2]), die Schützen vor der Front, um das zu frühe Feuer unserer Linie zu verhüten. Denn einige einzelne Tirailleurs sind im Stande, eine ganze Linie zum Feuern und dadurch zum Stehen zu bewegen. Tritt nun dieser Augenblick ein, so ist es um einen vortheilhaften Angriff geschehen. Befinden sich nun vor den anrückenden Truppen die Schützen, so können diese mit ihrem Feuer so verschwenderisch

---

[1]) Dergleichen Rücksichten fallen heute natürlich fort. Das Maſsgebende für die Artillerie ist jetzt, daſs sie auſserhalb des wirksamen Infanteriefeuers auffahren muſs. Gegen groſse Ziele, wie eine Batterie, kann dessen Grenze auf 12—1500 Meter angenommen werden.

*) Die Aufstellung der Artillerie muſs wo möglich koncentrisch nach den Grundsätzen geschehen wie bei der Belagerung einer Festung. (S.)

[2]) Nothwendig ist bei diesen und ähnlichen Details, sich den Standpunkt zu vergegenwärtigen, auf welchem die Taktik zu Anfang dieses Jahrhunderts im Allgemeinen stand.

umgehen als möglich und einzelne Tirailleurs dadurch vertreiben. Das Bataillon selbst aber wird durch sie am Feuern verhindert.*)

Dafs die Bataillons im Geschwindschritt vorrücken, geschieht, um sie nicht so lange im feindlichen Feuer aufzuhalten, wie denn der Geschwindschritt überhaupt der einzige im Gefecht sein sollte, und zwar um so eher, da er weniger als der ordinäre fatiguirt.

Sobald die Truppen, welche zum einzelnen Angriff bestimmt sind, vorgehen, schweigt das Batterie-Geschütz, die leichte Artillerie aber, d. h. das in Batterien vereinigte Bataillons-Geschütz, folgt der angreifenden Infanterie, und wird zur Sicherheit durch einige Divisionen gedeckt. Das Batterie-Geschütz bleibt in seiner Stellung, um die mancherlei Anordnungen, welche durch das Gefecht erzeugt werden, zu verbessern, und sich zu einer neuen Thätigkeit wieder geschickt zu machen. Im Fall des Rückzugs dienen dann die Batterien, ihn zu decken.

Die Truppen, welche zum eigentlichen Angriff bestimmt sind, müssen womöglich mit dem Bajonnet, ohne zu feuern, angreifen, sollten sie dennoch in's Feuern verfallen, so fahren die Regiments-Kanonen auf, und beschiefsen den Punkt so heftig als möglich mit Kartätschen, und nachdem diese Kartätschen ihre Wirkung gethan haben, dringt man von Neuem mit der Infanterie vor.

Wenn diese leichte Artillerie nicht zu bald von einer weit überlegenen feindlichen zum Schweigen gebracht wird, so ist das oben angegebene Verfahren gewifs von guter Wirkung, denn es gründet sich auf die Natur des Soldaten und des Gefechts. Wenn wir das Unglück haben, diejenigen Truppen, mit welchen wir den Feind über den Haufen zu werfen dachten, in's Feuern verfallen zu sehen, so bleibt uns kein Mittel übrig, etwas auszurichten, als durch eine von uns herbeigezogene Streitkraft der Unsrigen das Uebergewicht zu geben und den Feind zu überraschen.

Wenn man sich ein Feuergefecht selbst zwischen ungleichen Theilen denkt, so wird man finden, dafs es gleichsam ein Zustand der Ruhe und des Gleichgewichts ist, in welchen beide Theile übergegangen sind. Es wird da eigentlich nicht mehr gekämpft, sondern es wird blofs geschossen. Dieser Ruhe, diesem Gleichgewicht kann man oft durch den geringsten Anstofs Bewegung ertheilen und diesen Anstofs giebt man hier durch ein paar Batterien Regiments-Geschütz, dessen Kartätschen den Feind, der nur blofs mit Infanterie zu thun zu haben glaubt, zum Wanken, und wenn man diesen Augenblick benutzt, wieder vorzugehen, zum Weichen bringen werden. Auch ist es nur eine solche Veränderung der Umstände, d. h. ein Wanken oder irgend eine Unordnung beim Feinde, welche unseren Leuten den Muth geben wird, von Neuem vorzudringen. Dieses sind die Gründe, aus welchen man in solchen Fällen sich eine grofse Wirkung von dem mitgenommenen Bataillons-Geschütz

*) Wenn Tempelhoff's Erzählung richtig ist, so ging die Schlacht von Kollin verloren, weil man keine leichten Truppen vor dem ersten Treffen der Infanterie hatte, um damit die feindlichen Croaten zu beschäftigen. Man wandte dazu ein einzelnes Bataillon an. (S.)

verspricht und ganz gewifs kann es auf diese Weise unendlich wesentlicher Dienste leisten, als wenn es mit der Artillerie avanciren und im Avanciren chargiren wollte.

Die zum Angriff vorrückenden Truppen müssen ihre Flanken gesichert sehen. Dies geschieht nun entweder, wenn sie sie an natürliche Hindernisse anlehnen, oder durch die Verbindung mit den übrigen Theilen der Armee. Das Letztere geschieht, indem der Angreifende rechts und links Echellons von Brigaden oder Bataillons folgen lässt. Theils werden auf diese Weise die Flanken der Vorrückenden gedeckt, theils werden die, dem eigentlichen Angriffspunkt rechts oder links stehenden feindlichen Truppen dadurch beschäftigt, ohne dass wir nöthig haben, unsere Echellons einem grossen Verluste auszusetzen. Es versteht sich von selbst, dafs hier die Form der Echellons das Unbedeutendste ist.

Hinter der Front der angreifenden Truppen befindet sich ein Regiment Kavallerie, was folgende Zwecke hat:

a) Die Unordnungen des Feindes im ersten Augenblick zu benutzen.
b) Den Folgen der Unordnungen in unseren Angriffs-Truppen zuvor zu kommen.
c) Den Feind zu bedrohen, damit er sich nicht unterstehe, sich zu bewegen, um von unseren Fehlern zu profitiren.
d) Dem Feinde, der unseren Angriffs-Truppen in die Flanken kommen wollte, entgegen zu gehen.*)

Die reitende Artillerie, welche sich bei dieser Kavallerie befindet, hat mit ihr und der leichten Artillerie bei der Infanterie eine Bestimmung oder vielmehr, sie vereinigt die Bestimmungen beider in sich.

Diese Anordnung ist sehr im Geiste des Gefechts gedacht. Von der schnellen Benutzung eines günstigen Augenblicks hängt oft sehr viel ab, hier kömmt es weniger auf die Masse, als auf die Schnelligkeit an. Wollte man die Erfüllung der obigen Zwecke, welche keineswegs eingebildet, sondern in der Natur des Gefechts gegründet sind, von dem Gros der Kavallerie, was, wie wir in der Folge sehen werden, hinter dem Gros der Infanterie folgt, erwarten, so würden sehr viele günstige Augenblicke nicht benutzt werden

---

*) Das Regiment Normann-Dragoner befand sich hinter der Infanterie des Generals Hülsen bei Kollin und machte, dafs der Angriff derselben so sehr gut gelang; es eroberte 7 Fahnen.

Bei Liegnitz hatte der König auf dem linken Flügel den gröfsten Theil der Kavallerie in's zweite Treffen gestellt. Der König erzählt:

„D'après les ordres du jour l'infanterie chargea la seconde ligne des Autrichiens. Comme on remarqua, qu'elle se derangeait, on lâcha sur elle quelques escadrons de Cavallerie, qui l'enfoncèrent et les firent presque tous prisonniers."

Es ist merkwürdig, dafs der König in dieser Schlacht, in welcher kaum 15 000 Preufsen gefochten hatten, die kaum einige Stunden dauerte, 6000 Gefangene machte, für die damalige Zeit eine sehr beträchtliche Zahl. —

Noch sagt der König: Les petits cuissons épars dans ce terrain, étaient d'un usage merveilleux pour lâcher des Corps de Cavallerie, qui venaient tomber à l'imprévu sur l'ennemie et le mettaient en déroute. (S.)

können, weil der Feind Zeit hat, seinen Fehler zu verbessern, ehe wir im Stande sind, ihn zu benutzen.

Die zum Angriff bestimmte Truppen-Abtheilung besteht also a) aus dem geschlossenen Bataillon, b) aus der Regiments-Artillerie, gedeckt durch einige Divisionen, c) aus der unmittelbar folgenden Kavallerie, d) aus den Echellons.

Wird dieser Angriff von der Armee unterstützt, d. h. ist es kein abgesondertes Corps, welches denselben unternimmt, so folgt hinter demselben das erste Treffen der Armee und hinter diesem das Gros der Kavallerie, so wie es der König bei Zorndorf angeordnet hatte.

Nichts ist bei dem Angriff wichtiger, als die erhaltenen Vortheile auch im Grofsen schnell zu benutzen und dem Feinde nicht Zeit zu lassen, sich wieder zu setzen. Das Gros der Kavallerie und die reitende Artillerie müssen dies verhindern, sie müssen daher bei dem Gefecht aufmerksam auf diesen Augenblick sein.*)

In Rücksicht der reitenden Artillerie findet hier eine nothwendige Anmerkung statt. Sie mufs nämlich ihre eigene Deckung haben, damit die übrige Kavallerie sich um sie gar nicht zu bekümmern brauche. Diese mufs sich der reitenden Artillerie überhaupt nur da bedienen, wo sie sonst nichts ausrichten kann. Diesen Zeitpunkt mufs die reitende Artillerie genau wahrnehmen, um die Kavallerie zu unterstützen. Ueberhaupt mufs der Kavallerist sich gar nicht um die reitende Artillerie bekümmern, der reitende Artillerist aber sein Augenmerk beständig auf die Kavallerie haben.

Diese Regel ist äufserst nothwendig, weil die Kavallerie sonst Gefahr läuft, ihre ganze Eigenthümlichkeit zu verlieren, wenn sie immer auf die Unterstützung der Artillerie mit ihren Unternehmungen warten will.

Ein so angeordneter Angriff würde in Rücksicht der Infanterie nur einfach sein, d. h. man bringt die zum Angriff bestimmte Infanterie zugleich in's Gefecht. Der Gebrauch des Feuergewehres kann dabei nicht grofs sein, weil man sich zum Besten des Stofses nicht lange beim Feuern aufhalten darf. Will man denselben, im Fall er nicht durchdringt, von Neuem unternehmen, oder fürchtet man, dafs er ohne eine Masse von Feuer, die ihn vorbereitet, nicht durchdringen kann, so mufs ein zweites Treffen Infanterie da sein.

Es ist hier der Ort, etwas über die Wirksamkeit des kleinen Gewehrfeuers zu sagen.

Der Marschall von Sachsen und andere französische Schriftsteller glauben mit einem Angriff mit dem Bajonnet ohne alles Feuern am Sichersten durchzudringen.

Nach ihren Grundsätzen versuchte es auch Friedrich II. in den ersten Schlachten des siebenjährigen Krieges. Allein theils hat es die Erfahrung gelehrt, dafs das Feuern doch von einer gröfseren Wirksamkeit ist, als man

---

*) Die Schlacht von Minden wurde in ihren Folgen unbedeutender, weil die englische Kavallerie nichts that. Kollin und Kunersdorf wären gewiss gewonnen worden, wenn das Gros der Kavallerie bei der Hand gewesen wäre, um die schon errungenen Vortheile zu benutzen. (S.)

gewöhnlich glaubt, und dafs ein, nicht durch eine gewisse Masse von Feuer vorbereiteter Angriff gewöhnlich misslingt, wie z. B. die Bataille bei Prag und Zorndorf bewiesen, theils ist die Wirksamkeit des Feuers überhaupt seit den Zeiten des Marschalls von Sachsen durch die Einführung der eisernen Ladestöcke und der kegelförmigen Zündlöcher ungemein vergrösert worden. Es scheint daher allerdings, dafs jetzt in Fällen, wo es die Umstände erlauben, der Angriff am Sichersten geschieht, wenn er durch das Feuer vorbereitet wird. Auch hat Friedrich II. diese Wahrheit in der Folge seiner Kriege eingesehen, und in den späteren Schlachten, wie z. B. bei Kunersdorf, einen grofsen Gebrauch, wenigstens von dem Artillerie-Feuer, gemacht.

Will man sich aber des Infanterie-Feuers bedienen, um den Angriff vorzubereiten, so scheint doch nothwendig zu sein, dafs man aufser den zum Feuern angestellten Truppen noch andere habe, welche mit dem Bajonnet anzugreifen bestimmt sind, und welche so lange, bis dieser Angriff wirklich erfolgt, aufser dem feindlichen Infanterie- und Kartätschen-Feuer gehalten werden, denn wir haben schon früher die Bemerkung gemacht, dafs von den Truppen, welche sich bereits eine geraume Zeit mit dem Feinde herumgeschossen haben, für den Angriff mit dem Bajonnet wenig mehr zu erwarten ist. Auch ist dies schon deswegen natürlich, weil sie bereits viel gelitten haben und in Unordnung gekommen sein werden. Man mufs also in diesem Fall ein zweites Treffen oder eine Reserve von Infanterie haben, wie man es nennen will. Dafs diese Reserve aufser dem Musketen- und Kartätschen-Feuer gestellt sein mufs, ist schon eben gesagt, in welcher Ordnung sie aber stehen und vorgehen soll, ist nicht leicht zu bestimmen. In einer vollen Linie kann man deswegen nicht vorgehen, weil die vorstehenden Truppen sich sonst nicht durchziehen könnten; denn dafs hier das Durchziehen nicht wie auf dem Exerzierplatze geschehen kann, ist leicht zu begreifen. Es müssen daher zwischen den Reserve-Bataillonen sich grofse Zwischenräume befinden. Diese erhält man, wenn man die Bataillons en colonne von einer Divisionsbreite rechts und links abmarschirt stellt. Der Angriff selbst soll nicht in dieser Form geschehen, sondern man marschirt, sobald es die Umstände und das Terrain erfordern, in einer gewöhnlichen Linie auf, der Aufmarsch kann in einer halben Minute geschehen.[3]) Man wird in den meisten Fällen die Front der Kolonnen noch gröfser machen können.

---

[3]) Das in der Vorbemerkung unter 2 aufgeführte Heft enthält hier folgenden Zusatz:

„Unter gleichen Umständen wird ein Bataillon in Kolonne ein in Linie aufmarschirtes Bataillon bei dem Bajonnet-Angriff durchbrechen und dadurch in die gröfste Unordnung bringen. Beim Anrücken wird die Reserve wenig vom Feuer der feindlichen Artillerie leiden, weil diese durch das erste Treffen beschäftigt und durch den Rauch und zuweilen durch den Staub am Sehen verhindert wird. Wegen der grofsen Zwischenräume werden die Bataillons in Kolonne auch weniger dem Kartätschfeuer ausgesetzt sein. Es scheint daher vortheilhafter, dafs die Reserve-Bataillons, welche zum Bajonnet-Angriff bestimmt sind, denselben in Kolonne unternehmen." gez. August.

Es bedarf keines Wortes darüber, dafs Scharnhorst hier Recht hat und dafs die Linie, welche alle Feuergewehre in Thätigkeit setzt, die einzige Gefechts-

Mit dieser Kolonne würde man also in dem Augenblicke vorgehen, da unser Feuer den Feind in Unordnung gebracht hätte, oder da unsere im Feuer stehenden Truppen zurückgingen.

Hat man zu einer solchen Anordnung nicht Infanterie genug, und will man den Angriff dennoch nicht eher thun, bis der Feind durch ein wirksames Feuer in Unordnung gebracht ist, so lässt man die Infanterie 1000 bis 1200 Schritte gegen den Feind vorrücken, zieht dann die reitende Artillerie auf 8 bis 600 Schritte vor, und lässt sie den Angriffspunkt heftig mit Kartätschen beschiefsen, worauf man dann mit der Infanterie zum Bajonnet-Angriff anrückt. Der Verlust, welchen hierbei die reitende Artillerie leidet, ist nicht so sehr zu berücksichtigen, als man gewöhnlich glaubt, denn Pferde sind im Verlauf eines Feldzuges leichter als Menschen herbeizuschaffen. —

### B. Im durchschnittenen Terrain.

Unter durchschnittenem Terrain wird hier ein solches verstanden, in welchem die Fechtenden einander nicht übersehen können.

In einem solchen Terrain ist die Fechtart allerdings von der eben angegebenen etwas unterschieden, theils weil andere Umstände ein anderes Verfahren nothwendig machen, theils weil sich hier anderweitige Vortheile für den Angreifenden ergeben.

Da man die feindliche Stellung, wenn man angreift, nicht gehörig übersehen kann, so mufs man durch das Vorschicken einer Feuerlinie, welche sich mit dem Feind engagirt, denselben gewissermafsen sondiren, denn man wird dabei Gelegenheit haben, von der feindlichen Stellung und den Mafsregeln, welche er bei einem Angriff zu ergreifen Willens ist, sich zu unterrichten.

Dieser vorläufige Angriff geschieht also auf vielen Punkten in einer ausgedehnten Linie; der wahre Angriff koncentrisch. Nachdem nämlich jene leichten Truppen eine Zeitlang tiraillirt haben, lässt man das schwere Geschütz noch auf eine Viertelstunde recht wirksam den Angriffspunkt beschiefsen, und geht nun in Kolonnen vor. Hierauf beginnt erst der Angriff auf eine ähnliche Art, wie in dem vorigen Falle, nur dafs man die angreifenden Truppen in Kolonnen vorgehen und erst nahe vor dem Feinde aufmarschiren lässt, theils weil es das durchschnittene Terrain nicht anders erlaubt, theils weil man hier wegen seiner Flanken noch mehr besorgt sein mufs, als im vorigen Falle.

Auch im durchschnittenen Terrain mufs Kavallerie überall in der Nähe sein, um die erfochtenen Vortheile zu benutzen; dies Verfahren hat schon der Herzog von Broglio im siebenjährigen Kriege befolgt.

Es ist aber der eben angegebene Grund nicht allein, welcher uns bestimmt, im durchschnittenen Terrain das Gefecht zuerst mit einer Feuerlinie

---

form der Infanterie ist. Das gilt selbst vom Bajonnetangriff, von dem hier die Rede ist; denn er wird immer im letzten Stadium seiner Durchführung auf ein nahes Feuergefecht und nur ganz ausnahmsweise — wie bei Hagelsberg — auf ein wirkliches Hauen und Stechen hinauslaufen.

zu engagiren, sondern die Vortheile der Feuerlinie an sich fordern uns schon auf, sie da zu brauchen, wo das Terrain sie begünstigt. Man ermüdet durch sie den Feind, und findet bei einem darauf erfolgten heftigen Angriff mit geschlossenen Truppen um so weniger Widerstand.

Erlauben es sonst die Umstände, so wird in den meisten Fällen es nothwendig sein, den Feind durch ein solches Tirailleur-Gefecht mehrere Tage zu beschäftigen und dann erst auf irgend einem Punkt mit Force durchzubrechen. Dieses Verfahren war in dem letzten Kriege das Eigenthümliche der Franzosen, und sie haben sich wohl dabei befunden.

Weiter ist für den eigentlichen Angriff im durchschnittenen Terrain nichts hinzuzufügen.

C. Verhalten in besonderen Fällen.

Hier lässt sich kein anderer Fall denken, als entweder eine Ueberraschung des Feindes, oder ein förmlicher Ueberfall, oder sonst ein Fall, welcher uns nöthigt, ohne Zeitverlust die Sache zur Entscheidung zu bringen.

Hat man den Feind überrascht, so wird man sich — um diesen wichtigen Vortheil nicht zu verlieren — nicht mit dem Artillerie-Feuer aufhalten, sondern unverzüglich mit dem Bajonnet angreifen, die reitende Artillerie kann hier von besonderem Nutzen sein, wenn sie auf 8 bis 600 Schritt Entfernung vom Feinde vorjagt, und nun so lange mit Kartätschen feuert, bis die Infanterie zum Angriff herangekommen ist; sie wird das feindliche Feuer auf sich ziehen und Unordnung in der feindlichen Linie hervorbringen.

Beim förmlichen Ueberfall macht man da, wo man mit der Infanterie angreift, gar kein Feuer. Sind mehrere von einander abgesonderte Kolonnen zu einem gleichzeitigen Angriff bestimmt, so wird fast immer der Fall eintreten, dafs eine oder die andere Kolonne ein wenig zu früh oder zu spät auf ihren Platz ankömmt, es mufs daher diejenige, welche zu früh ankömmt, das Gefecht mit einer Kanonade, sowie diejenige, welche zu spät kömmt, unmittelbar mit der Infanterie anfangen.

## 2) Demonstrationen und Schein-Angriffe.

Bei den verschiedenen möglichen Entwürfen zu einer Schlacht, wovon im Kapitel vom Angriff geredet werden soll, finden sich immer Punkte, welche nicht eigentlich angegriffen, aber doch beschäftigt werden sollen. Es soll nun hier davon gesprochen werden, wie sich diejenigen Truppen, denen eine so genannte falsche Attaque aufgetragen wird, dabei zu verhalten haben.

A. Im durchschnittenen Terrain.

Hier schickt man die von uns vorgeschlagene Feuerlinie vor, und unterstützt sie im gemischten Terrain durch Kavallerie-Züge. Auf den Hauptpunkten lässt man einige Stücke schweres Geschütz auffahren, welche sehr langsam feuern. Die übrigen Truppen zeigen sich dem Feinde, suchen ihn durch Bewegungen in Absicht ihrer Stärke zu hintergehen und stellen sich dann gegen das Feuer gedeckt. Dies ist das Verfahren der Franzosen in

gleichen Fällen. Man nimmt indessen seine Stellung zugleich so, dafs der Feind, der unsere Feuerlinie angreifen und durchbrechen sollte, in unser Batterie-Feuer fällt, und dafs wir ihn dann mit dem Bajonnet oder einem nahen Feuer unter vortheilhaften Umständen angreifen und zurückwerfen können.

B. Im offenen Terrain.

Ist das Terrain ganz offen, so wird eine Demonstration von keinem grofsen Nutzen sein, weil sich der Feind dadurch nicht täuschen lassen wird. Hat man indessen hinter sich noch etwas verdecktes Terrain, so stellt man darinnen seine Infanterie und schwere Artillerie und schiebt die reitende Artillerie vor. Die reitende Artillerie geht indessen in diesem Fall nicht weiter als bis an den Kanonenschufs vor, und die Kavallerie wird etwas verdeckt, oder wenigstens aufser dem Strich der Kanonenkugeln gestellt.

Dies ist das, was wir von den in den Schlachten vorkommenden verschiedenen Arten zu fechten anzuführen wissen, es ist dabei immer nur auf den Angriff nicht auf die Vertheidigung gesehen, und zwar aus folgenden Gründen:

Die Regeln für die absolute Vertheidigung sind sehr einfach, und auf die Elementar-Taktik unmittelbar gegründet. Kommt nun eine Truppenabtheilung in den schlimmen Fall, sich absolut defensiv verhalten zu müssen, so giebt es für sie gar keine besonderen Regeln und Grundsätze, will sie sich aber auf eine offensive Art vertheidigen, so gelten die Regeln für den Angriff. Das worin sich eine offensive Vertheidigung von dem eigentlichen Angriff oder der Offensive unterscheidet, liegt in dem Entwurf dazu, wovon in der Folge gesprochen werden wird.

---

## II.

## Vom Angriff.

Wenn sich zwei Armeen mit einander schlagen, so findet 1) ein grofser Verlust an Menschen auf beiden Seiten statt, 2) mufs eine oder die andere Armee das Schlachtfeld räumen, d. h. sie wird durch das Gefecht selbst dazu gezwungen, 3) findet mehr oder weniger eine Desorganisation der Armee statt. Nun nennt man diejenige Armee, welche das Schlachtfeld räumen mufs, die besiegte.

Dafs eine besiegte Armee nach der Schlacht gezwungen ist, dem Feinde eine gewisse Strecke Landes einzuräumen, oder sich strategisch zurückzuziehen, worin hat das seinen Grund?

1) In dem durch die Schlacht verursachten Verlust an Streitkräften; denn dieser ist gewöhnlich bei dem Besiegten grösser, als bei dem Sieger. Doch kann es dieses nicht allein sein, denn sehr häufig ist der Verlust auf beiden Seiten gleich, oft sogar hat der Sieger mehr als der Besiegte verloren.

2) Ist die Desorganisation der geschlagenen Armee gewöhnlich grösser

als bei der siegenden. Doch kann dieser Umstand unmittelbar keinen grossen Einfluſs auf die strategischen ferneren Operationen haben, denn auch der Sieger ist oft nicht weniger desorganisirt.

3) Wird in den meisten Fällen der Verlust des Schlachtfeldes unmittelbar von gar keinen Folgen sein, denn was liegt an einer halben Meile Land? Nun aber kömmt

4) hinzu, was dem Besiegten allein eigen ist, die Muthlosigkeit seiner Armee unmittelbar nach der Schlacht; und diese ist es allerdings, welche hauptsächlich zu den rückgängigen Bewegungen nach der Schlacht bestimmt.

5) Durch den Sieg wird das taktische Verhältniss für die geschlagene Armee ingressiv nachtheilig, und der Rückzug muſs also so weit fortgesetzt werden, bis diese taktischen Nachtheile wieder aufhören.

Woher entsteht nun aber die Muthlosigkeit der besiegten Armee?

Die erste Ursache ist wohl die Unordnung, welche während der Schlacht schon anfängt einzureiſsen, die zweite der Rückzug. Durch ihn wird, wenn alle übrigen Umstände gleich sind, der Sieg des Gegners zuerst anerkannt, durch ihn die Muthlosigkeit geboren und von den übrigen nachtheiligen Umständen genährt.

Nach dieser Darstellung des Gegenstandes läſst sich bestimmen, was es heiſst, eine Schlacht gewinnen. Der Gewinn der Schlacht aber ist ihr Zweck, und ist die Schlacht der Zweck des Angriffs, so wird man bestimmen können, worauf der Entwurf des Angriffs gerichtet sein muſs, oder welche Grundsätze sich für denselben angeben lassen.

Allein der Zweck des Angriffs ist nicht immer eine Schlacht, d. h. es ist nicht immer unsere Hauptabsicht, einen groſsen Theil der feindlichen Streitkräfte zu vernichten und des Gegners Muth zu beugen, sondern oft hat der Posten, welchen die feindliche Armee einnimmt, seinen Werth an sich, und es ist für uns von unmittelbarem Nutzen, dieselbe davon zu vertreiben. Dann ist also die ursprüngliche Hauptabsicht des Angriffs die Besitznahme des Postens.

Da nun für die eine Armee mit dem Verlust einer Schlacht der Verlust ihres Postens verknüpft ist, und für die andere in dem ersten Zweck des Angriffs der andere enthalten ist, so könnte man sagen, es müſste, um einen doppelten Erfolg dem einfachen vorzuziehen, die Schlacht stets der Zweck des Angriffs sein.

Allein es frägt sich: können wir den zweiten Zweck nicht mit geringerer Aufopferung und indem wir weniger wagen, als den ersten erreichen? Auch kann es Fälle geben, wo uns nur ein gewisses Maſs von Kräften zu Gebote steht.

Man sieht wohl, beide Fragen müssen mitbeantwortet werden, und damit ist es genug; denn die Angabe der Fälle selbst gehört in die Strategie.

Wie man es anzufangen habe, um mit wenigen Kräften und ohne etwas Entscheidendes zu wagen, sich im Besitz einer feindlichen Stellung zu setzen, ist in der Taktik zu besprechen.

Zuerst wenden wir uns zu dem Entwurf zum Angriff bei der Schlacht.

Der erste Grundsatz, welchen wir hier aufstellen, ist folgender:

1) Zwischen frischen Truppen von gleichem Werthe entscheidet die Menge.

Denn wenngleich auf einem gewissen Raum nur eine gewisse Anzahl von Streitern fechten kann, und es scheint, als wären die übrigen, auf diesen Punkt angebrachten, unnütz, so ist es dennoch nicht so. So lange das Gefecht dauert, verschwindet ein Theil der Kämpfenden von dem Kampfplatze durch Tod, Verwundung, Gefangenschaft u. s. w. Kann man diese immer wieder durch frische Truppen ersetzen, oder kann man die durch ein langes Gefecht ermüdeten Truppen ganz durch neue ablösen lassen, und kann man diese Operation öfter als der Feind wiederholen, so wird man auf diesem Punkt durchdringen. Dieses gilt nicht nur von den Truppen einerlei Waffen, sondern überhaupt von Streitkräften, vorausgesetzt, dafs sich keine darunter befinden, welche ihrer Natur entgegen, und folglich ohne Wirkung, gebraucht würden.

2) Truppen, die von mehr als einer Seite angegriffen werden, sind als überwunden zu betrachten.

Unter Truppen versteht man hier kleinere Abtheilungen, dergestalt, dafs nicht blofs das Ganze, wovon sie einen Theil ausmachen, sondern sie selbst von zwei Seiten bekämpft werden. Wenn also ein Bataillon z. B. von einem andern Bataillon von mehr als einer Seite angegriffen wird, so ist dasselbe als überwunden zu betrachten. Freilich giebt es Fälle, wo es nicht so war, und es ist allerdings möglich, dafs ein solches Bataillon den Angriff abschlüge, allein in dem Entwurf mufs man auf bestimmte Zwecke hinarbeiten. Der glückliche Ausgang des Gefechts aber kann nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar bestimmt werden, weil das Gefecht selbst noch von Umständen abhängt, die wir nicht in unserer Gewalt haben. Alles was wir thun können ist, dafs wir unsere Einrichtung so treffen, dafs wir unter den vortheilhaftesten Umständen fechten, und so kann man es wohl nennen, wenn man den Feind von mehr als einer Seite angreift.

3) Die feindliche Armee ist in ihrer Stellung als ein Ganzes zu betrachten, an dem kein wesentlicher Theil vernichtet werden darf, ohne die Wirkung des Ganzen zu stören.

Aus dem zweiten Grundsatz folgt, dafs man den Rücken und die Seiten (Flanken) der Truppen decken müsse, und dies geschieht gröfstentheils durch den Zusammenhang, so dafs der eine Theil den andern schützt und sichert. Durch die Trennung der wesentlichen Theile wird man die Einheit des Ganzen zerstören und die Wirkung verändern; ist dieses geschehen, so wird jetzt der Zeitpunkt eintreten, wo die feindlichen Streitkräfte fast allein der Vernichtung ausgesetzt sind, weil ihr Widerstand nur geringe und ihre Wirksamkeit fast aufgehoben ist. Dies wird nun um so mehr der Fall sein, je wesentlichere und je mehr Theile der feindlichen Stellung wir vernichten. Die Erfahrung hat auch wirklich gelehrt, dafs der Angreifende bis zu dem Augenblick, da er auf einem oder mehreren Punkten durchdringt, mehr

Streitkräfte eingebüfst hat, als der sich Vertheidigende, dafs aber von diesem Augenblick an der Angreifende, wenn er Sieger wird, die feindlichen Streitkräfte mit so weniger Aufopferung seiner eigenen vernichtet, dafs der feindliche Verlust am Ende der Schlacht den seinigen übertreffen konnte. Hätten die Schlachten bei Prag, Zorndorf, Torgau in dem Augenblick aufgehört, da die Kaiserliche Infanterie getrennt und zum Rückzug genöthigt wurde, so würde sich der Preufsische Verlust gröfser gefunden haben, als der Oestereichische. Aber die Fortsetzung des Gefechts unter für den Feind so nachtheiligen Umständen macht alles gut, und diese nachtheiligen Umstände, woher rühren sie anders, als dafs die Theile der feindlichen Armee nicht mehr mit einander in Verbindung stehen, einander nicht mehr unterstützen, nicht mehr ein Ganzes ausmachen, dem es nicht an innerer Kraft gebräche.

Endlich giebt es noch folgenden Grundsatz:

4) Jede Waffe hat ihre eigene Wirkungsart. Der vortheilhafte Gebrauch der Streitkräfte fordert denjenigen Gebrauch einer jeden Waffe, der ihrer Natur am angemessensten ist.

Aus diesen vier Grundsätzen werden sich die Regeln für den Entwurf eines Angriffs entwickeln lassen. Das erste allgemeine Erfordernifs ist, dafs der Ausgang nicht dem Zufall überlassen sei, sondern dafs der Entwurf dem Verfasser die Ueberzeugung zu siegen gebe. Denn obzwar der Sieg noch von der Ausführung des gemachten Entwurfs und selbst aufser diesem noch von hundert Umständen abhängt, die wir nicht beherrschen können, so ist er doch die erste und nothwendigste Bedingung, für die Theorie das sine qua non.

Es ist, wie ich gesagt habe, um so vortheilhafter, je wesentlichere und je mehr Punkte der feindlichen Stellung man angreift. Allein, soll der Erfolg des Angriffs auf diesen Punkten nicht dem Zufall überlassen sein, so mufs er hier mit überlegenen Streitkräften geschehen; dadurch werden wir also in der Menge der anzugreifenden Punkte eingeschränkt.

Jetzt mufs man erst bestimmen, was ein wesentlicher Theil der feindlichen Stellung genannt werden kann, und alsdann wird man im Stande sein, etwas Bestimmteres über den Angriff zu sagen. Befindet sich der Feind in einer Stellung, in welcher alle Theile von gleicher Beschaffenheit sind, so sind auch alle Theile in der Fronte von einer Gröfse gleich wesentlich, — aber nur von gleicher Gröfse, denn eine Brigade ist allerdings ein wesentlicherer Theil einer Armee als ein Bataillon. Es ist also, im Falle alle Punkte der feindlichen Front von gleicher Beschaffenheit wären, gleichgültig, auf welchen Theil der Front man seinen Angriff richtet, wenn nur der angegriffene Theil im gehörigen Verhältnifs zum Ganzen steht.

Wenn man $^1/_4$ der feindlichen Frontlinie über den Haufen wirft, so ist dies schon von einem für das Ganze unglücklichen Erfolg begleitet, denn theils kann man in dieser gemachten Oeffnung mit einer hinreichenden Masse von Streitkräften vorrücken, und das was sich uns von neuem entgegenstellt, wieder mit Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs angreifen, theils macht der Rückzug des einen Viertels auf die übrigen drei Viertel schon einen sehr unangenehmen Eindruck.

Das Gesagte läfst sich aus der Organisation der Streitkräfte in unseren

Zeiten und aus der Natur des Gefechts ableiten, und die Erfahrung hat es hinreichend bestätigt.

Es mufs also ein bedeutender Theil der Front sein, den man angreift, damit man hier eine grofse Masse von Streitkräften hineinwerfen, von da aus entwickeln und so die übrigen Theile der feindlichen Armee, unter für sie nachtheiligen Umständen mit Uebermacht bekämpfen könne.[4])

Jetzt mufs ich einen allgemeinen Grundsatz einschalten, um welchen sich fast die ganze Theorie dreht. Durch die excentrische Wirkung der Streitkräfte wird ihr Feuer vermindert, durch die koncentrische vermehrt.

Dieser Satz, der sich weitläufig beweisen liefse, wenn es für vorurtheilslose Köpfe noch eines Beweises bedürfte, ist im Grunde eine Erweiterung des zweiten von uns aufgestellten Grundsatzes: Truppen, die von mehr als einer Seite angegriffen werden, sind als überwunden zu betrachten. Wir verstanden darunter einen Angriff von mehreren Seiten, indem der Feind uns nur auf einer Seite Truppen entgegenstellen kann. Jetzt verstehen wir auch denjenigen Angriff von mehr als einer Seite darunter, wobei uns der Feind allerdings auf allen Seiten Truppen entgegenstellen kann; hier können wir aber auch nicht bestimmt sagen, dafs die feindlichen Truppen als überwunden zu betrachten wären, sondern wir sind blofs überzeugt, dafs das Feuer unserer Streitkräfte dadurch in einem bedeutenden Grade vermehrt und das der feindlichen vermindert wird.

Diesen Grundsatz kann man überall anwenden, sowohl auf die einzelnen Punkte, welche man angreift, als auf die Angriffe überhaupt. Allein es lassen sich nicht alle Punkte, sowie nicht alle Stellungen umfassend angreifen: nicht alle Punkte, weil sich nicht überall hervorgehende Spitzen befinden, welche gröfstentheils ihren eigenen Kräften überlassen wären, nicht alle Stellungen, weil der Feind sich zuweilen auf eine oder die andere Art dagegen sichern kann.

Hat nun die feindliche Front keine hervorgehenden sich selbst vertheidigenden Theile, so sind doch ihre Flanken als solche zu betrachten. Daher werden die Angriffspunkte auf diese fallen, wenn sie nicht durch Terrainhindernisse gedeckt sind. Der erste Grund, warum man den feindlichen Flügel zum Angriffspunkt macht, wäre also der Vortheil eines daselbst möglichen koncentrischen Angriffs.

Hierbei mufs ich eine Bemerkung einschalten. Gewöhnlich glaubt man, das Ueberflügeln oder der Angriff in der Flanke und auf den Flügeln können zugleich gegen die Truppen geschehen, welche man schon in der Fronte angreift, und man vermöge diese nun auch noch im Rücken anzugreifen. Sehr häufig mag dies auch wohl die Idee des Angreifenden sein, und in einigen Fällen mag diese Idee auch wohl richtig zutreffen. Allein wenn der Feind die Möglichkeit, überflügelt zu werden, einsieht (um zu dieser Einsicht zu

---

[4]) Bei den Armeen seiner Zeit und ihrer Schlachtordnung hielt Scharnhorst die Front einer Brigade für das mindeste Maafs des anzugreifenden Theils der feindlichen Stellung.

gelangen, erfordert es doch wahrlich nicht viel Talent), so läfst sich vernünftiger Weise erwarten, er werde wenigstens soviel Vorsicht angewendet haben, dafs er seine Flanken durch besondere Truppen deckt und vertheidigt. Wir werden hier uns entgegengestellte Streitkräfte antreffen, und würden die Sachen in den meisten Fällen hier wieder gleichstehen, wenn wir nicht den Vortheil eines koncentrischen Angriffs hätten, der hier, wo die verschieden dirigirten Angriffe einander so nahe sind, von mehr als doppelter Wirksamkeit ist.

Nun giebt es aber noch einen zweiten Grund, warum man seine Hauptangriffe auf die Flügel richtet, der selbst dann stattfindet, wenn Terrain-Hindernisse die Flanken dieses Flügels hinlänglich decken, und einen koncentrischen Angriff auf diesen Punkt unmöglich machen. Dieser Grund ist die Furcht, selbst vom Feinde umschlossen und dadurch zu einer excentrischen Vertheidigung gezwungen zu werden. Greift man nämlich mit einer Front von einer gewissen Länge irgend einen Punkt in der Mitte der feindlichen Stellung an, so wird man zwar im Stande sein, die Flanken der angreifenden Truppen auf irgend eine Art, z. B. durch Echelons, zu decken, allein man ist in Gefahr, koncentrisch umfafst zu werden, sobald der Feind nicht durch andere Umstände verhindert wird, aus der Defensive zur Offensive überzugehen. Dieser Fall kann, wenn man den Flügel angreift, nicht stattfinden, weil die Flanke entweder offen ist, und man sie dann selbst koncentrisch angreift, oder aber durch ein Terrain-Hindernifs gedeckt wird, und man also an dieses Hindernifs seinen eigenen Angriff anlehnen kann.

Die Flügel sind also die besten und beinahe einzigen Angriffspunkte in der Front der feindlichen Stellung, wenn in derselben alle Theile von gleicher Beschaffenheit sind.

Findet aber dieser Fall nicht statt, geben Lage, Figur und natürliche oder künstliche Hindernisse dem einen Theil mehr Stärke oder mehr Wichtigkeit als dem andern, so wird es vielleicht Punkte geben, auf welchen man entweder die wenigste Kraft zu überwinden, oder deren Besitznahme die mannichfaltigsten Folgen haben wird, und dieses sind dann die wahren Angriffspunkte.

Welche Punkte dieses sind, läfst sich nicht bestimmen, denn die Mannichfaltigkeit möglicher Combinationen läfst sich nicht erschöpfen. Eine solche Bestimmung im Allgemeinen ist auch nicht nothwendig, sie würde für Kinder, nicht für Männer sein. — Hier tritt die Urtheilskraft in freie Thätigkeit ein; hier ist das Gebiet der eigentlichen Kunst zu kriegen.

Die Kunst ist aber unendlich, denn sie hat es mit Anschauungen zu thun, und Anschauungen sind unendlich. Bestimmte Gründe aber, nach welchen die Urtheilskraft urtheilen soll, müssen sich ergeben, und diese liegen erstlich in dem strategischen Verhältnifs der Fechtenden, zweitens in der Wirkungsart der Streitkräfte. Beide Punkte können hier nicht erläutert werden, und müssen dem bekannt sein, welcher eines Entwurfs zum Angriff fähig sein soll.

Wir haben bis jetzt blofs von den Angriffspunkten in der Front der feindlichen Armee gesprochen. Wenn aber die Umstände es möglich machen,

die Angriffspunkte im Rücken der feindlichen Armee zu nehmen, so wird dieses deſswegen um so viel vortheilhafter sein, als der Feind auf diesen Fall immer weniger vorbereitet ist. Allein noch ein anderer Grund fordert uns auf, einen oder mehrere Angriffspunkte in dem Rücken der feindlichen Armee zu wählen, nämlich der, daſs, wenn wir zugleich auch in der Front angreifen, unser Angriff dadurch koncentrisch wird. Und wirklich ist an sich betrachtet, diese Angriffsart die vortheilhafteste, die sich denken läſst.

Wir verlassen jetzt diesen Gegenstand, um uns zu der Verbindung der einzelnen Angriffe zu einem Ganzen d. h. zu dem Angriff überhaupt zu wenden.

Man sieht wohl, wenn man auf einzelnen Punkten mit überlegenen Streitkräften auftreten will, so muſs man auf den übrigen Punkten mit wenigern Streitkräften mehrere zu beschäftigen und in Unthätigkeit zu halten wissen.

Dieses geschieht durch die falschen Angriffe. Gegen einen mittelmäſsigen General sind sie sehr wirksam, gegen einen Bonaparte würden sie unwirksam und daher gefährlich sein. Wie diese ausgeführt werden, ist in dem Kapitel von den Schlachten gesagt.

Ueberlegt man nun, welch' eine Masse von Truppen man haben muſs, um in den Punkten, welche man zu durchbrechen Willens ist, mit entscheidender Uebermacht aufzutreten, daſs man hier seine Hauptmacht versammeln muſs, und daſs auſserdem noch Truppen zum Scheinangriff bestimmt sind, für das Ganze aber eine Reserve bleiben müsse, so sieht man wohl, wird die Zahl der Angriffspunkte sehr eingeschränkt.

Wir werden in der Folge von diesem Gegenstand noch einmal reden, und da wird sich ergeben, daſs nur 1, 2, höchstens 3 Angriffspunkte vortheilhaft sind. Allein von diesen 2 oder 3 Angriffspunkten wählt man noch einen, auf welchen man seine Hauptstärke richtet, und von wo aus man die Vortheile des Ganzen verfolgt.

Wenn man die Linie, welche die verschiedenen Theile der angreifenden Armee mit einander verbindet, den Aufmarsch derselben nennt, so ist dieser mit der feindlichen Stellung entweder gleichlaufend oder nicht.

Im ersten Fall wird der Angriff ein Parallel-Angriff, im zweiten ein schiefer Angriff genannt.

Ferner können die Theile einer Armee entweder in einem unmittelbaren Zusammenhange stehen, d. h. nur ein einziges Ganzes ausmachen, oder sie stehen abgesondert, indem jeder Theil ein eigenes Ganzes ist.

Hieraus ergeben sich folgende Arten eines Angriffs:

1) Paralleler Angriff in zusammenhängender Linie.

Dieser ist in den neueren Zeiten nur selten, z. B. bei Mollwitz und Groſs-Jägerndorf vorgekommen. In ihm findet eine völlige gleichmäſsige Vertheilung der Kräfte statt, er ist also gegen die alten Grundsätze der Theorie des Angriffs, von ihm soll gar nicht weiter die Rede sein.

2) Der schiefe Angriff in zusammenhängender Linie.

Hier findet eigentlich ein Angriff auf einen Punkt statt, der entweder auf dem Flügel oder in der Mitte der angreifenden Linie liegt. Der übrige

Theil der Armee wird dann als refüsirt betrachtet und soll theils den Angriffspunkt unterstützen, theils die übrige feindliche Armee bedrohen und also den Dienst des falschen Angriffs verrichten.

3) Parallel-Angriff auf mehreren abgesonderten Punkten.

Hier liegen die Angriffspunkte alle in der Front, und es werden, sobald ihrer mehr sind, die falschen Angriffe unnöthig.

4) Der schiefe Angriff auf mehreren abgesonderten Punkten.

Hier liegt ein Theil der wahren oder falschen Angriffspunkte in der Front der feindlichen Stellung, ein Theil im Rücken derselben.

Jetzt kommen wir zu dem wichtigsten Gegenstande dieses Kapitels:

## Den Werth dieser verschiedenen Angriffsarten zu bestimmen.

Weil die Art, wie man den Feind angreifen soll, nach den verschiedenen Umständen aus mehr als einem Grunde sich bestimmt und die verschiedenen Arten bald der einen, bald der andern Rücksicht mehr entsprechen, so ist ein absoluter Werth derselben, insofern sie nur nicht gegen die allgemeinen Grundsätze verstofsen, wie die ersten nicht anzugeben. Unter gewissen Umständen wird die eine, unter anderen die andere vortheilhafter sein. Die Rücksichten aber, welche man bei der Wahl zu nehmen hat, sind folgende:

1) Verhältnifs der eigenen Streitkräfte zu den feindlichen.
2) Verhältnifs der verschiedenen Waffen unter einander.
3) Eigenthümlichkeit der Truppen.
4) Kenntnifs der feindlichen Verfahrungsart.
5) Kenntnifs der feindlichen Stellung und Mafsregeln.
6) Das Terrain.
7) Feindliche Stellung, Werth der einzelnen Punkte.
8) Strategisches Verhältnifs.
9) Zeit der Ausführung.

Es ist hiermit nicht gesagt, dafs man die 9 Punkte bei dem Entwurfe sich in einem Tableau aufstellen, sie ängstlich mit einander vergleichen, einem jeden seinen gebührenden Antheil und Einflufs zu geben, sich ängstlich bemühen soll etc. Die Idee einer solchen Operation überzeugt schon, dafs daraus nichts Grofses entspringen werde.

Jede der angegebenen Rücksichten ist in einem Fall wichtiger als im andern, und in jedem bestimmten Fall giebt es nur einige derselben, welche vorzüglich wichtig werden und den Gegenstand fast allein bestimmen. Diese werden aber auf einen Mann von Urtheilskraft in jedem bestimmten Fall einen überwiegenden Eindruck machen; diesem Eindruck soll er folgen, und sich dadurch bestimmen lassen.

Wir wollen jetzt sehen, in welcher Verbindung unsere Angriffsarten mit den 9 angegebenen Punkten stehen.

Es ist ein überaus wichtiger und natürlicher Grundsatz, dafs man dem Feinde seinen Angriff und die Zeit und Art desselben, so lange es möglich, verhehlen soll.

Zu dem Ende mufs man sich, wenn es die übrigen Umstände erlauben, auf den verschiedenen Angriffspunkten nicht früher zeigen, als bis der Angriff wirklich geschehen könne. Daher mufs man, wenn man auf mehreren Punkten, also in mehreren Kolonnen angreifen will, schon in eben so vielen Kolonnen vorher abmarschiren, und die bestimmtesten Befehle bereits ertheilt haben, mit einem Worte, man mufs vorher eine ausführlichere Disposition entworfen haben.[5]) Dies aber setzt eine genaue Kenntnifs der feindlichen Stellung und des Gegners voraus, und ohne diese kann der Angriff auf solche Weise, wenn ihn die Gegend auch sonst begünstigt, nicht ausgeführt werden. Hat man keine gehörige Kenntnifs der Gegend und der feindlichen Stellung, und mufs man daher seine Dispositionen im Angesicht des Feindes entwerfen, so ist es in den meisten Fällen nicht mehr möglich, in mehreren Kolonnen auf mehreren Punkten anzugreifen, theils weil es den Kolonnen unmöglich sein würde, im Angesicht des Feindes ihren Angriffspunkt zu erreichen, theils weil man damit so viel Zeit verlieren würde, dafs der Feind unsere Absicht völlig zu entdecken und die besten Gegenanstalten zu treffen im Stande sein würde.

Ein solcher Fall fordert also einen Angriff, wobei ein Punkt der feindlichen Stellung mit Uebermacht angefallen wird, und wobei die ganze Armee ein Ganzes ausmacht. Denn zu dieser Angriffsart kann man am schnellsten übergehen; sie ist die einfachste und von den ersten gewöhnlichen parallelen Aufmärschen der Armee am wenigsten verschieden.

Wäre man im Zweifel, ob ein solcher Fall (da man den Entwurf zur Schlacht in des Feindes Angesicht macht) vorkommen könne, so dürfte man nur auf die Schlachten Friedrich's II. im siebenjährigen Kriege sehen. Dieser grofse General war fast immer in einem solchen Fall; daher auch fast alle seine Schlachten zu der angegebenen Angriffsart gehören. Seine bedrängte Lage erlaubte ihm nicht, dem Feinde, welchen er angreifen wollte, erst mehrere Tage gegenüber zu stehen und seine Stellung auszuforschen und ungeachtet die meisten seiner Schlachten beabsichtigt waren, so wusste er doch nie den Tag genau zu bestimmen, an welchem sie sich erzeugen würden. Er kam sehr oft, in Rücksicht auf die genau bestimmte Zeit, durch ein Ohngefähr dazu, war also nicht anders vorbereitet, als er es durch die Vortrefflichkeit seiner Armee und durch seine grofsen Talente überhaupt war.

Wenn man auch nicht in abgesonderten Kolonnen angreifen kann, so giebt die neuere Schlachtordnung doch Gelegenheit, in Divisionen und also nicht in eigentlich zusammenhängenden geraden Linien den Angriff auszuführen. Bei Kollin wäre dies sehr wichtig gewesen für die Preussen; für die Franzosen bei Rofsbach.

Dieses wären also die Vortheile einer solchen Angriffsart und die Gründe, welche dazu bestimmten. Die Nachtheile derselben sind folgende:

---

[5]) Oder den einzelnen Unterbefehlshabern eine grofse Selbständigkeit lassen, so dafs die nothwendige Uebereinstimmung im gesammten Angriff aus der Uebereinstimmung und Zweckmäfsigkeit ihres Handelns hervorgeht.

1) Dafs die Truppen des Angreifenden einen hohen Grad taktischer Disziplin und eine grofse Fertigkeit der Bewegungen besitzen müssen.

2) Dafs ein durchschnittenes Terrain ihr sehr viel Hindernisse in den Weg legt.

3) Dafs der Feind über den wahren Angriffspunkt bei derselben nicht lange im Zweifel bleibt, und indem er zur Offensive übergeht, durch den Angriff des refüsirten Theils, der Schlacht eine für sich sehr vortheilhafte Wendung geben kann.

Indessen mufs man in Rücksicht auf den dritten Punkt doch auch bemerken, dafs die darin angenommene Offensive des Feindes ganz ungewöhnlich ist, theils weil das Ungewöhnliche überhaupt seiner Neuheit wegen nicht geschieht, theils weil die Sache wirklich mit gröfseren Schwierigkeiten verbunden ist.

1) Verliert man dabei in den meisten Fällen alle Vortheile seiner Stellung und der berechneten Vertheidigung.

2) Ist die Zeit zu kurz, um die nöthigen Befehle noch zur rechten Zeit zu ertheilen und gewisse nothwendige Anordnungen zu treffen.

3) Ist der refüsirte Theil des feindlichen Angriffs doch immer noch von einer gewöhnlichen Stärke und man wird hier also keinen ganz unbedeutenden Widerstand finden.

In dieser Unbestimmtheit mufs man die Sache lassen. Der Ausschlag wird sich zum Besten desjenigen erklären, der die bestimmteren Lokal-Umstände am meisten zu benutzen weifs, dessen Truppen die tapfersten sind und dem der Zufall am meisten wohl will.

Der Angriff, bei welchem man die ganze Armee in einem Zusammenhange hält, kann nun entweder so stattfinden, dafs er in der Front oder dafs er auf den Flügeln liegt. Der erste ist defswegen verwerflich, weil, wie wir schon einmal angemerkt haben, der Feind Gelegenheit hat, die vorgeschobenen Spitzen zu umschliefsen, und unter diesen Umständen das Gefecht immer nachtheilig ist. Daher waren die meisten Schlachten Friedrich's II. von der Art, dafs er immer den Flügel der feindlichen Armee angriff. Käme man in den Fall, dafs ein Punkt in der Mitte der feindlichen Stellung angegriffen werden müfste, so müfste man womöglich lieber den Angriff in abgesonderten Kolonnen thun.

Ferner kann diese Art des Angriffs entweder auf die feindliche Front oder in der Flanke und den Rücken derselben gerichtet werden. Wenn die Umstände das Letztere erlauben, so wird es allerdings vortheilhafter sein. Allein, wenn dieses ist, so wird es auch in den meisten Fällen möglich sein, den Angriff in abgesonderten Kolonnen zu thun, wobei man, wie im folgenden zu sehen ist, mehr Vortheile vereinigen kann.

Uebrigens ist es schon aus der Elementar-Taktik bekannt, dafs dieser Angriff mit einer sogenannten schrägen Schlachtordnung, vermittelst der Echelons geschieht und dies ist ein so natürliches Mittel, dafs sie, wenn man sich auch ihrer nicht bedienen wollte, doch von selbst entstehen mussten, so bald ein Theil des Ganzen vorgeht und der andere zurückbleibt.

Herr v. Bülow[6]) tadelt die Echelons, weil er eine unrichtige und kleinliche Ansicht davon hat.

Wir kommen jetzt zu dem Angriff in mehreren Kolonnen.

Die Vortheile desselben sind:

1) Man kann dem Feinde seinen Anmarsch leichter verbergen, man kann ihn daher

2) mehr umschliefsen, ihn von mehreren Seiten angreifen, die gefährlichsten Posten seiner Stellung aufsuchen und den Sieg dadurch vollständiger machen.

3) Das Ganze des Angreifenden ist in mehrere, mehr oder weniger unabhängige Theile getheilt.*)

Einige Theile sind für das Ganze vielleicht sehr wichtig, andere aber weniger und oft von sehr geringem Einfluss. Leidet nun ein oder der andere dieser Theile einen Stofs, so wird der Vortheil, welchen der Feind daraus ziehen kann, von der Wichtigkeit des geschlagenen Theils abhängen. Bei der feindlichen Armee aber stehen alle Theile in einer so engen Verbindung, dafs man über das Ganze immer einen wichtigen Vortheil errungen hat, sobald man einen Theil derselben vernichtet hat.

Diesen letzteren Satz haben wir schon beim Eingang angeführt und mit dem Zusatz, dafs er ein wesentlicher Theil sein müsse. Wir richten aber unsere Angriffspunkte nur auf wesentliche Theile, folglich werden wir, wenn wir auf einem derselben durchdringen, immer einen wesentlichen Theil vernichten.

4) Man kann dem Feinde die wahren Angriffspunkte besser verbergen, und ihn auf den falschen mit mehr Sicherheit festhalten.

5) Der Angriff kann auf diese Weise in jedem Terrain geschehen, obgleich das durchschnittene ihm günstiger ist.

6) Er kann mit ungeübten Truppen geschehen.

Was dieser Angriffsart vorzüglich entgegensteht und sie einschränkt, ist Folgendes:

1) Man mufs eine genaue Kenntnifs der feindlichen Stellung und

2) des Terrains überhaupt haben; denn soll der Angriff recht vortheilhaft ausgeführt werden, so müssen die Kolonnen auf verschiedenen Wegen nach verschiedenen Angriffspunkten marschiren.

---

[6]) Heinrich Dietrich v. Bülow in der „Neueren Taktik der Neuern“ und an anderen Stellen.

*) Bei Kollin machte der linke Flügel einen Fehler; er engagirte sich sogleich mit dem Feinde. Dieser Fehler ging auf die ganze Armee über, dadurch blieb General Hülsen ohne Unterstützung. Der Angriff des rechten Flügels war die Absicht des Königs, dieses war der Hauptpunkt, diesen Punkt hatte er auch gewifs die Absicht, besonders stark zu unterstützen. In der Schlacht aber befand sich Hülsen mit 9 Bataillons und 5 Eskadrons allein.

Etwas ganz anderes wäre es gewesen, wenn die ganze Armee in 3 Kolonnen getheilt gewesen wäre, davon eine den linken Flügel beobachtet und sich mit ihm allenfalls nach Willkür eingelassen hätte. Die zweite und stärkste hätte sich dann ohne Aufenthalt auf den rechten Flügel der Oesterreicher dirigirt und die dritte, gröfstentheils Kavallerie, hätte ihn umgangen. (S.)

3) Man mufs nicht in Gefahr sein, vom Feinde auf dem Marsche angegriffen zu werden; denn in diesem Fall würde man unter sehr nachtheiligen Umständen schlagen.

4) Man mufs sehr gute Unterfeldherren haben, weil von ihren Talenten und ihrem guten Willen der Erfolg allein abhängt.

Dieser letztere Punkt ist einer von den Ursachen, warum in dem letzten Kriege, in welchem man aus mehreren Gründen diese Angriffsart vorzüglich brauchte, keine entscheidenden Schlachten vorfielen. Die Dispositionen waren gewöhnlich gut, daher mufste sich der Feind auch schon bei der blofsen Andeutung des Angriffs und der Art, wie er geschehen sollte, zurückziehen, allein die Ausführung war gewöhnlich schlecht, weil es den Unterfeldherren an gutem Willen oder an Talenten fehlte, daher erlitt der Feind nie einen entscheidenden Verlust.

Da es vorzüglich bei dem Angriff in verschiedenen Kolonnen der Fall ist, dafs man den Feind umgeht und ihn in Rücken und Flanken seiner Stellung angreift, so mufs hier bemerkt werden, unter welchen Umständen dieses vortheilhafter geschehen könne:

1) Die strategischen Verhältnisse müssen bestimmen, ob das Umgehen der feindlichen Stellung thunlich ist.

2) Die Kolonnen, welche den Feind umgehen sollen, müssen es auf eine dem Feinde unbemerkbare Art thun können, das Terrain und die feindliche Stellung müssen dazu einigermafsen die Hand bieten, denn wäre dieses nicht, so würde der Feind im schlimmsten Fall sich zurückziehen können und wir also unsern Hauptzweck verfehlen.

3) Das Terrain mufs im Rücken oder in der Flanke der feindlichen Stellung einem Angriff auf diesen Punkten günstig sein, denn wäre dieses nicht, so würde der Feind, da er im Besitz des Terrains ist, sich aller Vortheile desselben bedienen können, und unsere Angriffskolonnen würden vielleicht unter sehr ungünstigen Umständen fechten müssen.

4) Den herumgeschickten Angriffskolonnen mufs im schlimmsten Falle ein sicherer Rückzug und die Gemeinschaft mit den übrigen Theilen der Armee bleiben.

Im Ganzen ist die feindliche Stellung dann vortheilhaft zu umgehen, wenn sie selbst offen, das sie mitumgebende Terrain aber bedeckt ist. Umgekehrt ist sie dem Tourniren nicht vortheilhaft, wenn sie ein verdecktes Terrain hinter sich hat, das sie umgebende aber offen ist.

Wie aber auch der Angriff entworfen sein möge, so mufs der angreifenden Armee doch ein offener Rückzug bleiben, und dieses mufs durch eine Reserve, welche wo möglich noch nicht gefochten haben mufs, gedeckt werden.

Ein durchschnittenes Terrain giebt dem Rückzuge mehr Sicherheit, als ein offenes, weil in diesem ein Kavallerie-Gefecht nicht möglich ist, man aber von der Kavallerie beim Rückzuge allein zu fürchten hat. Doch mufs das Terrain, wie man leicht einsieht, nicht auf wenige Defileen unmittelbar hinter dem Schlachtfelde eingeschränkt sein. Hat sich die geschlagene Armee

erst wieder gesammelt, so sind die Defileen, worauf sie trifft, ein Zufluchtsort gegen das weitere Verfolgen für sie.

Ferner muſs jeder Angriff so entworfen sein, daſs keine der Flanken Preis gegeben wird. Ein thätiger Feind wird sich nie leidend verhalten, sondern alle unsere Blöſsen aufsuchen, um die Gelegenheit zu einer vortheilhaften Offensive zu erhalten.

Für den Angriff mit einzelnen Kolonnen giebt es die allgemeine Regel, daſs die falschen Angriffe den wahren vorangehen, die wahren aber alle gleichzeitig sind.

Unter diesen Regeln ist auch der Fall begriffen, wenn man mit einer nahen Angriffskolonne vorher eine Kanonade oder Tirailleur-Gefecht engagirt, um die Aufmerksamkeit des Feindes einstweilen hierher zu ziehen, dann aber erst mit den übrigen Angriffskolonnen gleichzeitig mit der Hauptstärke vordringt.

Dieses ist das Detail, was in der Theorie des Angriffs bei der Schlacht aufgestellt, aus der Geschichte der neuen Kriege abstrahirt und selbst aus der Natur der Sache abgeleitet werden kann. Die Franzosen haben im letzten Kriege einen neuen Grundsatz hinzugefügt, der von der gröfsten Wichtigkeit ist, der nicht minder auf die Natur der Sache sich gründet, aber, wie alle übrigen, freilich nur unter gewissen Umständen angewendet werden kann.

Sie haben nämlich ein Tirailleur-Gefecht, was mehrere Stunden, oder auch selbst wohl mehrere Tage dauerte, vorangehen lassen und sind dann auf gewissen Punkten mit groſsen Massen durchgedrungen; dadurch haben sie ihre Feinde, die auf dieses Verfahren nicht gefaſst waren, ermüdet und sich beim wirklichen Angriffe einen schwachen Widerstand bereitet. Sie haben also den Grundsatz aufgestellt, den Feind, bevor man ihn wirklich zu schlagen suchte, vorher zu ermüden. Man sieht wohl, dies ändert in der Form des Angriffs, und folglich in den Eintheilungs-Arten nichts. Es ist als Einleitung zum glücklichen Gefecht zu betrachten.

Für die Art der Einleitung giebt es keine weiteren Regeln als:

1) daſs man seine Hauptstärke nicht dazu verwende,

2) seine Absicht und besonders seine wahren Angriffspunkte nicht geradezu verrathe.

Unter welchen Umständen dieses Tirailleur-Gefecht einer Schlacht vorangehen dürfe, ergiebt sich aus Folgendem:

1) Muſs das Terrain durchschnitten sein, denn in einem ganz offenen Terrain ist ein Tirailleur-Gefecht überhaupt nicht wohl denkbar.[7])

2) Muſs die Armee eine gehörige Anzahl leichter Truppen haben.[8])

3) Muſs der Feind unser Verfahren nicht richtig beurtheilen und durch ein zweckmäſsiges Betragen unwirksam machen.

[7]) Nach den damaligen Anschauungen nicht. Mit den Erfolgen der Franzosen von 1806 änderten sich die Begriffe, das Tirailleurgefecht wurde auf alle Terrains übertragen.

[8]) Bis 1809 tiraillirten nur die Jägercompagnien, die Füsilirbataillone und die Schützen der Grenadier- und Musketierbataillone.

4) Müssen einige Tage verlorene Zeit nicht von wesentlichem Nachtheile sein. Wenn Friedrich II. sich in den Schlachten bei Prag, Leuthen, Zorndorf, Kunersdorf etc. hätte auf ein mehrtägiges Tirailleur-Gefecht einlassen wollen, so würde er sich dabei weniger wohl befunden haben als die Franzosen im letzten Kriege.

In Rücksicht auf die Zeit, in welcher man den gemachten Entwurf zur Schlacht ausführen soll, läfst sich keine Regel festsetzen, ohne in Pedanterie zu verfallen. Im allgemeinen ist die Zeit nicht so wichtig. Nur wird man nicht gern gegen Abend oder mitten in der Nacht eine Schlacht engagiren, weil man dann noch weniger Herr der Bewegungen sein würde, als man es ohnehin ist.

Das Gefecht selbst mufs, wenn es nicht kompleter Ueberfall sein soll, bei Tage geführt werden; um sich aber dem Feinde unmittelbar zu nähern, pflegt man sich so einzurichten, dafs man mit Tagesanbruch ihm im Angesichte aufmarschiren kann.

Hat sich der Feind mit einer starken Vorpostenkette umgeben, welche uns nicht erlaubt, seine Stellung gehörig zu untersuchen und kennen zu lernen, und besonders wenn diese Vorpostenkette den Zweck hat, gewisse offensive Absichten des Feindes einzuleiten und zu unterstützen (welches wir freilich nicht anders als aus des Feindes allgemeiner Verfahrungsart erkennen können), dann ist es nothwendig, diese Posten Tages zuvor anzugreifen und zurückzutreiben, wobei man aber die Vorsicht gebrauchen mufs, seinen Angriffsplan nicht völlig zu verrathen. Diesen Angriff wird man so einrichten, dafs man sich am Abend vor der Schlacht im Besitz dieses Terrains sieht.

Hier nun tritt ein Zeitpunkt ein, wo man auf des Feindes Stellung und Mafsregeln nicht aufmerksam genug sein kann, um seinen Plan zu enträthseln. In der Regel mufs man, wenn man nicht aus andern Gründen besser unterrichtet ist, die besten Kombinationen, wozu das Terrain Veranlassung giebt, für die seinigen halten und danach die Einrichtungen treffen.

Nach diesem aufgestellten Detail über den Angriff rufen wir uns den Geist desselben in's Gedächtnifs:

Man mufs den Sieg von der Ueberlegenheit der Streitkräfte erwarten, man mufs daher den Angriff auf wenig Punkte richten, um daselbst eine überlegene Masse von Streitkräften koncentriren zu können. Daher mufs die Menge der Angriffspunkte mit der Stärke der Armee im Verhältnifs stehen; womöglich mufs man auf einen Punkt seine Hauptkraft richten und diesen zum Hauptpunkt des Ganzen machen. Auf diesen Hauptpunkt mufs die Stärke aller Waffen vereinigt sein, besonders aber mufs die meiste Kavallerie sich hier befinden. Bricht man nun in der feindlichen Stellung durch, so versäumt man keinen Augenblick, eine Masse von Truppen, besonders Kavallerie, in die Lücke hinein zu werfen und damit ohne Aufenthalt die feindlichen Streitkräfte zu zerstören.

Die Haupt-Idee mufs bei dem Entschlufs zur Schlacht und zur Ausführung derselben immer oben schweben. Diese grofse und einfache Ansicht des Gegenstandes mufs bei der Wahl der Mafsregeln leiten, von ihr mufs man alles erwarten, nichts von einem kleinen künstlichen Detail. Man mufs

dem Zufall seinen Spielraum lassen, weil man ihn nie ganz beseitigen kann, sondern, indem man ihn zu beschränken sucht, sein Gebiet vielmehr erweitert. An je mehr besondere Bestimmungen wir das Ganze anknüpfen, um desto schwächer wird es. Sind wir glücklich in der Hauptsache, so sind wir es auch in Nebendingen.

Ist es die Absicht, den Feind aus seiner Stellung zu bringen, ohne dafs man eine Hauptschlacht wagen will, so wird man sich wohl zertheilen können, um den Feind durch eine gröfsere Anzahl von Kolonnen von so vielen Seiten als möglich zu bedrohen. Es sind nur wenige Stellungen, welche sich noch vertheidigen lassen, nachdem sie schon umgangen worden. Daher wird man seinen Zweck auf diese Weise nicht allein erreichen, sondern man wird auch noch im Stande sein, dem feindlichen Rückzug grofse Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Uebrigens hat man unter solchen Umständen nie zu befürchten, dafs das Ganze, sondern höchstens dafs ein Theil desselben geschlagen werde.

---

## III.

## Von der Vertheidigung.

Es wird hier blofs die Vertheidigung in taktischer Hinsicht gemeint, und da versteht man darunter das Verhalten gegen einen feindlichen Angriff, den man die Absicht hat anzunehmen.

Gewöhnlich wird auch unter Vertheidigung oder Defensive ein vollständiges passives Verhalten verstanden, so dafs man die feindlichen Mafsregeln in irgend einer Stellung erwartet und sich in derselben im engsten Verstande zu erhalten sucht. Dies ist nun gerade das, was die Vertheidigung nicht sein sollte, und die erste Regel für dieselbe ist, sich nicht blofs zu vertheidigen, sondern selbst anzugreifen.

Eine sich durchaus defensiv verhaltende Armee betrachtet ihre Position als eine Schutzwaffe, als einen Schild, auf welchen der Feind seine Stöfse richtet. Da der Feind überall stofsen kann, so mufs die Stellung überall gleiche Stärke haben; da aber der Feind nicht überall stofsen wird, der Vertheidigende aber diese Punkte nicht kennt, so wird der Angreifende auf diese Punkte mehr Kräfte verwenden können und folglich wahrscheinlich durchdringen, welches dann für das Ganze entscheidend ist.

Wäre die Stellung von einer so seltenen Stärke, dafs der Feind trotz seiner Ueberlegenheit auf keinem einzigen Punkte derselben durchdringen könnte oder gäbe es dieser Punkte so wenige, dafs man hier den gröfsten Theil seiner Macht koncentriren könnte, so würde der Vertheidigende aufser dem Vortheil seiner Sicherheit noch den haben, dafs der Feind ohne Nutzen seine Kräfte daran zerschellte. Allein,

1) Greift man eine solche Stellung nicht an und zwingt den Feind, auf eine andere Weise, sie zu verlassen, was, sehr wenige Fälle ausgenommen, immer möglich ist.

2) Giebt es von dergleichen Stellungen nicht so viele, als man gewöhnlich glaubt. Gewöhnlich schlägt man den Werth der Terrain-Hindernisse zu hoch an. Man darf sich hierbei nur auf die Erfahrung und die Natur der Gefechte berufen.

Eine Armee, welche eine Provinz vertheidigen soll, erreicht diesen Zweck am sichersten, wenn sie die zur Eroberung derselben bestimmten feindlichen Streitkräfte vernichtet. Nun können sich zwar solche Umstände ergeben, welche die vertheidigende Armee nichts destoweniger nöthigen, einer Schlacht so lange als möglich auszuweichen, sie wird also dem Feinde um so weniger eine Schlacht anbieten, allein wenn endlich der Fall gekommen und sie genöthigt ist, in irgend einer Stellung eine Schlacht anzunehmen, alsdann ist doch ihr Hauptzweck, die feindlichen Streitkräfte so viel als möglich aufzureiben. Diesen Zweck kann sie aber unmöglich erreichen, wenn sie die Stöfse des Gegners immer nur parirt, ohne wieder zu stofsen. Daher mufs sie mit der Vertheidigung schlechterdings den Angriff verbinden, oder auch allein offensiv vorgehen, in jedem Fall aber nur von der Offensive ihr Heil erwarten. Man kann also mit Recht sagen: „Es giebt keine taktische Defensive.“

Zwei Armeen bestimmen sich in ihren Mafsregeln immer wechselweise. Die Mafregeln der einen sind immer das Gesetz für die anderen. Kann eine der beiden Armeen diesem Gesetz nicht folgen, so befindet sie sich in einer nachtheiligen Lage. Eine Armee, die in einer defensiven Stellung ihr Glück sucht, mufs ihre Kräfte und mithin ihre Mafsregeln immer entwickelt haben, der Feind hat also Gelegenheit, sie kennen zu lernen und die seinigen danach zu bestimmen. Dieses ist also ein wichtiger Vortheil des Angreifenden. Von der andern Seite hat der Vertheidigende alle Vortheile des Terrains für sich.

Es kömmt in der Lehre von der Vertheidigung darauf an, jenen Nachtheil so viel als möglich zu vermindern oder ganz aufzuheben und ihn auf den Feind zurückfallen zu lassen. In Hinsicht des ersten Punktes giebt es folgende Mittel, die aber freilich nur durch offensive Mafsregeln möglich sind.

1) Man disponirt nicht alle seine Truppen in die Stellung, sondern behält einen mehr oder weniger grofsen Theil übrig, um den Feind durch schwache oder starke unerwartete Anfälle bei seinem Angriff in Unordnung zu bringen.

2) Man stellt sich nicht in seiner wahren Stellung auf, sondern lässt sie vor oder hinter, besser hinter der Front.[9])

3) Man verläfst die Stellung und greift den Feind an, ehe er uns angreifen kann.

4) Man macht einen verstellten Rückzug.

Jedes dieser Mittel führt, zweckmäfsig gebraucht, dahin, jenen Nachtheil zu vermindern oder aufzuheben, und eines derselben mufs man sich stets bedienen, wenn man nicht das Opfer jenes gefährlichen Nachtheils werden will.

Die beste Benutzung des Terrains findet statt:

---

[9]) Man hat dann aber den Nachtheil in den Kauf zu nehmen, dafs das Gefecht mit einem Rückzuge beginnt, der auf die eignen Truppen stets einen ungünstigen Eindruck machen wird.

1) Wenn man die Hindernisse desselben unter sein Feuer nimmt, sobald die übrigen Kombinationen dieses erlauben;

2) wenn man ein sehr vortheilhaftes Terrain, in dem man fechten will, so zu benutzen weifs, dafs man den feindlichen Streitkräften verhältnifsmässig nur wenige der eigenen entgegen stellt;

3) wenn man das Terrain, in dem man fechten will, dem Feinde verbirgt, so dafs er in demselben fremd ist, wir aber damit bekannt sind.

Dieses sind ungefähr die drei Hauptrücksichten, in welchen man das Terrain als ein Mittel zur Verstärkung betrachten kann. Es lassen sich unzählige Fälle denken, wie man dasselbe zu seinem Vortheil noch auf eine andere Art anwenden kann, die der gesunden Beurtheilung eines Befehlshabers anheim stehen.

Aus diesen Prinzipien lassen sich nun etwa folgende Kombinationen bei einer offensiven Vertheidigung ableiten:

1) Man will die Vortheile, welche die Front der Stellung darbietet, nicht aufgeben. Alsdann richtet man sich wie bei der strengen Defensive eine Vertheidigungslinie ein, und besetzt dieselbe mit dem gröfsten Theil des Geschützes und einem Theil der Infanterie, behält von der letzteren den gröfsten Theil und die beste zum geschlossenen Gefecht verdeckt gestellt zurück und erwartet den feindlichen Angriff bis zu dem Augenblick, wo man den Feind mit Vortheil überraschend angreifen kann. Kann man mit diesem unerwarteten Anfall die Wirkung maskirter Batterien verbinden, so wird der Erfolg desto sicherer sein.

Diese Regel gilt, ob man sich verschanzt hat oder nicht. Für den Punkt des Angriffs wählt man denjenigen, welcher in unserer Stellung entweder der schwächste oder welcher für uns der entscheidendste ist.*)

2) Man verlässt mit einem Theile der Armee die Stellung und umgeht mit diesem den angreifenden Feind oder fällt ihm in die Flanke.

Dieses setzt für den andern Theil eine gute Position voraus oder ein Terrain im Rücken, welches den Rückzug erleichtert.

Da man die Mafsregeln des Feindes zuerst kennen zu lernen Gelegenheit hat, wenn er unsere Vorposten vertreibt, so wird der Zeitpunkt, diese offensive Mafsregel auszuführen, mit dem Rückzug der Vorposten eintreten. Ich sage auszuführen, denn vorbereitet mufs sie allerdings sein, auch können die dazu bestimmten Truppen bereits eine vorläufige, dazu dienende, aber verdeckte Aufstellung genommen haben. Der Angriff geschieht rasch und mit Nachdruck, der stehende Theil kanonirt viel.

---

*) Der Herzog von Broglio wandte diese Kombinationen oft an z. B. auf dem Johannesberg bei Friedberg, wo ihn der General Waldhausen unter dem Herzog Ferdinand angriff, nachdem er die Ohm passirt hatte. Von den Franzosen standen nur einzelne Trupps am Rande des Berges, die übrige Infanterie war 6—800 Schritt rückwärts in einem dichten Walde postirt.

Die Alliirten überwältigten die ersten feindlichen Trupps, wurden aber im Verfolgen unerwartet angegriffen und geschlagen; zugleich drang vom rechten Flügel die französische Kavallerie vor und vollendete den Sieg, während auf dem linken Flügel die hannöver'sche Kavallerie refüsirt wurde. (S.)

3) Man verläfst die Stellung mit der ganzen Armee und geht dem Feinde entgegen, um ihn auf dem Marsche anzugreifen.*)

Hierbei aber werden verschiedene Vorkehrungen vorausgesetzt.

1) Man mufs Vorkehrungen treffen, den Angriff bei Zeiten zu erfahren.

2) Man mufs durch verstärkte Vorposten den Feind aufzuhalten suchen und daher Anstalten treffen, dafs sie geschwind durch Kavallerie und reitende Artillerie unterstützt werden können.

3) Man mufs sich feste Punkte für den Aufmarsch verschaffen. Bei dieser Art, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen, können zwei Fälle vorkommen. Entweder man geht dem Feinde gerade entgegen und dann wird man seine Flanken durch detachirte Corps anfallen, seine Hauptstärke aber auf eine Kolonne richten, oder man wirft sich ihm mit der Armee selbst in die Flanken; alsdann wird man die verlassene Stellung durch Posten und einiges Geschütz besetzt lassen.

4) Man geht, indem man angegriffen wird oder vorher zurück und greift nun den Feind selbst an, sobald er in ein ihm unbequemes Terrain oder in einer Stellung sich befindet, die uns beim Angriff Vortheile gewährt.

1. Fall. Wir verlassen blofs unsere Position, erwartend, dafs sich der Feind in einem Terrain setzt, welches ihm einige Vortheile darbietet, in welchem wir ihn aber mit überwiegendem Vortheil angreifen können. Hierbei ist eine Vorsicht nicht zu versäumen, nämlich, die Offiziere, welche in dem rückwärts liegenden Terrain agiren sollen, vorher damit bekannt zu machen, doch mit der wahren Absicht.**)
2. Fall. Wir verlassen eine für uns anscheinend vortheilhafte Position, gehen zurück, lassen aber eine Postirung in derselben. Greift er diese an und glaubt dadurch die Armee geschlagen zu haben, so greifen wir ihn an.
3. Fall. Wir gehen zurück sobald der Feind ankömmt. Engagirt er sich mit der Arriere-Garde, so umgehen wir ihn mit dem gröfsten Theil der Armee.

Aus den angegebenen Hauptverfahrungsarten lassen sich

---

*) Minden, auch Rofsbach und Liegnitz gehörten hierher, weil sie denselben Effekt hatten.

Der König ging Laudon entgegen, obschon es seine Absicht nicht war. Seine Absicht war, sich unvermuthet in eine andere Stellung zu begeben und des Feindes Disposition dadurch unpassend zu machen. (S.)

**) Etwas ähnliches geschah von den Alliirten in den Niederlanden, als die Franzosen den 11. März 1794 ihre Stellung bei Cisoing hinter der Mark 3 Stunden von Tournay angriffen. Die Alliirten hatten die Stellung, nur schwach besetzt, verlassen und sich zurückgezogen, so dafs ihre Infanterie in dem auf dem linken Flügel hinter Cisoing befindlichen coupirten Terrain, die Kavallerie aber rechts im offenen Terrain hinter einer Höhe verdeckt stand. Die Franzosen fielen in die Falle, vertrieben die postirten Truppen und hatten die Mark passirt, als der General Otto mit englischer Kavallerie unerwartet hervorbrach, sie gänzlich zurückwarf und über 1000 Gefangene machte. Die Zahl der letzteren würde noch gröfser gewesen sein, wenn nicht das hohe Korn den Franzosen Gelegenheit gegeben hätte, sich zu verstecken und zu entkommen. (S.)

noch Ableitungen der besonderen Umstände in mehreren Arten zusammensetzen, doch ist hierbei zu bemerken:

1) dafs von zu künstlichen Kombinationen nicht viel zu erwarten ist: warum, wird sich leicht jeder sagen können, der die Natur des Krieges kennt;

2) dafs man mit jeder Mafsregel, von der man eine Hauptwirkung erwartet, grofse Zwecke verbinden mufs. Was helfen alle gewonnenen Schlachten, wenn sie nicht entscheidend sind. In dem Augenblick, da die grofsen Absichten verloren gehen und ein kleinlicher Geist der Künstelei wirksam wird, geschieht nichts grofses mehr.

Es wird sonderbar erscheinen, dafs wir schon so viel Seiten von der Vertheidigung vorgeschrieben und noch mit keinem Worte der Eigenschaften der Stellungen gedacht haben. Der Grund davon ist der, dafs wir zuvor die beste Art der Vertheidigung festsetzen mufsten, ehe wir sagen konnten, welche Stellungen derselben am angemessensten sind.

Wir wollen daher jetzt das Nöthige von den Stellungen sagen, werden uns aber dabei um so kürzer fassen können, als wir von den Stellungen nicht sowohl, als von der Art, wie man sich in ihnen vertheidigen soll, den Sieg erwarten.

Die Eigenschaften einer Stellung zerfallen in drei Arten. Man kann nämlich eine Stellung in strategischer Rücksicht betrachten, man kann sie in taktischer, d. h. in Rücksicht auf die Vermehrung des Widerstandes und kann die gröfsere Wirksamkeit der Waffe in ihnen betrachten, und kann sie in ökonomischer Rücksicht, d. h. in Rücksicht auf die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten betrachten. Von den beiden ersten Ansichten sieht man leicht, wohin sie gehören, bei der letzteren aber scheint dieses nicht so entschieden zu sein. Ohne uns darum zu bekümmern, wo nämlich die Eigenschaften der letzteren Art bei einer Stellung vorkommen können und müssen, wollen wir sie in der eigentlich taktischen in wenig Worten berühren.

Gewöhnlich versteht man unter Stärke der Stellungen und Positionen immer, durch Hindernisse in der Front, besonders aber in den Flanken gedeckte Stellungen. Dergleichen Stellungen wird der Feind, wenn sie in Front und Flanken zu schwierig anzugreifen sind, umgehen und ganz im Rücken angreifen. Da nun dieses oft oder gröfstentheils möglich ist, so wird eine Stellung nur dann erst unangreiflich, wenn das Terrain in ihrem Rücken eben so viele Hindernisse darbietet, d. h. mit anderen Worten; wenn sie geschlossen ist, wie z. B. die Stellungen bei Bunzelwitz, Schmottseifen etc. Dergleichen Stellungen sind hauptsächlich ein Bedürfnifs für kleine Armeen, denen es besonders an Kavallerie fehlt.

Die Erfahrung hat gelehrt, dafs es wenig Terrainhindernisse giebt, die nicht mit einiger Bequemlichkeit zu passiren wären, daher darf man sie nie ohne Vertheidigung lassen. In der Front, wo man seine stärkste Vertheidigung hat und wo man vom Terrain eigentlich nichts als einen erschwerten Zugang verlangt, sind selbst unbedeutende Terrainhindernisse von Wichtigkeit. In den Flanken aber, wo man gewöhnlich gar keine Vertheidigung hat und alles von der Unzugänglichkeit der Hindernisse erwartet, werden sehr bedeutende,

höchstens auf einigen Punkten praktikable Hindernisse erfordert, um zum Deckungsmittel der Flanken dienen zu können.

In ganz geschlossenen Stellungen müssen, wenn nicht eine oder mehrere Seiten ganz unangreifbar sind, die Truppen nach allen Seiten Front machen.

Als Hindernifs in der Front ist jedes Hindernifs brauchbar, selbst Hecken und Zäune. Als Stützungsmittel für die Flanken nur ein untersuchter, unpraktikabler Morast, ein nicht zu durchwatender Flufs, ein wirklich inpraktikables Gebirge oder ein See, wenn diese Hindernisse weit genug rückwärts reichen. Man erinnere sich aber, dafs fast kein Morast und kein Gebirge oder See ganz inpraktikable sind.

Sind die Flanken nicht auf diese Art gestützt, so dienen die Hindernisse daselbst blofs, den Zugang zu erschweren, aber nicht unmöglich zu machen, so dafs man denn doch den Nutzen einer vortheilhaften Vertheidigung (en Potence) daselbst zu haben glaubt, so befindet man sich schon in einer wirklich übelen Lage, denn Positionen der Art, wo z. B. beide Flanken an solche Punkte gelehnt wären, können von drei Seiten angegriffen werden, und unter solchen Umständen ficht man nie mit Vortheil. Vorzüglich nachtheilig aber wird diese Stellung erst dann, wenn sie keine offensive Mafsregeln erlaubt oder begünstigt.

Hieraus folgt, dafs diejenigen Stellungen, in denen man seine Flanken vollkommen gesichert findet, ziemlich schwere sind. Man mufs also auf andere Mittel denken und davon wird in der Folge gesprochen werden.

Wir wollen jetzt die Theile einer Position durchgehen und die guten und wünschenswerthen Eigenschaften derselben aufzählen.

1) Das Terrain vor der Front.

a) Die Front selbst. Hindernifs des Zugangs, je mehr desto besser.

b) In vortheilhaft gelegenen Linien; welche Linien dieses sind, ergiebt sich aus den Elementarbegriffen der Verschanzungskunst.

c) Auf Höhen.

d) Verdeckt.

e) Ferner: Uebersicht des Terrains, vor der Front ist vorzüglich wichtig.

f) Verhältnifsmäfsige Ausdehnung.

2) Der innere Raum der Stellung selbst.

a) Gehörige Ausdehnung. Die Tiefe mufs von den Terrainhindernissen des Zugangs zum wenigsten 800 Schritt betragen.

b) Ganz offenes und durchschnittenes Terrain.

3) Terrain hinter der Stellung.

a) Durchschnitten und mit einer Menge von Durchgängen versehen.

b) Verdeckt. (Also Waldung ist hier bei den Bedingungen am besten.)

4) Für die Flanken.

Es ist gut, wenn sie durch Terrainhindernisse gedeckt sind, aber wenn diese Hindernisse nicht so stark sind, dafs sie einen Angriff unmöglich machen, so mufs das Terrain eine offensive Operation begünstigen. D. h. es ist gut, wenn das verdeckte Terrain hinter unserer Front sich bis über unsere Flanken hinaus verlängert, die Aussicht gegen den Feind hin aber auf den Flanken völlig frei ist.

Weit entfernt also, einen Wald als einen Stützungspunkt zu betrachten, wie dieses im Kriege so oft geschehen ist, sehen wir ihn auf der Flanke als einen sehr gefährlichen Nachbar an.

Jetzt wollen wir in einem sehr kurzen Raisonnement mit den angegebenen Vortheilen die oben festgesetzten Arten sich zu vertheidigen in Verbindung stellen und dadurch den Gebrauch der ersteren erklären.

Die Hindernisse in der Front gestatten, diese mit wenigen Truppen, vorzüglich aber mit Artillerie, zu vertheidigen und also den gröfsten Theil seiner Kräfte zu offensiven Mafsregeln zu behalten. Die Truppen, welche zur Vertheidigung derselben dienen sollen, stellen sich nicht an oder in die Hindernisse, sondern nehmen sie vor sich in Kartätsch- oder Musketen-Feuer.

Eben dieses gilt daher von Dörfern, welche man so wie jedes andere Hindernifs betrachten kann. Immer ist es besser, ein Dorf zu vertheidigen, indem man seine Ausgänge beschiefst, als indem man sich in seine Eingänge stellt. Aber dann mufs man in jedem Fall das Dorf 5—600 Schritt vor die Front nehmen. Verschanzte Dörfer sind nicht viel besser als andere und erfordern eine grofse Besatzung.

Niedere Gebüsche, Hecken, tiefe Gräben, morastiger Boden, sind defswegen gute Hindernisse des Zugangs, weil sie der Feind nicht genau vorher kennt, und sich also auf die Schwierigkeiten nicht gefafst machen kann.

Hat man die Absicht, dem Feinde aus der Stellung mit der ganzen Armee entgegen zu gehen, wie die Alliirten bei Minden, so setzt man seine Vorpostenkette in dieses Terrain, und nimmt seine Stellung weiter rückwärts. Die vortheilhafte Lage der Linien ergiebt sich, wie gesagt, aus den Elementarbegriffen der Verschanzungskunst, und aus ihr entspringt die relative Wichtigkeit verschiedener Punkte, so dafs oft der Angriff eines oder zweier Punkte schlechterdings dem Angriff der übrigen vorgehen mufs. Diesen Punkten giebt man, wie dieses auch schon bekannt ist, eine vorzügliche Stärke und besonders an Artillerie.

Nach unserem Geiste der Vertheidigung, wie wir ihn früher bezeichnet haben, wird man suchen, seine Gegen-Defensive auf diese wenigen Punkte einzuschränken und das zwischen liegende Terrain offen zu vertheidigen.

Eine ganz freie Aussicht auf das vorliegende Terrain ist ganz besonders die Bedingung einer offensiven Vertheidigungs-Art, dieses bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Die Länge der Front im Verhältnifs der Menge der Truppen hängt von ihrer Stärke ab. Sie kann um so länger sein, je stärker sie ist.

Um hier doch etwas festzusetzen, so scheint es, wenn man im ganz offenen Terrain, was also durch Schanzen vertheidigt werden mufs, auf 200 Schritte ein Bataillon rechnet, eine mittelmässige Stärke zu sein, hat man aber auf 150 Schritt ein Bataillon, so ist die Vertheidigung schon stark. Ist man aber nicht im Stande, die Front zu verschanzen, und ist kein Hindernifs des Zugangs vorhanden, so rechnet man auf 200 Schritt zwei Bataillone, d. h. zwei volle Linien-Infanterie-Bataillons. Indessen würde man schon mit der vorhin bezeichneten Stärke von 1 Bataillon auf 150 Schritt die Vertheidigung unternehmen können. Nach der Infanterie richtet sich die Kavallerie und

Artillerie, und hat man hier auf 1 Bataillon 1 bis $1^1/_2$ Eskadrons und 4 bis 5 Stück Geschütz gerechnet.

Das Haupterfordernifs einer Stellung, in der man sich offensiv vertheidigen will, ist, dafs man verdeckt stehe und vorzüglich, dafs das Terrain hinter der Front verdeckt sei, denn unter diesen Umständen kann man den Feind mit seinen Mafsregeln überraschen.

Ein solches ist auch nöthig, wenn man die Absicht hat, sich aus der Stellung zurückzuziehen und den Feind in ein gefährliches Terrain zu locken, denn der Feind wird natürlich, nachdem er unsere ihm entgegengestellte Postenlinie geworfen, unsere neue Stellung zu untersuchen alles anwenden. Dies mufs ihm aber die Gegend unmöglich machen.

Die Vertheidigung der Flanke durch offensive Mafsregeln ist die sicherste und entscheidendste, auch sind, wenn man dergleichen Mafsregeln beabsichtigt, die Flanken die schicklichsten Punkte zu ihrer Ausführung.

Jetzt müssen wir auch einer Eigenschaft der Stellungen erwähnen, die bei ihrer Auswahl die erste sein mufs, auf welche man Rücksicht nimmt, — dies ist der sichere Rückzug.

Die Strategie bestimmt die Gegend, wo eine Stellung genommen werden soll. Wird in der ersten Bestimmung ein Fehler begangen, so kann der Rückzug dadurch sehr leicht unmöglich werden, z. B. dem Fink'schen Corps bei Maxen. Dieser Gegenstand gehört aber nicht hierher.

Taktisch sorgt man jedoch für den Rückzug,

1) wenn man sich so stellt, dafs mehrere Strafsen dazu offen bleiben, oder
2) dafs diese Strafsen so viel als möglich im Rücken der Armee liegen;
3) wenn man ein durchschnittenes Terrain hinter sich nimmt.

Hierbei ist aber folgende Erläuterung nothwendig. Dicht hinter der Front wenige Defileen zu haben ist sehr gefährlich. Wird man geschlagen, so ist man nicht im Stande seine geschlagenen Truppen zu sammeln, an den Defileen wird ein grofses Gedränge entstehen und die Armee in Gefahr sein, ganz aufgerieben zu werden. Hat man hingegen $^1/_2$ Meile hinter seiner Stellung diese oder auch vielleicht nur ein einziges Defilee, so wird dieses ein aufserordentlicher Vortheil sein, denn die Mafsregeln müfsten sehr schlecht sein, wenn man die geschlagenen Truppen bis zu diesem Defilee nicht wieder so viel sammeln könnte, um sie durchzuführen, und wenn es der feindlichen Kavallerie gestattet wäre, bis hierher im eigentlichsten Sinne zu verfolgen.

Nun gewährt aber das Defilee, weil es leicht zu vertheidigen ist, der geschlagenen Armee Sicherheit, ihren Rückzug weiter fortzusetzen. Unter diesen Umständen kann also eine Armee in der Schlacht mehr wagen.

Ist man mit seinem Rückzuge auf ein einziges Defilee beschränkt, so mufs dasselbe durch seine Lage vollkommen gegen einen feindlichen Angriff in unserem Rücken gedeckt sein, denn ohne diese freilich schwer zu erfüllende Bedingung würde man in einer gröfseren Gefahr stehen, den Rückzug zu verlieren. So gefährlich wenige Defileen dicht hinter der Front sind, so vortheilhaft ist daselbst ein durchschnittenes Terrain, wie Wald, Hecken etc., denn die geschlagenen und auseinander gesprengten Truppen werden hier

einen Zufluchtsort gegen die verfolgende Kavallerie finden; die Kavallerie hat man bei Verfolgungen vorzüglich zu fürchten.

Die Art und Weise den Rückzug zu schützen, besteht entweder in zurückpostirter Artillerie, oder in einer vollkommenen Arrière-Stellung, die man hinter dem Schlachtfelde vorher aussucht, dem Zweck entsprechend eingerichtet und vor und während der Schlacht mit einiger Artillerie besetzt hat.

Die Artillerie ist übrigens ganz vorzüglich geschickt, zur Deckung des Rückzuges zu dienen, denn theils wird sie in grofser Entfernung wirksam, theils vermuthet der Feind, wenn er Artillerie findet, noch Truppen der übrigen Waffen; daher wird die Kavallerie sich nicht leicht der Artillerie zu sehr nähern, wenn sie nicht ganz gewifs überzeugt ist, dafs weder Infanterie noch Kavallerie zum Schutz der Artillerie in der Nähe ist, denn mehrere Waffen mit einander verbunden geben eine gröfsere Stärke, als jede Waffe einzeln hat. Der verfolgende Feind besteht nur aus Kavallerie, es würde folglich wider die Regel der Klugheit sein, mit der verfolgenden Kavallerie gegen eine versteckt postirte Artillerie loszugehen und sich wenig darum zu bekümmern, in welche Lage man bei diesem Angriff gerathen könnte.

Aus diesen Gründen ergiebt sich die Ursache, warum gewöhnlich schon einige Kanonenschüsse gegen die verfolgende Kavallerie einen bedeutenderen Erfolg hervorbringen, als ihre eigentliche Wirkung erwarten läfst. Soll aber die Artillerie diesen Erfolg wirklich hervorbringen, so mufs sie nicht so stehen, dafs sie der Feind vollkommen übersehen und coupiren kann, sondern entweder im verdeckten Terrain, oder wenigstens auf Höhen, so dafs die Truppen, welche zu ihrem Schutz dienen sollen, sich hinter den Höhen verbergen können und dadurch den Feind in Ungewifsheit über ihre Stärke lassen.

Schliefslich wollen wir noch etwas über die Anwendung der Verschanzungskunst auf Stellungen sagen.

Man wird in wenigen Stellungen, in denen man eine Schlacht anzunehmen die Absicht hat, der Schanzen ganz entbehren können.

Die Hauptpunkte der Stellung, auf welchen die Entscheidung beruhet, bekommen nach der bekannten Regel eine vorzügliche Stärke, diese erhalten sie als defensive Punkte am schicklichsten durch viele Artillerie, und hier kann man schon die Schanzen nicht entbehren, denn wollte man sein Geschütz hier blos stellen, so würde der Feind sehr bald Gelegenheit nehmen, dasselbe zum Rückzug zu zwingen, weil er dem auf einem Punkt zusammengedrängten Geschütz ein weit überlegenes in einer ausgedehnteren Stellung entgegensetzen kann.

Diese Punkte bedürfen am ersten der Verschanzung.

Aufserdem giebt es noch in allen, selbst in der Front durch Hindernisse gedeckte Stellungen mehrere Punkte, die verschanzt werden müssen.

Jeder einzelne Posten einer Stellung, der nur aus 1 oder 2 Bataillons oder aus eben so vielen Divisionen besteht, sich selbst defensiv verhalten, seine Unterstützung aber offensiv erhalten soll, bedarf der Verschanzung, wenn ihn nicht der Feind mit Leichtigkeit vertreiben soll.

Eben so mufs womöglich alles Geschütz, was dem feindlichen Artillerie-

Feuer von Anfang ausgesetzt ist, durch Schanzen oder andere Aufwürfe gedeckt werden.

Man sieht hieraus, welch einen häufigen Gebrauch wir besonders zufolge unseres angenommenen Vertheidigungs-Systems von der Verschanzungskunst machen werden, dagegen entsagen wir allen sogenannten Retranchements und Verschanzungen ganzer Linien (die letzten in einigen Fällen ausgenommen) und werden uns stets begnügen, nur einzelnen Punkten durch schickliche Werke eine gröfsere Stärke, oder auch blofs den Truppen durch Aufwürfe mehr Sicherheit zu geben.

Die Arten von Werken, welcher wir uns dazu bedienen, lassen sich nicht allgemein angeben. Ihre Konstruktion lehrt die Kriegs-Baukunst, nur so viel müssen wir hier davon sagen, dafs ihr Charakter Einfachheit sein müsse, nicht weil sie ohnehin zu schwer zu bauen sein werden etc., sondern weil, was bei grofsen Theilen (Festungen) Kunst ist, bei so kleinen, als Redouten etc., Künstelei wird.

Die hauptsächlichsten Grundsätze, welche wir dabei befolgen werden, sind:

In allen gewöhnlichen Fällen geschlossene Werke. Wenn sie sich wirklich halten sollen, haben sie ein starkes Profil, viel inneren Raum, grofse Facen.

Gröfsere Werke werden irregulär mit ein- und auswärts gehenden Winkeln gebaut. Bei uns werden die Werke nach den Besatzungen, nicht wie es sonst geschieht, die Besatzungen nach den Werken bestimmt. Im letzteren Fall geschieht es gewöhnlich, dafs man eine Menge Schanzen anzufertigen durch das Terrain sich hat verleiten lassen, die man dann aus Mangel an Truppen nicht anders als sehr schwach besetzen kann und dadurch eine Vertheidigung schon unmöglich macht. Bestimmt man aber erst die Stärke eines Postens an Truppen und legt dann die Verschanzung gerade nicht gröfser an, als die Menge der Truppen erfordert, d. h. macht man sich dieses zum Gesetz, so wird man nie in Gefahr kommen, seine Kräfte in weitläufigen Verschanzungen zu zerstreuen, oder schlecht besetzte Verschanzungen zu haben.

Soll die ganze Front einer Stellung verschanzt werden, so würden wir eine einfache oder doppelte Line von vier- bis fünfeckigen Redouten, mit Wolfsgruben umgeben und so eingerichtet, dafs sie $^2/_3$ der Artillerie und $^1/_3$ der Infanterie zur Vertheidigung erforderten, allen übrigen Arbeiten vorziehen.*)

*) Vorzüglich würden wir uns der Wolfsgruben vor den Schanzen, oft selbst aber auch da bedienen, wo Schanzen anzulegen die Zeit nicht erlaubt, vorzüglich um die Kavallerie dadurch abzuhalten.

# Scharnhorst's schriftlicher Nachlafs.

Der sehr umfangreiche schriftliche Nachlafs Scharnhorst's ist bisher noch nicht geordnet. Ein in älterer Zeit begonnener Versuch, Theile davon zusammenzustellen, welche sich im Königlichen Kriegs-Archiv befanden, ist aus unbekannten Gründen nicht zu Ende geführt worden. Es bleibt also der Zukunft überlassen, das Versäumte nachzuholen. Die Mühe wird übrigens keine geringe sein; denn es ist sehr viel vorhanden, das meiste aber in Form von Bruchstücken, Abrissen, Anfängen, Notizen aller Art. Die Manuskripte der meisten durch den Druck bekannt gewordenen Aufsätze, Vorarbeiten zu denselben, sind erhalten geblieben, und nur ein sehr sorgfältiger Vergleich mit der gesammten Scharnhorst-Literatur kann ergeben, was bereits bekannt ist, und was nicht.

Der gröfste Theil von Scharnhorst's schriftlicher Hinterlassenschaft ist in das Kriegsarchiv des grofsen Generalstabes übergegangen.[1]) Einiges befindet sich im Geheimen Staats-Archiv; eine Anzahl Briefe liegt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Auch in den Archiven des Kriegs-Ministeriums und in denen der Geheimen Kriegs-Kanzlei befindet sich jedenfalls Vieles von Scharnhorst's Schriften, Briefen und Berichten. Einiges mag noch im Privatbesitz zerstreut sein.

Eine Vereinigung und Sichtung allein könnte vollständigen Ueberblick gewähren. So viel aber läfst sich schon erkennen, dafs — abgesehen vom vierten Theil des „Handbuchs der Artillerie", wenn derselbe sich vorfindet — gröfsere abgeschlossene Manuskripte, die sich zur Herausgabe in Buchform eignen, nicht zurückgeblieben sind. Kleinere Schriften verdienten freilich eine Veröffentlichung, wie ein Aufsatz „Ueber die jetzige militairische Lage Preufsens" — im März 1807 geschrieben,[2]) ferner „Ueber den Operationsplan von 1806" — nach dem Frieden geschrieben,[3]) „Die Schlachtordnungen der Armee-Divisionen",[4]) „Ueber die Stärke und Vertheilung der Artillerie bei einer in Divisionen oder

[1]) Namentlich durch den schriftlichen Nachlafs des Feldmarschalls v. d. Knesebeck, welcher eine bedeutende Anzahl interessanter Scharnhorst'scher Briefe enthält.

[2]) Kriegs-Archiv E. II. 26.

[3]) Kriegs-Archiv E. I. 37.

[4]) Kriegs-Archiv D. II. 4.

Corps getheilten Armee“,[5]) u. s. w. In der letzgenannten Arbeit nimmt Scharnhorst Bezug auf eine Schrift „Ueber den eigenthümlichen Gebrauch der reitenden Artillerie“, welche beigefügt gewesen, jetzt jedoch jedenfalls an einen anderen Platz gerathen ist. Auch sind noch einige historische Vorarbeiten interessant, so zahlreiche Notizen über 1806, ferner „Ueber den Krieg in Flandern 1790—1794“,[6]) worin auch ein Journal Scharnhorst's von 1793 enthalten ist,[7]) während ein Brief vom 16. Dezember 1794 an einen Freund[8]) beweist, dafs auch das Journal von 1794 vorhanden und mit Plänen ausgestattet gewesen ist. Von den historischen Arbeiten über den siebenjährigen Krieg ist eine „Betrachtung über die Schlachten von Lowositz, Prag, Kolin, Rofsbach und Leuthen“ merkwürdig. Sie schildert die Entwicklung von Friedrich d. Gr. schräger Schlachtordnung. Ferner sind einige kürzere Lehrschriften da, wie die beiden von Klippel veröffentlichten Arbeiten: „Einige allgemeine Bemerkungen über das Kriegsglück“ und „Von dem Charakter der Führung des Krieges“.[9])

Von den kleineren Notizen, Schnitzeln, Abrissen, aides-memoire, gehört bei Weitem das meiste dem artilleristischen Fache an; es sind Vorarbeiten für das grofse Artillerie-Werk. Bekanntlich soll für dieses, das Handbuch der Artillerie, auch der noch fehlende 4. Theil im Manuskript vorhanden sein.[10]) Die Vorrede zum 3. Theile spricht davon und verheifst die schleunigste Veröffentlichung. Diese ist indessen unterblieben, obwohl sich das Manuskript nach einer von der Verlagsbuchhandlung[11]) für die Militair-Klassiker ertheilten Auskunft seiner Zeit in deren Händen befunden hat.

Das Kriegs-Archiv des grofsen Generalstabes besitzt nun zwei einschlägige Manuskript-Fragmente.

1. Handbuch für Offiziere, in den anwendbaren Theilen der Kriegswissenschaften. — Vierter Theil, von dem Festungskriege; worin von der Einrichtung der Festungen, dem Angriff und der Vertheidigung derselben gehandelt wird — von G. Scharnhorst, Lieutenant im Königlichen und Churfürstlichen Artillerie-Regiment und öffentlicher Lehrer in der Militair-Schule zu Hannover. Mit .. Kupfern. Hannover in der Helwing'schen Hofbuchhandlung 1792.[12])

2. Vierter Band des Handbuchs der Artillerie von Scharnhorst.[13])

---

[5]) Kriegs-Archiv D. 6.

[6]) Kriegs-Archiv. Ohne Aktenzeichen — Scharnhorst's Nachlafs.

[7]) Mein Journal von 1793 mit vielen Bemerkungen über die Belagerung von Valenciennes, die Kaiserlichen u. s. w. (Kriegs-Archiv. Ohne Aktenzeichen).

[8]) Kriegs-Archiv, Scharnhorst's Nachlafs. Der Freund ist augenscheinlich v. d. Decken.

[9]) Klippel III. 624 u. flgde.

[10]) Vergl. „Handbuch der Artillerie“ in dieser Sammlung.

[11]) Helwing'sche Verlagsbuchhandlung (Th. Miercinsky). Hannover, Schlägerstrasse 20.

[12]) Diese Aufschrift rührt von Scharnhorst's eigener Hand her.

[13]) Von Scharnhorst's eigener Hand finden sich hier nur auf einzelnen Abschnitten des Manuskripts die Aufschriften: 4. Band, 2. Abschnitt des 4. Bandes, Bedienung 1802.

Das Vorhandensein des ersten Manuskripts deutet darauf hin, dafs Scharnhorst ursprünglich vorhatte, sein „Handbuch für Offiziere“ auf andere Weise zu vervollständigen, als dies später durch General v. Hoyer geschah, der den vierten Theil nicht dem Festungskriege, sondern der Strategie widmete.[14])

Die Scharnhorst'sche Arbeit von 1792 ist leider — so weit sie bis jetzt ans Licht gefördert wurde — sehr unvollständig. Sie behandelt ausschliefslich Montalembert's Befestigungs-Methode und zwar das tenaillirte System sowie auch die bekannten Thürme und die Forts auf Bergen, welche jener Methode angehören. Aeufserst sorgfältig ausgeführte Zeichnungen sind beigefügt und lassen doppelt bedauern, dafs nicht mehr als wenige Bogen aufgefunden wurden.

Das zweite Manuskript, welches dem vierten Bande des „Handbuchs der Artillerie“ angehören soll, ist schwer mit dem ganzen Plane dieses Werkes in Zusammenhang zu bringen. Es enthält nämlich folgende Abschnitte:

1. Begriff von der Zusammensetzung einer Armee,
2. Anzahl des Geschützes bei einer Armee,
3. Betrachtungen über das Verhältnifs des Bestandes der Artillerie zu den übrigen Waffen,
4. Verschiedene Meinungen über die erforderliche Anzahl des Geschützes bei einer Armee,
5. Uebersicht des Bestandes des Geschützes bei den Armeen Friedrich's II. und Napoleon's,
6. Allmälige Vermehrung des Geschützes,
7. Beispiele von der Wirkung der Artillerie,
8. Ein Blick auf die Artillerie in den Kriegen der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts,
9. Einige Betrachtungen über Anzahl der Geschütze der französischen Armeen in dem Revolutionskriege und nachher,
10. Nicht blofs bei der Vertheidigung, sondern auch beim Angriff leistet die Artillerie sehr oft eine entscheidende und grofse Wirkung.

Ein anderes Bruchstück mit der besonderen Aufschrift „2. Abschnitt des 4. Bandes“ enthält: „Die Wirkung des Geschützes beim Gebrauch im Felde“, in einer Reihe von Kapiteln, in denen mehrfach auf die Tabellen des 3. Bandes Bezug genommen wird.

Der Abschnitt „Bedienung 1802“ ist zum Theil eine Umarbeitung des dritten Abschnitts von Band I. des „Handbuchs für Offiziere“, welche dann durch Manuskript fortgesetzt wurde. Man erkennt darin unschwer eine ältere Vorarbeit für das später in Band III. des „Handbuchs der Artillerie“ aufgenommene dritte Kapitel „Von der Bedienung der Feldgeschütze“, wiewohl die Uebereinstimmung keine ganz vollständige ist.

Zwei ferner beigefügte kleinere Aufsätze sind selbstständige Vorarbeiten, welche mit dem sogenannten Manuskript zum 4. Bande des „Handbuchs der Artillerie“ in keinem Zusammenhange stehen.

---

[14]) Handbuch für Offiziere. Vierter Theil von der Strategie. Nach den Grundlinien des verstorbenen General-Lieutenant v. Scharnhorst von dem Kgl. Preufs. General-Major J. G. v. Hoyer, Hannover 1829.

Nun ist aber im Allgemeinen zu bemerken, dafs der später nicht erschienene 4. Band die in dem eben bezeichneten Manuskript enthaltenen Stoffe überhaupt nicht behandeln sollte. Vielmehr sagt die „Uebersicht des Inhalts dieses Werks überhaupt und des ersten Bandes insbesondere“:[15])

„Der vierte Band handelt von der Wirkung und dem Gebrauch der Artillerie in und vor Festungen. Der Verfasser hat auch hier mehr den Gang der wirklichen Belagerungen, als den der kunstgemäfsen Führung derselben (unter der Benennung des förmlichen Angriffs) vor Augen gehabt. Er hat dabei verschiedene neuere Belagerungen umständlicher beschrieben und durch Pläne erläutert, als es bisher geschehen war“.

Das im Kriegs-Archiv befindliche Manuskript ist defshalb möglicherweise einer zweiten Idee Scharnhorst's entsprungen, wonach er den 4. Band nicht die Rolle der Artillerie im Festungskriege, sondern ihre Verwendung im Feldkriege in gröfseren Verhältnissen behandeln lassen wollte. Da er von den Heeren Napoleon's spricht, so ist das Manuskript jedenfalls nach 1804 geschrieben, also zu einer Zeit, wo der erste Band des Handbuchs mit der eben citirten Ankündigung schon erschienen war.

Das der „Artillerie im Festungskriege“ gewidmete Manuskript mufs demnach an anderer Stelle vorhanden sein, wenn es thatsächlich vollendet sein sollte. Seine nachträgliche Veröffentlichung wäre in hohem Grade erwünscht. Die von Scharnhorst verheifsene „umständlichere“ Beschreibung verschiedener Belagerungen würde auch jetzt noch von Interesse sein.

Vielleicht geben diese Zeilen eine Anregung zur Herausgabe. —

Auffallend erscheint es freilich, dafs Scharnhorst jenes vierten Bandes über die „Artillerie im Festungskriege“ in seiner kurzen Vorrede, welche er als Verwundeter in Dresden aufgesetzt hat,[16]) gar nicht gedenkt, wennschon er selbst seine Zweifel äufserte, ob ihm noch eine andere Zeit zu solchen Anzeigen bleiben werde.[17]) — Auch mag die Verlagshandlung, welche nach Scharnhorst's Tode ein Manuskript erhielt, aber nicht druckte, vielleicht das nach der zweiten Idee angefangene aber unvollendete in Händen gehabt haben, das den schon gedruckten Bänden anzureihen unmöglich war. Man möchte darnach zweifeln, dafs der ursprünglich verheifsene 4. Band überhaupt fertig gewesen ist, als Scharnhorst starb. Seine Hinweisung in der Vorrede zum 1. Bande kann für eine einfache Darlegung seiner Absicht gelten.

Eine Aufklärung hierüber verdiente den gröfsten Dank und der von den Militair-Klassikern gemachte Versuch, die Theilnahme an Scharnhorst's schriftstellerischer Thätigkeit von Neuem zu beleben, könnte gewifs keine bessere Förderung finden, als durch das endliche Erscheinen des noch vermifsten Bandes.

---

Wer einmal die Musse dazu gewinnt und die Mühe nicht scheut, um aus Scharnhorst's schriftlichem Nachlafs die einzelnen treffenden Bemerkungen, die scharfen Urtheile und werthvollen Fingerzeige herauszuziehen, sie vollständig

---

[15]) Handbuch der Artillerie I. S. VI.
[16]) Vgl. Vorbemerkung zum Handbuch der Artillerie.
[17]) Klippel III. S. 736.

zu sammeln und nach ihrer inneren Verwandtschaft zu ordnen, der würde sicherlich, trotz des Mangels an gröfseren vollendeten Schriften, reichen Lohn finden. Er würde der Militair-Literatur einen schönen Beitrag spenden und dem Geiste des grofsen Reformators das würdigste Denkmal setzen. Eine solche Arbeit könnte auch den passendsten Ersatz bilden für das Werk „Ueber den Krieg und die Kriegsführung“,[18]) das Scharnhorst uns nicht mehr hinterlassen konnte, weil ein zu früher Tod ihn dem Vaterlande entrifs.

## Literatur über Scharnhorst.

Klippel: Das Leben des Generals v. Scharnhorst. 3 Bände (viel Quellenmaterial), Leipzig 1869—71. — Schweder: Scharnhorst's Leben, Berlin 1865 (eine in angenehmer Form und mit grofser Klarheit geschriebene Uebersicht). — Schmidt-Weifsenfels: Scharnhorst, Leipzig 1859 (feuilletonistisch gehalten, genügt zur Uebersicht). — Scharnhorst. Biographische Skizzen in: „Die Reorganisation der preufsischen Armee nach dem Tilsiter Frieden. Militär-Wochenblatt, Beiheft 1854—55 S. 27—35. — Preufsens Helden. I. Scharnhorst, Weimar 1830. Enthält Einzelnheiten aus Scharnhorst's Leben, die wenig bekannt sind, ist sonst aber durch die neueren Schriften überholt. — Zedlitz. Pantheon des preufsischen Heeres. 2 Bände, beginnt mit Scharnhorst. — Clausewitz: Ueber das Leben und den Charakter von Scharnhorst, in Ranke „Historisch-politische Zeitschrift“ I. Band, Hamburg 1832. Seite 175—222 (unerläfslich für Scharnhorst's Beurtheilung). — Boyen: Beiträge zur Kenntnifs des Generals von Scharnhorst, Berlin 1833 (Broschüre, namentlich über Sch.'s Verhältnifs zur Landwehrfrage, wendet sich gegen Voigt's Biographie des Ministers Grafen Dohna) jetzt durch Max Lehmann's eingehende Forschungen: Knesebeck und Schön, Leipzig 1875, sowie desselben Verfassers: Stein, Scharnhorst und Schön, Leipzig 1877, entbehrlich geworden. Beide Schriften von Max Lehmann sind für Scharnhorst's Beurtheilung von gröfster Wichtigkeit. — Poten: Handwörterbuch der gesammten Militär-Wissenschaft, Artikel „Scharnhorst“, von Max Lehmann verfafst, giebt die beste Uebersicht in gedrängter Kürze. — Ferner ist für das Studium von Scharnhorst's Leben und Wirken nothwendig: Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Band I Seite 288—297. — Max Dunker: Aus der Zeit Friedrich's des Grofsen bis Friedrich Wilhelm III., Leipzig 1876. — Denkwürdigkeiten des Generals v. Hüser, Berlin 1877 (einzelne Mittheilungen aus dem persönlichen Verkehr mit Scharnhorst, namentlich 7. Kapitel „Im Bureau des Generals Scharnhorst“, Seite 100—124). — Die Reorganisation der preufsi-

[18]) Klippel III. S. 622.

schen Armee nach dem Tilsiter Frieden, Beihefte zum Militär-Wochenblatt 1854—1858. — Pertz: Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt v. Gneisenau, Berlin 1864—1869. Namentlich II. Seite 242—243, II. Seite 524, III. S. 416. — Pertz: Das Leben des Ministers Freiherrn v. Stein. Berlin 1849—1855, III, Seite 242. — Minutoli: Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wilhelm's III. Seite 109—137. — Hartmann: Der Königl. Hannöversche General Sir Julius v. Hartmann. Hannover 1858, S. 7—9, 13, 20, 23, 26, 28, 36, 37. — Hippel: Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm's III. Bromberg 1841, S. 38. — Ernst Moritz Arndt: Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich von Stein. Berlin 1858, S. 312. Ernst Moritz Arndt: Aus dem äufsern Leben. — Eylert: Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preufsen Friedrich Wilhelm III. Magdeburg 1846. III, Seite 98—101. — Friccius: Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814. I, Seite 229—231. — Ompteda: Politischer Nachlafs des hannoverschen Staats- und Kabinetsministers Ludwig von Ompteda. Jena 1869. II. Abtheilung, 2 u. 3. Seite 140—142. — Friedländer: Die Königliche Allgemeine Kriegsschule und das höhere Militär-Bildungswesen 1765—1813, Berlin 1854, Seite 213—220 und Seite 297—321. — v. Strantz: Die Offizier-Akademie in Berlin 1801—1803 — in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Band 30. Berlin, Posen und Bromberg 1834. — Verfassung und Lehreinrichtung der Akademie für junge Offiziere und des Instituts für die Berlinische Inspektion. Berlin 1805. — Siehe ferner: Militär-Wochenblatt 1816 Nr. 21 Beilage, 1847 Nr. 20, 1880 Nr. 91. — Zeitschrift für preufsische Geschichte und Landeskunde 1. 2. 1864—65 Seite 534. — Aufserdem citirt Klippel noch eine Anzahl Mittheilungen über Scharnhorst.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

BIBLIOTEKA NAUKOWA
WAP
39574/I/2